Max Planck Research Group
Epistemes of Modern Acoustics

Sound & Science: Digital Histories

Funk: Die Wochenschrift des Funkwesens, no. 1-52, Berlin, 1932

https://acoustics.mpiwg-berlin.mpg.de/node/2109

Scan licensed under: CC BY-NC-SA 3.0 DE | Max Planck Institute for the History of Science

MAX PLANCK INSTITUTE
FOR THE HISTORY OF SCIENCE

FUNK

Jahr 1932



Weidmannsche Buchhandlung / Berlin SW 68

Inhaltsverzeichnis

A. Nach Verfassern geordnet

Den mit einem Kreuz gekennzeichneten Aufsätzen sind Bilder und Zeichnungen beigegeben

	Seite
Aeschbacher, Ed., Der Drahtrundfunk	69
†Ahmad, H. Manzooruddin, Die indischen Fürsten und ihre Schätze	115
†Antoine, Dr. Herbert, Deutschland im internationalen Programmaustausch	9
†—, Rundfunkteilnehmer — Fernsprechteilnehmer	53
Band, Lothar, Die Wirtschaftsführung des Rundfunks	37
—, Opern-„Rettungen“	42
—, Retter Rundfunk	62
†—, Eugen Jochum — Rundfunk-Generalmusikdirektor für Berlin	89
—, Form und Inhalt des Opernquerschnitts	97
—, Auf dem Wege der Umorganisation	133
—, Zukünftiger Regelung vorbehalten ... Das Ergebnis einer Pressekonferenz	161
—, Zwischenbilanz der Umorganisation	157
—, Zwischen den Schlachten, Gedanken zur Neuorganisation	165
—, „Wer kann erzählen?“ — wer schreiben? Grundsätzliches zum Berliner Wettbewerb	177
—, Die Durchführung der Rundfunkreform	189
—, Phönix „Deutsche Welle“	205
Bischoff, F. W., Hausmusik am Caecilientage	187
†Blauner, J., George Washington, 1732—1799, Vater der Vereinigten Staaten	31
†—, Charles Robert Darwin	63
†—, Nestroy im Spiegel der Anekdote	83
†—, Der magische Geiger (Paganini)	171
Bodenstedt, Hans, Hausmusik am Caecilientage	187
Brink, Werner, Die Funkerzählung	163
Brix, Meta, Pädagogik und Kunst im Lehrspiel	78
—, Die Frau als Ansagerin	106
Burchard, Hans G. v. d., Gedanken zur Entwicklung des Hörberichts	61
Clauberg, Claus, Götzendämmerung in der Musik	22
Dannenbaum, Heinz, Die deutsche Rede	111
—, Vertiefung des Rundfunkhörens	162
†Draeger, Dr. W., Bauden und Baudenzauber vor 100 Jahren	123
Duske, Dr. Fr., Hausmusik am Caecilientage	187
Epstein, Margot, Das Volkslied im Rundfunk	139
Fischer, Dr. E. Kurt, Buchkritik im Rundfunk	43
†—, Dr. Hans, Moderne Musik im Rundfunk	21
Fröhlich, Carl, Laienerzähler vor dem Mikrophon	120
†Füleki, Ludwig v., Ungarn und seine neuen Sender	71
Geist, Edwin, Die künstlerischen Aufgaben elektrischer Musikinstrumente	77
—, Elektrisches Quartett	125
Gomoll, Wilhelm Conrad, Alfred Mombert	20
—, Wilhelm Weigand	43
†—, Reinhold Conrad Muschler	128
Grander, Claude, Das Problem der Aufrichtigkeit in der französischen Literatur	16
†Günther, Dr. Johannes, Der ewige Harlekin	123
Gurdus, Nathan, Kampf um das Kopenhagener Funkhaus	112
—, Skandinavische Funk-Reportagen aus Deutschland	168
Guzatis, H.-G., Reichsgericht gegen Lautsprechertantieme	127
—, Rundfunk-Urheberrecht	153
Hammer, Hans, Rundfunk in Not (Vorschläge zur Rundfunkreform)	173
Heilbut, Iwan, Die Stimme im Spiegel	11
†Hellmut, Hellmut H., Rundfunk in der Südsee	33
—, Ein gemütlicher Rundfunkbetrieb. Besuch bei französischen Privatstationen	98
—, Reklamerundfunk in U S A	158
Hessler-Echternach, Leontine, Hauptmann als Schüler der Schauspielkunst	182
Hochberg, C. F., Die Arbeit der Deutschen Welle	84
†Hubertus, Falkenbeize am Hubertustag	175
Jäger, Walter, Immer wieder: Der Ansager	145
Kolb, Richard, Der Rundfunk dem Volke	169
Köppen, Edlef, „Wer kann erzählen?“ Notizen zu einem Wettbewerb der Funk-Stunde, Berlin	109
†Kunath, Dr. Martin, Altenburg, das Bild einer Stadt	67
†Kunsti, Erich, Mikrophonfahrt in den süddeutschen Frühling	75
Leers, Peter W., Anreiz und Besinnlichkeit	5
—, Goethe-Feiern im Rundfunk	34
—, Das Wirken der Sinne vor dem Mikrophon	41
—, Der Deutschlandsender, Verselbständigung und neue Aufgaben	65
—, Vom künstlerischen und sozialen Kampf der Rundfunkschaffenden	113
—, Die politische Rede im Rundfunk	129
—, Ergebnisse eines Verdeutschungs-Preisausschreibens	140
—, Programmrede des Berliner Intendanten	174
—, Elektrische Musik in der Kritik der Öffentlichkeit	178
—, Rundfunkreform ohne Fachleute	185
Leithäuser, Joachim, Spuk in der Silvesternacht	2
—, Rundfunk als akademisches Studienfach	197
†Lubrany, Dr. Elis, Der Berg des Todes	15
—, Ostern im Heiligen Land	52
†—, Der Miniaturrundfunk Palästinas	127
†Lüdèke, Edouard, Rundfunk in Nordafrika	85
Mendelssohn, M. Felix, Plaidoyer für das Hörspiel	201
Mendzee, Margret, Der Jugendliche am Mikrophon	116
†Menzel, Werner, Genie und Leidenschaft (Kean)	7
†—, Das Leben eines Musikers, das Schicksal einer Oper (Mussorgski)	14
†—, Berliner Luft um die Jahrhundertwende	19
†—, Das seltsame Leben des Jonathan Swift	26
—, Hilfe, Rundfunk	49
—, Gebührenerhöhung zur Künstlerhilfe?	101
—, Die Umgestaltung des Rundfunks beginnt	154
†—, Emmerich Kálmán	172
†—, Die Narrenstunde am 11. 11., 11 Uhr 11 Minuten	179
Mersmann, Prof. Dr. H., Hausmusik am Caecilientage	188
†Minde, Karl, Vorbereitung und Sendung einer Bach-Kantate	57
Meuter, Dr. Hanna, Frauen im Spiegel ihrer Lektüre	24
Nath, Hans, Das elektrische Musikinstrument in der Instrumentengeschichte	135
Neubeck, Prof. Dr. L., Hausmusik am Caecilientage.	188
—, Ausbildung der am Rundfunk Schaffenden	196
Paley, William S., Die deutsche Rundfunkorganisation im amerikanischen Urteil. Interview mit Hans Ullendorf	17
Pincus, Rechtsanwalt Dr. Harry, Selbstbestimmungsrecht der Rundfunkhörer	193
Reinboth, Gerhard, Theater und Musik als Rundfunkprobleme Italiens	93
Reintsch, Leopold, Zentrale Schulfunkanlagen	50
†Reischek, Andreas, Franz Stelzhamer von Piesenham	159
†Rogge, Lola, Wert der Funkgymnastik	148
†Sarneck, Martin G., Ludwig Devrient als Künstler und Mensch	207
Scherz, Ursula, Frauenstunde in wirtschaftlicher Notzeit	51
†—, und W. Wauer, Kinder vor dem Mikrophon	103
Schirokauer, Arno, Zweimal Wallenstein	88
†Schrage, W., Die Eroberung der Luft	111
†—, „Zweckspiele“ sind es, von denen unsere Kinder träumen	199
Schüller, Dr. W., Hausmusik am Caecilientage	188

Seite

Schulz, Walter C., Elektrisches Glockenspiel im Kirchturm ohne Glocken ... 132
†Schulz, Walter, Weimar, Der neue Senderaum in der Goethe-Stadt ... 155
†Sonntag, Eugen, Das Berliner Notstandsorchester ... 121
Steinberg, Dr. Margarete, Rundfunk und bildende Kunst ... 170
Stockmayer, L. von, „Faust"-Zitate zum Vortragsprogramm .. 8

Thiele, Dr.H.A., Der Rundfunk — ein zweites Reichsgesetzblatt? 141
Tölle, Hermann, Städte und Landschaften im Rundfunk. Das Problem dieser Sendungen ... 67
—, Vierkantige Menschen und derber Humor. Zum Hörbild „Niederrhein" ... 87

Seite

Ullendorff, Hans, Die deutsche Rundfunkorganisation im amerikanischen Urteil. Interview mit William S. Paley ... 17
—, Der Weg der Amerika-Übertragungen ... 64

Wauer, William und Ursula Scherz), Kinder vor dem Mikrophon 103
Weitz, Hans Philipp, Europäische Funkstatistik ... 117
Wendel, Hermann, Das Hambacher Fest als „der Deutschen Mai" 83
Wollmann, Otto, Kinder helfen Kindern ... 25
—, Kindertheater im Rundfunk. Vom Hören zum Gestalten .. 73

Zollikofer, Fred v., Mönch in der Nähe Gottes (Gedicht) ... 149
—, Lyrik vor dem Mikrophon ... 149
†—, Gerhart Hauptmann und die junge Generation ... 181

B. Sachverzeichnis

I. Aufsätze zum Problem Rundfunk

Seite

†Afrika, Rundfunk in Nord-— ... 85
Amerika, Rundfunkorganisation in Deutschland und — ... 17
—, Schulunk in — ... 35
—, Der Weg der —übertragungen ... 64
—, Deutscher und amerikanischer Rundfunk, ein Vergleich .. 74
—, Elektrisches Glockenspiel im Kirchturm ohne Glocken ... 132
—, Programmaustausch mit Südamerika ... 150
—, Reklamerundfunk in — ... 158
—, Auch in USA. Rundfunkreform ... 195
Anekdoten und Glossen, Rundfunk als Stellenvermittler ... 12
—, Andante! ... 24
—, Überall Rundfunkkriege! ... 32
—, Erfülltes Versprechen ? ... 38
—, Mozart und die Notverordnung ... 48
—, Peinliche Ansagerfehler ... 58
—, Immer wieder die Ansage ... 64
—, Auf geistigen Krücken ... 68, 74
—, Funkdoppelsinn ... 186
—, Preisfrage ... ? ... 186
—, Das billigste Feiertagsvergnügen des Hörers ... 206
Ansage, Von der — zur Conference ... 38
—, Sprachliche Reinheit der —, Preisausschreiben ... 107
—, Sender-— ... 200
†Ansager, Die anonymen — des englichen Rundfunks ... 1
—, Die Stimme im Spiegel ... 11
—, -Prüfung im Ausland ... 74
—, Die Frau als —in ... 106
—, Immer wieder: Der — ... 145
Ausbildung der am Rundfunk Schaffenden ... 196
Ausgleichsstelle für Berlins Musikleben ... 102, 106
Autoren, Vom künstlerischen u. sozialen Kampf der — (Bund der Rundfunk —) ... 113
†Blindenschriftprogramme ... 91
Buchkritik im Rundfunk ... 43
China, Großsender auch in — ... 164
—, Rundfunk in Schanghai und Nanking ... 208
Dänemark, Vom dänischen Rundfunk ... 23
—, Kampf um das Kopenhagener Funkhaus ... 112
—, Deutsche Künstler im dänischen Rundfunk ... 144
Deutschlandsender, Der —. Neue Aufgaben ... 65
—, Zum Thema „—" ... 76, 84, 205
—, Phönix „Deutsche Welle" ... 205
Deutsche Welle, Vortragsreihen der — ... 4, 18, 36, 56, 72, 88, 108, 124, 140, 196
—, Kinderzeitung der — ... 25
—, Musikalischer Zeitspiegel ... 72
—, Die Arbeit der Deutschen Welle ... 84
†—, Junge Generation vor Mikrophonen ... 143
—, Die Funkerzählung ... 163
Drahtrundfunk, Der — ... 69
†Elektrische Musik, Die künstlerischen Aufgaben der elektrischen Musikinstrumente ... 77
—, Elektrisches Quartett ... 125
—, Elektrisches Glockenspiel ohne Glocken ... 132
—, Elektrische Musikinstrumente in der Instrumentengeschichte 135
—, Vom Rundfunk zur elektrischen Hausmusik ... 144
—, Gründung einer „Gesellschaft für —" ... 176
— in der Kritik der Öffentlichkeit ... 178
†England, Die anonymen Ansager des englischen Rundfunks .. 1
—, Die Wirtschaftlichkeit des englischen Rundfunks ... 38
—, Um das englische Sonntagsprogramm ... 46
—, Fernsehversuche in — ... 104
—, Das Rundfunkbedürfnis in — ... 118
—, Deutsche vor dem Londoner Sender ... 124
—, Politik im englischen Rundfunk ... 167
†—, Das neue Funkhaus in London ... 81
—, Deutsche Opernübertragungen nach — ... 82, 112
—, Umgestaltung des Sendeprogramms in — ... 130
—, Budapester Oper nach — ... 130
—, Das neue Londoner Funktanzorchester ... 146
—, Politik im englischen Rundfunk ... 156
—, Opernpläne des englischen Rundfunks ... 164
—, Arbeitsplan der englischen Sender ... 192
—, Fußball Länderkampf Oesterreich— ... 202
Erzählen, Wer kann —? s. a. Wettbewerbe ... 109, 116, 120, 177
Fernproben für das 11. Deutsche Sängerbundsfest ... 98
Fernsehversuche in England ... 104
Festspiele, Münchener — im Rundfunk ... 28
—, Wiener — im Rundfunk ... 82
—, Salzburger — im Rundfunk ... 82
Frankreich und sein Ferrie-Plan ... 55
—, Reiseeindrücke von —s Rundfunk ... 70
—, Ein gemütlicher Rundfunkbetrieb ... 98
—, Vom Rundfunkbedürfnis in — ... 110
—s Sendeorganisation ... 152
Frauenstunde in wirtschaftlicher Notzeit ... 51

Seite

Funkausstellung, Große Deutsche —
†—, Eröffnungsfeier ... 137
†—, Rundfunk im Spiegel der bildenden Kunst ... 138
Funkpotpouri, Vom Kurzprogramm zum — ... 92
Funk-Stunde, Neuorganisation ... 110
—, Ein stellvertretender Intendant für die — ... 158
—, Programmrede des Berliner Intendanten ... 174
†Funkturm, Der gekrönte — ... 134
Gebührenbefreiung, Erleichterung bei der — für arbeitslose Rundfunkhörer ... 60
Gebührenerhöhung zur Künstlerhilfe? ... 101
Gemeinschaftsprogramm in Berlin ... 44
Glossen s. Anekdoten
Goethe-Feiern im Rundfunk ... 34, 54
Grenzberichte, Neue Vortragsreihe ... 87
Großsender, Schwierigkeiten beim Berliner — ... 64
—, Neue Antennenversuche bei Berlin ... 66
—, Vom Bau der deutschen — ... 86
— Breslau in Betrieb ... 142
— auch in China ... 164
—, Vor der Eröffnung des —s Leipzig ... 168
—, Eröffnung des neuen Leipziger —s ... 178
—, Der —bau in Europa ... 180
Hausmusik im Rundfunk ... 187, 200
†Hawai, Rundfunk in der Südsee ... 33
Hörbericht, Gedanken zur Entwicklung des —s ... 61
—, Städte und Landschaften im Rundfunk ... 67
Hören, Anreiz und Besinnlichkeit zum Kapitel „Rundfunkhören" 5
—, Hilfe, Rundfunk! ... 49
—, Vom — zum Gestalten ... 73
—, Vertiefung des Rundfunk—s ... 162
Hörgemeinden, 600 — von Arbeitslosen ... 10
Hörspiel, s. a. Sendespiel
—, Ist ein blinder Mensch ein guter —kritiker ... 60
—, Der Bayerische Rundfunk sendet —e ... 46
—, Plädoyer für das — ... 201
Hörerzahlen, Deutsche — vom 1. 1. 1932 ... 16
†—, Rundfunkteilnehmer — Fernsprechteilnehmer ... 53
—, Deutsche — vom 1. Juli 1932 ... 120
— aus Skandinavien ... 142
Italien, Wellenänderungen ... 3
—, Neuordnung der Sendegruppen ... 16
—s Rundfunkpläne für 1932 ... 58
—, Der Vatikansender ... 68
—, Rundfunkprobleme in — ... 71
—, Der Rundfunk in der italienischen Kammer ... 80
—, Theater- u. Musik als Rundfunkprobleme —s ... 93
—, Rundfunkbedürfnisse in ... 114
—, Rundfunk für das Land, die neue Parole in — ... 146
—, Bari, —s Balkansender ... 164
Japan, Schulfunk in — ... 35
—s, Sendeprogramm in Zahlen ... 44
†Jugend, Eine Ausstellung — im Rundfunk ... 28
— erzählt ... 32
—, Der —liche am Mikrophon ... 116
†—, Junge Generation vor Mikrophonen ... 143
Kinderzeitung, Kinder helfen Kindern ... 25
Kindertheater im Rundfunk ... 73
†Kinderstunden vor dem Mikrophon ... 103
Kritik, Im Spiegel der —, Nachwort zu den Goethe-Feiern .. 54
—, „Jeder ist seines Glückes Schmied", Hörspiel aus Breslau 58
—, „Das bleiche Sterben", Lehrspiel in Berlin ... 58
—, Zwei bunte Stunden Kabarett ... 58
—, Ist ein blinder Mensch ein guter Hörspielkritiker ... 60
—, Die Vorführung der Schallplatte ... 72
—, Beinahe eine Furtwängler-Rede ... 72
—, „Simiramis", Sendeoper aus Hamburg ... 102
—, Reichssendung „Ostpreußen" ... 102
—, „Genoveva" von Hebbel aus Köln ... 102
—, Deutsche Opern nach England ... 112
—, „Krimhilds Rache" von Hebbel aus Köln ... 112
—, „Waldenburger Bergland" ... 120
—, „Die Geschichte des Flugzeugs", Lehrspiel aus Breslau ... 120
—, „Johann Strauß, der Walzerkronprinz" ... 120
—, Deutsches vom Londoner Sender ... 124
—, Ein Theater stellt sich vor ... 148
—, Beethovens „Eroica" unter Jochum ... 150
—, Weber-Uraufführung ... 150
—, „Die Glücksritter" ... 150
—, „Das Sonntagskind" ... 150
—, „Vergessener Schiller" ... 150
—, „Aufruhr im Sudan" ... 155
—, Hoffmanns Oper „Undine" ... 155
—, Bayernabend mit Stimmung ... 158
—, „Im Wald und Auf der Heide" ... 158
—, „Maria Magdalena" aus Berlin ... 163

Seite

Kritik, „Wallenstein“ aus Köln ... 163
—, Jochum mit den Philharmonikern ... 166
—, „Einer von Tausend“ Versuch einer Funkdichtung .. 166, 171
—, „Leonie und Lena“ aus Berlin ... 166
—, „Der Bogen des Odysseus“ aus Berlin ... 171
—, „Stein“ aus Berlin ... 180
—, „Im fernen Osten“ aus München ... 180
—, „Der Zauberbaum“, Singspiel aus Berlin ... 180
—, „Der Prinz von Homburg“ Ensemble-Gastspiel in Berlin .. 198
Kunst, Rundfunk im Spiegel der bildenden — ... 138
—, Eine vergessene — (Lyrik) kämpft um ihr Recht ... 149
—, Rundfunk und bildende — ... 170
Kunstleben, Verständigung im öffentlichen — ... 102
Künstlerhilfe, Gebührenerhöhung zur —?! ... 101
—, Das Berliner Notstandsorchster ... 121
—, Retter Rundfunk ... 62
Lehrspiel, Pädagogik und Kunst im — ... 78
Lyrik vor dem Mikrophon ... 149
†Mitteldeutscher Rundfunk, Der neue Senderaum in Weimar .. 155
—, Winterpläne des —s ... 160
—, Vor der Eröffnung des Großsenders ... 168
—, Eröffnung des neuen Großsenders ... 178
Musik s. a. Oper, Konzert
†Musik, Moderne — im Rundfunk ... 21
—, Götzendämmerung in der — ... 22
—, Das Programm populärer Konzerte ... 48
—, Preisausschreiben für — in Italien ... 71
—, Musikalischer Zeitspiegel ... 72
—, Vom Kurzprogramm zum Funkpotpouri ... 92
—, Theater- u. — als Rundfunkproblem in Italien ... 93
—, Form und Inhalt des Opernquerschnitts ... 97
—, Das Berliner Notstandsorchester ... 121
—, Das Volkslied im Rundfunk ... 139
Musikfest in Venedig ... 93
Nachwuchs, Ausbildung des —es ... 113, 196
Nachrichtendienst s. auch unter Rundfunkorganisation, Politik
—, Der — bei der Reichspräsidentenwahl ... 42
Norwegen, Neue Programmpläne in — ... 12
†Notstandsorchester, Das Berliner — ... 121
Opern-„Rettung“ ... 42
Opernaustausch, Deutsch-englischer — ... 82, 94
Opernquerschnitt, Form und Inhalt des —s ... 97
Opernübertragung, Deutsche — nach England ... 82
Opernverständigung mit den Rundfunk ... 89
Österreich, Schulfunk in — ... 35
—, Wiener- u. Salzburger Festwochen ... 82, 88
—, Winterpläne des —ischen Rundfunks ... 160
Ostmarkenrundfunk, Winterpläne des —s ... 160
†Palästina, Der Miniaturrundfunk —s ... 127
†Personalien, Ministerialrat Giesecke 60 Jahre ... 10
—, Otto Framer, München† ... 36
—, Dr. Ludwig Kaiser, Wien† ... 39
—, Dr. Krone im Überwachungsausschuß ... 44
—, Prof. Mersmann, Musikalischer Beirat der Deutschen Welle 56
†—, Eugen Jochum, Generalmusikdirektor für Berlin ... 89
†—, Carl Wessel† ... 100
†—, Kurt Siemens† ... 100
—, Gertrud van Eyseren, eine neue Ansagerin ... 106
—, Eduard Reinacher, Rundfunkdramaturg in Köln ... 132
—, Richard Kolb, ein stellvertretender Intendant ... 158
—, Staatskommissare für den Rundfunk ... 162
—, Oberreg. Rat Dr. Konrad ... 162
—, Personalveränderungen im Bayerischen Rundfunk ... 180
Polen, Der polnische Rundfunk in Not ... 31
Politik s. a. Rundfunkorganisation
—, Staat und Rundfunk (Reichsregierung am Mikrophon) ... 102
—, Politische Wahlreden ... 118
—, Wahlresultate im Rundfunk ... 68
—, Reichskommissar ... 130
— im englischen Rundfunk ... 167
—, Neue politische Linien im Sowjet-Rundfunk ... 174
—, Stunde der Reichsregierung
—, Die politische Rede im Rundfunk ... 129
— im englischen Rundfunk ... 156
Programm s. a. u. Oper, Vortrag, Hörspiel usw.
—, Europäische Funkstatistik ... 117
—, Lyrik vor dem Mikrophon ... 149
—, Der Rundfunk dem Volke ... 169
Programmaustausch s. a. Übertragungen ... 206
†— Deutschland im internationalen — ... 9
— mit Rußland ... 46
— europäischer Staaten mit Amerika ... 82
—, Deutsche Opernübertragungen nach England ... 82
— mit Amerika ... 150
†—, Hawai an das amerikanische Sendenetz angeschlossen 33
— europäischer Staaten mit Amerika ... 82
—, Deutsche Opernübertragungen nach England ... 82
—, Opernpläne des englichen Rundfunks ... 164
—, Skandinavische Funk-Reportagen aus Deutschland ... 168
—, Übertragungen aus der Metropolitan-Oper ... 184
Programmpläne, Vortragsreihen der „Deutschen Welle“ 4, 18, 36, 56 72, 124, 140, 158, 196

Seite

Programmpläne, Goethe Feiern im Rundfunk ... 34
—, Berlins Funkintendant am Mikrophon ... 110
—, Winterpläne des Schlesischen Rundfunks ... 159
—, Winterpläne des Ostmarkenrundfunks ... 160
—, Winterpläne des Mitteldeutschen Rundfunks ... 160
—, Winterpläne des Österreichischen Rundfunks ... 160
„Radio-Forum“, Ein internationales — ... 70
Rechtsprobleme, Das Inkraftsetzen von Verordnungen durch Rundfunk ... 110
—, Reichsgericht gegen Lautsprechertantieme ... 127
—, Der Rundfunk — ein zweites Reichsgesetzblatt ... 141
—, Rundfunk-Urheberrecht ... 153
—, Selbstbestimmungsrecht der Rundfunkhörer ... 193
—, Doktordissertationen über Rundfunk ... 102, 197
Reichsregierung, Stunde der — ... 102
Reichstagsdebatten auf Schallplatten ... 39
Reklame, Preisausschreiben für Rundfunk— in Italien ... 71
— rundfunk in Amerika ... 158
Reportagen s. a. Hörbericht
—, Fähigkeiten und Ausbildung des Rundfunkreporters ... 41
—, Englisches Urteil über deutsche Sportreportagen ... 202
Ringsendung, „Hier sind alle deutschen Sender“ ... 206
†Rundfunkbedürfnis u. Wellenverteilung ... 105
— in Frankreich ... 110
— in Italien ... 114
— in England ... 118
— in der Tschechoslowakei ... 122
— in Ungarn ... 126
Rundfunkorganisation s. a. unter England, Frankreich, Italien usw.
Rundfunkorganisation, Die deutsche — im amerikanischen Urteil ... 17
—, Wirtschaftsführung des deutschen Rundfunks ... 37
—, Bayerns Rundfunk verstaatlicht ... 42
—, Die Neuorganisation des Rundfunks ... 126
—, Die Reichskommissare des Rundfunks ... 130
—, Auf dem Wege der Umorganisation ... 133
—, Erklärung des Reichspostministeriums auf der Funkausstellung ... 137
—, Die Länderkommissare ... 142
— Die Umgestaltung des Rundfunks beginnt ... 154
—, Zwischenbilanz der Umorganisation ... 157
—, Zukünftige Regelung vorbehalten ... 161
—, Bayern außerhalb der Neuordnung ... 162
—, Staatskommissare für den Rundfunk ... 162
—, Der neue Rundfunkreferent im Innenministerium ... 162
—, Zwischen den Schlachten ... 165
—, Vorschläge zur Rundfunk-Reform ... 173
—, Die Neuordnung des deutschen Rundfunks (Die Entwürfe) 184
—, Rundfunkreform ohne Fachleute ... 185
—, Die Richtlinien und Ausführungsbestimmungen ... 189
—, Reform der Rundfunkreform ... 194
Rundfunkuntersuchung, Abschluß der — ... 122
Rundfunkversuchsstelle, Neue Lehrkurse der — ... 176
Rußland, Programmaustausch mit — ... 46
—, Einführung von Rundfunkgebühren in — ... 71
—, Nationalitätenstreit im russischen Rundfunk ... 116
—, Neue politische Linien im Sowjet-Rundfunk ... 174
Schlesische Funkstunde, Winterprogramm der — ... 159
Schulfunk in der Tschechoslowakei ... 35, 148
—, in Österreich ... 35
—, in Amerika ... 35
—, in Japan ... 35
—, Zentrale —anlagen ... 50
—, tagung in Königsberg ... 204
Schallplatten, Die Stimme im Spiegel ... 11
—, Vom —konflikt ... 32
—, Reichstagsdebatten auf — ... 39
—, Ende des —krieges ... 46
—, Die Vorführung der — ... 72
— als historische Dokumente (Vergangenheit im Spiegel der Schallplatte) ... 90
Schweden, Neue Programmpläne in — ... 12
Sendespiel, Theater mit eigenem Senderaum ... 55
—, Kindertheater im Rundfunk ... 73
—, Pädagogik und Kunst im Lehrspiel ... 78
Staat und Rundfunk ... 102
Statistik, Europäische Funk— ... 117
Stimme, Die — im Spiegel ... 11
Studienfach, Rundfunk als akademisches ... 197
Schottland, Wie — Rundfunk hört ... 206
Tschechoslowakei, Schulfunk in der — ... 35
—, Vom Rundfunkbedürfnis in der — ... 122
Theater, Retter Rundfunk ... 62
Theaterkongreß in Rom ... 93
Übertragung s. a. Programmaustausch
—, Rundfunk- und Konzertleben ... 34
†—, Vorbereitung- u. Sendung einer Bachkantate ... 57
—, Der Weg der Amerika — ... 64
—, Ein internationaler Radio-Forum ... 70
Ungarn, Zigeunerstreik im Budapester Rundfunk ... 44 52
†— und seine neuen Sender ... 71

Seite

Ungarn, Sanierung der ungarischen Staatstheater durch Rundfunksteuer ... 88
—, Vom Rundfunkbedürfnis in — ... 126
—, Übertragung der Budapester Oper nach England ... 130
†Ultrakurzwellen, Der gekrönte Funkturm ... 134
Verdeutschungs-Wettbewerb der RRG. ... 107, 132, 140
Volkskunst, Das Volkslied im Rundfunk ... 139
Vorträge, „Faust“-Zitate zum Vortragsprogramm ... 8
Wellenänderungen in Italien ... 3
— in Deutschland ... 56
Weltrundfunkverein, Krise um den —? ... 92
—, Vor der Tagung des —s ... 94
—, Ende der —stagung ... 98
—, Erweiterung des —s ... 114
Wettbewerbe, Bayernrundfunk sucht Hörspiele ... 46
—, Wahre Geschichten gesucht ... 79
Wettbewerbe, Verdeutschungs-Preisausschreiben der RRG. ... 107
—, „Wer kann erzählen“, Notizen zum Wettbewerbe ... 109
—, Zweiter Wettbewerb „Wer kann erzählen“ ... 116
—, Laienerzähler vor dem Mikrophon ... 120
—, Der Erfolg des Verdeutschungspreisausschreibens ... 132
—, „Jugend erzählt“ ... 134
—, Ergebnis des Verdeutschungs-Preisausschreibens ... 140
—, Literarisch-musikalisches Preisausschreiben in Spanien ... 148
—, „Wer kann erzählen?“, — wer schreiben? ... 177
Winterhilfe, Die — des Rundfunks ... 8
—, Kinder helfen Kindern ... 25
Wirtschaftsführung, Die — des deutschen Rundfunks ... 37
— des englischen Rundfunks ... 38
—, Die — des Rundfunks ... 62
Zeitzeichen, Der Kampf um das — ... 6
—, Änderung ... 20

II. Programmeinführungen

Seite

†Altenburg, das Bild einer Stadt ... 67
†Angermayer, Fred A., „Giganten der Landstraße“ ... 35
„Aufruhr im Sudan“, Hörspiel ... 147
†Bach-Kantate, Vorbereitung und Sendung einer — ... 57
†Bauden und —leben vor 100 Jahren ... 123
†Berg, Der — des Todes ... 15
†Berliner Luft um die Jahrhundertwende ... 19
†Böttcherstraße, Die — in Bremen ... 79
†Brentano, Der „exaltierte“ Romantiker ... 119
†Bundschuh ...! Bauernkrieg in Dokumenten ... 23
†Busch, Wilhelm — , der lachende Weise ... 59
†Darwin, Charles Robert — ... 63
„Deutsche Reden“, Zum Vortragszyklus ... 111
†Devrient, Ludwig, Zum 100. Todestag eines genialen Künstlers 207
†Dumas, Genie und Leidenschaft ... 7
Eichendorf, Der unsterbliche — ... 186
†Enking, Ottomar — ... 156
†Falkenbeize am Hubertustag ... 175
†Faust, Johannes — in Sage und Dichtung ... 27
Französische Literatur, Das Problem der Aufrichtigkeit in der —n 16
Frauen im Spiegel der Lektüre ... 24
†Frauenstunde in wirtschaftlicher Notzeit ... 51
„Giganten der Landstraße“, Hörspiel ... 35
†Goethe-Feiern, „Weymar, den 22sten März 1832“ ... 47
†Goethes Regeln für Schauspieler ... 45
†Großröhrsdorf im Rödertal, das Zentrum einer Industrie ... 195
†Gustav Adolf von Schweden und die deutsche Geschichte ... 59
†Hambacher Fest, Das — als „der deutsche Mai“ ... 83
†Harlekin, Der ewige — ... 123
†Hauptmann, Gerhart — und die junge Generation ... 181
— als Schüler der Schauspielkunst ... 182
†—s Werk im Spiegel der Landschaft ... 183
†Hausmusik zur Reformationszeit ... 175
†— am Cäcilientage ... 187
Haydn als Opernkomponist ... 36
†Hebbel, Von „Genoveva“ zur „Magdalene“ ... 95
†Helgoland, Das sagenumwobene Heiligland ... 131
†Hoffmann, E. T. A. — als Komponist („Undine“) ... 147
†Hutten, Ulrich v. — ... 167
†Indien, Die indischen Fürsten und ihre Schätze ... 115
†Jugend, Junge Generation vor Mikrophonen ... 143
†Kálmán, Emmerich — ... 172
†Kepler, Johannes — ... 167
†Kleist, Heinrich v. — ... 167
†Kolonien, Der deutsche Kolonialgedanke heute und vor 50 Jahren 163
†Krippenspiel, Vom Stall in Bethlehem zum — ... 203
†Leo X., Das Zeitalter — ... 172

Seite

†Luft, Die Eroberung der — ... 111
†Militärmusik altösterreichischer Militärkapellmeister ... 40
Mombert, Alfred — ... 20
†Muschler, Reinhold Conrad — ... 128
†Mussorgski, Das Leben eines Musikers — das Schicksal einer Oper 14
†Narrenstunde, Die — am 11. 11., 11 Uhr 11 Minuten ... 179
†Nestroy — im Spiegel der Anekdote ... 83
„Niederrhein“, Vierkantige Menschen und derber Humor ... 87
†Nikisch, Arthur —-Gedenkfeier ... 11
†Oder, Kultur und Geschichte an den Ufern der — ... 99
Ostern im Heiligen Land ... 52
Ostpreußen. Reichssendung ... 95
†Österreich, Mikrophonfahrt in den süddeutschen Frühling ... 75
†—, Sinfonie aus — ... 13
†Paganini, Der magische Geiger — ... 171
†Paracelsus, Theophrastus Bombastus — ... 152
†Pergamon, ein Denkmal der Antike ... 3
Planquette, Ein Kaffeehausmusiker schreibt 23 Opperetten ... 27
†Radsport, Giganten der Landstraße ... 35
†Reichssendung „Brücke und Damm“ ... 29
—, „Ostpreußen“ ... 95
†Rhein-mainisches Land, Reichssendung „Brücke und Damm“ . 29
†Rossinis Oper „Der Schwan von Pesaro“ ... 96
†Saale, „An der — hellem Strande“ ... 115
Schillings, Max v. — als Liederkomponist ... 200
†Spielzeug, „Zweck—e“ sind es, von denen unsere Kinder träumen 199
Sprache, Deutsche —, deutsche Kultur ... 40
Spuk in der Silvesternacht ... 2
†Städtetreffen, Das — auf der Südwestfunkbühne ... 119
†Stelzhammer, Franz — von Piesenham ... 159
†Strawinski, Igor — ... 96
†Sudetendeutsche, Schönes —s Land ... 151
Suter, Johann August —, ein amerikanischer Kolhaas ... 107
†Swift, Das seltsame Leben des Jonathan — ... 26
Sydney, Eine Stadt wird geboren ... 12
†Tauroggen, Yorck und — ... 39
†Trenck, Siegfried v. d. — ... 192
Tschaikowsky, „Die Pantoffeln der Zarin“ ... 56
Vitet, Louis —, ein Vorläufer Gobineaus ... 104
Wallenstein, Zweimal —, eine Charakterstudie ... 88
Washington, George —, Vater der Vereinigten Staaten ... 31
†Weber, Carl Maria v. —, der deutsche Komponist ... 139
Weigand, Wilhelm — ... 43
†Weihnachtsmarkt als Künstlerhilfe ... 191
Weimar, s. u. Goethe-Feiern
†Yorck und Tauroggen ... 39
*Zelter, Der Maurer und Musiker Carl Friedrich — ... 80

Heft-Übersicht des „Funk“

Heft	1	Seite	1— 4
„	2	„	5— 8
„	3	„	9— 12
„	4	„	13— 16
„	5	„	17— 20
„	6	„	21— 24
„	7	„	25— 28
„	8	„	29— 32
„	9	„	33— 36
„	10	„	37— 40
„	11	„	41— 44
„	12	„	45— 48
„	13	„	49— 52
„	14	„	53— 56
„	15	„	57— 60
„	16	„	61— 64
„	17	„	65— 68
„	18	„	69— 72
„	19	„	73— 76
„	20	„	77— 80
„	21	„	81— 84
„	22	„	85— 88
„	23	„	89— 92
„	24	„	93— 96
„	25	„	97—100
„	26	„	101—104
Heft	27	Seite	105—108
„	28	„	109—112
„	29	„	113—116
„	30	„	117—120
„	31	„	121—124
„	32	„	125—128
„	33	„	129—132
„	34	„	133—136
„	35	„	137—140
„	36	„	141—144
„	37	„	145—148
„	38	„	149—152
„	39	„	153—156
„	40	„	157—160
„	41	„	161—164
„	42	„	165—168
„	43	„	169—172
„	44	„	173—176
„	45	„	177—180
„	46	„	181—184
„	47	„	185—188
„	48	„	189—192
„	49	„	193—196
„	50	„	197—200
„	51	„	201—204
„	52	„	205—208

Druck: Preußische Druckerei- und Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin SW 68, Wilhelmstr. 32

FUNK

DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS

1. JANUAR 1932

HEFT 1

Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 — Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die anonymen Ansager des englischen Rundfunks

Zwei Chefs und vier Gehilfen — Zwischenfälle im Senderaum

Die englische Rundfunkgesellschaft umgibt ihre Ansager mit einem undurchdringlichen Mantel der Anonymität. Wer aber Ausdauer genug zeigt, dem gelingt es schließlich doch, einmal bis zu ihnen vorzudringen. Lange genug hatte es gedauert, bis auch endlich ich zu den sehr wenigen Menschen gehörte, die eine dieser überaus liebenswürdigen, dieser persönlichen und gleichzeitig so unpersönlichen Stimmen der Britischen Sender gesehen, gesprochen und bei der Arbeit beobachtet haben.

Im Londoner Funkhaus gibt es sechs Ansager, von denen zwei als „Chefansager“ zu betrachten sind. Von ihnen sind stets drei von früh 10.15 Uhr bis nach Mitternacht im Dienst, und zwar ein Chef und zwei der anderen Ansager. Der Chef kommt nur selten an das Mikrophon; sein Amt ist vielmehr die genaue Überwachung der Sendungen, denn er ist der „Verantwortliche“, daß vor dem Mikrophon alles glatt geht.

Nach Büroschluß, also nach 18.00 Uhr, ist der Chef „vom Dienst“ die höchste Instanz im Londoner Funkhaus, auf dessen Schultern die Entscheidung in aktuellen Fällen ruht. Glaubt er, bei einem plötzlich bekanntwerdenden, weltbewegenden Ereignis die Verantwortung nicht übernehmen zu können, dann versucht er einen der leitenden Direktoren zu erreichen, um dort eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Der Posten des Chefansagers ist nicht nur verantvortungsvoll, sondern auch sehr vielseitig, denn neben der Überwachung und der Protokollführung über die Güte der ausgesendeten Darbietungen hat er dafür zu sorgen, daß die Ansager eine genau festgelegte „Ansage“ erhalten. Die Ansage wird im allgemeinen nur in Stichworten festgelegt. Dadurch, daß die Ansager sich nun nicht an einzelne Worte zu klammern brauchen, ergibt sich sicherlich der liebenswürdige verbindliche Ton. Wenn man ihnen zuschaut, so sprechen sie alle nahe am Mikrophon direkt in den Marmorblock hinein wie zu einem Menschen. Das gibt ihnen die lebendige Fühlung mit den Hörern, so daß ihre Sprechweise niemals trocken wird.

Die englische Rundfunkgesellschaft gestattet nicht, die Namen der Ansager zu nennen. Trotzdem ist das Publikum wie ein Spürhund hinter diesem Geheimnis her, und es soll Rundfunkhörer geben, die es wirklich in Erfahrung gebracht haben, wie die Ansager heißen, die sie nach der Stimme auch genau identifizieren können. Im allgemeinen hat aber das Interesse an den Ansagern gegen früher nachgelassen. Die vielen Briefe und Geschenke, die einst eingingen, sind heute recht selten.

Doch die Spitznamen

Englands unbekannte Sprecher

Die englische Rundfunkgesellschaft wahrt eine strenge Anonymität ihrer Sprecher, daß selbst Bilder der Ansager innerhalb der Landesgrenzen nicht veröffentlicht werden dürfen. Es ist uns als erste deutsche Zeitschrift gelungen, ein Bild dieses anonymen Kollektivs zu bringen, und damit das Geheimnis der unbekannten Sprecher zu lüften.



zweier Ansager darf ich hier verraten, denn unter diesen wirken sie in den Kinderstunden mit, und da heißt der Chefansager „Uncle Ajacks" und einer der Ansager, den ich auch am Mikrophon beobachtete, „Uncle Freddie". Dem Namen nach wäre er also der Alfred Braun des englischen Rundfunks.

Der Ansagerdienst tagaus, tagein ist zwar vielseitig, aber auch eintönig, und man muß diese Leute, die für den glatten Ablauf des Rundfunk-Programms sorgen, bewundern. Mitunter wird diese Eintönigkeit allerdings durch sensationelle Vorfälle belebt. Da erzählte Uncle Ajacks, daß an einem Sonntag, als er mit seinen Kollegen, einem Künstler und dem Türwächter, wie immer allein im Funkhaus war, ein Irrer in das Haus eindrang, auf ihn losstürzte und ihn mit Beschimpfungen überschüttete, weil sein Rundfunkempfänger angeblich nicht ginge. Uncle Ajacks mußte bei dem Temperament des Mannes um sein Leben fürchten, bis die herbeigerufene Polizei den Mann festnahm. Peinlich und fast das Rundfunkprogramm gefährdend war ein hysterischer Anfall, den eine Sängerin nach dem ersten Teil ihres Programms bekam. Hier mußte der Chefansager mit kaltem Wasser und kalten Handtüchern Geistesgegenwart besitzen, damit die Künstlerin rechtzeitig ihr Programm fortsetzen konnte, und es gelang auch.

Spuk in der Silvesternacht

Groteske von **Joachim Leithäuser**

Eigentlich fand es Hieronymus Patzer ganz in der Ordnung, daß er im Hemd dastand, und daß die verrückte Gesellschaft kleiner Funkteufelchen um ihn herum schrie und tanzte. Aber wie er eigentlich in die Funkhölle gekommen war, das war ihm völlig unerklärlich; wahrscheinlich hatte der Alkoholteufel seine Hand dabei im Spiele. Immer wilder wurde der Tanz der Funkteufelchen, bis plötzlich Funk-Urian dazwischenfuhr und mit einem Gewaltwort Ruhe schaffte, und jetzt begann eine Zeremonie höllisch feierlichen Charakters, die Hieronymus Patzer später noch in Erinnerung daran dicke Schweißperlen der Angst auf die Stirn trieb.

Schrilles Pfeifen rücksichtslosester Rückkopplung kündigte den Beginn der Feierlichkeit an. Der arme Hieronymus wollte eine eingehende Schilderung seines funktechnischen Lebenswandels geben. Er brachte jedoch nur ein klägliches Stammeln über die Lippen, denn bei jedem Wort schauten die verschiedenen Audion-, Ultradyn-, Superhet- usw. Teufelchen ihn voll Sachkenntnis so durchbohrend an, daß ihm schließlich alle Luft wegblieb. Sein Zustand hätte selbst den härtest gesottenen bürgerlichen Teufel rühren können, aber Funk-Urian blieb unerbittlich. „Holt einmal das Funksündenregister!" gebot er zwei Schwarzhörern, die zitternd seiner Befehle harrten. Keuchend schleppten sie das dicke Buch herbei, Funk-Urian feuchtete seine Klauen in Salzsäure an und blätterte in dem Sündenverzeichnis. Dann erbleichte er. „Wehe, wehe!", donnerte der oberste aller Funkteufel, „so etwas ist ja noch nicht einmal in der Funkhölle vorgekommen! Krasseste Ignoranz, absolute Unwissenheit! Da ist kein einziger Teil, der sich nicht über schlechte Behandlung beklagt hätte, bis hinab zum geduldigsten Bananenstecker! Fünfmal Kurzschluß gemacht bei einem lumpigen Zweiröhrenempfänger, trotz weitgehender Hilfe des Radiohändlers! In drei Wochen fast 10 000mal rückgekoppelt und sieben Röhren sowie drei Batterien um die Ecke gebracht! Nicht e i n m a l richtig geheizt! Und bei alledem verstockt und rückfällig! Was hast du zur Entschuldigung anzuführen?"

Hieronymus Patzer war nur noch ein zusammengesunkenes, schlotterndes Gliederbündel, und so war die Erregung einer langen, dürren Antenne verständlich, die mit Fistelstimme schrie: „Der Karl hat ja gar keine Funkehre im Leib! Was soll der hier! Hier gehört eine solch verantwortungslose Ausgeburt nicht her! Fort mit ihm!" Und unter der Zustimmung Funk-Urians ringelte sie einen ihrer Drahtarme um seinen Leib und schleuderte ihn in hohem Bogen aus der Funkhölle hinaus.

Mit seiner Landung auf dem Erdboden waren Patzers Leiden aber noch nicht beendet. Urplötzlich fühlte er sich von hinten gepackt, und eine gellende Stimme schmetterte ihm in die Ohren: „Habe ich dich endlich erwischt, Bürschchen? Hab doch das ganze Jahr auf die Silvesternacht gelauert, in der ich Macht über dich habe!" Es war der Lautsprecher von Hieronymus Patzer, der von einem Entsetzen ins andere fiel. Hohnlachend fuhr der Lautsprecher fort: „Jetzt entgehst du den Strafen für deine Missetaten nicht: Du mußt in dieser Stunde meine Gestalt annehmen und all das erdulden, was ich mir sonst von Dir gefallen lassen muß!" Und plötzlich ging mit dem schreckstarren Hieronymus eine merkwürdige Veränderung vor: sein Mund wuchs, der Hals wurde länger und länger, der Leib schrumpfte . . . Dann stand er starr und regungslos auf seiner eigenen Kommode, während er selbst — oder jedenfalls Hieronymus Patzer — wie allabendlich über das Empfangsgerät herstürzte und an zu drehen fing. Welch eigenartiges Gefühl, alles Auffangbare quarrend wiedergeben zu müssen! Dem zum Lautsprecher gewordenen Hieronymus wurde es immer ungemütlicher zu Mute, besonders da der andere Herr Patzer — wie allabendlich — ganz wild drehte und den ganzen Äther durch die wehrlose Lautsprecherseele hetzte, ohne sie auch nur einen Augenblick zur Besinnung kommen zu lassen. Über eine römische Serenade fegte man hinweg zur Pußta; doch ehe die Tanzmelodien sich in einige Ordnung wirbelten, floß schon die Rede eines deutschen Ministers durch seinen Lautsprecherleib, um gleich wieder einer Kakophonie unartikulierter Laute zu weichen, aus denen sich nach minutenlangen Qualen endlich ganz leise einige schwedische Kirchenglocken herauswanden. Doch an Muße war nicht zu denken: kreuz und quer ging's durch die Welt, Chansons, Arien, Refrains und Bach-Kantate mischten sich über Paris, Barcelona, Mühlacker und Cardiff-Region. Ganz elend wurde Herrn Patzer — dem Lautsprecher — von dem tollen Tanz; seine zerstückelte Seele zerflog in alle Winde — alles kreiste —, Herrn Patzer ergriff jäher Schwindel, er wankte — und mit lautem Krach landete der Lautsprecher auf dem Boden, wo er sich, die Augen reibend, als wirklicher Hieronymus Patzer wiederfand.

Vor seinem Bette liegend schwor selbiger, in Zukunft seinen Radioapparat besser zu behandeln.

Übertragung des Sixtinischen Chors nach Amerika

Aus einer Pressemitteilung der National Broadcasting Company, New York, geht hervor, daß die Kaffee-Firma G. Washington, die im allgemeinen Sherlok-Holmes-Geschichten den Hörern erzählen läßt, am Weihnachtstage aus Rom Darbietungen des Sixtinischen Chors überträgt. Es wird in der Notiz besonders betont, daß die Sendung aus Rom auf der kurzen Welle erfolgt.

Im Hintergrund dieser Übertragung lauert, wie immer in Amerika, die Reklame, die in diesem Fall anscheinend besondere Wirkungen mit dem weltberühmten Sixtinischen Chor erzielen will. Ob zwischen den Chordarbietungen „G. Washingtons Coffee" angepriesen wird, steht noch nicht fest. Sicher aber ist diese Verbindung von Kirchenmusik und Koffein ein typisch amerikanisches Produkt.

In Schweden Rundfunksendungen nur bis 23 Uhr

Der schwedische Rundfunk hat beschlossen, künftig seine Abendsendungen nur bis 23.00 Uhr dauern zu lassen. Man bringt diese Maßnahme damit in Zusammenhang, daß nach den Mietsverträgen in Schweden nach 23.00 Uhr nicht mehr musiziert werden darf. Außerdem bedeutet diese Verkürzung für die vorhandenen 31 Sender eine erhebliche Ersparnis. — Norwegen plant gleichfalls, die Abendsendungen früher enden zu lassen.

Wechsel in der Leitung des dänischen Rundfunks

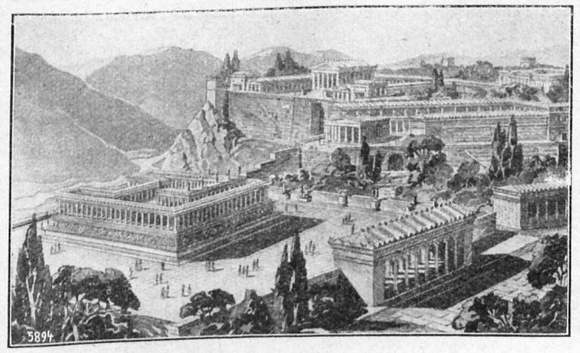
Kammersänger E m i l H o l m, der verdienstvolle künstlerische Leiter des dänischen Rundfunks, wird gerüchtweise als der kommende Opernchef des Königl. Theaters in Kopenhagen bezeichnet. Als Nachfolger für seine Stellung im Rundfunk nennt man den bisherigen literarischen Mitarbeiter Olof Bang.

Pergamon, ein Denkmal der Antike

Zum Hörspiel „Pergamon" in Leipzig, Berlin und Königswusterhausen

Unter allen Ausgrabungen deutscher Forscher in Kleinasien auf der Suche nach Überresten griechischer Kultur ist die Akropolis von Pergamon eine der bedeutsamsten Entdeckungen. Wir besitzen aus der griechischen Zeitepoche des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. kaum eine vollständigere und instruktivere Sammlung von Überresten als die Pergamonsammlung des staatlichen Museums von Berlin.

Pergamon ist der Name einer Stadt in der mysischen Landschaft Teuthrania in Kleinasien. Sie bildete die Hauptstadt eines Reiches, das unabhängige Statthalter als selbständiges Königreich begründet hatten. Die Attaliden —



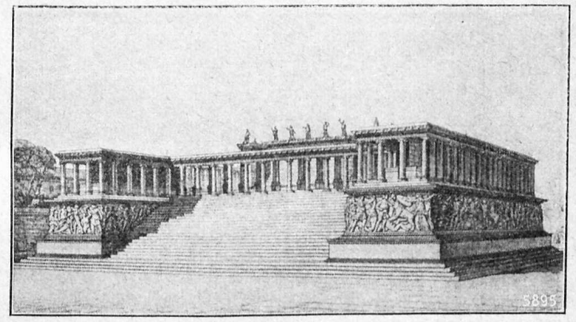
Rekonstruktion der Akropolis von Pergamon.

so hieß dieses Geschlecht nach ihrem Begründer Attalus — knüpften klugerweise freundschaftliche Beziehungen mit Rom an und erhielten durch Unterstützung dieses mächtigsten aller antiken Staaten Phrygien, Lydien und Pamphylien, also einen bedeutenden Teil Kleinasiens, zugewiesen. Der letzte der Herrscher, Attalus III., setzte die Römer zu Erben seines Reiches ein, die es 131 v. Chr. unter dem Namen „Asia" zur Provinz machten.

Die oben besprochenen Ausgrabungen wurden von dem bekannten Archäologen Karl Humann geleitet. Die Burg von Pergamon, die Akropolis, lag auf einem Berg, von dem sich terrassenförmig die Ansiedlung herabzog. Der Marktplatz mit der anschließenden Theaterterrasse, die Reste eines Athenatempels mit den Räumen der berühmten Bibliothek und vor allem als wichtigste Entdeckung der Zeus-Altar waren die Ausbeute eifriger Grabungen. Daneben sind eine Unzahl Skulpturen und kleine Statuen der überraschende Gewinn der Arbeit gewesen. Wir können heute dank diesen Funden einen Querschnitt durch das sakrale und politische Leben der damaligen Zeit ziehen. Erwähnenswert sind auch die späteren Ausgrabungen unter Dörpfeld, die mehrere Stadttore, den zur Burg führenden Weg und das Knabengymnasium zutage förderten.

Schönheit und Weisheit, Stärke und geistige Überlegenheit waren die erstrebenswerten Ideale und Lebensziele der griechischen Zeit. Sie sind selten schöner und kraftvoller offenbart worden als in dem großen Fries des Pergamon-Altars. Er zeigt den Kampf der Götter mit den Giganten, den Kampf des Geistes also mit der rohen chaotischen Gewalt der Erde. In hochdramatischen Szenen, deren Komposition und Auffassung auch der heutigen Zeit einen starken Eindruck vermitteln, werden Einzelheiten aus diesem Kampf gezeigt. Wir sehen Zeus mit dem Adler, dem Symbol des alles beherrschenden und überschwebenden Geistes, die der Erde entstiegenen Giganten und ihre Schlangen mit seinen Donnerkeilen zu Boden werfen. Wir sehen die gewaltige Athene, die Göttin der Weisheit, mit ihrem Symbol, der Schlange, zusammen die Riesen der Unterwelt niederringen, und erleben die Urmutter Gäa, wie sie demütig für ihre Söhne um Gnade bittet.

Dieses kulturelle Denkmal wird in einem H ö r s p i e l „P e r g a m o n" von E. Kurt F i s c h e r am 8. Januar vom Mitteldeutschen Rundfunk aufgeführt; in künstlerischer Form verlebendigt. Das Werk baut sich aus einer Reihe von Hörbildern auf, die Gespräche zwischen Museumsbesuchern in Berlin, zwischen Philologen und Künstlern



Der große Zeus-Altar in Pergamon.
(Wiederaufgestellt im Pergamon-Museum Berlin.)

bringen, monologisch gehaltene Auseinandersetzungen mit dem Geist der Antike, Versuche, durch künstlerische Bildbeschreibung mit eingefügten Kurzzitaten aus Homer, Hesiod, Apollodor, Ovid die Gestaltenfülle des Pergamenischen Frieses lebendig zu machen. Antike und Gegenwart, alter und neuer Glaube, altes und neues Menschentum, Lebensgefühl, Naturgefühl, Gemeinschaftsgefühl werden gegeneinandergestellt. Die Unterhaltungen nehmen zum Teil dramatischen Charakter an. Denn die Absicht des Verfassers ist es nicht so sehr, eine Art künstlerischer Reportage zu geben, als dem heute lebenden Menschen das Welt- und Lebensgefühl einer längst versunkenen Epoche zu erschließen und ihm zu ermöglichen, aufbauende Kräfte seines eigenen Wesens in einem Denkmal der Vergangenheit wiederzufinden.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk hat für Februar die Uraufführung des Stückes „Kann Henry zahlen?" von Martin Gey in Aussicht genommen.

Radio-Wien plant, eine Reihe neuer Hörspiele als Uraufführung zu bringen. Fanny Wibner Pedit schrieb ein Hirtenspiel „Der Unfried", das Märchenspiel „Kay und Gerda" von Hulda Mical befindet sich in Vorbereitung. Das Spiel „Die Schwestern und der Fremde" von Bruno Frank ist angenommen, und auf Anregung des Wiener Rundfunks hat Walter Lindenbaum die Hörfolge „Großstadt" geschrieben.

Vom 6. bis 16. Mai 1932 findet in Amsterdam eine internationale „Klang- und Bildausstellung" statt, bei der Rundfunk, Sprechmaschine, Fernsehen, Film und Lichtbild vertreten sein werden.

Italienische Wellenänderungen

Der beschlossene Wellentausch zwischen Neapel, Mailand und Florenz hat seinen Grund nicht in den Überlagerungen zwischen Mailand und Prag, sondern auch noch in der Tatsache, daß die längere Mailänder Welle für Toskana geeigneter ist. Da Italien nur fünf Exklusivwellen für zehn Stationen besitzt, die innerhalb des Jahres 1932 fertiggestellt werden, hat man entschieden, die Exklusivwellen den stärksten Stationen zuzuteilen, und zwar Rom, Mailand, Florenz, Bari und Triest. Genua, das mit verzehnfachter Stärke zu senden begonnen hat, behält die alte Welle zusammen mit einer polnischen Station, Palermo sendet auf der Welle von Sundswall, und auch der Lokalsender Bozen, ferner Turin und Neapel werden als Untersender keine eigenen Wellen haben. Die Überlagerung der Mailänder Sendungen soll ausgeschaltet werden.

Vortragsreihen der „Deutschen Welle"

Aus dem Januarprogramm

Vortragszeit	Januar	Vorträge
		A.
Montag von 17.30—17.55 Uhr	25.	Kurd Kißhauer: „Vier Kapitel Himmelskunde". (Fortsetzung im Februar.)
Dienstag von 17.30—17.55 Uhr	5.	Graf A. v. Hessenstein: „Vorkämpfer des Britischen Weltreichgedankens". (Schlußvortrag.)
von 18.00—18.25 Uhr	19., 26.	Prof. Dr. W. F. Bruck: „Die soziale Krise Englands".
Mittwoch von 18.00—18.25 Uhr	20., 27.	Dr. Langheinrich-Anthos: „Das Unheimliche in der Weltliteratur". (Schlußvortrag im Februar.)
Donnerstag von 18.00—18.25 Uhr	21., 28.	Dr. O. Hauser: „Der Urmensch als Jäger und Fischer".
Freitag von 19.30—19.55 Uhr	8.	Min.-Rat Joachim: „Aus der Praxis des Arbeitsrechts".
von 17.30—17.55 Uhr	22., 29.	Dr. Elias Hurwicz: „Die slawische Idee und ihre Wandlungen".
Sonnabend von 17.30—17.55 Uhr	2., 9., 16., 30.	„Viertelstunde für die Gesundheit".
von 18.30—18.55 Uhr	2., 9.	Prof. Dr. W. Haas: „Geheime Gesellschaften — Bünde und Sekten".
von 18.30—18.55 Uhr	23., 30.	Dr. Ernst Simmel: „Die Psychologie der Geschlechter".
		B.
Montag Freitag von 17.30—17.55 Uhr	4. 8.	Prof. Dr. Stolze: „Der Staatsgedanke in der deutschen Geschichte". (Fortsetzung vom Dezember.)
Dienstag von 18.30—18.55 Uhr Freitag von 17.30—17.55 Uhr Dienstag von 18.30—18.55 Uhr	12. 15. 26.	Dr. Curt Thesing: „Das Experiment in der modernen Biologie".

Kurd Kißhauer beginnt am 25. Januar eine aus vier Vorträgen bestehende Reihe, die im Februar fortgesetzt wird. Im Mittelpunkt des ersten Kapitels der „Vier Kapitel Himmelskunde" steht die Sonne. Da die Vortragsreihe eng mit der Astrophysik zusammenhängt, werden wir zuerst eine Erklärung des Begriffes Astrophysik hören, dieses Zweiges der Astronomie, der unter Anwendung besonderer physikalischer Methoden die Beschaffenheit und Bewegung der Himmelskörper erforscht. Die hauptsächlichsten Methoden, deren man sich bedient, sind die Astrophotographie, Astrophotometrie und besonders die Anwendung der Spektralanalyse. Erst hierdurch wird eine Erklärung der bekannten Erscheinungen wie Sonnenflecken, Protuberanzen, Fackeln und Korona ermöglicht, also aller Erscheinungen, deren Auswirkungen auch von Bedeutung für das Gebiet der Funktechnik sind.

Das zweite Kapitel Himmelskunde befaßt sich mit der Spektralanalyse der Fixsterne, die uns erlaubt, mittels Prisma und Gitter Sternspektren zu erlangen, aus denen man die vorherrschenden Baustoffe des analysierten Sternes erkennen kann. Untrennbar mit dieser astrophysikalischen Methode ist der Name Fraunhofer verknüpft, des Entdeckers der dunklen Linien im Spektrum, der nach ihn benannten Fraunhoferschen Linien.

Im dritten Kapitel behandelt der Vortragende das Reich der „Veränderlichen Sterne" (aufleuchtende und erblassende Himmelskörper) und der Doppelsterne. Für die Errechnung der Umlaufszeit, Abstand und Maße dieser Sterne sind die sogenannten Lichtkurven von besonderer Bedeutung. Der Schlußvortrag führt uns in die entferntesten Gebilde des Kosmos, zu den Milchstraßensystemen, dem Orionnebel, der im Gegensatz zu dem scheinbaren Nebelfleck des Andromedanebels ein echter, formloser Gasnebel ist, und zeigt uns, daß die Gesamtheit der Spiralnebel ein System höherer Ordnung ist.

Graf A. von Hessenstein beendet mit einem Vortrag über Cecil Rhodes seine bereits im November begonnene und im „Funk" 1931, Heft 47, Seite 375, näher besprochene Vortragsreihe: „Vorkämpfer des britischen Weltreichgedankens". Für die Hörer, die dieser Vortragsreihe gefolgt sind und dadurch einen Einblick in die Grundfesten des britischen Weltreichs bekommen haben, werden die beiden aktuellen Januarvorträge „Die soziale Krise Englands" von Prof. Dr. W. F. Bruck besonderes Interesse haben.

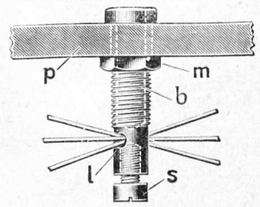
Dr. Langheinrich-Anthos spricht in drei Vorträgen — der letzte findet im Februar statt — über „Das Unheimliche in der Weltliteratur". Der Vortragende geht von dem Versuch einer Begriffsbestimmung des „Unheimlichen" aus. Unheimlich ist alles „Unübersichtliche", den menschlichen Sinnen Entrückte, Seltsame, Überdimensionale. In der Literatur des Altertums und des Mittelalters ist das Unheimliche nur als stoffliche Episode bekannt. Es gab noch kaum eine ausgesprochene Gattung „unheimlicher Geschichten", eine solche trat erst Anfang des 19. Jahrhunderts in Erscheinung. Als damalige Hauptvertreter dieser Gattung werden im ersten Vortrag behandelt: Wilhelm Hauff, E. T. A. Hoffmann, Edgar Allan Poë und Charles Baudelaire. — Der zweite Vortrag berichtet von den Phantastikern verschiedener Völker Europas im ausgehenden 19. Jahrhundert: dem „Satanisten" Przybyszewski, Barbey d'Aurevilly, J. K. Huysmans und dem grotesken, aber hochbegabten Visionär Oskar Panizza. — Der Schlußvortrag befaßt sich mit den gegenwärtigen Schilderern unheimlicher Geschichten, den Franzosen Villiers de l'Isle Adam und Maurice Renard, ferner dem Nobelpreisträger Ladislaus H. Reymont aus Polen und dem Briten H. G. Wells. In Deutschland traten nach dem kosmischen Phantasten Paul Scheerbart vor allem Karl Hans Strobl, H. H. Evers und Gustav Meyrink an die Öffentlichkeit.

Dr. Elias Hurwicz spricht in zwei Vorträgen über „Die slawische Idee und ihre Wandlungen". Die slawische Idee stellt keineswegs etwas Einheitliches dar, sondern eine Fülle von Strömungen, teils paralleler, teils aber entgegengesetzter Art. Denn das Erwachen der Slawenvölker zu neuem geistigen und politischen Leben geschah in der Hauptsache auf zwei Wegen, einmal unter russischer — politischer wie militärischer — Hilfe; ein anderes Mal auf dem Wege eigener Anstrengungen und Anregungen. Daher entstand auf der einen Seite der Panslawismus mit der Idee russischer Führung aller Slawen, auf der anderen Seite das Streben zur Selbständigkeit, dazwischen aber auch die Geltendmachung der Ideen einer slawischen Föderation. — Der zweite Vortrag beschäftigt sich mit den Versuchen der Slawenkongresse in Prag und Moskau zur praktischen Verwirklichung der slawischen Idee. Die Kongresse zeigten aber eine starke innere Verschiedenheit der beteiligten Völker. Auch die sprachlichen, religiösen und geographischen Verschiedenheiten verhinderten die slawische Einheit. Allerdings brachte dann der Weltkrieg den Slawenvölkern staatliche Selbständigkeit, brachte aber nicht deren Zusammenschluß, sondern die Entwicklung verblieb in den Bahnen der „Individualisierung".

Die „Viertelstunde für die Gesundheit bringt im Januar vier Vorträge, die geeignet sind, besonderes Interesse zu erregen. Dr. H. Salzmann spricht am 2. Januar zu dem Thema: „Vorsicht mit Arzneien"; am 9. Januar behandelt Prof. Dr. Hermann Großmann die Frage der Erhaltung von Lebensmitteln vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit und Volksgesundheit aus. Am 16. Januar folgt eine Unterhaltung am Mikrophon zwischen Dr. Curt Kayser und Frau „39° Fieber", ein Gespräch eines Arztes mit einer Mutter am Krankenbett des Kindes. Stadtschulrat Dr. Heitan spricht am 30. Januar über „Aussterbende Krankheiten", ein Thema, das gerade durch den Calmette-Prozeß, der ein Mißtrauen gegen die Bakteriologie und Immunitätslehre vielfach ausgelöst hat, von besonderem Interesse ist. Wir werden sehen, daß vornehmlich durch die Fortschritte in diesen Zweigen der medizinischen Wissenschaft früher weitverbreitete und die ganze Menschheit bedrohende Seuchen ausgerottet worden sind.

Prof. Dr. Stolze setzt seine im Dezember begonnene Vortragsreihe „Der Staatsgedanke in der deutschen Geschichte" mit zwei Vorträgen im Januar fort. (Vgl. hierzu „Funk" 1931, Heft 48, Seite 384.)

Die praktischste Buchse für den Bastler!



In kleiner Form auch für die Selbstmontage v. Lampensockeln. Hierzu der Steckschlüssel für Sechskantmuttern von 5 bis 11 mm und runde Muttern v. 8 bis 10 mm. Fordern Sie noch heute mein Angebot

Vertretung für die Č.S.R. Firma Radio-M. Krejci in Olmütz, Burggrafenstraße 5

D.R.G.M. 897733=Ausl. Pat.

Alfred Büttner, Krebsmühle Sommerfeld Nd.-Laus. Land

Preferatodyn

Der dynamische Heimlautsprecher

(DRP. ang. DRGM.)

bringt erst Ihre Radioanlage zur vollen Geltung.

Eine wertbeständige Anschaffung.

Preis **RM 29,50**



DRP. ang. — DRGM.

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir vom **1. Januar 1932 ab**

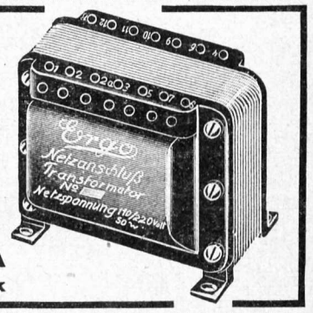
keine „WEILO"-Artikel

mehr führen.

J. Feldman & Co., Berlin S 42, Alexandrinenstr. 35

Ergo

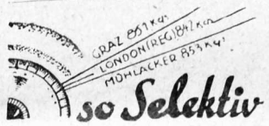
Netzanschluß-Transformatoren Drosselspulen



Verlangen Sie kostenlos die neue Preisliste für Drosselspulen, Transformatoren für Netzanschluß, Gegentakt und Niederfrequenz mit Schaltungen

ERNST GOMOLKA

Fabrik elektrischer Apparate **Zehdenick i. Mark**



so Selektiv

ist der neue Netzvierer für 99,50 RM. Er trennt in Nähe des Ortssenders auf einem Grad. Fachkenner halten diesen Baukasten den besten Netzempfängern voll ebenbürtig. Für diesen Preis kann man keinen anderen Apparat bauen, der nur halb soviel leistet. Bastler, Ihr müßt sparen, baut diesen fabelhaften Fernempfänger, und Ihr werdet uns dankbar sein. S. W. Pause in natürlicher Größe mit Beschrbg. nur 1,50 RM (Stromart angeben) in Marken.

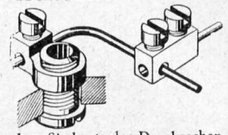
ARLT & CO

CHARLOTTENBURG · BERLINER STR. 48

Beachten Sie unsere Anzeigen

Warum löten?

Geschraubt ist besser!



Fordern Sie kostenlos Drucksachen über Schubert-Buchsen und -Klemmen. Wo nicht erhältlich, direkter Versand.

B. Schubert, Darmstadt, Hochstraße 6

MENDE



Hundertfach

erhöhen Sie den Wert Ihrer Empfangsanlage durch

MENDE Lautsprecher

denn sie arbeiten mit einem verstellbaren, vierpoligen Kraftsystem, geben die hohen und tiefen Töne gleichmäßig gut wieder, sind trotz ihrer Empfindlichkeit hochbelastbar und auf die Endröhren 134, 304 und Schirmgitterendrohr 164 umschaltbar.

Mende-Lautsprecher sind Qualitäts-Erzeugnisse und zeichnen sich rein äußerlich durch ihre vornehme Linienführung aus, erfreuen sich einer allgemeinen Beliebtheit und können nach dem heutigen Standpunkt der Technik als höchste Vollendung bezeichnet werden.

PREIS: MENDE L48 RM. 48.-

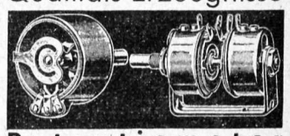
MENDE L54 RM. 54.-

MENDE L68 RM. 68.-

ZU HABEN NUR IN FACHGESCHÄFTEN

Kabi

Konstruktionsteile sind Qualitäts-Erzeugnisse

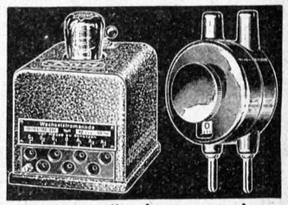


Potentiometer

drahtgewickelt von 0,5—65000 Ω

als Lautstärkeregler, Spannungsteiler usw.

Doppelpotentiometer



Lautstärkeregler

Netzanoden

Spulen- und Stufenschalter

Starkstromschalter

Fordern Sie Preisliste F

ELEKTROMECHANISCHE WERKSTÄTTEN KARL BIERMANN

BERLIN-JOHANNISTHAL

AUS DEN VEREINEN UND VERBÄNDEN

Deutscher Funktechnischer Verband E. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 57, Blumenthalstraße 19. Fernspr. Kurfürst 5773 u. 8651. Postscheckkonto: Berlin Nr. 208 19. Bankkonto: Dresdner Bank, Dep.-Kasse J 2, Charlottenburg, Kaiserdamm 118.

*

FUNKTECHNISCHE VEREINIGUNG E. V.

Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 57, Blumenthalstr. 19. Fernsprecher: B 2 Lützow 9148. Postscheckkonto: Berlin Nr. 959 53. Sprechstunden: Donnerstags 17 bis 19 Uhr.

Voranzeige! Nächste Veranstaltung der FTV., Mittwoch, den 13. Januar 1932, im Vortragssaal des Film- und Bildamtes. Vortrag des Herrn Ing. Urtel über „Wohin geht die Röhrenentwicklung?" Anschl. Tonfilm: „Melodie der Wellen".

Das Handbuch der FTV. kann durch die Geschäftsstellen der Gruppen gegen Erstattung eines Unkostenbeitrages von 20 Rpf. je Exemplar von allen Mitgliedern bezogen werden.

Auf die nachstehend angezeigten Veranstaltungen unserer Gruppen machen wir besonders aufmerksam.

Achtung! Betrifft Vereinszeitschrift. Die Zeitschriften „Funk, kleine Ausgabe" und „Funk-Bastler" (allein) haben am 1. Dezember 1931 ihr Erscheinen eingestellt. Alle Mitglieder, welche diese Zeitschriften bestellt hatten, erhielten im Dezember 1931 den „Funk" ohne Mehrberechnung. Ab 1. Januar 1932 gibt es wieder nur einen Beitrag. Von diesem Tage an wird der bisher übliche Normalbeitrag gleichzeitig mit dem Bezugspreis des „Funk" erheblich gesenkt!

Donnerstag, den 7. Januar 1932, 19.30 Uhr, außerordentliche Hauptversammlung im Sitzungssaal des AEG.-Verwaltungsgebäudes. Näheres siehe Rundschreiben.

In der Woche vom 14. bis 19. Dezember 1931 sind Rundschreiben nicht hinausgegangen.

Allen unseren Mitgliedern und Freunden wünschen wir ein recht frohes neues Jahr.

gez. Dr. Hagemann. gez. Dr. Danielewicz.

*

FTV. Gruppe Rundfunk AEG. Geschäftsstelle: H. Müller, Oberschöneweide, Fuststr. 50. Postscheckkonto: Ruppel, Berlin 622 41. Bastelstube und Vereinslokal: Haus der Technik, Oranienburger Straße. Bastelabende: Freitags ab 20 Uhr. — Freitag, den 8. Januar 1932, Jahreshauptversammlung. An die Sitzung schließt sich die bereits bekanntgegebene Verlosung an. Alle Anwesenden werden sehr angenehm überrascht sein. — Wir wünschen allen unseren Mitgliedern und Gönnern ein recht frohes „Neujahr".

FTV. Gruppe Aronwerke. Geschäftsstelle: Berlin-Charlottenburg. Wilmersdorfer Straße 39. Fernsprecher: C 1 Steinplatz 0013. Postscheckkonto: Berlin 623 44. Bastelstube: Berlin Schöneberg, Eberstraße 96 (FTV Gruppe Schöneberg). Bastelabende: Donnerstags ab 20 Uhr.

FTV. Gruppe Bergmann. Geschäftsstelle: W. Grob, Berlin N 65, Brüsseler Str. 28. Vereinslokal: Restaurant H. Felsing, Berlin N 65, Seestraße 95. — Wir geben hierdurch bekannt, daß wir ab Januar 1932 unsere allmonatlichen Zusammenkünfte nicht mehr, wie bisher, in der Hochschulbrauerei abhalten, sondern daß diese im Restaurant H. Felsing, Berlin N 65, Seestraße 95, stattfinden. — Die nächste Sitzung findet bereits im genannten Lokal statt, und zwar am Donnerstag, dem 7. Januar 1932, 20 Uhr. Da über die Tätigkeit der Gruppe wichtige Beschlüsse gefaßt werden sollen, möchten wir die dringende Bitte an alle Mitglieder richten, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

FTV. Gruppe Berlin-Britz. Geschäftsstelle: Berlin-Britz, Chausseestraße 66. Fernsprecher: F 2 Neukölln 4339. Vereinslokal: Gesellschaftshaus Becker, Berlin-Britz, Chausseestraße 97. Bastelabende: Donnerstags ab 20 Uhr.

FTV. Gruppe Berlin-Lichtenberg. Geschäftsstelle: E. Badt, Treptow, Köpenicker Landstraße 141. Postscheckkonto: Zimmermann, Berlin 359 52. Bastelstube und Vereinslokal: O. Berlin, Berlin-Lichtenberg, Neue Bahnhofstraße 2. Bastelabende: Dienstags ab 20 Uhr. — Am Dienstag, dem 5. Januar 1932, findet unsere nächste Monatsversammlung statt. Da wir erneut das Thema „Beitrag und Funk" auf die Tagesordnung setzen müssen, ersuchen wir alle Mitglieder dringend, sich diesen Abend zu reservieren.

FTV. Berliner Radio-Club E. V. Geschäftsstelle: Berlin O 112, Frankfurter Allee 290. Fernspr.: E 8 Andreas 0269. Postscheckkonto: Berlin 146 28.

FTV. Gruppe Birgfeld. Geschäftsstelle: E. Scholz, Berlin O 34, Pintschstraße 12 II.

FTV. Ortsgruppe Cottbus. Geschäftsstelle: Zahnarzt Winzerling, Cottbus, Turnstraße 16. Fernspr.: Cottbus 3284. Postscheckkonto: Berlin 142 043. Vereinslokal: Kaiseradler. Treffzeiten: Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat, 20.30 Uhr. — Am Donnerstag, dem 7. Januar 1932, Hauptversammlung. Tagesordnung: Neuwahl des Gesamtvorstandes. Weitere Punkte werden noch bekanntgegeben.

FTV. Radio-Vereinigung Dessau E. V. Geschäftsstelle: E. Kuchel, Dessau, Amalienstraße 99. Bankkonto: Kreissparkasse Dessau Nr. 2602. Bastelstube und Versammlungsraum: Teichstraße 48. Bastelabende: Mittwochs ab 20 Uhr, Sonnabends ab 15 Uhr.

FTV. Gruppe DeTeWe. Geschäftsstelle: Berlin SO 36, Zeughofstraße 6—9. Fernspr.: F 8 Oberbaum 0011 (Nilsson). Bastelstube: Zum Pilsator, Berlin SO 36, Schlesische Straße 28. Bastelabende: Mittwochs ab 20 Uhr. — Am Mittwoch, dem 6. Januar 1932, findet im Vereinslokal die Jahreshauptversammlung statt. Tagesordnung ist folgende: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung. 2. Jahresbericht des Vorstandes. 3. Rechnungslegung durch den Schatzmeister und Bericht der Kassenrevisoren. 4. Entlastung des Vorstandes. 5. Neuwahl des Vorstandes. 6. Neuwahl der Kassenrevisoren. 7. Verschiedenes. In Anbetracht dessen möchten wir unsere Mitglieder bitten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen. — Da der Tag zur Jahresversammlung näherrückt, möchten wir nochmals darauf hinweisen, die rückständigen Beiträge recht bald an die obengenannte Geschäftsstelle z. H. des Herrn Nilsson einzusenden. — Unsere Beiträge werden ab Januar billiger; die Höhe wird an dieser Stelle bekanntgegeben. Die zuviel gezahlten Beträge werden auf die nächsten Monatsbeiträge vergütet.

FTV. Deutscher Radio-Club Berlin E. V. Laboratorium und Bastelraum: Restaurant Probst, Cantianstr. 21. Bastelabend: Freitag ab 20 Uhr, jeden ersten Freitag im Monat Mitgliederversammlung. Schatzmeister: Eugen Paris, N 31, Schönholzer Straße 10. Schriftführer: Max Häublein, N 58, Kopenhagener Straße 38.

FTV. Ortsgruppe Guben. Geschäftsstelle und Bastelstube: Hohlweg 5. Bastelabende: Montags von 20 bis 22 Uhr. Vereinslokal: Schultheiß-Patzenhofer, Königstraße 35, jeden Donnerstag nach dem 15., um 20 Uhr.

FTV. Gruppe Huth. Geschäftsstelle: Dr. G. Messtorff, Berlin SW 48, Wilhelmstraße 130. Fernspr.: F 5 Bergmann 3120. Postscheckkonto: Dr. G. Messtorff, Berlin Nr. 105 135.

FTV. Gruppe Lorenz E. V. Geschäftsstelle: C. Lorenz A.-G., Berlin-Tempelhof. Fernspr.: G 5 Südring 0013, App. 746, Kober. Postscheckkonto: Berlin 124 648. Vereinslokal: Kunze, Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-Straße 68. Sprechstunden: Montags ab 17.30 Uhr im Vereinslokal, Dienstags und Donnerstags, 12.30 bis 13 Uhr, in der Geschäftsstelle, Hauptkontor. — Unseren Mitgliedern und ihren Angehörigen zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche. Unser Bastelstubenbetrieb beginnt am Montag, dem 4. Januar 1932.

FTV. Ortsgruppe Funkfreunde Lychen. Geschäftsstelle: Bismarckstraße 37. Fernsprecher: 121. Bastelstube: Werkstattschule, Bismarckstraße. Vereinslokal: Centralhotel.

FTV. Magdeburg. Briefanschrift: Bruno-Wille-Straße 3. Vereins- und Basteiräume: Maybachstraße 12 (Mitteleingang 1 Tr.). Funkberatungsstelle: Domplatz 11, Eingang Breite Straße. Sprechstunden jeden Dienstag von 19.30 bis 21 Uhr. Kurzwellenstation: D 4 ADZ. Bastelabende: Dienstags und Freitags von 20 bis 22 Uhr. — Am Montag, dem 4. Januar 1932, beginnen wieder die Anfängerkurse in der Rundfunktechnik. Gleichzeitig finden am selben Abend die Morsekurse ihre Fortführung. — Am Freitag, dem 8. Januar 1932, findet unsere Monatsversammlung im Klubzimmer des Zirkuscafés statt. Anschließend ist wieder ein Lichtbildervortrag geplant. Jeden Dienstag und Freitag Bastelabend in unseren Räumen, Maybachstr. 12 I. — Wir wünschen unseren Mitgliedern ein recht gesundes neues Jahr.

FTV. Gruppe Mix & Genest. Geschäftsstelle: Berlin-Schöneberg, Geneststraße 5. Fernspr.: G 1 Stephan 440, App. 81. Bastelstube: Berlin-Schöneberg, Sachsendamm 37.

FTV. Gruppe Neukölln. Geschäftsstelle: Neukölln, Hermannstraße 200. Fernspr.: F 2 Neukölln 2082. Verkaufsstelle geöffnet von 8 bis 19 Uhr.

FTV. Gruppe Osram. Geschäftsstelle: Berlin NW 87, Sickingenstraße 71. Fernspr.: C 6 Moabit 8300, App. 183 (Lohde). Bastelstube: Berlin NW 87, Sickingenstraße 71. Bastelabende: Montags ab 20 Uhr.

FTV. Ortsgruppe Osterwieck (Harz). Geschäftsstelle: H. Lampe, Neukirchenstr. 17. Postscheckkonto: H. Lampe, Magdeburg 152 02.

FTV. Ortsgruppe Quedlinburg. Geschäftsstelle: Dr. Stoye, Quedlinburg a. Harz, Brechtstraße 4.

FTV. Radioclub Schöneberg E. V. Geschäftsstelle: Bastelraum, Sender D 4 ADI, Vortragsraum: Ebersstraße 92. Geöffnet: Montags, Mittwochs, Freitags, ab 19 Uhr. Sendeabend: Mittwochs ab 20 Uhr. Postscheckkonto: Karl Hirsch, Berlin 107 481. — Wir machen unsere Mitglieder auf unseren nächsten Vereinsabend am Freitag, dem 8. Januar 1932, aufmerksam. Das Thema des Abends wird noch festgelegt werden. — Wir wünschen unseren Mitgliedern ein frohes neues Jahr.

FTV. Gruppe Siemens. Geschäftsstelle: S. S. W., Verwaltungsgebäude, Siemensstadt. Postscheckkonto: E. Brausewitz (Berlin 109 133). Bastelstube: Charlottenburg, Kirchplatz 2, Montags und Donnerstags ab 17.15 Uhr. Kurzwellensender: D 4 ADB, Gebäude hinter dem Siemensstadion. — Unsere ordentliche Hauptversammlung findet am Dienstag, dem 12. Januar 1932, im Logen-Haus, Charlottenburg, Berliner Straße 61, um 19.30 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung steht die Vorstandsneuwahl. Anschließend wird ein interessanter Film vorgeführt. Wir bitten schon jetzt um recht zahlreichen Besuch. Die Garderobe ist frei. — Allen Mitgliedern ein frohes neues Jahr.

FTV. Ortsgruppe Stendal. Geschäftsstelle: H. Lühmann, Südwall 33. Bastelstube: Restaurant Heine, Prinzenstraße. Bastel-

ACHTUNG! Mittwoch, 13. Januar 1932, 20 Uhr **ACHTUNG!**

Nächste Vortragsveranstaltung der FTV.

Herr Ing. Urtel spricht über das Thema:

„Wohin geht die Röhrenentwicklung"

Anschließend Tonfilm: „Melodie der Wellen"

abende: Dienstags ab 20 Uhr. Vereinslokal: Konditorei Wendt, Schadewachten. Vereinsabende: Jeden 1. und 2. Dienstag im Monat.

FTV. Verein der Funkfreunde Berlin-Norden E. V. Geschäftsstelle: B. Höfer, Berlin N 65, Otawistr. 31. Bastelstube: Restaurant Schulze, Berlin N 65, Barfußstr. 12. Bastelabende: jeden Mittwoch ab 20 Uhr.

FTV. Gruppe Vogel. Geschäftsstelle: M. Klein, Berlin-Adlershof, Sedanstraße 1. Fernspr.: F 9 Adlershof 400, App. 1. Bankkonto: Commerz- und Privatbank, Dep.-Kasse ST, Köpenick. Bastelstube: C. I. Vogel A.-G., Berlin-Adlershof, Sedanstraße 1. Bastelabende: Jeden Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats.

FTV. Ortsgruppe Wustermark. Geschäftsstelle: A. Kuse, Elstal (Post Wustermark).

*

Mitteldeutscher Funkverband E. V., Sitz Leipzig

Leipzig C 1, Hospitalstraße 4 (Telegraphenamt). Postscheckkonto: Leipzig Nr. 644 16. — Geschäftsführender Vorstand: Dr. Fritz Kohl, Oberpostdir. Weigel, Franz Engelhardt, sämtlich in Leipzig.

*

Interessengemeinsch. Thür. Funkvereine, Sitz Erfurt

Geschäftsstelle: Techn. Reichsbahnobersekretär Rahmig, Nordhäuser Straße 106.

*

Funk-Verband Ostsachsen E. V., Sitz Dresden

Dresden-A. 1, Töpferstraße 2 II.

Dienststunden: Werktags 11 bis 13 und 17 bis 19 Uhr, Montags nur 11 bis 13 Uhr. Fernsprecher: 210 00.

Funkverein Dresden E. V. Geschäftsstelle: Töpferstr. 2 II. Dienststunden: Werktags 11 bis 13 und 17 bis 19 Uhr, Montags nur 11 bis 13 Uhr. Fernspr.: 210 00. Postscheckkonto: Dresden 8491.

Zahlstellen: Radio-Ludewig, Dresden-A., Viktoriastr. 18; Brillen-Schenk, Dresden-N., Hauptstr. 21; Musikhaus Bock, Dresden-A., Prager Str. 9; Radio-Rohmberger, Dresden-A. 29, Schulberg 5.

Achtung! Neue Zahlstelle: Radio-Hantzsch, Dresden-N., Rähnitzgasse Nr. 8.

Herabsetzung der Vereinsbeiträge: Mit Rücksicht auf die jüngste Notverordnung hat der Vorstand vorbehaltlich der Genehmigung der Jahres-Hauptversammlung die Vereinsbeiträge für das 1. Vierteljahr 1932 bei satzungsgemäßer Zahlung wie folgt festgesetzt:

1. „Funk" — „Sachsen-Programm" einschl. Mitgliedsbeitrag monatlich 0,90 RM.
2. Den „Funk", einschl. Mitgliedsbeitrag, monatlich 1,90 RM.
3. Mitgliedsbeitrag ohne Zeitung monatlich 0,50 RM.
   Verbandsbeiträge wie bisher.

Diese sich noch unter dem Satze der Beiträge von 1927 bewegenden neuen Beiträge können nur aufrechterhalten werden, wenn uns keine Verluste durch Beitragsausfall entstehen und gelten deshalb nur für solche Mitglieder, die der Satzung gemäß ihre Beiträge im voraus entrichten.

„Funk" — „Sachsen-Programm". Diese Programmzeitschrift wird ab 1. Januar 1932 in einer neuen Form erscheinen, die hoffentlich den Beifall unserer Mitglieder findet. Sollte dies vereinzelt nicht der Fall sein, so bitten wir, sich an unsere Geschäftsstelle zu wenden, um nach Möglichkeit eine andere Regelung zu treffen.

Zahlungen und Überweisungen. Bei allen Zahlungen und Überweisungen (ganz besonders bei Bank- und Giroüberweisungen) ist genau Name, Anschrift und Mitgliedsnummer anzugeben, da sonst infolge Namensgleichheit nicht ermittelt werden kann, von welchem Mitgliede die betr. Zahlung stammt.

Mitgliedsbeiträge. Das Mahnwesen ist immer eine unangenehme und zeitraubende Arbeit, die aber auf der anderen Seite für jeden Betrieb lebenswichtig ist. — Da wir die Vereinszeitschrift, die in den sehr niedrigen Vereinsbeiträgen mit enthalten ist, im voraus an den Verlag zahlen müssen, wären wir jedem Mitgliede für die Einhaltung der satzungsgemäßen Zahlungsweise (§ 6), also mindestens einen Monat im voraus, sehr dankbar. Zahlungen können geleistet werden:

1. Geschäftsstelle: Töpferstraße 2 II;
2. auf unser Postscheckkonto: Dresden 8491;
3. auf unser Bankkonto: Gebr. Arnhold, Dresden.

Zur Erleichterung für unsere Mitglieder sind folgende Zahlstellen eingerichtet worden, bei denen jederzeit Beiträge entrichtet werden können: In Dresden-A. 1, Radio Ludewig, Viktoriastr. 18, und Musikhaus Bock, Prager Str. 9; in Dresden-N.: Brillen-Schenk, Hauptstr. 21, und Radio-Hantzsch, Rähnitzgasse 8; in Cotta-Briesnitz: Radio-Rohmberger, Schulberg 5. Bitte helfen Sie uns, die Mehrarbeit zu vermeiden, indem Sie nach Möglichkeit die satzungsgemäße Zahlungsweise einhalten.

Funktechnischer Kursus: Am 8. Januar 1932 beginnt ein Funktechnischer Kursus, in dem Damen und Herren, die die Grundbegriffe der Elektrizität kennen, sich weiterhin ausbilden und ihre Kenntnisse vertiefen können. Vor allem soll die Anwendung der Grundbegriffe auf den Empfängerbau erläutert und an Experimenten gezeigt werden. Der Kursus umfaßt etwa zehn Abende und findet vom 8. Januar 1932 ab jeden Freitag, 20 Uhr, im Vortragsraum, Töpferstr. 2 II, statt. Das Honorar für den Gesamtkursus beträgt 2,50 RM. für Mitglieder und 5 RM. für Nichtmitglieder. Anmeldungen möglichst umgehend an die Geschäftsstelle erbeten, da nur eine beschränkte Teilnehmerzahl zugelassen werden kann.

Vergünstigungen. Kostenlose Vergünstigungskarten: Alberttheater (etwa 30 bis 40 v. H.), Centraltheater (50 v. H.), Komödie (20 v. H.). Verbilligte Eintrittskarten: Zoo (60 Rpf.). Kinovergünstigungen: Gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte erhalten unsere Mitglieder in den Zentrum Lichtspielen, Seestraße, und in der Musenhalle, Löbtau, Poststraße, Vergünstigungen. Sonnabend, Sonntag und feiertags gilt diese Vergünstigung in den Zentrum-Lichtspielen nicht. Verbilligte Karten für das Ufa und UT in der Geschäftsstelle zu 1,05 RM. statt 1,50 RM.

Vergünstigungen durch die Deutsche Buchgemeinschaft. Der Funkverein Dresden E. V. ist korporativ der Deutschen Buchgemeinschaft beigetreten. Demzufolge erhalten unsere Mitglieder auch Vergünstigungen in der Sächs. Staatsoper und dem Staatl. Schauspielhaus. Alles Nähere bitten wir aus dem beiliegenden Vergünstigungskalender zu ersehen.

Unregelmäßigkeiten in der Zeitungszustellung. Der Verlag unserer Vereinsorgane bittet diejenigen Mitglieder, die über das Ausbleiben des „Funk" oder „Funk Sachsen-Programm"-Ausgabe zu klagen haben, sich stets erst an das zuständige Bestellpostamt zu wenden, da erfahrungsgemäß in den meisten Fällen dort das Versehen geschieht, und von dort aus am schnellsten zu beheben ist. Erst wenn dies keinen Erfolg, bitten wir, uns zu benachrichtigen.

Die Geschäftsstelle bleibt am Silvester für den Publikumsverkehr geschlossen.

Unseren Mitgliedern wünschen wir ein recht gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

*

Verein der Funkfreunde Jena E. V. Mit dem 1. Januar 1932 beginnt unser Verein sein 9. Geschäftsjahr. Das soll uns zu erneuter und vermehrter Tätigkeit ein Ansporn sein, alle unsere Kräfte in den Dienst der Funksache zu stellen. Wir beginnen am 6. Januar, 20 Uhr, in der „Hopfenblüte" mit dem Bau eines Universal-Meßinstruments und eines Störungssuchgeräts. Nebenher wird theoretischer Unterricht erteilt. Wir fordern alle unsere Funkfreunde, besonders aber die jüngeren auf, hieran teilzunehmen. Es muß eine Freude werden, die Tätigkeit der Mitglieder bei den erforderlichen Arbeiten zu sehen. — Für diejenigen Mitglieder, welche sich direkt am Basteln nicht beteiligen, findet Aussprache und Funkberatung statt, letztere auch kostenlos an Nichtmitglieder. Wir erhoffen eine zahlreiche Teilnahme an unseren neuen Arbeiten und Einrichtungen.

Radio-Club Eisenach. Vorsitzender: Studienrat Dr Hartan, Eisenach Vereinslokal: Hotel Sophienhof. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Mittwoch im Vereinslokal; wenn Vortrag stattfindet, nach demselben. Aufnahme neuer Mitglieder jederzeit. Anmeldung an den 2. Schriftführer, Magnus, Eisenach, Mühlhäuser Straße 4. Dort nähere Auskunft.

Gesellschaft der Funkfreunde E. V., Hannover. Geschäftsführer: Karl Friedrichs, Hannover-Linden, Falkenstraße 28. Klubheim: Weberstraße 25/26. Postscheckkonto: Hannover 354 27. — Mitgliedschaft kostenlos durch den Bezug des „Funk". Auskunft erteilt die Geschäftsstelle. — Unser Klubheim bleibt bis 12. Januar 1932 geschlossen. Anfragen und dringende Angelegenheiten werden durch die Geschäftsstelle erledigt. — Wir wünschen allen unseren Mitgliedern, Freunden und Gönnern viel Glück im neuen Jahre. — Das neue Jahr beginnt mit unserem Funkfest, das am Sonnabend, dem 19. Januar 1932, ab 19 Uhr, im Großen Saal des Hofbrauhauses, Hinüberstraße 8, stattfindet. Aus dem Bühnenprogramm: S. Eickhoff mit ihrer Tanzgruppe mit rhythmischen Tänzen. Gruppenbilder: Leid — Treue — Kraft — Freude. Vorführung moderner Tänze durch ein bekanntes Tanzpaar. Klassische Solotänze, vorgeführt durch das zehnjährige Tanzwunder Ruth Hofer. Die Clowns Bastellini in ihrer urkomischen Groteskszene: „Der explodierte Radioapparat!" Neu hinzugekommen: Fritz Selig, der berühmte Vortragskünstler als Conférencier! Heinz Stöckmann, der hervorragende Komiker am Flügel. Einlaß nur nach Vorzeigung des offiziellen Festabzeichens, welches nicht an der Abendkasse, sondern nur im Vorverkauf bei der Geschäftsstelle (auch durch schriftliche Anforderung mit Rückporto) zu haben ist. Preis 50 Rpf. je Abzeichen. — Angehörige und Freunde unserer Mitglieder sind herzlichst eingeladen.

Verein Ostdeutscher Funkfreunde E. V., Königsberg i. Pr. Geschäftsstelle: Weidendamm 25 I. Geschäftsstunden: Donnerstags und Sonnabends von 10 bis 13 Uhr. Mittwochs und Freitags von 17 bis 19 Uhr. Morseabende: Mittwochs und Freitags. Kurzwellentag: Mittwochs von 17 bis 21 Uhr. Leseabend: Sonnabends von 20 bis 22 Uhr. Mitgliederversammlung jeden 2. Montag des Monats. Fernspr.: 400 21. Postscheckkonto: Königsberg i. P. 145. — Der Amateur-Kurzwellensender des Vereins Ostdeutscher Funkfreunde, Königsberg i. Pr., Weidendamm 25 I, der unter dem Ruf-

zeichen D 4 ACA arbeitet, beabsichtigt am Sonntag, dem 3. Januar 1932, einen Versuch zur Feststellung der Ausbreitung der 40 m-Welle in Deutschland zu machen. Von 7 Uhr morgens bis 22 Uhr wird D 4 ACA nach jeder vollen Stunde 10 Minuten TEST rufen. Wir bitten alle DE's, an unserem Versuch teilzunehmen. Hörmeldungen werden umgehend beantwortet. In der Zeit zwischen den einzelnen Rufen stehen wir den deutschen Sendern zum Verkehr zur Verfügung. Wir hoffen, daß wir durch rege Beteiligung von den DE's unterstützt werden, damit wir im abgeschnürten Osten eine Übersicht über die Verbindungsmöglichkeiten mit allen Teilen des Reiches erhalten können. Über die Versuchsergebnisse werden wir berichten. — Nichtmitglieder, die Interesse für den Kurzwellenbetrieb haben, können nach vorheriger Anmeldung unseren Kurzwellen-Amateursender D 4 ACA besichtigen und einem Kurzwellenverkehr beiwohnen.

Schluß der Mitteilungen der dem Deutschen Funktechnischen Verband angeschlossenen Verbände und Vereine.

*

DEUTSCHE FUNKGESELLSCHAFT E.V.

Geschäftsstelle: Berlin W 15, Uhlandstraße 40/41 (nahe Kurfürstendamm). Fernspr.: J 2, Oliva 3157. Postscheckkonto: Berlin 272 04. Sprechstunden: Freitags von 18 bis 19 Uhr, in Rechtsfragen Freitags von 18 bis 19 Uhr und täglich von 11 bis 13 Uhr und 15 bis 17 Uhr. Vorsitzender: Dr. E. F. Huth. Geschäftsführer: Ing. Kahle.

1. Wir laden hierdurch ein zu dem am Dienstag, dem 12. Januar 1932, 20 Uhr, im alten Physikalischen Hörsaal der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, Berliner Str. 170/72 (Eingang durch das Hauptportal), stattfindenden Experimentalvortrags- und Diskussionsabend). Herr Dipl.-Ing. Warnke wird sprechen über das Thema: „Die Entwicklung des Koffer-Tonfilms mit Vorführung der neuen Klangfilm-Kofferapparate". Mit dem Vortrag verbunden wird die Vorführung von Tonfilmen. Eine Aussprache schließt sich an. Der Eintritt ist frei. Gäste willkommen.

2. Beitragsermäßigung auf 1.60 RM. monatlich. Vom 1. Januar 1932 ab beträgt der Mitgliedsbeitrag einschließlich Lieferung der „DFG.-Mitteilungen" und des „Funk" nebst „Funk-Bastler", „CQ.-Nachrichten", Wochenprogramm der europäischen Sender, Mitteilungen aus Vereinen und Verbänden lediglich 1,60 RM. monatlich. — Der „Funk-Bastler" allein erscheint vom 1. Januar 1932 nicht mehr. An dessen Stelle wird der komplette „Funk" geliefert, wie vorstehend angegeben.

Die Portosätze für Versand der Zeitschriften nach den einzelnen Ländern sind verschieden. Zur Vereinfachung der Beitragszahlungen haben wir in verschiedenen Ländern Postscheckkonten eingerichtet. In der nachstehenden Aufstellung sind die Vierteljahresbeiträge in ausländischer Währung angegeben. Bei diesen Beiträgen erfolgt — abgesehen von den sonstigen Vergünstigungen — die kostenlose Lieferung der DFG-Mitteilungen, des „Funk" und „Funk-Bastler" sowie der „CQ-Nachrichten".

Land	Postscheckkonto	Beitrag
Dänemark	Kopenhagen 249 72	Kr. 9,—
Danzig	Danzig 2751	Gld. 6,—
Deutschland	Berlin 272 04	RM. 4,80
Lettland	Riga 4423	Lat 7,60
Luxemburg	Luxemburg 5949	Frs. 52,—
Österreich	Wien B 106 082	S. 11,10
Saarbrücken	Saarbrücken 5917	Frs. 30,—
Schweden	Stockholm 740 29	Kr. 8,90
Schweiz	Zürich VIII 193 43	Frs. 7,50
Tschechoslowakei	Prag 501. 580	Ke. 51,—

Der Mitgliedsbeitrag ist vierteljährlich im voraus zahlbar, und zwar jeweils bis zum 10. des dem Vierteljahresbeginn vorausgehenden Monats. Die Lieferung des „Funk" und „Funk-Bastler" kann von der DFG bis zum Eingang der Zahlung zurückgehalten werden. Kosten, die durch die nachträgliche Lieferung entstehen, gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes. Der Vorstand ist berechtigt, auf Antrag monatliche Vorauszahlung zu gestatten. Die Zahlung hat dann ebenfalls bis zum 10. des vorhergehenden Monats zu erfolgen (also der Beitrag für Februar ist zu zahlen am 10. Januar). Nicht rechtzeitig eingegangene Beiträge werden durch Postnachnahme eingezogen. Die dadurch entstandenen Portogebühren gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

3. Radio-Laboratorium. Das unter Leitung von Herrn Dr. Curt Borchardt, Charlottenburg, stehende Laboratorium steht den Mitgliedern der Deutschen Funkgesellschaft E. V. für Messungen, Versuche usw. kostenlos zur Verfügung.

4. Technische Sprechstunde. Jeden Freitag von 18 bis 19 Uhr auf der Geschäftsstelle, Berlin W 15, Uhlandstr. 40/41, in allen technischen Fragen. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir, technische Anfragen schriftlich unter Beilegung des Rückportos an uns zu richten.

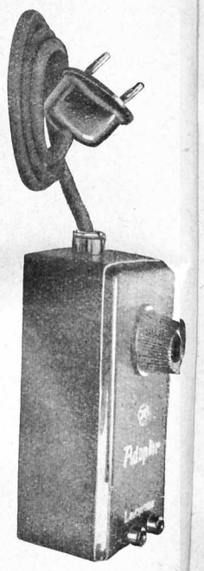
5. Neue Mitglieder. Alfred Zinner, Ingenieur, Hermsdorf (Thüringen); Dr. Hans Wechsung, Physiker, Köthen (Anhalt); E. Gugerli, dipl. el. ing., Neuewelt b. Basel (Schweiz); Hans Wiesemann, Postinspektor, Berlin-Zehlendorf; Wilhelm Heist, Feinmechaniker, Cronberg (Taunus); Erich Krusch, Buchbinder, Leipzig N 21; Wolfgang Aßmann, Primaner, Solingen (Rheinland); Necip Ahmet, Ingenieur, Istanbur (Türkei).

Aus der Industrie

Ohne Verantwortung der Schriftleitung

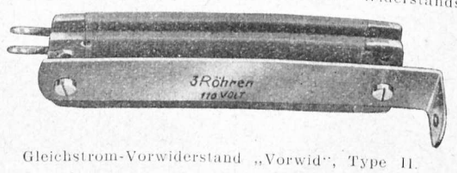
Die Firma **Elektromechanische Werkstätten Karl Biermann**, Berlin-Johannisthal, Friedrichstraße 64, in der Radiobranche bestens eingeführt als Lieferantin von Konstruktions-Einzelteilen für Apparate, z. B. mehrpolige und einpolige Schalter, Heizwiderstände, Potentiometer, neuerdings auch vollständig gekapselte Hochohm-Feindraht-Potentiometer, Lautstärkeregler, Wechselstrom-Anoden bis etwa 3 Watt Anodenverlustleistung usw., sendet uns eine neue Preisliste, aus der ersichtlich ist, daß mit Rücksicht auf die allgemeine Wirtschaftslage eine Preissenkung — teilweise bis 20 v. H. — vorgenommen worden ist. „Kabi"-Einzelteile sind nicht nur bei Einbau-Firmen, sondern auch bei den Lesern des „Funk" durch die Inserate im „Funk" bestens bekannt geworden und werden vom Bastler verwendet.

Neuerscheinungen der Firma J. Preh junior, Neustadt a. d. Saale. Die Fa. J. Preh junior, Elektrotechnische Spezialfabrik, Neustadt a. d. Saale, hat wiederum im Anschluß an die kürzlich in dieser Zeitschrift erwähnten Neuerungen zur diesjährigen Radiosaison weitere zwei „Preh"-Funkzubehörteile herausgebracht, die nachstehend Erwähnung finden sollen. — Regelbare Potentiometer-Weiche „Adaptor". Die zwischen Verstärker-Ausgangsröhre und Lautsprecher geschalteten elektrischen Weichen sollen den Anodengleichstrom vom Lautsprecher fernhalten und die nachteiligen Wirkungen der Vormagnetisierung durch den Gleichstrom beseitigen. Die regelbare Potentiometer-Weiche hat vor den sonst gebräuchlichen Modellen den Vorzug, daß das feste Kopplungsglied als regelbarer Spannungsteiler ausgebildet ist und daher die Anpassung eines jeden beliebigen Lautsprechers an die Ausgangsröhre ermöglicht. Der veränderliche Spannungsteiler ist als drahtgewickeltes hochohmiges Potentiometer mit Eisenei lage ausgeführt, wodurch ein möglichst hoher Wechselstromwiderstand erzielt wird. Dadurch wird der induktiv gewickelte Widerstand zur regelbaren Potentiometerdrossel. Besondere Vorzüge des „Adaptors": Durch die Eiseneinlage wird eine in frequenztechnischer Hinsicht gute Wiedergabe erreicht. Die Konstruktion des „Adaptors" ermöglicht eine gute Angleichung des Verbraucherkreises an den Verstärkerkreis. Der „Adaptor" ist gleichzeitig als Lautstärkeregler zu verwenden. Diese Vorrichtung ist jedoch abschaltbar, und in der Ausschaltstellung kann der Anschluß an Geräte mit Ausgangstransformator erfolgen. Die regelbare Potentiometer-Weiche „Adaptor" wird sowohl im Bakelitkasten (Type I siehe Abb.) als auch als Einbautype (Type II) geliefert. — Gleichstrom-Vorwiderstand „Vorwid". Der Bau von Gleichstromnetzempfängern hat durch die neuerdings auf den Markt gebrachten, indirekt geheizten Gleichstromröhren wieder erheblich an Bedeutung gewonnen. Alle diese Geräte, die man bis zu 5 Röhren mit in Serie geschaltetem Heizstromkreis bauen kann, benötigen Vorwiderstände, deren Widerstandswert von der Anzahl der Röhren und der vorhandenen Netzspannung abhängig ist. Bei der Konstruktion der Vorschaltwiderstände „Vorwid" ist darauf Wert gelegt, daß auch bei längerem Betriebszustand eine Veränderung des Widerstandswertes nicht eintritt. Bei kleinen Dimensionen und geringem Platzbedarf ist noch recht gute Kühlung vorhanden. Die Anschlußmöglichkeit und Befestigungsart sind denkbar einfach.



„Adaptor"
Regelbare Potentiometerweiche im Bakelitkasten.

Die „Vorwid"-Gleichstrom-Vorwiderstände bestehen aus unhygroskopischen Platten, auf die zink- und eisenfreier Widerstandsdraht



Gleichstrom-Vorwiderstand „Vorwid", Type II.

gewickelt ist. Die regulären Ausführungen sind für Röhren mit 20 Volt Heizspannung und 0,18 Ampere Heizstrom (z. B. Telefunken, RENS 1820, 1823d, REN 1821, 1822) dimensioniert, weshalb es bei der Bestellung genügt: 1. die Netzspannung und 2. die Röhrenzahl anzugeben. Sollen die „Vorwid"-Widerstände für Röhren mit anderer Spannung und anderem Heizstrom als oben angegeben gebraucht werden, so ist es notwendig, deren Typenbezeichnung und Fabrikat bei Bestellung zu nennen. Genaue Beschreibungen über obige Neuerungen geben die soeben aus dem Druck gebrachten Prospekte, welche allen Interessenten auf Anforderung bereitwilligst zur Verfügung gestellt werden. J. Preh junior, Neustadt a. d. Saale, Elektrotechnische Spezialfabrik.

Verantwortlich für den Programm- und Anzeigenteil: Herbert Schmidt, Berlin SW 68, Zi[illegible]r. 94.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
8. JANUAR 1932 HEFT 2
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Anreiz und Besinnlichkeit

Zum Kapitel „Rundfunkhören"

Von **Peter W. Leers**

„Das schlechte Rundfunkprogramm", diese ständig wiederkehrende Klage der großen, breiten Hörermasse hat auf der Senderseite zu manchen gewagten Experimenten geführt, manchen erfolgreichen Vorstoß in neue Gebiete veranlaßt, Formen und Inhalte umgestaltet, worüber in einem Jahresrückblick hier erst kürzlich berichtet wurde. Unabhängig davon, daß trotz solcher Bemühungen noch vieles verbesserungsbedürftig und ausbaufähig ist, ruht der Wert jedes Rundfunkprogramms zu einem sehr wesentlichen Teil in der Auswertung, die es durch den Rundfunkhörer erfährt, der dadurch von seiner Seite aus entscheidende Mitarbeit leistet.

Schon oft, aber noch längst nicht oft genug ist darauf hingewiesen worden, daß von vielen Hörern in der Mehrzahl der Fälle vielleicht gar keine, sonst aber nur zu häufig eine falsche Auswahl im Programm getroffen wird. Eine ungenügende Prüfung der eigenen Wünsche führt zum Widerspruch mit dem Programm und läßt vergessen, daß der Rundfunk eine große Auswahl bringt, und daß bei der Gesamtheit der neun deutschen Sendestationen genügende Möglichkeiten für jeden vorliegen, die richtige Wahl zu treffen. Hier kann also die Ursache der Unzufriedenheit nicht liegen, sie muß wohl in der grundsätzlichen Einstellung des Hörers zum Rundfunk überhaupt zu finden sein. Wie sieht denn nun das normale Rundfunkhören aus, wie spielt sich der Genuß des Hörens bei den meisten Menschen ab, und unter welcher Bedingungen stellt man sich auf den Lautsprecher ein? Durchschnittlich kommt der Hörer zu einer Zeit von der Arbeit, in der am Spätnachmittag im Sendeprogramm noch leichte Musik und alltägliche Neuheiten (Vorträge aktueller Art und Reportagen) vorherrschen. Er ist müde und abgespannt von der Arbeit, nervöse Unruhe, Sorgen und Lasten zwingen seine Gedanken immer wieder zum Beruf zurück. Wenn dann der Lautsprecher angestellt wird, was trotz der Übermüdung des Heimkehrenden meist geschieht, ist das stärkste Verlangen zunächst auf Zerstreuung gerichtet. Leichte Musik, Tanzmusik, Kabarett und zwischendurch Tagesnachrichten will der Hörer in solchem Moment haben. Er will keine Spannkraft mehr aufwenden, will nicht bei schweren und ernsten Darbietungen innerlich mitarbeiten. So kommen die immer wieder gestellten Forderungen nach leichter Kost im Rundfunkprogramm zustande, die sich auf den Zustand des Hörers nach der Arbeit und auf das Moment des Ausruhens und Ausspannens berufen.

Hier bleibt die Frage zu stellen, ob jene leichten Veranstaltungen wirklich eine Entspannung bedeuten und ob Passivität wirklich einem Ausruhen gleichkommt. Der Wert, der in dem Anreiz liegt, den Tagessensation, Jazzmusik und lustige Kabarettvorträge gewähren, scheint doch ein sehr zweifelhafter zu sein. Auf alle Fälle bedeutet Sensation neue Nervenanregung bzw. -anstrengung. Die Überwertung des äußeren Anreizes ist ein Irrtum, den unsere Kultur bereits

„Das Lied der Liebe"

Anny Ahlers und Richard Tauber
im 3. Akt der Übertragung aus dem Metropoltheater Berlin.



phot. Zander und Labisch.

schwer bezahlen muß. Wie viele arbeitende Menschen begegnen uns, die nur noch lebende Nervenbündel sind und nicht mehr die Möglichkeit finden, sich wirklich zu erholen. Denn alle körperliche Erholung bleibt ohne innere, geistige Erholung Stückwerk.

Gerade aber die verabscheute innere Mitarbeit und Konzentration auf geistige Werte bedeutet eine Entspannung nach des Tages Müh und Lasten. Der natürliche Gegensatz zu der Überlastung von Sorgen des Berufes und des Lebens ist eine Pflege des inneren Lebens, die von künstlerischen Interessen stark unterstützt werden kann. Man zwinge sich ruhig einmal dazu, abends auch ernsteren musikalischen und, wenn man absolut „unmusikalisch" ist, literarischen Vorträgen zu lauschen. Was zuerst Zwang bedeutet, wird zur Gewohnheit, die unendlich mehr innere Anregung und damit Spannkraft und Aktivität vermittelt, als es die Synkopen des Jazz und politische Nachrichten vermögen.

Als ein Kunstfaktor, der in das Heim eines jeden eindringt, bietet der Rundfunk viele Möglichkeiten innerer Selbstbesinnung. Die meisten Hörer gehen aus dieser falschen Einstellung angeblicher Ermüdung heraus an den wertvollen Darbietungen vorüber und vergessen, daß die als abstrakt und zu schwierig abgelehnten Kunstwerke aus dem Volksleben, ja aus dem Leben überhaupt entstanden sind. Denken schadet nichts, und das Mitdenken und Miterleben in wirklich guten Kunstwerken hat mit dem beruflichen Denken nicht das mindeste zu tun; es führt uns alle in das Reich der Ursachen, in das wir häufiger hineingehen sollten, als wir es uns wünschen.

Dieses Moment der Besinnung setzt natürlich das geeignete Programm voraus, das vorläufig nur bruchstückweise vorhanden ist. Die Sendegesellschaften, die mit einem solchen Gedanken, wie dem hier geäußerten, sehr einverstanden sein dürften, tragen die Verantwortung für ein Programm, das sich weniger mit intellektuellen, und mehr mit einfachen, volkshaften Problemen des Lebens befaßt. Der Rundfunk muß von selber zur Besinnung führen, in der Ausgestaltung seines Programms und in der Gestaltung seiner Formen.

Die Hauptsache aber bleibt das richtige Hören. Es ist eine Kunst, die ebenso gelernt werden muß wie Klavierspielen. Das wollen die wenigsten Hörer wahrhaben, und darum kommen sie so leicht in das Stadium der Unzufriedenheit, das wir heute in den weitesten Kreisen finden. Ähnlich wie die praktischen Amerikaner es tun, sollten auch wir einige Leitsätze aufstellen, die uns zu dem wirklichen Genuß dieses Zauberkastens führen und die grundlegender für einen richtigen „Empfang" sein können als alle technischen Kenntnisse und theoretischen Studien.

1. Orientiere dich, bevor du hörst, in deinem Programm und such dir in Ruhe aus, was du hören willst! Stell nicht deinen Apparat im Vorübergehen an; du hast keinen Leierkasten, sondern das große Wunder „Rundfunk" vor dir, das dir und deinen Mitmenschen mehr bietet, als du es dir in der heutigen Zeit sonst leisten könntest.
2. Gewöhn dich daran, ernsten Darbietungen mit Sammlung zu lauschen und denk darüber nach, was du gehört hast! Stimm zu oder lehn ab, wie es deiner Anschauung entspricht, sprich aber dein Urteil über das Programm erst, wenn du es auch gehört hast!
3. Laß dich nicht von Anreiz und Sensation einfangen! Sie werden in der Schlußbilanz des Lebens teuer bezahlt und machen den Rundfunk zum Unruhebringer. Besinnung schadet dir nichts, sie macht den Menschen innerlich aktiv und frisch.
4. Versuch das Hören richtig zu lernen! Denn wir sind alle nicht alt genug, um nicht noch etwas lernen zu können.
5. Nimm den Rundfunk ernst! Setz dich mit seinen Problemen auseinander, sonst kannst du nicht verlangen, daß er dir all das erfüllt, was du von ihm verlangst.

Der Kampf um das Zeitzeichen

Die zur Zeit schwebenden Verhandlungen über die Änderung des Nauener Zeitzeichens sind bisher noch nicht abgeschlossen, ebenso ist ein Fortfall, wie die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft interessierten Kreisen erklärt hat, n i c h t beabsichtigt. Die „Uhrmacher-Woche", das Organ der deutschen Uhrmacher, setzt sich für Beibehaltung des Zeitzeichens ein und begründet dieses Verlangen mit folgenden Ausführungen:

„Die Abschaffung des Zeitzeichens und auch die Bestrebungen, das Zeitzeichen unter Umständen nur durch den Deutschlandsender zu verbreiten, muß mit den größten Befürchtungen aufgenommen werden. Wenn eine Änderung des Zeitzeichens notwendig sein sollte, so wird sich niemand einer verständigen Reform widersetzen. Es muß aber immer wieder betont werden, daß die mündliche Zeitansage am Anfang oder Schluß irgendeiner Programm-Nummer keinesfalls genügt, und zwar sowohl wegen der fehlenden Genauigkeit wie auch der unregelmäßigen Sendestunde. Bei der mündlichen Ansage sind schon Fehler in der Nennung der Stunde vorgekommen, und beim Ansagen der Minuten hat man sich mehr als einmal geirrt. Wenn der erste Fehler auch fast von jedem Hörer bemerkt wird, so kann sich der zweite sehr unangenehm auswirken. Die mündliche Sekundenangabe ist auch darum unsicher, denn es gehört dazu eine gewisse Übung und Ruhe. Weiterhin ist auch zu verlangen, daß das Zeitzeichen jeden Tag genau zur gleichen Zeit gegeben wird, denn darin liegt sein großer Vorteil.

Der Hörer hat sich schon längst daran gewöhnen müssen, daß so mancherlei Darbietungen nicht für alle von besonderem Interesse sind, so z. B. die Marktberichte, deren Bedeutung aber nicht verkannt werden soll. So wird es auch erträglich sein, wenn während des Tages eine regelmäßige mechanische Zeitzeichen-Übertragung erfolgt, jedoch ist es sicherlich ein Vorteil, wenn diese nicht mehr nach dem langen, für viele unverständlichen Nauener Schema erfolgt, sondern nach einer etwas kürzeren und leichter einprägsamen Methode. Die Vorschläge der Deutschen Seewarte in Hamburg tragen wohl schon diesen Gesichtspunkten Rechnung. Auch ließe sich unter Umständen eine Verlegung des Zeitzeichens auf eine andere Tagesstunde als jetzt rechtfertigen. Aber auf alle Fälle müßte die Zeitzeichen-Übertragung auf mechanischem Wege, und zwar auch durch die Bezirkssender, erfolgen, und sie müßte eine genügende Anzahl von Kontroll-Zwischensignalen enthalten, um die genaue Einstellung auch von Präzisionsuhren zu ermöglichen.

Eine Übertragung allein auf den Deutschlandsender würde auf keinen Fall genügen, denn es gibt genügend Hörer, die nur Detektor-Empfangsgeräte benutzen und damit in größerer Entfernung von Königswusterhausen die langen Wellen des Deutschlandsenders nicht aufnehmen können. Sie wären also praktisch von einer genauen und zuverlässigen Zeitansage ausgeschlossen. Allein aus diesen Gründen sollte eine Einrichtung, die für so manchen Hörer Veranlassung ist, Rundfunkteilnehmer zu sein, beibehalten werden.

Es ist ein großer Irrtum, anzunehmen, daß nur ein kleiner Teil der Rundfunkhörer an einem einwandfreien, genauen Zeitzeichen Interesse hätte. Wir wollen gar nicht von den Uhrmachern sprechen; aber da sind alle jene Beamten und Angestellten, die in großen Verkehrsunternehmen beschäftigt sind, sei es die Reichsbahn, Privatbahn, Straßenbahnen, Autobuslinien, Fluß- und Binnenseeschiffahrt. Und ist nicht jeder Großstadtmensch, der die modernsten Verkehrsmittel: Hoch- und Untergrundbahn usw., benutzen muß, auf sekundengenaue Zeit angewiesen, rechnen doch alle diese Betriebe in ihren offiziellen Publikumsfahrplänen schon seit Jahren (Berliner Hoch- und Untergrundbahn) mit halben Minuten. Und was kann hier der Verlust einer halben Minute für Unannehmlichkeiten nach sich ziehen, besonders, wenn man etwas weiter über die Stadtgrenzen hinaus muß, wo der Verkehr nicht mehr so dicht ist und die Zugfolge sich auf fünf, zehn oder gar fünfzehn Minuten auseinanderschiebt, und dann vielleicht noch Anschlüsse an Nebenstrecken usw. erreicht werden müssen. Da kann eine verlorene halbe Minute leicht zum Verlust einer wichtigen Viertelstunde werden. Auch für manchen abgelegeneren Geschäfts- oder Industriebetrieb, der vielleicht zahlreiche Arbeiter beschäftigt, die nur mit der Bahn ihre Arbeitsstätte erreichen können, ist das genaue Zeitzeichen zur Kontrolle der Fabrikuhren unbedingtes Erfordernis."

Genie und Leidenschaft

Zur Aufführung des biographischen Schauspiels „Kean" von Alexander Dumas dem Älteren

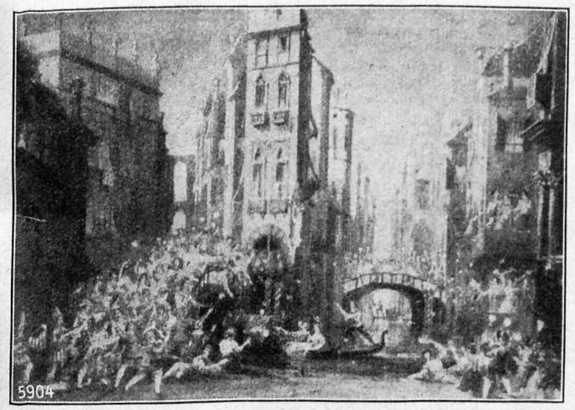
Genie ist stets mit Leidenschaft gepaart, und die Weltgeschichte verzeiht den Genies ihr zügelloses Leben; nur die Zeitgenossen sind darüber selten erhaben und nennen die Leidenschaft einen Fehler des Charakters. Und das war vor hundert Jahren schlimmer als heute, und am tragischsten in dem puritanischsten Lande — England.



Kean als Richard III.

Bald hundert Jahre ist es her, als der erst sechsundvierzigjährige Schauspieler E d m u n d K e a n starb. Die modernen Kurzlexika geben nur noch Geburts- und Sterbetag an und vermerken: „Er lebte unordentlich." Aber vor mehr als hundert Jahren war Edmund Kean einer der größten und bedeutendsten Schauspieler, der phantastische Gagen bezog und der gleich den heutigen Schauspieler-Stars zu Gastspielen nach New York fuhr, um dort noch höheren Gewinn einzuheimsen. Man erzählt sich von dem Reichtum dieses Schauspielers, daß er in seiner Wohnung das Geld nicht unterbringen konnte, daß es aus den Schubläden quoll, im Zimmer herumlag und daß seine Kinder nur mit goldenen Münzen spielten.

Edmund Kean, 1787 in London geboren, war der Sohn eines Schreibers und einer Schauspielerin. Mit vier Jahren debutierte er auf der Bühne. Als er mit sieben Jahren in die Schule kam, flüchtete er, um als Schiffsjunge auf einen Passagierdampfer zu gehen. Das Leben auf dem Schiff gefiel ihm aber nicht, und er stellte sich taub und stumm. Alle Ärzte fielen auf diesen mit schauspielerischer Begabung



„Der Kaufmann von Venedig", Dekorationsentwurf zu einer Aufführung unter der Regie von Charles Kean (Sohn).

gespielten Betrug hinein, und der junge Kean wurde von Madrid wieder nach England zurückgeschickt. Ein Onkel, Schauspieler, Bauchredner und Gaukler jeder Art, nahm sich des jungen Burschen an und bildete ihn als Schauspieler, Tänzer, Zauberkünstler usw. aus. Aber er leitete ihn als Kind schon an, sich in Shakespeares Werke zu vertiefen, Rollen zu lernen und sie darzustellen suchen. Kean zog als Gaukler und Seiltänzer durchs Land und brach sich dabei beide Beine. Dadurch wurde er gezwungen, sich stärker der Schauspielkunst zu widmen, und schon als junger Bursche errang er damit Aufsehen, obwohl man überall feststellte, „er spielt sehr gut, nur ist er zu klein, um aus ihm einen großen Schauspieler zu machen".



Alexander Dumas d. Ä.

England, Schottland und Irland durchstreifte der junge Kean und teilte das traurige, mitunter auch glückliche Los, das reisenden Schauspieltruppen beschieden war, bis 1814 sein Ruhm begann. Ein unbekannter Edmund Kean spielte in diesem Jahre in London die Rolle des Shylock, und der Erfolg war überwältigend. Die Zuschauer rasten, und Zeitgenossen schreiben, daß die Begeisterung gar nicht abzuschätzen war. Seitdem galt Kean als der bedeutendste Shakespeare-Darsteller seiner Zeit, und niemand versäumte, die Aufführungen, in denen er mitwirkte, zu besuchen. Der große französische Schauspieler Talma bewunderte ihn und fügte nur hinzu: „Er ist ein prächtiger, leider ungehobelter Mann, man schleife ihn ab und poliere ihn, und er wird der größte Tragöde sein."

Talma hatte recht. Kean war ein zügelloser Mensch. Er trieb sich, als Matrose verkleidet, in den Schenken herum, ging aber auch bei den Vornehmen der englischen Gesellschaft zu Gast. Er war verheiratet und hatte zahllose Liebschaften, bis in die höchste Gesellschaft hinein. Er war der gefährlichste Don Juan des damaligen London, und die Ehemänner gingen beruhigter zum Stammtisch, wenn Kean auf Gastspielreisen in England, Frankreich oder Amerika war. Und der große Schauspieler war auch ein heftiger Mensch, der, wenn er in Wut kam, die Verfasser schlechter Kritiken ohrfeigte oder in der Schenke kräftige Matrosen niederboxte.

Das wilde und zügellose Privatleben mit tagelangen Gelagen und Spielabsagen im Theater schadete natürlich seinem Ruhm. Die Londoner Gesellschaft war über Kean empört. Die Einnahmen gingen zurück, Schulden wurden aus entehrenden Engagements in der Provinz zu decken gesucht, und dazwischen immer wieder glanzvolle Gastspiele in London, in denen Kean als Darsteller des Shylock, des Othello, des Hamlet, Richard III. usw. gefeiert wurde.

An diesem „unordentlichen Leben", dem Wechsel zwischen der nervösen Anspannung zur genialen schauspielerischen Leistung und dem Leerlauf in hemmungslosen Orgien, zerbrach die Gesundheit Keans. Dies deutete sich zuerst an, als er seine Rollen nicht mehr konnte. Eines Tages, als er auf der Bühne zu sagen hatte „Ich sterbe", fiel er, vom Schlag getroffen, um. Wenige Wochen später, am 15. Mai 1833, war Edmund Kean tot.

Während große Väter meist Taugenichtse zu Söhnen haben, war es bei Kean umgekehrt. „Der unordentliche Vater" hinterließ in einem 1811 geborenen Sohn Charles einen begabten Schauspieler, der die Tradition der Familie fortsetzte und bald einer der beliebtesten Shakespeare-Darsteller wurde. In der Dumasschen Komödie spielte der Sohn mit Erfolg die Rolle seines Vaters. Sein Talent war gleichfalls vielseitig; denn Charles war nicht nur Schauspieler, sondern auch fast ein Dezennium lang Direktor des Prinzeß-Theaters, und seine Regie hatte nachhaltigen Einfluß auf die Shakespeare-Inszenierungen des 19. Jahrhunderts. Nur der Wandertrieb scheint auf den Sohn übergegangen zu sein; auch er feierte auf Gastspielreisen Triumphe.

Schon 1836 wurde die spannende Komödie von Alexander Dumas „Kean", die das Leben dieses Schauspielers zum dramatischen Vorwurf genommen hat, in Paris uraufgeführt. Das Dumassche Schauspiel ist gewissermaßen das literarische Denkmal, das das festländische Europa einem der größten Schauspieler des britischen Inselreiches gesetzt hat.

W. Menzel.

„Faust"-Zitate zum Vortragsprogramm

Von **L. v. Stockmayer**

Nachstehender Aufsatz ist ein origineller und nicht unberechtigter Beitrag zum Goethe-Jahr. Wir bringen ihn gern und hoffen, daß die außerordentlich passenden Gedanken des „Faust"-Vorspiels manchem Leiter des Vortragswesens im Rundfunk sehr zu denken geben.

Alltäglich haben wir von sechs Uhr abends ab zwei, meistens drei Vorträge in unserem Rundfunkprogramm. Dazu kommt noch der Sprachunterricht und ab und zu ein spät am Abend eingeschobener Vortrag aus besonderem Anlaß. Die Vorträge, die nachmittags gehalten werden, kommen hier nicht in Betracht, da sie ja nicht von der Allgemeinheit gehört werden. Wir dürfen ohne die letzteren täglich rund drei Vorträge hören; das gibt im Jahr rund 1000 Vorträge.

Wir haben also eine Masse von Vorträgen für eine Masse von Hörern, und damit ist dem Grundsatz des Theaterdirektors im Vorspiel zum „Faust" völlig entsprochen:

„Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen,
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus."

Es ist ja gerade, als ob diese Worte vorahnend für den Rundfunk und besonders für seine Vorträge geschrieben worden wären. Der erfahrene Theaterdirektor setzt sich mit diesen Worten in bewußten Gegensatz zum Dichter, denn für ihn ist das Theater Geschäft und nicht Bildungsstätte. Auch ist die rundfunkhörende Masse eine andere als die theaterbesuchende, insbesondere, wenn es sich um Vorträge handelt. Aber wir wollen einmal dabei bleiben, die Vortragsfrage vom mechanischen Standpunkt: Masse für Masse, anzusehen.

Greifen wir die 16. Woche des Jahres 1931 an irgendeinem Sender heraus. Da gab es: vier Stunden der Jugend, zwei Stunden Erzählungen, eine Stunde Briefmarken, eine Stunde Blumen, vier Stunden Lebensbilder, eine Stunde sportliche Dinge, eine Frauenstunde, eine Stunde Literatur, eine Stunde Ethnographisches, zwei Stunden Verkehr, eine Stunde Sozialwesen, eine Stunde Chemie, drei Stunden Kultur, eine Stunde Technik, eine Stunde Sprachliches, eine Stunde Ärztliches und zwei Sprachstunden. Das sind sogar 30 Vorträge in sieben Tagen.

Es ist also Masse, was geboten wird, zumal wenn man sich diese Übersicht mit 52 vervielfältigt denkt. Und somit kommen wir dem sehr nahe, was der Theaterdirektor nachher sagt:

„Ich sag' Euch, gebt nur mehr und immer, immer mehr,
So könnt Ihr Euch vom Ziele nie verirren.
Sucht nur die Massen zu verwirren;
Sie zu befriedigen ist schwer."

Wir wollen nun dem Programmleiter nicht die üblen Ansichten des geschäftskundigen Theaterdirektors im „Faust" unterlegen. Aber ob gewollt oder nicht gewollt, mit dieser Vielgestaltigkeit des Vortragsprogramms werden die Menschen allerdings nicht befriedigt, sondern nur verwirrt. Außerdem entspringt sie natürlich keinem bewußten Plan, sondern ergibt sich lediglich aus den vielen Angeboten von Leuten, die meinen, etwas zu sagen zu haben.

Dies ist der wunde Punkt. Es fehlt der Plan im Vortragswesen. Und wieder folgen wir Goethe, der den Dichter im Vorspiel von sich sagen läßt:

„Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?"

Wir müssen nur statt Dichter Programmleiter sagen, dann haben wir, was wir für den Rundfunk brauchen. Wir müssen Rhythmus in den Vorträgen haben, an Stelle der ermüdend weggleitenden Reihe. Wir müssen aus dem einzelnen etwas Weihevolles machen, dessen Akkorde in unseren Herzen widerhallen. Das heißt: wir müssen aufhören, vieles zu bringen, um manchem etwas zu bringen, wir müssen aus der uferlosen Fülle des Wissens herausheben, was in irgendeiner Weise Beziehung zu unserem Zeitalter hat. Damit erwecken wir Aufmerksamkeit und Geneigtheit der Hörer und schaffen den Boden für mitgehendes Erleben. Es handelt sich nur darum, Beziehungen zu dem herzustellen, um das die Gedanken des Gegenwartsmenschen kreisen, und nicht zu versuchen, die Gedanken zum Kreisen um Fernabliegendes aufzuscheuchen. Darum wieder das Vorspiel:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Und wo Ihr's packt, da ist es interessant."

Eine solche Einstellung der Vorträge erfordert eine weitgreifende und anpassungsfähige Organisation und die Herstellung bester Beziehungen zu den geistigen Kräften der Jetztzeit.

Die Winterhilfe des Rundfunks

Die deutsche Not ist ins Ungemessene gewachsen. Das Heer der Erwerbslosen, der zur Untätigkeit Verurteilten, ist auf nahezu 5 Millionen gestiegen, und damit entstand für jeden Staatsbürger die Verpflichtung, zu helfen, soweit er nur irgendwie dazu in der Lage ist. Auch der Rundfunk schloß sich dem großen Werk der Winterhilfe an, indem er alle zehn deutschen Rundfunkgesellschaften zur tätigen Mithilfe einspannte. Schon der Auftakt der Winterhilfe am 15. September, der durch die Reichssendung: Wir wollen helfen! aufrief, fand in der Öffentlichkeit starken Widerhall. In regelmäßiger Wiederkehr wird nun seitdem, Woche für Woche, das Werk durch Aufrufe und praktische Hilfe fortgesetzt.

Nach zwei Seiten wirkte sich die Hilfe des Rundfunks aus: Materiell wurden durch die ins Leben gerufenen Funkgemeinschaften engagementsloser Schauspieler und Artisten sowie durch die Funknotgemeinschaft des deutschen Schrifttums Unbeschäftigten die Möglichkeit geschaffen, im Rahmen der Rundfunkprogramme Betätigung zu finden. Ebenso erwies sich die Zusammenstellung von Orchestern erwerbsloser Musiker als glücklich. Wichtig aber ist auch die Arbeit, die als seelische Hilfe anzusprechen ist. Es werden durch alle Rundfunkgesellschaften Vorträge geboten, die sich mit den sozialpolitischen, für die Erwerbslosen wichtigen Tagesfragen beschäftigen. Durch soziale Streiflichter sucht man dem Empfinden der Erwerbslosen ebenso entgegenzukommen, wie man ihnen durch praktische Bastelarbeiten über die Leere der Stunden hinweghelfen will. Eine Rundfrage unter den Erwerbslosen ergab das Verlangen der Hörerschaft nach ernsten Darbietungen. Man wünschte Sendungen rein informatorischen Charakters, Berichte über den Stand der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, forderte Vorträge für die Berufsausbildung, verlangte die Erörterung wissenschaftlicher, künstlerischer und literarischer Probleme. Immer wieder tauchte das Verlangen nach Besprechung der Ursachen der heutigen Wirtschaftskrise auf, mit der Begründung, dadurch die richtige Einstellung zum Leben gewinnen zu können. Vielfach forderte man auch die Einrichtung von Hörgemeinschaften und regte die Aufstellung von Lautsprechern in geheizten Unterkunftsräumen an.

Wichtige Konzerte der Woche

Die Sender Breslau, Leipzig, Wien und Prag übernehmen am Montag die Übertragung eines volkstümlichen Konzertes aus Amerika (New York). Berühmte amerikanische Radiostars unterhalten die deutschen Hörer mit ihrem Schlagerprogramm.

Am Sonntag überträgt der französische Rundfunk ein Konzert des Poulet-Orchesters aus Paris, in dem die Geigerin Suzanne Suter-Sapin das Violinkonzert von Hans Pfitzner zur französischen Erstaufführung bringt.

In dem großen Konzert des Kopenhagener Rundfunks am Donnerstag tritt als Dirigent Professor Clemens Krauß, der Direktor der Wiener Staatsoper, vor das dänische Mikrophon. Als Solistin wirkt Adele Kern von der Wiener Staatsoper mit.

Das Europäische Konzert wird in dieser Woche vom jugoslawischen Rundfunk übertragen. Das Programm wird von den drei Sendern Belgrad, Leibach und Agram in der Weise bestritten, daß alle Sender nacheinander in der Übertragung zu Worte kommen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
15. JANUAR 1932 HEFT 3
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Deutschland im internationalen Programmaustausch

Die Rundfunk-Zusammenarbeit der Völker Europas

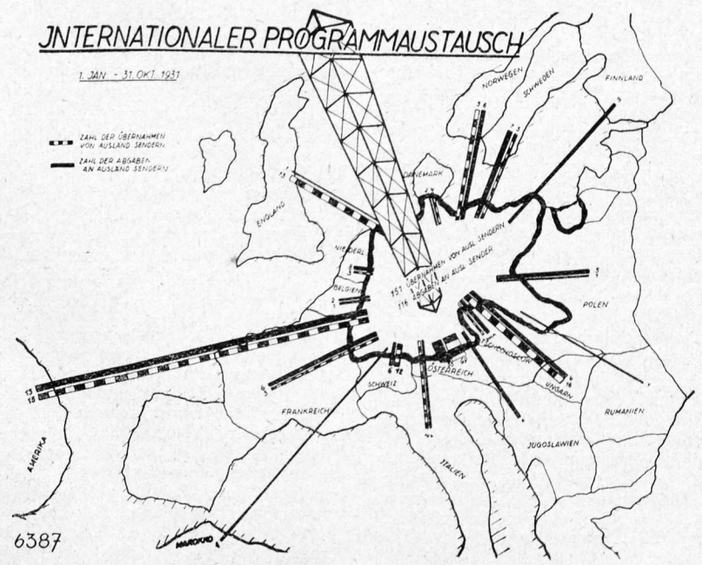
Von

Dr. Herbert Antoine

Noch bevor alle Länder Europas einen Rundfunkbetrieb besaßen, war eine internationale Zusammenarbeit und ein Programmaustausch von Volk zu Volk in Betracht gezogen worden; seine Verwirklichung wurde bereits bei der Gründung des Weltrundfunkvereins im April 1925 als eins der wesentlichsten Ziele aufgestellt. Schon 1926 erfolgte die erste Übernahme einer Rundfunkdarbietung aus dem Ausland nach Deutschland, als Reichsaußenminister Stresemann in Genf seine denkwürdige Rede beim Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hielt. Allmählich bahnten sich dann weitere Verbindungen zu allen umliegenden Staaten an.

Vorläufig blieben es einfachere Versuchssendungen, die keinen Anspruch auf volle künstlerische Wertung erheben konnten, und erst die Entwicklung der beiden letzten Jahre hat hier entscheidende Änderungen gebracht. Durch den Umbau des bis dahin bestehenden Kabelnetzes, das für solche Übertragungen wenig geeignet war, eigens für diese Rundfunkzwecke war nun die technische Voraussetzung für eine gehaltvolle Wiedergabe künstlerischer Darbietungen geschaffen.

Die heute bestehende Arbeitsteilung unter den deutschen Sendern bei Auslandsübertragungen ist derart geregelt, daß jeweils die nächstgelegene Rundfunkgesellschaft die Darbietung vom Nachbarstaat übernimmt. So hat sich eine Reihe von engen Programmgemeinschaften gebildet. Berlin und Leipzig stehen mit Österreich, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien; Köln wiederum mit Holland, Belgien, England in engerer Verbindung. München, Stuttgart, Frankfurt pflegen den Austausch mit der Schweiz, Österreich, Italien und Frankreich; Hamburg mit Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland. Der Austausch nach Übersee, Nord- und Südamerika, wird durch den Kurzwellensender Königswusterhausen ermöglicht, dessen Sendungen in Amerika aufgenommen und auf das weitverzweigte Rundfunknetz der National Broadcasting Company gegeben werden. Bekanntlich ist gerade im letzten Jahr der Wechselverkehr mit den Vereinigten Staaten in verstärktem Maße aufgenommen worden. Während 1930 nur 6 Übertragungen aus Amerika gegeben wurden, brachte 1931 bis zum 31. Oktober schon 15 Sendungen in beiden Richtungen; die Vereinigten Staaten stehen damit an zweiter Stelle unter den Austauschländern. In unmittelbaren Beziehungen stand Deutschland 1931 mit 18 Staaten, darunter waren 15, die Sendungen gegeben und empfangen haben. Marokko war zum erstenmal bei der Bayreuther Festspielaufführung von „Tristan und Isolde" am 18. August vorigen Jahres am deutschen Programm beteiligt.



Der stärkste Wechselverkehr bestand naturgemäß infolge der Spracheinheit mit Österreich. Die Zahl der Übertragungen (1. Januar bis 31. Oktober: 35 von Deutschland nach Österreich und 69 von Österreich nach Deutschland) ist gegenüber dem Vorjahr erheblich gesteigert worden. Wie man sieht, war die Zahl der Übernahmen aus Österreich doppelt so hoch als die der Abgaben. Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß Deutschland aus Anlaß des Mozart-Jahres zahlreiche Sonderveranstaltungen aus Salzburg, mehrere aktuelle Hörberichte von internationalen Veranstaltungen und

eine Reihe von eigenen Darbietungen aus Wien, darunter die Rede des deutschen Außenministers Dr. Curtius, übertragen hat.

Die Gesamtzahl der Austauschsendungen zwischen Deutschland und anderen Staaten betrug 267; davon sind 151 vom Ausland gekommen und 116 dorthin abgegeben worden. Der Unterschied in diesen Zahlen ist durch die oben erläuterten Mehrübernahmen aus Österreich bewirkt worden. Das Schaubild zeigt, wie sich die Darbietungen nach Ländern verteilten.

Für die Bemessung des kulturellen Wertes des internationalen Programmaustauschs ist es interessant, festzustellen, zu welchen Programmgruppen die einzelnen Übertragungen zu rechnen waren. Deutschland hat 36 musikalische Darbietungen, 6 Vorträge, 24 aktuelle und 6 volkstümlich-heimatkundliche Veranstaltungen abgegeben; darunter waren 19 Konzerte, 6 Opern, 7 Chor- und Gesangssendungen, 7 Festakte, 7 Sportübertragungen, 4 Hörberichte und 6 Reden. Viele dieser Veranstaltungen gingen gleichzeitig auf die Sender mehrerer Staaten. So wurde die Bayreuth-Übertragung allein an 17 Länder weitergeleitet. Als besondere Höhepunkte — neben Bayreuth — sind die Reden deutscher Minister, die Ansprache Gerhart Hauptmanns über „Deutschland", das erste europäische Konzert aus Hamburg, die Leipziger Bach-Aufführungen, das Roxy-Programm für Amerika, ein Gespräch mit Piccard zu nennen. Vier Übertragungen waren mehr oder weniger für Amerika bestimmt: die Rede des New-Yorker Bürgermeisters Walker aus Berlin, die Ankunft der Weltflieger Post und Gatty, die Einweihung des Schurman-Baues der Heidelberger Universität und die Weitergabe eines Berliner Abendprogramms zur Verbreitung auf der Großen New-Yorker Funkausstellung. Beachtlich ist der Austausch von heimatkundlichen Darbietungen, weil hierdurch den Auslandsdeutschen besondere Freude bereitet wurde. So sind die vom Bayerischen Rundfunk veranstalteten Volksliederwettbewerbe und mehrere Heimatabende ins Ausland gegeben worden. Die deutschen Hörer ihrerseits hatten Gelegenheit, Eindruck vom Fastnachttreiben in der Schweiz, von einer Sonnwendfeier und dem Lungauer Volksfest aus Österreich und einer Johannisfeier aus Norwegen zu gewinnen.

Von den Übernahmen aus dem Ausland waren 77 musikalischer Art, d. h. 49 Konzerte, 11 Opern und Operetten, 11 Tanzveranstaltungen und 6 Gesangsdarbietungen. Unter anderem wurden noch 19 Vorträge und ebensoviel Sportübertragungen übernommen. Es sprachen Sven Hedin, Erzbischof Söderblom, Selma Lagerlöf, Professor Cassel, Briand aus Genf, Boxweltmeister Schmeling und neuerdings der deutsche Konsul Sell aus Washington in seiner vierzehntäglichen Reihe: Worüber spricht man in Amerika? Mehrere Funkberichte wurden von den deutschen Gesellschaften durch eigens entsandte Berichterstatter aus dem Ausland auf unsere Sender gegeben, z. B. ein Besuch des Montmartre, Berichte von der Freiheitsstatue in New York, vom Kapitol in Washington, von Völkerbundstagungen in Genf. Einer der feierlichsten Festakte, die uns das letzte Jahr geboten hat, war die erste Rundfunkrede des Papstes, die bei der Einweihung des Vatikansenders gehalten und auf Ätherwellen der gesamten Christenwelt übermittelt wurde.

Wohl stellen sich einer vollkommenen, von allen Störungen freien Auslandsübertragung — vor allem nach Übersee — heute noch immer gewisse technische Schwierigkeiten entgegen, die das selbstverständliche Gelingen jeder Sendung unabhängig von Ort und Zeit nicht gewährleisten. Aber je weiter die Anpassung des Kabelnetzes in allen Staaten an die Erfordernisse der Rundfunkübertragung und die Kurzwellentechnik fortschreitet, um so eher wird der Rundfunk zu dem lebenswahren und in Schnelligkeit unübertrefflichen Mittler allen Weltgeschehens werden, ob es sich im australischen Busch, in der südamerikanischen Wildnis oder am Nordpol vollzieht.

600 Hörgemeinden von Arbeitslosen

Im Anschluß an die Eröffnung der Gemeinschaftssendung für Arbeitslose „Welt und Mensch" im Programm des Westdeutschen Rundfunks sind bisher etwa 600 Hörgemeinden gebildet worden. Die Initiative zur Bildung dieser Hörgemeinden lag zumeist in Händen der christlichen und freien Gewerkschaften. Die Gemeinschaftssendungen finden jeden Vormittag (außer Sonntags) zwischen 10.15 und 11.15 Uhr statt.

Ministerialrat Giesecke 60 Jahre!

Unter den führenden Persönlichkeiten der Reichspostverwaltung, die dem Rundfunk in seinen Geburtsjahren den Weg geebnet haben, wird immer Ministerialrat Giesecke mit an erster Stelle zu nennen sein. Unter Staatssekretär Bredow, dessen Stellvertreter er heute ist, hat er das Unterhaltungsrundfunkwesen aufgebaut und damit, wie schon so häufig in früheren Zeiten, einen Beweis seiner glänzenden organisatorischen Gaben geliefert. Wenn er am 20. Januar seinen 60. Geburtstag feiert, kann er auf eine reiche Arbeit im Dienste des Rundfunks, kann die Hörerschaft mit Dank auf eine in ihrem Interesse geleistete Organisation dieses großen Gedankens zurückblicken.



Heinrich Giesecke, gebürtiger Hannoveraner, hat in der Materie des Telegraphen- und Rundfunkwesens von der Pike auf gedient. Nach dem Studium auf der technischen Hochschule in Hannover trat er 1891 in den höheren Postdienst ein und ging, seiner Neigung entsprechend, bald zum Telegraphendienst. Nach langer Tätigkeit in mehreren großen deutschen Städten trat 1913 die Aufgabe an ihn heran, den Aufbau der Einrichtungen des Haupttelegraphenamtes in Berlin zu leiten. Dieser Bau, im Beginn der Kriegszeit allen Erschwerungen materieller Art ausgesetzt, wurde von Giesecke den Hindernissen der Kriegszeit zum Trotz glänzend ausgeführt. 1918 trat er als Postrat in die Oberpostdirektion ein, drei Jahre später folgte seine Berufung in das Reichspostministerium, wo er zunächst die Bearbeitung der Draht-Telegraphie mit dem Ausland übernahm. In dieser Eigenschaft vertrat er Deutschland auf der technischen Donaukonferenz in Bukarest und leitete im selben Jahr als Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses die Organisation des III. internationalen Telegraphen-Wettstreits.

Ende des Jahres begann sich der Gedanke eines Unterhaltungsrundfunks durchzusetzen. Als für die Organisation dieses jungen Zweiges der Funktelegraphie eine geeignete Persönlichkeit gesucht wurde, da war es selbstverständlich, daß Oberpostrat Giesecke diese Aufgabe übernahm. In unermüdlicher Arbeit leistete er als Referent für den Rundfunk dieser jungen Technik eine Geburtshilfe, die ihr gut bekommen ist, so gut, daß die Ernennung zum Ministerialrat 1924 in allen Freunden und Mitgliedern des Rundfunks die Befriedigung auslöste, die ein reiches, zu Recht belohntes Verdienst immer auslösen wird.

Von nun an gehörte er ganz zu diesem neuen, sich immer rascher entwickelnden Rundfunkwesen. Als Vizepräsident des Weltrundfunkvereins, als Geschäftsführer der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und als Stellvertreter des Rundfunkkommissars hat er immer wieder Gelegenheit gehabt, durch unermüdliche Arbeit und durch sein freundliches und entgegenkommendes Wesen der großen Sache des Rundfunks speziell auf Technischem zu dienen. Viel Unerfreuliches und Schweres war dabei zu bewältigen; doch stand die gern getane Pflicht und der persönliche Berufseifer dabei immer im Vordergrund. Insbesondere wuchsen und wachsen noch ständig seine Verdienste um den Ausbau des Weltrundfunkvereins, dessen Bedeutung mit der Entwicklung des Rundfunks immer entscheidender wird, und in dem er Deutschland wieder auf der Tagung in Madrid vertritt. Zu seinem 60. Geburtstag wünschen wir ihm, der auch in unserer Zeitschrift als Mitarbeiter häufig zu grundsätzlichen Problemen Stellung nahm, daß auch in Zukunft sein Arbeitseifer in derselben Frische der Sache des Rundfunks dienen möge, wie es bisher geschah. Dem Ministerialrat a. D., dem Ehrensenator der Technischen Hochschule Berlin und dem Mitarbeiter des „Funk" ein herzliches Glückauf zur weiteren Arbeit!

Die Stimme im Spiegel

Von **Iwan Heilbut**

Der Tausendfüßler, befragt, wie er es fertig brächte, mit tausend Füßen zu gehen, geriet in Verwirrung und wußte nicht mehr, welchen von seinen tausend Füßen er zuerst ansetzen sollte. — Eine gute Lehre! Unsere unbewußten Handlungen und Lebensäußerungen sollen wir nicht bewußt zu machen versuchen. Die Natur will nicht, daß wir sie in uns belauschen.

Das ist ein Gesetz. Und es bestätigte sich mir von neuem, als ich vor kurzer Zeit zum ersten Male meine eigene Stimme auf der Schallplatte hörte. Harmlos, nichts Böses ahnend, hatte ich auf ein Mikrophon eingeredet; unter der Wirkung meiner Stimme hatte der Griffel der Technik die Runen meines Unbewußten in die Schallplatte eingegraben — einen ganz feinen Faden löste der Stichel von der unermüdlich um sich selber kreisenden Platte los. Drei Minuten hatte ich Zeit zu sprechen, spiralig drangen die Runen zum Zentrum der Platte vor; der aus der Masse herausgeschnittene Faden knäulte sich gewaltig . . . Da war ich mit meiner Geschichte zu Ende. Und gleich eine Minute darauf wurde sie mir vor Ohren geführt. Der Schreck war nicht klein! Für einen Witz, für eine Verwechslung zumindest hielt ich das, was sich meinen aufhorchenden Sinnen darbot. Wie? Diese Stimme, mir gänzlich fremd . . . Ich —? Aber plötzlich stand all mein Denken still, am Nerv des Lebens berührt, lauschte ich. Der Tonfall meines Vaters — da kam es wieder — und war wieder weg. — Dann tauchte ein (übrigens scheußlicher) Vetter aus meiner Stimme hervor — ich hatte ihn mit meiner Antipathie geradezu verfolgt — er grinste mich für einen Augenblick akustisch an — und verschwand.

Ich ließ die Platte noch einmal spielen. Und ich erinnerte mich eines Kindererlebnisses: an den Augenblick, als zwei im Winkel gegeneinander gestellte Spiegel hinter einem Schaufenster mir zum erstenmal mein Profil zeigten, so daß ich mich plötzlich und überraschend von einer neuen Seite sah — welche die übrige Welt seit je an mir kannte. — Wieder, wie beim ersten Anblick meines Profils, saßen mir der Schauder und die Faust des Unheimlichen im Nacken. Langsam fand ich vom Fertigen zum Gewordenen und zu den Ursprüngen zurück. Nach und nach verstand ich die Arbeit und Wirkung des Kehlkopfes als den Ausdruck der Totalität meines Wesens — ja, dort fand ich sie aufgespeichert, alle seelischen Möglichkeiten, die Härten, Melancholien, Festigkeiten und Sprünge, Müdigkeiten und neu aufspringenden Kräfte, Crescendo und Dimiuendo. Diese Suche nach den Ursprüngen meines spezifischen Tons, meines Tonfalls, führte mich in die Tiefe der Kinderjahre und tiefer noch in ein Land hinab, in dem wir nichts sehen und vieles ahnen.

Mit unserem eigenen Gesicht zu leben haben wir uns, dem Spiegel zum Trotz, gewöhnt. Sähen wir nur zu Neujahr in den Spiegel hinein, so würde er uns wahrscheinlich mehr bedeuten als nun, da wir ihn zu unserem täglichen Schmeichler ausersehen haben. Wird eine Zeit kommen, in der wir tagtäglich auch unsere Stimme gespiegelt hören? Wer weiß . . . Bis dahin aber wollen wir das große Entsetzen, das uns vor dem akustischen Spiegelbild unserer selbst befällt, fruchtbar machen, indem wir erkennen . . nicht, was wir zu erkennen wünschen, sondern das, was wirklich ist.

Sich selber auf die Sprünge kommen, um sich entsprechend zu wandeln: das ist der Appell, den die Schallplatte an uns richtet — in der wir unser Geheimstes ungewohnt und deshalb am eindringlichsten gespiegelt hören.

Arthur-Nikisch-Gedenkfeier

Zur Konzertübertragung am Sonnabend aus Leipzig

Erst das 19. Jahrhundert ließ den „Orchester-Dirigenten" als selbständigen künstlerischen Beruf entstehen, schuf den „Dirigenten-Virtuosen", neben dem Sänger und der Sängerin, neben den Instrumentalisten jeglicher Schattierung, als den Liebling eines internationalen Publikums.



Weber und Berlioz, Mendelssohn-Bartholdy, Wagner und Liszt sind neben anderen als die ersten dieses Berufes zu nennen, der dann aus dem Kreis der Mitarbeiter um Wagner sich vervollständigte und in Hans von Bülow und Arthur Nikisch zwei Persönlichkeiten von besonderer Charakterprägung Weltberühmtheit finden ließ. Die auffallende musikalische Begabung machte sich bei Nikisch bereits in früher Kindheit bemerkbar, obwohl die Musik im Elternhause nur gelegentlich gepflegt wurde. Kammermusik, bei der hervorragende Wiener Musiker mitwirkten, gehörte zu den ständig wiederkehrenden Erholungsstunden im Hause des Buchhalters August Nikisch, der im Dienst des Barons Sina im ungarischen Flecken Lébényi Szent-Miklós stand. Dorthin war die aus Liegnitz in Schlesien stammende Bauern- und Tuchscherer-familie verschlagen worden.

Ein kleines Erlebnis aus jener Jugendzeit lenkte die Aufmerksamkeit auf den Siebenjährigen, der 1862 auf einem Nachbargut zum ersten Male von einem Orchestrion die Ouvertüre zu „Tell" und „Barbier" sowie eine Fantasie aus „Robert der Teufel" hörte und, nach Hause gekommen, die umfangreichen Kompositionen aus dem Gedächtnis als Klavierstücke zu Papier brachte. Die Klugheit der Eltern unterdrückt ein zu frühes öffentliches Musizieren, sorgt aber für eine gediegene Ausbildung, und Wiens Konservatorium nimmt sich des jungen Talentes an, der, sofort in die oberste Kompositionsklasse eingereiht, dort als Zwölfjähriger gemeinsam mit Zwanzigjährigen den Unterricht genießt.

Als guter Violinspieler findet Nikisch oft Gelegenheit, im Wiener Hofopernorchester zunächst als Substitut bei den ersten Geigen mitzuwirken, späterhin bei den zweiten beamtetes Mitglied zu werden und so auch unter Wagners und Verdis Leitung zu spielen. Aber die Sehnsucht ist der Beruf des Dirigenten. Als Chordirektor beruft ihn 1877 Angelo Neumann an das Leipziger Stadttheater. Damit hatte Nikisch seinen Beruf und seine Heimat gefunden, die er nicht mehr verlieren sollte.

Hier beginnt der Aufstieg des Dirigenten. Mit 24 Jahren wird er Erster Kapellmeister an der Leipziger Bühne, ein Jahr darauf vertritt er den erkrankten Carl Reinecke in der Leitung eines Gewandhauskonzertes, Tonkünstlerfeste sehen ihn als künstlerischen Führer, für den Lisztverein übernimmt er die Konzerte; bis ihn 1889 ein Ruf nach Boston aus Europa entführt.

Nach fünfjährigem Auslandsaufenthalt begann in der alten Heimat eine umfassende Dirigententätigkeit fast gleichzeitig an drei Stellen: im Leipziger Gewandhaus, in der Berliner Philharmonie und in Hamburg. Darüber hinaus lernt den deutschen Meister des Taktstockes oft in Begleitung eines seiner Orchester das benachbarte Ausland kennen. Der moderne Dirigent ist geboren, der besondere Typ des „Geigerdirigenten", dessen elegante Bewegungen niemand vergessen wird, der ihn je gesehen, der seine Aufführungen erlebt hat.

Schwedische und norwegische Rundfunkpläne für 1932

Für das Jahr 1932 plant besonders Schweden eine vollkommene Umgestaltung des Programms. Doch haben die Rundfunkhörer gerade in der letzten Zeit sehr stark gegen die bestehende Programmordnung protestiert und der schwedischen Funkintendanz vorgeworfen, daß sie ein zu ernstes Programm mit zu viel Musik sende. Nun soll im Jahre 1932 die Programmgestaltung auf Wunsch der Hörer vorgenommen werden. Man denkt dabei an eine große Hörerumfrage nach Wiener Muster. In den Abendstunden soll das Kurzprogramm eingeführt werden. Mit dem Ausbau der literarischen Abteilung wird das Hörspiel, das bis jetzt in Schweden sehr wenig gepflegt wurde, von jetzt an einen großen Raum im Rundfunkprogramm bekommen. Eine Reihe bedeutender schwedischer Schriftsteller hat bereits von der Sendegesellschaft Hörspielaufträge bekommen.

Aus sozialen Gründen werden weniger Übertragungen von Konzerten und aus Theatern stattfinden als bisher, denn auch in Schweden ist die Zahl der arbeitslosen Musiker und Schauspieler sehr groß. Der Rundfunk will darum möglichst viele der arbeitslosen Künstler beschäftigen.

Da der Geschäftsabschluß des schwedischen Rundfunks für 1931 sehr günstig war und die Zahl der Teilnehmer im Steigen begriffen ist, sollen im Jahre 1932 neue Rundfunksender gebaut werden. Auf Grund der früheren Erfahrungen will man auch weiter möglichst viele kleine Lokalsender aufstellen, weil damit in diesem Lande die besten Empfangsverhältnisse erzielt wurden. Besonders in Nordschweden sollen neue Sender errichtet werden. An den Bau eines neuen großen Senders nach Art von Motala soll dagegen erst 1933 gedacht werden.

In ähnlicher Weise plant auch Norwegen eine Umgestaltung seines Sendeprogramms für das neue Jahr. Unter zeitlicher Erweiterung will man mit Hilfe künstlerischer Kräfte aus dem Auslande das Programm lebendiger und aktueller gestalten. Der norwegische Rundfunk will sich in seiner neuen Programmgestaltung stark an den dänischen anlehnen, dessen Programme ja nicht nur für Skandinavien mustergültig sind. Ein Vertrag mit der Kgl. Oper wird die Möglichkeit schaffen, des öfteren Opern von den Kräften des Kgl. Theaters besonders für das Mikrophon aufführen zu lassen. Der Rundfunkintendant Norwegens ist ein großer Freund der Zusammenarbeit von Bühne und Funk.

An den Bau eines neuen Großsenders denkt man in Norwegen nicht, da der Empfang von Oslo im ganzen Lande vorzüglich ist. Selbst im hohen Norden ist dieser Sender mit den kleinsten Empfängern gut zu hören.

In Ergänzung zu diesem Bericht über den skandinavischen Rundfunk sei erwähnt, daß der finnische Rundfunk sich in diesem Jahr zu einem „Radiokrieg" mit der Sowjetunion rüstet. Der sehr starke Leningrader Sender hat schon seit einiger Zeit Propagandaprogramme in finnischer Sprache verbreitet. Leningrad ist in ganz Finnland wie ein Ortssender zu empfangen. Um dieser unerwünschten „Invasion" entgegenzutreten, will man jetzt in Finnland an der russischen Grenze starke Sender errichten, die in russischer Sprache Gegenpropaganda senden sollen.

Wieder einmal ist also der Ätherfrieden in Gefahr!

N. G.

Eine Stadt wird geboren

Zu der Leipziger Sendung am Dienstag

Die „Gründung Sydneys" von Schirokauer behandelt die Entstehung einer Stadt: ein Thema, dessen kulturelle und soziologische Bedeutung gerade bei der bisherigen australischen Hauptstadt Sydney in ein besonderes Licht gerückt wird.

Die Stadt entstand aus einer englischen Verbrecherkolonie, und die Entwicklung zur bedeutendsten Stadt des australischen Kontinents bildet eins der eigenartigsten Geschehen der menschlichen Kultur- und Seelengeschichte. Die exportierten Verbrecher entwickelten sich auf der neuen Erde zu guten Bürgern, fleißigen Ackerbauern und Siedlern, ein Vorgang, wie er auch bei der Kolonisation des amerikanischen Kontinents zu beobachten ist. Zeigt sich schon gewöhnlich in Verbrecherkreisen eine gewisse Gesellschaftsordnung, ein „Ehrenkodex", so steigern sich auf neuem Boden, außerhalb der bisherigen Gesellschaft, diese Anlagen: und was in der alten Heimat „nicht guttat" und auswanderte oder verschickt wurde, das entwickelte sich in neuer Umgebung im zähen Ringen mit der Natur zu Vorkämpfern der menschlichen Zivilisation, zu Städtegründern und Staatsmännern. So zeigt gerade die Gründung Sydneys, der Aufbau eines neuen Staates durch verlorene Zuchthäusler, daß gesellschaftsfeindliche Elemente nur aus dieser Gesellschaft entfernt zu werden brauchen, um selbst gesellschaftsbildend zu wirken.

Rundfunk als Stellenvermittler

Am ersten Weihnachtsfeiertag war im Hessischen Landestheater in Darmstadt eine Festaufführung der „Meistersinger" angesetzt. Felix von Weingartner war Gast am Dirigentenpult. Also eine ganz große Sache. Die Proben waren erledigt. Das große Haus war längst ausverkauft. Da, vier Stunden vor Beginn der Aufführung, wurde die Darstellerin der Eva plötzlich krank.

Telephone rasseln. Alle Bühnen in Reichweite werden angeklingelt, aber überall, in Wiesbaden, Frankfurt, Mainz, Karlsruhe, Mannheim, ist gerade die Sängerin, die für die Partie in Frage käme, beschäftigt oder beurlaubt und nicht zu erreichen. Da kommt der Intendanz eine Idee: Wie wäre es mit einem Versuch mit dem Rundfunk? Um 5.00 Uhr soll die Vorstellung beginnen. Es ist jetzt ½3 Uhr. Eine schnelle Anfrage, und genau um 14.40 Uhr ertönt über die Frankfurter Welle: „Eine Sängerin für die Partie der Eva wird gesucht zur Meistersinger-Vorstellung heute nachmittag 5.00 Uhr in Darmstadt. Sofortige telephonische Meldungen sind erbeten an den Rundfunk Frankfurt a. M., Telephonnummer soundso, oder an die Intendanz des Hessischen Landestheaters in Darmstadt, Telephonnummer soundso." Kaum sind die Worte verklungen, da klingelt es schon beim Rundfunk an: „Hier Kapellmeister X.! In Frankfurt ist zur Zeit eine arbeitslose Sängerin, die im vergangenen Jahr ein paarmal in Kaiserslautern das Evchen gesungen hat. Wäre das was für Darmstadt? — Man telephoniert mit Darmstadt, und dort heißt es: „Natürlich, natürlich, nur herbei mit der Frau!"

Eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung ist die junge Künstlerin in der Garderobe des Landestheaters. Die Meistersinger-Aufführung ist gerettet. Zugleich aber hat eine junge, unbekannte Sängerin ein unerwartetes, dreifaches Geschenk bekommen: das Glück, in einer solchen Festvorstellung singen zu dürfen; die Gage und — zu guter Letzt noch einen unerwarteten Erfolg.

Vielleicht ist sie jetzt bald nicht mehr arbeitslos.

IN VORBEREITUNG:

Die Sendebühne des Westdeutschen Rundfunks hat zwei neue Hörspiele zur Uraufführung erworben. Es sind dies ein Lehrspiel „Aber immer mit dem hohen Hut" von Georg Schwarz und S. Richards und ferner die Komödie „Der Maharadscha von Haidarabad" von Hans Müller-Schlösser und Adolf Uzarski.

Der belgische Rundfunk sendet Ende Januar zwei neue Hörspiele, und zwar am Sonnabend, dem 25. Januar, ein Hörspiel von Theo Fleischmann „Faut-il tuer le Mandarin?", zu dem Marzell Poot eine besondere Begleitmusik geschrieben hat. Der junge belgische Schriftsteller Robert Bebronne hat einen Hörsketch „Juliette et Romeo" verfaßt, der zur Uraufführung am Brüsseler Sender angenommen wurde.

Pirandello hält sein Versprechen, ein Hörspiel zu liefern; die Arbeit soll schon nahezu beendet sein. Die Uraufführung des Sendespiels von Italiens zweifellos bedeutsamsten Dichter wird voraussichtlich im März stattfinden. In der gleichen Zeit wird die Uraufführung eines Hörspiels Bontempellis stattfinden.

Von dem dramaturgischen Büro des italienischen Rundfunks sind gegenwärtig Sendespiele von F. T. Marinetti, Gino Rocca, Lucio d'Ambra, Mazzolotti und Alessandro de Stefani zur Uraufführung angenommen.

Algier übernimmt tschechische Programme

Die Prager Sendestelle erhielt in den letzten Tagen einen Brief von J. Chanton, dem Leiter der Funkstationen in Algier und Französisch-Marokko, in dem er mitteilt, daß er in der letzten Zeit häufig die musikalischen Abendprogramme von Prag und Mährisch-Ostrau auf drahtlosem Wege auf seine Sender überträgt.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
22. JANUAR 1932 HEFT 4
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Sinfonie aus Österreich

Eine Hörfolge in vier Sätzen als Reichssendung am Sonnabend



Der Stephansdom, das Wahrzeichen Wiens.

Österreich ist ein weltgeschichtlich bedeutsam gewesener Name für ein Gebiet, das sich heute vom Marchfeld bis an den Bodensee erstreckt. Heute! Dieser selbe Name aber umzog einst ein viel größeres Reich; auch das hieß Österreich. So hat der reife Österreicher das sonderbare Schicksal, daß er gleichzeitig zwei seelischen Regionen angehört: die eine ist das neue, das rein deutsche Österreich, die andere eine vergangene Wirklichkeit, die in einer großen Zahl von Bewohnern der Republik noch lebt. Schon daraus gewinnt das Österreichertum dieser Tage jene innere Spannung, jene Zweiseitigkeit, die urtümlich tief in ihm und in seinem Schicksal als Quelle vorhanden ist. Mit Recht kann man die Seele dieser Menschen bewegt nennen, in einem Bewegtsein lebend, das der Mensch dieser Art mit Heiterkeit und Sonnigkeit zu bewältigen sucht. So ist nun auch die österreichische Landschaft, von wo immer man in ihr Bereich tritt. „Dreifältig ist das österreichische Grün: golden in der Kalkalpenzone, finsterer, schroffer im Urgestein und mit einem weicheren Schein in den Gegenden, wo die Ebene beginnt" — so malt ein österreichischer Dichter die Schönheit dieser Landschaft in der Dreifältigkeit des dem Auge so wohltuenden sonnenhaften Grüns, das auch dann nicht drohend wirkt, wenn es „schroffer" ist. Des Grüns bedarf das Auge, will es leben; und grün ist Österreich, unsäglich grün. Als Adelsprädikat hat sich die Steiermark diese Farbe erwählt, sie nennt sich die „grüne" und symbolisiert damit das Wohlwollende der österreichischen Landschaft und ihrer Menschen, ihre beschwingte Heiterkeit, welche die Seele auch über ihre Abgründe sanft dahinträgt. Würde man Österreich sinfonisch wiedergeben, dann müßte der erste Satz mit einem Allegro beginnen, in dem dieses wunderbare Grün ertönte. Dies ist Österreichs eine Art.

Das Alpenland kennt Einsamkeiten von unbeschreibbarer Eindruckskraft. Stellen am Fuße von Felsmauern, in Schluchten, wo die Welt zu Ende ist, Gipfel, die mit den Wolken verwoben erscheinen. Die Gegenspielerin des Grüns, das die Welt eröffnet und die Sonnenkraft aufbewahrt, ist die düsterernste Einsamkeit, an der die Alpenlandschaft so reich ist. Diese Gebirgseinsamkeit spiegelt sich im Wesen der Alpenbauern wider; sie lastet hart und schwer auf ihrer Seele, aber sie bezwingt sie nicht. Gäbe es doch sonst keine so lebendig schaffenden Volksstämme in den vielen Tälern des mitten im Herzen Europas gelegenen Österreich. „Dünn und kalt weht auf den Gletschern die Luft." — So beschreibt unser Dichter die Alpeneinsamkeit. — „Sie trägt den Hauch der über Eis und Felsen gehenden Winde, den Atem der schnellrieselnden Wasser, die stärkeren Strahlen der Sonne, die hier die Blumen anders leuchten macht. Die Blumen der Berge, sie duften selten, aber ihre Farben haben einen lockenden Zauber und die geheimnisvollste, das Edelweiß, besitzt diesen Zauber für den Menschen." Die herbe, getragene, langsam und gemessen in Denken und Sprechen sich gebende Art der Alpenmenschen, in denen wie tief im Urgestein starke elementare Feuerkräfte wohnen, Leidenschaften, welche zu jähen tragischen Ausbrüchen kommen können, birgt die Trauer, die im Grunde des Österreichertums neben seiner Sonnigkeit wohnt. In den Alpen hat die Zeit, die den Städter versklavt, angesichts der ewigen Natur geringere Bedeutung, sie verläuft im ungehetzten Gleichmaße: Andante maëstoso ist der zweite Satz der österreichischen Sinfonie gehalten.

Im Brennpunkt Österreichs aber steht Wien, einst die Krone eines mächtigen, nunmehr versunkenen Reiches. Dieses altösterreichische Wien, Schöpferin, Bewahrerin und Trägerin einer bedeutenden gesellschaftlichen, geistigen und künstlerischen Kultur, lebt im neuen Wien weiter, wenn auch dieses sein Antlitz vielfach andere Züge empfangen



Blick auf das Burgtheater in Wien.

hat. Hier wird die Verschmelzung des Alpen- und Donauländischen, die Verbundenheit des sonnenbewahrenden Grüns mit der aus der Tragik des österreichischen Schicksals stammenden Melancholie zu einer Formel in plastischer Gestalt: in Wien ist Österreichs Barock, Österreichs Musikalität. In der künstlerischen Stadtkultur Österreichs, die in Wien mit Bewahrung des Kleinstädtischen seine weltläufigen Aspekte zeigt, herrscht das Barock vor, dessen typischer Lebensstil die Bewegung, die entlastete Schwere ist. Weltberühmt ist diese Stadt der Kunst und der Musik, der ländlichen Schönheit; in ihrer vom Auslande nicht immer begriffenen Geistigkeit wirkt die schöpferische Doppelseitigkeit des österreichischen Nationalcharakters mit einer sublimen Einheitlichkeit von besonderer Art.



Aufstieg zum Burgstalljoch.

In düsteren Staatsaktionen haben sich in Wien Österreichs und Europas Schicksale mehr als einmal entschieden, hier blutete das Herz der Menschheit an Wunden, die ihr tragische Konflikte schlugen. Doch auch hier strahlte immer wieder eine Wärme aus, die aus den tieferen Gemütslagen der ob ihrer Herzlichkeit in aller Welt beliebten Wiener stammt. Der „Heurige" mit seiner Lustigkeit und seinem Frohsinn ist das äußere gesellschaftliche Sinnbild dieser inneren Art gewesen, wie es der „Walzer" mit seinem Rhythmus und die „Wiener Operette" mit ihrer anmutigen Sinnlichkeit ist. Humor und Witz verderben nicht, Wien ist das Scherzo der großen Sinfonie Österreich.

In Wien kulminiert das wirtschaftliche Leben des ganzen Landes. Die harte Arbeit ist dem Bauern und dem Industriearbeiter und den anderen Schaffenden in diesem Lande vertraut. Der Österreicher kennt die Not des Daseins und die bittere Sorge dieser Zeiten nur zu gut. Die strenge, in Österreich seit je getane Arbeit wird von einer Lebensart überdeckt, die den Anschein erweckt, als ob der Österreicher die ins Lebensmark schneidende Arbeitsnot zu leicht nähme. Das ist nun die österreichische Leistung, die man im Ausland so oft mißversteht: daß der Österreicher seinen aufreibenden Kampf ums Dasein eben auf seine Art zu tragen weiß, die in all ihrer Offenheit vieles doch verbirgt. Dabei war dieser Kampf noch nie so schwer wie in diesen Tagen. Aber „Arbeit und Rhythmus" ist das Motto der österreichischen Leistung, die den Zusammenbruch des alten Reiches überdauert hat, am Neuaufbau der Republik sich entfalten konnte und auch in das dunkle Schicksal der österreichischen Zukunft mit den hellen, aufbaufreudigen Kräften der Menschen dieses Erdenteiles als Finale eindringen wird.



Stift Melk a. d. Donau.

Dies alles anzudeuten will die Reichssendung versuchen. Ein Hörbild, in dem sich über Österreich weithin Bekanntes zu weniger Gewußtem fügt, um den Ätherwellen die Gestalt jener deutschen Menschen anzuvertrauen, die im Alpen- und Donauland ihre Heimat gefunden haben.

Das Leben eines Musikers — das Schicksal einer Oper

Modest Mussorgski und seine Oper „Boris Godunow"

Modest Mussorgski, dessen Werk wir heute als durchaus gegenwärtig empfinden, ist schon vor fünfzig Jahren gestorben und wurde fast vor hundert Jahren, am 28. März 1839, geboren.

Das war sein Leben: Einer ur-russischen Familie entstammend, in der sich aristokratisches mit bäuerlichem Blute mischte, lebte in Mussorgski von Jugend auf die Neigung zur Musik. Klavierunterricht der Mutter und später eines Pianisten in Petersburg verhalfen ihm zu einer recht guten Fertigkeit, jedoch theoretischer Musikunterricht ward ihm kaum oder nur sehr lückenhaft und systemlos zuteil. Deshalb mag man Mussorgski vielleicht auch als Dilettanten bezeichnen. Die Offizierslaufbahn gab Mussorgski auf, um ganz der Musik zu leben, wurde niederer Beamter und schlug sich immer kümmerlicher durchs Leben, bis er am Tage seines 42. Geburtstages verstarb. Einst war seine Sehnsucht, Westeuropa kennenzulernen, aber nie kam er über die russischen Grenzen hinaus, sog deshalb auch die Kraft seiner Kompositionen allein aus dem russischen Volkstum und lebte kurz vor dem Tode noch einmal auf, als eine Konzertreise mit einer Sängerin ihm die Volksmusik Südrußlands vermittelte.

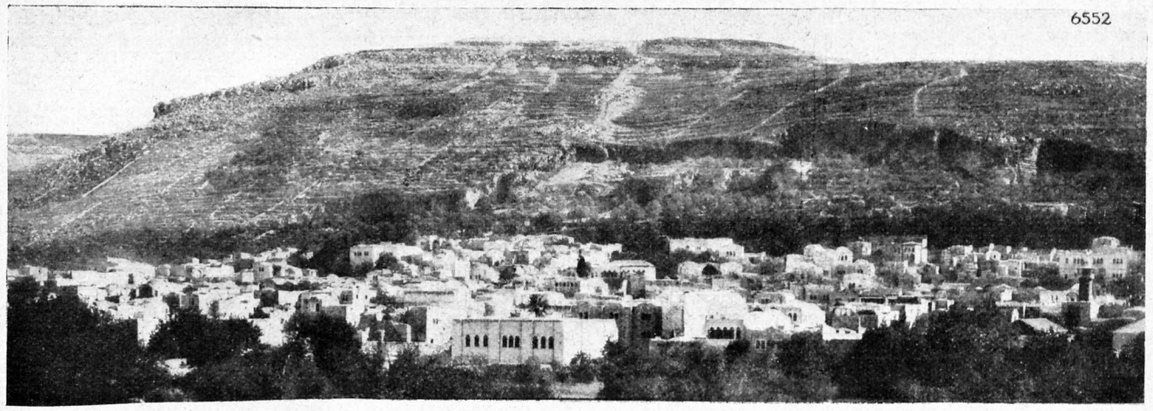


Die Oper Boris Godunow" war der große Erfolg seines Lebens, der die seelische Spannkraft seines schwachen Körpers auf mehrere Jahre hoffnungsvoll steigerte. Voll Hindernissen war der Weg bis zur Uraufführung, und voll Intrigen die Zeit nach dem Erfolg, bis schließlich die Oper gänzlich vergessen war. Erst um die Jahrhundertwende wurde sie wieder entdeckt, allerdings in einer „liebevollen" Bearbeitung Rimsky-Korßakoffs, der den Originalfassungen schon immer nachgesagt hatte, daß ihnen die „hübsche Glätte" und die „gefällige Form" fehle. Dieser mit Mussorgski befreundete Komponist sagte aber auch: „Ich vergöttere das Werk . . . seiner Originalität, Kühnheit, Eigenheit und Schönheit willen." Die Urfassung des „Boris Godunow" hat nie die Bühne erlebt, denn schon hier riet Rimsky-Korßakoff, zu „glätten". Teile der zweiten Fassung zusammen mit einem Akt aus „Lohengrin" (!) wurden 1873 aufgeführt und im Januar 1874 schließlich das ganze Werk. Eine Sängerin hatte sich die Oper allen Schwierigkeiten zum Trotz als Benefiz ausbedungen. Nach der Aufführung sagte ein berühmter Zeitgenosse zu ihr: „Gefällt Ihnen diese Musik wirklich?", und als sie die Frage bejahte: „Ich aber sage Ihnen, daß diese Oper eine Schande bedeutet."

Es ist vielleicht verständlich, daß die zünftige Kritik die Oper ablehnte, weil damals in Petersburg allein die italienische Oper in Ansehen stand. Die Jugend und das gesunde Volksempfinden siegten jedoch. Man fühlte, daß hier eine nationale russische Musik wirklich und ursprünglich zum Volke sprach. Zwanzig volle Häuser brachte die Oper, bis ein anderer Komponist — Cäsar Cui — dem Freunde Mussorgski in den Rücken fiel und eine maßlose Pressehetze inszenierte. Cui sprach nur noch von „grober Tonmalerei".

Ruhmlos starb Mussorgski. Rimsky-Korßakoff, sicherlich von bestem Willen getragen, bearbeitete die Oper, statt nur einige Ungeschicklichkeiten der Partitur zu beseitigen, die auf die mangelhafte Kompositions- und Instrumentationstechnik Mussorgskis zurückzuführen waren. Viel ist über die „Verschandelung" geredet und geschrieben worden, manches hat Rimsky-Korßakoff dann auch noch geändert. Das Ursprüngliche der Komposition setzte sich durch. Von Paris aus kam eine Mussorgski-Renaissance, wenn man so sagen kann. Débussy begeisterte sich vielleicht am stärksten für diese russische Musik.

In Deutschland wurde „Boris Godunow" im Oktober 1913 zum erstenmal in Breslau aufgeführt und hat seitdem eine immer größer werdende Schar von Freunden gefunden, weil die Musik volkstümlich, ursprünglich ist. *Werner Menzel.*



Gerizim, der Berg des Todes, und Nablus, das alte Sichem.

Der Berg des Todes

Zum Vortrag der Funk-Stunde Berlin am 30. Januar, 15.40 Uhr

Nablus, das biblische Sichem, Hauptstadt von Samaria im Heiligen Lande, heute ein kleines, ödes, von Arabern bewohntes Städtchen, stand im Altertum im Mittelpunkt großer geschichtlicher Ereignisse. Seine Ureinwohner, einst ein götzendienerisches Nomadenvolk, siedelten sich mit Erlaubnis der persischen Machthaber nach der Zerstörung des ersten Tempels der Israeliten hier an und trugen seither den Namen Samaritaner. Sie waren ein hitziges, fanatisches, streitsüchtiges Völkchen und standen mit ihren Nachbarn auf ewigem Kriegsfuß. Das Land, in das sie eingezogen waren, lag unbewohnt und verödet da und muß wohl den Löwen als willkommenes Stelldicheinplätzchen gedient haben, denn aus Angst vor diesen Löwen erbaten sich die Samaritaner von den Persern die Entsendung eines israelitischen Oberpriesters, auf daß sie unter den Fittichen dessen Religion vor dem wilden Getier Schutz fänden. Der Priester kam und tat sein möglichstes, und die Samaritaner zählten nun zu den Stammesbrüdern der Israeliten.

Doch sehr bald sollte es sich zeigen, daß die neue Verwandtschaft noch unreif war für den momotheistischen Gedanken. Denn gleichzeitig mit der Ausübung des neu angenommenen israelitischen Ritus huldigten sie auch weiterhin ihren Götzen in hohem Maße. Zwistigkeiten entstanden darob, der Bruderkrieg tobte fast unaufhörlich. Herrschsüchtig und expansionslüstern, mißgönnten sie den Israeliten die Pracht ihres Tempels in Jerusalem und trachteten immer danach, Samaria zum Zentrum zu ernennen. Da der Tempel das Hauptziel des dreimal jährlich in Völkerwandern ausartenden Pilgerns war, und da diese Hunderttausende von Pilgern sowohl politisch als auch wirtschaftlich von immenser Bedeutung waren, ging das Streben der Samaritaner nach der Umleitung dieses mächtigen Menschenstromes und seiner Zuführung nach Samaria. Zu diesem Zweck errichteten sie einen Tempel auf dem Berge Gerizim, in der Nähe von Sichem.

Ihr Ehrgeiz jedoch konnte nie gestillt werden, denn die Pracht Jerusalems warf Schatten über das kleine, trotzige Samaria. Intrigen, Verleumdungen, Kämpfe schürten den Haß zwischen Samaria und Judäa immer mehr, und immer entschiedener sagten sich die Samaritaner von ihren Stammesbrüdern los. Die Abneigung ging so weit, daß sogar Ehen zwischen Angehörigen dieser zwei ewigen Feinde auf das strikteste verboten waren. Durch Ehrgeiz aufgestachelt, durch unaufhörliche Kämpfe geschwächt, durch Mangel jeglicher Gemeinschaft mit der Umwelt, erlitt dieser Volksstamm eine wechselreiche und traurige Geschichte. Im Jahre 110 v. Chr. fiel der Makkabäer Johann Hyrkan in Sichem ein, zerstörte den Tempel der Samaritaner, verwüstete ihre Stadt und ließ Kanäle und Wassergräben durch sie ziehen, um sie dieserart völlig zu vernichten. Seither hieß Sichem „Stadt der Gräber".

Doch waren die Samaritaner ein zähes Völkchen; auch nach dieser Niederlage fuhren sie fort, Jerusalem zu trotzen. Dies Geplänkel währte noch eine kurze Weile, bis da ein neuer, viel mächtigerer Feind auftauchte: Rom! Das Geltungsbedürfnis und der unbändige Geist der Samaritaner waren so stark, daß sie nun, angesichts dieses mächtigen Feindes, ein Bündnis eingingen mit ihren Erzfeinden, den Israeliten, um das römische Joch zu brechen. Doch bald war ihr Widerstand gebrochen, und im Jahre 67 v. Chr. fiel Samaria in die römische Hand. Das war der traurige Abschluß ihrer geschichtlichen Bedeutung. Denn während die anderen römischen Tributzahler sich in dieser oder jener Weise fortzuentwickeln und sich den neuen Umständen anzupassen trachteten, erstarrten die Samaritaner eigensinnig



Die zweitausendjährige Thora mit dem jetzigen Hohenpriester.

in ihren Sitten und Lehren, vermieden jegliche Gemeinschaft mit der Umwelt und waren so dem Aussterben geweiht.

So leben sie bis heute auf ihrem kahlen, sagenumsponnenen Berge Gerizim und sehen ihrem Untergang zu. Kaum noch hundert Seelen stark, vegetieren sie von allem abgekehrt, niemandem zugänglich, vereinsamt und erschöpft und dienen ihrem Gott in gleicher Form wie vor vielen Tausend Jahren. Sie haben noch ihren Hohenpriester, feiern alljährlich zu Ostern ihr Opferfest und sind fanatisch und orthodox wie je. Trotz ihres nahen, unabwendbaren Endes.

Interessant ist auch die Einstellung der Evangelien zu diesem Volksstamm. Jesus teilte niemals den Haß der Juden gegen diese ihre Stammesbrüder. Er war es, der das schöne

Wort prägte von dem „Barmherzigen Samariter". Nichtsdestoweniger widersetzten auch sie sich seiner Lehre und verharrten in ihrem Eigensinn. Seither ist in diesem schmalen Landstrich so manches vor sich gegangen. Neue Herrscher kamen ins Land, Kulturen blühten auf und versanken ins Nichts, Völker besiedelten es und zogen wieder aus, Jahrhunderte währende Öde brach herein. Unbekümmert all dessen, verstoßen und vereinsamt, als wären sie von der Flut der Geschichte einfach übersehen worden, lebten die Samaritaner auf ihrem Berge dahin, vom Tode gezeichnet, dem Untergange geweiht.

Von Zwist und Kampf ewig in Anspruch genommen, hatten sie nie Muße, sich eine eigene Kultur zu schaffen, und außer einigen theologischen Werken haben sie der Menschheit kaum etwas zu schenken vermocht.

Kommt man heute zu ihnen, so findet man sie scheu, schweigsam, mit todernstem Gesicht und abgrundtiefen Augen. Einen unheimlichen, erschütternden Glanz strahlen diese Augen aus, den letzten Todesschimmer. So lebte, so stirbt ein einst mächtiger Volksstamm, der den Anschluß an eine Kultur, an die Menschheit verpaßte. *Dr. Lubany.*

Das Problem der Aufrichtigkeit in der französischen Literatur

(Eine Reihe von drei Vorträgen auf der „Deutschen Welle", beginnend am 30. Januar)

Von **Claude Grander**

Ein Zeichen des Zeitgeistes in der französischen Literatur ist der Drang nach Aufrichtigkeit. Einige französische Romanschriftsteller kamen z. B. auf die Idee, die gleichen Ereignisse von zwei verschiedenen Personen erzählen zu lassen. Der Leser erlebt dadurch eine doppelte Beichte und erfährt, daß das, was man Wahrheit nennt, sehr relativ ist und mancherlei Aspekte haben kann, denn das gleiche Ereignis hat zwei Gesichter, wenn es von zwei verschiedenen Menschen beobachtet wird.

Solche Romane sind: „Doppelseitiger Spiegel" von Jacques Boulanger, „Climats" von André Maurois, „Die Schule der Frauen" und „Robert" von André Gide. Den Entschleierungs- und Bekenntnisdrang unserer Zeit finden wir auch besonders in den Romanen von François Mauriac und in den Bühnenwerken von Lenormand wieder.

Diese Dichter versuchen die verborgene Wirklichkeit des Menschen zu erfassen, denn sie wissen, daß jeder Mensch, oberflächlich gesehen, unzusammenhängend erscheint, tatsächlich jedoch, wenn man seine angeborenen Anlagen berücksichtigt, zusammenhängend und erklärbar ist. Deshalb bemühen sie sich, den Menschen in seinen mannigfaltigen und widerspruchsvollen seelischen Zuständen, in seiner Totalität zu entdecken.

Wie nun André Gide es in den obengenannten Romanen zeigt, fühlen sich zwei Menschen eins, solange ihre Illusion andauert, im Grunde sind sich ihre Wesen fremd. Wenn schon zwei Menschen, die zusammen leben, einander gegenüber nicht restlos aufrichtig sein können, um wieviel gefährlicher ist dann die Aufrichtigkeit im Familienleben. Diesen Konflikt zeigt meisterhaft ein berühmtes Werk von François Mauriac: „Die Wüste der Liebe", in dem wir erfahren, wie sich hinter dem Schein von Liebe die Hölle eines sogenannten Familienlebens verbirgt, wo jeder den andern beobachtet, überwacht, quält, und wo dann schließlich jeder wie in einer Wüste allein bleibt.

Über dieses Problem der Aufrichtigkeit in der Liebe äußert sich Alfred Savoir in einer seiner Komödien: „Der Statist". Es ist eine leichte, feine Komödie, die auch ein bißchen Tragödie ist, denn der Held des Stückes, Albert, der Statist, kämpft vergeblich darum, aufrichtig zu bleiben und sich zu zeigen, wie er wirklich ist, während die Frau, die er liebt und erobern möchte, nur in der Atmosphäre der Täuschung, der Lüge leben kann. Sie will betrogen werden, denn für sie ist Liebe Gestaltung und Steigerung der Wirklichkeit. Das Stück von Savoir ist ein Beleg dafür, daß es in der Liebe notwendig ist, stets eine Maske zu tragen und diese Maske noch dazu möglichst oft zu wechseln.

Mit dem Problem Aufrichtigkeit und soziales Leben setzt sich schon Molière in seinem berühmten „Misanthrope" auseinander, und wir wissen, daß Philinte, der in dem Stück sich für die Notlüge und sogar für die Heuchelei im sozialen Leben einsetzt, allein recht behält.

In seinem Buch „Spiegel der Zukunft" zeigt uns Georges Duhamel die Gefahren des sozialen Lebens Amerikas. Er klagt die Gesetzgeber Amerikas an, sich in die Angelegenheiten des einzelnen Menschen derartig einzumischen, daß jedes Privatleben unmöglich wird, daß der soziale Mensch nur noch ein Automat ist. Ein anderes modernes Werk setzt sich mit dem Thema der Aufrichtigkeit im sozialen Leben ganz besonders auseinander. Es ist das bekannte Theaterstück von Jules Romains: „Jean Musse" oder „Die Schule der Heuchelei". Jean Musse ist der Mensch, den Romains wählt, um uns die Unmöglichkeit der Aufrichtigkeit im sozialen Leben zu demonstrieren. Dieser Mensch, Jean Musse, der unter dem Druck der Gesetze sehr zu leiden hat, wendet sich an eine „Liga zum Schutz des modernen Menschen". Er muß dort aber zu seinem Entsetzen erfahren, daß es sich nicht — wie er annahm — in dieser Liga darum handelt, den Menschen gegen die Gesellschaft zu schützen, sondern gegen sich selbst. Diese Liga will also noch mehr in das Privatleben des Menschen eingreifen und die persönliche Freiheit auf ein Mindestmaß beschränken. Jean Musse wendet sich dann entrüstet an eine Privatagentur, bei welcher er hofft, endlich Hilfe zu finden, um vor der Gesellschaft und auch vor der Liga geschützt zu werden. Dort aber erfährt er, wie er ungestraft ein Doppelleben führen und sich gegen das soziale Leben durch Heuchelei schützen kann.

IN VORBEREITUNG:

Zur Ursendung bereitet der Westdeutsche Rundfunk vor ein artistisches Hörspiel von Manfred Georg und A. H. Kober: „Illusionziehtimmer" und Martin Devs Hörspiel: „Kann Henry zahlen?"

Zwei Uraufführungen bringt Bukarest in einem Festkonzert anläßlich der Einweihung des neuen Aufnahmeraumes. Es handelt sich um ein Chorwerk von Timotei Popovici „Ballade des Janko" und drei Kapricen für Orchester von Th. Rogalsky.

Am 5. Februar bringt der Westdeutsche Rundfunk ein rheinisches Spiel „Gebrüder Kuckelkorn", das nach italienischer Vorlage von Peter Seifert und Franz Zimmermann geschrieben wurde.

Zu Fastnacht inszeniert der Westdeutsche Rundfunk ein Hänneschenspiel „Mörder" von Wilhelm Schmidtbonn mit Musik von Hans Ebert.

Zur Uraufführung wurde „Der Maharadscha von Haidarabad", ein heiteres Spiel von Adolf Uzarski und Hans Müller-Schlösser, erworben; zur Aufführung ferner Alfred Mührs Hörspiel „Oberst Chalert" nach Balzacs Novelle.

Neuordnung der italienischen Sendegruppen

Der italienische Rundfunk hat die schon lange geplante Reform seinem Programmwesens jetzt durchgeführt und die Sender Mailand (905 kHz, 331,4 m, 7 kW), Turin (1096 kHz, 273,7 m, 7 kW), Genua (959 kHz, 312,8 m, 10 kW) und Triest (1211 kHz, 247,7 m, 10 kW) zur sogenannten „Programmgruppe Nord" zusammengefaßt. Alle Sender übertragen mit geringen Abweichungen das gleiche Programm. Eine zweite Programmgruppe bilden die Sender Rom (680 kHz, 441,2 m, 50 kW) und Neapel (941 kHz, 318,8 m, 1,5 kW). Eigene Programme bringen nur noch die kleineren Sender Bozen (815 kHz, 368,1 m, 1,5 kW) und Palermo (554 kHz, 541,5 m, 3 kW), da sie wegen der Kabelverhältnisse noch nicht an die Hauptsender angeschlossen werden konnten.

Wichtige internationale Übertragungen

Ein interessantes Konzert wird aus London am Mittwoch auf Prag übertragen. Ernest Ansermet dirigiert das englische Rundfunkorchester, und unter seiner Leitung spielt Igor Strawinsky eigene Kompositionen.

Aus Oslo wird nach Amerika eine Unterredung zwischen dem norwegischen, dem dänischen und dem schwedischen Ministerpräsidenten am Sonntag übertragen.

Fast 4 Millionen Rundfunkanlagen

Am 1. Januar 1932 wurden in Deutschland 3 980 852 Rundfunkanlagen gezählt. Hiervon sind rund 280 000 gebührenfrei. Das letzte Quartal des abgelaufenen Jahres brachte einen Zugang von 241 000 Anmeldungen, während sich der gesamte Jahreszugang auf 471 343 belief.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
29. JANUAR 1932 HEFT 5
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die deutsche Rundfunkorganisation im amerikanischen Urteil

Ein Interview mit William S. Paley, Präsident des Columbia Broadcasting System

Von **Hans Ullendorff,** New York

Der amerikanische Rundfunk ist in Gestaltung und Ausbau grundsätzlich von den europäischen Systemen abweichend, weil in den Vereinigten Staaten (und auch im benachbarten Kanada) die Entwicklung des Unterhaltungsfunks der Privatwirtschaft überlassen ist. Die Finanzierung der Sendung erfolgt durch Reklame, der Hörer zahlt keine Abgaben. Seitens der amerikanischen Regierung wird auf die Programme der Sender kein Einfluß genommen. Die einzige amtliche Stelle, die sich mit dem Rundfunk zu beschäftigen hat, ist ein Überwachungsausschuß, die Federal Radio Commission, deren Aufgaben sich im wesentlichen auf die Lizensierung von Sendern, Zuerteilung der Wellenlänge, technische Kontrolle der Sendungen, Innehaltung der Wellenlänge, der zugeteilten Stundenzahl und der Sendeenergie beschränkt.

In einem Lande von der Ausdehnung und der Bevölkerungsziffer der Vereinigten Staaten war es selbstverständlich, daß sich die Rundfunksender zu Gruppen oder Ketten zusammenschlossen, um auf diese Weise sowohl in die entlegensten Gegenden der Nation gute Programme zu bringen als auch den Inserenten eine größere „Auflage" ihrer Reklame zu sichern. Die USA. und Kanada haben heute zwei bedeutende Funkgesellschaften, die beide über eine große Zahl von Sendern verfügen, die National Broadcasting Company, eine Tochtergesellschaft der Radio Corporation of America (die in Amerika etwa die gleiche Stellung einnimmt wie Telefunken in Deutschland), und das Columbia Broadcasting System, einen unabhängigen Konzern ohne Anlehnung an die Radioindustrie.

Das Columbia Broadcasting System existiert erst drei Jahre, aber in diesem kurzen Zeitraum hat sich unter seinem Banner eine Gesamtzahl von 90 Sendern zusammengefunden. Der schon bedeutend länger bestehenden National Broadcasting Company ist in Columbia ein Konkurrent entstanden, dessen Erscheinen bewirkt hat, daß die Programme der älteren Gesellschaft eine Besserung erfuhren. Die Ausschaltung eines bis dahin bestehenden Monopols steigerte die Qualität des amerikanischen Rundfunks. Vermißte man bei NBC. den Mut zu Experimenten, so zeigte sich bei Columbia ein Unternehmungsgeist, der der Sache des amerikanischen Funks wertvollste Dienste geleistet hat. Regelmäßige internationale Übertragungen, die allsonntäglich mittags stattfinden, wurden von Columbia inauguriert. National, deren Pionierarbeit gewiß nicht unterschätzt werden soll, folgte, und heute gehören internationale transozeanische Übertragungen für den amerikanischen Hörer zu den Selbstverständlichkeiten im Rahmen des normalen Programms.

William S. Paley, Präsident des Columbia Broadcasting System, heute erst 29 Jahre alt, ist einer der Führer des amerikanischen Funkwesens — trotz seiner Jugend. Er ist der Spiritus rector des Programmaustausches, sandte im Juli vorigen Jahres den deutschamerikanischen Journalisten Kaltenborn nach Deutschland, um den ameri-

Schülerinnen als Rundfunkattraktion

Clara, Lu und Em, Schülerinnen in Chikago, besuchten eines Tages den Senderaum und plauderten dabei zufällig vor dem Mikrophon. Diese Plauderei entzückte das Publikum so sehr, daß die drei engagiert wurden und nun täglich vor dem Mikrophon ihre Weisheit zum besten geben.



phot. Atlantic.

PREUSSISCHER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN KULTURBESITZ

kanischen Hörern ein Wortbild der Lage in Berlin zu vermitteln. Paley selbst begab sich auf eine Europareise, um den Rundfunk der Alten Welt zu studieren. Er äußerte sich in einem exklusiven Interview über seine Beobachtungen in Deutschland und Großbritannien.

„Der Rundfunk Deutschlands", so erklärte uns Mr. Paley, „ist meiner Ansicht nach ausgezeichnet in seiner Organisation und in seiner Programmgestaltung. Unter der Führung des Rundfunkkommissars Dr. Bredow hatte ich ausführlich Gelegenheit, das neue Heim der ‚Funk-Stunde' in Berlin zu besichtigen. Dieses Gebäude ist seinen Zwecken entsprechend ganz hervorragend aufgebaut, architektonisch von guter Wirkung und technisch so auf der Höhe, daß man neidlos dem deutschen Rundfunk bescheinigen kann: er steht weder hinter Amerika noch hinter anderen Nationen zurück."

Zu seinem Bedauern hat Mr. Paley die neuen Anlagen der Norag in Hamburg, von denen in amerikanischen Funkkreisen so viel die Rede ist, nicht gesehen. Er hat aber den Deutschlandsender studiert und glaubt, daß in einem Lande, dessen Rundfunk unter amtlicher Kontrolle steht, der Hörer zufrieden ist, wenn er neben dem lokalen Sender noch den nationalen Sender zu seiner Unterhaltung wählen kann. In Amerika allerdings, so fügt er hinzu, würde das Publikum nicht mit zwei Stationen zufrieden sein. Die privatwirtschaftliche Gliederung des Funkwesens in den USA. hat die Zuhörerschaft verwöhnt, und wenn der New Yorker nicht wenigstens fünf Stationen zur Auswahl hat, so verliert er sein Interesse am Rundfunk. Der Lieblingssport in amerikanischen Haushaltungen während der Abendstunden ist das Umschalten von einem Sender zum anderen, und es ist die keineswegs einfache Aufgabe der Radiogesellschaften, solche Programme zu geben, die die Hörer davon abhalten, ihre Gunst einem anderen Sender zuzuwenden. Der einzige Weg der Erfolgskontrolle sind die Briefe, in denen die Zuhörer ihre Reaktionen mitteilen. Im ersten Halbjahr 1931 hat das Columbia Broadcasting System mehr als eine Million Briefe erhalten, und der Zufluß steigt ständig.

Die Frage wird aufgerollt, welches System für den Rundfunk einer Nation besser geeignet ist, Regierungskontrolle oder privatwirtschaftliche Konkurrenz? Mr. Paley äußert sich etwas diplomatisch:

„Auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans diskutiert man — wenigstens theoretisch — die Eignung der beiden grundverschiedenen Systeme. Was mich persönlich angeht, so vertrete ich den Standpunkt, jedes Land hat den Rundfunk, den es verdient, oder in anderen Worten das Rundfunksystem, das seiner Eigenart am besten angepaßt ist. Das deutsche System ist dank der klugen Politik der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft von Erfolg gekrönt worden. Unser System der privatwirtschaftlichen Konkurrenz ist in gleicher Weise erfolgreich gewesen. In jedem der beiden Länder arbeitet man unter verschiedenen Voraussetzungen; diese haben Entwicklungen mit sich gebracht, die in beiden Fällen das gewünschte Resultat gebracht haben.

Amerika ist traditionell ein Gegner jeglicher Monopolisierung, besonders aber, wenn es sich um ein Regierungsmonopol handelt, und daher haben wir einen kommerziellen Rundfunk unter der Aufsicht der Regierung. Bei Deutschland handelt es sich um ein einigermaßen homogenes Volk, das in jahrhundertealter Tradition an amtliche Verwaltung öffentlicher Institutionen gewöhnt ist. Und daher hat dort auch der Rundfunk unter Regierungskontrolle ein Erfolg werden können.

Wir Amerikaner haben — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt — ein Mißtrauen gegenüber der Durchführung eines öffentlichen Dienstes, der keine Konkurrenz aufweist. Das gilt für Bahn oder Telephon, und das gilt auch für den Rundfunk. Bei uns, bei einer sehr gemischten Bevölkerung von 120 Millionen Seelen, wäre die Verantwortung einer einzigen Stelle mit Monopolgewalt zu groß. Unsere Aufgabe ist es, Programme zu schaffen, die dem Snob der Großstadt und dem Kleinbürger der Provinz zusagen, dem Farmer in den einsamen Gegenden des Nordwestens und dem Fabrikarbeiter in Detroit, dem Filmstar in Hollywood und dem Bergmann in Pennsylvania.

Der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist es möglich — wenn auch schwer —, den Puls der Öffentlichkeit zu fühlen und ihm zu folgen, um so einen guten Durchschnitt zwischen zwei Extremen zu halten. Die RRG. hat das bisher mit bemerkenswertem Erfolge getan und so eine Politik innegehalten, die der Nation als Einheit gerecht wird. In Deutschland kann eine zentrale Autorität den Puls fühlen. Aber in Amerika lassen sich Erfolg oder Fiasko nur als das Ergebnis der Konkurrenz messen."

Wenn also der Präsident des Columbia Broadcasting System sich für Amerika uneingeschränkt als Anhänger des kommerziellen Rundfunks bekennt, so zollt er dem deutschen System hohen Tribut, wenn er erklärt: „Ich gebe zu, daß die Finanzierung des Rundfunks durch Hörergebühren manche ganz bedeutende Vorzüge aufweist. Dieses System hat die Leitung des deutschen Rundfunks in die Lage versetzt, eine idealistische Politik zu verfolgen. Ich unternahm meine Europareise, um vom europäischen Rundfunk zu lernen und mich persönlich von dem hohen Stand des deutschen Funkwesens zu überzeugen, das sich im internationalen Funkwesen allseitig Respekt und Anerkennung geschaffen hat."

Für den internationalen Programmaustausch spricht sich William S. Paley mit großer Überzeugung aus. Er weist darauf hin, daß seine Gesellschaft als erste ihr eigenes Büro in Europa eröffnet hat. Besonders musikalische Programme hofft er, seinen amerikanischen Hörern von Deutschland zu bringen, sobald gewisse technische Fragen geklärt sind, über die noch zu verhandeln sein wird. Auch Führer der öffentlichen Meinung sollen zu Worte kommen. Das gesprochene Wort soll die Menschen von Erdteil zu Erdteil näherbringen. Und so schließt Mr. Paley die Unterredung: „Ich glaube, es gibt keine Institution von Menschenhand, die dazu berufen ist, eine so große Rolle in der Annäherung aller Länder zu spielen wie der Rundfunk. Wir sind uns unserer großen Verantwortung in Amerika voll und ganz bewußt. Wir wollen mit Europa auf das engste zusammenarbeiten, im gegenseitigen Interesse und im Interesse des Weltfriedens."

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Februarprogramm

Vortragszeit	Februar	Vorträge
Montag		
Von 17.30—17.55 Uhr	8., 15.	Kurd Kißhauer: „Vier Kapitel aus der Himmelskunde". (Forts. vom Januar.)
Von 17.30—17.55 Uhr	22., 29.	Prof. Dr. Reichwein: „Die Angelsächsischen Mächte im Kampf um die Vormacht".
Von 19.30—19.55 Uhr	1., 8., 15., 22., 29.	„Aktuelle Stunde".
Mittwoch		
Von 17.30—17.55 Uhr	3., 10., 17., 24.	Prof. Dr. Haushofer: „Die geschichtliche Bedeutung der natürlichen und politischen Grenzen".
Von 18.30—18.55 Uhr	3.	Dr. Curt Thesing: „Entstehung und Wandlung des Geschlechts". (Schlußvortrag.)
Von 18.30—18.55 Uhr	24.	Dr. Bergius: „Rohstoffprobleme". (Fortsetzung im März.)
Freitag		
Von 17.30—18.00 Uhr	19., 26.	Priv.-Doz. Dr. Masur: „Das Risiko des Lebens und der Mensch der Gegenwart".
Von 19.30—19.55 Uhr	5.	Min.-Rat Joachim: „Aus der Praxis des Arbeitsrechts".
Sonnabend		
Von 17.30—17.50 Uhr	6., 13., 20., 27.	Dr. Platschek, Prof. Dr. Fränkel, Dr. L. Jacobsohn, Dr. Hans Sachs: „Viertelstunden für die Gesundheit".
Von 18.05—18.30 Uhr	6., 13., 20., 27.	Dr. J. Günther: „Deutsch für Deutsche"
Von 18.30—18.55 Uhr	6., 13., 20.	Prof. Dr. Hashagen: „Die Entstehung des modernen Kapitalismus".

Das Programm der deutschen Welle ist in der letzten Zeit durch Einführung einer aktuellen Stunde erweitert worden. Dieser Ausbau bedeutet keine Umgestaltung des Aufgabenkreises, sondern eine organische Ergänzung der seit langer Zeit bestehenden Vortragsreihe „Gedanken zur Zeit". Da in dieser Reihe bedeutsame Tagesfragen und Zeitprobleme, vornehmlich in Zwie- und Mehrgesprächen, behandelt wurden, nahm die Vorbereitung durch die Verpflichtung mehrerer Redner naturgemäß eine gewisse Zeitspanne in Anspruch. Demgegenüber kann die wöchentlich einmal im Programm vertretene aktuelle Stunde den Ereignissen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet schneller folgen. Es werden berufene Redner das Für und Wider, Argumente und Gegenargumente beleuchten und gleichzeitig versuchen, in großen Linien die Verbindungen zwischen Ereignis und Zeit, zwischen Einzelgeschehen und allgemeiner Lage aufzuzeigen.

Berliner Luft um die Jahrhundertwende

Zur Veranstaltung des Leipziger Rundfunks am Donnerstag

Jahrhundertwende! Ein neues Berlin war im Werden. Eine neue Gesellschaft schichtete sich, Berlin wurde Weltstadt. Noch gab es zwar Pferdeomnibusse und Pferdebahnen, aber das Zeitalter der Technik brach an. Schwebebahnen für Berlin wurden projektiert, und bald erlebte man die erste Strecke der Untergrundbahn. Noch lebte



Berlin-Alexanderplatz um 1900!

der Jugendstil, aber modernere, großstadtgemäßere Architektur begann sich durchzusetzen.

Wenn man von der Zeit der Jahrhundertwende spricht, muß man sich auch der Mode erinnern, an die geschnürten Taillen und die langen Schleppröcke, die Staub aufzuwirbeln vermochten. Damals trug man auch noch Unterröcke, deren verführerisches Frou-Frou oft besungen wurde und in den Ballsälen geradezu von betörender Wirkung gewesen sein muß. Man rufe sich ein solches Bild aus dem Berliner gesellschaftlichen Leben zurück, denke etwa an die Zeichnungen von Reznicek, die das elegante Berlin zeigten mit den schönen Frauen im ganzen Aufwand des „duftigen Rausches" der Kleider, den schmalen Taillen und den gewaltigen Hüten, die von Blumen- und Vogelpracht strotzten. Wie schon einmal in der Sittengeschichte galt es als anstößig, die Schuhspitzen unter dem Kleide hervorsehen zu lassen, oder auf einem Ball gar zu zeigen, daß eine Frau, wenn auch bestrumpft, schöne Beine hat.



Prominente von damals und heute: Fritzi Massary und Giampietro im „Metropol".

Im ganzen Gegensatz dazu stand das Aufkommen eines großstädtischen Proletariats, das schon damals von Käthe Kollwitz und Hans Baluscheck in erschütternden Bildern festgehalten wurde.

Berlin um die Jahrhundertwende, das war kein Höhepunkt, sondern im wahrsten Sinne des Wortes eine Wende der Zeit und des Geistes, und niemand wird für diese Tage einen Generalnenner finden können.

Einige Jahre zuvor tobten noch die heftigsten Kämpfe um den Naturalismus, um die Brüder Hart, um Arno Holz, Johannes Schlaf und Gerhart Hauptmann. Gegen die Hoftheaterluft und das klassische Theater hatten sich die Freie Bühne, die heutige Volksbühne, das Deutsche Theater und das Berliner Theater durchgesetzt. In der Freien Bühne war Hauptmanns Erstlingswerk „Vor Sonnenaufgang" unter großem Spektakel in Szene gegangen, und unvergeßlich wird in Berlins Theatergeschichte jener Augenblick sein, als der bittere journalistische Ironiker Isidor Kastan, den Fritz Engel in Ironiesidor Sarkastan umtaufte, in der Premiere als realistische Demonstration gegen Hauptmanns Stück eine Geburtszange hochhielt. Die Freie Bühne, die sich des so heiß umstrittenen Naturalismus annahm, war oft genug Zielscheibe der Karikatur, und allzu gern stellte man den Naturalismus als eine stinkige Kloake dar. So ist daher die Zeichnung aus dem Kladderadatsch zu verstehen, nach der der fromme Bürger am Naturalismus nur vorbeigehen kann, indem er sich die Nase zuhält.

Inzwischen hatte der viel diskutierte „Konsequent-Naturalismus" Schiffbruch erlitten und die naturalistische Dichtung sich durchgesetzt. Neue Strömungen tauchten auf, lyrisch und mystisch, angeregt von Maeterlinck, Verhaeren, und in Deutschland durch Stephan George und Hugo v. Hofmannsthal als neue literarische Richtung begründet.

Fast genau auf das Jahr 1900 fallen die Versuche, eine neue Kleinkunst in Berlin zu verwurzeln, nämlich das Kabarett. Ernst v. Wolzogen war es, der dieses Genre aus Paris nach Berlin verpflanzen wollte und dafür nicht nur einen deutschen Namen suchte, sondern es auch mit einem



Karikatur des Kladderadatsch auf Hauptmanns naturalistische Premiere „Vor Sonnenaufgang".

deutschen Geist auszufüllen trachtete. Wolzogen nannte es Überbrettl. Der erste Versuch, wenn auch nur für kurze Zeit, war ein großer Erfolg. Oskar Straus war der erfolgreiche Hauskomponist, Otto Julius Bierbaum lieferte zwar nicht gerade die geistreichsten, aber die erfolgreichsten Chansons, und Robert Koppel, dessen Stern heute noch leuchtet, war der gefeierte Interpret. Im Überbrettl sang man zum ersten Male das sozusagen klassisch gewordene Lied „Vom lustigen Ehemann". Jedoch die Lebensdauer des Überbrettls war kurz. Einmal weil die literarischen Kritiker ein höheres Niveau verlangten, das andere Mal, weil die Zensur die Möglichkeit einer aktuellen Tagessatire unmöglich machte.

Nach dem Überrettl rief der Maler Max Tilke das erste Berliner Kabarett „Der hungrige Pegasus" ins Leben, und unter seinen Mitwirkenden müssen Peter Hille und Hans Hyan genannt werden. Ein anderer seiner Mitarbeiter, Georg David Schulz, eröffnete ein Kabarett „Zum siebenten Himmel", und dort schrieb er, komponierte und sang er seine Couplets, zeichnete und verlegte sogar noch seine Programme. War G. D. Schulz ein gewandter Kabarettleiter, der gern und vielleicht allzuviel Rücksicht auf sein Publikum nahm, wählte Hans Hyan für sein Kabarett „Silberne Punschterrine" einen anderen, derberen Ton. Er war Sozialist und Revolutionär und wollte nicht gesellschaftlichen Schliff, sondern die etwas rauhe Seele des Berliners zeigen. In der heutigen Zeit der Arbeitslosigkeit mag besonders daran erinnert werden, wie sehr sich Hyan als sozialer Zeitdichter zeigte. Er trug um 1900 (!) das „Lied der Arbeitslosen" vor mit dem drohenden Kehrreim

„Verdammt noch mal! Wir wollen wissen,
Warum ihr satt seid — und wir hungern müssen."

Auch Hyans Kabarett, das er nur so nebenher geleitet hat, ging ein.

Noch sei das „Kabarett zum Peter Hille" in diesem Zusammenhange genannt, obwohl es im eigentlichen Sinne nichts mit einem Kabarett zu tun hatte, sondern nur eine Improvisation war, die dazu diente, den seltsamen, zerfahrenen Dichter Peter Hille, den irgendwer den König unter den Bettlern genannt hat, zu finanzieren. In den Räumen eines kleinen Lokals traf sich ein Kreis um Hille, und wenn Stimmung war, dann produzierten sich diese Bohemiens, und Erich Mühsam ging danach herum, sammelte Geld, das meist nur wenig mehr als einen Taler betrug, und gab es Peter Hille. Hans Heinz Evers erzählt, daß der gute Peter von den 3,50 RM. sofort dem Erich Mühsam 3 RM. schenken wollte, mit der Frage: „Hast du schon zu Abend gegessen?" Sein Gedanke war wohl: Ich habe schon 30 Jahre gehungert, und ihr fangt erst an! Hille war glücklich in dieser Zeit, denn er verdiente fast 100 M. im Monat!

Das waren die bemerkenswerten Kabaretts der Jahrhundertwende, das war die Zeit der deutschen „Chansons", an denen Bierbaum, Dehmel, Holz, Liliencron, Rudolf Alexander Schröder, Frank Wedekind, Wolzogen u. a. mitwirkten.

Glanzvoller sah es um die Ausstattungsrevuen dieser Zeit aus. Das Metropol-Theater war gestartet, Fritzi Massary, genau so wie heut' der Liebling des Publikums, Giampietro, der gefeierte Komiker, dessen wienerische Eleganz in den Berliner Straßen auffiel, und über den so unzählig viel Anekdoten herumlaufen.

Keine Stadt hatte ihr Bild und Leben im Laufe der Zeit so vielfältig gewandelt wie Berlin. Diese Weltstadt wandelt sich weiter, und ihre Entwicklung wird nie ruhen. Neuestes wird immer das Neue ablösen, und deshalb ist es vielleicht gut, hin und wieder innezuhalten und rückschauend sich zu erfreuen, wieviel lebendige Erinnerung an das Alte durch Jahrzehnte doch geblieben ist. *W. Menzel.*

Alfred Mombert

Zu den Feiern seines 60. Geburtstages

Wenn die deutschen Sender am 6. Februar den 60. Geburtstag des Dichters feiern, werden sie das erinnernde Gedenken an ihn fördern und gewiß manche Menschen erneut auf das Schaffen dieses einsamen Geistes hinweisen; denn Alfred Mombert gehört auch heute noch zu jenen schöpferischen Menschen, die, obgleich sie mitten in ihrer Zeit stehen, ganz abseitig leben, weil nur ein kleiner Teil literarisch Gebildeter, literarisch Genießender es fertig gebracht hat, dem dionysischen Rausch des Dichters zu folgen. Was Alfred Mombert mit der langen Reihe seiner Werke in ständigem Aufbau und in ständiger Vertiefung seiner Geistigkeit gegeben hat, ist niemals Allgemeingut geworden, und das lag wohl daran, daß sein Werk überträchtig durch den Farbenreichtum seiner Seele ist.

Alfred Mombert steht vor uns als ein Kind unserer Erde; er ist zugleich aber auch der unvergleichlich tiefe Sänger kosmischen Weltgefühls, dessen Harfeninstrument so fremdartig klingt, daß die große Menge den Klangzauber, der ihm entströmt, gar nicht zu fassen vermag. Schon in den frühen Gedichten „Tag und Nacht" konnte man mit hohem künstlerischem Genuß Mombert, den Lyriker, entdecken, dessen Poesien Seelenerlebnisse, halluzinationsartige Traumbilder boten. Man fühlte den Dichter nach, wie sich in ihm Wort, Ton und Farbe gestaltete, wie wilde Schönheiten der Natur sich mit Stürmen, Meeres- und Himmelserscheinungen mischten, wie Mombert, der Tiefbegnadete, sich selbst in den Kosmos auflöste, wie er hinschwingend auf den Ätherwellen in die zauberhafte Unermeßlichkeit der Schöpfung eindrang. So wurde Alfred Mombert, was er uns heute ist: ein mythischer Sänger, dessen Gedichtwerke uns Stürze ins Grenzenlose bescherten. Leuchtende Flüge haben wir ihm zu danken. Er, der zugleich der „Held der Erde" ist, der trunken vom diesseitigen Leben sich als erwählter Liebling der Natur fühlt, der uns Landschaft, Berg, Blume, Vulkan und Schnee mit seltener Inbrünstigkeit zu vermitteln wußte, derselbe Mombert stieß uns auch hinaus in die unermeßbare Unendlichkeit; er führte uns mit seinen hymnischen Gesängen ins Herz der Welt.

Diese Dichtung ist Musik, geistige Musik. Wir fühlen sie überall, wo wir seine Bücher aufschlagen. „Der Glühende", „Die Schöpfung", „Der Denker", „Die Blüte des Chaos", „Der Sonne-Geist" — das alles sind Stationen seines Weges, der zu dem großen Drama „Aeon, der Weltgesuchte" führte. Kind unserer Erde sprach er uns einmal an:

O mein Menschenbruder — o mein Erdenbruder —:
Der Becher quoll über! —
Nun lieg' ich trunken zwischen Blumen:
Mitten im Himmel:
In dem Garten der Welt.

Aber er führte uns auch hinaus; er, der „Glühende", ließ uns selbst erglühen, und wie der Goethe des „Westöstlichen Diwan" Hafis zurief: „Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe, Anfang und Ende immer dasselbe", so können wir auch zu Alfred Mombert sagen, in dessen Dichtungen sich das letzte Urerlebnis spielt, die Wechselbeziehung der Kreatur zu Gott, des Schaffenden zum Erschaffenen. Mombert zeigte uns die Schönheit der Welt; er kündete uns aber auch vom Kampf, der mit allem Werden und Wachsen verbunden ist, dem das Vergehen folgt:

„Der eine stirbt, daneben der andere lebt:
Das macht die Welt so tiefschön."

Mombert ist der Überzeugte vom ewigen Kampf der Urmächte, aber in diesem Kampf erkennt er das Leben, den Heroismus des irdischen Schicksals, das er groß zu deuten weiß. Im „Aeon" finden wir das ausgedrückt; dort gibt er uns einmal die tröstliche Antwort:

„Leichen: Erde: fruchtbar Land.
Wurzeln: Dann Blumen:
Veilchen und Primeln.
Die Freude der Schmetterlinge.
Die Sinnbilder glücklicher Liebender im Frühling."

Was er im Raum der deutschen Literatur ist, kann hier nur angedeutet sein. Jedenfalls besitzen wir in ihm eine Persönlichkeit, einen Dichter und Denker, einen Sänger, der mit heldischem Geist erfüllt ist. *Wilhelm Conrad Gomoll.*

Änderung des Zeitzeichens

Auf Grund ausführlicher Verhandlungen werden in den nächsten Wochen die deutschen Zeitzeichen und Zeitangaben im Rundfunk neu geregelt.

Das Nauener Zeitzeichen wird künftig außer von Nauen und Norddeich nur noch vom Rundfunksender Königswusterhausen und Kurzwellen-Weltrundfunksender übertragen, allerdings mit der Erweiterung, daß die Durchgabe zweimal erfolgt, und zwar mittags und mitternachts. Außerdem wird um Mitternacht auch das für wissenschaftliche Zwecke bestimmte Koizedenz-Zeitzeichen durchgegeben.

Die eigentlichen Rundfunksender übernehmen das Nauener Zeitzeichen nicht mehr, sondern werden eine neuartige, zuverlässige Zeitansage einführen.

Kinderhörspiele auf der Bühne

Die Leiterin der Kinder- und Jugendstunde des Wiener Rundfunks, Elisabeth Boehmer von Brandis, früher Dramaturgin am Staatstheater Wiesbaden, hat eine Kinderbühne ins Leben gerufen, die in engster Beziehung zum Jugendfunk stehen soll. Die im Rundfunk aufgeführten Kinderhörspiele werden für das Theater bearbeitet und auch in dieser Form den kleinsten Rundfunkhörern vorgesetzt. Die musikalische Leitung hat Edmund Eysler, ferner ist an der Kinderbühne der Journalist und Hörspieldichter Fred Hernfeld beteiligt.

Sir Thomas Beecham, der bekannte englische Dirigent, wird voraussichtlich bei den Münchener Festspielen 1932 mitwirken und bei dieser Gelegenheit zum ersten Male im deutschen Rundfunk zu hören sein.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
5. FEBRUAR 1932 HEFT 6
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Moderne Musik im Rundfunk

Eine grundsätzliche Betrachtung

Von **Dr. Hans Fischer,** Stettin

Die Forderung, daß der Rundfunk die Pflicht habe, sich des modernen Kunstschaffens anzunehmen in einer Zeit, die infolge der Krise des Konzertlebens dem Komponisten den Weg in die Öffentlichkeit besonders erschwere, ist mit Recht wiederholt erhoben worden. Sie hat noch eine besondere Wendung dadurch erhalten, daß sie auf die Schaffung neuer Funkmusik ausgedehnt wurde. Diese Musik soll einmal sich den akustischen Gegebenheiten des Mikrophons anpassen, sie soll auf der anderen Seite aber auch auf die besondere Struktur der Funkhörer Rücksicht nehmen, d. h. einer neuen geistigen und gesellschaftlichen Haltung entspringen. In dieser Forderung kommt ein Gedanke zum Ausdruck, daß die Kunst, besonders auch die Musik, eine allgemein menschliche Angelegenheit sei, nicht das Reservat einzelner bevorzugter Schichten, sondern Ausdruck einer Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. In diesem Sinne ist etwa das berühmt gewordene Wort von der „Gebrauchsmusik" aufzufassen.

Mit dem Durchbruch dieser auf „Sachlichkeit" (im wohlverstandenen Sinne!) eingestellten Kunst, die die Kluft zwischen lebensfremden Subjektivismus und gegenwartsnaher Aufgeschlossenheit zu überbrücken bestrebt ist, hat auch die moderne Musik im Rundfunk neue starke Antriebe erhalten. Der Rundfunk kann das große Verdienst für sich in Anspruch nehmen, als ein unaufdringlicher, aber zuverlässiger Erzieher zur Kunst gewirkt und das Band zwischen Schaffenden und Hörenden, zwischen Künstler und Publikum erneut befestigt zu haben. In der Zeit vom Oktober 1925 bis 1930 hat sich die Zahl der Sendungen moderner Musik im Rundfunk etwa vervierfacht.

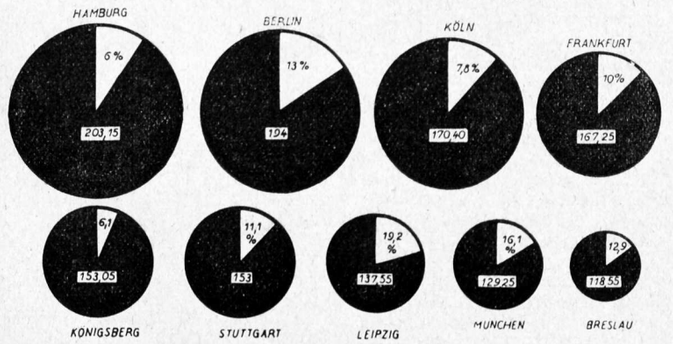
Dieser Zuwachs kommt nicht nur auf Kosten einer gesteigerten Tätigkeit der einzelnen Sendegesellschaften, er ist in gleicher Weise ein Beweis für die Anerkennung der modernen Musik seitens der Hörer, die in zunehmendem Maße der neuen Musik Verständnis entgegenbringen! 1925 kamen in einem Monat bei allen deutschen Sendegesellschaften 110 moderne Komponisten zu Gehör, 1930 waren es schon 172! Es sind natürlich im großen und ganzen dieselben Namen, doch finden sich bei näherer Betrachtung verschiedene neue Gesichter. Es gibt kaum einen einigermaßen bekannten modernen Tonsetzer, der in einer Statistik fehlen würde.

Eine andere Frage ist, wieweit moderne Musik überhaupt im einzelnen bei Sendegesellschaften zur Geltung kommt. Es ist selbstverständlich, daß die eine oder andere Sendegesellschaft den Fragen der modernen Musik mehr oder minder positiv und fördernd gegenübersteht. Der Anteil liegt bei den neun deutschen Sendern, die hier berücksichtigt worden sind, nämlich Berlin, Breslau, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, Königsberg, München, Köln und Stuttgart, zwischen einem Minimum von 6 v. H. und einem Maximum von 19,2 v. H., wobei diese Zahlen mit Bezug auf die gesamten musikalischen Darbietungen, also inklusive Tanz-, Unterhaltungsmusik, alter, klassischer und romantischer Musik errechnet worden sind. Um dies an einem Beispiel zu veranschaulichen: Die Berliner Funk-Stunde hatte im Monat Oktober 1930 im ganzen 493 Betriebsstunden, davon entfielen auf musikalische Darbietungen 194 Stunden, von diesen wiederum 26 Stunden 55 Minuten auf moderne Musik, das ergibt in Prozenten ausgedrückt: 5,5 v. H. im Hinblick auf die gesamten Betriebsstunden, 13 v. H. im Hinblick auf die musikalischen Darbietungen allein. Die Zahlen für Oktober 1925: 314 Betriebsstunden, 11,35 Stunden moderne Musik, also 3,7 v. H.

Viel interessanter als eine Statistik des Anteils der modernen Musik im Rundfunk ist die Frage: „Welche modernen Komponisten werden im Rundfunk bevorzugt?" Wir müssen uns dabei zunächst klar werden, daß der Begriff „Moderne", unter den wir unsere Betrachtungen stellen, keineswegs eindeutig und fest umrissen ist. Was ist modern, was ist es nicht? Ist modern und zeitgenössisch identisch? In

Anteil der modernen Musik am Rundfunkprogramm

im Verhältnis zu den musikalischen Darbietungen.
Querschnitt durch den Monat Oktober 1930.



unserem Sinne kann man wohl kaum mehr die drei großen Meister Richard Strauß, Max Reger, Gustav Mahler als „modern" ansprechen, weil deren Kunst im wesentlichen am Abschluß einer früheren Epoche, der der romantischen Musik, steht. Bei Debussy, Schönberg, Strawinsky dagegen ist das alte System endgültig durchbrochen, offenbart sich eine Tonsprache, die den Beginn einer neuen Epoche kennzeichnet.

Überblickt man eine Statistik aller Tonsetzer von Rang, gleichgültig welcher Richtung sie angehören, so fällt auf, daß die ältere nachromantische Richtung, deren Schaffen wesentlich im 19. Jahrhundert verwurzelt ist, zahlenmäßig absolut vorherrscht. An der Spitze marschiert Richard Strauß, der Oktober 1925 12,10 Stunden, Oktober 1930 noch 8,10 Stunden Sendezeit aufweisen kann. Diese Zahlen werden erst lebendig, wenn man sie einmal mit den Zeiten vergleicht, die überhaupt für die moderne Musik bei den einzelnen Sendegesellschaften angesetzt waren. Die Höchstzahl hält Oktober 1925 Berlin mit 11,35 Stunden. R. Strauß wurde also in einem Monat bei allen Sendern mehr aufgeführt als die Gesamtzahl moderner Aufführungen bei einem Sender! Das erklärt sich natürlich aus der Art der Werke, da auch die Opernübertragungen mitgerechnet wurden.

Die Operetten- und Schlagerkomponisten würden lächelnd auf den geringen Anteil der modernen Musiker im Rundfunk blicken, denn jeder von ihnen erreicht wohl ein Vielfaches davon! Ihnen sei dieses Überlegenheitsgefühl nicht verargt, aber um so nachdrücklicher muß darauf hingewiesen werden, daß es Pflicht der Sender und der Hörer ist, jene Talente zu fördern, die für die Entwicklung der Musik wirklich von Bedeutung sind. Der Rundfunk darf seine hohe kulturelle Aufgabe nicht vernachlässigen, sich niemals auf den Standpunkt zurückziehen, nur einem Durchschnittspublikum zu gefallen. Die Tatsache, daß er sich an einen unerhört großen Kreis wendet, der größer ist als ihn irgendwelche anderen Kultureinrichtungen (Bild, Buch usw.) finden können, verpflichtet in besonderem Maße zu verantwortungsbewußtem Tun und zur Förderung aller Bestrebungen, die zukunftsweisend sind. Wenn „Zukunftsmusik" wenig Beifall findet, so ist diese Stellungnahme doch nicht so zu verallgemeinern, wie es bisweilen geschieht. Demgegenüber muß daran erinnert werden, daß eine, wenn vielleicht auch zahlenmäßig kleinere Schicht von Hörern vorhanden ist, die sich gerade mit der neuen Musik lebhaft befaßt, und für die der Rundfunk oft der einzige Vermittler ist. Sie sitzen in kleinen Städten und auf dem Lande, wo die Aufführung moderner Musik eine ungeheure Seltenheit, wenn nicht gar eine Unmöglichkeit ist. In einer Stadt, die fast 300 000 Einwohner hat, ist seit Jahren beispielsweise nicht ein einziges größeres modernes Werk (Oper, Oratorium, Sinfonie usw.) zur Aufführung gelangt! Hier liegen für den Rundfunk die großen Verpflichtungen.

*

Götzendämmerung in der Musik

Zu dem oben besprochenen, günstig beurteilten Problem der modernen Musik wollen wir noch einen jungen Musiker zu Worte kommen lassen, der in seinen temperamentvollen Ausführungen gegen die „Modernen" Stellung nimmt. Wir können uns allerdings nicht mit allen seinen Anschauungen identifizieren; die Wahrheit dürfte, wie immer, in der Mitte beider Extreme liegen. *Die Schriftleitung.*

Die sogenannte moderne Musik soll abgewirtschaftet haben. Das wird, leise weinend, selbst von ihren Vertretern festgestellt. Genauer umschrieben heißt das: das bißchen Materie (Materie doppelt empfunden), das ihre Herren verwendeten, besser, verwenden konnten, ist verbraucht. Ein Karren ist festgefahren, der keine Räder hatte, sondern glaubte, sich durch Quadrate fortbewegen zu können. Eine Episode, künstlerisch wie wirtschaftlich gleich unsympathisch, neigt dem Ende zu.

Wie kam es zu ihr? Nach dem Zurückfluten der Armeen, nach dem Sturz des Bisherigen dachten jene Kunstkräfte, denen der Weg der natürlichen Entwicklung, des natürlichen Fleißes durch Herzenshärte versperrt war, ihre Zeit sei gekommen.

In der Dichtung begann es. Dada posaunte. Doch die Lungen reichten nicht. Außerdem: Jeder hat Lesen gelernt, hat auf diesem Gebiet mehr oder weniger ungetrübte Ansichten. Dada versank. Ewiges Vergessen ist über Dada! Nun aber wurde nach neuer Art gemalt. Da begannen Leute mit dem Pinsel. Vier Wochen später hing's in der großen Kunstausstellung. Dem Kind in uns, das Farben liebt, gefiel dies und das. Aber zuletzt verlangt auch der Laie Ernst und Tüchtigkeit vom Künstler. Und auch die Augen lassen sich nicht lange betrügen. Bald war großer Abbau, man ging zur Innenarchitektur oder stellte Photomontagen und ähnliches zusammen.

Erst allmählich besann sich die Musik ihrer Revolution, dann aber ordentlich. Mit dem Ohr ist es eine knifflige Sache. Da kann der Laie nicht viel beweisen, er könnte sich irren. Von Großen, die zu ihrer Zeit mißverstanden wurden, wurde geredet, obgleich es solche nie gab. Beweis: Händel und Bach galten zu ihrer Zeit im jeweiligen Rahmen als Heroen, desgleichen Gluck, Haydn. Einen Namen allerersten Ranges hatte Mozart, der leider zu früh starb, um auch den großen pekuniären Erfolg zu sehen. Beethoven konnte als Rentier leben, Schubert hatte seine Bohemekrise noch nicht überwunden, als er hinwegmußte. Weber, Mendelssohn, Schumann starben jung, aber hochangesehen. Und Wagner? Wagner fand sogleich enthusiastische Verehrung. Gegen ihn standen nur die sogenannten Hochschulkreise, die aus dem Überkommenen nur die leere Theorie bewahrt hatten, also leer liefen. Andere Zeiten, andere Sitten! Heute sind manche Hochschulkreise „dafür", d. h. sie laufen genau so leer, am anderen Ende.

Um zwei Sterne nichtdeutscher Nationalität gruppierte sich zunächst die Moderne. Der erste, ältere: Debussy, ausgezeichnet in musikalischen Farben. Der zweite, jüngere: Strawinsky, ausgezeichnet in musikalischen Rhythmen. Dazu noch eine Sonne: die Jazzmusik!

Wenn man, ohne Überhebung, feststellen muß, daß alle Meister ersten Ranges auf dem Gebiete des musikalischen Schaffens (mit Ausnahme von Palästrina), Deutsche waren, so kann man zugleich sehen, wie die Erbmasse, oft schwer genug erkämpft, durch Leiden und frühen Tod, von unverantwortlichen Erben vertan wurde. Es ist nichts gegen Debussy als anregende Sondererscheinung zu sagen, nichts gegen Strawinsky, nichts gegen den Jazz. Aber sehr viel dagegen, daß unehrliche Mischungen entstehen und das Nationalgut verschleudert wird.

Über die innere Unehrlichkeit zwei Tatsachen.

Ein musikalisch äußerst Prominenter führt ein Werk auf. Generalprobe. Er dirigiert selbst. Ein bescheiden zuhörender Generalmusikdirektor denkt: Die Solobratsche spielt doch stundenlang falsch? In der Pause tritt er erst auf den Bratschisten, dann auf den dirigierenden Komponisten zu, sieht aus der Partitur, daß der Musiker im Altschlüssel anstatt diesmal im Violinschlüssel gespielt hatte. Der dirigierende Komponist hatte es nicht gemerkt, entschuldigte sich: es sei unmöglich, alles zu hören (hier also eine Solostimme aus seiner eignen Partitur). Er wollte also das Publikum zum Hören dessen zwingen, was er selbst nicht hört, was er zusammengeklaubt, niemals aber komponiert hat.

In einem Konzert wird eine Bläserangelegenheit eines Hypermodernen aufgeführt. Bekannte, moderne und gebildete Menschen fragten sich, wie ihnen dies gefallen habe. Es hörte sich an, als ob der Komponist vier Wochen nicht warm gegessen hätte. Erneute Frage: Darf man denn das sagen? Wütend wurde die moderne Musik in den vielen Gruppen und Zirkeln verfochten. Wenn die Grüppler aber zu einem Musiker kamen, baten sie: „Spiel doch mal Mozart!" Ehrlichkeit geht doch über alles!

Um auf das warme Mittagessen zurückzukommen: Es gibt auch eine Speise für das Herz. Wer die nicht warm hereinbekommt, der kann nie etwas Lebendiges schaffen.

Möge also der echte Musikmensch, der sich stets durch Genügsamkeit und Bescheidenheit auszeichnete (da die Kunst in eigner Kammer ihm schon Himmelsseligkeit dünkte), aus den oft lustigen Unverfrorenheiten, aus dem Musik betitelten Lärm wieder zur Musik zurückkehren. Und mögen diejenigen umkehren, die etwas können. Dann wollen wir verzeihen! *Claus Clauberg.*

Europäisches Konzert aus Stockholm

Schweden veranstaltet am 17. März ein internationales Konzert, das im üblichen Programmaustausch von einer Reihe europäischer Sender übernommen wird. Das Konzert bringt die Symphonie singulière von Franz Berwald und die sinfonische Dichtung „Das Lied" von Wilhelm Stenhammar.



Bundschuh...!

Zum „Bauernkrieg in Dokumenten", Leipzig am Freitag

In einer Zeit der tiefstgehenden religiösen, politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen wurde das Zeichen des „Bundschuh" zu einem Flammenzeichen der schwersten Revolution der unteren Stände, die Deutschland jemals heimgesucht hat. Wir wissen heute, daß nicht nur die Bauernschaft unter jenem Zeichen gefochten hat, das den Schuh des Bauern mit seinem langen Riemen darstellte, sondern daß sich auch die Angehörigen der unteren bürgerlichen Stände in den Städten, daß sich selbst protestantische Geistliche und Ritter zu dieser Bewegung gesellten und ihr damit erst die eigentliche Schwungkraft gaben. Wie ernst die Lage des Deutschen Reiches damals war und wie dicht Europa durch diesen gewaltigen Aufstand vor einer grundlegenden Reformation auch in seinem politischen und sozialen Leben gestanden hat, ist erst der heutigen Zeit klargeworden.





Man hat bis jetzt über die Ursachen des Bauernaufstands gestritten: Waren diese aufrührerischen Bauern wirtschaftlich so hart gedrückt, oder waren sie begeistert und aufgewühlt von dem neuen Gedanken des lutherischen Evangeliums? Lag die Ursache der schlechten wirtschaftlichen Lage in der Ausbeutung durch die adligen Grundherren oder war die allgemeine Umstellung der Weltwirtschaft überhaupt schuld? Diese Fragen klingen so aktuell, daß sie auch in der heutigen Zeit gestellt werden könnten. Sie können nur durch den Hinweis beantwortet werden, daß jede revolutionäre Bewegung durch eine geistige Revolution, in diesem Falle durch die reformatorische Bewegung vorbereitet und eingeleitet wird, während die wirtschaftliche und soziale Lage erst den akuten Ausbruch bewirkt. Tatsache war: Die Lage des Bauernstandes war sozial und wirtschaftlich, rechtlich und politisch gleich unerträglich. Unerhört hohe Abgaben, Beschneidungen der primitivsten Menschenrechte, Härten der Leibeigenschaft, Rechtlosigkeit, Mißernten und Pestilenzen, kurz, alle Übel des Mittelalters lasteten auf einem Stand, der, für alle Ewigkeit versklavt, keine Aussicht auf Besserung sehen konnte.

In dies Dunkel brach das helle Licht der Reformation. Der Gesetzlosigkeit stand plötzlich das wiedererneute Wort Gottes als das erste Gesetz des Lebens gegenüber, dem sich Fürsten, Ritter, Geistliche, Bürger und Bauern gleicherweise beugen sollten. In der Bauernschaft standen intelligente und energische Führer auf, die die bäurische Sache zu ihrer eigenen machten und in Wort und Schrift auf die weltliche Erfüllung des geistlichen Wortes drangen. Die erste und weitgehendste Folge waren die berühmten „Zwölf Artikel", in denen die sozialen und religiösen Forderungen der Bauernschaft in durchaus gemäßigter Weise veröffentlicht wurden. Was hier gefordert wurde, war sozial nichts Neues und vor allem nichts Unbilliges: Entlastung von den Abgaben, Aufhebung der Leibeigenschaft, religiöse Freiheit bildete die Substanz der Forderungen. Interessant aber war die Tatsache, daß auch ein festes Reichsregiment verlangt wurde und damit eine Front gegen die mächtigen Territorialfürsten entstand. Der größte politische Übelstand Deutschlands war hier zum erstenmal Gegenstand einer ernsthaften und auch sehr ernst zu nehmenden Kritik.

Denn als nur wenige Fürsten sich auf Verhandlungen einließen und in den meisten Fällen die bäurischen Forderungen verlacht wurden, brach der Sturm los. Von Süddeutschland ausgehend breitete sich der Aufstand mit Windesschnelle über halb Deutschland aus: Jetzt mußten die großen Herren paktieren, wenn sie ihr Hab und Gut, ja wenn sie nur ihr nacktes Leben retten wollten. Jeder Widerstand wurde in dieser ersten Epoche des Bauernkrieges (1524) überrannt, die ungeordneten, aber fanatischen Haufen waren durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit eine furchtbare Gefahr für die anderen Stände. Viele Städte schlossen sich unter dem Druck des städtischen Proletariats der Bewegung an, auch einzelne Ritter, so Götz von Berlichingen und Florian Geyer, stellten ihre Kriegserfahrung der bäurischen Sache zur Verfügung. Bekannt wurden bald die Namen der wichtigsten Führer der Bewegung: Thomas Münzer und Georg Metzler hatten einen furchtbaren Ruf in der damaligen Zeit. Jede Bewegung aber muß mit Grausamkeiten der Anhänger rechnen. War die Revolte erst nicht so blutig gemeint und spielte sie den adligen Betroffenen noch verhältnismäßig



Armselige Hütten als Dokument der trostlosen sozialen Lage des Bauernstandes.

milde mit, so wurde sie bei steigendem Widerstand von rasendem Fanatismus ergriffen, der sich in Taten wie dem Blutbad von Weinsberg, in dem 14 Adlige in die Spieße der Bauern gejagt wurden, mit furchtbarer Gewalt Luft machte.

Die Entscheidung lag in den Händen Luthers, der sie bekanntlich gegen die Bauern fällte, gereizt durch die bilderstürmerische und schwärmerisch-religiöse Einstellung der bäurischen Führer. Die militärische Überlegenheit der durch Luthers Beistand gefestigten Fürsten machte der Bewegung (1525) ein Ende, das blutiger war als der Aufstand selber. Erst die Bauernbefreiung des Freiherrn vom Stein brachte drei Jahrhunderte später die Früchte, die sich eine gewaltige und ursprüngliche Bewegung nicht hatte erobern können.

Die beiden Bauernfiguren entstammen der Titelseite der „Zwölf Artikel".



Ein Edelmann wird von aufrührerischen Bauern ermordet.

Vom dänischen Rundfunk

Skandinavische Programme nach USA

Das starke Ansteigen der Zahl der Rundfunkhörer in Dänemark bringt es mit sich, daß die dortige Programmleitung für das Jahr 1932 einen Ausbau des Rundfunkprogramms plant. Zunächst soll die musikalische Abteilung vervollständigt werden. Für das große dänische Rundfunkorchester will die dänische Programmleitung einen Dirigenten aus dem Auslande berufen. Kopenhagen bewarb sich auch schon um einen deutschen Dirigenten; leider waren aber die Verhandlungen ergebnislos. So ist die Danske Statsradiofonie weiter auf der Dirigentensuche. Der russische Musiker A. Malko ist dagegen für eine Anzahl Konzerte als Dirigent von Kopenhagen verpflichtet worden. Für die Opernabteilung wurde der Italiener Tango en-

gagiert. Auch einige Solisten für das Rundfunkorchester sollen aus dem Auslande geholt werden. Der dänische Rundfunk will in diesem Jahr in noch stärkerem Maße wie früher Opern in eigener Bearbeitung senden.

Die literarische Abteilung plant die Übersetzung einiger Hörspiele aus dem Deutschen. Ganz neu organisieren will man die Vortragsabteilung, über die in der Hörerschaft große Unzufriedenheit herrscht. Die bisher mangelnde Aktualität soll jetzt stärker zum Ausdruck kommen.

Über das Kopenhagener Funkhaus sind im Auslande Gerüchte von seiner Unbrauchbarkeit verbreitet worden, die in dieser Form nicht zutreffen. Gewiß ist man mit der Anordnung der Räumlichkeiten nicht sehr zufrieden, aber der Platzmangel (das neue Funkhaus ist an das Königliche Theater angebaut worden und wird deshalb „Starkasten" genannt) zwang zu Einschränkungen. Die Akustik soll gar nicht so schlecht sein. Natürlich ist auch wie im Berliner Funkhaus genügende Erforschung der neuen akustischen Verhältnisse nötig.

Unter der Leitung des Kopenhagener Rundfunks veranstalteten die skandinavischen Sendergesellschaften am Sonntag, dem 23. Januar, eine Sendung für die Hörer der USA. Durch deutschen Kabel, über Hamburg, wurde die Veranstaltung nach dem großen englischen Kurzwellensender in Rugby geleitet. Diese Sendung trug politischen Charakter. In Dänemark besteht jetzt aber der Plan, in diesem Jahr auch künstlerische Programme nach den Vereinigten Staaten zu übertragen. Zu diesem Zweck haben sich die skandinavischen Staaten zusammengeschlossen und wollen mit Amerika in einen regen Programmaustausch treten. Diese Übertragungen sollen sich ganz nach dem Muster der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft vollziehen. Die Erfolge des deutsch-amerikanischen Programmaustausches haben überhaupt erst diesen Plan in Skandinavien aufkommen lassen.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß man auch in Dänemark an den Bau eines neuen Großsenders denkt. Trotz des überall gut hörbaren Senders Kalundborg glaubt man bei den allgemeinen Ätherrüstungen in Europa einen noch stärkeren Sender haben zu müssen. Die dänische Regierung hat schon die Mittel für den neuen Funkriesen zur Verfügung gestellt.

In technischer Hinsicht will man in Dänemark den Empfang auch durch schärfste Verfolgung jeder Funkstörung verbessern. Die Sendegesellschaft hat eine große Anzahl von Beamten, die das ganze Land bereisen werden, um Funkstörer zu finden. Auch auf Rückkoppler soll gejagt werden. *N. G.*

Frauen im Spiegel ihrer Lektüre

Zum Vortrage des Westdeutschen Rundfunks am Sonntag

Von **Dr. Hanna Meuter**

Man kann unseren Besprechungsgegenstand „Die Lektüre der Frau" so belichten, daß im Brennpunkte das Schrifttum erscheint; man kann aber auch die Hauptaufmerksamkeit dem lesenden Menschen zuwenden. Uns schwebt die Möglichkeit vor, die geistig-seelische Eigenart der Frauen unserer Zeit dadurch kennenzulernen, daß wir Einsicht in ihre Lektüre gewinnen. Zwei Grundfragen stellen sich ein, von deren Beantwortung wir uns eine Charakteristik der modernen Frau bzw. der zeitgenössischen Frauenschaft überhaupt versprechen. Erstens: Wie unterscheiden sich Mann und Frau im Spiegel ihrer Lektüre? Zweitens: Wie unterscheiden sich die Frauen von heute untereinander auf Grund ihrer Beziehungen zum Buch?

Die erste Frage — nach dem geistig-seelischen Unterschiede der Geschlechter — hat in den Jahrtausenden menschlicher Entwicklung starke Wandlungen erfahren; auch heute ist ihre Beantwortung alles andre als eindeutig. Eine eingehende Untersuchung, die sich mit der Lektüre der Frau von heute befaßt und dazu die Lektüre des Mannes zum Vergleich heranzieht, liegt in dem Werk des Leipziger Büchereidirektors Dr. Walter Hofmann vor: „Die Lektüre der Frau."

Als erstes Ergebnis wird darin der durchgreifende Unterschied der beiden Geschlechter herausgestellt. Zunächst einmal zeigen die Frauen zu ganz andern geistig-seelischen Gebieten Verbindung als die Männer; begegnen sich jedoch ihre Interessen auf einem Gebiete, so wünscht die Frau im allgemeinen eine andere Behandlung des Gegenstandes als der Mann. Der aufgedeckte Unterschied ist so kraß ausgeprägt, daß er nicht annähernd erreicht wird, wenn man nach dem gleichen Verfahren die verschiedenen Altersschichten oder die verschiedenen Wirtschaftsschichten untersucht. Mit anderen Worten: Mann und Frau weichen im Spiegel ihrer Lektüre stärker voneinander ab als Alt und Jung oder als Reich und Arm.

Haben wir bis jetzt von den Frauen schlechthin gesprochen, so dürfen wir nicht übersehen, daß die Frauenwelt in sich selbst wieder mannigfach gegliedert ist. Entsprechend dieser ihrer Gliederung — die wir einmal in Richtung der sozialen Schichten, zum andern in Richtung der Altersstufen verfolgen — zeigt sich, daß die Linie, die die Frauenwelt von der Männerwelt trennt, durch die verschiedenen Frauengruppen ganz verschieden verläuft. Der geistig-seelische Geschlechtsunterschied gedeiht am üppigsten auf dem Boden der biologisch und soziologisch jungen Gruppen der Bevölkerung, d. h. bei den Jugendlichen und im Proletariat. Die biologisch und soziologisch „späten" Gruppen dagegen — das sind die älteren Menschen, und das ist das Bürgertum — zeigen eine ganz unverkennbare Tendenz, den geistig-seelischen Geschlechtsunterschied abzuschleifen. Im genaueren stellt sich — immer an Hand der Lektüre — heraus, daß die proletarische Frauenwelt eine im hohen Maße einheitliche Gruppe ist. In der bürgerlichen Frauenwelt dagegen wirken drei Faktoren in tiefeinschneidender Weise erneut geistig-seelisch differenzierend, und zwar die Hausfrauenexistenz, die Berufsarbeit und die intellektuelle Schulung der Frauen mit akademischer Bildung. Am stärksten unterscheiden der erste und der letzte Faktor; sie setzen zwischen die Gruppe der bürgerlichen Hausfrauen und Haustöchter einerseits und der Akademikerinnen andererseits eine Kluft von einer Tiefe, wie sie innerhalb der männlichen bürgerlichen Leser ganz ausgeschlossen erscheint.

Eine Reihe der Hofmannschen Ergebnisse ist nun diese: Die akademisch gebildete Frauengruppe stimmt in ihren geistig-seelischen Bedürfnissen mit sämtlichen Männergruppen überein und steht im Gegensatz zu allen übrigen Frauengruppen. — Das Studium der Literaturbenutzung lehrt, daß die bürgerliche Frauengruppe in sich stärkere Unterschiede aufweist, als zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauen vorhanden sind; daß ferner die Gesamtgruppe der bürgerlichen Frauen sich gegenüber den intellektualisierten Frauen ebenso verhält wie die Gruppe der proletarischen Frauen gegenüber der Gesamtheit der Frauen. Die bürgerliche Hausfrau und die proletarische Frau sind in ihren geistig-seelischen Bedürfnissen so ähnlich, daß sie als eine geschlossene Gruppe erscheinen: die der undifferenzierten Frauen. Sie vereinigt „die Waschfrau und die ungelernte Arbeiterin mit der Schwester, Gattin oder Witwe des Landgerichtsdirektors oder des Reichsgerichtspräsidenten".

Die geistig-seelische Ähnlichkeit zweier verschiedenen sozialen Schichten des weiblichen Geschlechts ist eine Besonderheit; in der Männerwelt findet sie keine Entsprechung; vielmehr besteht dort zwischen den erwachsenen Proletariern und den angrenzenden kleinbürgerlichen Schichten schon eine nicht unerhebliche Differenz.

Zum Schluß muß betont werden, daß diese gruppenpsychologischen Züge typisch für die hinter uns liegenden Perioden sind, die in bezug auf die soziale Situation mit der unsrigen Verwandtschaft zeigen. Doch darf nicht behauptet und angenommen werden, daß diese Gruppeneigenschaften „ewige Züge" seien, die durch Zeiten und Räume die weibliche Interessenlinie und das Wesen der Frau festgelegt hätten.

Andante!

Lieber Funk!

Als langjähriger Leser unterbreite ich Dir nachfolgend ein kleines, lustiges „wahres" Gespräch, welches meine Frau im Krankenhaus mit anhörte:

„Ja, wir hören sehr oft Radio im Hause."

„Wir auch."

„Wir hören sehr gerne Hörspiele und Operetten."

„Ja, und wir sitzen denn abends immer so gemütlich zusammen, aber die Stücke von ‚Andante', die hören wir am liebsten."

Mit Funkgruß

Willy Heiland.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
12. FEBRUAR 1932 HEFT 7
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Kinder helfen Kindern!

Weihnachtshilfe der Kinderzeitung der Deutschen Welle

Von **Otto Wollmann**

Es gibt wohl heute kaum ein Kind, das nicht um die große, allgemeine Not weiß. Und so rief die Kinderzeitung der Deutschen Welle ihre kleinen Hörerinnen und Hörer zu einer Weihnachtshilfe auf. „Ihr, die Ihr noch vor einem fröhliches Weihnachten Gabentische stehen werdet, ein feiern könnt, kommt, helft auch andern Kindern, seid Ihr den Armen und Ärmsten ein Weihnachtsmann."

Und der Ruf senkte sich wie ein Samenkorn in den Boden der Kinderherzen und trug reiche Frucht. Hunderte schickten ihre Adressen — rührende Kinderbriefe. „Ach, ich war so traurig, daß ich keinem Kinde etwas schenken kann, weil mein Vati arbeitslos ist. Nun hat der Vati plötzlich 3 Tage der Woche Arbeit bekommen, und ich darf einem kleinen Mädchen etwas schicken. Das ist doch das Allerschönste."

Die Schulhörgemeinschaften der Kinderzeitung sammelten — oft selbst ganz arme Kinder. Hier aus dem Briefe eines Dorfschullehrers in Mecklenburg: „Wir hatten den Aufruf zu einer Weihnachtshilfe in der Kinderzeitung gehört. Jedes Kind kam. Wer zwei Püppchen oder zwei Bälle hatte, wollte nun mit einem auskommen. Zehn Kinder, die selbst nichts zu Weihnachten bekommen werden, meinten, dies gemeinsame Schenken sei ihr Weihnachten." Mit Recht schreibt dieser Lehrer: „Wir armen — glückseligen Schulmeister." Und so ist in allen Gauen des deutschen Vaterlandes am Heiligen Abend in eine arme Hütte so ein Kinderpäckchen gekommen. Aus Pommern ins Rheinland, aus Berlin in den Frankenwald, aus der Mark zu den Ostseefischern. Manches kleine Kinderherz hat vielleicht zum ersten Male den Sinn von „Geben" und „Nehmen", den Sinn des Christenfestes in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung erlebt.

Ein zwölfjähriger Junge schreibt: „Am Heiligen Abend erhielt ich wie ein Geschenk des Himmels ein großes Weihnachtspaket aus Pommern, mit einem Briefe folgenden Inhalts: „Lieber Rudolf! Du wirst Dich ja wundern, daß Du aus Pommern ein Weihnachtspaket bekommst. Aber da ich gerne einem armen Kinde eine Weihnachtsfreude machen wollte, habe ich an Onkel Otto von der Kinderzeitung geschrieben und ihn um eine Adresse gebeten. Nun habe ich für Dich einen Mantel, eine Unterhose, ein Paar Strümpfe, ein Buch, etwas Schokolade, einige Plätzchen und einige Tiere, die ich ausgesägt habe, eingepackt. Der Mantel ist für mich schon zu klein, Du wirst ihn ja noch tragen können. In dieser traurigen Zeit kann der Weihnachtsmann ja nicht viel bringen. Bei uns gibt es auch nur das Notwendigste. Ich bin von zehn Geschwistern der Jüngste, und wenn da jeder was bekommt, gehört schon was dazu. Ich bin 13 Jahre alt. Die Hauptsache ist ja, daß man gesund ist. Es wird ja hoffentlich eine bessere Zeit werden. Wenn ich unter dem Weihnachtsbaum stehe, werde ich an Dich denken. Dann werde ich mich noch mehr freuen, weil ich Dir ein wenig Freude machen konnte. Dein Walter Z."

Oder: „Der Jubel der kleinen dreijährigen Else war unbeschreiblich. Ein Püppchen! Noch nie hatte sie so etwas bekommen. Und auch die Eltern sind durch die beiliegenden Kleider und Wäschestücke für längere Zeit die Sorge um die Beschaffung von Kleidungsstücken für die Kinder los."

Zu mehr als tausend Kindern

Der Abhörraum der Metropolitan-Oper New York

Blick in den Raum, von dem aus die Übertragungen auf den Sender New York kontrolliert und die Bühnenvorgänge durch den Kritiker und Komponisten Deems Taylor beschrieben werden. Im Hintergrund des besonders eingebauten Tonprüfraums Mr. Taylor.



phot. Atlantic.

kamen auf diesem Wege andere tausend Kinder. Freilich, nicht alle Adressen armer Kinder, die, teils von Hörkindern angegeben wurden, teils sich selbst meldeten, konnten bedacht werden. Not und Leid sind zu übermächtig. Nur Dämme können immer wieder errichtet werden, und hier, bei der Weihnachtshilfe der Kinderzeitung, waren Kinderhände am Werk, gegen die Flut von Not, Elend und Hoffnungslosigkeit solche Dämme zu errichten. Hier fühlte der einzelne Mensch sich wieder mit einem einzelnen eng verbunden. Vielleicht entsteht daraus manche Freundschaft, manche Hilfspatenschaft fürs ganze Leben. So hat die Kinderzeitung der Deutschen Welle mit ihrer Weihnachtshilfe versucht, im kleinen an der Linderung der Not mitzuarbeiten von Kind zu Kind!

*

Über den Einfluß des Rundfunks auf das Gesamtbild der Winterhilfe geben die nachstehenden Zeilen Aufschluß.

Ein kurzer Blick über die Programme der deutschen Sendegesellschaften in den letzten Monaten zeigt, daß sich auch der Rundfunk im weitgehenden Maße in den Dienst des Winterhilfswerkes gestellt hat. Durch eine Verfügung der Reichspostverwaltung, die den Erlaß der Rundfunkgebühren für einen Teil der Arbeitslosen bestimmt, ist dem Rundfunk ein Einnahmeausfall, der an die 6 Millionen-Mark-Grenze heranreicht, entstanden.

Der Aufruf der Reichsregierung zum Winterhilfswerk am 15. September vergangenen Jahres leitete die große Reihe der Darbietungen ein, die sich direkt oder indirekt mit dem Problem der Arbeits- und Erwerbslosigkeit und mit der Frage der Hilfeleistungen beschäftigen. Es ginge weit über den Rahmen einer kurzen Betrachtung hinaus, wenn man den Versuch machen würde, auch nur die allerwichtigsten Vorträge hier zu nennen. Wie stark sich die Mitarbeit des Rundfunks unmittelbar auswirkt, geht nicht nur aus den zahlreichen Anfragen und Meinungsäußerungen hervor, die die Rundfunkgesellschaften und die Reichszentrale der Winterhilfe erhalten, sondern auch aus den direkten Hilfsangeboten, die Tag um Tag bei den Sendegesellschaften einlaufen.

Nur ein Fall von vielen möge die Bedeutung der Mitarbeit des Rundfunks unmittelbar illustrieren: Von einem deutschen Sender wurde kürzlich ohne Programmangabe ein knapper Bericht über die Lage in den deutschen Elendsgebieten verbreitet. Kaum hatte der Sprecher geendet, als bei der Funkgesellschaft die ersten telephonischen Hilfsangebote einliefen. In den nächsten Tagen sammelten sich hunderte Zuschriften aus allen Teilen des Reiches auf dem Tisch des Intendanten. Vom Rhein, von der Mosel, aus Süd- und Mitteldeutschland, aus dem Norden und dem Osten meldeten sich Menschen, die sich bereit erklärten, durch Sondergaben an der Linderung der Not mitzuwirken. So schrieb eine Lehrerin aus dem Vogtlande, daß sie den Schülern von dem Inhalt dieses Vortrages erzählte und diese am nächsten Tag eine Anzahl Pakete mit zur Schule brachten, die für notleidende Kinder in anderen Gebieten Verwendung finden sollen. Ein Professor am Rhein bekundete, daß er und die Seinen nichts unversucht lassen würden, um am Werk der Notlinderung mitzuhelfen. Ein Bauer aus der Mark schrieb, er fühle sich verpflichtet, die Einwohner des Ortes zu bewegen, die Patenschaft für einen Ort in einem Hungergebiet zu übernehmen, damit dem „Patenkind" allmonatlich eine gewisse Menge Lebensmittel und Bedarfsgegenstände übersandt werden. Ein Hörer in Mitteldeutschland erklärte sich sofort bereit, Kinder aus dem Hungergebiet ein paar Monate zu sich zu nehmen und „aufzupäppeln". In hunderten Zuschriften werden nähere Angaben verlangt und Adressen angefordert, damit im stillen, nachbarlichen Wirken direkt geholfen werden könne. Manche Schreiben wirken dadurch, daß sie zeigen, wie tief auch das Wort des Rundfunks ein empfängliches Gemüt treffen kann, ergreifend. So schreibt ein Familienvater, seine Kinder hätten den Vortrag mitangehört und seien nach Schluß ganz still in ihr Zimmerchen gegangen; kurze Zeit später wären sie zurückgekehrt und hätten ihr gesamtes Spielzeug auf den Tisch gelegt, während der Älteste von ihnen meinte: „Wir wollen nicht, daß andere Kinder keine Freude mehr haben sollen, darum wollen wir den armen Kindern unser Spielzeug schenken." ...

Das seltsame Leben des Jonathan Swift

Zum biographischen Hörspiel am Sonntagabend

Jonathan Swift? Gewiß, man kennt seinen Namen und kennt auch „Gullivers Reisen". Darüber hinaus weiß man, daß dieses Buch der Weltliteratur nicht als Kinderlektüre, sondern als bittere politische Satire geschrieben worden ist, und vielleicht erinnert man sich auch, daß Jonathan Swift im Irrsinn umkam und vorher sein Vermögen zur Errichtung einer Irrenanstalt vermachte.



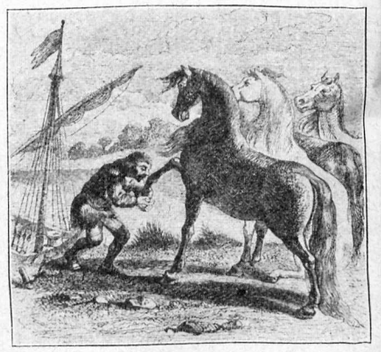
Das seltsame und verworrene Leben des Menschenhassers und Weltverachters Dr. Swift war durch zwei große Lieben ausgefüllt, deren Einzelheiten in Dichtung und Wahrheit schwanken: Es ist die aufopfernde Liebe der Esther Johnson, die er in einem Brieftagebuch Stella nannte, und die der Esther Vanhomrigh, die Swift als Vanessa feierte.

Das Verhältnis zu Stella war zunächst überaus glücklich. Plötzlich treten Pausen im Briefwechsel ein, die Swift mit Geschäften und Krankheiten entschuldigt, aber in Wirklichkeit war es die Leidenschaft, die zwischen ihm und Vanessa aufloderte. Vanessa war dabei wohl der aktivere Teil, sie gestand ihm ihre Liebe zu seiner starken Persönlichkeit und seinem großen Geist. Doch Swift mußte sich bald von Vanessa trennen, da er nach Irland ging, und er nahm ihr das Versprechen ab, ihm nie zu folgen.

In Dublin traf er wieder mit Stella zusammen, die nicht ahnte, welches Erlebnis hinter ihm lag. Sie drang darauf, daß sie sich beide heirateten. Vanessa ertrug jedoch nicht die Trennung und kam trotz des Verbotes nach Dublin. Hier erfuhr sie das Verhältnis Swifts zu Stella, aber trotz wütender Eifersucht wurde ihre Leidenschaft nicht vermindert. Dem Drängen Stellas auf die Heirat soll Swift unter der grausam anmutenden Bedingung nachgegeben haben, daß diese Tatsache nicht bekannt werde und sie weiter getrennt leben. Stella soll auf die Bedingungen eingegangen sein und die Heirat 1716 stattgefunden haben.

Dieses neue Doppelverhältnis war natürlich eine seelische Belastung für alle. Vanessa wurde das Gerücht zugetragen, sie schrieb an Stella und forderte Auskunft, ob sie wirklich in geheimer Ehe mit Swift lebe, und als Stella diese Frage bejahte, kam es zur ersten Katastrophe. Swift, schon immer verbittert, geriet in noch leidenschaftlicheren Zorn und behandelte Vanessa mit härtester Kühle.

Swift selbst soll monatelang geistesgestört in Südirland umhergeirrt sein. Dann kehrte er zurück, lebte wieder mit



Gulliver nimmt Abschied aus dem Land der weisen Pferde.

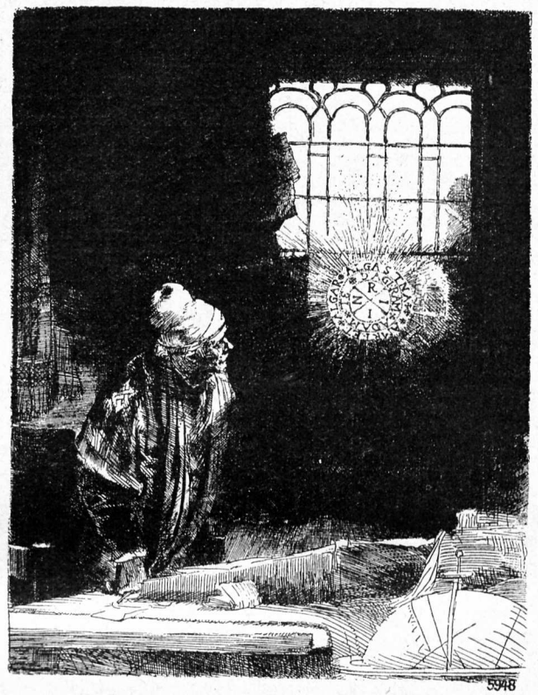
Stella zusammen, begann zwischen vielen anderen Arbeiten „Gullivers Reisen" zu schreiben. Stella selbst kränkelte, und als Swift gerade in London war und seine letzten Hoffnungen auf politische Macht und Bedeutung zerrannen, wurde er an das Sterbebett Stellas gerufen. Die Berichte widersprechen sich, die einen sagen, er sei sofort nach Dublin zurückgekehrt, die anderen, er hätte sich starrsinnig geweigert, Stella noch einmal zu sehen. Und dabei soll der Legende nach Stella die Schwester Swifts gewesen sein!

W. Menzel.

Johannes Faust in Sage und Dichtung

Zur Aufführung des Puppenspiels in Berlin am Montag

Der Dr. Johannes Faust ist neben dem Eulenspiegel eine Sagengestalt, dessen Bedeutung und geistige Charakterisierung typisch für die deutsche Sagengeschichte ist. Der ganze Stolz und die Unabhängigkeit eines Volkes, das in religiösen und geistigen Fragen immer seinen eigenen Weg ging, kommen in der Geschichte dieser Figur zum Ausdruck.



Das historische Urbild rechtfertigt nicht den gewaltigen Ruf, den sich sein künstlerisches Nachbild erwarb: Der Dr. Johannes Faust war allem Anschein nach ein abenteuernder Nekromant, der mit Schwarzkünsten und Taschenspielereien auf seinen großen Reisen seinen Unterhalt verdiente. Gelehrt war er sicher, und was sich an Wunderdingen um ihn herumdichtete, mag auch hin und wieder wahr gewesen sein; die Sage jedenfalls hat sich seiner vom Zeitpunkt seines Lebens an (ungefähr 1480 bis 1540) bemächtigt.

1587 erschien zu Frankfurt das erste Sagenbuch über seine Person: die „Historia vom Dr. Johann Fausten", die dann in vielfach veränderter Form immer wieder auftauchte. In ihm ist, entsprechend den Anschauungen der Zeit, das Problem seiner Teufelsverschreibung das wichtigste. Die streng religiösen Gemüter der damaligen Zeit fanden in dieser Figur, die durch ihren ungeheuerlichen Wissensdrang an der göttlichen Weltordnung sündigte und sich dem Teufel verkaufte, eine sensationelle Befriedigung, die ihrem frommen und bürgerlichen Gemüt wohltat. Auf der anderen Seite aber findet man in diesem Volksbuch auch die ersten Züge eines gigantischen Willens, dem als typisch faustisches Element nichts mehr in dieser Welt genügen konnte. Dabei pielte wohl auch die Reformation eine Rolle, deren selbstbewußte und freidenkende Kraft die Person des Dr. Faust manchem überlegenden protestantischen Geist sympathisch machte.

Der Prosabearbeitung folgte die dramatische Dichtung. Aus einer englischen Übersetzung entstand die berühmte Tragödie Marlowes, die bereits die Hauptperson zum Helden des Dramas schuf. Die eruptive und ringende Seele des englischen Dichters fand ihren Ausdruck in ähnlichen Zügen seines Dr. Faust. Auf diesem Drama fußten nun wieder die folgenden deutschen Volksspiele, die in dem überall aufgeführten und umgedichteten „Puppenspiel vom Dr. Faust" ihren Niederschlag fanden. Im großen und ganzen ist es eine Moritat, die hier erzählt wird und die dem Dr. Faust die lustige Figur des „Hanswurst" gegenüberstellte. Das Volk mit seinen natürlichen und materiellen Instinkten lehnte sich in diesem Hanswurst gegen die unverstandene, problematische Gestalt des Faust auf.

Doch jetzt begann die deutsche Dichtung ahnend den blutsverwandten Stoff zu begreifen. Lessing schuf seine „Faust"szenen, die Dichter des „Sturm und Drang", Maler Müller und Klinger, versuchten sich an diesem Stoff. Ihre Gedanken und Versuche gingen unter vor dem „Urfaust" Goethes, der 1773 der gewaltigen Dichtung des ersten und zweiten Teils vorausging, und deren Erscheinen (1790 bis 1832) der schöpferische Ausdruck des größten deutschen Dichters wurde.

Alle Rahmen der Sage und des Volksspiels sprengend, ist diese Tragödie das Drama des Menschen, des Mannes überhaupt und findet in dem ersten Teil nicht nur die weibliche Gegenspielerin des Gretchen, sondern gibt auch im Mephisto eine von der Sage völlig unabhängige Figur. Dem ersten, an die Sage noch angelehnten Teil, der besonders in der Paktszene viele Anklänge an das Volksbuch bringt, folgt dann der zweite Erlösungsteil, in dessen geistige Höhen die deutsche Dichtung nie wieder gefunden hat.

Der „Urfaust" wurde von Erich Schmidt 1887 als eine Abschrift des Weimarer Hoffräuleins von Göchhausen entdeckt und zeigt noch am deutlichsten die Anlehnung an das Volksbuch. Doch ist die Auffassung bereits völlig die Goethes, welche in der Folgezeit auch maßgebend für Dichtung, Musik und Malerei blieb. Interessant ist von den späteren Dichtungen das Drama „Don Juan und Faust" von Grabbe, das dem ringenden und weltabgewandten Magier den leichtlebigen und sinnesfrohen Don Juan gegenüberstellt. Auch der „Faust" Lenaus geht eigene Wege und läßt den Helden am Schluß des Gedichtes der Erlösung nicht teilhaftig werden.

Auch die anderen Künste haben sich mit Faust auseinandergesetzt. Berlioz, Wagner und Liszt, Gounod, Boito und Busoni schufen Faustopern und -sinfonien, Rembrandt die hier abgebildete schöne Radierung. Den historischen Faust aber beschwor am wahrheitsgetreusten Strindberg in seinem „Luther" als Gegenspieler und schöpferischer Inaugurator der Reformation. Und diese Figur scheint das wahre Bild des Faust zu sein: daß sein Geist Ausdruck jedes freien und individuellen, neuen Wege beschreitenden Strebens und Lebens ist und bleiben wird.

P. W. L.

Ein Kaffeehausmusiker schreibt 23 Operetten

Zur Aufführung von Planquettes „Rip-Rip"

Wer weiß heute noch viel von Robert Planquette, dessen „Glocken von Corneville" vor fast 60 Jahren ein gewaltiger Erfolg war, wenn auch die Kritik schrieb, der Kompositeur sei ein geschickter Bearbeiter von Offenbach und anderen Größen der Pariser Operette. Trotz des großen Erfolges, den Planquettes erste Operette hatte, berichten selbst zeitgenössische Quellen nur, daß Planquette auch Pianist war, am Conservatoire studierte, keine hervorragenden Eigenschaften besitze und deshalb auch nie mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Dafür schuf dieser so wenig geschätzte Komponist viele Kaffeehausmusiken und Chansons, bis er sich der leichten Bühnenmuse in der Form der Operettenrevue annahm und in 30 Jahren 23 Operetten schrieb. „Die Glocken von Corneville" haben immer wieder den Beifall des Publikums gefunden, obwohl die Musik nichts Originelles hat, aber „geschickt zusammengestellt ist". Unter diesen Operetten ist „Rip-Rip" die zweit erfolgreichste gewesen. Sie war für eine Londoner Bühne geschrieben und gelangte dort unter dem Titel „Rip van Vincle" zur Uraufführung. Am 11. November 1884 wurde das Werk in Paris ein großer Erfolg, und am 13. November 1886 fand die deutsche Erstaufführung im Wallner-Theater gleichfalls mit viel Erfolg statt.

„Rip-Rip" ist eine Umarbeitung der ursprünglichen Fassung und behandelt eine abenteuerliche, aber mit Humor

durchsetzte Fabel. „Rip-Rip" ist ein lebenslustiger, aber arbeitsscheuer Mensch, der in den amerikanischen Bergen die vergrabenen Schätze eines Piraten Hudson entdeckt. Als er sich diesen Schatz aneignen will, kommt der Pirat hinzu und versenkt Rip durch einen Zaubertrank in einen zwanzigjährigen Schlaf. Als Rip wieder aufwacht, glaubt er, nur eine Nacht verschlafen zu haben, doch als er zu einer Quelle geht, sieht er im Spiegel des Wassers, daß er ein grauer, alter Mann geworden ist. Seine inzwischen verheiratete Tochter hält er für seine verstorbene Frau. Als ihm aber plötzlich ein altes Lied einfällt, daß er früher immer gesungen hat, erkennt man ihn wieder, auch sein Gedächtnis findet sich in der so veränderten Welt wieder zurecht. Und da der Schatz immer noch an der vergrabenen Stelle ruht, fehlt es nicht an dem Happy-end. Die Musik zeichnet sich durch melodischen Reiz aus, und zahlreiche Duette und Terzette wurden bei der Berliner Erstaufführung von der ernsthaften Musikkritik uneingeschränkt gelobt.

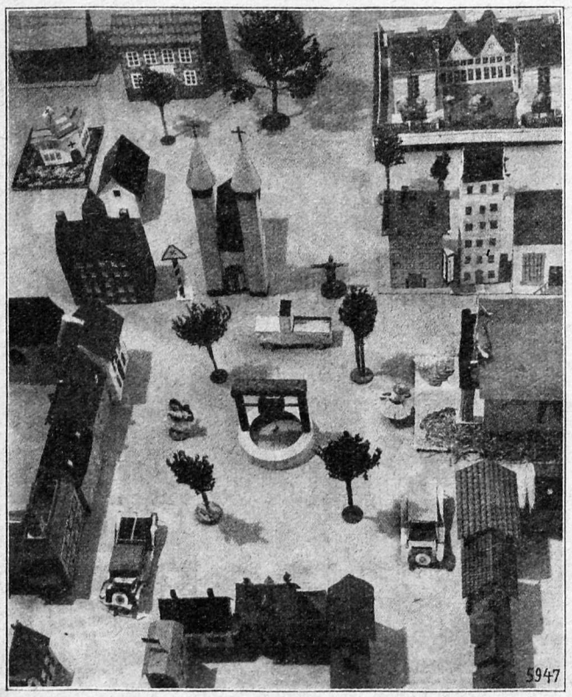
Planquette starb 1903, ohne in seinen letzten Lebensjahren noch wesentliche Werke geschrieben zu haben. Wie alt der Komponist geworden ist, läßt sich nicht feststellen, da man weder Monatsdatum noch Geburtsjahr kennt, die Angaben schwanken zwischen dem 21. Juli 1840 und dem 31. März 1848 oder, wie die französischen Quellen sagen, „geboren gegen 1850". *mzl.*

Wir bauen eine Stadt!

Zur Ausstellung des Mitteldeutschen Rundfunks: „Jugend im Rundfunk"

Seiten, Broschüren, ja ganze Bücher lassen sich schreiben über „Jugend und Rundfunk". Und sie sind wahrhaftig schon geschrieben worden; vieles darunter klug und wertvoll. Aber wohltuend wirkt es doch, von all diesen Dingen auch einmal etwas Handgreifliches zu sehen. Dazu bot die Ausstellung „Jugend und Rundfunk", die von der Mitteldeutschen Rundfunk A.-G. vor kurzer Zeit veranstaltet wurde, die denkbar beste Gelegenheit.

Das Hauptstück bildeten die Einsendungen, die von Kindern auf Grund einer Reihe von Funkbastelstunden stammten, und die unter dem Schlagwort „Wir bauen eine Stadt" durchgeführt wurden. 5000 Zwerge suchen eine Wohnung, schaffen sich eine Stadt aus Streichholzschachteln, aus alten Pappkästchen, aus Abfällen. Und was ist daraus entstanden? Da stellen sich erst einmal die zukünftigen Bewohner, die Zwerge, vor; im Bild, als Püppchen, als Kasperle, gemalt, ausgeschnitten aus Pappe, aus Holz, geformt aus Stoffresten, ein wahrhaft vielfach gestaltetes Völkchen.


5947

Das Baumaterial türmt sich zu Stapeln auf; und in der dritten Stunde feiert man schon das Richtfest der Stadt selbst, bei der offenbar besonderer Wert auf eine vorbildliche Verkehrsregelung und auf Anlage eines Vergnügungsplatzes gelegt worden war. Also hatten die Kinder Verkehrstürme, Warnungssignale, Bahnsperren, Autos, elektrische Bahnen, Propellerwagen und Flugzeuge gebaut, von der Sportmaschine bis zum Do X; Flughallen und Tankstellen, Feuerwehr und Sprengwagen fehlten ebensowenig wie die Rotunde und die Litfaß-Säulen. Eine bedeutende Rolle spielten Schwimmbäder mit Sprungturm und Kabinen und Liegebrettern und Badeschülern; Hochhäuser strebten empor, darunter welche in derselben abschreckenden Häßlichkeit wie im Original. Natürlich fehlten auch die Rundfunksendetürme nicht, sie waren zahlreich und in den kühnsten Konstruktionen vertreten. Auch die Kirchen hatte man nicht vergessen; man hatte gleich acht Stück errichtet.

Alle Einsender waren offensichtlich auf das stärkste von den Erscheinungen der Großstadt beeinflußt, und zwar auch von den modernsten Formen, etwa wie man sie als Bauhausstil zu bezeichnen pflegt: nüchtern, sachlich, unliebenswürdig. Aus ganz wenig Nachbildungen von Landhäusern oder Wochenend- und Siedlungsbauten sprach ein Sinn für Behaglichkeit, für Verbindung mit der Natur. Ferner war alles, was die Kinder wirklich gesehen hatten, mindestens in den wesentlichen Zügen, getreu nachgebildet; falsch dagegen war alles, was offenbar nur aus Schilderungen bekannt ist. Ein Bauwerk z. B. sollte anscheinend eine Burg mit zinnengekrönten Mauern sein, ähnelte aber mehr einem Zuchthaus alten Stils.

Dieser Eindruck der Ausstellung stimmt nachdenklich. Wie stark zeigt sich hier die Abkehr von der Märchenromantik. Ein Kind drückt dies sogar besonders in einem Doppelbild aus: Waldzwerg- gegen Großstadtbauten. Wie schon am Anfang gesagt, könnten allein über diese selbstgebaute Stadt Stöße von Papier beschrieben werden von denen, die sich dazu berufen fühlen. Schlagworte böten sich genug: Tatsachenwelt gegen Fantasie; Zivilisation gegen Naturverbundenheit; Stadt gegen Land; falscher und richtiger Einsatz des Jugendrundfunks.

Und diese Vielseitigkeit ist eigentlich der beglückende Gesamteindruck der Ausstellung. In all der Enge unserer Zeit schafft die Jugend phantasiebegabt hier, präzise dort, immer mit Liebe zu der Sache, und der Rundfunk hat ein wenig dazu geholfen. Heute gilt es noch dem Spielzeug, bald dem ernsten Werk des Tages, für den Tag, für die Zukunft. *Mn.*

Münchener Festspiel im Senderaum

Der vorjährige Welterfolg der Tristan-Übertragung aus Bayreuth hat den hohen Wert repräsentativer Opernaufführungen im Rundfunk erwiesen und nur den Wunsch nach Beseitigung bestimmter akustischer Unebenheiten übriggelassen, wie sie allen nicht ausschließlich für das Mikrophon, sondern für Zuschauer gespielten Bühnenaufführungen anhaften. Um auch dieses letzte Hemmnis zu beseitigen, ist die Intendanz des Bayerischen Rundfunks an die General-Intendanz der Bayerischen Staatstheater mit dem Vorschlag herangetreten, aus dem Zyklus der diesjährigen sommerlichen Münchener Festspiele eine für den Rundfunk besonders geeignete Opernaufführung nach der zweiten Theatervorstellung in den Senderaum zu verlegen. Die Verhandlungen haben in kürzester Frist zu einem Abkommen geführt, nach welchem am 17. August Mozarts „Cosi fan tutte" unter Leitung von Richard Strauß und in auserlesener Besetzung im Münchener Funkhaus aufgeführt wird. Nach einem Beschluß der deutschen Rundfunkgesellschaften soll diese Sendung als Reichssendung vom ganzen deutschen Rundfunk verbreitet werden.

Zeitänderung bei der Berliner „Funk-Stunde"

Die Berliner „Funk-Stunde" beginnt die Sendung der Werbenachrichten vom 15. Februar ab um 10.30 Uhr, damit das Vormittagskonzert um 11.15 Uhr pünktlich beginnen kann.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
19. FEBRUAR 1932 HEFT 8
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Brücke und Damm

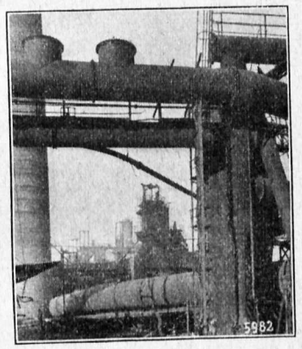
Reichssendung „Rhein-mainisches Land" des Südwestfunks am Donnerstag

Die alte und —


5981

Benediktinerabtei in Trier.

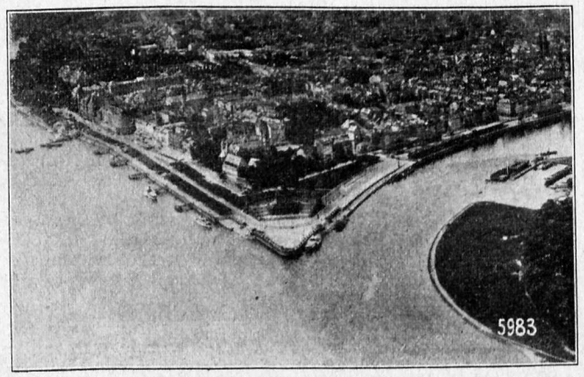
— die neue Zeit


5982

Hochofenwerk im Saargebiet.

Am lebendigsten kommt die Vielgestaltigkeit des deutschen Volkes in seinen Landschaften zum Ausdruck, und der Rundfunk, der durch seine Sendebezirke zu den verschiedenen deutschen Stämmen spricht, ist in seinen Aufgaben unlösbar mit diesen Landschaften verknüpft. Eines der interessantesten Gebiete umfaßt der südwestdeutsche Rundfunk: von Trier bis an die Grenze von Rheinhessen, von der Saar bis nach Kassel. In seinem Bezirk liegt der schönste und bekannteste Teil des Rheins: der Mittelrhein, der sich auf seinem von Städtchen und Dörfern besetzten Talweg zum Rheingau erweitert. Und er umfaßt auch das Land Nassau und das heutige Hessen mitsamt den Teilen des alten Hessen, das jetzt zur Provinz Hessen-Nassau gehört. Mittelpunkt dieses herrlichen und gesegneten Teils der deutschen Lande ist Frankfurt. Doch ein so reicher Bezirk kann nicht durch das Wesen einer einzelnen Stadt vertreten werden; erst ein Querschnitt durch diese Landschaften enthüllt die Schönheit der einzelnen Teile, die, zwar kulturell und geschichtlich getrennt, ihre große Zusammengehörigkeit nicht verleugnen. Jeder kennt das weinfrohe, lebenslustige Rheinhessen mit seinen berühmten Städten Bingen, Mainz und Worms, jeder das Deutsche Eck mit seinem ragenden Denkmal am Zusammenfluß von Mosel und Rhein; wer aber kennt die unbekannteren Landstriche, die in ihrer Eigenart und Schönheit das eigentliche Südwestdeutschland darstellen? Wer kennt zum Beispiel die Schwalm, jenes kleine Land, das noch heute an seinen alten Trachten festhält und das einst den deutschen Fürsten seine Landeskinder als Soldaten stellte, die nach Amerika verkauft wurden, zu furchtbarem Los bestimmt, wie es der Dichter Seume so anschaulich beschrieb. Wer weiß, daß diese hessisch-englischen Soldaten es waren, die dem in dieser Rundfunkwoche gefeierten Washington das Leben so schwer machten, und die, Bauernjungens und Kuhhirten in der Heimat, dort drüben den Namen „Kuhjungen" = Cowboys erhielten und den „Yankeedoodle", einen alten hessischen Ländler, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten brachten? Wer kennt die reiche Wetterau mit Ausnahme des weltbekannten Bades Nauheim, und wer hat schon den an geschichtlichen Erinnerungen und Naturschönheiten reichen Taunus ganz durchstreift?

Das Deutsche Eck bei Koblenz

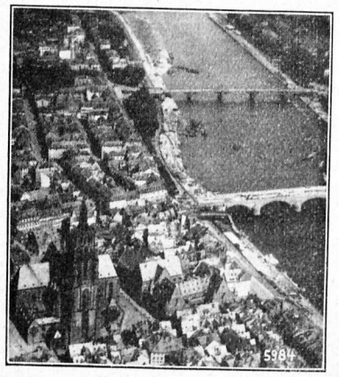

5983

phot. Hansa Luftbild.

Diese Fülle von Bildern kann der Rundfunk nicht erschöpfend zeigen, er kann sie nur andeuten und aus Vergangenheit und Gegenwart bunte Bilder aneinanderreihen, deren lockere und doch organische Folge das Wesen des rheinisch-mainischen Landes spiegelt.

„Brücke und Damm" sind die ausdrucksvollsten Symbole, die für die Bedeutung dieses Landstrichs gefunden werden konnten. Jahrhundertelang stand hier ein Damm, der „Limes", der

Grenzwall des römischen Reiches, dessen ungeheures Bauwerk vom Rhein bis zur Donau reichte und noch heute in einzelnen Teilen erhalten ist. Hier standen die römischen Militärposten und schützten vor den Einfällen der germanischen Völker ihre Siedlungen, deren Namen heute die meisten rheinischen Städte tragen. Als dann die Völkerwanderung diesen Damm überflutete, wurde das Land zu einer „Brücke", deren Bedeutung in allen kulturellen und politischen Auseinandersetzungen der beiden großen Nachbarn sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat. Bilder der Vergangenheit drängen sich dem Wanderer in diesen Gegenden mit Macht auf. Da ist das Kloster Fulda, das an die Zeit des Bonifazius erinnert und an seine kühne Verkündung des christlichen Glaubens in den südwestgermanischen Ländern. Da ist Trier, die alte römische Kaiserstadt, mit ihren noch heute erhaltenen, gewaltigen Bauwerken aus römischer Zeit, die alte Bischofsstadt des Mittelalters, in der der edle Ordensmann Spee als erster gegen den damals herrschenden, hemmungslosen Hexenwahn Stellung nahm. Da sind die Äcker und Steinbrüche des Vogelsbergs, auf dem noch heute die Nachkommen jenes harten, bäurischen Volkes arbeiten, das einst die schwarze Fahne des Bauernkrieges im wilden Aufstand entfaltete. Dort ist die alte und ehrwürdige Universitätsstadt Marburg, die Stadt der heiligen Elisabeth, in der seit Jahrhunderten die deutsche Jugend auf der berühmten philosophischen Schule der Universität um Erkenntnis ringt. Und hier ist schließlich die Reichs- und Krönungsstadt Frankfurt, in deren Mauern sich eine der reichsten Geschichten aus deutschen Landen abgespielt hat, mit deren Namen der größte deutsche Dichter und die erste deutsche Nationalversammlung untrennbar verbunden sind. Und wie uns einst dieser Dichter, dessen 100. Todestag wir in diesen Wochen begehen, den herrlichen Rheingau vollendet schilderte, so wird auch

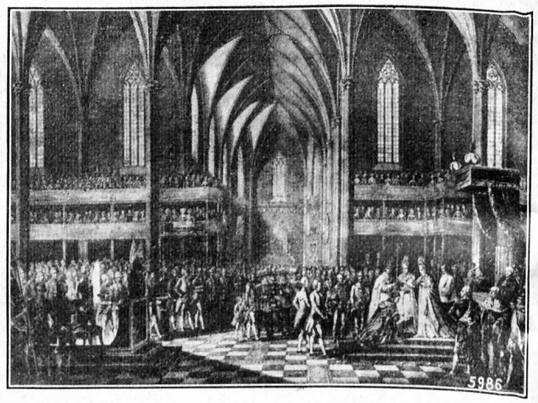


Frankfurt a. M.

heute noch bei Bingen das Rochusfest von der zusammengeströmten Bevölkerung festlich gefeiert.

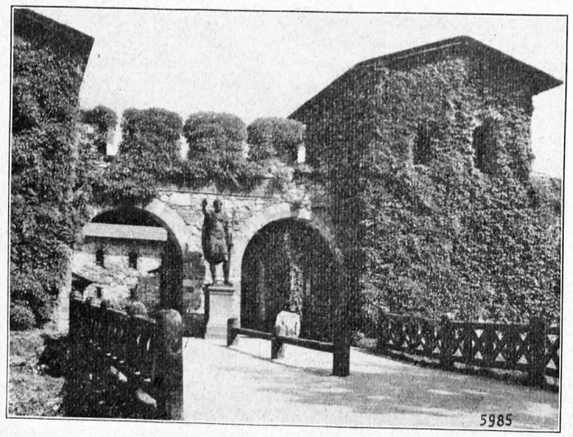
Die Entwicklung des Landes in der neueren Zeit setzte im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein. Kassel war vorübergehend zur Rheinbund-Zeit die Residenz des Königs „Lustik"; aus der Zeit König Jérômes stammen die schönsten Bauten der Stadt. Der Rheinbund wurde von den Revolutionszeiten des März 1848 abgelöst, die sich in diesem Gebiet entscheidend auswirkten; Frankfurt war nicht nur der Sitz der „Reichsregierung", es war auch der Schauplatz der heftigen Auseinandersetzungen der radikalen und gemäßigten Demokraten. Und Hessen hatte in der vormärzlichen Zeit eine große Rolle gespielt; hier entstand die Gesellschaft der Menschenrechte, der auch der Dichter Georg Büchner angehörte; hier fanden die ersten Demagogenverfolgungen statt, deren Opfer in den Kerkern der reaktionären Regierungen Jahre hindurch schmachteten. Unter dem Druck der Reaktion setzte dann die große Auswanderung nach Amerika ein, zu der Hessen das größte Kontingent stellte.

Leider spielen noch immer einige Reste der alten Kleinstaaterei im rheinisch-mainischen Gebiet eine Rolle. Die alten Schlagbäume, mit denen der Zollverein so gründlich aufräumte, sind noch nicht ganz überwunden. Die Grenzen der Pfalz sind im Wirtschafts- und Verkehrsleben hemmend spürbar, und der Kampf, den die Handelskammern und die wirtschaftlichen Verbände führen, geht auf weitere



Die letzte Kaiserkrönung im Frankfurter Dom (1792).

Zusammenschlüsse und weitere Vereinfachungen in dieser Hinsicht aus. Auch das Problem des Saargebiets, das ja ebenfalls zu der fränkischen Landschaft gehört, ist noch nicht gelöst. Und gerade Saarbrücken ist durch Bergbau und Industrie ein Arbeitszentrum geworden, dessen Bedeutung immer wesentlicher in den Vordergrund tritt. So liegt der Sinn der Reichssendung vornehmlich in der Betonung der Einheit des ganzen Gebiets; wer Südwestdeutschland zu teilen sucht, schädigt Deutschland in einem seiner reichsten und lebensfrohesten Teile. Möge die Sendung diesen Gedanken in den Vordergrund stellen, möge das alte und neue Franken als Hörbild allen deutschen Hörern lebendig werden!



Am „Limes": Saalburg (Römerkastell) im Taunus.

IN VORBEREITUNG:

Der Mitteldeutsche Rundfunk hat von dem Autor Brockmeier das Hörspiel „Unrecht in Kalifornien" erworben, das die bekannte Suter-Tragödie behandelt und für den 3. März zur Ursendung vorgesehen ist. Wertvolle Sendungen sind fernerhin: „Kaffee", ein szenischer Zeitbericht von Heinz Heymann (Ursendung am 10. 3.), „Rotlandlegende", Hörspiel von Henrik Herse (Ursendung am 13. 3.), „Frankfurt", ein Hörbild von Alfons Paquet (am 11. 3.) und am 28. 3. in Ursendung eine Neubearbeitung der „Deutschen Kleinstädter" von Kotzebue. Mitte April wird von Arno Schirokauer ein Hörspiel „Sizilianische Vesper" gesendet. Barlachs „Sündflut" und Paul Gurks „Thomas Münzer" sollen durch Bearbeitung für den Rundfunk gewonnen werden. Barlachs Stück ist für den 14. April, Gurks Hörspiel für den 20. April zur Sendung vorgesehen.

Breslau hat ein Hörspiel „Jeder ist seines Glückes Schmied" von Otto Zoff und für den Gründonnerstag das Spiel „Passion" von Georg Rendel zur Aufführung angenommen.

Der Westdeutsche Rundfunk hat das Lustspiel „Balalaika" von Walter Nissen zur Uraufführung erworben.



George Washington, 1732—1799, Vater der Vereinigten Staaten

1789: In Paris läuten die Sturmglocken die Revolution ein, und in New York wird der Freiheitskampf glücklich abgeschlossen durch den Eid, den der erste Präsident der Vereinigten Staaten, George Washington, auf die Verfassung ablegt.

Amerika, heute das Land der gigantischen Zahlen, hat seine Unabhängigkeit mit erstaunlich kleinen Kräften erobert. Die ganze Freiheitsarmee George Washingtons bestand durchschnittlich aus 10 000 Mann, von denen der Feldherr schrieb: „Ich habe sie noch nie anders gesehen als halb nackt." Niemals hatten sie eine ausreichende Bewaffnung. Zur See bestanden die gesamten amerikanischen Streitkräfte aus sechs abwrackreifen Schonern. Nur selten konnte dem Heer der Sold pünktlich ausgezahlt werden, und im Hauptquartier fand man oft selbst in der Portokasse kein Geld. Das heute reichste Land der Erde hatte damals nur wenig Geld, und das wenige war durch Inflation beinahe wertlos geworden. Mit derartig unzureichenden Mitteln verteidigte sich das Land gegen die größte damalige Weltmacht. England beherrschte die Meere, erfahrene und wohlausgerüstete Krieger standen ihm zur Verfügung, darunter jene „Fremdenlegion", aus Hessen und Braunschweigern bestehend, die von ihren allergütigsten Landesvätern verschachert worden waren. Aber das geschichtliche Schicksal wollte die Unabhängigkeit Amerikas. Wie erwachsene Söhne lösten sich die amerikanischen Kolonien von ihrem Mutterlande. Doch die Selbständigkeit konnte nicht ohne eine schwere Familienfehde errungen werden.

Der Führer im Streit und Oberkommandierende der amerikanischen Armee war George Washington. Er war am 22. Februar 1732 geboren und hat nur die mäßige Ausbildung genossen, die das kaum entwickelte Schulwesen seiner Heimat Virginia ihm bieten konnte. Früh verlor er seinen Vater, so daß seine Mutter ein straffes Regiment führen mußte, um sowohl die Plantagen als auch die Kinder erfolgreich leiten zu können. George entzog sich jedoch bald ihrem Einfluß, indem er die Plantagen verließ und als Feldmesser durchs Land reiste. Schon mit 19 Jahren trat er als Major in die Grenzmiliz ein. Zwei Jahre später wird er zum Oberstleutnant der unter englischer Oberhoheit stehenden Armee befördert, welche die Grenzen gegen Indianer und Franzosen verteidigt. Dann heiratet er, übernimmt die Verwaltung seiner ausgedehnten Pflanzungen und wird Mitglied des Abgeordnetenhauses seiner Heimat. Von dort wird er zu dem Kongreß delegiert, in dem sich die 13 amerikanischen Kolonien zusammengeschlossen haben, um ihre Privilegien gegen die Übergriffe Englands zu verteidigen. Aus der friedlichen Rechtsverteidigung wird ein kriegerischer Freiheitskampf. Washington ist 43 Jahre alt, als ihm der Kongreß den Oberbefehl über die amerikanische Armee anvertraut. Acht Jahre später legte er das Amt in die Hände seiner Auftraggeber zurück, nachdem er ihren Auftrag in genialer Weise erfüllt hatte. Er hatte die 1776 proklamierte Unabhängigkeit sichergestellt, im Felde unterstützt von F. W. von Steuben und Lafayette, in Europa von der erfolgreichen Diplomatie Benjamin Franklins.

Der Betrachter wird beinahe befremdet von dem Fehlen aller genialischen Äußerlichkeiten, die er von einem Menschen bei derartig genialen Leistungen förmlich erwartet. Woodrow Wilson meinte, Washington gleiche „eher einem weisen und leidenschaftslosen Herrn Allwürdig, der seine Nation unterweist, wie er eine Gemeinde unterweisen würde". Liest man die in 200 Folianten gesammelten Briefe, so ist man geneigt, sich einen pedantischen Schulmeister vorzustellen und nicht einen Revolutionshelden und Staatengründer. In Hunderten und aber Hunderten von Briefen erteilt er dem schwachen und unfähigen Kongreß immer wieder dieselben Ratschläge und Verweise. Der achtjährige Krieg, den er mit unerfahrenen und undisziplinierten Soldaten führen muß, erweckt den Eindruck, als sei er ein kalter, temperamentsloser Mensch gewesen. Er steckt manche Niederlage ruhig ein. Der zermürbende Zwang, ständig vor dem Feind ausweichen zu müssen, entmutigt ihn nicht. Das Bild der Schwäche und Kleinmut, das ihn umgibt und kaum von einer heroischen Tat, von keinem besonders glänzenden Sieg überstrahlt wird, bringt ihn nicht zur Verzweiflung. Ein großes Ziel läßt ihn standhalten: die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Nach seiner Meinung ist es „von der Vorsehung dazu bestimmt, zu zeigen, wie herrlich die menschliche Natur sich entfalten und welcher Glückseligkeit sie empfänglich sein kann". Ein brennender, leidenschaftlicher Wille zur Erreichung dieses Zieles muß ihn beherrscht haben. Denn ohne Leidenschaft führt man keine Revolution an, erringt man nicht die Freiheit, zwingt man keine dreizehn sich rivalisierenden Länder zu einem Staat zusammen, schafft man keinen neuen Staat und begründet in ihm Wohlfahrt und Ordnung. Doch in Washington war die Glut von der Vernunft gezähmt durch eine eiserne Selbstdisziplin, eine unerhörte Selbstbeherrschung. Niemals vergaß er sich, wie er wohl niemals die „110 Regeln des Anstands und der Höflichkeit" vergessen haben mag, die er als Dreizehnjähriger aus einem Knigge des 17. Jahrhunderts säuberlich abgeschrieben hatte.

Nachdem er den sieggekrönten Marschallstab niedergelegt hat, geben ihm als erstem die soeben entstandenen „United States of America" das Szepter des Präsidentenstabes in die Hand. Nach Ablauf der vierjährigen Amtszeit wird er wiedergewählt, eine dritte Wiederwahl aber schlägt er im Alter von 65 Jahren aus. Am 18. Dezember 1799 stirbt der Washington, den seine Nation in Dankbarkeit als „Vater der Vereinigten Staaten" ehrt.

Er hatte niemals ein fremdes Land gesehen, aber dem eigenen zur Freiheit und zum Aufstieg verholfen. In seinen schwersten Tagen dürfte ihn der Glaube an die Zukunft des amerikanischen Volkes aufrechterhalten haben. „Daß es in unserer Macht steht, eins der ersten Völker dieser Erde zu werden, daran ist nach meiner bescheidenen Meinung gar nicht zu zweifeln." *J. Blauner.*

Der polnische Rundfunk in Not

Das Dorado der Schwarzhörer — Reklame und Handel

Die finanziellen Schwierigkeiten des polnischen Rundfunks sind schon seit einiger Zeit zu einem chronischen Zustand geworden. Programmgestaltung und Senderbauten verschlingen immer größere Mittel, während die Einnahmen stark zurückgehen. Die furchtbare wirtschaftliche Krise zwingt viele Rundfunkhörer in Polen zu einer Aufgabe der Anlage. Außerdem aber ist Polen das Dorado der Schwarzhörer. Es gibt natürlich keine Statistik, die eine Zählung der Schwarzhörer bringt, aber ein guter Kenner des polnischen Rundfunks sagte einmal in einer Budgetrede im Parlament: „Die Zahl der Schwarzhörer bei uns ist mindestens so groß wie die der eingetragenen Anlagen!"

Besonders auf dem flachen Lande sind ganze Dörfer eifrigste Rundfunkpunkte mit Hunderten von Rundfunkempfängern, doch ohne einen zahlenden Hörer! Bis jetzt war jeder Kampf der Regierung vergebens. Jede Razzia auf Schwarzhörer war von wenig Erfolg begleitet, da man meistens mit kleineren Apparaten hört und diese von Polizeibeamten nur sehr selten aufgefunden werden. Die Zahl der dem Rundfunk zur Verfügung stehenden Beamten ist auch viel zu klein, um eine große, erfolgreiche Schwarzhörerrazzia durchzuführen.

Der Funkintendant Warschaus erzählte kürzlich am Mikrophon, wie groß die Frechheit der Schwarzhörer Polens ist. Die Mehrzahl der Hörerbriefe mit der schärfsten Kritik am Programm komme von Schwarzhörern. Natürlich ohne Unterschriften. Meistens so gezeichnet: „Ein Hörer, der Ihr Programm so schlecht findet, daß ihm eine Geldausgabe dafür zu schade ist!" Mit großer Empörung erzählte der Intendant weiter, daß viele der Schwarzhörer mit Leichtigkeit die Gebühren bezahlen könnten, aber diese Ungesetzlichkeit werde schon als Sport betrachtet!

Das Budget des „Polskie Radio" wurde aber immer schlechter. . . . Die Regierung, die zwar finanziell die Sendegesellschaft stützt, verlangte nicht nur größte Sparsamkeit, sondern auch das Aufbringen eines Teils der Mittel durch den Rundfunk selbst. Und so bekam jeder polnische Rundfunksender eine große Reklameabteilung. Jetzt nimmt die Reklame einen so großen Platz im polnischen Rundfunkprogramm ein, daß man schon von einer Amerikanisierung des „Polskie Radio" sprechen kann. Nicht etwa wie in Berlin konzentriert sich die Rundfunkreklame in Polen nur

auf eine bestimmte Stunde, sondern inmitten und zwischen jeder Darbietung meldet sich der Sprecher, um zu sagen, daß die Z.-Zahnpasta doch die beste sei!

Ganze Reklamesketchs werden aufgeführt, und mindestens zwei Stunden täglich hört man Reklame. An den Provinzsendern ist man noch weitergegangen. Die Reklame kommt selbst in das Programm hinein. Da wird zum Beispiel die Tanzmusik aus einer Bar übertragen. Zwei Sprecher des Rundfunks stehen am Mikrophon, und folgendes Gespräch bekommen die Hörer zu hören:

„Ah, Sie auch hier, Herr Kollege aus dem Funkhaus?" „Aber natürlich, wo ist es denn so lustig wie hier in der ‚Kikibar'? Und wo sind die Preise so billig, daß sogar ein Rundfunksprecher ausgehen kann? Nur in der ‚Kikibar', X-Straße 10!"

Und so stehen die Sprecher am Mikrophon und unterhalten sich. Vergessen nicht zu sagen, daß alle Damen im Lokal Schuhe der „hervorragenden Y-Fabrik" tragen, und daß sie selbst so guter Laune sind, weil sie den „guten S-Wein getrunken haben!".

Aber auf noch eine Einnahmequelle ist der polnische Rundfunk gekommen: „Polskie Radio" ist zu einem Radiohändler geworden! Eine Rundfunkfabrik stellt Detektorapparate her, die von der polnischen Rundfunkgesellschaft mit gutem Verdienst verkauft werden.

„Kauft Detektorapparate des ‚Polskie Radio', in jedem Postamt zu haben!" so lautet jetzt die „Ansage" Warschaus. Der Radiohandel ist von dieser Konkurrenz nicht sehr entzückt und veröffentlicht Erklärungen in der Presse, wie teuer und schlecht die „Radioapparate des Polskie Radio" sind.

Daß das Programm unter diesen Geldkämpfen sehr leidet, kann man sich denken. Die Regierung aber behandelt den Rundfunk nur dann gut, wenn sie ihn als politisches Instrument braucht. *N. G.*

Überall Rundfunkkriege!

Nicht nur auf den großen Rundfunkfronten, wie auf der des Schallplattenindustriekampfes gegen den Rundfunk, entbrennen grimmige Kriege. Nein, der Rundfunk ist ein derartig mit Konfliktstoff geladenes Instrument, daß allerorten die insgeheim schwelende Flamme eines Rundfunkkrieges plötzlich hell auflodern kann.

Da ist z. B. der flämische Sender Radio-Schaerbeck. Anläßlich einer Besichtigung geriet der belgische Telegraphenminister mit dem ersten Sprecher des Senders in Streit; und da der Sprecher nicht nachgeben wollte, erneuerte der Minister die gerade abgelaufene Sendekonzession nicht: der Sender wurde amtlich versiegelt und schweigt seitdem. Der Sprecher mit dem ominösen Namen Faustus hat nun einen wilden Feldzug entfacht: Protestschreiben der Hörerschaft, Eingaben an das Parlament, Flugschriften — alles geht auf seine Initiative zurück. Es scheint bis zur Revolution zu kommen, denn kürzlich marschierte Faustus an der Spitze von 4000 Manifestanten mitten durch Brüssel. Im Zuge wurden große Plakate mitgetragen: „Hoch Radio Schaerbeck!", „Hoch Faustus", und während dieser Protestaktion verkauften hübsche junge Mädchen Postkarten mit dem Bildnis des Sprechers.

Ein schwerer außenpolitischer Konflikt wäre fast wegen eines belgischen Hörspiels entstanden, das den verfänglichen Titel trug: „Muß der Mandarin getötet werden?" Die chinesische Gesandtschaft geriet in helle Aufregung, da auch durch alle geheimen Erhebungen nichts über den Charakter des Stückes zu erfahren war. Schließlich wandte man sich in heller Verzweiflung an den Postminister, von dem zu erfahren war, daß es sich um ein geschichtliches Stück handelte und die Hauptperson ein Mandarin namens Tschang sei. Dem Botschafter konnte diese Erklärung aber nicht genügen, denn „Tschangs" gibt es in China wie „Meyers" in Deutschland. Zum Glück hatte der Gesandte plötzlich die geniale Idee, sich an den Rundfunkintendanten selbst zu wenden. Hier erhielt er gerade noch zu rechter Zeit befriedigende Aufklärung, denn die Protestnote der Gesandtschaft war bereits fertiggestellt.

Dank der Rücksichtslosigkeit eines Lautensängers bleibt auch der Westdeutsche Rundfunk nicht vor den Schrecken eines Rundfunkkrieges bewahrt. In gerechter Entrüstung haben die alten Jungfern in einem Protestschreiben an die Werag ihre heiligsten Gefühle, die gröblichst verletzt wurden, gewahrt. Um etwaigen Interessenten Gelegenheit zu geben, sich diesem Protest anzuschließen, sei das Schreiben hier abgedruckt:

„Heute, Dienstag vormittag, wurden im Radio Lieder zur Laute gegeben. Wir möchten dem Herrn hierdurch empfehlen, wenn er nächstens nochmal seine Lieder singt, doch so anständig zu sein und das Lied, worin die alte Jungfer als Klatschzunge usw. hingestellt wird, in seinem eigenen Interesse auszulassen. Es ist entweder ein sehr ungebildeter oder ein gefühlloser Mensch. Ist es nicht genug, daß alleinstehende Menschen stets abseits stehen, ohne daß im Radio den Menschen noch mehr Stoff bezüglich der sog. alten Jungfer gegeben wird? Hätte manche Ehefrau gewußt, was für einen Griesgram usw. sie geheiratet hätte, wäre sie sicher gern eine alte Jungfer geworden, denn die alten Jungfern haben eben nicht jeden Hanswurst, der sie begehrte, geheiratet, und dieser Herr scheint die Kriegszeit schon vergessen zu haben. Bestellen Sie bitte dem rücksichtslosen Herrn, er solle besser schönere, idealere Sachen zu Gehör bringen als diese anstößlichen, nichtssagenden Lieder. Mehrere Damen, die unverschuldet ledig geblieben sind, haben sich bei mir dieserhalb wegen der alten Jungfernlieder oft beklagt!

Mehrere ledige Damen."

Vom Schallplattenkonflikt

Über den Krieg, den die Schallplattenindustrie gegen den Rundfunk führt, ist immer noch kein authentisches Material zu erhalten, aber immer mehr hat man den Eindruck, daß die Schallplattenindustrie einzusehen beginnt, daß ihr Vorgehen und besonders ihr Ultimatum vom Dezember vorigen Jahres doch etwas voreilig war. Statistische Feststellungen über das Schallplattengeschäft in den letzten Wochen und besonders zu Weihnachten sollen ergeben haben, daß von den Händlern in hohem Maße Schallplatten relativ unbekannter Herkunft verlangt worden sind, und zwar jener Firmen, die die Propagandawirkung des Rundfunks nicht unterschätzt haben. Die Marken der führenden Firmen wurden deshalb weniger gefragt, weil die Neuerscheinungen nicht so bekanntgeworden sind, wie sie es früher durch den Rundfunk waren. Damit wäre eindeutig erwiesen, daß der Rundfunk keineswegs die Schallplattenindustrie geschädigt hat, sondern daß im Gegenteil der Rundfunk ein Propagandamittel von außerordentlicher Wirkung war.

Der Verband der Schallplattenindustrie, der bisher allein schuld war, daß die Verhandlungen absolut ins Stocken gerieten, scheint sich übrigens eines Besseren zu besinnen, und man beabsichtigt, die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Übrigens haben auch die Schallplattenfirmen in Österreich der Sendegesellschaft mitgeteilt, daß sie zu Sendezwecken keine Platten mehr zur Verfügung stellen werden. Die Ravag hat daraufhin beschlossen, die notwendigen Schallplatten käuflich zu erwerben. Nach der Rechtslage wäre es in Österreich nicht möglich, der Sendegesellschaft die Vorführung von Schallplatten zu untersagen, wie es die Schallplattenindustrie in Deutschland getan hat.

„Jugend erzählt"

Im Laufe des Monats März 1932 veranstaltet die Schlesische Funkstunde A.-G. in der Woche „Der Jugend gewidmet" einen Abend, an dem Erlebnisse junger Menschen im Alter von 18 bis 25 Jahren gelesen werden sollen. Es soll sich hierbei nur um Erlebnisse handeln, die für die innere und äußere Lebensgestaltung des einzelnen von besonderer Bedeutung gewesen sind. Die Erlebnisse sollen also nicht erdichtet sein. Die Manuskripte dürfen höchstens sechs Schreibmaschinenseiten umfassen. Zur Einsendung von Manuskripten sind nur solche Hörerinnen und Hörer zwischen 18 und 25 Jahren berechtigt, die bisher noch nicht literarisch tätig gewesen sind.

„Wirtschaftsfragen des deutschen Rundfunks"

Über das vielbehandelte Thema wird Dr. Kurt Magnus, Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, am Dienstag, dem 23. Februar, um 19.00 Uhr am Leipziger Sender sprechen.

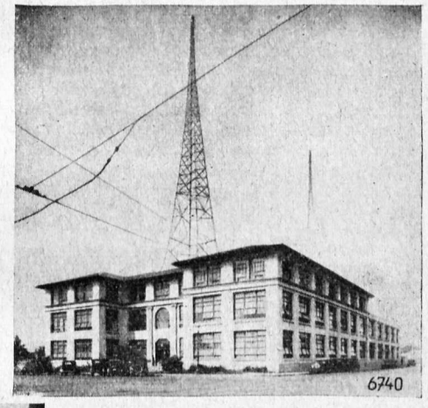
FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
26. FEBRUAR 1932 HEFT 9
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunk in der Südsee

Hawai an das amerikanische Sendernetz angeschlossen

Die regelmäßig alle zwei Wochen aus Washington und des öfteren aus anderen amerikanischen Städten übertragenen Programme sind den deutschen Hörern schon beinahe eine Selbstverständlichkeit geworden, wie eine Übertragung aus Rom oder Stockholm. Was diesen Transozeanprogrammen aber noch immer einen gewissen Reiz gibt, ist die Tatsache, daß man bei ihrer Abwicklung doch jedesmal ihre Schwierigkeit spürt: Man bemerkt Fadings, gelegentlich kleine Verzerrungen, manchmal kommt die Sendung sogar erheblich gestört über den Atlantik. Auch die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft erklärt ganz offen, daß man von restloser Betriebssicherheit noch weit entfernt ist und darum von regelmäßiger Übertragung künstlerisch hochwertiger Darbietungen vorläufig noch keine Rede sein könne.

Um so erstaunlicher wirkt es, daß im gleichen Augenblick die Amerikaner die im Pazifik gelegene Insel Hawai, die von der kalifornischen Küste ziemlich genau eine Atlantikbreite entfernt liegt, an das amerikanische Rundfunksendernetz der National Broadcasting Company in aller Form feierlich angeschlossen haben. Seit dem 14. Dezember des letzten Jahres werden täglich viele Stunden lang Programme aus USA. übernommen und — nach Berichten aus Honolulu — in ausgezeichneter Qualität durch die in Honolulu gelegene Station KGU wieder ausgesendet.





KGU verkauft ihre Sendezeit wie jede andere Station der National Broadcasting Company, und wer die amerikanische Rundfunkverhältnisse kennt, weiß, daß man dort nur ganz ausgezeichnete Ätherware kaufmännisch verwerten kann. Angeschlossen ist Hawai an die kalifornische Sendergruppe, aber viele Programme, vor allem die nationalen sogenannten „coast-to-coast"-Programme (das Wort hat jetzt seinen Sinn verloren), kommen auch aus New York, laufen also erst 4000 km Kabel und dann noch einmal die gleiche Strecke über Kurzwelle, ehe sie auf den Sender gelangen. Am Eröffnungstage hat man sogar ein Einweihungskonzert aus Havanna auf Kuba, dem äußersten östlichen Vorposten des amerikanischen Sendernetzes, übertragen. Von jenem östlichen bis zum westlichen Grenzstein des amerikanischen Rundfunks sind beinahe 10 000 km, die Ätherwellen von USA. bestreichen

Oben: Das Zeitungsgebäude, in dem der Sender Honolulu untergebracht ist.

Nebenstehend: Der tropische Senderaum.

also im täglichen Dienst ziemlich genau ein Viertel des Erdumfanges.

Auch in der Gegenrichtung sind natürlich Übertragungen möglich: Schon im Eröffnungsprogramm spielte eine Kapelle von Hawaiangitarren Tanzmusik, die von Honolulu aus auf das ganze nordamerikanische Sendernetz übertragen wurde. Die technische Durchführung geschieht durch die RCA.-Communications Company, eine Schwestergesellschaft der NBC., die die Funktelegramm- und Telephongesellschaft des General Electric Konzerns darstellt und am deutlichsten mit dem Vergleichswort „amerikanische Transradio-Gesellschaft" gekennzeichnet sein mag. Für jede Verkehrsrichtung stehen zwei Kurzwellensender, je einer für die Tag- und Nachtwelle, zur Verfügung, und für jeden von diesen eine besondere Richtantenne. Auch in den Empfangsstationen sind Spezialbeams vorhanden; die Aufnahme geschieht dort mittels besonderer Dreifachempfänger. Drei Empfangsapparate besitzen je eine eigene Antenne und nehmen getrennt voneinander auf; eine durch eine Elektronenröhre gesteuerte Schaltvorrichtung legt unmerklich immer den Empfänger an das Ausgangsfunkkabel, der im jeweiligen Augenblick den besten Empfang hat. Entzerrungs- und Fadingausgleichvorrichtungen erhöhen weiterhin die Qualität der Übertragungen.

Diese Anlage ist im Prinzip die gleiche wie diejenige, mit der die europäischen Programme in Riverhead bei New York zur Wiederaussendung durch die amerikanischen Sender aufgenommen werden.

Der neu angeschlossene Sender KGU gehört der Honoluluer Zeitung „Advertiser" und liegt inmitten der Stadt. Die erstaunlich starke Verbreitung des Rundfunks in diesem exotischen Territorium der Vereinigten Staaten geht aus folgenden Zahlen hervor: Die Insel besitzt 267 000 Einwohner, die sich auf 56 000 Familien verteilen. Von ihnen besitzen 13 000 Empfangsapparate. Der Rundfunk ist also auf Hawai fast dreiviertel so stark verbreitet wie in Deutschland — wenn die aus amtlichen amerikanischen Quellen stammenden Zahlen vollkommen zuverlässig sein sollten.

Hellmut H. Hellmut.

Interview mit Bruno Walter

Rundfunkübertragung und Konzertleben

In einem Interview über das sehr wesentliche Problem: „Schadet oder nützt die Rundfunkübertragung dem Konzertleben?" äußerte sich der bekannte Dirigent folgendermaßen:

„Ich sehe im Rundfunk einen außerordentlich großen Nutzen für die gute Musik. Weite neue Kreise von Hörern werden mit einer Musik bekanntgemacht, von der sie sonst nie etwas wüßten. In ihnen reift der Wunsch, den Kontakt zu suchen, den nur persönliche Gegenwart wirklich geben kann. So ist der Rundfunk ein hervorragender Werber für die lebendige Musik des Konzertes."

„Wenn der Rundfunkhörer auf dem Lande", so fährt Bruno Walter fort, „durch seinen Lautsprecher vollendete Musik hört, die ihren Ursprung Tausende von Kilometern entfernt hat, ihm also ein persönlicher Besuch der Konzerte nicht möglich ist, so wird er die Darbietungen des Orchesters in der nächsten Kleinstadt aufsuchen, selbst wenn die Leistungen weniger wertvoll sind. Aber der Kontakt ist da, den die Übertragung vermissen läßt. Die Qualität der Rundfunksendung, die Aufnahme durch die Mikrophone und die Wiedergabe durch den Lautsprecher mag noch so hervorragend sein — wir müssen uns klar sein, daß die lebendige Gegenwartswirkung fehlt."

Auf die Frage: Hätte man die Wahl zwischen völligem Verzicht auf musikalische Darbietungen, wie es bei körperlich behinderten Personen z. B. der Fall ist, oder zwischen der „Mechanik der Rundfunkübertragungen", antwortete Bruno Walter, daß er sich natürlich für den Wohltäter Rundfunk entscheiden würde.

„Wenn es gelingen würde, die Rundfunkübertragung künstlerisch einwandfrei zu gestalten und durch ein vollkommenes Fernsehen zu ergänzen, würden Sie dann dem Rundfunk die Vollwertigkeit der Darbietung zusprechen?" fragte der Interviewer. „Musik ohne das Fluidum persönlicher Anwesenheit ist Gegenwartslosigkeit. Die Persönlichkeit ist alles. Der Rundfunk kann Mittler sein, nie aber voll befriedigend Gebender", lautete die endgültige Antwort.

Goethe-Feiern im Rundfunk

Puppenspiel vom Dr. Faust — Werther — Pandora

Der Hörer, der Goethe nicht nur als großen Dichter und Kunstschaffenden, der ihn auch als Menschen und Lebensformer liebt und die Weisheit dieses vollausgeschöpften Lebens bewundert, steht mit berechtigtem Mißtrauen der Sturzflut von Feiern gegenüber, die augenblicklich über ihn hereinbricht. Und wahrlich, Mißtrauen ist am Platz gegen die losgelassenen Wissenschaftler, die in langatmigen Kollegs schwierige Themen bearbeiten mit dem stereotypen Titel „Goethe und . . ." Natürlich sind solche Themen notwendig, um in der Kleinarbeit der Wissenschaft Lücken und Ungenauigkeiten auszubessern, aber sie gehören auf die Universität und nicht in den Rundfunk. Umgehen wir einmal sorgfältig das Katheder und seinen Redeschwall, und versuchen wir, nach lebendigen Goethe-Veranstaltungen in der vergangenen Woche zu fahnden.

Ein Abend der Berliner „Funk-Stunde" versuchte, mit der Aufführung des alten Puppenspiels vom Dr. Johannes Faust die Ursprünge des „Faust" aufzudecken. Kein schlechter Gedanke, der aus der Lebendigkeit des Theaters heraus der Lebendigkeit Goethes gerecht werden konnte; doch sehr gefährlich, weil das Puppenspiel noch nicht den Geist des großen Dichters atmet. Was war das Puppenspiel im Mittelalter? Eine Moritat, eine Hanswurstiade mit grausigen Ereignissen, deren sensationelle Teile die Zuschauer am meisten anzogen. Erst Goethe erahnte die wahre Gestalt des Faust; seiner Intuition gelang das einzige zu finden, was das Spiel aus dem Rahmen der üblichen Unterhaltung heraushebt: die Erlösung des Faust. Und nun setzte der dichterische Geist den Meißel an den Stoff, um ihn zu formen. Das Puppenspiel selbst kennt die Erlösung nicht; und darum befriedigt es auch heute noch nicht. Lediglich die Figur des Mephisto läßt schon in manchen Szenen den Vorgeschmack des Geistes, der stets verneint, spüren. So bleibt ein mittelalterliches Spiel übrig, dessen einfache Naivität in Form und Inhalt dominiert.

Gerade hier aber liegt die Gefahr für eine Aufführung in der heutigen Zeit. Der routinierte Schauspieler, dessen Können an komplizierten Aufgaben gereift ist, kann sich diesen primitiven Szenen nicht fügen. Theodor Loos ist ein guter Faust bei Goethe, darum versuchte er unbewußt, in den Dr. Faust des Puppenspiels mehr hineinzulegen, als die Figur enthält und ihre naive Sprache verträgt. Alexander Granach war als Mephisto vorzüglich und mußte doch mit sich ringen, die Rolle nicht im Sinne Goethes zu vertiefen. Nur der Hanswurst Hans Deppes blieb gleichmäßig im Sinne des Mittelalters; sein Sächseln traf sogar den echten Hanswurstton vergangener Zeiten. Die Regie von Gerd Fricke konnte die Klippen dieser Unterschiede nicht umschiffen; sie vergriff sich entschieden in der „Chanson"musik der Zwischenakte, deren wildes Getön nur zu charakteristisch für eine Theatermode war.

Ein ernster Versuch, Goethe der Hörerschaft auf lebendige Weise näherzubringen, ist zweifellos auch die Veranstaltung „Kannst Du Goethe lesen?", die Dr. Notthardt auf dem Sender Mühlacker leitet. Hier ist das Ziel die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Funk und Hörerschaft, die auf dem Wege brieflicher Äußerung von seiten der Hörer Material für den Vortragenden sammelt. Sicher war das, was in diesen Briefen über den „Werther" und seine Beziehungen zur heutigen Zeit gesagt wurde, interessant, weil es die positive Einstellung auch einfacher Menschen zu Goethe zeigt. Das Ganze aber überschreitet zu wenig den Rahmen eines Vortrages und unterliegt zu sehr der subjektiven Zusammenfassung des Vortragenden, um wirklich die Grundlage für eine objektive Arbeitsgemeinschaft zu bilden.

Ganz und gar nicht im Sinne Goethes aber dürfte die „Pandora"-Vorlesung von Karl Kraus in Wien sein. Der deutsche Sendebetrieb leidet unerklärlicherweise an einer Überschätzung dieses Schriftstellers, die durch nichts, am allerwenigsten durch eine einseitig literarisch-pamphletistische Tätigkeit begründet ist. Der gewaltigen Gedankenwelt Goethes und ihrem Lebensreichtum wurde auch in dieser Vorlesung weder das übertreibende Pathos des Vortrags noch die dürftig-intellektuelle Auffassung gerecht. Jede Form von Eitelkeit, mag sie sich noch so sehr hinter Ethos und lokalen Moralfehden verstecken, steht im Widerspruch zu dem Geist, dem diese Vorlesung ursprünglich galt.

Peter W. Leers.

„Giganten der Landstraße"

Zum Hörspiel in Berlin am Donnerstag



André Reuze.

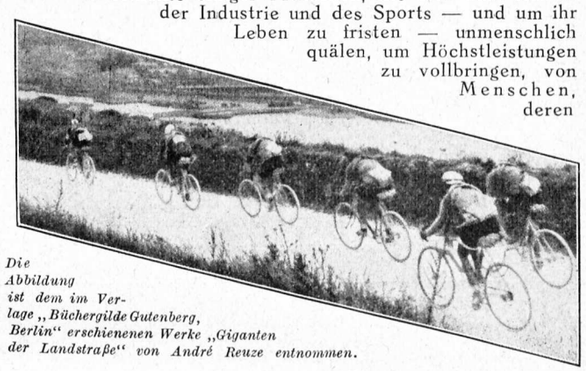
Wer hat eigentlich das Fahrrad erfunden? Die Kulturgeschichtler um die Jahrhundertwende haben sich lange den Kopf darüber zerbrochen, und es ist auch gelungen, rückwärtsschauend die einzelnen Glieder der Entwicklungskette zu finden. Die Deutschen haben dem Freiherrn von Drais, die Franzosen dem Abbé Michaud ein Denkmal gesetzt. Das ist wunderschön, und Forschung ist immer wertvoll. Was förmlich in der Luft liegt, wird jedoch nie von einem einzelnen erfunden, sondern — unabhängig voneinander — von einer ganzen Menge von Leuten. Und man kann dann in der Forschung immer weiter zurückgehen. Der Mann, der das Wagenrad und die Achse dazu erfunden hat, der ist wohl eigentlich der wahre Erfinder des Fahrrades.

Die wichtigsten Kulturbestrebungen laufen darauf hinaus, dem Menschen die Gliedmaßen zu verlängern. Das Bild ist nicht sehr schön, um so schlimmer für das Bild, aber die Tatsache ist richtig. Mit dem Fahrrad sollte den Beinen unter die Arme gegriffen werden. Aber nicht die Nutzbarkeit hat dem Fahrrad zu seiner enormen Verbreitung verholfen, sondern etwas ganz anderes: sein equilibristischer und sportlicher Charakter! Das ist das Verblüffende: gerade die Schwierigkeiten seiner Benutzung haben das Fahrrad populär gemacht! Niemals hätte das Dreirad oder das Vierrad einen solchen Siegeszug erlebt, der mit den sportlichen Wettbewerben in England begann. Dann kam die Industrie hinzu, deren Wettbewerben der weltumspannende Erfolg dieser Sportmaschine zu danken ist. Sie erfand zu eigenen Gunsten das Kugellager, den Luftreifen und die Übersetzung. Jetzt war beides vorhanden: die Sportmaschine und das Gebrauchswerkzeug! Wir erinnern uns alle noch an die vielen Zwischenstufen, die Zwei- und Mehrfachtandems, die Duplex- und Triplexmaschinen, bei denen die Sitze nebeneinander angeordnet waren. Alle diese Formen sind verschwunden, das klare, sachliche, einsitzige Niederrad ist geblieben. Und heute, wie früher, ist es die vollkommenste Sportmaschine der Massen, die auch das ziehende und windschützende Motorrad, den „Schrittmacher", ablehnen.

Wie lange hat es gedauert, bis sich ein Dichter des Radfahrsports annahm. Sport als Dichtung, als nachhaltendes, künstlerisch gestaltetes Erlebnis, ist überhaupt dünn gesät. Der Roman „Giganten der Landstraße" des Franzosen André Reuze, übersetzt von Fred A. Angermayer, ist ein literarisches Kunstwerk. Es ist die Geschichte der „Tour de France", des längsten und schwersten Straßenrennens der Welt, das zu Ehren der Industrie ausgefahren wird und wahrhaft übermenschliche Anstrengungen fordert. Über 5400 Kilometer geht die Fahrt, auf glatten Straßen, durch die Ebene, am Meere entlang, über steile Paßwege in die himmelhohen Berge der Pyrenäen, in sengender Sommersonne und im bitterkalten Frost der Eisregion. Ein Sportjournalist und ein Maler begleiten im Auto das Rennen, und diese beide erzählen in dem Roman die aufregenden Erlebnisse der einzelnen Etappen, sie freunden sich mit den Fahrern an, den „Assen" — den Berufsfahrern — und den „Touristen" — den Amateuren —, enthüllen Menschenschicksale und beleuchten die Hintergründe sportlicher Wettbewerbe.

Da ist der kleine Fahrer Chevillard, ein Übermensch an Energie und Körperkräften, der in allen Etappen des Rennens Liebesbriefe eines kleinen, ihm unbekannten Mädchens erhält, das sich darauf freut, ihn in die Arme zu schließen, wenn er als Sieger heimkehrt. Der naive, unverbildete Junge legt sein ganzes Herz in die Antworten an dies Mädchen, das sein Schicksal sein will, bis er nach seinem Siege — zusammenbrechend — erfährt, daß diese Liebesbriefe von der Frau seines Managers geschrieben waren, um seinen Siegeswillen wachzuhalten. Da sind die Fahrer Tampier und Blanc-Mesnil, Athleten voll innerlicher Kameradschaft, Gladiatoren uralten Schlages, die wie Zentauren auf ihren Stahlrossen die steilen Berge hinaufklimmen und durch Urwaldgestrüpp rasen. Und da ist die herrliche, abwechslungsreiche Landschaft Frankreichs und Belgiens.

Das Buch ist ein modernes Heldenepos, wie es heute wenige gibt. Es hat keine „Handlung", es erzählt ganz einfach die Geschichte einiger Menschen, die sich zum Ruhme der Industrie und des Sports — und um ihr Leben zu fristen — unmenschlich quälen, um Höchstleistungen zu vollbringen, von Menschen, deren



Die Abbildung ist dem im Verlage „Büchergilde Gutenberg, Berlin" erschienenen Werke „Giganten der Landstraße" von André Reuze entnommen.

Martern alle vergeblich wären, wenn sie nicht die Begeisterung für den Sport hätten, dem sie dienen, und wenn sie nicht das Maß von Idealismus aufbrächten, das sie befähigt, Leistungen zu vollbringen, die außerhalb alles materiellen Strebens nach Erwerb und Selbstbehauptung liegen.

M. F. M.

Schulfunk in aller Welt

Tschechoslowakei: Am 19. März soll der deutsche Schulrundfunk in der Tschechoslowakei mit einer Goethe-Feier eröffnet werden. Das Programm des deutschen Schulfunks wird ein Komitee festsetzen, das aus Prof. Fürstenau (Reichenberg), Fachlehrer Berndt (Reichenberg), Frau Stuhlik-Deutelmoser (Prag) und den Lehrern Scholz und Kühnel besteht.

Österreich: Der Schulfunk, der erst Anfang dieses Jahres in Österreich eingeführt worden ist, hat überall Beifall gefunden. Man hat festgestellt, daß etwa 300 Schulen mit 30 000 Schülern an den ersten Sendungen teilgenommen haben, und besonders aus den Provinzen häufen sich die Briefe, die die Neueinführung begrüßen.

Amerika: Der amerikanische Nationalausschuß für die Erziehung durch den Rundfunk erklärt offiziell, daß den Schulen der Nation der Rundfunk wenigstens 100 Millionen Dollar im Jahre wert ist. Bei planmäßiger Nutzung des Rundfunkunterrichtes durch den Lehrer kann der Wert der Schule für die Teilnehmer am Schulfunk um wenigstens 5 v. H. gesteigert werden. Für die Landschulen ist der Nutzwert zweifellos noch wesentlich größer. In diesem Zusammenhange ist es interessant, festzustellen, daß der allwöchentliche Musikunterricht, den die National Broadcasting Company über 71 Sender jeden Freitag vormittag gehen läßt, von 6 500 000 Schülern in allen 48 Staaten der Union gehört wird. Besondere Lehrbücher werden den Lehrern aller Schulen zur Verfügung gestellt, um den Wert der Darbietungen zu vertiefen. Dieser Musikunterricht wird übrigens von dem amerikanischen Dirigenten deutscher Herkunft, Dr. Walter Damrosch, durchgeführt, und es kann mit besonderer Genugtuung festgestellt werden, daß ein besonders großer Teil deutscher Musik an den Freitagen gehört wird.

Japan: Das japanische Schulfunkwesen steht auf bedeutend höherer Stufe, als man von vornherein annimmt: Organisation und Eingliederung in den Schulbetrieb sind weit besser als in vielen europäischen Ländern.

Von den zehn japanischen Sendern bringen hauptsächlich Tokio und Osaka pädagogische Sendungen, die für Volksschulen, höhere Schulen und die Bevölkerung im allgemeinen bestimmt sind. An die Volksschulen wendet sich der größere Teil der leichteren Sendungen von Musikstücken, Hörspielen usw. Hierbei gibt es eine Einteilung für drei Altersstufen; so haben die Ältesten z. B. Gelegenheit, im Schulfunk etwas über Berufswahl zu hören.

Für die jungen Hörer erscheint eine eigene Zeitschrift, die nicht nur für jeden Tag die Liedertexte bringt, sondern auch in Bild und Wort die Sendungen erläutert.

Nach einer amtlichen Umfrage hören von den Volksschülern 48 v. H. regelmäßig Rundfunk, 19 v. H. gelegentlich und 33 v. H. überhaupt nicht. Bevorzugt werden literarische, geschichtliche und naturwissenschaftliche Sendungen. Für die höheren Schulen werden manchmal eigens für sie bestimmte Sendungen gebracht, die sich eng an den Unterrichtsstoff anlehnen. Eine allgemeine Rundfunkschule ist für die Weiterbildung derer bestimmt, die die sechsklassige Volksschule besucht haben. Die „Kurse", für die besondere Textbücher ausgegeben werden, zerfallen in 5 Hauptgruppen: Landwirtschaft, Allgemeinbildung, Sprachen, Volkswirtschaft und geistiges Leben.

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Märzprogramm

Vortragszeit	März	Vorträge
Montag		
Von 17.30—17.55 Uhr	7., 14., 21.	Dr. Bergius: „Rohstoffprobleme". (Fortsetzung vom Februar.)
Von 19.00—19.25 Uhr	7.	„Aktuelle Stunde". Bürgermeister Paul Hirsch, M. d. L.: „Kann das gemeinnützige Theater noch gerettet werden?"
Von 19.00—19.25 Uhr	14.	Prof. Dr. Schreiber, M. d. R.: „Deutsche Wissenschaft in der Krise".
Mittwoch		
Von 17.30—17.55 Uhr	2., 9., 16., 23.	Prof. Dr. Herre: „Universalreich, Großmacht und Kleinstaat in der Weltgeschichte".
Von 18.30—18.55 Uhr	2., 9., 16., 23.	Dagobert v. Mikusch-Buchberg: „Pioniere und Abenteurer der Wirtschaft".
Donnerstag		
Von 18.00—18.25 Uhr	17., 24., 31.	Prof. Heinz Marr: „Masse, Gruppe und Kollektiv in psychologischer Betrachtung".
Sonnabend		
Von 17.30—17.50 Uhr	5., 12., 19., 26.	„Viertelstunde für die Gesundheit".

In den Vortragsreihen der „Deutschen Welle" verdient eine Serie besonderes Interesse, weil sie die Ursachen und Persönlichkeiten der Gründerzeit zu beleuchten sucht. Dagobert von Mikusch-Buchberg spricht über „Pioniere und Abenteurer der Wirtschaft", wie er die verschiedenen Typen des Großkaufmanns in der Zeit von der Reichsgründung bis zur Gegenwart einteilt. Ob diese Einteilung mit der Bezeichnung Abenteurer nicht etwas zu hart verfährt, bleibe dahingestellt. Die Gründerzeit, die Zeit rasch aufschießender industrieller Unternehmungen nach der Begründung des Deutschen Reiches, zeigte im Gegensatz zur soliden kaufmännischen Vergangenheit („Soll und Haben" von Freitag!) das Eindringen amerikanischer Methoden in das deutsche Wirtschaftsleben. Auf der einen Seite standen die großen technischen Unternehmer (Krupp, Siemens, Ballin), die auf Grund der maschinellen Erfindungen des Jahrhunderts ihre Werke kaufmännisch auf die Notwendigkeiten der kulturellen Ansprüche des Zeitalters einstellten und langsam in ihrer Familie oder ihrer Firma ein riesiges Vermögen anhäuften; auf der anderen Seite stand der Typ des Spekulanten (Strousberg, Grillo), die durch rasche, bluffende Energie sich im Handumdrehen ein Vermögen erwarben, es aber auch ebenso schnell verloren. Notwendig sind für die Wirtschaft beide Richtungen, die solide kaufmännische schafft das Fundament einer nationalen Wirtschaft, das durch den kühnen Finanzmann und seine schnellen Vorstöße und Spekulationen in ständigen Fluß gehalten wird, Erscheinungen, die in Amerika, dem eigentlichen Lande der Finanzbewegungen, gang und gäbe sind. Der Kampf dieser beiden Richtungen führt bis in die heutige Zeit. In den ungeheuren Gründungen eines Hugo Stinnes und ihrem Zerfall erleben wir den gleichen Prozeß. Die Konzernbildungen werden durchsetzt von Beamtentypen, die in stillem, nicht nachlassenden Kampf gegen den spekulierenden Industrieführer stehen, dem ein Wagnis erst die Berechtigung zum Gewinn gibt. Nur selten gestatten große Prozesse oder Zusammenbrüche der Öffentlichkeit einen Einblick in diese unterirdischen Bewegungen der Wirtschaft.

Haydn als Opernkomponist

Joseph Haydn gilt allgemein als der Schöpfer von Sinfonien, Streichquartetten und jenen zwei Oratorien, die noch heute zu den beliebtesten ihrer Gattung gehören. Zwar beweisen gerade diese beiden Werke Haydns starkes dramatisches Empfinden, doch kennt man in der großen Öffentlichkeit keine seiner eigentlichen Opern, von denen immerhin mehr als zwei Dutzend vorhanden sind. Leider sind nicht alle Handschriften zugänglich; sie ruhen als kostbar gehüteter Schatz in der Bibliothek der Fürsten Esterhazy.

Die stärkste persönliche Note trägt die komische Heldenoper „Ritter Roland". Sie zeigt uns Haydn als Schilderer der Natur, wie man ihn von seinen „Jahreszeiten" her kennt, und läßt seinen Sinn für Komik deutlich werden. Mehr als 20 Jahre hindurch (1787 bis 1808) hat sie sich auf den deutschen Bühnen gehalten. Dann mußte sie einem veränderten Geschmack und neuer Lebens- und Kunstauffassung weichen.

Die Erneuerung des Werkes im Leipziger Rundfunk am Sonntag bedeutet mehr als eine musikhistorische Spielerei; es ist darum zu verstehen, daß sich Köln und München an dieser Aufführung beteiligen.

IN VORBEREITUNG:

Die Schlesische Funkstunde plant für die kommenden Wochen die Sendung folgender Hörspiele: „Der Strich durch die Rechnung", ein Spiel mit Funkbericht von Fred A. Angermeyer; „Ulenspiegel", Funkspiel nach Motiven des de Costerschen Epos von Walter Nissen; „Passion" von Gustav Rendl, als Hörspielauftrag der Schlesischen Funkstunde; „Jeder ist seines Glückes Schmied", ein heiteres Volksstück von Otto Zoff; „Die Germania" — nach Tacitus — von Alfred Mühr und Ernst Glaeser.

Die Einheitswoche, die neuerdings fünf Parallelvorträge umschließt, soll beibehalten werden. In zwangloser Folge ist eine Wochenreihe „Aus deutscher Geistesgeschichte" geplant, die mit einer Woche „Aus deutscher Klassik" beginnen soll. Aber nicht nur die Geistes-, sondern auch die Naturwissenschaft soll berücksichtigt werden. Die Vortragsreihe „Der Jugend gewidmet" wird fortgesetzt.

Hamburg hat für Freitag, den 11. März, eine Erstaufführung nach 200 Jahren vorgesehen, die „Johannes-Passion" von Georg Philipp Telemann, dem gefeierten Zeitgenossen Bachs.

Am Montag, dem 7. März, wird ein Sinfoniekonzert aus dem Städtischen Opernhaus in Hannover unter der Leitung von Prof. R. Krasselt übertragen. — Mittwoch, den 9. März, wird die Berliner Posse „Auf eigenen Füßen" (Musik von A. Conradi) aufgeführt.

Deutsche Gastregisseure in Wien

Dr. Franz Joseph Engel vom Breslauer Rundfunk wird am Wiener Rundfunk mit einer Inszenierung des Hörspiels „König Lear Berlin NO" gastieren. Ferner sind Dr. Carl Hagemann, Intendant Dr. Fritz Walter Bischoff, Breslau, und H. Marlow, Frankfurt, für Rundfunkinszenierungen gewonnen worden. Auch der Theaterregisseur Karlheinz Martin wird ein Hörspiel in Wien inszenieren.

Trauerfall im Hause Bredow

Der Reichs-Rundfunk-Kommissar, Staatssekretär a. D. Dr. Bredow, hat einen schmerzlichen Verlust erlitten; am 17. Februar starb in Hamburg sein Vater, Direktor Carl Bredow, nach längerem Leiden im 79. Lebensjahre.

Otto Framer †

Am 17. Februar ist der verdiente Oberspielleiter des Bayerischen Rundfunks, Otto Framer, im Alter von 42 Jahren plötzlich aus dem Leben geschieden. Zuerst Mediziner, ging er schon in jungen Jahren zur Bühne und holte sich in Charakterrollen in den meisten deutschen Städten große Erfolge. 1930 trat er als Oberspielleiter in den Bayerischen Rundfunk ein und hat als solcher eindringliche Regieleistungen vor dem Mikrophon geschaffen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
4. MÄRZ 1932 HEFT 10
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die Wirtschaftsführung des Rundfunks

Einnahmen — Ausgaben — Leistungen

Von

Lothar Band

In runden Zahlen gerechnet: Deutschlands Rundfunk hat 4 Millionen angemeldete Teilnehmer, davon sind 300 000 von der Zahlung der Gebühren befreit, bleiben 3,7 Millionen zahlende Rundfunkhörer, die bei 24 RM. Jahresgebühr ein Gesamtaufkommen in Höhe von 88 890 000 RM. sichern. Über die Verwendung dieser stattlichen Einnahme sind in letzter Zeit mehr denn je kritische Stimmen in der Öffentlichkeit laut geworden, so daß sich Dr. Kurt Magnus, Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, veranlaßt sah, über die Wirtschaftsführung im deutschen Sendebetrieb einmal möglichst detaillierte Angaben zu machen. Damit wurde endlich einmal Hörerschaft und Presse Gelegenheit gegeben, in aller Öffentlichkeit dazu Stellung zu nehmen.

Die sehr interessante Rede, die von sämtlichen Sendern übernommen wurde und mit gewisser Offenheit manche Einzelheiten berührte, ging von dem gleichen, sehr exakt berechneten Einnahmebetrag von 88,8 Mill. RM. aus, den wir oben, schätzungsweise, ermittelt haben.

Bekanntlich ist die Reichspost an den Rundfunkgebühren in einer Höhe beteiligt, die seit dem 1. Januar 1932 auf Grund einer neuen Regelung erfolgt. Danach bestreitet die Post die Kosten für die Errichtung und den Betrieb sämtlicher Rundfunksender ohne irgendwelche Rückrechnungen, d. h., ohne von den Rundfunkgesellschaften irgendwelchen Ersatz zu verlangen. Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und Rundfunkgesellschaften tragen die Kosten für das Programm, für die Einrichtung der Besprechungsräume und für den Verstärkerdienst. Diese Arbeitsteilung und früher gewonnene Erfahrungssätze haben die neue Gebührenverteilung bestimmt. Der Anteil der Rundfunkgesellschaften am gesamten Gebührenaufkommen ist auf 43 v. H., der Anteil der Post auf 57 v. H. festgesetzt worden.

Hiernach verbleiben dem Rundfunk für das Jahr 1932 rund 38,2 Mill. RM., von denen an den Münchener Sendebetrieb, der auf eine gewisse Selbständigkeit Wert legt, 2,9 Mill. RM. abgeführt werden, so daß den übrigen Gesellschaften 35,3 Mill. RM. zur Verfügung stehen. Dieser Betrag verteilt sich auf die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mit 8,4 Mill. RM. und auf die Sendegesellschaften (ohne München) mit 26,9 Mill. RM.

Da Dr. Magnus in seiner Rede die Aufteilung der Gesamtsumme selbstverständlich nicht in Tabellenform geben konnte, mit einer solchen Zusammenstellung aber eine bessere Übersichtlichkeit erreicht wird, fassen wir hier den Ausgabennachweis in nachstehender Tabelle noch einmal zusammen. Der Etat des Rundfunks für 1932 hat danach folgendes Aussehen:

Reichs-Rundfunk-Gesellschaft

8,4 Millionen Reichsmark

2,0 Mill. RM.	eigener Betrieb, einschl. Steueraufwendungen, Zinsendienst.
2,1 Mill. RM.	technischer Betrieb aller Sendegesellschaften (Vorverstärkung, Schallplattenaufnahmen); Laboratoriums- u. raumakustische Arbeiten.
1,4 Mill. RM.	Kabelmiete.
2,9 Mill. RM.	besondere Ausgaben (Unterstützung wissenschaftlicher Institute, Schulfunk).
8,4 Mill. RM.	

Sendegesellschaften ohne München

26,9 Millionen Reichsmark

17,0 Mill. RM.	Programmkosten. Gehälter der Intendanten, künstlerischen Leiter und ihres festangestellten Hilfspersonals, Orchester, Chöre, Honorare an Mitwirkende und Autoren, Tantiemen.
3,6 Mill. RM.	allgemeine Unkosten. Gehälter des Verwaltungspersonals, Miete, Heizung, Licht, Spesen.
3,1 Mill. RM.	Steuern, Versicherungen, soziale Abgaben.
2,4 Mill. RM.	Anschaffungen. Ausstattung der Sendesäle, Instrumente, Noten, Bücher, Abschreibungen, Rückzahlungen.
0,8 Mill. RM.	kleinere Ausgaben. Werbezwecke, Beteiligung an Ausstellungen, Störbefreiungskampf.
26,9 Mill. RM.	

Auf diese wenigen Zahlen und Zeilen lassen sich die wichtigsten der von Dr. Magnus gemachten Angaben, soweit sie den Rundfunk betrafen, zusammendrängen. Aber erst bei einer so nüchternen, zahlenmäßigen Ordnung ergibt sich ein Bild von der Wirtschaftsführung des Rundfunks und unter Benutzung der Veröffentlichungen aus früheren Jahren eine Vergleichsbasis. Wenn man sich erinnert, daß im Jahre 1929 dem Rundfunk bei einer Hörerzahl von rund 3 Millionen Teilnehmern 40 Mill. RM. zur Verfügung standen, dann ist der Rückgang des Etats um 1,8 Mill. RM. unverständlich, da gegenüber 1929 doch heute ein Mehr von 700 000 zahlenden Teilnehmern mit einem Jahresbeitrag von 16,8 Mill.RM. zu verzeichnen ist!

Eine solche Einengung wirkt sich am deutlichsten bei dem Posten „Programmkosten" aus, wenn man den Jahresanteil

des einzelnen Hörers berechnet. Noch 1929 zahlte jeder Rundfunkteilnehmer jährlich 5,70 RM. für das Programm, bereits 1930 sank die Summe auf 5,— RM., und im neuen Etat werden an dieser wichtigen Stelle schließlich noch 4,50 RM. von den 24 RM. Jahresbeitrag verwendet!

Die Gesamtaufwendungen für das Programm sind seit 1929 ungefähr die gleichen geblieben, haben fast immer 17 Mill. RM. betragen, obwohl die Hörerzahl wuchs. Wäre zu dem eben erwähnten Zeitpunkt ein Grad der Vollkommenheit in den Darbietungen erreicht worden, der nicht mehr zu überbieten war, so wäre dagegen nichts einzuwenden. Aber bekanntlich sind wir im deutschen Sendeprogramm noch längst nicht auf der Höhe angelangt, und außerdem hat sich die Zahl der Betriebsstunden nicht unerheblich vermehrt. Die Statistik der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft weist eine Steigerung der Betriebsstunden von 130 000 im Jahre 1929 auf 146 000 im Jahre 1930 auf. Und da weder mit einem Stillstand noch gar einer rückläufigen Bewegung zu rechnen ist, muß die gleiche Summe heute für mehr als vor einigen Jahren ausreichen!

An dieser wundesten Stelle ist es Dr. Magnus nicht gelungen, die Logik seines Haushaltplanes durchzuführen. Und man kann von diesem Punkt aus weitere Kritik an seinen Darlegungen üben.

Denn wenn wir in der heutigen Notzeit uns eines Unternehmens erfreuen können, das in der Lage ist, über den schönen Betrag von 35,3 Mill. RM. im Jahre zu verfügen, dann müßte aber die Aufteilung der Gesamtsumme im Dienste vieler Interessen wohl noch einigen Korrekturen unterworfen werden. Mit vorsichtiger Offenheit machte Dr. Magnus auch Angaben über die Gehälter der Angestellten und erklärte: „Von den 1691 Rundfunkangestellten erhalten 972 bis zu 300 RM. monatlich, 412 zwischen 300 und 500 RM., 256 zwischen 500 und 1000 RM. und 51, d. h. 3 v. H. der Angestellten, über 1000 RM. monatlich. Auch diese in der Öffentlichkeit vielfach beanstandeten Spitzengehälter halten sich im Rahmen der Notverordnungen." Aber diese Zahlen sind so lange ohne Bedeutung, als man nicht weiß, mit welchem Gesamtbetrage sie in den einzelnen, oben zusammengestellten Sammelposten erscheinen.

Es interessiert die Öffentlichkeit ja gar nicht so sehr eine Fülle von Details, als daß sie vielmehr — mit gutem Recht — darüber unterrichtet sein will, welche Aufwendungen für die künstlerische Gestaltung des Sendeprogramms gemacht werden, und ob dieser Posten in einem zu rechtfertigenden Verhältnis zu den übrigen notwendigen Ausgaben steht.

Noch läßt der Etat nichts darüber erkennen, ob es dem Rundfunk bei seiner wirtschaftlichen Lage wirklich gelungen ist, sich als ein neuer Auftrag- und Arbeitgeber, als ein Träger verantwortungsvoller Missionen in den Organismus unseres Kulturlebens einzuordnen. Erst wenn eine solche „Wirtschaftsführung" des Rundfunks durch künstlerische Taten erwiesen und durch etatsmäßige sowie statistische Aufstellungen belegt ist, werden auch alle jene verstummen, die ihm mißtrauisch gegenüberstehen.

*

Im Zusammenhang mit der Rede von Dr. Magnus ist es lehrreich, die Finanzführung des englischen Rundfunks zum Vergleich heranzuziehen. Ein genauer Vergleich des deutschen Finanzwesens mit dem ausländischer Rundfunkverhältnisse ist natürlich sehr schwer möglich, denn in Deutschland besitzen wir zehn Programmgesellschaften und eine Spitzenorganisation, England dagegen hat nur eine einzige Gesellschaft. Aus diesem Grunde müssen in Deutschland die Verwaltungsspesen wesentlich höher als in England liegen.

In England zahlt jeder Rundfunkhörer, und es gibt rund vier Millionen, 10 RM. im Jahr, in Deutschland dagegen 24 RM. Das Gesamteinkommen aus den Rundfunkgebühren beträgt also in England 40 Mill. RM., in Deutschland 88,8 Mill. RM. Deutschland hat also etwa die doppelte Einnahme, denn der englische Rundfunk verdient noch an seiner offiziellen Rundfunk-Zeitschrift mehr als drei Millionen, die dem Rundfunketat zugute kommen.

Die Gesamteinnahmen verteilen sich nun etwa folgendermaßen: Die englische Postverwaltung beansprucht für das Einziehen der Gebühren 12½ v. H. und führt die eingenommene Summe erst am Ende des Jahres an die Sendegesellschaft ab, so daß sie noch einen Zinsgewinn hat. Außerdem beansprucht die Finanzverwaltung von der ersten Million Teilnehmer 10 v. H., von der zweiten Million 20 v. H., von der dritten Million 30 v. H. und von der vierten Million 40 v. H. des Gebühreneingangs. Mit anderen Worten: die Postverwaltung erhält 5 Mill. RM., die Finanzverwaltung 10 Mill. RM. Außerdem hat sich der Rundfunk freiwillig dazu bereit erklärt, in Anbetracht der schlechten Finanzlage des britischen Reiches in diesem Jahre 50 000 Pfund (1 Mill. RM.) und im nächsten Jahre 100 000 Pfund (2 Mill. RM.) an den Staat zu zahlen. Im ungünstigsten Fall erhält dann der englische Rundfunk 23 Mill. RM. Dafür muß die britische Sendegesellschaft den gesamten Rundfunkbetrieb einschließlich der Senderbauten bezahlen, während Post und Finanzverwaltung keine weiteren Verpflichtungen haben.

In Deutschland dagegen erhält die Reichspost 50,6 Mill. RM, während dem Rundfunk nur 38,2 Mill. RM. zustehen. Nicht darf man natürlich nicht vergessen, daß die Deutsche Reichspost höhere Unkosten bei der Einziehung der Rundfunkgebühren hat, und außerdem die sachlichen Betriebskosten für den Betrieb der Sender und die Kosten des Großsenderbaus trägt. Zugunsten der Rundfunkorganisation muß man anführen, daß Deutschland 11 Gesellschaften hat, während England nur eine einzige Gesellschaft besitzt. Daher erklärt sich, daß England seine Verwaltungskosten mit 1,2 Mill. RM. angibt, während Deutschland unter Ausschluß von München einen Betrag von 5,6 Mill. RM. verbraucht.

Ein richtiges Bild über die Aufwendungen für die Programme erhält man dann, wenn man vergleicht, daß der deutschen Rundfunk mit Ausschluß von München für reine Programmkosten 17 Mill. RM. zustehen, das sind vom Gesamtaufkommen an Rundfunkgebühren etwa 20 v. H., während England 30 v. H. für reine Programmzwecke verwendet.

Ein erster Schritt

Von der Ansage zur Conférence

Auf die Notwendigkeit, die Ansager von der vorgeschriebenen stereotypen Form ihrer Ausdrucksweise zu befreien und ihnen im Gebrauch der Worte etwas Bewegungsfreiheit zu lassen, haben wir schon seit langem hingewiesen. Vor wenigen Heften erst forderte P. W. Leers hier an Stelle der formulierten Ansage eine freie Conférence. Nach langem Zögern scheint nun endlich die Berliner Sendeleitung sich zu gleicher Einsicht bekehrt zu haben. Auf etwas umständlichem Wege — in Sachsen sagt man „mit einem Umbogen" — führt sie die Neuerung ein: läßt erst ein paar Mal Gustav Hochstetter, Professor gar, morgens statt des Frühkonzerts „Plaudereien mit Schallplatten" veranstalten und erlaubt seitdem ihren Sprechern ähnliche Freiheit.

Nebenbei: ein überflüssig vornehmer Auftakt. Aber das Ergebnis anerkennenswert. Und wenn auch längst nicht jede überleitende Ansage geistreich ist — wir sind schon froh, daß uniformierte Sätze wie „Als nächstes hören Sie . . ." oder „Die Kapelle . . . spielt . . ." allmählich aussterben, daß sogar für die abendliche Tanzmusik verbindliche Zwischenbemerkungen gefunden werden. Es braucht nicht immer ein blutiger Kalauer zu sein; es genügt eine in der Form wechselnde, im Ton liebenswürdige Ankündigung. Die Übung wird, wie stets, auch hier den Meister machen.

ß.

Erfülltes Versprechen!?

Berlin kündigt für den 8. März als Übertragung aus der Städtischen Oper einen Querschnitt durch Kurt Weills neue Oper „Die Bürgschaft" an. Damit wird die von Dr. Flesch als einer der Beweise für die „enge Zusammenarbeit von Oper und Rundfunk" inaugurierte „Reihe" solcher orientierenden, einführenden Ausschnittübertragungen nach der kleinen Pause von ganzen fünf Monaten fortgesetzt; denn die erste dieser Art Sendungen erfolgte am 1. Oktober 1931 gelegentlich der Erstaufführung von Verdis „Macbeth"!

Wir befürchten, daß nach Ablauf von weiteren fünf Monaten die Berliner Opernspielzeit bereits an ihrem Ende angelangt ist.

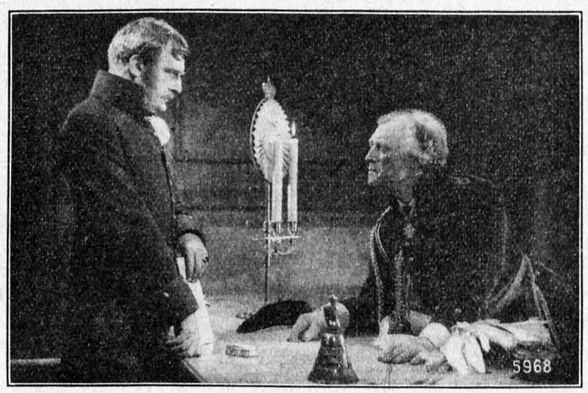
—d.

„Blick in Zeitschriften" monatlich!

Die Veranstaltung der Schlesischen Funkstunde „Blick in Zeitschriften", die bisher in einem Zwischenraum von ein bis zwei Wochen zu hören war, ist auf eine monatliche Stunde zusammengelegt worden, in der um 18.05 Uhr Richard Salzburg und Dr. Waldemar von Grumbkow gemeinsam die Zeitschriften des Monats besprechen werden.

Yorck und Tauroggen

Eine historische Silhouette als Hörfolge in Königsberg am Donnerstag



phot. Ufa.

Aus dem Tonfilm: Der König und Yorck.

Hans David Ludwig von Yorck hatte das Schicksal, an einem entscheidenden Punkt mit dem Schicksal Preußens verknüpft zu sein. Mit vielen großen Männern teilt er noch ein anderes Geschick: ein Opfer der heroisierenden, idealisierten Geschichtsfälschungen unserer Schulbücher und neuerdings auch eines (künstlerisch ausgezeichneten) Films zu werden. Seine Konduite weist die übliche Laufbahn eines preußischen Offiziers der damaligen Zeit auf; mit dem Unterschied, daß bereits ein wichtiger Charakterzug des Menschen in ihr zum Ausdruck kommt: Eigensinn, der zur Disziplinlosigkeit neigt. 1759 geboren, 1772 Eintritt ins Heer, 1780 wegen Insubordination entlassen, tritt in holländische Dienste, kämpft auf Ceylon, 1787 Wiedereinstellung in das preußische Heer, 1806 einer der wenigen, die mit Auszeichnung fochten.

Dieser Yorck steht 1812 an der Spitze der einzigen preußischen intakten Truppe: des kleinen Hilfskorps, das unter Macdonald den Vormarsch der großen Armee Napoleons nach Moskau in Kurland deckt. Als der Rückzug dieses Korps der Umzingelung der Russen aussetzt, steht Yorck vor der großen Entscheidung, die ihm allein die Verantwortung für das Schicksal Preußens zuschob. Wirklich allein? In der Geschichtsschreibung gibt es gewichtige Stimmen, die als Urheber der Konvention von Tauroggen den König ansehen, der heimlich bereits zu dieser Zeit mit Österreich verhandelte. Der Tonfilm jedenfalls hat die Ereignisse gefälscht; niemals war Hardenberg, war der König geneigt, das Bündnis mit Napoleon länger als notwendig aufrechtzuerhalten. Nach außen mußte ein falsches Spiel getrieben werden; Hardenberg arbeitete nachweislich daran, Preußen aus der Kneifzange Napoleons zu befreien. Denn, was der Film wohlweislich verschwieg, in Preußen standen französische Besatzungen, die den König jederzeit nach Paris abtransportieren konnten. Ein offener Entschluß zum Krieg hätte damals unter Umständen das Ende der Monarchie bedeuten können. Erst Hardenbergs Geschicklichkeit gelang es, den König nach Breslau zu bringen, wo er nicht mehr im Machtbereich der Franzosen war, und von wo aus dann der berühmte Aufruf Preußen zu den Waffen rief.

Indessen hatte Yorck bei Tauroggen mit Diebitsch abgeschlossen. Offiziell hatte er keine Vollmacht dazu erhalten; doch ganz geklärt ist diese Frage nicht. Denn 1811 hatte Yorck an Scharnhorst geschrieben, daß er laut Vollmacht des Königs nach seinem Ermessen über die Haltung seines Korps entscheiden könnte. Als er dann von den Russen bearbeitet wurde, versuchte er aus Berlin Anweisungen zu bekommen. Er erhielt nur unbestimmte Antworten, die ihn noch mehr zu seinem Schritt drängen mußten. Berlin konnte nicht anders handeln und mußte, voraussichtlich auf Hardenbergs geschickte Initiative, Yorck nach seinem Schritt isolieren. Denn Yorck stand für das Schicksal von 42 000 Mann, Hardenberg aber für das Schicksal des ganzen preußischen Volkes, was man auch nicht vergessen darf. Der König, der also öffentlich den Schritt Yorcks mißbilligen mußte, war wohl insgeheim damit einverstanden, liebte aber nicht Menschen wie Yorck, die ihm revolutionär erschienen; so kam Yorck um sein Kommando im Freiheitskrieg, das er zweifellos seiner Energie halber zu beanspruchen hatte. Tatsache aber ist, daß der König Yorck von den gegen ihn ergriffenen Maßregeln heimlich unterrichtet hat. Im übrigen hat Friedrich Wilhelm III. mit allen Führern und Reformatoren der preußischen Armee schlecht gestanden: von Blücher über Gneisenau und Scharnhorst bis Bülow, keiner stand bei ihm in sonderlicher Gnade. Der mißtrauische und schwankende Mann war nach Luisens Tod und Jena kaum mehr einer wirklich großen Tat fähig.

Erst später wurde Yorck der Titel von Wartenburg verliehen, nach dem Ort, an dem der General als erster gegen seinen ausdrücklichen Willen die Elbe überschreiten mußte. Ein harter, altpreußischer Charakter, eigensinnig und derb, widerspenstig und voller Energie.

P. W. L.

Reichstagsdebatte auf Schallplatten

Schon seit Jahren hat die Berliner Funk-Stunde in Programmrückblicken vereinzelte Versuche gemacht, Reichstagsdebatten zu übertragen. Aus dem reichen Archiv, das die Funk-Stunde sammelte, und das nur mit Genehmigung des Reichstagspräsidenten übertragen werden darf, sind hin und wieder Kostproben gebracht worden. Aber erst am 25. März kam mit der Aufnahme der Reichskanzlerrede ein wirklich großes Ereignis zu Ohren der Hörerschaft; am Abend wurde dann nach längeren Verhandlungen mit dem Reichstagspräsidium die Erlaubnis der Übertragung von der Schallplatte gegeben. Technisch und akustisch ausgezeichnet, war das lebendige Bild der gesamten Sitzung allen deutschen Hörern ein Erlebnis.

Um ein möglichst getreues Bild von den Reden wie von der Anteilnahme des ganzen Hauses zu bekommen, sind erhebliche technische Schwierigkeiten zu überwinden. Der große Sitzungssaal des Reichstages ist in akustischer Hinsicht durchaus nicht besonders glücklich, und es ist deshalb nicht einfach, die Zwischenrufe, die von allen Seiten des Hauses kommen — angreifende wie auch beifallsbezeugende —, mit dem Mikrophon so aufzufangen, daß die Aufnahme ein wahrheitsgetreues Bild vom tatsächlichen Ablauf der Sitzungen gibt.

Es sind im Saal fünf Mikrophone aufgestellt, die wahlweise eingeschaltet werden können, so daß einerseits die Ausführungen der verschiedenen Redner gut verständlich aufgenommen werden und andererseits auch die Zwischenrufe und Randbemerkungen der Reichstagsabgeordneten deutlich festgehalten werden können.

Tod vor dem Mikrophon

Die Sendestelle Wien hat einen schweren Verlust zu beklagen: der Dirigent des Wiener Sinfonieorchesters, Ludwig Kaiser, ist plötzlich, während eines Konzertes im Senderaum, also unter den gleichen Umständen wie vor Jahren Julius Einödshofer in Berlin, gestorben. Den Hörern fiel es auf, daß die Musik mitten in einer Rhapsodie von Dvorak abbrach — aber selbstverständlich dachte niemand daran, daß der beliebte Dirigent, vom Schlage gerührt, zusammengebrochen war.

Dr. Ludwig Kaiser, ein gebürtiger Wiener, ist auch dem reichsdeutschen Publikum kein Unbekannter gewesen. Er war Korrepetitor in München, wirkte dann an der Wiener Staats- (damals Hof-) Oper, wurde erster Kapellmeister am Stadttheater in Hamburg. Wieder nach Wien heimgekehrt, übernahm er als Direktor die Volksoper, die er unter den schwierigsten Verhältnissen, solange es nur ging, aufrechterhielt. Im Rundfunk eröffnete sich ihm ein neues Gebiet der Tätigkeit, und die Ravag verpflichtete ihn für ständig. Er hat ein Alter von nur 56 Jahren erreicht.

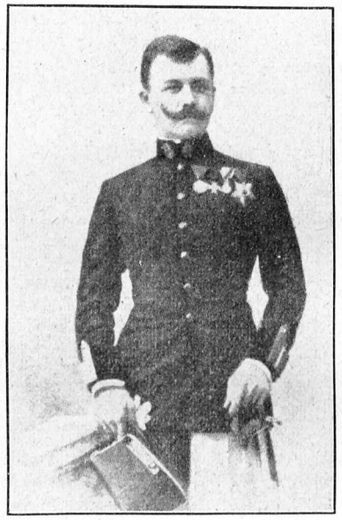
Ta-ra-ra-bumm-de-ra!

Zum Konzert altösterreichischer Militärkapellmeister am Dienstag in Breslau

Tsching-tsching-bumm-bumm, die Musik kommt! Das ist die erste Vorstellung, wenn man von Militärmusik spricht. Man hört förmlich Pauke und Becken, die den Marschrhythmus bestimmen, und selbst in der Vorstellung dröhnen die Blech- und Holzbläser überlaut. Ganz so darf man aber den Begriff der altösterreichischen Militärmusiker nicht fassen, damals waren diese Kapellen ganz anders organisiert und auch anders instrumentiert. Wir erinnern, daß Suppé, Strauß und auch Lehár Militärkapellmeister waren.

Die Militärmusiker waren nicht schlechthin Soldaten, sondern es wurden wirkliche Musiker engagiert, die, wann sie wollten, den Dienst quittierten, um vielleicht ein paar Monate später wieder in den Heeresdienst einzutreten. Die Militärkapellen spielten auch nicht nur zum Marsch auf, sondern gaben öffentliche Konzerte, mußten auf den Bällen und Redouten eine schmissige Tanzmusik zelebrieren, und die Kapellmeister schrieben für ihre Kapelle — man bedenke, es handelt sich um Österreich — vor allen Dingen Walzer und Tänze.

Die Kapellmeister mußten übrigens, ehe sie eine Militärkapelle übernahmen, im heißen Wettbewerb Probe dirigieren, und es hatte sich eingebürgert, daß der Bewerber eine eigene Komposition oder zumindest eine kunstvolle Bearbeitung eines vorhandenen Werkes vorführte. Die Kompositionstätigkeit der österreichischen Militärdirigenten erklärt sich auch daraus, daß ihre finanzielle Stellung nicht gerade überwältigend war. So versuchten sie durch „Notenschreiberei" ihr Salär zu erhöhen. Lehár war es wohl, der sich eine Zeitlang aus rein materiellen Gründen damit beschäftigte, für die Kapellmeister der umliegenden Garnisonen für 1 bis 2 Taler Volksmelodien für Militärorchester zu bearbeiten. Suppé und Strauß werden es nicht anders gemacht haben. Und dennoch — war die gesellschaftliche Stellung der Musiker innerhalb des Offizierkorps natürlich nicht gerade glanzvoll, so weiß man, daß die Damenwelt jene Kapellmeister, deren Geige einen süßen Ton hatte, und deren Tanzmusik in die Glieder fuhr, abgöttisch verehrte. Das war zur Zeit, als die jungen Mädchen noch viel Muße zu Stickereien hatten, und aus den Biographien vieler später berühmt gewordener Militärmusiker weiß man, daß sie sich vor gestickten Bändern, Pantoffeln und Kissen und was es derlei unnützes Zeug noch mehr gibt, oft nicht retten konnten. Im Lehár-Museum zu Wien soll ein ganzes Zimmer mit solchen Reliquien gefüllt sein.



Lehár als Militärkapellmeister.

Für die Entwicklung der Musik sind die österreichischen Militärmusiker von recht erheblicher Bedeutung. Die dauernde Zusammenarbeit mit dem Orchester hatte diesen Militärmusikern eine ganz hervorragende Fertigkeit im Instrumentieren verschafft; weil die Militärdirigenten sehr häufig ihr Orchester wechselten, mußten sie alle Kompositionen jeweils für die Besetzung zurechtstutzen, die ihnen gerade zur Verfügung stand.

Die altösterreichischen Militärmusiker bildeten wirklich einen Kulturfaktor, denn sie pflegten die geschmackvolle Unterhaltungsmusik. Sie spielten auch eine Rolle im Volksleben, da sich die Bevölkerung viel inniger mit diesen Musikern verbunden fühlte als mit den Zivilorchestern. Manche Militärkapellen, die übrigens auch auf Konzertreisen gingen, haben über die heimatlich österreichischen Grenzen hinaus Anerkennung gefunden, man braucht nur an die Kapelle der Hoch- und Deutschmeister zu denken, die für das Ausland der Inbegriff Wiens wurde.

— zel.

Deutsche Sprache — deutsche Kultur

Vortragsreihe in Breslau

Deutsch! Wer sich in die Entwicklung unserer Sprache vertieft, erlebt sie wie einen Strom, in dessen gewaltigen Fluß sich aus allen Zeitaltern, aus allen Berufen immer neue Flüsse und Bäche ergießen. Das Wort „deutsch" kommt von dem gotischen Thiuda, „Volk". Und wahrhaft aus der Vielfalt des Volkes hat sich eine der reichsten und vielfältigsten Sprachen der Welt entwickelt. Wir können aus jeder Epoche die Entstehung von Wörtern verfolgen, die aus dem Geist der betreffenden Zeit entstanden und gebildet sind. Die christlich-lateinische Zeit brachte neue Worte, das aufblühende Bürgertum des Mittelalters und die Mystik schufen sich eigene Ausdrucksmöglichkeiten, die Kanzleien hatten ihren eigenen Stil. Alle diese sprachlichen Neuschöpfungen sind in die Sprache selbst eingegangen und häufig noch heute im Gebrauch. Wer weiß, daß die niederdeutsche Geschäftssprache im 14. Jahrhundert und die Sprache der Barockzeit, daß der Pietismus und die französische Revolution unser Sprechen noch heute beeinflussen? Wer kennt die entscheidende Wandlung unserer Schriftsprache im Zeitalter des „Sturm und Drang" oder in den Sprachgesellschaften des Mittelalters?

Und nun kommt heute wie damals die Trennung der Klassen und Kasten, der Berufe und Stämme hinzu. Der Prediger spricht anders als der Arbeiter, der Soldat anders als der Bankier, schon in einem Volk kann die Legende vom Turmbau zu Babel zum realen Erlebnis werden. Dann kommen die politischen und weltanschaulichen Sprachgegensätze, der Kampf der Schlagworte und der Phrasen, der Kampf der Fachausdrücke mit den Reinigern der deutschen Sprache von ausländischen Worten, alles zusammen ergibt das treue Abbild unserer Zeitkrise, in der jeder eine andere Sprache spricht. Der Kunst, der Literatur wird die Aufgabe zufallen, wieder Reinheit und klare Ausdrucksmöglichkeiten in die deutsche Sprache zu bringen.

IN VORBEREITUNG:

Die Funk-Stunde Berlin hat für den Monat März verschiedene interessante Veranstaltungen vorbereitet. An Hörspielen werden die Berliner Hörer Szenen aus „Die heilige Johanna der Schlachthöfe" von Bert Brecht am 16. und den 2. Teil des „Faust" am 23. zu hören bekommen. Am 28. wird unter dem Titel „Ein Vierteljahrhundert Berliner Oper" ein großes Funk-Potpourri von Leo Blech und Cornelis Bronsgeest aufgeführt. Das Goethe-Jahr wird in verschiedenen Querschnitten und Feiern fortgesetzt. „Als Goethe starb", „Goethe im Urteil der Welt" und „Werthers Leiden" sind die Titel literarischer Veranstaltungen, denen sich eine Goethe-Rede von Thomas Mann und Rezitationen von Ludwig Wüllner im Verlauf des Monats anschließen werden. Das musikalische Programm bringt am 25. eine „Parsifal"-Übertragung aus der Städtischen Oper und am 15. ein Philharmonisches Konzert unter Wilhelm Furtwängler. Ferner wird am 16. aus Magdeburg ein bunter Abend unter der Leitung von Alfred Braun übertragen.

Außerdem hat die Funk-Stunde die in Vergessenheit geratene, in Deutschland überhaupt noch nicht aufgeführte Oper „Die Pantoffeln der Zarin" von Peter Tschaikowskij, Text nach einer Novelle von Gogol, in der Einrichtung von Ignatz Waghalter, zur deutschen Uraufführung angenommen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
11. MÄRZ 1932 HEFT 11
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 — Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Das Wirken der Sinne vor dem Mikrophon

Fähigkeiten und Ausbildung des Rundfunkreporters

Von

Peter W. Leers

Der Hörer, der in seinem Heim in aller Bequemlichkeit die Sensation einer Rundfunkreportage miterlebt, ahnt nicht, welche Schwierigkeiten bei einer solchen Reportage zu überwinden sind. Denn die Zusammenarbeit der Sinne des Reporters, die bei einer guten Reportage ausschlaggebend ist, kann am Lautsprecher nur von einem geübten Ohr wahrgenommen werden. Nun gibt es zur Prüfung von Anfängern, die sich als Reporter im Rundfunk betätigen wollen, sogenannte „Mikrophonproben", bei denen gerade diese Zusammenarbeit nachgeprüft wird. Eine solche Probe wurde von einem aktiv daran Beteiligten bereits im „Funk" 1931, Heft 48, feuilletonistisch-freundlich geschildert; dem sachlich passiven Beobachter fallen als erstes und wichtigstes Ergebnis die großen Schwierigkeiten auf, die ihn zu der dringenden Warnung an alle Anfänger veranlaßten: Stellt euch eine Reportage nicht leicht, stellt sie euch im Gegenteil sehr schwer vor!

Sachlich ergibt sich aus einer solchen Probe folgendes: Die Arbeit des Mikrophonreporters setzt sich aus drei Faktoren zusammen, die mit der gleichen Intensität im Augenblick der Prüfung von nur wenigen beherrscht werden: der optischen Wahrnehmung, der inneren Verarbeitung und der sprachlichen Gestaltung. Von der Zusammenarbeit dieser Funktionen hängt in jedem Lebensberuf schon viel ab; aber erst der Rundfunkreporter beginnt in seiner Tätigkeit zu spüren, wie eminent wichtig die exakte Arbeit seiner seelischen Fähigkeiten wird. Denn Schnelligkeit, rasche Auffassungsgabe, Gewandtheit im Leben und persönliche Sicherheit sind die grundlegenden Eigenschaften des Reporters, auf denen sich die drei obengenannten Funktionen aufbauen.

Die Fähigkeit, das Auge wirklich gebrauchen zu können, erfordert eine durchgreifende Schulung. Rasch und gründlich muß der Blick alles Wesentliche erfassen und den Mittelpunkt des Gesehenen sofort herausheben können. Der Gesamtablauf eines Geschehens, seine dramatische Steigerung und Entwicklung sollen sich dem Auge, in alle Einzelheiten zerlegt und wieder zusammengefaßt, scharf einprägen. Die Oberflächlichkeit des Auges wurde bei einer solchen Mikrophonprobe verschiedenen Prüflingen empfindlich bewußt. Ein Kandidat, der eine Reportage über das Berliner „Haus des Rundfunks" machte, geriet mit dem Leiter der Probe in eine längere, für beide Teile peinliche Diskussion über Farbe und Stoff des Treppenbelags im Hause. Sie hatten beide weder Farbe noch Material richtig erkannt.

Der wichtigste Teil der Aufgabe ist dann die innere Verarbeitung des Gesehenen. Es ist die Arbeit des Sonderns, Einteilens und Formens des Stoffes, die vor allem die Eigenschaften eines im tätigen Leben stehenden Journalisten erfordert. Die innere Verarbeitung verlangt in erster Linie Wissen, das auf den Spezialgebieten des Reporters auch fundiert sein muß. Kenntnisse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, alle Voraussetzungen einer normalen Allgemeinbildung sind für die Formung des Extraktes notwendig. Dieser Extrakt untersteht dann den kritischen Fragen: Wie weit interessiert das Gesehene die Hörerschaft, wie weit kommt es ihrem Wunsche entgegen? Der Extrakt unterliegt ferner dem pädagogischen Gewissen des Reporters und seiner kulturellen Verantwortung, er muß vom Takt und Feingefühl geprüft und geleitet sein. Gerade auf diesem letzten Gebiet waren die meisten Versager zu verzeichnen. Auf einer Probe erhielt ein Prüfling den interessanten Auftrag, Adolf Hitler in seinem „Braunen Haus" zu besuchen. Der Reporter versagte, weil ihm erstens die Kenntnisse über die betreffende politische Bewegung und zweitens das Taktgefühl fehlte, um über dieses heikle Mikrophonthema unbeeinflußt vom Tagesstreit vor einer politisch gemischten Hörerschaft zu berichten. Wesentlich für die Formgebung der Reportage werden auch Phantasie und Vorstellungskraft des Reporters. Auf der vorhin genannten Probe schlug eine Reportage aus einer Likörfabrik (nach Zeitschriftbildern) deshalb ein, weil der Sprecher es verstand, die Kälte und die Stimmung eines riesenhaften Weinkellers durch kleine Bemerkungen treffend zu schildern.

Schon bei der Formgebung setzt das dritte Moment der Gestaltung ein: die Sprache. Daß Aussprache und Stil geschult sein müssen, ist selbstverständlich, ebenso wie eine für den Rundfunk geeignete Stimme Voraussetzung ist. Denn die geringsten Nuancen der Stimme sind im Lautsprecher bemerkbar, mögen sie nun in der Tonstärke oder im Tempo des Ausdrucks liegen, und dramatische Vorgänge erfordern Ausdrucksmöglichkeiten, von deren Maß das Schicksal einer Reportage abhängt. Eine unfreiwillige Pause von 10 Sekunden, die dem Sprecher selbst unwesentlich erscheint, weil seine gedankliche Arbeit ja weitergeht, wird bei der Wiedergabe durch die Schallplatte zu einem Loch von gähnender Leere. Die kleinste Schwingung der Stimme verrät Gedanken und Gefühl des Sprechers, weil das Ohr des Hörers nicht wie bei Film oder Theater durch das Auge abgelenkt werden kann.

Aus diesen Faktoren gestaltet sich in Wirklichkeit die Reportage, bei der alle fachlichen und speziellen Fragen von untergeordneter Bedeutung sind. Selbstverständlich ist für eine Fachreportage Vorbildung in der betreffenden Materie notwendig. Aber der wirkliche Reporter wird sich von einseitiger Spezialisierung fernhalten und die Möglichkeit haben, alles zu beherrschen. Im übrigen sind gerade die

Spezialgebiete bei den einzelnen Sendegesellschaften durch tüchtige Fachreporter hinreichend besetzt, während der allgemeine Reporter, als freier Mitarbeiter, immer noch gesucht wird.

Die Vorbildung, die also ein Reporter braucht, ergibt sich abseits von jeder Einseitigkeit des Stoffes aus der Erkenntnis der obengenannten Fähigkeiten. Zur Vorbildung des Auges sind alle optischen Tätigkeiten verwendbar: Filmen, Photographieren, Zeichnen, und auch der die Augen schärfende Sport. Die Verarbeitung setzt wieder Tätigkeiten geistiger Art voraus: Journalisten, Schriftsteller und Männer der Wissenschaft bringen für eine gründliche und rasche Verarbeitung der Reportage alle Voraussetzungen mit. Und sprachliche Gewandtheit wird jeder besitzen, der mit Rezitation, Theater oder öffentlichem Sprechen etwas zu tun gehabt hat.

Natürlich werden sich im Verlauf der Ausbildung und auf Grund der besonderen Fähigkeiten und Interessen von selbst die entsprechenden Verwendungsmöglichkeiten ergeben. Die fachlichen Unterschiede einer Bewegungs- und einer Zustandsreportage (Objekt in Bewegung und im ruhenden Zustand) oder einer politischen und einer Lokalreportage werden auch dem Anfänger bald klar sein. Er wird seine eigenen Fähigkeiten prüfen und danach seinem besonderen Eignungsgebiet auch sein besonderes Interesse zuwenden. Schließlich müssen in den Beruf des Rundfunkreporters die Grenzgebiete des Interviews, der Ansage und der Conférence einbezogen werden, schon weil in der Praxis diese Aufgaben häufig dem Reporter zufallen. Wie sich auch diese Tätigkeiten einordnen, versucht die nachstehende Tabelle zu zeigen, die ohne Anspruch auf Vollkommenheit noch einmal alle Probleme dieser Arbeit in übersichtlicher Einteilung zusammenstellt.

	Vorbildung	Ausbildung	Verwendung
Auge	Film, Kamera, Zeichnen, Sport	Exaktheit, Schnelligkeit, Zusammenfassen, Herausheben des Wesentlichen	**Vorwiegend für:** Sportreportage, Lokalreportage
Verarbeitung	Journalismus, Schriftstellerei, Wissenschaft	Wissen, Bildung, Sonderung, Einteilung, Takt, Fantasie	**Vorwiegend für:** PolitischeReportage, Zustandsreportage, Interview, Conférence
Sprache . .	Rezitation, öffentliches Sprechen, Theater	Stimmstärke, Tempo, Aussprache, Stil	**Vorwiegend für:** Bewegungsreportage, Ansage

Die Reichspräsidentenwahl im Rundfunk

Der Nachrichtendienst der Wahlnacht

Für die Verbreitung der Wahlergebnisse am kommenden Sonntag hat die Dradag (Drahtlose Dienst A.-G.), in deren Händen der gesamte politische Nachrichtendienst des Rundfunks liegt, unter der Führung ihres Chefredakteurs Dr. Räuscher alle Vorbereitungen getroffen, um ein Optimum an Aktualität und Genauigkeit zu erreichen.

Die Dradag, deren Redaktion sinngemäß im Zentrum Berlins in der Nähe der Ministerien und des Presseviertels liegt, wird für diese Nacht im Funkhaus Gastrecht genießen und dort ihr Hauptquartier des Wahlnachrichten-Rundfunkdienstes einrichten. Dadurch wird eine enge Zusammenarbeit mit den Ansagern im Funkhaus geschaffen, die eine Störung oder einen Mißbrauch der Telephonkabel von der Redaktion zur Sendegesellschaft ausschließt, außerdem besteht die Möglichkeit, ohne jedwede Verzögerung wirklich die letzten Meldungen der verschiedenen Quellen durchzugeben.

Die zu bewältigende Arbeitsleistung wird ganz enorm sein, denn schätzungsweise gehen in dieser Nacht an die 2000 Einzelmeldungen ein, die innerhalb kurzer Frist so zusammengestellt werden müssen, daß sie den Hörern ein einigermaßen sinnvolles Bild vom Stand der Wahl vermitteln. Die Zentralstelle wird daher mit allen nur irgendwie in Frage kommenden Nachrichtenquellen direkt oder indirekt verbunden sein. Besonderen Wert wird gerade der Rundfunk auf möglichst zuverlässige Zahlen legen müssen. Die provisorische Dienststelle im Funkhaus wird die zahlenmäßige Auswertung der Wahlergebnisse vornehmen, ein anderer Teil der Redaktion um alle anderen wichtigen Meldungen dieser Nacht bemüht sein.

Opern-„Rettungen"

Zwei Momente dürften für die Bevorzugung älterer Opernliteratur im Rundfunk maßgebend sein: einmal die Absicht, mit den Bühnen nicht in Konkurrenz zu treten und Werke ihres Spielplans nicht als Sendeopern zu wiederholen, und zweitens im Zusammenhang damit das Gebot, sich nach Unbekanntem, Halb- oder Ganzvergessenem umzusehen.

Eine gewisse Schwierigkeit ergibt sich hierbei aus dem Wandel des Zeitgeschmacks. Denn was vor 100 Jahren gefiel, entspricht keineswegs auch heute noch dem veränderten, durch Entwicklung bereicherten und in seinen Ansprüchen gesteigerten Empfinden. Doch über so manches Werk ist die Zeit unberechtigt schnell hinweggegangen, und daneben gibt es Opern, die in ihrer Musik kostbare Schätze bergen, während sie um eines mißglückten Textbuches willen gänzlich von der Bühne verschwunden sind. Das allein sind schon zwei große Gruppen, die für die Sendeoper in erster Linie in Betracht kommen und eine „Rettung" durch den Rundfunk verdienen.

Berlin hat sich ganz grundsätzlich zu diesem Wege bekannt, hat — etwas überflüssig breit — einen Offenbach-Zyklus durchgeführt und gleichzeitig dem unbekannten Verdi gehuldigt. Dessen „Räuber" und „Die beiden Foscari", Vorläufer für den Komponisten in seiner mittleren Schaffensperiode, bewiesen die eminente Melodienfreudigkeit und stark theatralische Einstellung. Allzu grobe Effekte werden über das Mikrophon durch Ausschaltung des steigernden optischen Eindrucks gemildert, ohne die innere, musikalische Spannung zu beeinträchtigen.

Die kleinere komische Oper, wie Webers „Abu Hassan" oder Planquettes „Rip-Rip", einstmals beliebte, vielgespielte Repertoirestücke, vertragen eine Erneuerung, sobald sie mit der erforderlichen Leichtigkeit und in qualitativ hochstehender Wiedergabe geboten werden. Leider glaubt man aber mit Operettenauffassung und -besetzung das Problem der heiteren Oper lösen zu können, vergißt, daß solche Werke gerade vor Mikrophonen mit aller Feinheit und Gewissenhaftigkeit bis ins letzte Detail hinein musiziert sein wollen, wenn ihre Eigenart zur Geltung kommen soll. Es darf dem Rundfunk dann nicht auf eine größere Summe ankommen, um die künstlerische Vollendung durch Verpflichtung geeigneter Kräfte zu erreichen.

Über die obengenannten zwei Motive zur Erneuerung älterer Werke weit hinaus ging die Uraufführung der Urfassung des „Boris Godunow" von Mussorgski. Die vielfach entstellte Oper war der musikalischen Welt Deutschlands in ihrer ursprünglichen Gestalt bisher unbekannt. In der Geschichte des Rundfunks wird diese künstlerische Tat ein Markstein bleiben. Hier wurde das Mikrophon zum Wegbereiter für ein Werk.

In seltener Vollendung vereinigten sich Orchester, Solisten und Chor unter der musikalischen Leitung Nikolai Malkos. Der Beweis ist also erbracht, daß mit dem Einsatz wertvoller Kräfte unanfechtbar gute Aufführungen zustande kommen. Dr. Flesch als Intendant der Berliner Sendestelle und Cornelis Bronsgeest als Leiter der Opernabteilung mögen daraus für die Zukunft die Lehre ziehen! *Lothar Band.*

Bayerns Rundfunk verstaatlicht

Die „Deutsche Stunde in Bayern" ist ganz überraschend in den ausschließlichen Besitz des Staates übergegangen. Während auch in München, wie bei allen übrigen deutschen Sendegesellschaften, der Staat bisher mit 51 v. H. und Privatkapital mit 49 v. H. finanziell beteiligt waren, sind vor wenigen Tagen die drei Privatgesellschafter — zwei Münchener Großkaufleute und ein Industrieller — ausgeschieden und haben ihre Anteile dem Staat zur Verfügung gestellt.

Es ist zu befürchten, daß bei der damit geschaffenen Situation, in der die technischen und wirtschaftlichen Interessen allein von der Reichspost wahrgenommen werden und über Programmfragen allein vom Kultusministerium entschieden wird, die künftige Entwicklung sich in sehr engen Grenzen halten muß.

Buchkritik im Rundfunk

Von

Dr. E. Kurt Fischer
Leiter der Literarischen Abteilung des Mitteldeutschen Rundfunks

Der Rundfunk hat mit der Buchkritik begonnen, als der Kampf um die Kritik überhaupt in vollem Gange war. Überall konnte man von der Entartung des Besprechungswesens lesen, und es häuften sich die statistischen Feststellungen über Wert und Unwert der Kritik. Man stellte fest, daß die Kauflust des Publikums durch noch so „gute" Kritiken in Zeitungen und Zeitschriften nicht wesentlich beeinflußt wurde. Man wies darauf hin, daß kein Kritiker heutzutage mehr die Möglichkeit habe, ein Buch in Ruhe und wirklich eingehend zu lesen, weil er, um sich seine Urteilsfähigkeit auch nur für ein kleines Spezialgebiet zu erhalten, im Jahr mindestens 1000 Druckschriften kritisch prüfen muß. Schließlich konnte man auch nicht verschweigen, daß viele Blätter, der Not gehorchend, den weitaus größten Teil der eingehenden Besprechungsexemplare durch Waschzettelabdruck erledigen, der ja nichts anderes bedeutet, als eine Anpreisung im Sinne des Verlages, der den Waschzettel dem Besprechungsexemplar beigelegt hat.

All diese Erscheinungen sind unerfreulich und geeignet, den Wert der zeitgenössischen Buchkritik und das Vertrauen der Öffentlichkeit auf ihre kritischen Berater herabzumindern. Mechanisierung der Kritik ist Selbstaufhebung der Kritik. Zum Glück sind aber doch noch lange nicht alle unsere Buchreferenten von dieser Zeitkrankheit angesteckt, und man liest immer wieder Besprechungen, die wirklich einen Begriff von dem beurteilten Buch geben und ihm seinen Platz im Schrifttum unserer Tage mit überzeugenden Argumenten zuweisen. Solche sachlich bedeutsamen Kritiken sind in der Regel auch formal wertvoll, wie jede gute Gedankenformulierung.

So liegen die Dinge bei der geschriebenen Kritik. Wie steht es um die gesprochene? Wir können diese Frage erst beantworten, wenn wir uns über den Unterschied klar geworden sind zwischen der Zeitungskritik und der Rundfunkkritik. Der Zeitungskritik fehlt jede Unmittelbarkeit, sie kann Wochen und Monate vor ihrer Veröffentlichung geschrieben und diktiert worden sein. Die Rundfunkkritik wird zwar neuerdings auch — auf Wunsch der Verleger — schriftlich vorbereitet, aber der geschulte Rundfunkredner wird sein Manuskript nur als Grundlage für sein mündlich vorgebrachtes Urteil benutzen, dem er durch Bau und Rhythmisierung seiner Perioden, durch dynamische Akzente, durch Einwürfe und Zwischenbemerkungen eine sehr persönliche Färbung und den Charakter größerer Unmittelbarkeit geben kann. Der Zeitungskritiker stellt in mehr oder minder gutem Deutsch ein Zeugnis aus. Er spricht zur Sache oder an der Sache vorbei, aber er gibt nur selten ein Bekenntnis, er verbirgt sein Gesicht und sein Wesen oft und gern hinter neutralen Formeln. Wird eine Kritik ins Mikrophon gesprochen, so ist zuerst der sprechende Mensch da, und es gibt keinen Hörer, der sich nicht, außer mit der behandelten Sache, auch mit der behandelnden Person auseinanderzusetzen hätte. Es gibt aber keinen Rundfunkredner, der auf eine gewisse Dramatik der Form, der auf eine gewisse dialogische Tendenz völlig verzichten könnte. Auch der Redner also weiß, daß er sein Ich mit in die Wagschale wirft und daß seine Darbietung eine Gleichung sein soll zwischen ihm und dem Autor, eine Gleichung, über der die Worte stehen könnten: „Wie ich ihn sehe." So bringt der Funk eine subjektive Wendung der Kritik mit sich, die der Zeitungskritiker zwar jederzeit durchführen kann, aber nicht durchzuführen braucht. Diese subjektive Wendung ist nicht ganz ungefährlich bei solchen Personen, deren Format hinter dem der besprochenen Autoren sehr weit zurückbleibt, und die Sendeleitungen haben solchen Referenten gegenüber die Pflicht, auf eine wesentliche beschreibende Berichtform zu halten und Werturteile möglichst einzuschränken.

Und noch etwas: Der Funk gestattet im Buchreferat wie in jeder anderen Form der Kritik die zwanglose Plauderei zu zweien oder zu mehreren. Zwar wird in solchen Gesprächen das Formgesetz einer Dichtung oder eines wissenschaftlichen Werkes in der Regel nicht gut herausgearbeitet, dafür aber erfährt die Problematik des Werkes eine vielseitige Beleuchtung, und das Gegeneinander verschiedenartiger geistiger Typen, Charakter und Potenzen erzieht den Hörer zur schärferen Unterscheidung der geistigen Welten, der möglichen Fragestellung und der formalen Gegensätze. Vielleicht beschäftigen ihn zunächst die Sprecher vor dem Mikrophon mehr als die Schriftsteller, über die diskutiert wurde, aber das Interesse an der Diskussion führt ja doch stets zum Gegenstand der Diskussion selbst.

Bücherstunden wenden sich an Wißbegierige, an Bücherfreunde und an Fachleute. Die Zahl der Wißbegierigen kann und soll sich in die Kreise der nicht geistigen Arbeiter hinein ständig erweitern. Dadurch kann allmählich auch die Zahl der Bücherfreunde wachsen, und nur das kleine Häuflein der Fachleute dürfte durch die Radiobücherstunde in seinem Bestande unverändert bleiben. Allen drei Gruppen aber kann die regelmäßige Besprechung literarischer Neuerscheinungen eine Anregung bieten, die, weil eben das Funkreferat in gesteigertem Maße Ausdruck einer Persönlichkeit ist, die gedruckte Kritik in wertvoller Weise ergänzt. Allerdings eignet sich nicht jedes Buch zur Besprechung vor dem Mikrophon. Einzig das lebendige Buch, das als Dichtung oder Abhandlung einen Beitrag gibt zur Sinngebung oder zur Meisterung unseres Daseins, einzig das Buch, das zur Antithese verlockt, das Diskussion gestattet, das problematisch ist, eignet sich zur Würdigung vor dem Mikrophon. Dadurch aber, daß die Bücherstunde nicht wie die literarische Beilage einer Zeitung ein Dutzend kurze Referate von ebenso vielen Referenten bietet, sondern in thematisch geschlossener Darstellung durch einen und denselben Kritiker einen Überblick über eine Reihe stoffverwandter Neuerscheinungen gibt, dadurch kann das kritische Funkreferat sehr viel erzieherischer wirken als die gedruckte Einzelkritik. Kommt noch die charakteristische Textprobe dazu, so kann der Anreiz zum eigenen Lesen ein so starker sein, daß wirklich von einer Förderung der literarischen Produktion durch den Rundfunk gesprochen werden kann.

Wilhelm Weigand

Eine Werkschau zum 70. Geburtstag am 13. März

Zu Gissigheim als Sohn süddeutscher Erde geboren, kann Wilhelm Weigand heute auf ein reiches Leben zurückschauen. Vielgestaltig ist das Werk, das er uns geschenkt hat. Der Dichter, der als Jüngling Kunstgeschichte studierte, der mit eifrigen Studien in den französischen Kulturkreis hineindrängte, der die romanischen Sprachen zu beherrschen trachtete, wie er die Muttersprache spricht, wuchs mit den Strömungen herauf, die den Naturalismus brachten, die ihn zu einem Zeitgenossen Friedrich Nietzsches machten. Dem Naturalismus ist Wilhelm Weigand aber niemals nahegetreten, hat sich vielmehr mit ihm in der schärfsten Weise auseinandergesetzt und schrieb den Essayband „Das Elend der Kritik", mit dem er sich stark und vollbewußt den Naturalisten entgegenstellte, da er befürchtete, daß sie die deutsche Literatur verbürgerlichten. „Das große Fragezeichen kleiner Geister", so bezeichnete er einmal die Bewegung. Ganz anders stellte er sich zu Friedrich Nietzsche ein, dem er als einer der ersten eine Charakteristik schuf, die sich durch tiefe Eindringlichkeit und eine klare Unparteilichkeit auszeichnet.

Bevor wir vom Dichter Wilhelm Weigand sprechen, wollen wir aber des Herausgebers gedenken. Er, der Abkömmling eines alten fränkischen Bauerngeschlechtes, fühlte sich merkwürdig stark zur französischen Dichtung und Geisteswelt hingezogen. So danken wir seiner Vermittlung gute Ausgaben der „Briefe des Abbé Galiani", des „Gargantua und Pantagruel". Neben Rabelais beschäftigten ihn Voltaire und Rousseau, Taine und Sainte-Beuve. Er sorgte im besten Sinne für die Auswertung dieser geistigen Menschen.

Das dichterische Werk Wilhelm Weigands fand seinen ersten wesentlichen Niederschlag in der Heimatverbundenheit, die er besaß. Er schrieb den Roman „Die Frankenthaler"; diesem Werk gingen zwei Gedichtbände „Sommer" und „Rügelieder" voraus, dann wandte er sich aber bewußt

dem dramatischen Schaffen zu, und hier machte es sich stark bemerkbar, daß er die naturalistische Schule so völlig beiseite schob. Die Probleme, die er aufgriff, sei es in dem Vererbungsdrama „Vater", in dem Streikdrama „Macht" oder in den Komödien und Lustspielen, verstanden wohl zu fesseln, aber sie ließen doch in ihrer Behandlung das vermissen, was nachdrucksvoller in die Tiefe greifen konnte. Ein starkes Werk aus dieser Schaffensperiode ist das Drama „Agnes Korn". Es zeigt den Dichter als einen entschlossenen, lebenserfahrenen Mann, der sich für die Erfüllung eines ihm vorschwebenden Menschenideals einsetzt. Weigand ist in „Agnes Korn" ebenso wie in dem Drama „Das Opfer" ein bewußt männlicher Dichter, der auch nicht vor dem harten, geraden Wort zurückschreckt, und der seine Ansicht einmal klar aussprach, daß, „wer von seinem Schicksal zerbrochen wird, der war es wert, daß es ihn zerbrach".

Der Dramatiker Weigand hat stark um die Bühne gerungen. So schuf auch er einen „Florian Geyer" und eine Dramenreihe „Die Renaissance". Auch sein Stück vom Bauernritter Florian Geyer glaubt an einen neuen Frühling über deutscher Erde. Es ist ein bewegungsreiches Stück, das starke, dramatische Akzente besitzt, das sich aber trotz allem ebenso wie die Stücke des Renaissance-Zyklus nicht auf der Bühne behaupten konnte. Diese dramatischen Arbeiten stehen dem Schaffen des Epikers und dem des Lyrikers jedoch ziemlich gegensätzlich gegenüber.

Neben dem Roman „Die Frankenthaler" haben wir Wilhelm Weigand auch meisterhafte Novellen zu verdanken. Oftmals kehrt in diesen Arbeiten, die sich als die Früchte eines echten und begnadeten Erzählers darstellen, ein wundervoller Humor wieder. Die Weltüberlegenheit des Dichters kommt darin zum Ausdruck. Wir denken hier an die Novelle „Der zwiefache Eros", an den „Messiaszüchter", aber auch an die herrliche Novelle „Frauenschuh". Diesen Arbeiten reihte Wilhelm Weigand im Laufe der letzten Jahre noch den Roman „Die Fahrt zur Liebesinsel" zu, und an dieses wundervolle Kulturgemälde schloß sich der Roman „Die ewige Scholle", darin im besten Stil und in getragener epischer Breite das Leben des ländlichen Nachkriegsdeutschland geboten wird.

Nicht zu übersehen ist sodann aber auch das lyrische Werk des Dichters. Seine geruhige Art spricht immer wieder aus den Gedichten. Wir stoßen auf Reflexionen, auf Bekenntnisse, auf innige, stille Naturbeobachtungen, wir erfühlen die Seele Wilhelm Weigands, und allein aus diesen Versbüchern spiegelt schon der Reichtum seines inneren Lebens wider. Wir lernen ihn kennen und lieben als einen Menschen, der im Grunde an die Schönheit der Welt glaubt und der sie über alles kritische Federspitzen — das zu seinen Essaybänden führte — im vollsten Maße bejaht.

Der 70jährige Wilhelm Weigand hat durch die Arbeiten der letzten Jahre den Beweis erbracht, daß er auch heute noch in ungeschmälerter Frische am Werk ist, und zu diesem Glück des Schaffens sollen ihm diese Zeilen in herzlichem Gedenken eine Gratulation sein. *W. C. Gomoll.*

Gemeinschaftsempfang in Berlin

Vortragsreihen für Erwerbslose

Nachdem verschiedene deutsche Sender sich in besonderen Vortragsreihen an Hörgemeinschaften wenden, die aus Erwerbslosen zusammengesetzt sind, wird die Berliner Funk-Stunde demnächst mit einer ähnlichen Veranstaltung beginnen. An fünf Tagen der Woche soll ein bestimmtes Gebiet unter dem Gesichtspunkt des Zusammenhangs mit dem praktischen Leben dargestellt werden. Das soll nicht nur durch Vorträge geschehen, sondern auch durch Gespräche, Hörberichte, Lehrspiele, Meinungsaustausch usw.

Dem Gemeinschaftsempfang wird eine gemeinsame Erörterung des Gehörten im Kreis der Zuhörer folgen, und es ist beabsichtigt, einem Beauftragten aus den Hörgemeinschaften Gelegenheit zu geben, seine Gedanken am Tage darauf mit dem jeweiligen Leiter der Vortragsreihen in gemeinsamer Erörterung vor dem Mikrophon der Funk-Stunde vorzutragen. Am Freitag jeder Woche wird das Programm der kommenden Woche bekanntgegeben, der Sonnabend bleibt frei. Die neue Einrichtung beginnt am Montag, dem 4. April, als Tageszeit ist die Zeit von 3.20 bis 3.45 Uhr nachmittags angesetzt.

Als Themen der ersten sechs Wochen sind vorgesehen: Technik, Siedlung, Recht, Jemand wird krank, Fabrik, Freizeit.

Zigeunerstreik im Budapester Rundfunk?

Eine der populärsten Programmnummern des „Radio Budapest" bildet am Abend die Übertragung der in Kaffeehäusern und Restaurants spielenden Zigeuner-Musikkapellen. Die Leitung des ungarischen Rundfunks hat nach jeder Übertragung unter die Musikanten ein freiwillig bemessenes Honorar verteilt, ohne jedoch hierzu vertragsmäßig verpflichtet zu sein. Es scheint jedoch, daß die Zigeunermusikanten, in Anbetracht der gegenwärtigen, sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, vom Publikum der Lokale nicht genug Einkommen haben. Die leitenden Führer dieser Musikkapellen hielten dieser Tage eine große Sitzung ab, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, in Zukunft nur dann vor dem Mikrophon zu spielen, wenn ihr bisheriges Honorar von der Rundfunkdirektion entsprechend erhöht wird.

Die Sendeleitung erklärte dagegen, daß sie nicht mit den Zigeunern, sondern mit den Lokaleigentümern in vertragsmäßigem Verhältnisse steht. Die Zigeuner drohen jetzt mit Streik, jedoch ist der Krieg zwischen den Zigeunern und dem Rundfunk vorläufig noch nicht proklamiert worden. *F.*

Japans Sendeprogramm in Zahlen

Die nachstehende Übersicht über die Sendungen des japanischen Rundfunks im vergangenen Jahr bietet interessante Schlüsse. Gliedert man die 24 465 Betriebsstunden aller japanischen Sender, so ergeben sich:

9250 Stunden für Werbungen, Sportnachrichten und Mitteilungen allgemeinen Inhalts,
6194 Stunden für Vorträge und Ansprachen,
3221 Stunden für Bühnenaufführungen und Sendespiele,
2566 Stunden für japanische Musik,
2136 Stunden für Sendungen für Jugendliche und Kinder,
1098 Stunden für ausländische Musik.

Eine wichtige Rolle spielen die Sendungen für Jugendliche. Nicht weniger als 3000 Schulen Japans besitzen Rundfunkempfänger, allerdings mehr für morgendliche Sportübungen als für wissenschaftlichen Unterricht. Der Rundfunk ist in Japan überhaupt in erster Linie für sportliche Zwecke und vor allem zur Verbreitung von Sportnachrichten da, woraus sich auch die große Zahl der an erster Stelle genannten Mitteilungen allgemeinen Inhalts erklärt.

IN VORBEREITUNG:

Am Montag, dem 21. März, bringt Leipzig als Reichssendung eine Übertragung aus dem Gewandhaus. Die Veranstaltung trägt den Namen „Goethe"; die Leitung hat Bruno Walter, als Solist wirkt Opernsänger Herb. Janssen mit.

Hamburg bringt im Anschluß an die Reichssendung aus dem Nachlaß Friedr. Hundolfs die erste Vorlesung einer Ansprache, die für die Goetheehrung an der Sorbonne, der Pariser Universität, bestimmt war.

Berlin sendet am Dienstag, dem 22. März, „Faust", II. Teil.

Am Freitag, dem 25. März, wird aus dem Bremer Dom die Matthäus-Passion auf die Sender der Norag übertragen.

Der Sender Berlin hat die komische Oper „Der kleine Herzog" von Lecocq, dem Komponisten von „Angot" und „Giroflé-Giroflà", in der Funkbearbeitung von Dr. Rudolf Lothar zur Aufführung angenommen.

Ferner wird zum Zyklus „1789—1815" eine Veranstaltung „Die Rettungsoper" vorbereitet. Das Motiv der Rettung aus Gefahren und Leiden und die glückliche Vereinigung der durch das Schicksal getrennten Menschen erfuhr zur Zeit der Französischen Revolution die mannigfaltigsten Bearbeitungen, deren Krönung Beethovens „Fidelio" bildet.

Vom Überwachungsausschuß der Deutschen Welle

Da der Landtagsabgeordnete Studienrat Dr. Schwering vor einiger Zeit die Leitung der „Aktuellen Stunde" im Rahmen des Programms der Deutschen Welle übernommen hat, mußte er sein Amt als Mitglied des Überwachungsausschusses derselben Gesellschaft niederlegen. Die preußische Staatsregierung hat an seine Stelle den Reichstagsabgeordneten Dr. Heinrich Krone zum Mitglied des Überwachungsausschusses der Deutschen Welle bestimmt. Dr. Krone gehört ebenso wie Studienrat Dr. Schwering der Zentrumspartei an.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
18. MÄRZ 1932 HEFT 12
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

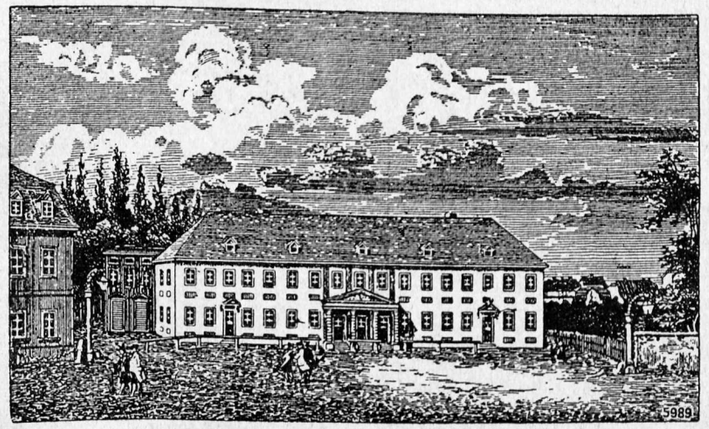
Weimarische Dramatische Academie

Goethes Regeln für Schauspieler

Mit der gleichen Gewissenhaftigkeit und peinlichen Genauigkeit, mit der Goethe als „Geheimer Rat" das frühzeitig abgeschlossene Lebensschicksal seines Sohnes urkundenmäßig in einen Faszikel zusammenfaßte und das schmächtige Konvolut eigenhändig als „Acta, meinen Sohn August betreffend" signierte, hat er sich wie um so vieles andere auch in seiner Eigenschaft als Theaterleiter um eine geordnete Schulung des verfügbaren künstlerischen Apparates in jener ihm stets eigenen Art des lehrend sich selbst Belehrenden bemüht.

In den „Tag- und Jahresheften" berichtet Goethe, daß sich im Jahre 1803 „mit entschiedener Neigung für die Bühne zwei junge Männer, die sich Wolff und Grüner nannten, von Augsburg kommend, jener bisher dem Handelsstande, dieser zum Militär zu rechnen, meldeten. Ich beschloß, sie festzuhalten, und weil ich eben Zeit hatte, auch einer heiteren Ruhe genoß, begann ich mit ihnen gründliche Didaskalien, indem ich auch mir die Kunst aus ihren einfachsten Elementen entwickelte und an den Fortschritten beider Lehrlinge mich nach und nach emporstudierte, so daß ich selbst klärer über ein Geschäft ward, dem ich mich bisher instinktmäßig hingegeben hatte. Die Grammatik, die ich mir ausbildete, verfolgte ich nachher mit mehreren jungen Schauspielern." Der Kreis der Zuhörenden erweiterte sich sehr schnell: Weimars Hoftheater besaß unter Goethes vom Zufall bestimmter Initiative als erste deutsche Bühne eine „Theaterschule". Uns erhaltene flüchtige Notizen scheinen dem Theaterschulleiter Goethe als Manuskriptskizze für seinen Unterricht gedient zu haben. Aber es beweist den hohen Ernst der hier gestellten Aufgabe und des erstrebten Zieles, wenn schon in dieser Handschrift der einleitende Satz die Regeln als „Puncte, zu welchen sich die Mitglieder der Weimarischen Dramatischen Academie (!) verbindlich machen", bezeichnet. Wir werden heute die einzelnen Anweisungen aus Goethes „Regeln für Schauspieler", wie sie später von Eckermann formuliert und vom Dichter gutgeheißen wurden, nicht mehr in vollem Umfange aufrechterhalten, werden manche seiner Unterscheidungen kaum noch anerkennen können, vor allem die Bemerkungen über szenische Darstellung, bei Goethe die Kapitel „Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne", „Haltung und Bewegung der Arme" und „Gebärdenspiel" übertrieben finden, dürfen darüber aber nicht vergessen, daß hier ein erster Versuch unternommen worden ist und wir uns daneben an viele andere Äußerungen halten müssen, wenn wir Goethes Auffassung von der dramatischen Kunst kennenlernen wollen. Sein „Wilhelm Meister", seine Briefe, die Gespräche mit Eckermann enthalten eine so erdrückende Fülle von Material, daß es unmöglich ist, an dieser Stelle etwa einzelne Zitate zum Beweis heranzuziehen. Doch über alle Zeitgebundenheit hinaus und unabhängig von dem besonderen Zweck fesselt auch uns noch die klare Erkenntnis der Notwendigkeiten darstellerischer Mittel.

Entgegen den unsicheren, grüblerischen Zweifeln eines Faust bei der Übersetzung des Johannes-Evangeliums stellt Goethe für den Schauspieler doch das Wort, die dialektfrei reine Aussprache an den Anfang seiner Thesen, zu dem Ziele einer klaren, eindeutigen Vermittlung vom Sinn des Gesprochenen. Und obwohl die Einstellung Goethes zur Musik, die er schwärmerisch liebte, später kritisch betrachtete, nicht in ihrer letzten Bedeutung für sein Wesen manchem noch nicht ausreichend geklärt sein soll, wird auch an dieser Stelle von ihm sofort zum Vergleich die Tonkunst herangezogen, werden musikalische Hinweise für die Sprechstimme gegeben, Tempo, Dynamik und Ethos von dieser



Das Weimarer Hoftheater zur Zeit Goethes.

klanglichen Seite her erläutert. Sprache und Musik — nicht die äußere instrumentale Ergänzung, sondern das im Wort lebende Klangelement — bilden für Goethe eine Einheit, die wir in seinen Werken bewundern, die auch in der sprachgestaltenden Kunst die Quelle des Schaffens ist. Das Wesen des Wortes in diesem tieferen Sinne durch die Tat zu erweisen, finden wir den Dichter unter Herders Führung als Sammler von Volksliedern, die er mit intuitivem Gefühl für die Verbundenheit von Wortsinn und Wortklang neu gestaltete, begegnen wir Dichtungen, die in ihrer ersten Prosafassung schon latent die späteren Jamben bergen, und lesen heute seine Schöpfungen als in ihrer Form von Rhythmus und Melos bestimmt.

Mag im gewissenhaften Aufbau jener 91 Paragraphen für die Mitglieder der „Weimarischen Dramatischen Academie" um ihres Zweckes willen auch viel Äußerliches mit enthalten sein, ihr letztes Ziel ist auch hier, die große Harmonie zwischen Mensch und Kunstwerk aus dem Wesen der Persönlichkeit zu schaffen, jenes Urgesetz zu erfüllen, das alles künstlerische Gestalten bestimmt. *L. Bd.*

Deutscher Programmaustausch mit Sowjet-Rußland

Schon seit längerer Zeit werden zwischen Deutschland und Sowjet-Rußland Verhandlungen geführt mit dem Ziele, einen ständigen Programmaustausch zwischen den beiden Ländern zu ermöglichen. Bisher standen diesem Plan technische Schwierigkeiten im Wege, da keine geeignete Kabelverbindung zwischen dem deutschen Rundfunk und Leningrad besteht. Jetzt sind diese Verhandlungen, die übrigens von Rußland nur mit Deutschland und nicht mit anderen europäischen Ländern geführt wurden, in ein akutes Stadium getreten. Man ist entschlossen, die technischen Schwierigkeiten bis zum Sommer dieses Jahres aus dem Wege zu räumen und dann möglichst schnell den regelmäßigen Austausch zu beginnen.

Die Programme, die von beiden Ländern übertragen werden, richten sich in erster Linie nach den Bedürfnissen der Hörerschaft. In Deutschland verlangt man besonders die ausgezeichneten Opernaufführungen der Leningrader und Moskauer Oper, und zwar sowohl klassische Werke wie auch die Kompositionen moderner russischer Musiker. Rußland will dagegen die großen deutschen Konzerte übertragen haben. Gerade die bekanntesten deutschen Dirigenten Kleiber, Furtwängler, Blech und Klemperer genießen in Rußland ein großes Ansehen und werden auf Schallplatten immer wieder im russischen Rundfunk verlangt und gesendet. Die Übertragung aus Deutschland ermöglicht es nun, Konzerte dieser Dirigenten direkt zu empfangen.

Im übrigen wird in Rußland an den Programmvorarbeiten bereits von einer Kommission gearbeitet, die von der höchsten russischen Rundfunkbehörde, dem Radio-Sowjet, ernannt wurde. Entgegen den anderen deutschen Meldungen wird nicht nur der Sender Leningrad, sondern es werden auch die Sender Moskau und Charkow an den Übertragungen beteiligt sein. Sehr wichtig ist eine zwischen beiden Ländern bereits getroffene Übereinkunft, die Ansage auf allen in Frage kommenden Sendern für diesen Austausch vorher festzulegen, damit politische Propaganda von vornherein unmöglich gemacht wird.

Der Bayerische Rundfunk sucht Hörspiele

Der Bayerische Rundfunk hat einen Aufruf erlassen, der den Dichtern neuer funkeigener Werke eine besondere Prämie in Aussicht stellt. Aus den Hörspielen, die in der Zeit vom 18. März bis spätestens 15. Juli 1932 eingereicht werden, sollen vier Werke zur Ursendung im Winterhalbjahr 1932/33 erworben werden. Die Autoren dieser Stücke erhalten außer dem Aufführungshonorar eine einmalige Prämie von 300 RM. Nächst dem dichterischen Wert ist die Funkeignung die wichtigste Voraussetzung für die Annahme. Der Bau der Stücke soll eine klare Hörbarkeit verbürgen, die tragenden Stimmen sollen deutlich charakterisiert und sicher unterscheidbar sein. Die Dauer der Sendung soll höchstens 90 Minuten betragen. Anstößige, verletzende oder politisch tendenziöse Texte sind ausgeschlossen. Die Einsendung muß mit dem Kennwort „Hörspielausschreiben des Bayerischen Rundfunks" versehen sein. Die Bekanntgabe der erworbenen Werke erfolgt mit der Veröffentlichung des Winterprogramms.

Ende des Schallplattenkriegs

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft teilt amtlich mit, daß zwischen ihr und der Schallplattenindustrie nunmehr über das Senden von Schallplatten im Rundfunk Vereinbarungen zustande gekommen sind, auf Grund deren die Industrie dem Rundfunk Schallplatten wieder für Sendezwecke zur Verfügung stellen wird.

Wie wir ergänzend hierzu erfahren, sollen die Schallplattenprogramme monatlich nicht mehr als 60 Sendestunden einnehmen. Auch die Sendezeiten unterliegen gewissen Beschränkungen; ferner sind die neuesten Schlager aus dem Programm ausgeschlossen.

Damit hat ein unerfreuliches Intermezzo nach fast dreimonatiger Dauer seinen Abschluß durch Wiederherstellung des früheren Zustandes gefunden.

Um das englische Sonntagsprogramm

Zwischen den Anhängern des „strengen" Sonntags und den Vertretern einer wesentlich gemäßigteren Richtung sind in letzter Zeit wieder einmal ziemlich scharfe Worte gewechselt worden, nur mit dem Unterschied, daß jetzt der Kampf um das Sonntagsprogramm im englischen Rundfunk in ein akutes Stadium getreten ist. Wie üblich, verhält sich aber das interessierte Publikum in dieser Debatte durchaus abwartend, und es kann einstweilen noch nicht gesagt werden, ob es tatsächlich in absehbarer Zeit zu einer nennenswerten Aufheiterung der Sonntagsprogramme kommen wird.

Verschiedene englische Zeitungen haben zwar bereits zu melden gewußt, daß für diese verbesserten Sonntagsprogramme ein besonderer Intendant eingesetzt werden soll. Auch hiervon kann vorläufig noch keine Rede sein, und bei der bekannt vorsichtigen Einstellung der British Broadcasting-Corporation wird auch mit der Einbeziehung von Tanzmusik in das Sonntagsprogramm des englischen Rundfunks nicht zu rechnen sein. Der größere Teil der englischen Sonntagsprogramme besteht nach wie vor aus — Pausen. Mehrere Gottesdienste, ein paar ernste Vorträge, etwas nicht zu heitere Unterhaltungsmusik aus Hotel oder Senderaum und die reichlich schweren Sonntagskonzerte bieten selbst dem englischen Hörer recht wenig. Dennoch wird gerade von dieser hauptsächlich interessierten Seite kaum der Wunsch nach Veränderung des sonntäglichen Rundfunkprogramms geäußert. Vor allem mit den langen Pausen und dem früheren Schluß des englischen Programms ist die Hörerschaft durchaus einverstanden. Man lebt ja nicht mehr in der Zeit des einfachen Detektorempfängers und kommt nun wenigstens an den Sonntagen dazu, ausländische Stationen frei von jeder Überlagerung durch die ausnahmslos starken englischen Sendungen zu hören.

Überdies veranstalten zahlreiche englische Schallplattenfirmen besonders in Frankreich (Radio Paris, Toulouse und Fécamp) und neuerdings auch in Rom Spezialsendungen für englische Hörer. Dem Bedarf nach abwechslungsreicher Unterhaltung ist somit in jeder Beziehung Rechnung getragen, und das englische Sonntagsprogramm wird vorerst wohl kaum revolutionäre Abänderungen erfahren. *H. Z.*

IN VORBEREITUNG:

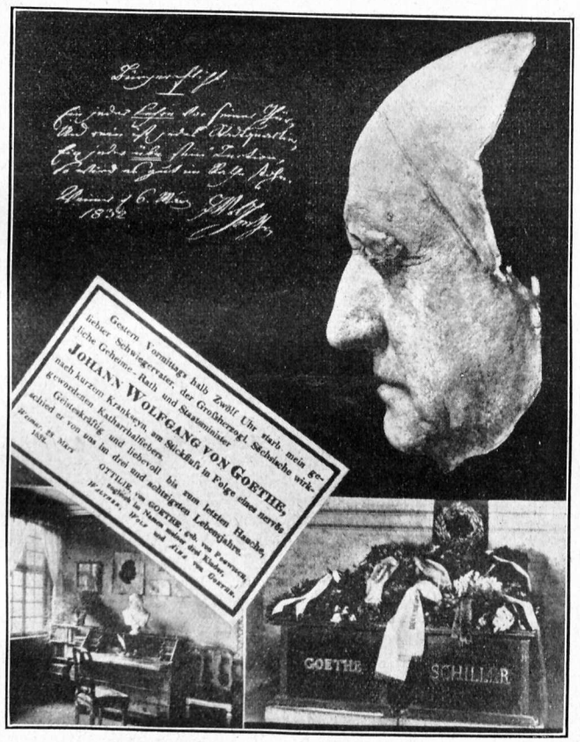
Die Sendespiele der Schlesischen Funkstunde bereiten einige interessante Aufführungen vor. Otto Zoffs heiteres Volksstück „Jeder ist seines Glückes Schmied" gelangt noch in diesem Monat zur Sendung. — Ein anderer Hörspielautor, Rudolf Mirbt, arbeitet augenblicklich an einem Osterspiel, dessen Titel noch nicht feststeht, und dessen Sendung am 2. Osterfeiertag erfolgen soll. — Für den 1. April ist auch diesmal eine Hörrevue „April, April!" in Aussicht genommen, bei der das gesamte Ensemble der Schlesischen Funkstunde mitwirken wird.

Anläßlich des 25jährigen Berliner Künstler-Jubiläums von Cornelis Bronsgeest findet am Ostermontag in der großen Ausstellungshalle am Kaiserdamm die öffentliche Aufführung eines zweiteiligen Funkpotpourris statt, das von Leo Blech und Cornelis Bronsgeest zusammengestellt ist. Der erste Teil zeigt „Ein Vierteljahrhundert Berliner Oper", der zweite bringt „Operetten und Schlager". Die Veranstaltung, bei der eine große Anzahl prominenter Künstler mitwirkt, steht unter der Leitung von Cornelis Bronsgeest.

„Weymar, den 22sten März 1832"

Zu den Reichssendungen der Goethe-Feiern

Der 22. März 1832! Es ist am Vormittag; um das Haus am Frauenplan ist es sehr still, die plötzliche Krankheit, die den Geheimen Rath auf das Lager warf, hatte nach anfänglicher Besserung eine schlimme Wendung genommen. Hofrat Vogel, als Arzt und Freund der Familie mit Hingebung seiner helfenden Pflicht nachgehend, zuckte traurig die Achseln und ging, nachdem er die notwendigen Verhaltungsmaßregeln gegeben hatte. Ottilie huschte in das kleine Krankenzimmer zurück, durch das Arbeitszimmer, in dem die stummen Zeugen der reichsten und größten Arbeitskraft der deutschen Sprache wie in Trauer, inhaltsleer und sinnlos ohne die Anwesenheit ihres Herrn, den Raum füllten. Im Nebenraum, vor der einfachen Lagerstatt mit dem gewaltigen Klingelzug, saß im Lehnstuhl der größte Geist zweier Jahrhunderte, vielleicht eines Jahrtausends, und nahm einen still verlöschenden Abschied von seiner Zeit. Als sich die Schwiegertochter niederbeugte, um dem Fiebernden und Geschwächten zu helfen, erreichte ein zarter und letzter Dank ihr Ohr: „Komm, mein Töchterchen, und gib mir ein Pfötchen." Dann „trug die Welle Odysseus schlummernd an das Ufer seiner Heimat". Und Ottilie schlich weinend zur Standuhr im Vorzimmer, um das Gangwerk abzustellen. Sie zeigte 11½ Uhr.



Am nächsten Tag kam der treue Begleiter der letzten Jahre, Eckermann. „Am anderen Morgen nach Goethes Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender. Tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhabenen, edlen Gesichtes. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen: Der Körper lag nackend in ein weißes Bettuch gehüllt, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt, um ihn frisch zu erhalten solange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille —, und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Tränen freien Lauf zu lassen."

Noch wallt in diesem Herzen der Geist des Unsterblichen; doch schon die nächsten Stunden verscheuchen die Stille und Andacht der nächsten Familienmitglieder und Freunde. In der schwarzdrapierten Vorhalle des Hauses wird der Vollendete königlich aufgebahrt. Weißer Atlas hüllt die Glieder unter dunkelsamtener, silberbestickter Decke, ein Lorbeerreis krönt das Haupt. Am 26. setzt sich dann ein riesiger Trauerzug in Bewegung zur Grabkapelle in der Fürstengruft, wo Deutschlands größter Dichter, fürstlich bestattet, noch im Tode die Ehren seines Landes Weimar, ganz Deutschlands, ja ganz Europas entgegennimmt.

Und doch, in allen Ehrungen, allen Nachrufen ist wohl Ehrfurcht, aber wenig Liebe zu spüren. Die eisklare Höhe dieses Geistes war wenigen verständlich und erreichbar: Der zeitgebundene Deutsche, politisch von den Ereignissen um die Jahrhundertwende in Anspruch genommen, war nicht fähig, die durchdringende und universelle Kraft dieses Geistes wahrhaft zu würdigen. Die zurückhaltende Stellung Goethes zum nationalen Problem (die er selber sehr treffend später erläutert hat) hat ihm viele Gegner erstehen lassen, denen sich zahllose literarische Feinde zugesellten. Als man ihm einen Band überschwänglich lobender Kritiken überreichte, forderte er den Druck eines Parallelbandes, in dem alle schlechten und kleinlichen Angriffe gegen seine Person vereinigt werden sollten. Eine Flut von Vorwürfen, Anfeindungen und neidischen Verleumdungen brandete in den letzten Jahren an diesem Fels, dessen Größe den meisten unerklärlich war und sie darum reizte. Die Wenigen, die ihn wirklich kannten, haben erst der Nachwelt das richtige Bild des so großen und doch bescheidenen und einfachen Menschen überliefert; denn alle wahre Größe zeigt einfaches und bescheidenes Wesen.

Der Genius aber bleibt unberührt von falschen Einstellungen und Irrtümern. Gerade in diesen letzten Jahren innerer und äußerer Einsamkeit entsteht die größte Dichtung: der zweite Teil des „Faust". Sie führt den Geist des Menschen Goethe in die fernsten Höhen menschlicher Erkenntnisse, sie schenkt die schönste Frucht geistigen Schaffens: die Wertung des Augenblicks. „Verweile doch, Du bist so schön!" Wer das Leben Goethes in der Zeit vor seinem Tode kennt, ahnt die Weisheit der Führung, die auch den Schöpfer des „Faust" in der Fülle des Augenblicks hinwegnahm und sein Unsterbliches den Genien überlieferte.

Festlich, so wie kaum jeweils ein Dichter gefeiert wurde, begeht Deutschland den 100. Tag seines Todes. Der Rundfunk erfaßt die großen zentralen Feiern in Reichssendungen aus Leipzig, Frankfurt, Weimar und Berlin[1]). Er führt den Hörer in die Fürstengruft, in das Geburtshaus und in die Feiern der Weimarhalle. Er überträgt die Reden von der Kranzniederlegung und die Ansprache des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft. Er bringt auf der Schallplatte aus dem Frankfurter Haus die Feierworte des verstorbenen Friedrich Gundolf. Und er läßt aus Weimar die Stimme der Welt hören, die in den Ansprachen der bedeutendsten Gelehrten aller Nationen über Goethe und sein Verhältnis zu ihren Ländern zum Ausdruck kommt. Zahlreiche künstlerische Veranstaltungen umrahmen die Feiern. Möge jede Sendung das Verständnis für den größten Genius unserer Zeit vertiefen, möge jedes Wort ein Baustein zum Erlebnis „Goethe" für jeden Hörer sein. *P. W. L.*

[1]) In unserem Programmteil sind die Reichssendungen jeweils in dem Programm des Senders Berlin am Montag, Dienstag und Mittwoch zusammengestellt.

Kenner und Nichtkenner der Musik

Das Programm populärer Konzerte

Als Mozart im Jahre 1784 für eine seiner Akademien zwei neue Klavierkonzerte geschrieben hatte, berichtete er seinem Vater folgendermaßen darüber: „Die neuen Konzerte sind so, daß sie dem Kenner gefallen und daß auch der Nichtkenner damit zufrieden sein muß, ohne freilich recht zu wissen warum." Mozart wollte damals mit seinen Konzerten Geld verdienen, wenn er also guten Besuch wünschte, mußte er es möglichst vielen recht machen, kurz, seine Konzerte mußten populär sein; wie er selbst sagte: „Der Kenner soll einigermaßen zufriedengestellt werden, und auch der Nichtkenner", wir würden heute sagen der Musikliebhaber, „soll auf seine Kosten kommen". Diese Mozartsche Definition gilt — mutatis mutandis — auch heute noch. Daß gerade der Kenner sich hier zu einigen Zugeständnissen wird bequemen müssen, liegt in der Natur der Sache.

Der Kenner also, d. h. der Musiker, der, mehr oder weniger auch musiktheoretisch gebildet, Musik nicht lediglich gefühlsmäßig aufnimmt, sondern auf der Grundlage seines theoretischen Wissens an ein Musikstück auch verstandesmäßig herangeht, wird seine gewohnte Art, Musik aufzunehmen, in einem populären Konzert einmal etwas außer acht lassen, er wird seinen Musik„verstand" im spezifischen Sinne etwas ausschalten, und das wird keinem Kenner schwerfallen, der trotz allem rationalen Studium sich die Freude am bedenkenlosen Genießen einfachschöner Musik bewahrt hat. Ja, er wird gerade in einem populären Konzert Erholung und Ausgleich für die Einseitigkeit seiner Ausbildung finden. Der Liebhaber andererseits muß weiter nichts als das Zugeständnis machen, aufmerksam zuzuhören und nicht aus einer Opuszahl, die im Programm stand, ohne weiteres schließen, daß nun ein so schweres Stück komme, das er doch nicht ohne Langeweile bis zu Ende hören könne; vorausgesetzt wird naturgemäß auch hier eine durch einen gewissen Grad musikalischer Veranlagung bedingte Einstellung zur Musik überhaupt, das gehört zum Begriff.

Damit wäre kurz der Hörerkreis für ein populäres Konzert abgegrenzt.

Was nun die Musikstücke angeht, die in sogenannten populären Konzerten gespielt werden können, so läßt sich da eine genaue Bestimmung nicht geben. Die Stücke, bei denen beide Teile, Kenner und Liebhaber, auf ihre Kosten kommen, sind nicht häufig. Statt langer Erörterungen will ich nur zwei typische Beispiele geben: Schuberts h-moll-Sinfonie und Mozarts Ouvertüre zu „Figaro". Hier ist durch bewunderungswürdige musikalisch-thematische Arbeit für den verwöhntesten Kenner gesorgt, und ein ununterbrochener Fluß eingängigster Melodien und reinster Klangzauber hält die Teilnahme des Liebhabers wach; es ist also das erreicht, was Mozart wollte.

So ideal wie hier liegt die Sache aber nicht oft, wenn auch solche Stücke gerade in den Werken der Klassiker nicht gar so selten sind. Meist wird es aber so sein, daß durch übersichtliche Anlage, melodiöse, ins Ohr fallende Führung der Themen, süßen Wohlklang und kräftige, stellenweise etwas übertriebene Instrumentation das Interesse am inneren musikalischen Gehalt des Stückes in den Hintergrund tritt, und das muß eben bei populären Konzerten auch so sein. Sehr charakteristisch sind dafür die zahlreichen Potpourris aus bekannten Opern, die man in populären Konzerten immer findet und die ich nicht daraus verbannt wissen möchte. Hier wird der Liebhaber auch dadurch unterhalten, daß er viel von dem Gebotenen schon kennt, und dies ist geeignet, ihn von Anfang an in günstige Stimmung zu setzen, und der nicht einseitig eingestellte Kenner, sagen wir beispielsweise der Kenner, der trotz aller verstandesmäßigen Bedenken auch Verdis „Troubadour" für ein Meisterwerk hält, wird sich unbefangen an den bekannten Klängen erfreuen.

Um nun nach beiden Seiten eine Grenze zu ziehen, ist zunächst zu sagen, daß in populären Konzerten alle die Musik fehl am Platze ist, deren Genuß eine Erarbeitung erfordert, die Musik, die auch der Kenner oft hören und für sich durcharbeiten muß, ehe sie sich ganz erschließt. Der Liebhaber, der doch nicht die Absicht hat, die Partitur zu studieren, sondern der für den Augenblick befriedigt sein will, wird sich bei solchen Stücken langweilen, und das ist eine Gefahr, der ein populäres Konzert unbedingt aus dem Wege gehen muß! Ungeeignet ist daher fast alle Kammermusik, es sei denn, es handle sich um ganz bekannte Stücke, wie etwa die sogenannte Frühlingssonate von Beethoven. Im allgemeinen bietet Kammermusik klanglich zu wenig, als daß man sie für ein populäres Konzert, das doch möglichst vielen etwas bringen will, für geeignet halten könnte. Auch moderne Musik, die ja so gern allem ziemlich Einfälligen aus dem Wege geht, ist daher für populäre Konzerte größtenteils ungeeignet. Ebensowenig geeignet ist aber jede Art moderner Gebrauchs- oder besser Verbrauchsmusik, alle die Schlager und sonstigen Operettenmusiken, in denen ein geschäftstüchtiger Musikus den einzigen Einfall seines Lebens zu Tode hetzt. Derartige Sachen gehören nicht in ein Konzert, auch wenn es populär sein soll. Mag man getrost abwarten, was davon nach einem halben Menschenalter noch zu uns spricht. Wer diese Probe besteht, wie Johann Strauß und Offenbach sie bestanden haben, den mag man dann auch in populären Konzerten aufführen.

Nun noch ein Wort über die Beteiligung von Solisten. Es ist m. E. gar nicht genau zu bestimmen, inwieweit Solisten an populären Konzerten mitwirken können. Wenn ein bekannter Sänger, Schlusnus oder Tauber z. B., einen Abend lang bekannte Lieder und Arien singt, so wird man ein solches Konzert unbedenklich populär nennen können. Naturgemäß kommt es vor allem auf die Persönlichkeit des Solisten an. Auch der Liebhaber wird sich von einem ihm bekannten Solisten mitunter schwierigere, weniger eingängliche Stücke gefallen lassen, da ihn der Kontakt mit der Persönlichkeit des Darbietenden über ihn dunkele Stellen der Komposition hinwegträgt. Und warum sollte nicht ein Violinist oder ein Klarinettist auch in einem populären Konzert das eine oder andere bekannte Konzertstück vortragen? Gerade der Name eines bekannten Solisten kann ein Konzert sehr populär machen, das es auf Grund seines Programms nicht ohne weiteres wäre. Dies ist, nebenbei bemerkt, auch die einzige Art, wie man einem breiten Publikum neuere und weniger bekannte Werke nahebringen kann. Am wenigsten geeignet für populäre Konzerte sind Pianisten, damit soll aber nicht gesagt sein, daß nicht auch ein Pianist mit dem Vortrag des einen oder anderen Sonatensatzes von Beethoven auch in einem populären Konzert großen Erfolg erzielen könnte.

Mozart und die Notverordnung

Der Rundfunk ist ein Kulturfaktor und dient dem reinen Geist der Kunst. So wenigstens posaunt man's in Deutschland in die Welt hinaus. Doch um den reinen Rundfunkgeist ist es in Wirklichkeit ganz anders bestellt, und täglich wird es schlimmer, da die Rundfunkgemüter durch allzuviel Politik ängstlich geworden sind. So kam es, daß an dem fortschrittlichsten Sender, Berlin, eine Zensurtat geschah, die verdient, an erster Stelle in der Geschichte der menschlichen Zensurdummheiten festgehalten zu werden.

Ein angesehener Pianist setzte auf das Programm eines vereinbarten Klavierkonzertes Mozarts kleines Klavierwerk: Variationen über „Unser dummer Pöbel meint". Es geschah ahnungslos, denn wie sollte eine beschwingte Mozart-Komposition etwas mit Politik zu tun haben? Aber kaum war dieser Vorschlag im Funkhaus eingetroffen, als die Telephone zu spielen begannen und der Pianist mit allem Nachdruck gebeten wurde, doch um Himmels willen diese Programmnummer durch ein anderes Werk zu ersetzen. Der Einspruch erfolgte so schnell, daß man fast annehmen muß, daß die staatlich angestellten Kultur- oder Politikzensoren — Verzeihung, Überwachungsausschüsse — gar nicht befragt worden sind.

Wir möchten nur erinnern, daß ein Funkgewaltiger vor noch nicht allzu langer Zeit beteuerte, daß es keine Rundfunkzensur im eigentlichen Sinne gebe, sondern nur eine Beschränkung, die durch den guten Geschmack bedingt ist. Entweder beweist der Fall also, daß es doch eine Zensur gibt, oder daß der Geschmack sehr viel zu wünschen übrigläßt.

mzl.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
25. MÄRZ 1932 HEFT 13
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Hilfe, Rundfunk!

Notschrei und Mahnung zur Ferienzeit — Der gesunde Instinkt des ländlichen Hörers

Von **Werner Menzel**

Die Sommer- und Ferienzeit steht vor der Tür. Nichts tut so not, als ein paar Tage wirklicher, ausspannender Erholung nach diesem bedrückenden Winter. Ausruhen von wirtschaftlichen und politischen Nöten, aber auch Ausruhen von den vielfältigen Eindrücken eines Rundfunks am laufenden Band. Zum Teil kann man diese idyllische Ruhe auch finden, acht Tage lang geht man an keinen Fernsprecher, acht Tage lang öffnet man keinen Brief, acht Tage lang liest man keine Zeitung. Wer nicht aus Selbstdisziplin sich diese weise Beschränkung auferlegt, der findet gewiß überall den stillen Ferienplatz, der für Fernsprecher, Zeitung und Briefpost nur schwer erreichbar ist. Doch vor einer störenden Macht kann man sich nicht retten — vor dem Rundfunk. Die drahtlosen Wellen verfolgen uns, und es scheint kein Mittel dagegen zu geben.

Jedoch gerade „Ferien vom Rundfunk" sind bitter notwendig. Eine ganze Saison lang umschmeichelte uns der Lautsprecher vom Morgen bis zur Mitternacht, mit ihm trieben wir Morgengymnastik, er gab dem noch dunklen Morgen einen freudigen, musikalischen Glanz, Musik ließ vormittägliche Arbeit leicht erscheinen, Vorträge gaben Belehrung und Konzerte Entspannung nach den Mühen eines Tages, und am Abend entstanden Stunden besinnlichen künstlerischen Genusses oder heiterer, beschwingter Tanzmusik. Fast hat man allen Abstand zum Rundfunk verloren, er war da und eingeschaltet. Man ging mit ihm fast lieblos um, hörte nur noch mit halben Ohren hin und schimpfte schon mehr aus Überdruß über das Programm. So wie auf die Arbeit Ferien folgen sollen, oder auf die vergnügungssüchtige Faschingszeit das entbehrende Fasten, genau so gehört zu dem Übermaß des Rundfunkgenusses eine Pause.

Jedoch der Rundfunk ist überall in greifbarer Nähe, und kein sterblicher Rundfunkhörer scheint sich der Magie eines Empfängers entziehen zu können. Selbst wenn einer sich überwindet, einmal nicht an den Knöpfen zu drehen, dann tut es bestimmt ein anderer. Hat man im eigenen Heim und am eigenen Gerät auch noch die Gewalt, unerwünschte Ätherjagd zu verhindern, so wird es trostlos, wenn eine bunt zusammengewürfelte Schar auf einen hilflosen Empfänger stößt.

Dann beginnt der Unfug des Rundfunks, der auf den Ferienreisen einen Menschen bis zum Selbstmord treiben kann. Viele haben es erlebt und haben den Rundfunk zum Teufel gewünscht. Doch der Unfug des Rundfunks macht keinen Halt vor Stand oder Klasse.

Um eins aus tausend Beispielen herauszugreifen: Da wohnten in einem kleinen Gebirgsgasthaus sehr ehrbare Gäste, Arbeiter und Bürger, Kaufleute und Studenten; auch der mächtige Generaldirektor fehlte nicht. Keiner jedoch ließ das Empfangsgerät auch nur einen Augenblick in Ruhe. Der eine erwartete Wettermeldungen und ließ deshalb den Lautsprecher, auf einen Vortrag eingestellt, weiterlaufen. Aber kaum hatte er den Platz am Knopf verlassen, als ein anderer zu Cembalomusik überging. Wenn sich ein kurzes Fading bemerkbar machte, stellte ein dritter Schallplattenmusik aus Straßburg ein. Die Schallplatte brachte unglücklicherweise ein Lied mit Klavierbegleitung, und schon war ein vierter dabei, heulend und pfeifend

Arabische Ostern: das Fest des Nebi Mussa



Zu unserem Aufsatz „Ostern im Heiligen Land".

nach „besserer" Musik zu suchen. So ging es den ganzen Tag. Bei Kirchen- und Orgelmusik am Sonntagmorgen klapperten die Frühstücksteller. Bei Beethovens neunter Sinfonie unterhielt man sich laut und vernehmlich über Schneelage und Stemmbogen, über Wetteraussichten und die Speisekarte des nächsten Tages. Ohne Unterbrechung wiederholten sich diese schauderhaften Rundfunk-Potpourris.

Hilfe! Rundfunk! Neugierige seien gewarnt. Besucht keinen Gasthof, in dem jeder Gast an den Drehkondensator heran kann! Die Wirte kennen und leiden unter dieser Kondensatorkrankheit ihrer Gäste, aber die wenigsten haben, aus Furcht vor dem berühmten „Dienst am Kunden", den Mut, den Empfänger so aufzustellen, daß keine unbefugte Hand daran „arbeiten" kann. Auf die Frage: „Haben Sie auch Rundfunk?" bekommt man meist von den Wirten nur zögernd die bejahende Antwort, denn sie wissen und fürchten, daß es viele Reisende gibt, die im Urlaub auch Ferien vom Rundfunk machen wollen. Manche Kurorte, besonders in Italien, haben den Lautsprechern deshalb auch den Krieg erklärt, weil sie die Rundfunkpsychose kennen. Viele dieser Bestimmungen zum Schutze des Publikums (in des Wortes wahrster Bedeutung) mögen über das Ziel hinausschießen, weil es einen sehr erträglichen Mittelweg gibt. Denn ganz wird man auf den Rundfunk nicht verzichten können. Wenigstens die Wetternachrichten möchte man im Urlaub hören, und eine abendliche Tanzmusik ist an verregneten Feiertagen auch nicht zu verachten. Wirte, stellt selbst den Lautsprecher an und laßt keine Wellenjäger an die Drehkondensatoren!

Solche Erlebnisse haben aber auch noch eine Kehrseite: sie vermitteln ein unverfälschtes Bild von den Programmwünschen der Allgemeinheit. Die sehr ehrenwerten Winter- oder Sommerfrischler besuchen in ihrem städtischen oder großstädtischen Leben sicherlich mehrmals die Oper, in der Saison auch einige Konzerte, und würden es als eine große Beleidigung auffassen, wenn man ihnen künstlerische Unkultur oder gar künstlerische Anspruchslosigkeit vorwerfen würde. Dafür bewundern sie aber ein Konzert auf einer Kinoorgel, das klassische Musik fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, und für gutgespielte deutsche Musik haben sie weniger Interesse als für schlechte Unterhaltungsmusik, die mit vielen atmosphärischen Störungen von weit her geholt werden muß. Nicht einmal Wagner-Konzerte setzen sich in solchen Kreisen durch, und selbst bei Tanzmusik sucht man dauernd im Äther herum, um endlich den abgespielten Schlager zu hören, weil er „modern" ist.

Solche Erlebnisse geben zu denken. Lassen sich überhaupt mit dem Rundfunk allzu hoch gestellte programmatische Ziele erreichen? Lassen sich künstlerische Wirkungen durch den Rundfunk so erzielen, daß eine zufällige Hörermasse zum schweigsamen Erlebnis hingerissen wird?

Dennoch! Ein Hoffnungsstrahl dringt hervor, wenn man die Ortsansässigen hört, einfache, unverbildete Naturen, die tagsüber in Haus und Küche beschäftigt sind, im Sommer karge Felder beackern und nur wenige Male im Jahr in die Stadt kommen. Sie hören nicht im Übermaß Rundfunk, sondern nur in den bescheidenen Abschnitten der Tage, die die Vielfältigkeit der Arbeit noch gerade zur Erholung übriglassen. Und dann hören sie mit Hingabe. Man spürt, daß sich ihr musikalisches Gehör geschärft hat, daß sie auch Freude an klassischer Musik haben, und zwar die einfache Freude am Musizieren. Weil diese Menschen so wenig Zeit haben, hören sie zwangsläufig wenig Rundfunk und treiben zu ihrem eigenen Heil unbewußt die richtige Hördiät.

Jene Rundfunkhörer, die nicht in den Sendestädten, sondern auf dem Lande leben, sind die vernünftigsten und — dankbarsten Hörer. Ihnen ist jede Sendung ein neues Erlebnis, wenn auch für sie der Rundfunk kein Wunder mehr ist. Ihnen bringt der Rundfunk stets etwas Neues, das dem Städter schon bis zur überdrüssigen Selbstverständlichkeit geworden ist. Der städtische Rundfunkhörer möge sich daran ein Beispiel nehmen. Wer so mit Auswahl hört, der wird nicht rundfunkmüde werden, sondern immer Freude am Rundfunk haben.

Zentrale Schulfunkanlagen

Eröffnung der ersten Anlage an einer Wiener Hauptschule

Trotzdem in Österreich probeweise erst durch zwei Monate eigene Sendungen in den Dienst der Schule und damit der Volksbildung gestellt wurden, ist allerorts schon großes Interesse dafür zu beobachten. Leider stellen sich der richtigen Umsetzung der Anteilnahme in die Tat durch die derzeitige schlechte Wirtschaftslage große Schwierigkeiten entgegen. — Durch eine glückliche Fügung ist es aber trotzdem einer Wiener Hauptschule im 16. Bezirk, Grundsteingasse 65, gelungen, eine Anlage modernsten Stils zu schaffen. Der Empfänger ist ein normaler Dreiröhrenapparat, Typ Hornyphon G 303, mit einem Zusatz-Gleichstromkraftverstärker der Firma Horny. Die Kanzlei, der Aufstellungsort der Apparatur, ist durch eine Lautsprecherleitung mit sämtlichen Klassen verbunden. Durch ein „Kreuzmikrophon" mit zweistufigem Vorverstärker der Firma Telefunken ist es möglich, auch eigene Vorführungen der Schüler sowie Nachrichten der Leitung an alle Klassen weiterzugeben. Ein Schallplattenlaufwerk steht zur Vorführung von Schallplatten zur Verfügung. Auch die Aufnahme von Sendungen auf Schallplatten in der Schule ist vorgesehen. Ein nach meinen Angaben von der Firma Horny gebautes Demonstrations-Audiongerät soll im Physikunterricht die Einführung in die Geheimnisse der Radiotechnik erleichtern. Dieses Gerät kann in Verbindung mit einem geeigneten Niederfrequenzverstärker für kleine Schulen zu einer Empfangsanlage verwendet werden. Ein Episkop und ein Diaskop der Firma Evans-Projektor dient zur Illustration der Vorträge mit Lichtbildern.

Am 26. Februar wurde diese Anlage im Beisein vieler Vertreter der höchsten Behörden, des Bundesministeriums für Unterricht, des Stadtschulrates, der Gemeinde Wien, des Ortsschulrates, der Radio-Verkehrs-Gesellschaft und der Bezirksvertretung durch den Präsidenten des Stadtschulrates, Nationalrat Otto Glöckel, feierlich dem Unterricht übergeben. Durch das Mikrophon der Schule wurde die Eröffnung aus dem in den Staatsfarben dekorierten Festsaal den Schülern in den Klassenzimmern mit Hilfe der dort befindlichen Lautsprecher vermittelt. Alle bezeichneten die Anlage als überaus wertvoll für die ganze weitere Gestaltung des Unterrichtes und dankten in herzlichster Weise denen, die an dem Zustandekommen dieses Werkes mithalfen.

Leopold Reintsch.

Osterkonzerte

In der großen Festveranstaltung der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger unter Mitwirkung der Berliner „Funk-Stunde" anläßlich des 25jährigen Berliner Künstlerjubiläums von Cornelis Bronsgeest, die bekanntlich am 28. März in der Ausstellungshalle II am Kaiserdamm stattfindet, treten zahlreiche Lieblinge des Publikums von Bühne, Tonfilm, Rundfunk und Kabarett auf. Generalmusikdirektor Leo Blech und Bruno Seidler-Winkler werden die beiden Teile des Funkpotpourris dirigieren. Das Ostermontagprogramm, das auch von den Sendergruppen Breslau, Hamburg, Köln, Königsberg, Leipzig und Wien übernommen wird, verspricht einen interessanten Verlauf.

Am Sonntag, dem 27. März, um 19.00 Uhr, überträgt der Bayerische Rundfunk aus New York ein Orchesterkonzert, das unter Leitung von Walter Dammrosch Werke amerikanischer Komponisten zum Vortrag bringt. Diese Übertragung stellt gleichsam einen Gegenbesuch der amerikanischen Musiker im deutschen Rundfunk dar, der die Hörer besonders nach dem Erfolg der Übertragung des Münchener Zitherkonzertes nach Amerika interessieren wird. Die Sender Hamburg und Langenberg übernehmen ebenfalls die Übertragung.

Neuerung im Programm des französischen Rundfunks

Mit der Fertigstellung der pupinisierten Kabelleitungen, die das französische staatliche Sendernetz untereinander verbinden, ist eine wesentliche Verbesserung und Neuerung im Programmwesen eingetreten. Es werden nunmehr regelmäßig jede Woche von Paris aus Rundfunkdarbietungen, die Opern, Operetten, Sinfoniekonzerte und Hörspiele umfassen, auf sämtliche Sender, den Kurzwellensender „Poste Colonial" mit eingegriffen, übertragen. Ferner kann sich nunmehr Frankreich an dem internationalen Programmaustausch mit allen Sendern beteiligen.

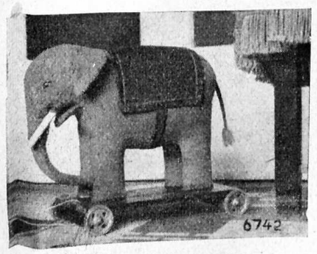
R.

Frauenstunde in wirtschaftlicher Notzeit

Von

Ursula Scherz

Vor drei Jahren setzte die „Deutsche Welle" eine „Künstlerische Handarbeitsstunde für Frauen und Mädchen" in ihr Programm ein. William Wauer, dem Bildner, und mir wurde diese Vortragsreihe anvertraut. Wir zwei als tätige Künstler und Pädagogen wissen vielleicht besser als andere, daß es nichts gibt, das den Menschen glücklicher machen kann als die eigene Leistung, das „Schaffen". Darum, so betonten wir auch in unserer Anfangsstunde, wollten wir unsere Hörerinnen fähig machen, etwas hervorzubringen, nicht bloß auf dem Gebiete des Alltags bei der nötigen Hausarbeit, nein, wir wollten sie kleine, leichte Dinge anfertigen lehren. Wir benutzten das Luxusbedürfnis jeder Frau, wir benutzten die zeitvertreibende Handarbeit, mit der sich jede Frau mehr oder weniger beschäftigt, wir benutzten die Alltagsnöte, die in jedem Haushalte auftauchen. Wir wollten uns aber nicht damit begnügen, Wünsche und Notwendigkeiten in der „üblichen" Weise zu erfüllen, wie es bei Herstellung von Handarbeiten nach Vorlagen und Mustern in Zeitschriften und Handarbeitsbüchern geschieht; bei uns sollte jede Mitarbeiterin das kleine bescheidene Werkchen, das sie vorhatte, von Grund auf aus sich selbst zu schaffen suchen.



Reitelefant aus Stoff.

Wir wählten einfache Dinge, die gebraucht wurden, kleine Decken und Kissen, oder vernachlässigte, wie die Blumentöpfe im Zimmer, die Korken auf den Flaschen und ähnliches. Wir bemühten uns, so starke Anregungen zu geben, daß unsere Mitarbeiterinnen sich daran gewöhnten, ihrer Eigenart vertrauensvoll zu folgen und schließlich zu eigenen Erfindungen kamen. Jeder mußte seinen Blumentopf auf seinem Fensterbrett so ausstatten, wie sein Geschmack und seine Hände es zuließen. Der Eigentümer wurde Schöpfer seines Besitzes. Wir aktivierten auf diese Weise nicht nur wirksame Glücksgefühle, Stolz und Befriedigung, wie es uns Tausende von Briefen im Laufe der Jahre bewiesen, sondern erzielten mit unserem Vorgehen noch einen anderen wesentlichen Vorteil. Wir machten unsere Mitarbeiterinnen selbstbewußt in der Sicherheit ihres Könnens. Aber dann verbanden wir mit diesen, ich möchte sagen „psychisch-hygienischen" oder „heilpädagogischen" Bestrebungen auch noch eine kulturelle Absicht. Es ist nämlich merkwürdig, und ich selbst habe es vielleicht erst bei unserer Arbeit in diesen Stunden ganz klar empfunden, wie die ernst-künstlerische Führung durch meinen Mitarbeiter uns die Augen dafür öffnete, daß alle Gesetze des künstlerischen Schaffens auch in jeder kleinen Geschmacksleistung maßgebend enthalten sind. Daß diese Tatsache auch von unseren Hörerinnen empfunden und erkannt wurde, beweisen Briefstellen wie: „Seit ich mit Ihnen zusammen Musterstudien für Stickereien getrieben habe, sehe ich die großen Werke der Kunst ganz anders an. Auf einmal verstehe ich alles viel besser." Dieses Bewußtmachen künstlerischer Gesetzmäßigkeit war ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Mein Mitarbeiter versteht es immer, die Parallelen zwischen dem großen Kunstwerk mit dem kleinen Werk, das aus unseren Händen hervorgeht, aufzuzeigen. So vertieften wir uns mehr und mehr in das Gebiet der Volkskünste.

Es ist überhaupt etwas Eigenes um das werkliche Schaffen am und durch das Mikrophon. Weil unsere Worte ein Tun entstehen lassen, wenn man unsere Stunden „wirklich" mithört, entsteht auch ganz von selbst ein viel engerer Zusammenschluß zwischen Sprecher und Hörer. Die kleine Tat, die da geboren wird, ist ein lebendiges Bindeglied, es ist fast wie ein gemeinsames Kind. Wir sind für diese Dinge gemeinsamen Wirkens verantwortlich. Sie müssen gedeihen und tun das nur, wenn wir mit vollem Eifer gemeinsam weiterschaffen.



Tischtuch und Servietten, gespritzt, passend zum Gedeck.

Im vorigen Winter kamen nun Wünsche von unseren Hörerinnen, die wieder auf einen etwas anderen Weg führten. Es wurden handfestere Arbeiten von uns verlangt, die über die übliche Art von Frauenhandarbeit hinausgingen oder auch Lehrkurse bedingten. „Webapparate" wollte man bauen, Porzellanmalerei wurde verlangt. Handgewebte Teppiche oder handgewebte Kleidungsstücke nach eigenem Geschmack herzustellen, schien verlockend, um so mehr, da sie sehr kostspielig im Einkauf sind. Man bat um Anweisungen und Anleitungen.



Selbstgebauter Webapparat.

Denn unsere Hörerinnen erwarten jetzt von uns, daß wir ihnen nicht nur helfen, kleine Luxusbedürfnisse zu befriedigen, sie wollen schon große und wertvolle Dinge mit unserer Hilfe selbst schaffen lernen. So wurde beispielsweise ein Gedeck mit Tischtuch und Servietten „gespritzt" und das zum Gedeck passende Kaffeegeschirr entsprechend bemalt. Eine völlig aparte und nicht einmal für viel Geld zu kaufende Anfertigung. Eine große Anzahl unserer Hörerinnen, die vom ersten Tage unserer Vortragsreihe an mit uns gearbeitet haben, ist auch zu technisch schweren Dingen gut geschult. So sind wir gezwungen, zwischen ihnen und den immer wieder Neuhinzutretenden in jeder Sekunde zu lavieren, immer wieder zurückzugreifen und dadurch die gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse zu vertiefen und immer wieder voraussetzungslos klar zu sein. Wir benutzen jede Gelegenheit, um die Situation auch für die Neuhinzutretenden von Grund aus zu erklären und verständlich zu halten.

Dann kam für unsere Stunden die Zeit der Notverordnungen. Sie begann mit einem Notschrei unserer Hörerinnen, die klar und einfach verlangten: „Helft uns sparen, helft uns all unsere täglichen Dinge soweit wie möglich selbst

herzustellen!" — „Wir brauchen Handtaschen, und selbst die zwei, drei Mark, die sie kosten, sind heute unerschwinglich!" Da haben wir uns hingesetzt und aus allerlei Resten von alten Kleidungsstücken, die man nicht mehr umarbeiten kann, Handtaschen angefertigt. Wir sind bei unseren praktischen Notarbeiten auf viele Neuerungen gestoßen. Aus Pelzresten haben wir Winterhandtaschen gemacht, wir haben Perlbasttaschen erfunden usw. Jedenfalls gelang es uns, geschmackvolle und eigenartige Handtaschen für wenige Pfennige zu schaffen. Eine unserer Hörerinnen hat sich sogar den Taschenbügel aus Zigarrenkistenholz ausgesägt, geglättet, poliert und aus zum Holzbügel passenden Paketknebeln einen Verschluß gemacht. Sie hat uns die Tasche eingesandt, und wir haben so Gelegenheit gehabt, die Anregung gleich weiterzugeben. Solches Zusammenarbeiten findet häufig statt.

Noch etwas anderes trat in diesem Jahre stark hervor. Es meldete sich als Teilnehmer für unsere künstlerischen Handarbeitsstunden eine große Anzahl Männer. Die Arbeitslosigkeit wirkte sich aus. Früher schon schrieben auch wohl einmal Frauen: „Unsere Männer sind ohne Arbeit und möchten so gern mitmachen! Können wir nicht einmal etwas bauen und tischlern?" Heute sind solche Wünsche und Anregungen an der Tagesordnung. So unternahmen wir es, aus Margarinekisten und Holzleisten Blumenkrippen und Balkonmöbel anzufertigen. Wir haben wunderhübsche Bilder davon. Vor jedem Weihnachtsfeste und vor den Geburtstagen der Kleinen beschäftigt uns natürlich die Frage: „Was schenken wir den Kindern?" Sie wollen ja immer die teuersten Spielsachen haben. Also gingen wir daran, die unerreichbaren, vielbegehrten herzustellen. Wir fabrizierten Stofftiere, Elefanten, Giraffen, Affen, wir fabrizierten große Reittiere: Bären, Pferde, Kamele aus Kisten und alten Mantelstoffüberzügen, die wir mit Holzwolle ausstopften. Viele unserer Hörerinnen machen uns auch auf die großen Moden, die wie Fieberanfälle alle Frauen ergreifen, aufmerksam: augenblicklich ist es die Strick-, Stick- und Häkelmode.

Wir folgen jedem Ruf unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als dem Rufe der Zeit. Wir stellen alle unsere Kräfte und all unser Können in den Dienst unserer Arbeitsgemeinschaft, und es macht uns Freude, mit unseren Hörerinnen zusammen auf allen Gebieten neue Dinge zu schaffen und zu erfinden. Wir senden Worte: die Dinge, die Taten, die entstehen, sind eine Resonanz, wie sie keine andere Funkdarbietung aufweisen kann.

Ostern im Heiligen Land

Zum Vortrag „Volksfeste in Jerusalem" in Berlin am Dienstag

Niemals erschließt sich uns das Gesicht eines fernen Landes so völlig wie an seinen Festtagen. Wir bekommen dann Einblick in seine uns bisher ungekannten Charakterzüge, die geheimen Triebe eines Volkes tun sich auf, und alles Fremde, Aufgezwungene wird wie durch einen einzigen Hauch abgestreift.

So ist es auch in Jerusalem, der alten, traditionsreichen Stadt. Für gewöhnlich nennt man sie: „Die Stadt der Millionen Gräber", „Die tote Stadt", „Die Stadt der Pilger", „Die Stadt des großen Gestern". Für gewöhnlich, für den Alltag trifft das auch alles zu. Wer aber das Glück hat, die grauen, ehrwürdigen Mauern dieser Stadt während eines Festes beobachten zu können, wird schwerlich aus einem großen Staunen herauskommen. Denn bei einem solchen Fest in Jerusalem ist die Stadt wie verzaubert. Es ist dann, als strömte über die Stadt ein Regen von Frühling und Lebensfreude. Aus allen Spalten und Rissen der jahrtausendealten Mauern sprießen Lebendigkeit und Freude, wie durch die Hand eines großen Zauberers. Die eingefallenen Häuschen scheinen sich aufzurichten, die Entschlafenen scheinen ihre Gruften und Höhlen zu verlassen und Anteil an dieser Lebensfreude zu nehmen. Denn wahrhaftig, Jerusalem kann zuweilen noch jung sein, kann sich der Last ihres ehrwürdigen Staubes entledigen und plötzlich dastehen, schön und bunt, wie ein exotisches Märchen. Doch macht sie dann nicht den Eindruck einer komischen Alten, die sich übergrell schminkt und aufpulvert. Nein, elementar steigen die Freude und die Jugend aus ihr, und nichts Künstliches macht sie lächerlich.

Zweimal im Jahre vollzieht sich diese zauberhafte Verwandlung: am Eingang und am Ausgang des Sommers. Der Winter hingegen gehört der Arbeit. Denn nur zur Winterzeit, so vom November bis zum März, gibt es Regen, nur zu dieser Zeit. Daher müssen auch diese paar Monate ausgenutzt werden. Für die Feldarbeit, für die Plantagen und sonstiges. Im Sommer aber, knapp vor Ostern, sind die Felder schon gemäht und somit die Hauptarbeit geleistet. Da kann man sich schon ruhig den Festen hingeben. Und wirklich finden die schönsten Feste des Landes um Ostern herum statt. Da kommen zunächst die Festprozessionen der verschiedensten christlichen Kirchen, der römisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen, der rechtgläubigen (russischen) usw. Feierlich ziehen diese Züge durch die Stadt, und das Echo der hohen Knabenstimmen klingt von den alten, moosbedeckten Mauern tausendfach wider. Die großen Kerzen in den Händen der weißgekleideten, mit Lorbeer bekränzten Mädchen strahlen eine gespenstische Feierlichkeit aus, und der Chor der Priester läßt tausendjährige Reminiszenzen lebendig werden. Die Prozessionen ziehen in Richtung Bethlehem oder Nazareth. Und wenn man sieht, wie sie sich durch die schmalen, kurvenreichen Straßen langsam schlängeln, bekommt die Vergangenheit wieder Fleisch und Blut, und stille Märchen werden zur Wirklichkeit.

Oder da ist das arabische Fest des Nebi Mussa (Prophet Moses). Aus irgendeinem unerklärlichen Grunde glauben die Moslemin, daß sich das Grab des Moses an einer Stelle in der Nähe Jerusalems befindet. So pilgern sie denn hin um die Osterzeit, ziehen in bunten Scharen durch die Straßen der Stadt, und ihr kriegerischer, von starkem Rhythmus getragener Gesang läßt die Mauern erdröhnen. Am bemerkenswertesten an diesem Zuge sind die Schwerttänzer. Die erlesensten Jünglinge, schlank und reichlich herausgeputzt, bewappnen sich dann mit Schwertern und Schilden und führen berauschende Schwerttänze auf. Hier toben sich ihre Wüsteninstinkte aus, ihre Kampfeslust und ihre unversiegbare Freude am Dasein. Und wenn sie dann hinter dem Jaffa-Tor, in eine Staubwolke eingehüllt, dem Auge schwinden, ist es, als drängen diese Lieder aus dem Herzen dieser heiligen Erde.

Und dann das Passah-Fest der Juden in Jerusalem. Es ist, als wären wir mit einemmal ins Altertum oder ins Mittelalter zurückgeworfen, so muten uns diese Gestalten an, wie sie aus ihren Tempeln und Synagogen emporsteigen. Diese langen, bunten Gewänder, diese asketischen Gesichter, diese tieftraurigen Augen, diese wehenden Schläfenlocken . . . Langsam schreiten sie und würdevoll, als hätte die Zeit seit Jahrtausenden stillgestanden, als hätte sie die Zeit einfach übersprungen . . . Und ebenso traumhaft und unerwartet wie sie auftauchten, verschwinden sie auch wieder in den schattigen, überdachten, krummen, holprigen Gäßchen der Altstadt. Und plötzlich erschallt aus irgendeiner Straße Gesang. Jung, mächtig sprühlebendig. Da zieht die Jugend, Christen, Juden, Araber, zum Fußballspiel hinaus. Altes vermengt sich mit Jungem, und man spürt den Atem der ewigen Stadt . . .

Dr. Elis Lubrany.

IN VORBEREITUNG:

Am 5. April bringt das Programm der Berliner „Funk-Stunde" eine Übertragung von Haydns Oratorium „Die Schöpfung" aus Wien. Ferner spielt in der ersten Hälfte des Monats Mai der Pianist Walter Gieseking in einem Orchesterkonzert, das Erich Kleiber dirigiert.

Am 7. April bringt die Berliner Funk-Stunde das Cello-Konzert von Paul Höffer mit Adolf Steiner als Solisten zur Uraufführung.

Am Mittwoch, dem 6. April, um 20.45 Uhr, sendet der Westdeutsche Rundfunk „Oberst Chabert", ein Hörspiel, das Alfred Mühr nach der Novelle von Balzac geschrieben hat. Die Spielleitung hat Josef Kandner, den Oberst Chabert spielt Albert Ottershagen.

Der Zigeunerstreik im Budapester Rundfunk beendet

Der Rundfunkstreik der ungarischen Zigeunerkapellen, über den wir in der vorletzten Nummer berichteten, ist nach kurzer Dauer beigelegt worden. Nachdem eine Woche lang an Stelle der Übertragungen aus Cafés und Restaurants Schallplatten und Musik anderer Kapellen gesandt werden mußten, ist es zu einer Einigung gekommen, und die Zigeunermusik wird nun wieder planmäßig vom Budapester Sender übertragen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
1. APRIL 1932 HEFT 14
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunkteilnehmer — Fernsprechteilnehmer

Von

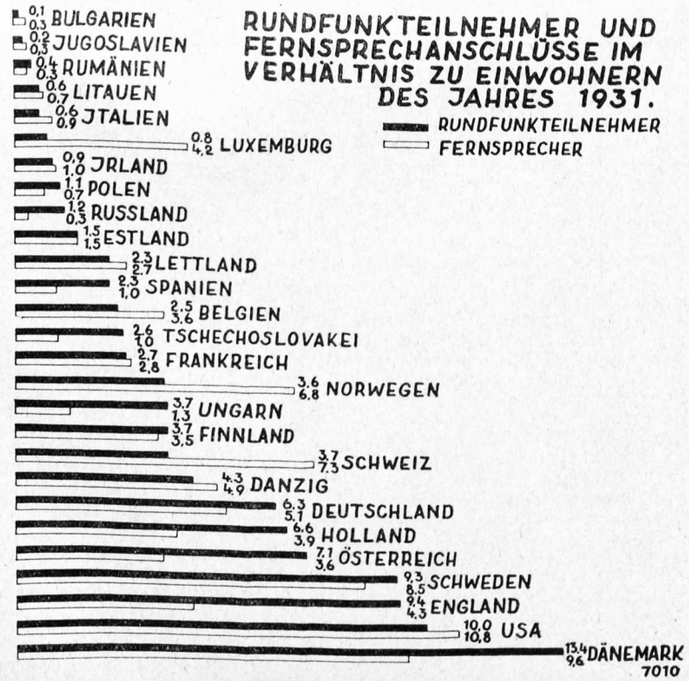
Dr. Herbert Antoine

Man kann zwischen Rundfunk- und Fernsprechteilnehmer nicht nur deshalb eine Beziehung herzustellen versuchen, weil in den meisten Ländern Rundfunk und Telephonie in den Händen der Postbehörden ruhen. Es bestehen auch sachliche Ähnlichkeiten der beiden Gebiete vor allem in zivilisatorischer, wirtschaftlicher und technischer Hinsicht. Schon in den Anfangsjahren des Rundfunks hat als berufener Fachmann der jetzige Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Ministerialrat a. D. Giesecke, in einem Aufsatz des „Funk"[1]) den ersten Hinweis auf Beziehungen zwischen Rundfunk und Fernsprecher gemacht, als er der raschen Entwicklung der Rundfunkteilnehmerzahlen den Zugang von Fernsprechanschlüssen gegenüberstellte. Schon damals war der Standpunkt in Deutschland erreicht, daß der Rundfunk in etwa 1½ Jahren seines Bestehens eine ebenso große Zahl von Teilnehmern aufweisen konnte wie der Fernsprechbetrieb, der bereits auf etwa 40 Jahre der Entwicklung zurückblickte.

Zweifellos ist die Anschlußbewegung bei beiden Gebieten — Telephonie und Rundfunk — ein Maßstab für den kulturellen Stand eines Landes; auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist der Rundfunk als schnellster Nachrichtenübermittler, Zubringer von Wirtschaftsmeldungen, in eine Linie mit dem Fernsprecher, dem neuzeitlichsten Verständigungsmittel, zu stellen. Das mag der Grund sein, weshalb auch kürzlich wieder eine amerikanische Veröffentlichung neben Angaben über Einkommensschichtung, Bestand an Kraftfahrzeugen, auch die Zahl der Fernsprechanschlüsse als wesentliche statistische Bezugsgröße für die Wertung der Rundfunkteilnehmerzahlen herangezogen hat. Da sich aus einer solchen Beziehung manches Interessante entnehmen läßt, soll im folgenden eine Gegenüberstellung von Einwohner-, Rundfunk- und Fernsprechteilnehmerzahlen gegeben werden.

Unserer Betrachtung liegen die Werte von 26 europäischen Staaten zuzüglich der Vereinigten Staaten von Nordamerika zugrunde, die insgesamt einen Einwohnerbestand von rund 600 Millionen aufzuweisen haben. In diesen Ländern wurde eine Rundfunkteilnehmerzahl von rund 28 Millionen und eine Fernsprechanschlußzahl von rund 24 Millionen[2]) gezählt, d. h. die Rundfunkteilnehmer machten etwa 5 v. H., die Fernsprechteilnehmer rund 4 v. H. der Einwohnerschaft aus. Diese Zahlen beweisen, daß durchschnittlich in allen Ländern eine ähnliche Überflügelung des Fernsprechers durch den Rundfunk erfolgt ist, wie sie oben bereits kurz für Deutschland angedeutet wurde, schon weil die Einführung des Fernsprechbetriebes in allen europäischen Ländern Jahrzehnte zurückliegt, der Rundfunk dagegen nirgends vor den letzten zehn Jahren bestanden hat.

Im allgemeinen ist die Annahme verbreitet, daß in Amerika die technische Entwicklung am weitesten fortgeschritten sei. Das trifft auch — wie sich feststellen



[1]) Jahrgang 1925, Heft 3.

[2]) Die Zahl der Fernsprechanschlüsse entstammt „Wirtschaft und Statistik", 1. Februar-Heft 1932, S. 76.

ließ — für die Verbreitung des Fernsprechers zu; und zwar ist Amerika eines der wenigen Länder, in denen heute noch die Zahl der Fernsprecher größer ist als die der Rundfunkempfänger. In den Vereinigten Staaten waren 1931 ungefähr 13,5 Millionen Fernsprecher und 12,5 Millionen Rundfunkempfänger in Betrieb, d. h. im Verhältnis zur Bevölkerung waren unter 100 Einwohnern etwa 10, die einen Rundfunkempfänger besaßen, und 11 mit einem Fernsprechanschluß. Für den europäischen Rundfunk ist dieser in Amerika geltende Sättigungsgrad keineswegs unerreicht. Dänemark hat schon seit langem den Vorzug, das Land mit dem höchsten Prozentsatz von Rundfunkteilnehmern zu sein; es kann ihn auch für die Verbreitung des Fernsprechers in Anspruch nehmen. Nur gilt dabei der Unterschied, daß die Zahl der Rundfunkanhänger schon um etwa ein Drittel höher ist als die der Fernsprechteilnehmer. Hier hören etwa 13 unter 100 Einwohnern Rundfunk, besitzen aber nur durchschnittlich 10 einen Fernsprecher. Einen fast übereinstimmenden Anteil auf dem Rundfunkgebiet haben England und Schweden aufzuweisen, wo etwa 9 Teilnehmer auf 100 Einwohner entfallen; erstaunlich ist dagegen, daß England gegenüber diesem hohen Teilnehmerstand noch nicht einmal die Hälfte davon (4,3 v. H. der Bevölkerung) zu Fernsprechbesitzern zählt, während in Schweden etwa ebensoviel Fernsprechanschlüsse wie Rundfunkempfangsgeräte in Betrieb sind. Überhaupt ist in diesem Zusammenhang festzustellen, daß die nordischen Staaten in der Entwicklung ihres Fernsprechnetzes in erster Reihe stehen. Im ungekehrten Verhältnis zu England liegen die Umstände in der Schweiz, die ein stark entwickeltes Telephonsystem und die doppelte Anzahl von Fernsprechern (7,3 v. H.) im Vergleich zu Rundfunkgeräten (3,7 v. H.) hat.

An siebenter Stelle nach dem Rundfunksättigungsgrad und sechster Stelle nach dem Anteil der Fernsprechanschlüsse ist Deutschland zu finden. Nach dem gegenwärtigen Stand entfallen bei uns rund 6 Rundfunkteilnehmer und 5 Fernsprechteilnehmer auf 100 Einwohner. Wir sind augenblicklich infolge der schweren wirtschaftlichen Krise in der Lage, daß die Fernsprechanschlüsse im Absinken, die Zahl der Rundfunkteilnehmer trotz allem in stetigem Steigen begriffen sind. Die Gründe für diese Fortentwicklung des Rundfunks können erfahrungsgemäß in der zwangsläufigen Beschränkung weitester Volkskreise auf eines der billigsten Unterhaltungsmittel gesucht werden.

Weit unter dem Durchschnitt, sowohl was die Beteiligung am Rundfunk als am Fernsprecher betrifft, liegen die Ergebnisse für die südeuropäischen Länder. In Italien, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien ist auf beiden Gebieten noch nicht einmal 1 v. H. der Bevölkerung erfaßt. Man kann zur Erklärung dieser Tatsache darauf hinweisen, daß sich in jenen Gegenden das Leben der Bevölkerung zum größten Teil auf der Straße abzuspielen pflegt, also alle Einrichtungen, die dem häuslichen Wohlbefinden dienen, nicht den gleichen Wert wie in den nördlichen Ländern für die Allgemeinheit besitzen. Ein besonderes Interesse verdienen vielleicht noch die Zahlen für Sowjetrußland. Es entspricht den Ausmaßen dieses Reiches, daß das Fernsprechnetz noch denkbar klein zu den dahinter stehenden Volksmassen ist und nur 0,3 v. H. von ihnen erfaßt; der Rundfunk hat dagegen in seiner größeren Bewegungsfreiheit und durch die größtenteils gebührenfreie Teilnahmemöglichkeit doch schon rund 1,2 v. H. der Einwohner zu seinen Anhängern gemacht. Damit reiht sich Rußland vor Polen, Litauen, Irland, Luxemburg und den schon genannten südeuropäischen Staaten an neunzehnter Stelle unter die 27 von uns genannten Länder ein.

Nachwort zu den Goethe-Feiern

Vorträge — „Faust" — Gesamtbild der Reichssendungen

Die Feste und Feiern, die dem Andenken des größten aller deutschen Dichter galten, sind vorüber, und schon mehren sich in der Menge die Stimmen, die es zuviel des Guten fanden und auch in den Rundfunkdarbietungen der letzten Wochen eine einseitige Belastung durch „Goethe" in allen Tonarten und Schattierungen feststellten. Denen nun, die in ihrer Bequemlichkeit und Indolenz das Feiern eines ihnen leider unbekannten Geistes als lästig empfanden, hat in der heutigen Zeit der Inflation aller Werte die Zeit der Ehrfurcht und des dankbaren Erinnerns an ein schenkendes Menschengenie durchaus wohlgetan. Denen aber, die in den zahllosen Vorträgen „über" Goethe nicht die mindeste Beziehung zur heutigen Zeit und zum Leben dieser Jahre finden konnten, muß leider recht gegeben werden.

Die Goethe-Feier des Rundfunks — der sich nicht an die „Literatur", sondern an alle wendet — sollte eigentlich zur Volksfeier im wahren Sinne des Wortes werden. Sie wurde allein durch die Vorträge eine philologische Veranstaltung. Mochte Gerhart Hauptmann durch die Schilderung zahlreicher persönlicher Eindrücke aus Weimar allen Menschen ein lebensnahes Bild zu vermitteln suchen, mochte Thomas Mann den Bürger Goethe auch dem heutigen Bürgertum durch kleine und wesentliche Züge näherbringen wollen, es blieben die schweren und schwersten Begriffsdeutungen, denen die breite Hörermasse aus Mangel an literarischer Vorbildung nie folgen kann. Selbst die Feier des Tages brachte mit der sehr lebendigen Rede des Literarhistorikers Petersen, der alles Schwierige und Abseitige vermied, nicht die ersehnte einfache, allen aus dem Herzen gesprochene Stimmung; ebensowenig wie das geistesgeschichtlich sehr bedeutsame Manuskript von Gundolf. Es fehlte die Stimme, zu der das ganze Volk in allen seinen Schichten und Teilen „Ja und Amen" sagen konnte, die Stimme, die aus allen Herzen sprach. Vielleicht fehlte sie, weil der gefeierte Mensch nicht mehr mit einem Vortrag, nicht mehr mit Gedanken „über" ihn zu fassen ist — vielleicht wäre nur die Sprache seiner Werke die richtige Sprache gewesen.

Denn die beiden großen Aufführungen der Berliner Funk-Stunde, in denen beide Teile des „Faust" — der zweite als Reichssendung — gebracht wurden, vermittelten trotz vieler Schwächen das stärkste Erlebnis. Zwar war der erste Teil szenisch so mangelhaft und dramaturgisch so entstellt aufgeführt, wie wir es in der letzten Zeit von Alfred Braun immer wieder erleben. Dafür retteten die gute Darstellung von Kayssler und Hilde Körber sowie eine technisch schlechte, aber künstlerisch eindrucksvolle Schallplatte von Werner Krauss die Aufführung vor den völlig mißglückten Szenen im Himmel und in der Walpurgisnacht. Was dagegen eine zielbewußte, von großem Können geleitete Wortregie leisten kann, zeigte der zweite Teil der Tragödie, in der Inszenierung des Kölner Intendanten Ernst Hardt. Waren hier die Hauptrollen mit Lothar Müthel als Faust und Granach als Mephisto nicht so gut besetzt, so riß doch die Regie beide Darsteller in einzelnen Szenen zu großartigen Leistungen hin und verstand auch die schwierige dramatische Gestaltung durch geschickte und sehr taktvolle Striche durchzuführen sowie von den vorgenommenen Änderungen die Hörer vor der Aufführung durch eine bei der Berliner Funk-Stunde sonst unbekannte Offenheit in Kenntnis zu setzen. Die Auflösung der Chöre in Einzelstimmen, die feinfühlige Verwendung von Musik (die in der Aufführung des ersten Teils völlig mißglückt war), die straffe, saubere und geistige Arbeit, alles zusammen schuf einen für den Rundfunk hochbedeutsamen Abend und eine wirkliche Feier für den einmaligen Tag. *P. W. L.*

*

Dem Ganzen der mancherlei Reichssendungen fehlte ein alles zusammenschließender Rahmen. Es hätte sich wohl der Mühe gelohnt, wenn die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, die jetzt des öfteren ihre Stimme laut werden läßt, die Vielheit der Veranstaltungen durch ein orientierendes Vorwort aus berufenem Munde rechtzeitig hätte einleiten lassen, wenn man weiterhin die eigentliche Goethe-Feier des Rundfunks durch jene volkstümliche Ansprache eröffnet hätte, deren Fehlen wir oben als einen empfindlichen Mangel rügen mußten, und wenn man schließlich noch die Einheit der auf Leipzig und Frankfurt verteilten Reichssendung durch Verzicht auf die Senderzwischenansage rein äußerlich dokumentiert hätte.

Auch verdiente wohl die Reportage aus Weimar einen allerersten Sprecher, dem es gegeben sein mußte, ein lebendiges, anschauliches Bild von den Vorgängen zu geben, ohne sich in allgemeine Phrasen zu verlieren. Von der „Zuständigkeit" eines Sendebezirks durfte die Besetzung hier nicht abhängig sein. *Bd.*

Theater mit eigenem Senderaum

Ein interessanter Versuch in Birmingham

Als erstes Bühnenunternehmen in ganz Europa hat kürzlich das Repertory Theatre in Birmingham für Rundfunkübertragungen von Theaterstücken einen eigenen Senderaum in Betrieb genommen. Ein derartiges Experiment weicht zweifellos von den auf dem Kontinent und speziell bei uns in Deutschland üblichen Methoden ab. Der „Funk" hat sich deshalb mit dem künstlerischen Leiter des genannten englischen Theaters, Mr. Emile Littler, in Verbindung gesetzt, der diese Idee eines eigenen Senderaumes zuerst gefaßt und verwirklicht hat. Die erste Anregung für die Angliederung eines eigenen Rundfunkstudios — übrigens des ersten und bisher einzigen in der ganzen Welt — hat Mr. Littler erhalten, als zwei Darsteller, die während des ersten und des letzten Aktes einer regulären Theatervorstellung beschäftigt waren, in der Zeit zwischen ihren Auftritten auch für eine kurze Rundfunksendung benötigt wurden. Es schien reichlich riskant, die beiden Darsteller während dieser Vorstellung aus dem Theater in das Midland Regional Studio zu entsenden. Die British Broadcasting Corporation zeigte großes Verständnis, und Mr. Littler konnte unter Mitwirkung der amtlichen Rundfunkexperten im Repertory Theatre ein eigenes Studio für Rundfunksendungen errichten. Da zu diesem eigenen Senderaum auch ein eigener Kontroll- bzw. Abhörraum geschaffen wurde, ergeben sich ohne Frage vielseitige Verwendungsmöglichkeiten.



Emile Littler
Gründer des Rundfunkstudios im Repertory Theatre zu Birmingham.

Als besondere Vorzüge eines solchen theatereigenen Studios hebt Mr. Littler verschiedene Hauptpunkte hervor: Während der regulären Theatervorstellung können die Darsteller bereits in bühnenmäßiger Aufmachung ihre etwaigen Rundfunksendungen absolvieren und anschließend wieder ihren eigentlichen Bühnenpart wahrnehmen. Rundfunkübertragungen von regulären Theateraufführungen hält Mr. Littler im übrigen vom Standpunkt des Nurhörers aus für wenig empfehlenswert. Dem Hörer geht nach seiner Ansicht zuviel Wesentliches verloren, was dem Theaterbesucher durch visuelle Wahrnehmung ohne weiteres verständlich wird. Die Sendung vom eigenen Studio aus hat sich als Vorteil erwiesen, wenn es sich darum handelte, die Mikrophonversion eines den Mitwirkenden bereits von der Bühne her bekannten Stückes auf den Sender zu übertragen. Es bedarf keiner langwierigen Vorbereitungen und Regiemaßnahmen mehr, weil das Stück bereits vollständig „sitzt". Die bei Hörspielen im allgemeinen nicht ganz zu vermeidenden Längen und Pausen kommen auf diese Weise in Fortfall.

Von großem Wert ist ferner die Möglichkeit, im eigenen Studio des Theaters zu jeder Tageszeit mit Mikrophon Proben und gleichzeitig die akustischen Arrangements für jeden Mitwirkenden sorgfältig vornehmen zu können. Prominente Gäste des Theaters können ferner ihren Rundfunkpart vom eigenen Studio aus absolvieren, eine Möglichkeit, die wegen der nicht unbeträchtlichen Zeitersparnis und vermehrten Bequemlichkeit besonderen Anklang gefunden zu haben scheint. Einer der führenden englischen Darsteller, Henry Ainley, hat übrigens am ersten Märzsonntag verschiedene „Hamlet"-Szenen im Privatstudio des Repertory Theatre gesprochen. Die Sendung wurde von Midland Regional und Northern Regional übernommen. Am Karfreitag wurde eine Dichtung von John Masefield, „Good Friday", vom gleichen Studio aus gesendet. Hier finden selbstverständlich auch die vorbereitenden Proben statt, bei denen übrigens wieder Sachverständige des englischen Rundfunks anwesend sein werden. Die Stellung jedes einzelnen Mitwirkenden wird durch Kreidemarkierungen festgelegt, und Mr. Littler glaubt, auf diese Weise eine ungleich geschlossenere Aufführung bieten zu können als in einem Rundfunkstudio, welches täglich fortgesetzt für andere Sendungen verfügbar bleiben muß.

Die Kosten eines derartigen privaten Senderaumes mit den dazugehörigen technischen Einrichtungen können nicht sehr erheblich sein. Auf der anderen Seite wird sich diese Idee möglicherweise nicht ohne weiteres auf den deutschen Rundfunk übertragen lassen, weil hier das System der Übertragung aus verschiedenen Theatern viel mehr ausgebildet ist als in England. Wenn sich aber eine führende deutsche Sprechbühne — angenommen das Staatstheater oder das Deutsche Theater in Berlin — entschließen könnte, auf ähnlicher Basis einen eigenen Senderaum zu schaffen, würden ohne jeden Zweifel nicht nur die Hörer, sondern auch die Mitwirkenden aus diesem Versuch erheblichen Nutzen ziehen. *H. Z.*

Frankreich und sein Ferrié-Plan

Übergang des französischen Rundfunks zum Regionalsystem

Seit vielen Monaten spricht man in französischen Rundfunkkreisen von dem Ferrié-Plan (so genannt nach dem Verfasser, dem General Ferrié, der vor einigen Wochen starb). Dieser Ferrié-Plan oder besser gesagt die Ferrié-Karte legt die Prinzipien fest, nach denen der französische Rundfunk von Grund auf organisiert werden soll. Die Karte teilt Frankreich in 11 Regionen ein. Jede einzelne dieser Regionen soll in die Lage versetzt werden, die Sendungen von mindestens einem Staatssender zu hören. Es werden demnach 10 Sender von je 60 kW Antennenstärke und ein weiterer kleiner Sender, der auf kleinen Wellen mit 20 kW arbeiten soll, erbaut. Das Netz wird durch einen 100 kW-Sender für lange Wellen und einen 50 kW-Sender für Kurzwellen vervollständigt.

Die Verteilung dieser Sender ist folgende: Nordfrankreich: Sender in Camphin (265,5 m). Auditorien in Lille und Arras. Ostregion: Sender in Straßburg-Brumath. Auditorien in Metz, Mülhausen und Nancy. (Sender und Auditorien existieren bereits.) Pariser Region: 100 kW-Sender auf 1445,8 m-Welle (wahrscheinlich Eiffelturm!), außerdem PTT.-Sender auf Welle 447,1 m und Kurzwellen-Kolonial-Sender (50 kW). Die genaue Lage der Sender ist noch nicht bekannt. Im Westen Frankreichs wird ein Sender in La Guerche de Bretagne, im Département Ile und Vilaine, errichtet. Dieser Sender wird auf der 272 m-Welle arbeiten. Auditorien in Rennes, Nantes und Angers. Der Standort des für die „Région du Centre" bestimmten Senders ist ebenfalls noch nicht bekannt. Auditorien in Vichy und Limoges. Welle 293,3 m. Der Standort des Lyoner Senders bleibt noch zu bestimmen. Auditorien sind für Lyon und St. Etienne vorgesehen. (Welle 446 m.) Der Standort des Alpensenders ist unbekannt. Dieser Sender wird mit 20 kW Antennenstärke ausgerüstet. Auditorien in Grenoble und Chambéry. Der Sender der Toulouser Region wird in Muret erbaut. Auditorien in Toulouse, Agen und Pau. Welle 255,3 m. Bordeaux behält den in Carrère befindlichen Sender, der auf 60 kW erhöht wird. Der für Marseille bestimmte Sender ist im Bau und befindet sich in Réaltor (316 m). Auditorien in Marseille und Montpellier. Der „Azur-Küste"-Sender wird in der Nähe von Cannes erstellt (286 m). Auditorien in Nizza, Cannes und Monaco.

Von den 14 im Prager Plan für Frankreich bereitgestellten Wellenlängen haben also 11 Verwendung gefunden. Es ist natürlich möglich, daß der Ferrié-Plan noch gewisse Änderungen erfährt. Wann er aber nun praktisch ausge-

führt wird, das weiß niemand. Trotz der bereitstehenden 75 Millionen Francs und der Versprechungen des Postministers ist bisher noch nichts geschehen, was an eine baldige Verwirklichung des Planes glauben läßt. Da diese Verwirklichung aber doch schließlich einmal kommen muß und mit ihr die Hörgebühr, so nimmt man jetzt schon Stellung in Hörerkreisen gegen die Absicht der Regierung, eine Taxe einzuführen, deren Gesamtertrag auf die verschiedenen Sender verteilt würde.

Unter den Gegenprojekten, die gewisse Hörervereinigungen vorschlagen, sind manche allerdings so pittoresk, daß eine ernsthafte Erwägung wohl kaum in Frage kommt. Eine Hörergesellschaft kommt zum Beispiel auf folgende Idee: „Die ideale Lösung des Problems der Hörertaxe wäre folgende: Die verschiedenen Sender müßten je nach dem Interesse ihrer Darbietungen subventioniert werden. Jeder Besitzer eines Empfangsapparates bezahlt einen jährlichen Hörbetrag. Für diesen Betrag wird ihm eine Hörerkarte ausgestellt. Die Hörerlaubniskarte enthält eine gewisse Anzahl von Coupons, von denen jeder einen Betrag darstellt. Der Hörer schickt nun an den von ihm bevorzugten Sender die Coupons ein. Die Coupons können von den Sendern an jeder öffentlichen Kasse eingelöst werden."

Auch für den Kampf gegen die Schwarzhörer werden Vorschläge gemacht. So nimmt man an, daß der Verkauf der Röhren nur gegen Karten gestattet werden dürfe. Die Karten würden ebenfalls von der mit der Einziehung der Hörgebühr beauftragten Behörde ausgestellt werden. Soweit die Vorschläge der Hörervereinigungen und Sendegesellschaften.

Wenn man von französischen Sendegesellschaften spricht, darf man sich nun nicht etwa eine Sendegesellschaft im Sinne der deutschen Sendegesellschaften vorstellen. Bevor die Sender errichtet waren, haben sich Hörervereinigungen, sogenannte „Associations", bemüht, den Bau zu veranlassen. Wenn dann der Sender existierte, wurde den betreffenden „Associations" (die entsprechende deutsche Bezeichnung wäre eher Verein oder Genossenschaft!) die Programmgestaltung anvertraut. Man wollte vermeiden, daß die Programme der Staatssender, denn nur um solche handelt es sich hier, von Beamten zusammengesetzt würden, da man mit Recht befürchtete, daß die betreffenden Beamten „verwaltungsmäßig" ihre Aufgabe zu lösen suchen würden.

Jedoch haben diese Genossenschaften kein festumrissenes Statut. Andererseits sind die Befugnisse der Postverwaltung, der nur die technische Leitung zusteht, auch nicht fest genug umgrenzt, um gewisse Übergriffe zu verhindern. Es geschieht deshalb nur zu oft, daß irgendein Minister, wenn er es für notwendig erachtet, ganz einfach das Mikrophon eines Senders requiriert, wenn ihm daran gelegen ist, eine seiner Reden verbreiten zu lassen. Wenn man also daran gehen wird, den Ferrié-Plan in die Wirklichkeit umzusetzen, wird man auch gleichzeitig daran denken müssen, den Rundfunkgesellschaften ein legales Statut zu geben, das sie vor der Willkür der Verwaltung schützt. *E. L.*

„Die Pantoffeln der Zarin"

Die Geschichte einer Oper von Tschaikowskij

Am Donnerstag wird die Berliner Funk-Stunde die völlig vergessene Oper „Die Pantoffeln der Zarin" von Peter Tschaikowskij unter der Leitung von Ignatz Waghalter, der das verschollene Werk neu eingerichtet hat, zur Uraufführung bringen. Es dürfte in diesem Zusammenhang interessant sein, etwas darüber zu berichten, wie Ignatz Waghalter auf diesen vergessenen Tschaikowskij kam.

Gelegentlich eines Dirigentengastspiels an der Moskauer Staatsoper erschien bei Ignatz Waghalter ein 82jähriger Verleger mit dem Klavierauszug einer Tschaikowskijschen Oper, von der nicht einmal der Titel feststand. Tschaikowskij hatte einst für diese Oper den russischen Staatspreis erhalten, trotzdem konnte sie nicht den erhofften Erfolg erringen. Wiewohl eine der populärsten und beliebtesten Novellen Gogols als textliche Unterlage diente, brachten die Aufführungen infolge der Bühnenfremdheit und Weitschweifigkeit des Librettos von Polensky eine Enttäuschung.

Der alte Herr erzählte dem deutschen Kapellmeister, daß der sensitive Tschaikowskij unter dem Ausbleiben des Erfolges gerade für dieses von ihm besonders geliebte Werk sehr gelitten habe. Tschaikowskij selbst hatte die Oper dreimal bearbeitet, scheiterte aber immer an der Unzulänglichkeit des Textbuches. Der alte Freund des großen Komponisten fragte nun, ob Waghalter es unternehmen würde, den Wunsch Tschaikowskijs zu erfüllen: das Werk in eine neue, bühnenwirksame Form zu bringen.

Aus Gogols Novelle ließ sich eine geradlinige, volkstümliche Handlung herausschälen, die mit ihrem historischen Hintergrund, ihren starken Kontrasten und lebendigem Kolorit die geeigneten stofflichen Motive für die vorhandene Musik Tschaikowskijs bot. Eine gewisse Phantastik des Textes wurde beseitigt. Außerdem hat Waghalter nur einige Kürzungen und Umstellungen vorgenommen. Sonst aber hört man, ohne irgendwelche Zusätze oder Veränderungen, die Musik Tschaikowskijs aus der Original-Partitur, die nunmehr den Titel „Die Pantoffeln der Zarin" erhalten hat.

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Aprilprogramm

Vortragszeit	April	Vorträge
Montag Von 17.30—17.55 Uhr	18., 25.	Heinz Engel: „Vom Aberglauben im Beruf und Leben". (Forts. im Mai.)
Dienstag Von 17.30—17.55 Uhr	5., 12.	Dagobert v. Mikusch-Buchberg: „Pioniere und Abenteurer der Wirtschaft". (Fortsetzung vom März.)
Von 18.00—18.25 Uhr	5., 12., 19., 26.	Prof. H. H. Schaeder: „Die großen Religionen des Orients und des Abendlandes".
Mittwoch Von 17.30—17.55 Uhr	13., 20., 27.	„Praktische Siedlungsfragen".
Von 18.30—18.55 Uhr	6., 13., 20.	Prof. Kurt Krause: „Soziologie der Pflanzen".
Freitag Von 17.30—17.55 Uhr	1., 8., 15.	Prof. Wolfgang Stammler: „Das Mittelalter und wir".
Sonnabend Von 17.30—17.50 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	„Viertelstunden für die Gesundheit".
Von 17.50—18.05 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	Oberingenieur Nairz: „Viertelstunde Funktechnik".
Von 18.05—18.30 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	Dr. Johannes Günther: „Deutsch für Deutsche".
Von 18.30—18.55 Uhr	23., 30.	Privatdozent Dr. Masur: „Gefährdung und Sicherung der Menschen im zivilisatorischen Zeitalter". (Forts. im Mai.)

Neuer musikalischer Beirat der Deutschen Welle

Professor Dr. Hans Mersmann ist als musikalischer Berater in die Deutsche Welle berufen worden und tritt am 1. April sein neues Amt an. Gleichzeitig damit scheidet Dr. Heinrich Michaelis aus seiner Stellung bei der Deutschen Welle.

Wellenverschiebungen in Deutschland

Der Leipziger Großsender steht vor seiner Vollendung; es taucht nun die Frage auf, welche Welle ihm zugeteilt werden soll. Es verlautete früher, daß die alte Frankfurter Welle wegen der besseren Reichweite im mitteldeutschen Gebiet Verwendung finden soll. Wir haben aus amtlicher Quelle dazu erfahren, daß dieser Wellenaustausch noch nicht endgültig genehmigt ist. Damit werden auch die Nachrichten hinfällig, in denen die Inbetriebnahme des Leipziger Senders von der Fertigstellung des neuen Frankfurter 20 kW-Senders abhängig gemacht wird.

Wir stehen in Deutschland überhaupt vor der Frage der Wellenvertauschung einiger Sender; denn mehrere deutsche Sender benutzen vom Ausland entliehene Wellen, die in absehbarer Zeit abgegeben werden müssen. So beanspruchen jetzt Portugal und Bulgarien Wellen, die bisher in Deutschland verwendet wurden. Mit dieser Welleneinschränkung hängt auch die Stillegung der westdeutschen Sender Köln, Aachen und Münster zusammen, da diese eine rein deutsche Welle benutzen, die jetzt an anderer Stelle eingesetzt werden muß.

IN VORBEREITUNG:

Die Berliner Funk-Stunde bringt im Monat April als Hörspiele eine Bearbeitung Alfred Brauns des Dramas „Frühlingserwachen" von Frank Wedekind sowie ein Spiel „Der reiselustige Kasperl" von Robert Seitz und Wolfgang Jakobi.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
8. APRIL 1932 HEFT 15
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Vorbereitung und Sendung einer Bach-Kantate

Von **Karl Minde**
Technischer Betriebsleiter des Mitteldeutschen Rundfunks

An jedem Sonntag überträgt aus Leipzig der deutsche Rundfunk eine der herrlichen Kantaten von Bach, die von dem berühmten Thomanerchor gesungen und von Professor Straube dirigiert werden. Immer ist eine ausländische Sendegruppe angeschlossen; sei es nun Österreich, die Schweiz, Finnland oder einer der nordischen Staaten. 25 bis 30 Minuten nur klingt das Werk im Äther, und die wenigsten ahnen, wieviel Vorbereitung und Mitarbeit damit verbunden ist.

Monatelang vorher werden die Kantaten aus dem Riesenschatz, den Bach hinterlassen hat, ausgewählt und in der Reihenfolge der Aufführungen festgelegt. Nur die Schulferien der Thomaner unterbrechen die allsonntägliche Folge. Die Beschaffung der Noten bereitet mitunter viel Mühe, handelt es sich doch vielfach um Werke, die seit über einem Jahrhundert nicht aufgeführt wurden.

Auch die Verhandlungen mit den geeigneten Solisten gehen bereits wochenlang voraus, da möglichst verschiedene Kräfte aus ganz Deutschland herangezogen werden. Für die Orchesterbegleitung ist ein fester Dienst eingerichtet. Während die Beteiligten ihre Partie einzeln studieren, führt der Mitteldeutsche Rundfunk über den Programmausschuß der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft die Verhandlungen mit dem Ausland wegen der Übertragungen der Kantate. Ist geklärt, welche Sendegruppen sich anschließen, so müssen die passenden Übertragungsleitungen bei der Deutschen Reichspost beantragt werden. Zum Teil ist dieses Antragsverfahren schon in Vordrucken festgelegt worden; aber auch dann bleibt noch genug Einzelschreibwerk übrig; sind doch allein bei der Übertragung auf das deutsche Sendernetz rund 60 Rundfunkleitungs-Dienststellen zu benachrichtigen. Meist muß dann in letzter Minute noch die eine oder andere Sendegruppe absagen, und dadurch machen sich immer etwa ein Dutzend Ausfallmeldungen notwendig. Aber diese Meldungen sollen ja nicht nur geschrieben, versandt und ihr Empfang bestätigt werden, sondern die Post muß nun auch dafür sorgen, daß die gewünschten Übertragungsleitungen zur Minute betriebsfähig bereit stehen und richtig geschaltet werden. Das heißt: Hunderte von Kontakthebeln legen sich, von kundiger Hand bedient, in bestimmte Meß- und Schaltstellungen, damit dann während der Übertragung der elektrische Strom Gesang und Musik unversehrt und in genügender Lautstärke aus Leipzig von Sender zu Sender trägt und jede Station, auch die fernste, Bachs große Kunstwerke klangrein ausstrahlen kann.

Daß die künstlerische Leistung sorgfältig vorbereitet wird, ist selbstverständlich. Zunächst ist das eine Aufgabe des Dirigenten. Lange vor dem Aufführungstag wird deshalb jede Kantate in mühsamster Kleinarbeit von Professor Straube mit seinen Thomanern, mit Solisten und Orchester geprobt. Die Güte der Darbietung hängt aber im Rundfunk ganz wesentlich vom Aufnahmeraum ab. Seit Anfang 1932 steht der Mirag für die Kantaten einer der schönsten Konzerträume der ganzen Welt zur Verfügung, nämlich der Große Saal des Leipziger Gewandhauses. Die Übertragung der Kantaten geschieht also nicht aus einer Kirche, wie vielfach noch immer angenommen wird, und zwar einfach deswegen, weil während der Aufführungszeit keine geeignete Kirche ver-



phot. Schröter, Leipzig.
Eine Probe unter Prof. Straube mit Chor, Solisten und Orchester.

fügbar ist. Im vorigen Jahr mußte der Vortragssaal eines Museums als Senderaum dienen, der einzige, der die beiden wichtigsten Bedingungen erfüllte: eine Orgel zu besitzen und stets frei zu sein. Freilich befriedigten seine akustischen Eigenschaften nicht restlos.

Im Gewandhaus dagegen ist nach vielen Versuchen eine Aufstellung der Mitwirkenden und der Mikrophone durchgeführt worden, die sehr brauchbar ist. Trotzdem finden natürlich vor jeder Kantate Abhörproben über Mikrophon und Verstärker statt, in denen besonders das Zusammenspiel der wechselnden Solisten und Orchesterbegleitung mit dem Chor der Thomasschüler lautstärkemäßig ausgeglichen wird, damit die Schönheiten der Bachschen Schöpfungen voll zur Geltung kommen können, zur Freude vieler Hörer in Deutschland und in ganz Europa.

Italiens Rundfunkpläne für 1932

Das Jahr 1931 hat den italienischen Rundfunk ein tüchtiges Stück vorwärtsgebracht. Es brachte die Eröffnung von drei neuen Sendestationen: des Senders der Vatikanstadt, des Palermosenders und des Triestiner Senders. Außerdem wurde der Sender Bozen vergrößert und verbessert, ebenso der Sender Genua. Der neue Sender von Florenz wurde fertiggestellt. Seine Inbetriebnahme verzögerte sich durch den Einsturz der Sendetürme infolge des Schneesturms im Dezember.

Für das Jahr 1932 ist außer der offiziellen Eröffnung des Senders von Florenz auch noch der Start des im Bau befindlichen Senders von Bari in Apulien zu erwarten. Damit wird dann das Senderbauprogramm der italienischen Regierung abgeschlossen sein. Italien hat fortan — von dem Sender des Vatikanstaates abgesehen — 10 Rundfunksender, und zwar 5 im Norden (Mailand, Genua, Turin, Triest und Bozen) und 5 im Süden (Florenz, Rom, Neapel, Bari und Palermo). Diese Sender werden genügen, um bei den oft recht schwierigen Empfangsverhältnissen in Italien sämtliche Teile des Landes zu bestreichen. Weitere Sendestationen einzurichten verbietet schon die Wellennot Italiens, dem die Prager Konferenz 1929 nur fünf eigene Wellen zubilligte, und das schon jetzt nicht mehr weiß, auf welcher Welle es seine Sender unterbringen soll.

Die wichtigste Änderung, die das Jahr 1932 an den italienischen Sendern bringen wird, ist die Vergrößerung des Mailänder Senders von 7 auf 75 kW. Außerdem soll Turin noch auf 10 kW gebracht werden. Florenz sendet mit einer Energie von 20 kW, dieselbe Energie wurde für den Barisender vorgesehen, wird aber wahrscheinlich nicht voll eingehalten werden können.

Endlich wird im Jahre 1932 die Verbindung sämtlicher italienischer Sender durch eigene Kabel fertiggestellt werden. Bisher sind die norditalienischen Sender Mailand, Genua, Turin und die süditalienischen Sender Rom, Neapel eng miteinander gekoppelt. An die Nordgruppe wird sich noch Triest und dann auch Bozen anschließen sowie Florenz, das ziemlich in der Mitte Italiens steht und damit die Brücke zwischen Nord und Süd darstellt. Die Zusammenfassung der süditalienischen Sender bildet den zweiten Teil des Bauprogramms für 1932. Provisorische Zusammenschließung der sämtlichen Sendestationen erfolgt bereits jetzt über Fernsprechkabel in wichtigen Fällen, wie jüngst beim Fußball-Länderkampf Italien—Österreich. Damit dürfte das Endziel der italienischen Regierung, der Zusammenschluß sämtlicher italienischer Sender, verwirklicht sein.

Weitere Verbesserungen verbieten sich durch die äußerst schlechte Finanzlage des Staates von selber. Auch die staatliche Sendegesellschaft hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche wahrscheinlich auch auf die Ausgestaltung der Sendeprogramme nicht ohne Einfluß bleiben werden. Besonders das Senden der Opernübertragungen, die sich in Italien von allen Programmteilen der größten Beliebtheit erfreuen, wird wahrscheinlich eine Einschränkung erfahren müssen, weil die wenigen italienischen Opernhäuser — an erster Stelle die Mailänder Scala — sich in ernsten finanziellen Schwierigkeiten befinden. Eine Vorstellung in der Scala kostet rund 80 000 Lire, eine Neuinszenierung mehrere 100 000 Lire, wie kürzlich festgestellt wurde. Demgegenüber kann die staatliche Sendegesellschaft, das EIAR., für eine Opernübertragung nicht mehr wie etwa 3000 Lire an die Opernleitung abführen. Der Übelstand liegt an dem Überhandnehmen der Schwarzhörer Italiens. Die zahlenden Rundfunkhörer wurden neulich in der Deputiertenkammer auf rund 200 000 geschätzt, denen an Schwarzhörern schätzungsweise 300 000 gegenüberstehen. Von der Lösung dieser Frage hängt das Schicksal des italienischen Rundfunks ab.

rd.

Hörspielauftrag, Lehrspiel, BunterAbend

Für den Breslauer Sender und in seinem Auftrag hat Otto Zoff ein heiteres Volksstück „Jeder ist seines Glückes Schmied" geschrieben, das in der letzten Woche seine Ursendung erlebte. Man scheint in Breslau mit solchen Aufträgen sehr großzügig zu sein, scheint unbesehen die dann eingehenden Manuskripte auch zur Aufführung zu bringen. Dies „Volksstück" arbeitete mit so antiquierten Mitteln und Begriffen, daß es jeder Bühnenleiter hätte ablehnen müssen. Die Theatersehnsucht eines Backfischs, der Ehrgeiz einer Mutter, die Tochter auf der Bühne zu sehen, der Kontrast: Kleinbürgertum — Kulissenzauber und zum happy end bräutliches Glück mit einem Fliegerleutnant sind Motive, die man aus alten Stücken und vom Film her zur Genüge kennt, die — auch auf Revue frisiert, dabei aber strotzend von Unmöglichkeiten — keinen „Hörspielauftrag" rechtfertigen.

Sehr stark der Eindruck eines Lehrspiels „Das bleiche Sterben" von Gregor Jarcho. An einem Beispiel aus dem Leben, in schlichter Sprache, eindringlich wird hier das Ringen der ärztlichen Kunst im Kampf gegen die Tuberkulose geschildert. Nichts Verletzendes bei der Behandlung des ernsten Themas. Überall Zuversicht und Hoffnung. Das Lehrspiel, von Max Bing für Berlin mit großem Takt und starker Wirkung inszeniert, hätte verdient, auch den Hörern anderer Sender übermittelt zu werden.

Bd.

*

Zwei bunte Stunden Kabarett, von Berlin auf Breslau, Königsberg, München, Leipzig und den Deutschlandsender übertragen, vermittelten einen „Humor", dessen Tiefstand etwas Erschreckendes in sich trägt. Wenn die Berliner Funk-Stunde auf die Fülle der wirklich guten Kabarettisten, die arbeitslos ihr zur Verfügung stehen, verzichtet und sich mit schlechten Kräften begnügt, so sollte sie zum mindesten eine Übertragung nach allen Teilen Deutschlands vermeiden. Eine Reklame für Berlin kann diese Sendung, die geschmackloserweise auch die angeschlossenen mitteldeutschen Hörer mit den berühmten sächsischen Dialektwitzen vor den Kopf stieß, weder in ihrer Form noch in ihren Darbietungen gewesen sein.

P. W. L.

Peinlich

Die deutschen Ansager haben uns schon an vieles gewöhnt, und man ergibt sich in das offenbar unvermeidliche Schicksal, wenn Berlin etwa den englischen Komponisten Balfe ohne jeden Versuch einer richtigen Aussprache in der genauen Wiedergabe des Schriftbildes als eines vermeintlich deutschen Wortes ansagen läßt; gewissermaßen als Druckfehler von „Balte".

Peinlicher wird die Sache bei Fremdwörtern im Munde Prominenter. Wenn ein Theaterdirektor gelegentlich der Übertragung aus seinem Theater in der erläuternden Inhaltsangabe das lateinische Wort „alias" konstant fälschlich auf dem i statt auf dem ersten a betont, so werden unsichere Hörer, die an den „Kulturfaktor" Rundfunk glauben, nur irregeleitet, aber auch der Sprecher erscheint als Bühnenleiter in einem etwas merkwürdigen Licht.

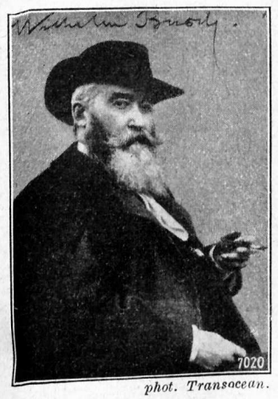
Bd.

Geraldine Farrar wechselt von der Oper zum Rundfunk

Die auch in Deutschland noch bekannte, berühmte Opernsängerin Geraldine Farrar erklärte, daß sie sich endgültig entschlossen hat, die Opernbühne und das Konzertpodium zu verlassen. Die Künstlerin will sich in Zukunft nur noch dem Rundfunk widmen, denn „Radio ist das einzige Gebiet, das mich wirklich interessiert". Wenn diese amerikanische Meldung nicht ein Reklametrick ist, durch den die Künstlerin wieder einmal die Aufmerksamkeit auf sich lenken will?

Wilhelm Busch, der lachende Weise

Der 100. Geburtstag eines großen Künstlers

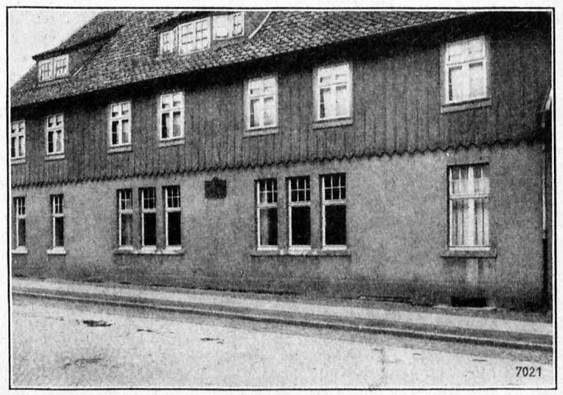


phot. Transocean.

Wiedensahl im Hannoverschen und Mechtshausen am Harz, zwei winzige, weltenferne Flecken, beide mit noch nicht tausend Einwohnern, umspannen als Geburts- und Sterbeort das Leben Wilhelm Buschs. Dazwischen liegen Jahre des Wanderns: Düsseldorf, Antwerpen, München, Wolfenbüttel, Frankfurt a. M., liegen Reisen durch Deutschland und die Niederlande. Aber bereits die zweite Hälfte des 76jährigen Lebens gehört fast ausschließlich der Stille jener Heimaterde.

Und doch spiegelt sich im Geist dieses lachenden Weisen eine ganze Welt, deren Schwächen er in wenigen Worten mit der gleichen Treffsicherheit zu formulieren wußte, mit der er in flüchtigen Strichen seine Zeichnungen auf das Papier warf. Denn zu dem Maler und Zeichner, der übrigens als Ingenieur begonnen hatte, gesellte sich erst später der Dichter. Am liebsten hätte er wohl seine Zeichnungen für sich allein sprechen lassen, aber er war überzeugt, daß graphische Kunst im allgemeinen nicht ohne Kommentar verstanden, so wenigstens verstanden wurde, wie es in der Absicht des Künstlers gelegen habe; und seine frühen Verbindungen mit den „Fliegenden Blättern" wiesen dem Zeichner und Dichter den späteren Lebensweg.

Im Munde des Volkes, in unserem Zitatenschatz lebt Wilhelm Busch mit seinen prägnanten Zweizeilern fort, die in köstlicher Überspitzung von Gemeinplätzigem, in der überraschend kühnen Wendung vom Erhabenen zum Lächerlichen, in der feierlichen Würde des Trivialen ihre Besonderheit und ihren Reiz haben. Das vermochte nur ein Dichter, der mit dem Auge des Malers sah, der als Zeichner nicht nur die äußeren, sondern als seelischer Beobachter



phot. Transocean.

Das Geburtshaus in Wiedensahl.

auch die Charakterkonturen der Menschen scharf erkannte und durch leichte, spielerische Eingriffe in Linienführung und Satzbau sich zu der überlegenen Höhe einer lächelnden Welterkenntnis in seinen Schöpfungen aufschwingen konnte.

Gustav Adolf von Schweden und die deutsche Geschichte

Zu den Hörspielaufführungen am Dienstag

Die Gründe, die Gustav Adolf veranlaßten, in den großen Krieg einzugreifen und damit als auswärtiger Fürst entscheidend die deutsche Geschichte zu beeinflussen, werden im allgemeinen in religiösen Motiven gesucht. Für die persönliche Mentalität des Königs, der ein eifriger Protestant aus dem Herzen heraus war, mag dies sicher zutreffen, für den Politiker reichten die konfessionellen Gründe nicht aus. Ganz sicher war die für die damalige Zeit charakteristische Mischung religiöser und politischer Anschauung auch auf die Haltung des Schwedenkönigs von Einfluß, und wir wissen heute, daß sich Gustav Adolf schon Jahre vor seinem Einmarsch in Deutschland mit dem Gedanken einer Hilfsaktion für die protestantische Bewegung trug. Der unmittelbare Grund für sein Eingreifen aber wurde erst durch die politische Lage und ihre Zuspitzung für die schwedische Staatspolitik gegeben.

Die kaiserliche Partei in Deutschland, gleichzeitig die Partei der katholischen Kirche, war mit Hilfe Wallensteins Sieger in dem Kampf mit den protestantischen Fürsten geblieben. Deutschland war bis zur Ostsee in der Hand der Kaiserlichen; das Restitutionsedikt zu Regensburg drohte mit der Freiheit der lutherischen Konfessionen rasch ein Ende zu machen und damit den Krieg zu entscheiden. Für die schwedische Krone lag also ein religiöser Grund zum Eingreifen vor; da aber auch schwedisches Land selber bedroht wurde — denn der Besitz Pommerns, dessen letztes Bollwerk Stralsund von Wallenstein erfolglos belagert wurde, bedeutete für die Kaiserlichen ein hervorragender Stützpunkt gegen Schweden —, wurde die Gefahr so groß, daß Gustav Adolf kurzentschlossen eine kleine, gut disziplinierte Truppe sammelte und, über die Ostsee setzend, in Deutschland eindrang.



Gustav Adolf reitet mit blankem Schwert in den Tod.

Es war von jeher das traurige Geschick Deutschlands, durch seine unglückliche geographische Lage ausländischen Mächten als Kampfplatz zu dienen. Bei allem Glanz, der um die Persönlichkeit des schwedischen Königs lag und der durch seine menschliche Lauterkeit und seine hervorragenden staats-

männischen und strategischen Eigenschaften für seine Zeitgenossen eine ungeheure Anziehungskraft besaß, war rein geschichtlich gesehen das Eingreifen Gustav Adolfs für Deutschland verheerend. Seine Absichten waren eindeutig. Ihm kam es nicht nur auf die Unterstützung des Protestantismus an, ihm lag auch die Eroberung wesentlicher deutscher Gebiete am Herzen. Die protestantischen Fürsten ahnten so etwas, der „Löwe vom Norden" wurde von ihnen mit erheblichem Mißtrauen betrachtet, das neben egoistischem Eigennutz auch einer politischen Einsicht entsprang. Die Siege Gustav Adolfs, die in kurzer Zeit Deutschland bis an die Grenzen Österreichs von kaiserlichen Truppen säuberten, gaben dem König eine Macht, die er auch reichlich ausnutzte. Er war der wahre Herr in Deutschland; die deutschen Fürsten fühlten sich mit Recht als seine Vasallen und handelten danach. Die Schlacht bei Lützen — 1632, also vor 300 Jahren — machte allen etwaigen Plänen in Richtung einer schwedisch-deutschen Personalunion ein Ende. Wallenstein verlor militärisch die Schlacht. Politisch gewann er sie; denn Gustav Adolf wagte sich zu weit vor und geriet durch seine Kurzsichtigkeit in die feindliche Front. Pappenheimsche Kürassiere umringten ihn und schossen ihn nieder. Sein Leichnam wurde am nächsten Morgen völlig nackt und ausgeplündert vorgefunden.

Die Folgen der schwedischen Invasion traten bald deutlich zutage. Dem Protestantismus war nur ein Augenblickserfolg beschieden, den er vielleicht auch ohne Hilfe der Schweden errungen hätte. Die Uneinigkeit der schwedischen Generäle brachte ihnen Schlappe auf Schlappe. Diese Bannér, Torstensohn und Bernhard von Weimar benahmen sich wie Kondottieri und scheuten sich nicht, französische Unterstützungsgelder anzunehmen und damit die Franzosen ins Land zu ziehen. Durch die völlig sinnlosen Kriege dieser Parteigänger wurde Deutschland die Wüste, die im „Simplizissimus von Grimmelshausen" so anschaulich beschrieben wurde; das Ende des Dreißigjährigen Krieges ergab das furchtbare Fazit eines völlig zerstörten Landes, an dem sich die auswärtigen Staaten bereicherten und dessen innere Zerrissenheit für drei Jahrhunderte historisch festgelegt worden war. *Ls.*

Ist ein blinder Mensch ein guter Hörspielkritiker?

Als der Film noch jung war und die Musik nichts anderes als ein amüsantes Füllsel bildete, prägte jemand das bösartige Wort von dem „Taubstummentheater". Der Film war damals eine Kunstart, welche sich im wesentlichen an einen bestimmten Sinn des Publikums wandte, an das Auge. Das Sendespiel bleibt — solange das Fernsehen keine umfassende Wiedergabe eines Ereignisses auch im Bild erlaubt — ebenfalls eine Kunst, welche sich lediglich an e i n e n Sinn wendet, an das Gehör. Aber es hat keinen so leichten Stand wie der junge Film: der Mensch ist und bleibt ein Augenwesen.

Erfahrungen eines Blindgeborenen mit dem Sendespiel können daher von außerordentlicher Wichtigkeit werden. Sie stellen die Erlebnisse eines Menschen dar, der durch sein ganzes Leben hindurch das Ohr trainiert und so eine Fähigkeit erlangt hat, welche dem Durchschnittshörer des Sendespieles abgeht. Ist dieser Blindgeborene dann sogar Ordinarius für Philosophie und Geschichte in Neapel, d. h. ein Mann von hoher persönlicher Kultur, fähig, seine Eindrücke zu erkennen, zu gliedern und auszudrücken, so liegt die Versuchung, ihn zum offiziellen Kritiker des Sendespieles zu machen, außerordentlich nahe. Der Kritiker soll ja immer aufnahmefähiger als der Durchschnittshörer, der Mann mit den schärfsten Sinnen und gleichzeitig mit dem überlegenen Verstande sein. Die italienische Sendeleitung ist der Versuchung, den blindgeborenen Professor G. B. V i c o - Neapel zum Sendespielkritiker zu bestellen, nur mit Mühe entgangen. Denn ein Blindgeborener ist eben nicht der geeignete Kritiker für das Sendespiel.

Warum? Der italienische Rundfunk hat für sein Rundfunktheater ein Preisausschreiben für Kritiken über neue italienische Hörspiele veranstaltet. Unter den besten der eingesandten Hunderte und Hunderte von kritischen Schreiben befand sich das von Vico. Es war bei weitem nicht das beste, aber durchaus das interessanteste und lehrreichste. Vico schreibt: Niemals habe ich so klar „gesehen" wie während des Hörspieles. Der Augeneindruck (des Blindgeborenen) war weitaus stärker als im Theater und im Tonfilm, aber er war mitunter übertrieben. Die Ausdrucksstärke des Vorganges übertraf meist die mögliche Lautkraft des Ereignisses und übermittelte mir zu katastrophale Entwicklungen, so daß ich von der nachfolgenden, durch das Wort gegebenen Definition des Standes der Dinge mitunter enttäuscht war. Andere Kritiken dagegen schreiben von den gleichen Szenen, daß der Ton mitunter hinter dem gewünschten Effekt zurückblieb, ja, daß sogar mitunter irgendein Klang verschleiert und nicht wirksam gewesen sei. Zwei absolut widersprechende Eindrücke, an deren Ehrlichkeit wir glauben wollen.

Sie lehren, daß der Blindgeborene mit einer höheren Ohrensensibilität und der Gewohnheit, dem Klang einen gewissen Aktionswert beizumessen, durch die Sendespieltöne zu der Vermutung verführt wird, es sei viel mehr im Gange, als tatsächlich der Fall ist. Der Sehende dagegen glaubt den Klang nicht stark genug, um das vorhandene Ereignis aus ihm entziffern zu können. Der Sehende ist gewohnt, den Klang nur in zweiter Linie zu beachten, und gibt ihm im allgemeinen nur geringe Bedeutung, ist gar nicht darauf eingestellt, Aktionen von ihm abzuleiten. Das Hörspiel aber muß ein solches „Augenwesen" zwingen, aus dem Klang die Aktion wiederzu„sehen". Das Hörspiel muß also Töne bereinigen, stilisieren, verstärken, nur um sie ausdrucksfähig zu machen. Dem Blindgeborenen, dem „Hörer-Menschen", werden sie aber verändert, werden unnatürlich, zu stark, zu ausdrucksangereichert: das wahre Ereignis ist dann für ihn eine Enttäuschung. Wir lernen aus der Kritik des Blindgeborenen mit voller Deutlichkeit, um was es im Hörspiel geht: um die Dramatisierung, d. h. Spannung und Ladung mit Aktionskraft des Tones. Wir lernen, da es darauf ankommt, die begrenzte Hörfähigkeit eines Augenwesens auszunutzen, die Empfindungstaubheit des Hörbezirkes im menschlichen Gehirn zu überwinden. Und wir sehen, daß der Blindgeborene, für den wir im Rundfunk und ganz besonders im Sendespiel eine große Quelle vollsten Genusses erschlossen zu haben glaubten, von dem wirklich gut gemachten Hörspiel, wirkungsvoll für den Durchschnitt des Abendländers, notwendig falsche Eindrücke erhalten muß. Darum, das zeigte der Kritikwettbewerb, ist der Blindgeborene der einzige, dem wegen seiner Hörschärfe die Hörspielkritik nicht anvertraut werden darf. *G. R.*

Erleichterungen bei der Gebührenbefreiung für arbeitslose Rundfunkhörer

Das Amtsblatt des Reichspostministeriums vom 30. März gibt weitere Erleichterungen bei der Gebührenbefreiung für Arbeitslose bekannt. Während bisher die Gebührenbefreiung nur dann eintrat, wenn der Arbeitslose bei Stellung des Antrages eine angemeldete Empfangsanlage betrieb und mindestens sechs Monate hintereinander die Rundfunkgebühr entrichtet hatte, ist heute ein Gebührenerlaß auch dann möglich, wenn ein Arbeitsloser seit dem 1. Januar 1931 insgesamt sechs Monate ordnungsmäßiger Rundfunkteilnehmer war, inzwischen aber verzichtet hatte. Es kann also zum Beispiel ein Arbeitsloser, der im Juli vorigen Jahres seine Anlage abgemeldet hatte und seitdem nicht mehr betrieb, seinen Empfänger wieder in Gebrauch nehmen und hat bei Erfüllung der bekannten Vorschriften ein Recht auf Gebührenerlaß.

Eine andere Erleichterung besteht darin, daß der Gebührenerlaß auch den Familienangehörigen (Ehegatten, Eltern oder Kinder) eines Arbeitslosen gewährt werden kann, sofern sie mit ihm im selben Haushalt leben.

IN VORBEREITUNG:

Das 50jährige Bestehen des B e r l i n e r P h i l h a r m o n i s c h e n O r c h e s t e r s wird am Montag, dem 18. April, mit der Aufführung der 9. Sinfonie von Beethoven unter Furtwängler gefeiert. Die Veranstaltung wird durch Rundfunk übertragen.

Für den amerikanischen Muttertag am 1. Mai ist von den Sendern der National Broadcasting Companie das deutsche Hörspiel „Aller Mütter Sohn" von Geno Ohlischlaeger, das ein Kriegserlebnis behandelt, zur Aufführung angenommen.

Am Donnerstag, dem 21. April, bringt Hamburg ein „dänisch-internationales Konzert" aus Kopenhagen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
15. APRIL 1932 HEFT 16
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Gedanken zur Entwicklung des Hörberichts

Von der Ereignis- zur Zustandsreportage

Von

Hans G. v. d. Burchard

Leiter der Aktuellen Abteilung des Ostmarken-Rundfunks

Zunächst zu der Bezeichnung „Hörbericht": Sie ist wohl die deutlichste unter den verschiedenen Verdeutschungen des ewig unschönen, soviel mißbrauchten Wortes „Funkreportage". Lassen wir es dahingestellt, ob „Hörbericht" oder „Funkbericht", „Mikrophonbericht" oder „Schaubericht" das einzig Richtige sei. Stellen wir fest, daß das „. . . . bericht" das gravierende Moment ist.

Wir haben die Bezeichnung „Reportage" aus der Welt der Journalistik entlehnt. Wir konnten vor sieben Jahren nicht ermessen, welche Bedeutung der Hörbericht im Rundfunk einmal einnehmen würde. Viel wesentlicher: wir wußten ihn noch nicht zu g e s t a l t e n. Und da wir lernten, dem Hörbericht ein funkeigenes Gesicht zu geben, sahen wir auch, wie abwegig die Parallele mit dem schriftstellerischen Begriff der Reportage ist.

Bedenken wir, daß der Schriftsteller ein Ereignis, ein Geschehen n a c h erlebt und es im N a c h erleben neu gestaltet. Das vermag der Sprecher des Hörberichts niemals. Er ist nicht imstande, Steigerungen anzulegen, Höhepunkte aufzubauen, wenn ihm nicht der Ablauf des Geschehens diese selbst in die Hand gibt. Wie oft gibt es Situationen vor dem Mikrophon, die ein Crescendo zu rechtfertigen scheinen und Sekunden später zur Bedeutungslosigkeit auseinanderfallen. Eine Falle für den impulsiven Sprecher, dem ja nur der Augenblick des Geschehens die Formung des Gedankens und des Ausdrucks auferlegt, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, zu schätzen oder abzuwägen. Der Hörberichterstatter ist kein Reporter, er lebt vom Augenblick, jede Sekunde stellt ihn vor die Aufgabe präzisester Ausdrucksformung. Er erlebt nicht n a c h, er lebt im E r e i g n i s.

Aber: Ist diese Form der Berichterstattung, die zur Voraussetzung das lebendige Abrollen eines G e s c h e h e n s hat, auf Dinge des „S e i n s" anwendbar, d. h. auf g e s c h e h n i s l o s e Z u s t ä n d e? Nein. Hier sind die vielen Fehler gemacht worden. Es geht doch nicht an, gleiche Methoden des Hörberichts auf ein Fußballspiel und einen Museumsbesuch anzuwenden! Man bedenke, daß das Toben des Publikums bei einem Torschuß eine andere Wirkung auf den Hörer haben muß als das Brüllen der Löwen in einem zoologischen Garten. Beim Torschuß löst sich bis zum Äußersten aufgespeicherte Spannung, die Löwen hingegen werden im günstigsten Falle mattes Interesse entfesseln. Der Schiedsrichterpfiff zur Halbzeit bedeutet Entspannung, Erholungspause, a u c h für den Hörer nach angestrengter Aufmerksamkeit. Das Klappern alter rostiger Schlüssel im Museum ist mehr als unliebsame Störung.

Ein Hörbericht aus einer Stadt ist nicht durch Glocken und Orgelton zu erschöpfen, oder durch Straßenbahnklingeln und Autohupen. Überall falsch ist diese Technik des Hörberichts da, wo nun gar das visuelle Bild eigentlich im Vordergrunde stehen sollte, nun aber versucht wird, durch mehr oder weniger geschickte Schilderung „Anschauung" zu vermitteln.

Wo stehen wir jetzt? Sind wir etwa auf ein totes Gleis geschoben worden, indem die Entwicklung des Hörberichts in den letzten Jahren wacker ins Kraut geschossen ist? Keineswegs. Diese Wege waren wohl nötig, einerseits um ihre Ungangbarkeit zu erweisen, andererseits aber auch um reinigende Schlacke abzustoßen. Man muß sich klar darüber sein, daß es notwendig war, zwei getrennte Straßen zu führen. Die eine ist fertig gebaut mit allen Nebenanlagen: der E r e i g n i s hörbericht hat seine Form gefunden. Die andere Straße aber bedarf des Ausbaues! Der Z u s t a n d s hörbericht beginnt sich mit Erfolg zu festen Formen durchzuringen, die den Voraussetzungen des Mikrophons einmal gerecht werden können.

Es genügt nicht — wie heute noch allerorten üblich —, munter an der Oberfläche einherplätschernd von den Dingen zu sprechen. Der „Zustands"-Hörbericht — wir wollen ihn einmal so nennen — umfaßt das Riesengebiet der möglichen Erscheinungen des Kulturlebens, also nicht weniger als alles. Es wird oftmals gesagt: Das ist eine Materie, die sich für einen Hörbericht nicht eignet. Warum denn nicht? Es gibt wenig Dinge in unserem gesegneten Zeitalter, die vielleicht nicht geeignet wären, als Hörbericht gefunkt zu werden! Nur d a r a u f kommt es an: Hinweg von der Oberfläche, hinunter in die Tiefe! Das g e i s t i g e Niveau ist allein bestimmend, nicht die Gabe, volkstümelnde Phrasen zu dreschen. Das will bedeuten, daß jeder Hörbericht einen S i n n haben muß, einen Z w e c k, dem er dienstbar ist, wenn er nicht als bloße Befriedigung einer Neugier oder des Sensationsbedürfnisses angesehen werden soll.

Wir stehen am Anfang dieser neu zu erbauenden Straße. Es wird vieler Geduld und aller Liebe zur Sache bedürfen, um den großen Bau zu vollenden. Und das kann nur gelingen, wenn der Gang der Entwicklung nicht in die Breite, sondern in die Tiefe gerichtet ist und die bequeme Technik der horizontalen Gliederung dem vertikalen Aufbau Raum gibt.

Die Wirtschaftsführung des Rundfunks

Interessante Zahlen aus der Verwaltungsratssitzung der Reichspost

Auf der letzten Sitzung des Verwaltungsrates der Deutschen Reichspost gab der Rundfunkkommissar, Staatssekretär a. D. Dr. Bredow, einen Bericht über den Stand des Rundfunkbetriebes und führte folgendes aus:

Die Rundfunk-Teilnehmerzahl ist ständig gestiegen, und zwar waren Ende 1931 25 v. H. der deutschen Haushaltungen mit Rundfunk versorgt. Nach der Übersicht über die Verteilung der Rundfunkhörer auf einzelne Berufsgruppen geht hervor, daß Arbeiter und Angestellte jetzt etwa 47,6 v. H. der Teilnehmerschaft ausmachen. Der Prozentsatz an Beamten, Militärpersonen und Lehrern ist zurückgegangen und beträgt etwa 13,5 v. H. Selbständig Erwerbstätige stellen 30 v. H. und ohne Berufsangabe etwa 8,9 v. H. Nach der Auffassung von Dr. Bredow ist der Sättigungsgrad noch lange nicht erreicht, denn in Städten sowie in ländlichen Bezirken können noch Hörer gewonnen werden.

Besonderes Interesse verdienen die Zahlen, die der Rundfunkkommissar über den Umsatz der Funkindustrie machte, der aber nicht etwa dem Zugang an neuen Hörern entspricht, sondern wesentlich größer ist. Im Jahre 1930 waren 442 000 neue Hörer hinzugekommen, die Funkindustrie hat aber 743 000 (!) Empfangsgeräte verkauft. Diese Erscheinung beruht darauf, daß die Hörer von einfachen Detektorapparaten und Röhrenempfängern zu leistungsfähigeren Geräten übergehen. Diese Umstellung ist jetzt so weit, daß etwa 84 v. H. aller Teilnehmer Röhrengeräte, meistens mit drei Röhren, besitzen.

Über die Wirtschaftsführung, die im Auftrage des Rechnungshofes des Deutschen Reiches von der deutschen Revisions- und Treuhand-Gesellschaft nach den Grundsätzen der Reichshaushaltsordnung geprüft worden ist, wird bekannt, daß die Einnahmen der Rundfunkgesellschaften von 38,9 Mill. auf 40,18 Mill., also um 1,28 Mill. RM., gestiegen sind. Die Ausgaben sind demgegenüber um 1,9 Mill. RM. gestiegen, und zwar wurden davon an Mehraufwand 1,4 Mill. RM. für die Programme und 400 000 RM. für den technischen Betrieb verausgabt. An Dividenden schütteten alle Rundfunkgesellschaften zusammen eine Durchschnittsdividende von 5,5 v. H. (6,8 v. H. im Vorjahr) im Betrage von 230 920 RM. aus. Von dieser Dividende fielen 72 000 RM. in die Hände der Privataktionäre und 148 000 RM. in die öffentliche Hand. Vom Jahre 1932 an fallen Dividenden völlig fort.

In der Aussprache stellte ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums fest, daß die Einnahmemöglichkeiten aus der Rundfunkreklame viel zuwenig ausgenutzt werden. Von postalischer Seite wurde dazu erklärt, daß die Frage der Rundfunkreklame ein außerordentlich schwieriges Problem sei. Nachdem in der Debatte die Reklame als überflüssig bezeichnet worden war, bat ein Vertreter der Reichspost, von einer Ausdehnung der Reklame im Rundfunk abzusehen.

Zum Schulfunk hat Dr. Bredow mitgeteilt, daß mehr als 10 000 Schulen mit 2,5 Millionen Schülern dem Rundfunk angeschlossen sind. In der Aussprache wurde vorgebracht, daß nach dem Urteil von Schulleitern der Schulfunk mehr schade als nütze.

Die Verwaltungskosten des Rundfunks wurden als zu hoch bezeichnet, und man bemängelte die in der Öffentlichkeit schon viel debattierte Frage der Rundfunkgehälter. Staatssekretär Dr. Sautter bemerkte dazu, daß die Gehälter auf Grund der Notverordnung schon gesenkt worden seien und die Kürzung der Gehälter für die Beteiligten sehr empfindlich gewesen sei.

Die Anträge auf Gebührenermäßigung wurden, wie bereits bekannt, abgelehnt, ebenso faßte man keinen Beschluß über einen Antrag, nur noch deutsche Künstler im Rundfunk zu beschäftigen.

Retter Rundfunk

Wieder einmal wird der Rundfunk als Helfer in letzter, höchster Not beschworen. Die Genossenschaft deutscher Bühnenangehörigen hat auf ihrer Generalversammlung in Düsseldorf selbstverständlich auch zu der Theaterkrise Stellung genommen und als einzigen Ausweg aus dem finanziellen Dilemma eine Unterstützung der notleidenden Bühnen durch die Überschüsse der Rundfunkgebühren gesehen. Mit einer einstimmig angenommenen Resolution wandte man sich telegraphisch an den Reichskanzler:

„Die in Düsseldorf tagende Vertreterversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehörigen hat in tiefster Erschütterung ein klares Bild über den Abbau der deutschen Kulturtheater gewonnen. Die Vertreter der gesamten deutschen Schauspielerschaft sehen in letzter Stunde eine schnelle und alleinige Hilfe für die künstlerische und wirtschaftliche Existenz der deutschen Bühnen nur darin, daß der Herr Reichskanzler und sein Kabinett wenigstens für das kommende Jahr einen namhaften Teil der Rundfunküberschüsse für die Rettung der deutschen Bühnenkunst zur Verfügung stellen. Die deutschen Schauspieler bitten den Herrn Reichskanzler, ihre Präsidenten zu einer Rücksprache zur Begründung dieses Antrages zu empfangen."

Rundfunküberschüsse — damit sind jene Anteile an dem Gesamtaufkommen aus den Gebühren gemeint, die von der Post für ihre Zwecke verwendet werden; es handelt sich mit anderen Worten also um die gleiche Summe, die gegebenenfalls für eine Senkung der Hörergebühren in Anspruch zu nehmen wäre. Es stoßen hier die Interessen der Gesamthörerschaft mit denen der Künstlerorganisation zusammen.

Wir verkennen keineswegs die Not der deutschen Theater und der an ihnen leider nicht beschäftigten Künstler, glauben aber, daß eine Hilfe von außen nicht der richtige Weg ist. Die Erneuerung des Theaterlebens muß von innen her erfolgen. Viele Momente, die hier im einzelnen sich nicht aufführen lassen, haben zu der gegenwärtigen katastrophalen Situation beigetragen. Doch wenn bei billigen Eintrittspreisen Theater auch heute immer noch zu füllen sind, wenn es gelingt, in einem Berliner Filmpalast mit einer sauberen, wenn auch nicht prominent besetzten Aufführung von „Figaros Hochzeit" volle Häuser zu erzielen, so kann man von Theaterabneigung oder nur Theatermüdigkeit des Publikums nicht sprechen.

Aufgabe des Rundfunks kann es nur sein, im Rahmen seines Programmes auch die engagementslosen Schauspieler nach Möglichkeit zu beschäftigen, oder durch Übertragung geeigneter Werke in Zusammenarbeit mit den Bühnen finanzielle Unterstützung zu leisten. Damit trägt der Rundfunk dann zugleich zur Verbreiterung der Beschäftigungsbasis für die Bühnenkünstler bei. Doch darüber hinaus könnte mit dem gleichen Recht, wie es jetzt die Schauspieler für sich beanspruchen, jede andere Organisation der Not in ihren Kreisen aus Geldern steuern wollen, die von der Gesamtheit der Rundfunkhörer aufgebracht werden.

Wenn aus Italien die Absicht einer Erhöhung der Rundfunkgebühren um 5 Lire gemeldet wird, ein Betrag, der dem Staatsverband der Theater zugeführt werden soll, so werden damit nur die Kosten für die Übertragungen aus den Theatern abgegolten, für die in Deutschland bereits von jeher Pauschalsummen zwischen den Bühnen und dem Rundfunk vereinbart worden sind.

Gleichzeitig mit dem Appell der Bühnengenossenschaft an die Reichsregierung hört man von einem Plan, der die beiden städtisch subventionierten Berliner Orchester, das Philharmonische und das Sinfonieorchester, zu einem einzigen verschmelzen will, wobei der Berliner Rundfunk die freiwerdenden Orchestermitglieder übernehmen soll. Ganz abgesehen davon, daß eine 5-Millionen-Stadt wie Berlin sehr wohl zwei große Orchester brauchen und erhalten könnte müßte, eilen diese Nachrichten glücklicherweise den Ereignissen voraus. Von Auflösung des einen und Verschmelzung mit dem anderen Orchester ist bei den in Frage kommenden Stellen nichts bekannt, und der Rundfunk spielt innerhalb dieses ganzen Problems nur insofern eine Rolle, als sich die Berliner Funk-Stunde bereit erklärt hat, jährlich Übertragungen von Philharmonischen Konzerten bis zu einem Honorar von 75 000 RM. zu veranstalten.

Wie in diesem Falle, so dürfte auch bei den Theatern in solcher Form die für den Rundfunk allein mögliche Hilfe gefunden werden können.

Lothar Band.

Charles Robert Darwin

Die Entwicklung einer großen Theorie



Der junge Edinburger Medizinstudent Charles Robert Darwin zeigt wenig Interesse für sein Studium. Der Reichtum seines Vaters enthebt ihn für immer der Notwendigkeit, einen Brotberuf zu ergreifen; wozu soll er sich also mit einer Wissenschaft plagen, für die er keine Sympathien aufbringen kann? Statt in den Seziersaal geht er lieber in den Wald, um zu jagen oder Käfer zu sammeln. Schließlich sattelt er um und bezieht als Student der Theologie die Universität zu Cambridge. Jedem der beiden Wissenszweige hat er zwei Jahre gewidmet, — der Naturwissenschaft aber sein ganzes Leben. Die naturwissenschaftlichen Studien, welche er nebenbei betrieb, erweckten in ihm den Wunsch nach einer größeren wissenschaftlichen Exkursion. Da wurde ihm völlig unerwartet angeboten, als Naturforscher an der Weltumseglung des Expeditionsschiffes „Beagle" teilzunehmen. Sein Vater hielt die Reise zwar für ein „nutzloses Unternehmen", wenig geeignet, die Karriere eines Geistlichen zu fördern, stimmte aber schließlich zu, und am 27. Dezember 1831 konnte Darwin die Reise antreten.

Der 22jährige Theologiestudent, der da in die Welt segelte, konnte nicht ahnen, welche umwälzenden Ideen in ihm als Frucht dieser Reise reifen würden. Die Glaubensthesen seiner Kirche ebenso wie die Wissenschaftshypothesen seiner Zeit galten ihm für unerschütterlich. Die herrschende Lehrmeinung hielt das Antlitz der Erde und der Menschheit für unveränderlich; es existierte für sie immer nur der Schöpfungsakt der Bibel. Allerdings mußte die Schöpferkraft mehrmals tätig gewesen sein, um den Wiederaufbau vorzunehmen, nachdem gewaltige Katastrophen die Erde verheert hatten. Die aufgefundenen Mammutskelette konnten nicht anders als durch die Annahme solcher wiederholter Katastrophen erklärt werden.

Auf diese Katastrophentheorie wirkte die Weltreise wie eine Katastrophe. Denn Darwin erkannte bei seinen geologischen Untersuchungen die Unhaltbarkeit dieser Thesen. Alles was er sah, zeigte die Linien einer stetigen Entwicklung der Erdoberfläche. Bewegte sich nicht auch die Lebewelt auf diesen Linien der Entwicklung aufwärts? Die Forschung dieser Zeit lehnte diesen Gedanken energisch ab und Darwin zunächst auch. Aber in seiner Sammlung häufen sich immer mehr Fossilien und Reste ausgestorbener Tiere. Der Anblick am ursprünglichen Fundort ergreift ihn mit starker Gewalt. Wenn sie nicht von Katastrophen hinweggefegt wurden, was dann hat diese gigantischen und sonderbaren Tiere ausgerottet, deren Gebein als traurige Denkmäler ihrer einstigen Existenz hier in Schutt und Geröll gebettet liegen? Und er staunt darüber, „wie wunderbar die verschiedenen Tierordnungen, die in der Gegenwart so scharf getrennt sind, in verschiedenen Punkten ihres Baues" bei den Fossilien „miteinander verschmolzen sind".

Doch der Anblick der eigenartigen Flora und Fauna der Galapagos-Inseln (die vor einiger Zeit wieder durch eine kleine Sensation bekannt wurden) versetzt seinem Glauben einen neuen heftigen Stoß. Er ist vorurteilsfrei genug, das Schwanken des Meinungsgebäudes dogmatisch zu ignorieren. Er versucht, es durch eine Hilfskonstruktion zu stützen. Wahrscheinlich läßt der Schöpfungswille solche Abänderungen der Geschöpfe zu, sagt er sich, die der Anpassung an die jeweilige Umgebung dienen. Bald hat er herausgefunden, daß sich diese Annahme auch auf die eigenartigen Formen der ausgestorbenen Arten anwenden läßt. „Man ist versucht", schreibt er äußerst vorsichtig im Ausdruck, „die Änderung der äußeren Verhältnisse als Ursache der Aufeinanderfolge der Rassen anzunehmen."

Aber die Zulassung von Modifikationen der ursprünglichen Geschöpfe und der Anpassung als deren Ursache ist keine Stütze für das alte Lehrgebäude mehr, das ist schon ein Teil des neuen, gewaltigen Gedankenbaues. Denn nun scheint die Anwendung der Evolutionstheorie auf das Reich der Pflanzen und Tiere nicht mehr absurd, da sie sich für das Erdreich so glänzend bewährt hat. Das sich vor unseren Augen abspielende Analogon in der Praxis der Züchter ist bald gefunden und damit das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl. Aber wer spielt in der Natur die Rolle des zielbewußten Züchters? Vor allem: Wird durch dieses Prinzip das Aussterben von Tierarten erklärt? Während diese Frage Darwin beschäftigt, kommt ihm durch Zufall, lediglich als Unterhaltungslektüre, das Buch von Malthus „Über die Bevölkerung" in die Hände. „Ich erkannte, daß ... unter der Wirkung des Kampfes ums Dasein ... günstige Abänderungen dazu neigen, erhalten zu werden, und ungünstige, zerstört zu werden. Hier hatte ich nun endlich eine Theorie, mit der ich arbeiten konnte", ruft er aus. Das Gerüst des Neubaues ist fertig, das alte baufällige Gebäude kann abgetragen werden. Nun veröffentlicht er selbstsicher schon den Satz, der eine Revolution anzeigt: „Die wunderbare Verwandtschaft zwischen den ausgestorbenen und den lebenden Tieren wird eines Tages einmal, wie ich nicht zweifle, mehr Licht auf das Erscheinen und Verschwinden



Das Arbeitszimmer Darwins.

von Lebewesen werfen als irgendwelche andere Tatsachenreihe." Was er früher nur „versucht war, anzunehmen", daran „zweifelt er jetzt nicht" mehr.

J. Blauner.

„Der reiselustige Kasperl"

Opernspiel am Freitag in Berlin

Das „Volkstümliche Opernspiel für den Funk" „Der reiselustige Kasperl" stellt einen neuen Versuch dar, die Stilgesetze einer funkeigenen Kunst auf praktischem Wege zu ermitteln. Die Handlung ist nach Poccis Kasperlstücken frei erfunden und berichtet von einigen Abenteuern „Kasperls", der in die Welt zieht, um es zu Geld und Ansehen zu bringen. Wir begleiten den „reiselustigen Kasperl" durch verschiedene Stationen seiner Wanderung in einer Märchenwelt bis zu seiner glücklichen Heimkehr. Handlung und Text sind der Figur des volksverbundenen Kasperl entsprechend von heiterer Naivität, gepaart mit einer schlauen Gutmütigkeit, die es erlaubt, hier und da Anspielungen auf das jetzige Zeitgeschehen in launiger Form einzuflechten.

Die Musik will sich nicht nur an den musikalisch anspruchsvollen Hörer wenden, sondern auch den großen Kreis des musikliebenden Publikums erfassen, das Erholung und heitere Unterhaltung am Lautsprecher sucht. Deshalb ist die Tonsprache einfach und sinnfällig gehalten. Größter Wert wurde auf Schaffung leichtfaßlicher Melodien und Rhythmen gelegt: Märsche, Tanzmusik, Lieder, Chansons und illustrierende Zwischenmusiken sind die Hauptbestandteile der Musik.

Der Weg der Amerikaübertragungen

Transatlantische Rundfunkübertragungen sind zur Zeit große Mode. Die beiden führenden amerikanischen Sendegesellschaften wetteifern miteinander, die qualitativ besten technischen Übertragungen durchzuführen. Deutschland steht ausschließlich mit der National Broadcasting Corporation im Programmaustausch und benutzt für diese Amerika-Sendungen natürlich deutsche Sende- und Empfangsstationen. Andere europäische Rundfunkländer führen einen Programmaustausch mit der Columbia-Broadcasting-Gesellschaft durch und benutzen dazu einen anderen Wellenweg, der vom kontinentalen Festland über England als Zwischenstation geht. Diese Art der „Ball-Sendung" ist außerordentlich interessant und sei deshalb einmal näher beschrieben.

Noch sind die Übertragungen nicht einwandfrei; aber die Rundfunkingenieure arbeiten ständig an der Verbesserung der Übertragungsqualität. Eine besonders zu überwindende Schwierigkeit ist die Erscheinung, daß die Programme, die ihren Ursprung in Europa haben, in den Vereinigten Staaten und Kanada in der Regel eine bessere Qualität aufweisen als umgekehrt. Es ist jedoch zu hoffen, daß innerhalb weniger Monate atmosphärische Störungen von Amerikaprogrammen auf ein Minimum vermindert sein dürften.

Allsonntäglich in der Mittagsstunde hören etwa 80 Sender, die dem Columbia Broadcasting System angeschlossen sind, Vorträge prominenter Europäer, unter denen sich deutscherseits bisher Professor Bonn, der berühmte Wirtschaftspolitiker, Lion Feuchtwanger und Erich Pommer befanden. Hat die Sendung ihren Ursprung in Deutschland, so geht sie über die regulären Telephondrähte der Reichspost nach London in die Senderäume der British Broadcasting Corporation. An dieser Stelle beginnt die transozeanische Übertragung.

Vom Kontrollraum der englischen Gesellschaft geht die Übertragung zum Londoner Fernamt, das die Tonwellen drahtlich nach Rugby sendet. In Rugby befinden sich die Sender für die drahtlose Telephonie. Für Sendungen nach Amerika werden eigens Antennen benutzt, die nach Nordamerika ausgerichtet sind, um den größtmöglichen Wirkungsgrad für die Übertragung zu erzielen. Die Übertragung selbst geht über vier verschiedene Sendeantennen, die auf vier Wellenlängen das Programm nach Amerika senden. Drei Antennen arbeiten mit Kurzwellen zwischen vierzehn und dreißig Metern, während die vierte Antenne die 5000 m-Welle benutzt. Es folgen somit gleichzeitig vier getrennte Übertragungen des gleichen Programms.

In Netcong, New Jersey, auf der amerikanischen Seite, hat die American Telephone and Telegraph Company eine Anzahl von Empfangsantennen für kurze Wellen, die alle in der Richtung Rugby aufgestellt sind. Die durch die lange Ozeanreise geschwächten Signale werden außerordentlich hoch verstärkt und auf dem Drahtwege in das Zentralfernamt der amerikanischen Telegraphengesellschaft nach New York geleitet. Die lange Welle geht nicht nach Netcong, sondern wird weiter nördlich in Houlton, im Staate Maine, empfangen und verstärkt, um von dort aus wieder auf dem Landwege nach New York zu reisen. Im New-Yorker Zentralfernamt wird die beste der vier Übertragungen ausgewählt und in den Kontrollraum des Columbia Broadcasting System geleitet, von dem aus dann die normale Sendung über die angeschlossenen Stationen erfolgen kann.

Hat die Sendung ihren Ursprung etwa in Berlin, so ist an jedem einzelnen Punkte, den die Übertragung berührt, eine Verstärkung notwendig. Schon in Berlin werden die Stimmimpulse vertausendfacht, und eine ähnliche Verstärkung tritt dann in London, Rugby, Netcong, Houlton und New York ein, so daß die Stimme des deutschen Sprechers, wenn sie vom Rundfunkhörer in New York, Chicago oder San Franzisko aufgefangen wird, eine Verstärkung erfahren hat, die in das Millionenfache geht. Die letzte Stufe der Verstärkung erfolgt durch die Röhren im Apparat des amerikanischen Hörers.

Amerikanische Programme, die für den europäischen Hörer bestimmt sind, gehen einen anderen Weg. Vom Podium der Carnegie Hall oder von den Senderäumen wandern die Tonwellen erst zum Kontrollraum des Columbia Broadcasting System, das sie zum Zentralfernamt weitergibt. Dieses hat eine Batterie von Sendeantennen in Lawrenceville, New Jersey. Diese Antennen für Kurzwellensendung sind nach Baldock in England ausgerichtet, wo wiederum die Empfangsantenne die kurzen Wellen auffängt, verstärkt und nach London leitet. Das britische Postministerium gibt das Programm an den englischen Rundfunk und je nach den Dispositionen auf dem Drahtwege an einzelne Länder des Kontinents weiter.

Auch bei der West-Ost-Übertragung geht einmal das Programm über die lange Welle. Vom New-Yorker Zentralfernamt erfolgt die drahtlose Übermittlung zur Langwellenstation Rocky Point, Long Island, die mit einer Sendeenergie von 190 kW arbeitet und nach Cupar in Schottland ausgerichtet ist. London, das durch Telephondrähte mit Cupar verbunden ist, sucht wiederum von den verschiedenen Übertragungen die beste zwecks Weitergabe an den Funkhörer aus.

Hans Ullendorff, New York.

Schwierigkeiten beim Berliner Großsenderbau

Die Vorbereitungen zum Bau des mit Sehnsucht erwarteten Berliner Großsenders sind auf Schwierigkeiten gestoßen: Die Eigentümerin des Geländes auf dem Tegeler Schießplatz, die Militärverwaltung, verlangt von der Reichspost einen außerordentlich hohen Preis. Noch schweben die Verhandlungen; aber es ist sehr zu wünschen, daß der Kampf zweier Reichsbehörden um einen angemessenen Preis für das Baugelände nicht auf den Schultern der Hörerschaft ausgefochten wird, die ein Recht hat, auf den beschleunigten Bau des Großsenders zu dringen.

IN VORBEREITUNG:

Am Sonnabend, dem 23. April, wird in England das Shakespeare-Gedächtnis-Theater in Stratford-on-Aven durch den Prinzen von Wales und andere bedeutende Persönlichkeiten eingeweiht. Die englischen Sender übertragen die Festlichkeiten, besonders die Ansprache des Prinzen von Wales, und die National Broadcasting Company in New York wird die Sendung in Amerika verbreiten.

Der Kölner Komponist Gustav Kneip, der bereits einige Opern und manche erfolgreiche Rundfunkmusik geschrieben hat, vollendete soeben ein „Deutsches Vaterunser" für Solisten, Chor und großes Orchester, das unter der Leitung des Kölner Rundfunkdirigenten Dr. Wilhelm Buschkötter anläßlich des diesjährigen deutschen Katholikentages in Essen am 1. September als Darbietung des Weltdeutschen Rundfunks zur Uraufführung gelangt. Das Werk, dessen Aufführungsdauer knapp eine Stunde beträgt, ist die aus dramatischen und lyrischen Momenten geformte musikalische Ausdeutung des Vaterunsers und will, wie der Komponist erklärt, Ausdruck der heutigen Notzeit sein.

Im Mai bringt der Westdeutsche Rundfunk als Uraufführung ein Spiel „Der tolle Bomberg" von Josef Winkler. Vom Frankfurter Sender übernommen wird die historische Hörfolge „Das Hambacher Fest" von Hermann Wendel.

Immer wieder die Ansage

Orchesterkonzert in Berlin. Als erstes Ouvertüre zu „Der Barbier von Sevilla" von . . . Pause . . . „F. L. Benda." Wer kürzt im Gespräch Vornamen ab? Sagt man vielleicht auch „Das Berliner Funkorchester unter seinem Dirigenten B. Seidler-Winkler" oder „Regie A. Braun" oder „Am Mikrophon Doktor F. Knöpfke"?!

Wenn wir solche — scheinbaren — Kleinigkeiten hier festhalten, so geschieht das nicht um zu „meckern", sondern weil sie als Symptom und als Beweis für die oberflächliche Behandlung der Ansage dienen. Der Herr Ansager nimmt sich einfach nicht die Zeit, sein Manuskript vorher anzusehen. Unglücklicherweise sind dort nun — wie es im Schriftverkehr üblich ist — die Vornamen jenes bestimmt nicht allgemein bekannten Komponisten nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben. Bei auch nur einigermaßen gewissenhafter Vorbereitung wäre noch kurz vor Beginn der Sendung aus dem F. L. Benda ein vernünftiger Friedrich Ludwig Benda geworden. Aber man bemüht sich ja nicht weiter um die Ansage.

Wir warten nur noch auf die „Matthäus-Passion" von Jot Es Bach und den „Fidelio" von El vau Beethoven! Am Mikrophon steht in dem Falle dann Herr Em Bing. — *d.*

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
22. APRIL 1932 HEFT 17
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Deutschlandsender

Verselbständigung und neue Aufgaben

Von **Peter W. Leers**

Während die Ortssender durch Erweiterung ihres Aufgabenkreises und im Gleichschritt mit der technischen Vervollkommnung ihre Programme in ständigem Ausbau entwickelt haben, beharrt der Deutschlandsender in einer Stagnation, die mit den berechtigten Ansprüchen der Hörerschaft heute nicht mehr in Einklang gebracht werden kann. Die besondere Bedeutung des Senders, der im deutschen Rundfunkwesen einen exponierten Platz einzunehmen berufen ist, wird es notwendig machen, daß sich auch die amtlichen Stellen einmal mit der Reorganisation des Deutschlandsenders beschäftigen.

Der Name „Deutschlandsender" hat eine verpflichtende Kraft; eine Fülle von dankbaren und wertvollen Aufgaben sind in ihm verborgen und eine Fülle von belebenden und richtunggebenden Veranstaltungen sollte von einem solchen Sender ausgehen. In diesem Ziel lagen auch die Absichten seiner Gründer; jedoch Verteilung des Sendedienstes auf zwei Organisationen und daraus sich ergebende Programmfehler schufen einen Sendebetrieb, der den Namen seines Landes nur noch als Fassade, eine Namensehrung, trägt, ähnlich wie es ein „deutsches" Haus, eine „deutsche" Straße in vielen Städten gibt. Jener alte deutsche Brauch, alles, was mit dem Reichsgedanken zusammenhängt, nur äußerlich aufzufassen und in Unselbständigkeit zu erhalten, wurde auch hier geübt. Nicht anders als die deutschen Fürsten des Mittelalters, mächtig und ängstlich auf den Bestand ihrer Macht bedacht, einen kraftlosen Repräsentanten zum Kaiser wählten, der ihnen nicht schädlich werden konnte. Schwächung des Mittelpunktes und Stärkung der Peripherie war ihre Parole, und bis heute ist Deutschland von diesen Wünschen nicht freigeworden.

Sendetechnisch betrachtet, war die Stellung des Deutschlandsenders durch das Fehlen der deutschen Großsender begründet; seine Aufgabe glich in den Abendveranstaltungen der einer Relaisstation. Solange die Ortssender noch nicht imstande waren, ihre eigenen Bezirke mit Rundfunk zu versorgen, mußte der Deutschlandsender einspringen. Er übernahm die Sendungen, um sie auch in jene Winkel des Reichs zu tragen, die nicht einmal den nächstgelegenen Ortssender empfangen konnten. Diese Zeit aber ist vorüber; der begonnene und ständig fortgesetzte Bau von Großsendern gibt heute allen deutschen Hörern die Möglichkeit, auch mit einfachen Apparaten die meisten deutschen Ortssender zu empfangen. Damit wird der Deutschlandsender für neue, große Aufgaben frei.

Eins ist sicher: der bisherige Programmaufbau des Deutschlandsenders muß dann aufgegeben werden. Voraussetzung dafür ist die Übernahme des gesamten Sendebetriebes in eine Hand; seine Folge eine grundsätzliche Umgestaltung des Sendebetriebes unter Verzicht auf jene vermittelnde Programmführung der Abendveranstaltungen in Form der Übertragungen von Ortssendern, und auf das ausschließlich lehrhafte Nachmittagsprogramm, wodurch auch für die „Deutsche Welle" eine organisatorische Umgestaltung notwendig ist. Leicht möglich wäre dann aber auch eine Programmgestaltung, die den Programmen der Ortssender in vielen Einzelheiten entgegengesetzt sein müßte, weil Repräsentationspflichten und Einbeziehung der großen aktuellen Ereignisse jeder Starrheit und jedem System widersprechen und volle Freiheit erforderlich machen.

Eine große, völlig neuartige und sehr reizvolle Aufgabe tritt damit einem Sender aus seinem eigenen Namen entgegen. Eine Gesamthörerschaft aus allen deutschen Sendebezirken ist in ihren Wünschen und Forderungen ebenso uneinig wie die kleinere Hörerschaft eines Ortssenders. Es kommt die politische und weltanschauliche Zerrissenheit des deutschen Volkes hinzu, die konfessionelle und soziale Scheidung vieler Gruppen, die volkstümlich-landschaftliche Trennung der deutschen Stämme. Aber gerade hier soll das neue Programm des Deutschlandsenders einsetzen und mit umfassenden Sendungen einigen und Gegensätze überbrücken. Der Deutschlandsender muß Deutschland repräsentieren! In dieser Forderung liegt bereits das ganze Programm.

Unendlich sind die Möglichkeiten. Vor allem kann der Deutsche einmal die führenden Persönlichkeiten des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens seiner Heimat durch den Deutschlandsender kennenlernen. Charakteristische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sollen am neugestalteten Sender über ihre Arbeit, Aufgaben und Ziele sprechen. Wer in irgendeiner Form eine Leistung für Deutschland aufzuweisen hat, wer mit deutscher Arbeit als Führer verbunden ist, gehört allein und im Zwie- und Dreigespräch vor das Mikrophon des Deutschlandsenders. Auf der anderen Seite muß die Beweglichkeit des Senders durch ein aktuelles Programm gegenwartsnahe erhalten werden: an allen Ereignissen unserer Zeit, die für unsere Heimat wichtig sind, hat ein Deutschlandsender teilzunehmen. Berichte von politischen Konferenzen, Übertragungen von Reichstagssitzungen, Schilderungen von bedeutenden Ausstellungen, die, zeitlich zusammenfallend, sogar gleichzeitig aus verschiedenen Teilen unserer Heimat übermittelt werden können, Messeberichte, wesentliche Sportereignisse, Ausscheidungskämpfe für die Olympiade oder Länderkämpfe, auch hier in gleichzeitiger Berichterstattung aus verschiedenen Himmelsrichtungen. Denn erste Pflicht des Deutschlandsenders ist und bleibt es, die weltanschaulich und geographisch getrennten Teile des deutschen Volkes zusammenzuführen, untereinander bekannt

zu machen und in Auswertung der neuen Technik das räumlich Getrennte zu höherer Einheit zu verbinden.

Daneben kann ein ausgedehntes wirtschaftliches Programm aufgebaut werden. Eine Industriereportage, die innerhalb einer Veranstaltung die Gewinnung und Verarbeitung eines bestimmten Stoffes schildert, wird durch alle Gegenden Deutschlands führen. Wie entsteht Papier? Aus den waldreichen Gegenden Deutschland kommt der Auftakt, Holzfällerei und Holzverarbeitung läßt in diesen Prozeß Einblick halten; aus anderer Gegend stammt dann die Übertragung aus einer Papiermühle und einer Papierfabrik. Dann blendet die Großstadt auf: Das Hörbild einer Druckerei, die Arbeit in einem Verlag zeigen den weiteren Entwicklungsgang des Stoffes „Papier" und begleiten damit ein wesentliches Industrie- und Kulturobjekt durch alle Teile Deutschlands. Das Papier vom Holz bis zum Buch, die Kohle vom Bergwerk bis zum Benzol, das wären Themen von einer wirklich heimatumfassenden Bedeutung.

Auch der Begriff der „deutschen Feier" muß vom Deutschlandsender gepflegt werden. Die großen deutschen Feste sind sein Übertragungsrevier: Goethe-Feiern, Gedenktage, Gefallenenehrungen, Festspielwochen der großen Städte fallen ihm als Sendung zu. Daß deutsche Kunst und Kultur im Vordergrund eines solchen Programms stehen, ist selbstverständlich. Spezielle Programme werden sich der klassischen Literatur und Musik annehmen: durch große Zyklenübertragungen unter Beteiligung sämtlicher deutschen Staats- und Landesbühnen sowie der großen deutschen Orchester (Gewandhaus, Philharmonie, Gürzenich usw.) kann der deutsche Hörer auch die wesentlichen Kunstinstitute seiner Heimat kennenlernen. Denn es sollte durch die höchste Qualität der künstlerischen Gestaltung vermieden werden, daß z. B. der Gedenktag an ein so wichtiges Ereignis der deutschen Geschichte, wie es das Erscheinen Gustav Adolfs in Deutschland war, durch Übernahme einer dilettantischen und primitiven Festspielaufführung von einem Zwischensender entwertet wird — ein Fall, der noch in der vorigen Woche zu verzeichnen war! Diese repräsentative Pflicht ist eben nicht als Relaisstation, sondern durch Verselbständigung der Sendeleitung zu erzielen.

Neben der Repräsentation deutschen Geistes eröffnet sich für den Sender noch ein anderes Gebiet. Das Auslandsdeutschtum, im Sendewesen noch beinahe völlig von der Heimat abgeschnitten, wird hier endlich zur Sprache kommen können. Die Feiern deutscher Auslandsklubs besitzen für uns gerade in der heutigen Zeit ein erhöhtes Interesse und steigern das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Ihre Übertragung gibt dem Auslandsdeutschtum Sitz und Stimme in der deutschen Volksgemeinschaft, die Beantwortung durch Heimatsendungen stärkt ihre manchmal recht isolierte Vorpostenstellung. Eine besondere Rolle spielen dabei diejenigen deutschen Volksgemeinschaften, die in der „Diaspora" von fremden Völkern eingeschlossen leben. Die Deutschen in Siebenbürgen und an der Wolga finden gerade im Rundfunk die einzige reale Verbindung zu ihrer ursprünglichen Heimat; ihr Kulturkampf müßte wirksam von den Sendungen des Deutschlandsenders unterstützt werden.

Diese Programmstellung setzt eine völlige Reorganisation der Sendeleitung voraus. Für die bisherige Führung des Deutschlandsenders genügte eine Intendantur, deren Aufgaben verhältnismäßig einfach waren. Der schwierigere Teil der Programmgestaltung fiel der „Deutschen Welle" zu. Von dem Augenblick an, in dem der gesamte Sendebetrieb in einer Hand zusammengefaßt wird, ist ein künstlerischer und kultureller Stab von ausgesuchten, festen und freien Mitarbeitern notwendig, der sich insofern von dem der übrigen Sendeleitungen unterscheidet, als es nicht nötig sein wird, eigene Abteilungsbüros für die kleinsten Details einzurichten, da der Sendebetrieb großzügig geleitet werden soll. Aber eine Bedingung muß im Interesse der Unabhängigkeit des Senders unter allen Umständen erfüllt werden: er muß über ein künstlerisches Personal verfügen, dessen Qualitäten das der übrigen Sender womöglich noch übertrifft.

In dieser inneren Reorganisation spielt die „Deutsche Welle" eine besondere Rolle. Ihre bisherige selbständige Programmführung hat durchaus nicht immer den Beifall der Hörerschaft und der Presse gefunden. Ihre vielstündigen und einseitigen Vortragsfolgen zeigten in der Substanz fast stets Qualität, waren aber in ihrer Form zumeist trocken und lehrhaft. Nun kam hinzu, daß die „Deutsche Welle" das gesamte Nachmittagsprogramm, von einer kurzen Konzertunterbrechung abgesehen, mit diesen Vorträgen füllte; die Steifheit und Pedanterie, manchmal auch die Systemlosigkeit dieser Hochschulkurse konnten sich in der zeitlichen Überfülle nur ungünstig auswirken. Auf der anderen Seite soll weder die Selbständigkeit noch das Wesen dieser sehr wichtigen Hochschulfunkorganisation angetastet werden. Auch wird in Zukunft eine beschränkte Anzahl von Vorträgen für den neuen Deutschlandsender notwendig sein.

Die beste und für den ganzen deutschen Rundfunk produktivste Lösung dieser Frage liegt in einer Übernahme der gesamten hochschulwissenschaftlichen Vorträge des deutschen Sendenetzes durch die „Deutsche Welle". Sie ist also als eine Zentralbehörde für das Hochschulfunkwesen gedacht, das als Erziehungsfaktor in Deutschland trotz örtlicher Zuständigkeit der Länderministerien einer Zentralisierung auch dringend bedarf.

Nicht berührt wird davon das Vortragswesen, das den einzelnen deutschen Sendegesellschaften überlassen bleiben muß. Aber alle speziell wissenschaftlichen Vortrags- und Lehrkurse, alle pädagogischen Rundfunkeinrichtungen sollten in Zukunft der Überwachung und Leitung der „Deutschen Welle" unterstehen. Von der Jugenderziehung bis zur Fortbildung der bereits im Beruf stehenden Hörer, von den sprachlichen Lehrgängen bis zu den Kinder- und Jugendstunden wird eine Zusammenfassung aller dieser Veranstaltungen in der Hand der „Deutschen Welle" nur von Nutzen sein. Sie kann damit den zeitlichen Zusammenfall gleicher Themen an verschiedenen Sendern verhindern, kann in einer gewissen Strategie der Aufklärungs- und Bildungsarbeit Mitarbeiter und Lektoren dort einsetzen, wo es ihr gerade notwendig erscheint. Im Gegensatz zur Zentralisierung des Deutschlandsenders ist auf diesem Gebiet eine dezentralisierende Auswirkung notwendig, die es versteht, auch die außerhalb der Reichshauptstadt ansässigen prominenten Wissenschaftler und Geistesarbeiter über den Deutschlandsender zu Worte kommen zu lassen. Sie muß ein Ferment werden, das alle deutschen Sender durchdringt. Ihr Verhältnis zum Deutschlandsender unterscheidet sich dann in nichts mehr von ihrem Verhältnis zu den anderen deutschen Ortssendern.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Gedankengänge längst gehegten Wünschen in allen Schichten der Hörerschaften entgegenkommen werden. Denn die Einrichtung eines neuen selbständigen Senders steigert die Auswahlmöglichkeiten im deutschen Sendeprogramm. Es ist aber auch zu erwarten, daß der Widerstand, insbesondere aus den Kreisen der örtlichen Sendegesellschaften und ihrer Intendanten, nicht ausbleiben wird. Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hat die Entscheidung; sie hat alle Möglichkeiten, aus dem Deutschlandsender auch gegen etwaige Widerstände eine zentrale, im In- und Ausland anerkannte Sendestation zu machen. Sie ist eine der wenigen Institutionen in Deutschland, denen es nicht an finanziellen Mitteln fehlt. Wenn sie wirklich den Gedanken eines deutschen Rundfunks vertritt, so muß sie alles daran setzen, aus der Reihe der deutschen Sender diesen einen herauszugreifen und ihm den Wirkungskreis zu geben, der seinem Namen entspricht.

Zum Bau der deutschen Großsender

Neue Antennenversuche bei Berlin

Die Deutsche Reichspost hat das größte Interesse daran, die in Auftrag gegebenen deutschen Großsender so rasch wie möglich fertigzustellen. Ministerialdirektor Dr. Kruckow hat sich persönlich vom Stand des Senderbaues in Breslau und Leipzig überzeugt, und man darf wohl daraus schließen, daß jetzt mit allem Nachdruck an der Fertigstellung der Sendeanlagen gearbeitet wird. Der Sender in Breslau wird mit einer neuartigen Antenne arbeiten, die aus einem einzigen, senkrecht innerhalb eines hölzernen Antennenmastes nach unten geführten Draht besteht. Für den Leipziger Sender soll eine neue, vom Reichspost-Zentralamt gemeinsam mit der Firma Lorenz entwickelte Antennenform Verwendung finden. Über diese neue Antennenform finden zur Zeit Versuche auf dem Tegeler Schießplatz statt.

Städte und Landschaften im Rundfunk

Eine der wirkungsvollsten und lebendigsten Sendungen des Rundfunks sind Städte- und Landschaftshörbilder geworden. Der Deutsche kennt noch immer seine Heimat zu wenig; der alle Gebiete umspannende Rundfunk bringt Landschaften und Stämme untereinander näher und vermittelt mit dieser kulturellen Aufgabe das Wesen der geographisch und dialektisch geschiedenen Volksteile. Besonders der Westdeutsche Rundfunk hat sich mit Eifer dieser Aufgabe unterzogen; der Leiter dieser Sendungen, Hermann Tölle, ergreift hier zuerst das Wort. Es folgt dann der entsprechende Bearbeiter am Mitteldeutschen Rundfunk, Dr. Martin Kunath, dessen Sendung „Altenburg" am Sonntag die Reihe der deutschen Städtebilder mit ihren über den ganzen Tag verteilten Veranstaltungen fortsetzt.

Das Problem dieser Sendungen

Bei den Städte- und Landschaftsbildern im Rundfunk handelt es sich nicht um ein Novum allererster Ordnung, aber es gibt verschiedene Gründe, die so stark für die besondere Pflege solcher Veranstaltungen sprechen, daß man in Abwandlung eines bekannten Wortes sagen könnte: „Wenn sie nicht schon beständen, müßten sie sofort erfunden werden." Der Mensch ist in seiner seelischen und körperlichen Struktur abhängig von der Landschaft, in der er aufwächst. Die „natura loci" tritt in seinem Schaffen, in seiner Lebenshaltung und in seinem Charakter zum Vorschein! Wer die Landschaft kennt, wird auch die Menschen kennen und verstehen lernen! Dadurch aber, daß der Rundfunk zum Verständnis und zur Verständigung beiträgt, dadurch, daß er Landschaften und die mit diesen Landschaften verbundenen kulturellen Werte einer nicht zu zählenden Hörerschaft nahebringt, erfüllt er eine — im wahrsten Sinne des Wortes — nationale Pflicht!



Altenburg: „Rote Spitzen"

Ein nicht unwesentliches Moment kommt aber noch hinzu: Hier bot sich wahrhaft funkisches Neuland, dessen Beackerung sich in verschiedenster Hinsicht lohnte. Vor allen Dingen tauchte das Formproblem auf! Die Landschaft im Film zu zeigen, ist eine verhältnismäßig einfache Arbeit! Die Landschaft oder die Stadt mit den Möglichkeiten des Rundfunks zum Erklingen zu bringen, ist aber bedeutend schwieriger, doch auch dankenswerter!

Wenn man im Kino einen Landschaftsfilm sieht, wird man vielleicht sagen: „Ja, dieser Film gefällt mir!" Wenn man aber im Rundfunk aus altem und neuem, kirchlichem und profanem Kulturgut sich das geistige Bild einer Landschaft entwickeln hört, wird man sich innerlich berührt fühlen, die Technik, die diesen Reiz vermittelt, vergessen und die Landschaft erleben!

Der Erfolg unserer ersten Versuche im westdeutschen Sendebezirk befriedigte uns trotz aller Zustimmung nicht. Es fehlte den einzelnen Veranstaltungen die innere Geschlossenheit und die mitreißende Einheit. Man blendete Schallplatten ineinander über und gab hier oder dort ein kurzes Wort der Erklärung. Dann brachten wir Veranstaltungen in Form eines Spazierganges durch eine Stadt. Schallaufnahmen bildeten eine Art Illustration. Später fanden wir heraus, daß nur eine exakt-hörspielmäßige Bearbeitung des Stoffes uns die Verwirklichung des uns vorschwebenden Ideals bringen konnte.

Auf diesem Wege sind wir weitergegangen! Gewiß, vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt! Aber es heißt sicherlich nicht den Räucherkessel der Selbstverherrlichung schwingen, wenn man feststellt, daß die mühevollen Vorarbeiten für eine solche Darbietung unterschätzt werden, die zwar nur ein knappes halbes Stündchen währt, in die aber immer wieder Überraschungsmomente eingebaut werden müssen, um den Hörer stets bei Interesse zu halten.

Bei der Frage nach dem praktischen Erfolg der Städte- und Landschaftsbilder spielt das ideale Moment eine große Rolle. Derjenige, der fern seiner Heimat am Lautsprecher sitzt, freut sich, Klänge zu hören, die eine ganze Jugend wieder in ihm wach werden lassen oder die ihn in glückliche oder schmerzliche Jahre zurückversetzen. Hier ist der Rundfunk Brücke zur Heimat! Von jenen vielen anderen aber, die hören und bisher noch in keinem Verhältnis zur geschilderten Stadt oder zur Landschaft standen, trafen nach der Sendung oft Briefe und Karten ein, deren Schreiber erklärten: „Wir haben die Veranstaltung gehört, nun wollen wir uns aber die Stadt auch einmal ansehen."

Für den Rundfunk bilden diese Darbietungen durch die an Ort und Stelle gemachten Schallplattenaufnahmen eine Bereicherung des Lautarchivs um neue Platten von eigenem Reiz. Wie sonderbar sich oft die Dinge entwickeln, sei an einem kleinen Beispiel gezeigt: Für ein Städtebild wurde der Gesang der Kinder, die auf der Straße ihren Reigen tanzten, aufgenommen. Die Lehrerin, deren Klasse diese Ringelreihen gesungen hatte, war entsetzt, als die Aufnahme beendet war. „Diese Platte dürfen sie nicht senden, denn die Kinder haben doch nicht gesungen!" Sicherlich war es kein Kunstgesang! Aber die Lieder waren so urwüchsig und so echt, daß die Platte eine der meistgesendeten des Westdeutschen Rundfunks wurde. *H. Tölle.*

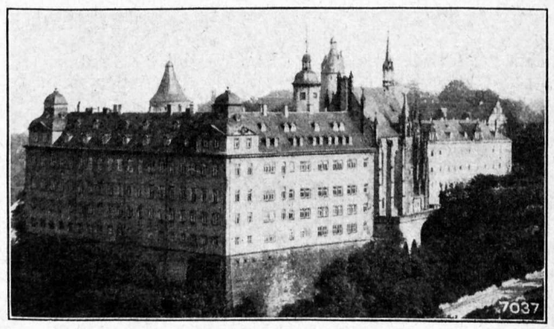
Altenburg, das Bild einer Stadt

Die Veranstaltungen, die der Mitteldeutsche Rundfunk am 24. April aus Altenburg übernimmt, sollen Zeugnis geben von der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt, deren Wahrzeichen das Schloß und die „Roten Spitzen" sind. In jenen früheren Zeiten saßen hier die pleißnischen Landrichter und Burggrafen, residierten danach bis zum Jahre 1918 die Wettiner. Hier raubte 1455 der Ritter Kunz von Kauffungen die beiden Söhne seines kurfürstlichen Herrn. Die roten Spitzen sind die Türme der Kirche des Augustiner-Chorherrnstifts, das Barbarossa 1165 gründete.



Das Landestheater.

Der Reichtum des umliegenden Gebiets hat die Stadt wachsen lassen. Die Braunkohlenförderung schuf ihr eine weithin bekannte Industrie. Nähmaschinen, Wolle, Hüte, Harmonikas, Handschuhe, Zigarren und Buchdruckereierzeugnisse nehmen von hier aus ihren Weg in die Welt; und nicht zuletzt verdankt Altenburg seine Berühmtheit jenem Spiel, das überall da heimisch ist, wo Deutsche wohnen: dem Skat. Hier wird er mit Ernst gepflegt. Hier werden die Karten hergestellt, die dazu nötig sind, und hier ist ihm



Das Altenburger Schloß.

auch ein Denkmal gesetzt. Unter schattigen Platanen steht ein Brunnen, auf dessen Sockel sich die vier wüsten Gesellen, Wenzel genannt, raufen.

Die Regsamkeit des geistigen Lebens dieser Stadt entspricht ihrer wirtschaftlichen Bedeutung. Ein hervorstechender Zug ist die Theaterfreudigkeit, die selbst durch die Schwere der wirtschaftlichen Not kaum gemindert werden konnte, und von der eine Aufführung des Landestheaters in einer Übertragung Zeugnis geben soll. *Dr. Martin Kunath.*

Der Vatikansender

Eigentlich ist es merkwürdig: solange zwischen dem Papst und dem König von Italien noch der seit Einnahme Roms nicht beendete „Kriegszustand" herrschte, war der Eintritt in die Vatikanstadt jedermann freigestellt, und die „Schweizergarde" diente mehr dekorativen Zwecken als einer wirklichen Wehr. Seitdem aber am 11. Februar 1929 der „Lateranfriede" den Krieg zwischen Papst und Königreich beendet hat, seitdem der Papst also nicht mehr der „Gefangene" des Königs ist — wie er sich seit 1870 nannte —, seitdem ist der neue Vatikanstaat ein Staat wie alle anderen geworden, nämlich mit einer regelrechten Grenze, die zu überschreiten nur mit einem Ausweis gestattet ist, den man nur recht schwierig erhält. Daß die Schweizergarden an Stelle ihrer früheren harmlosen Hellebarden jetzt weniger harmlose Gewehre tragen — Modell: das deutsche Infanteriegewehr, sie sind nämlich ein Geschenk des deutschen Kaisers an den Papst gewesen —, das sei nur nebenbei erwähnt.

So klein der „Staat der Vatikanstadt" ist — er mißt ganze 44 ha im Umfang —, so weltumspannend ist seine Wirksamkeit. Kein Wunder also, wenn der Sender der Vatikanstadt eine Rolle in dem Staatswesen spielt, die nicht nur bildlich, sondern auch in anderem Sinne „überragend" genannt werden muß. Freilich, die Rundfunkhörer der ganzen Welt werden von seiner Existenz nicht allzuviel merken. Der Vatikansender arbeitet nur auf zwei kurzen Wellen, 19,84 und 50,26 m. Wenn der Papst sich an die Menschheit direkt wenden will, bedient er sich hierzu des römischen Großrundfunksenders. So wird es, wie uns der Leiter der päpstlichen Funkstation, P. Gianfranceschi, versichert, auch in der nächsten Zukunft gehalten werden. Es ist ja nicht anzunehmen, daß in absehbarer Zeit ein neuer Krieg zwischen dem Staat der Vatikanstadt und dem Königreich Italien ausbrechen wird. Im Gegenteil, der Friede dürfte dauerhafter sein als mancher andere Friede zwischen den Völkern der Welt. Der Papst braucht also nicht zu befürchten, daß er eines Tages der Möglichkeit beraubt wird, über den römischen Großsender an die katholische Christenheit das Wort zu richten.

Der Vatikansender dient ganz anderen Zwecken. Er soll in erster Linie die Verbindung der katholischen Würdenträger in der ganzen Welt mit dem Oberherren der katholischen Kirche aufrechterhalten. Zu diesem Zweck ist jeder Kardinal mit einer eigenen Empfangsanlage versehen, ebenso wie die bedeutenden Erzbischöfe, um sich jederzeit vom Vatikan Richtlinien geben lassen zu können. Auch die Missionsstationen der ganzen Welt sollen mit dem Vatikanstaat in dauernder Verbindung durch den Rundfunk bleiben. Geplant ist auch, die Würdenträger der katholischen Kirche mit eigenen Sendeanlagen zu versehen, so daß sie auch ihrerseits mit dem Vatikanstaat in dringenden Fällen sprechen können.

Dem Vatikansender fehlt es in technischer Beziehung an nichts, weder an der eigenen Stromquelle — der Vatikanstaat besitzt eine eigene Kraftstation mit Dieselmotoren, die einen 120-Volt-Gleichstrom erzeugt, der für die Zwecke des Senders auf 10 000 Volt umgeformt wird — noch auch an den nötigen Fachleuten. Der bereits genannte Leiter der päpstlichen Funkstation, Pater Gianfranceschi, ist nebenbei auch noch Rektor der Gregorianischen Universität in Rom, außerdem Präsident der päpstlichen Akademie der neuen Wissenschaften und Professor für höhere Physik an der genannten Universität. Der technische Leiter der Station ist ein nicht weniger tüchtiger Fachmann, obwohl er das Kleid eines Jesuiten trägt. Cavaliere Marchese, so heißt der technische Direktor der Funkstation, war, ehe er zum geistlichen Stand übertrat, 20 Jahre lang in der italienischen Marine und später Leiter der Funkstation von St. Paolo bei Rom.

Die Sendungen erfolgen nach einem bestimmten Turnus: Montags in italienischer Sprache, Dienstags in englischer, Mittwochs in spanischer, Donnerstags in französischer, Freitags in deutscher Sprache und am Sonnabend in verschiedenen anderen Sprachen. Daß unter den Würdenträgern des Vatikanstaates auch viele begeisterte Anhänger des Rundfunks sind, kann man bei einem Besuch der Vatikanstadt leicht hören. *rd.*

Auf geistigen Krücken

Der Pressedienst der Funk-Stunde Berlin teilte als Einführung zur Übertragung des Dramas „Der letzte Zeuge" von Hermann Burte aus Breslau wörtlich folgendes mit:

> Von Burtes Dramen ist „Der letzte Zeuge" 1914 geschrieben, veröffentlicht 1926, absichtlich nur als Bühnenstück bezeichnet. Bewußt wird auf die dichterischen Mittel verzichtet, aber die bühnischen werden unbekümmert angewendet, so daß stärkere Theaterwirkungen erzielt werden. „Ich schrieb das Stück", bekennt Burte, „pour me fair la main", wie Balzac einmal von sich sagt, um nur die Hand zu bilden.

Genau den gleichen Text, nur mit etwas sinnvolleren Satzzeichen und orthographisch richtig geschriebenem Französisch, findet man in der Literaturgeschichte von Alfred Soergel, „Dichtung und Dichter der Zeit", 20. Auflage, Leipzig 1928. Da steht auf Seite 1043 folgende Anmerkung über das Drama von Hermann Burte:

> Von den Dramen ist das eine „Der letzte Zeuge" (1914 geschrieben, veröffentlicht 1926), absichtlich nur als „Bühnenstück" bezeichnet. Bewußt wird auf die dichterischen Mittel verzichtet, werden die „bühnischen" „unbekümmert" angewendet, so daß stärkere Theaterwirkungen erzielt werden. „Ich schrieb das Stück", bekennt Burte, „pour me faire la main — wie Balzac einmal von sich sagt: um mir die Hand zu bilden."

Es mutet peinlich an, wenn eine Sendegesellschaft über ein aufzuführendes Werk nicht mehr zu sagen weiß, als in einer sehr verbreiteten Literaturgeschichte darüber zu finden ist. Es wirkt aber noch peinlicher, wenn eine Pressestelle, ohne den geistigen Urheber zu zitieren, eine literarische Bemerkung kurzerhand — abschreibt. Kommentar überflüssig. *Mzl.*

Wahlresultate im Rundfunk

Am Sonntag, dem 24. April, wird die Funk-Stunde Berlin anläßlich der Landtagswahlen in Preußen, Bayern, Württemberg und Anhalt und der Bürgerschaftswahlen in Hamburg wiederum einen Sonderdienst einrichten, der um 19.00 Uhr beginnt und bis zu den vorläufigen amtlichen Schlußergebnissen in der Nacht vom 24. zum 25. April fortgesetzt wird. Dieser Dienst wird länger dauern als die Bekanntgaben der Wahlergebnisse am 13. März und 10. April, weil die gesamten Zählungen infolge der zahlreichen Wahlvorschläge und Listenverbindungen wesentlich umfangreicher und schwieriger sein werden. Wie bisher, wird der Dienst durch die Nachrichtenredaktion der deutschen Rundfunkgesellschaften, den „Drahtlosen Dienst", ausgearbeitet, vor dem Berliner Mikrophon bekanntgegeben und von allen deutschen Sendern übernommen werden.

Der Sonderdienst wird wieder mit einem Bericht über den Verlauf des Wahltages sowie mit einer Darstellung der in diesem Falle weit komplizierteren Verhältnisse begonnen. Die Vergleichszahlen werden den Wahlergebnissen der Reichstagswahl vom September 1930 entnommen, soweit nicht, wie z. B. in Hamburg, inzwischen schon neue Wahlen stattgefunden haben.

Das neue ostpreußische Funkhaus

Der Ostmarken-Rundfunk in Königsberg, der über mangelhafte Sende- und Verwaltungsräume verfügt, hat den Bau eines eigenen Funkhauses vorgeschlagen, über dessen Bau erst endgültig auf einer Verwaltungsratssitzung des Rundfunks Ende dieses Monats beschlossen werden wird. Wir erfahren dazu, daß sowohl die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft als Kopforganisation aller Sendegesellschaften als auch die Reichspost diesem Plan sympathisch gegenüberstehen. Für den Bau des Hauses soll ein Wettbewerb unter ostpreußischen Architekten ausgeschrieben werden.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
29. APRIL 1932 HEFT 18
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Drahtrundfunk

Das Telephon als Lautsprecher — Auswertungsmöglichkeiten einer Schweizer Einrichtung

Von

Ed. Aeschbacher

Die Bedeutung dieses Wortes dürfte in Deutschland so gut wie gar nicht bekannt sein. Es handelt sich hier um eine neue, vielleicht epochemachende Erfindung der Schweiz, die ja bis heute an der Weiterentwicklung des Rundfunks fast gar nicht beteiligt ist. Um so höher ist es zu schätzen, daß jetzt aus den Versuchen, die die Schweizerische Obertelegraphendirektion vorgenommen hat, ein positives Ergebnis zutage tritt. Die bisherigen Versuche haben zur Genüge die Verwendbarkeit des Drahtrundfunks (oder „Drahtrundspruchs", wie er in der Schweiz genannt wird) bewiesen.

Es muß vorausgeschickt werden, daß die Schweiz schon Oktober 1931 Drahtrundfunkempfänger in Betrieb genommen hat. Mit diesen Apparaten kann aber heute nur eine Schweizer Station gehört werden: in der deutschen Schweiz Beromünster und in der französischen Sottens. Die Obertelegraphendirektion hat mit der beteiligten Industrie eine neue Gesellschaft gegründet, „Pro Telephon", die mit großem Erfolg für die Weiterverbreitung des Fernsprechverkehrs arbeitet. Diese Gesellschaft hat nun auch die Regie des Drahtrundfunks übernommen. Die Hauptbedingung zum Empfang ist das Vorhandensein eines Telephonkabels bzw. eines Fernsprechers in einem Hause. Besitzt ein Hörer keinen Fernsprecher, so kann er auch den Drahtrundfunk nicht benutzen. In der Bundeshauptstadt Bern hat sich in den letzten Tagen eine neue Gesellschaft zur Verbreitung des Drahtrundfunks gebildet: „Radibus AG." Diese Gesellschaft bedient nur die Stadt Bern mit Rundfunk. Sie hat vom Eidg. Post- und Eisenbahndepartement die Konzession erhalten. Die Emissionen beider Landessender werden durch ein gemietetes Telephonkabel in die einzelnen Zentralen (es sind innerhalb des Stadtbezirkes vier solche vorgesehen) und von da aus die Verteilerleitungen durch unterirdisch verlegte Bleikabel in die einzelnen Quartiere und Häuserblocks der angeschlossenen Abonnenten geleitet.

Das Neue in diesem Empfang ist, daß neben den Schweizer Programmen ein ausländisches abgehört werden kann, das von der „Radibus AG." bestimmt wird. Auf dem 900 m hohen Gurten (ein Berg in nächster Nähe der Stadt) wird eine Empfangsstation errichtet, welche die Emissionen durch eigene Telephonleitungen in die Zentralen leiten. Wir haben also eine Auswahl von drei Programmen: deutsche Schweiz, französische Schweiz und ein ausländischer Sender. Der Hörer muß aus dem Ausland das hören, was ihm von der „Radibus AG." vorgesetzt wird. Befriedigen kann dies auf keinen Fall. Wir hoffen, daß diese Art Empfang nur ein Vorläufer des eigentlichen, hier beschriebenen Drahtrundfunks ist.

Beim Drahtrundfunk finden wir weder Antenne noch Empfänger. Einzig ein Lautsprecher bester Qualität ist an das Fernsprechnetz angeschlossen. Diesem werden von dem Landessender die Emissionen übermittelt. Zum Lautsprecherempfang wird ein einstufiger Verstärker eingebaut. Der Lautsprecher ist eine besondere Konstruktion.

Wenn wir auf diese Weise einen Sender hören, so können wir auch mehrere hören. Wenn wir als Standort des Empfängers z. B. Bern annehmen, so muß hier für den Empfang eines Landessenders dessen Emission auf das schweizerische Fernsprechnetz geleitet werden. Wenn wir nun andere Stationen hören wollen, müssen wir vorerst an das Fernsprechnetz des betreffenden Landes angeschlossen sein. Für jeden Sender braucht man eine eigene Leitung. Wenn der Drahtrundfunk einmal international ist, so muß von jedem angeschlossenen Sender ein Draht über ganz Europa bzw. über alle beteiligten Länder verteilt sein, er muß also jedes Land mit seinem Sender verbinden. Von Berlin aus wird z. B. ein Fernsprechdraht über ganz Europa reserviert. An diesen Draht wird in einer Grenzstadt jedes beteiligten Landes das Fernsprechnetz dieses Landes angeschlossen, das sich ja über das ganze Land verbreitet. Das gleiche muß nun für jeden der angeschlossenen Sender ausgeführt werden. Natürlich müssen wie beim Fernsprecher Verstärker gebaut werden, die in gewissen Abständen zwischen die Leitung geschaltet sind, da große Entfernungen nicht anders überbrückt werden können.

Die Einstellung der gewünschten Station geschieht mit Hilfe der Wählerscheibe am Fernsprecher. Diese besteht aus den Ziffern 1 bis 0 oder aus Buchstaben. Jeder der angeschlossenen Sender erhält nun eine bestimmte Ziffer. Z. B.: Wir wünschen das Programm von Berlin zu hören. Der Lautsprecherknopf wird getätigt. Hierauf wird am Fernsprecher — der am besten neben dem Lautsprecher steht —, ohne das Hörrohr abzunehmen, die Ziffer von Berlin gewählt.

Das ist das Prinzip des Drahtrundfunks, dem große Erfolge vorausgesagt werden. Einen Nachteil möchte ich allerdings erwähnen. Wird nämlich während des Empfangs telephoniert oder angerufen, so stellt sich der Lautsprecher während der Dauer des Gesprächs automatisch ab. Dies ist ein Nachteil, der natürlich schwer behoben werden kann. Es wird hoffentlich nicht allzulange dauern, bis die Schweizer Obertelegraphendirektion mit der neuen Erfindung vor die breite Öffentlichkeit tritt, bzw. bis sie sich mit den zuständigen Behörden der andern Länder in Verbindung setzt.

Welches sind nun die großen Vorteile des Drahtrundfunks? Vor allem die Empfangssicherheit. Ungünstige Lage

und atmosphärische Entladungen haben keinen Einfluß mehr. Wir haben Tagesempfang jedes — auch des schwächsten — Senders. Das Suchen, das so vielen Leuten unangenehm ist, fällt weg. An seine Stelle tritt das Wählen an der Fernsprechscheibe. Aber unsere Bastler und Amateure brauchen keine Angst zu haben, neben dem Drahtrundfunk wird selbstverständlich von jedem Sender auch drahtlos gesendet. Denn alle Leute können ja nicht Fernsprecher einrichten lassen.

Nachdem wir den Drahtrundfunk kennengelernt haben, kommen wir aber leider zu einer Erkenntnis. Nämlich: Drahtrundfunk ist ein Rückschritt! Warum? Wir hören wieder durch den Draht und nicht wie beim Rundfunk drahtlos. Wenn er sich aber bewährt, ist nicht einzusehen, warum er darum verurteilt werden sollte.

Ein internationales Radio-Forum

Der schon recht weit fortgeschrittene internationale oder vielmehr interkontinentale Programmaustausch ist in ein neues Stadium eingetreten. Während er sich bisher, von Ausnahmen abgesehen, auf Übertragungen hauptsächlich musikalischer Darbietungen beschränkte, beginnt man jetzt damit, systematisch führende Männer der Völker den anderen Ländern bekannt zu machen.

Mr. Ira Nelson Morris, eine in den Vereinigten Staaten hochgeachtete, im politischen Leben stehende Persönlichkeit — er war früher Gesandter seines Landes in Stockholm — hat zuerst die Anregung gegeben, mit Hilfe des Rundfunks den geistigen Gedankenaustausch zu verstärken. Sein Vorschlag wurde in den einzelnen Ländern aufgenommen. Es bildeten sich Ausschüsse, denen u. a. in Deutschland der Rundfunkkommissar Dr. Bredow, Gerhart Hauptmann, Prof. Einstein, Franz v. Mendelssohn, C. F. v. Siemens, Staatssekretär v. Kühlmann, Botschafter Solf und Bankier Warburg angehören. Aus Frankreich hört man die Namen Jusserand, Marschall Lyautey, Painlevé und Moreau, aus Amerika neben Herrn Morris die Namen John W. Davis, Adams und Dr. N. Murray Buttler.

Die erste Sendung des, wie es sich nennt, „Internationalen Radio-Forums" fand am 10. April von Paris aus statt und wurde über das gesamte Rundfunknetz der Vereinigten Staaten verbreitet. Zunächst sprach der Begründer des Forums, Herr Morris, einleitende Worte. Er behandelte die großen Möglichkeiten des Rundfunks im allgemeinen und verbreitete sich sodann über die Ziele der von ihm geschaffenen Einrichtung. Er gab der Hoffnung Ausdruck, durch die Übertragung der Ansprachen, die grundsätzlich in der Sprache des Empfangslandes erfolgen sollen, und durch den Widerhall der Reden auf der anderen Seite des Ozeans die Kenntnisse der einzelnen Länder gegenseitig zu vertiefen und so zu einer von Vernunft getragenen Beurteilung nationaler und internationaler Fragen beizutragen. Anschließend sprach Jules Jusserand, der zwanzig Jahre lang französischer Botschafter in Washington war. Er gab seinen amerikanischen Hörern ein Bild des Nachkriegseuropas und setzte sich ganz allgemein für eine wirtschaftliche Verständigung zwischen den Völkern zur Lösung der Weltkrise ein. So begrüßenswert dieser Vorschlag auch ist, muß man aber vom deutschen Standpunkt aus feststellen, daß die einzelnen Ausführungen des französischen Redners nicht gerade geeignet waren, in diesem Sinne zu wirken. Es soll und darf in der vorliegenden Zeitschrift keine Politik getrieben werden. Wenn aber im Rahmen einer von höchstem Idealismus geschaffenen Einrichtung, wie es das Rundfunkforum doch sein soll, der französische Redner seine Ansprache benutzt, um der Welt von der sattsam bekannten französischen völligen „Abrüstung" zu erzählen, wenn er im Zusammenhang mit den Reparationen davon spricht, daß Frankreich vor dem Defizit stehe, daß dort die Besteuerung ihre Grenzen erreicht habe, wenn er von dem polnischen Korridor sagt, daß dort eine „seit jeher von Polen bewohnte Provinz" sei, und daß der Verkehr durch den Korridor ebenso leicht wäre wie zwischen Berlin und dem Rheinland — so muß man sich doch als Deutscher fragen, ob hier der richtige Weg beschritten ist.

Für die deutschen zuständigen Stellen, insbesondere für die deutschen Mitglieder des Morris-Forums erwächst aus der vorliegenden Erfahrung die erhöhte Pflicht, dafür zu sorgen, daß in den weiteren, von Deutschland aus gesandten Vorträgen derartigen Feststellungen, wie sie Jusserand gemacht hat, mit aller Ruhe, aber auch mit allem Ernst entgegengetreten wird. Nur so kann vermieden werden, daß statt einer zwischenstaatlichen Annäherung durch Verbreitung falscher Tatsachen eine Entfremdung herbeigeführt wird. Hierzu gehört nicht nur eine Klarlegung der deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie der erste deutsche Forum-Gegner, Dr. Schacht, am 16. April gegeben hat. Eine offene Aussprache über die deutschen außenpolitischen Interessen, wie z. B. über die Ostfragen und weiter über den Stand der deutschen Abrüstung und die hierdurch geschaffene bedrohte Lage Deutschlands, muß erfolgen.

Es scheint aber dringend notwendig, auch der deutschen Hörerschaft Gelegenheit zu geben, an diesen politisch hochwichtigen Darbietungen teilnehmen zu können. Die deutschen Redner müßten ihre Ansprachen in deutscher Sprache wiederholen, und die fremdländischen Vorträge wären in Übersetzung zu verlesen. Erst in dieser Form könnte die neue Einrichtung ihren Zweck erfüllen. *La.*

Deutschlands und Frankreichs Rundfunk

Reiseeindrücke eines deutschen Journalisten aus Paris

Welch ein Unterschied zwischen Deutschlands und Frankreichs Rundfunk! Wenn man in Paris — und in der französischen Provinz wird es nicht viel anders sein — unter hundert Haushaltungen zehn findet, die eine Empfangsanlage besitzen, so sind von diesen zehn Anlagen vielleicht sechs in gebrauchsfähigem Zustand, und von diesen sechs werden vielleicht drei regelmäßig benutzt, die übrigen nur gelegentlich, ohne Plan und ohne Blick auf das Programm, um eine halbe Stunde der Langeweile zu überbrücken. Eine Hörkultur, ein systematisches Abhören der Programme, wie es der deutsche Durchschnittshörer — vielleicht von seiner Fachpresse dazu erzogen und angehalten — pflegt, kennt der französische Hörer nicht.

Der Grund dafür ist in der kulturellen Qualität des französischen Programms zu suchen, das bestimmte funkische Formen, die dem deutschen Hörer längst lieb und vertraut geworden sind, überhaupt nicht kennt. Man denke an das Hörspiel, die Hörfolge, die Hörmontage und andere Dinge mehr. Das französische Programm in seiner Gesamtheit steckt noch viel mehr in den Kinderschuhen der Entwicklung, als man annehmen möchte, und macht eben alle die Kinderkrankheiten durch, die das deutsche Programm mit seiner nun erreichten aufgelockerten und abwechslungsreichen Form überwunden zu haben scheint. Es beschränkt sich auf Konzerte, Schauspiele, Opernübertragungen, endlose Sportreportagen und langweilige Vorträge. Alle typisch funkischen Programmbestandteile, die mit den Mitteln des Funks einen Funkstil anstreben, sind noch reichlich unbekannt und tauchen nur in vereinzelten Experimenten auf.

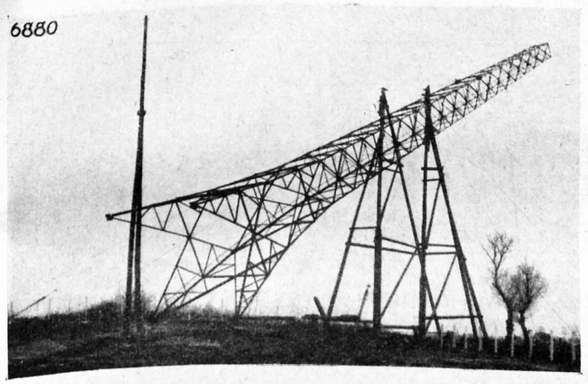
Ein anderes Moment, das sich der Ausbreitung des Funkwesens in der breiten Masse Frankreichs entgegenstellt, ist die Frage der Empfangsgeräte. Der billige, gute Bezirksempfänger, der in Deutschland doch wohl den Großteil aller Empfangsanlagen stellen dürfte, ist in Frankreich so gut wie unbekannt. Es gibt zwar „billige" Geräte, vor allem Kofferapparate, in der Preislage von etwa 165 RM., aber diese Empfänger sind, an dem für deutsche Verhältnisse immer noch recht beachtlichen Preis gemessen, ausgesprochen schlecht, bringen verzerrten und unreinen Empfang und tragen keineswegs dazu bei, für den Rundfunk zu werben. Das wirklich gute Gerät, das außer dem Ortssender noch ein paar europäische Großstationen empfängt, ist nicht unter 300 bis 500 RM. zu haben. Es soll hier den Gründen dafür nicht nachgegangen, sondern lediglich festgestellt werden.

Wenn man in Deutschland durch das flache Land fährt, so ist man sofort über den Wald von Antennen überrascht, die im kleinsten Dorf sich von Hof zu Hof spannen, ein Anblick, der in Frankreich vollkommen fremd ist. Man sieht auch hier: das deutsche Volk lebt mit seinem Rundfunk, er ist ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil des öffentlichen und privaten Lebens geworden, und ich glaube, daß Deutschland mit seinen Erfolgen auf diesem Gebiet trotz aller noch vorhandenen Mängel recht zufrieden sein kann. Für den jedenfalls, der von draußen kommt und das Funkwesen anderer Länder kennt, ist der Eindruck mehr als erfreulich und befriedigend. *H—s.*

Ungarn und seine neuen Sender

Vor einiger Zeit belegte der Rundfunk Ungarns die ihm auf der Washingtoner Konferenz zugeteilte Welle von 210 m, um sie für seinen neuen zweiten Sender zu benutzen. Nach den amtlichen Meldungen ist diese Inanspruchnahme sowie die damit verbundene Inbetriebsetzung des Csepeler 3 kW-Senders aber nur provisiorisch, gewissermaßen als Sicherstellung der ungarischen Welle gedacht, da einige ausländische Stationen den Versuch gemacht haben, diese bisher noch nicht ausgenutzte Wellenlänge des ungarischen Rundfunks für sich zu verwenden. Gleichzeitig leitet diese Indienststellung der eigenen zweiten Sendewelle auch eine große Reorganisation ein, die von der ungarischen Post für den Rundfunk des Landes ausgearbeitet wurde.

Denn die gegenwärtig mit 23 kW auf 550 m arbeitende Station Lakihegy, die im allgemeinen im Ausland gut empfangen wird, ist in Ungarn selber nicht überall gut vernehmbar; es gibt sogar ungünstig liegende Gebiete, in denen sie überhaupt nicht hörbar ist. Dieser Umstand sowie die Einkreisung Ungarns durch auswärtige Großsender



Errichtung der neuen Antennentürme.

haben einen Ausbau des eigenen Sendenetzes notwendig gemacht.

Noch bevor der ungarische Rundfunk seine Sendetätigkeit im November des Jahres 1925 in den Räumen der ungarischen Telephonzeitung aufnahm, übermittelte diese Zeitung schon seit 22 Jahren durch Drahtleitung Opernaufführungen, Vorlesungen und Nachrichten in die Wohnung ihrer Abonnenten[1]). Besitzer der Rundfunk-Konzession wurde das ungarische Korrespondenz- und Telegraphenbureau, dessen Direktoren einige Wochen nach der Konzessionserteilung die Csepeler Station in Betrieb setzten.

Die Energie von 3 kW, über die diese Station anfänglich verfügte, erwies sich jedoch mit der Zeit als zu gering, und darum wurde im Sommer 1929 am Lakiberg (Lakihegy) durch Telefunken die neue Station errichtet. Gleichzeitig wurde in dem neuen Haus des Korrespondenz- und Telegraphenburaus ein ganz moderner, neuer Senderaum gebaut. Durch diese Neueinrichtungen erhöhte sich die Zahl der Rundfunkhörer auf 350 000, so daß in Ungarn jeder 200. Einwohner einen Apparat besitzt. Die Lakiberger Sendungen wurden schnell populär: die Zigeunermusik sowie die ausgezeichneten Sinfoniekonzerte unter der Leitung des berühmten Komponisten und Pianisten Ernst v. Dohnanyi sind in Europa durch ihre Qualität bekannt geworden. Außerdem gastiert in Budapest ständig eine Anzahl bedeutender heimischer Künstler; Namen wie Bela Bartok, Zoltan Kodaly und Eugen v. Hubay sind in den ungarischen Programmen häufig vertreten.

Zur Paralysierung des Einflusses der Großsender um Ungarn hat nun jetzt die Leitung des ungarischen Rundfunks einen neuen eigenen Großsender, und zur Verbesserung des inländischen Empfanges verschiedene Relaisstationen in Auftrag gegeben.

Der neue Großsender wird neben dem alten am Lakiberg gebaut. Seine Sendeenergie soll 175 kW betragen. Der Sender besitzt eine Vorstufe, die zwei Senderöhren von je 40 kW Leistung enthält, und eine Endstufe von 130 kW Leistung. Drei Relaisstationen mit 1,8 kW und eine mit 8,8 kW werden den Sendebetrieb ergänzen. Sie werden teils auf der zweiten ungarischen Welle von 210 m, teils auf irgendeiner Gemeinschaftswelle arbeiten. Die Relaisstationen, die übrigens auch eigene Programme bringen werden, arbeiten automatisch, ohne Bedienungspersonal. Die Senderöhren sind mit Luftkühlung versehen; Inbetriebsetzung und Ausschaltung erfolgt aus einer Entfernung von 4—5 km. Das Antennensystem der Relaisstationen besteht aus einer zwischen zwei Holztürmen aufgehängten 60 m hohen Antenne.

Die Fertigstellung dieser neuen Sender wird voraussichtlich noch Ende dieses Jahres erfolgen. Zwei Kurzwellenstationen großer Energie sollen ebenfalls errichtet werden, um die Übertragung des Budapester Programms auf Kurzwellen zu übernehmen und den überseeischen Handelsverkehr abzuwickeln. Mit allen diesen Arbeiten wird der ungarische Rundfunk auch weiterhin seinen wichtigen Platz im Sendewesen Europas behaupten. *Ludwig v. Füleki.*

1) Vgl. J. Blauner: „Drahtfunk vor 40 Jahren", „Funk" 1931, Heft 35, Seite 276.

Rundfunkprobleme in Italien

Preisausschreiben für Musik und Reklame

Das II. Musikfest von Venedig, das im September stattfindet, soll der Rundfunkmusik gewidmet werden. Es wurde ein Reichswettbewerb für italienische Rundfunkmusik ausgeschrieben. Verlangt werden ausschließlich Orchestermusiken. Der Wettbewerb soll dem Problem der Klangwirkungen von gewissen Instrumentierungen im Rundfunk nachgehen. Man sucht vor allen Dingen neuartige Instrumentierungen, die nicht schon allzu ausprobierte rundfunkwirksame Effekte benutzen. Der erste Preis beträgt 2500 Lire. Die besten Werke sollen vom Rundfunkorchester in einem Rundfunkkonzert aufgeführt werden, und die Musik soll in erster Linie nach Übertragungen beurteilt werden.

Ferner hat die italienische Rundfunkreklame-Konzessionsgesellschaft für die Reichs-Werbewoche auf der Mailänder Messe einen Wettbewerb ausgeschrieben. Es wird die beste Rundfunk-Werbeidee gesucht. Bedingung ist eine originelle, geschmackvolle, aber auch wirkungsreiche Ansage sowie eine Beschreibung der angepriesenen Ware. Der Vorschlag muß in Form und Wortlaut neu sein, er hat außerdem den technischen Mitteln in zeitlicher Kürze, Modernität des Ausdruckes, suggestiver Kraft zu entsprechen und diese Wirkung auch bei Übertragungen zu besitzen. Es wird stärkste Wirkungskraft bei geringster Irrtumsmöglichkeit gefordert. Gleichzeitig soll die Formulierung so sein, daß sie für alle neun italienischen Stationen und für wöchentliche Ankündigungen auch in der Sende-Zeitschrift geeignet sei. Als Preis für die beste Lösung sind 3000 Lire ausgesetzt worden.

SOS-Ruf der italienischen Dichter

Die italienischen Dramatiker haben einen Hilferuf an den Rundfunk in der wichtigsten Theaterzeitschrift Italiens, „Comoedia", veröffentlicht: „Die Dichtkunst liegt im Sterben. Alle Tore schließen sich ihr, und deshalb muß sie beim Rundfunk Hilfe suchen. Es gibt nur noch einen Ausweg: die Dichter, und vor allem die Dramatiker, müssen durch den Äther zu den Hörern und ihrem Publikum kommen. Das Theater und die Verlegerschaft haben sie im Stich gelassen." Der Rundfunk konnte ehrlich darauf antworten, daß er sich nichts Besseres wünscht als gemeinsame Arbeit mit den literarischen Kräften des Landes.

Einführung von Rundfunkgebühren in Rußland?

Auf dem letzten allrussischen Kongreß kam auch die Neugestaltung des russischen Rundfunks auf sozialistischer Grundlage zur Sprache, und es wurde dabei u. a. gefordert, die Finanzierung des Rundfunks bereits im nächsten Jahre aus dem staatlichen Haushaltsplan herauszunehmen. Dafür sollen in kürzester Zeit Pläne zur Finanzierung des Rundfunks aus eigenen Mitteln ausgearbeitet werden. In diesem Zusammenhang begrüßte die Konferenz den Entschluß des Volkskommissariats, gestaffelte Hörergebühren einzuführen.

Die Verführung der Schallplatte

Eine Lieblingsidee des Intendanten der Berliner „Funk-Stunde", die Sendung auf Schallplatten, ist nach und nach für die wichtigen Veranstaltungen eingeführt worden. „Technik verführt bisweilen, wo sie nur verpflichten darf", schrieb Lothar Band in dem grundlegenden Artikel „Originalsendung oder Schallplatte?", der in Heft 38 des „Funk" vom vorigen Jahr zu den ersten Versuchen in dieser Richtung Stellung nahm. Alle Warnungen und kritischen Einwände, die an dieser Stelle gemacht wurden, erweisen sich jetzt als richtig. Wieder einmal war mit kritischer Verantwortung ein neues Problem des Rundfunks von der Presse durchdacht worden, wieder einmal wurden diese Gedanken bei der praktischen Ausführung nicht verwertet.

Die letzten Versuche der „Funk-Stunde", insbesondere die „Heilige Johanna der Schlachthöfe" von Bert Brecht, stellten die Mängel der Schallplatte geradezu klassisch zusammen. Ein „Optimum" der Leistungen sollte erreicht werden, eine Vollkommenheit der künstlerischen Gestaltung alle Zufälligkeiten und momentanen Schwächen der Originalsendung ausschalten. Aber sind nicht gerade diese Zufälle, diese Späne beim Hobeln des Kunstwerks, der feinste Bestandteil des Formungsprozesses? Ist nicht Improvisation die einzig mögliche Form jeder wahren, aus sich selbst heraus notwendigen Kunst? Und ist nicht die Einheit der Handlung und ihre Entwicklung — beim Hörspiel wie bei der Reportage — das schöpferische und tragende Moment, das allein die Wirkungen entscheidet und das in diesem Fall beinahe restlos ein Opfer der Schallplatte wird? Die Resultate der Schallplattensendungen sind steife, ü b e r probte und seelenlose Szenen, denen die feinsten Bestandteile einer unmittelbaren Sendung, denen jene kaum nennbaren seelischen Fluida fehlen, die nur der Künstler wirklich kennt und zu werten weiß.

Über den zeitbegrenzten Archivwert der Schallplatte wurde schon in dem obengenannten Artikel gesprochen. Die absolute Wertlosigkeit der Operette „Zirkus Aimée" als Schallplatte für spätere Geschlechter sollte auch der Sendeleitung einleuchten. Eine Reportagen- und Interviewmontage wie die „Bunte Welt" von Mühr ist ebenfalls eine Sammlung von Unwesentlichkeiten, die als Aktualitäten, vor allem aber auch als Montage, ihren Wert verlieren. Dabei beraubt sich die „Funk-Stunde" selber ihrer erfolgreichsten Wirkungen. Die Ensemblegastspiele der Berliner Theater z. B. wurden von der gesamten Hörerschaft begrüßt und anerkannt; jetzt sind sie als Schallplattensendungen, verkoppelt mit einem übertriebenen „Querschnitt"system, der fade Aufguß einer wertvollen und erfolgreichen Idee.

Hörerschaft und Künstler wenden sich mit Recht gegen den Gedanken, auf eine maschinelle, technische Kunstübermittlung noch eine zweite maschinelle Form zu pfropfen. Gerade die ernste Kunst im Rundfunk steht im schweren Kampf gegen die Forderung nach Tanzmusik und leichter Unterhaltung. Die Schallplatte ist der Dolchstoß für die Kunst; denn wo seelische Werte dem toten Intellekt weichen müssen, hält die Oberflächlichkeit ihren triumphierenden Einzug. *P. W. L.*

Beinahe Furtwängler-Rede

Das „Berliner Philharmonische Orchester", weit in Europa bekannt, geschätzt, geehrt, konnte jetzt sein 50jähriges Bestehen feiern. Festlicher Akt, bei dem die „Spitzen der Behörden" ihre Glückwünsche darbrachten, auf die Wilhelm Furtwängler antwortete. Der Nachrichtendienst am Abend dieses Sonntags erwähnte das Ereignis, ließ auch (von Schallplatten) den berühmten Dirigenten zu Worte kommen, gestattete ihm aber nur wenige Einleitungssätze, in denen Furtwängler das ihm Ungewohnte eines Festredners liebenswürdig entschuldigte. Alles Bedeutungsvolle, die Darlegung der künstlerischen Absichten und Ziele des Dirigenten, seine Grundsätze für Programmbildung, seine Einstellung zur modernen Musik wurde nicht gesendet.

Nachrichtendienst soll prägnant und kurz sein, aber er muß in seiner regiemäßigen Behandlung des Stoffes auch das Wesentliche herauszuheben wissen und einem Ereignis wie diesem Jubiläum und der Seltenheit Furtwänglerscher Äußerungen über künstlerische Probleme gebührend Rechnung tragen. *bd.*

IN VORBEREITUNG:

Die F u n k - S t u n d e B e r l i n sendet im Monat Mai mehrere wichtige Hörspiele. „Indizien", ein Hörspiel von Ernst Toller, und „Die Goldmacher", Hörspiel von Hans Henning Freiherr von Grote, kommen als Uraufführung heraus. Zu Pfingsten wird „Reineke der Fuchs" als Hörspiel von Walter Nissen und Robert Seitz aufgeführt. Ferner „Frühlingserwachen" von Wedekind, „Leutnant Komma", ein satirisches Spiel von Frank Maar, und „Der Walzerkronprinz", Hörspiel von Robert Pfitzhoot.

Die Berliner O p e r n a b t e i l u n g bringt „Rienzi" von Wagner und „Orpheus" von Krenek vor das Mikrophon.

Der Sender H a m b u r g bringt im Mai das Oratorium „Gustav Adolf" von Max Bruch, ferner das „Heilige Lächeln", ein stilles Gebet für den deutschen Humor. Die Hörspiel-Abteilung führt den „Hamburger Brand" von Paul Schurek auf.

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Maiprogramm

Vortragszeit	Mai	Vorträge
Montag Von 19.15—19.40 Uhr	2., 9.	Prof. Eugen Fischer: „Die modernen Rassentheorien".
Von 19.15—19.40 Uhr	23., 30.	Dr. Friedrich Bergius: „Rohstoffprobleme".
Mittwoch Von 18.30—18.55 Uhr	4., 11.	Prof. Marx: „Technische Erfindung und Wirtschaftskrise".
Von 18.30—18.55 Uhr	18., 25.	Prof. Dr. Bonhöfer: „Erkrankungen der Seele".
Freitag Von 17.30—17.55 Uhr	13., 20., 27.	Priv.-Dozent Dr. Masur: „Risiko und Lebenssicherung des Menschen".
Sonnabend Von 17.30—17.50 Uhr	7., 14., 21., 28.	„Viertelstunde für die Gesundheit".
Von 18.30—18.55 Uhr	14., 21., 28.	Prof. Dr. H. Marr: „Die Lebenswelt der Masse und ihre Daseinsordnung".

Musikalischer Zeitspiegel

Unter diesem Titel hat die „Deutsche Welle" eine neue musikwissenschaftliche Vortragsreihe begonnen, die dem Hörer in zwangloser, aber immer lebendigerer Form Fühlung mit der Musik und dem Musikleben unserer Zeit vermitteln will. Das, was an der Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte lebendig geblieben ist, soll in diesen Stunden erklingen. Kurze Einführungen sollen Verständnis für die manchmal schwierige klangliche Struktur der modernen Musik wecken. Neben diesen erzieherischen Bemühungen um neue Musik, die auch in gelegentlichen Gesprächen vor dem Mikrophon Ausdruck finden wird, steht der Wille, immer lebendige Eindrücke zu geben. Beispiele sollen den Hörer zum eigenen Musizieren anregen. Neuzeitliche Unterrichtswerke werden durchgesprochen. Kritik wird an wichtigen Neuerscheinungen geübt und auch einmal eine Probe aus dem musikalischen Schrifttum gegeben. Solche ständige Berührung mit Neuem und Lebendigem soll den Hörer zum Verstehen anleiten und an das Gegenwärtige heranführen.

In einer anderen musikwissenschaftlichen Vortragsreihe der Deutschen Welle, „Musik und Rasse", behandelt G. Waldmann die Einflüsse, die Exotik, Volkslied und Volkstanz auf die Entwicklung der Musik genommen haben. Musik von Brahms bildet den Anfang, da in seinem Schaffen die Auseinandersetzung mit dem Volkslied von wesentlicher Bedeutung ist. Ferner werden die Gegensätze einer national gerichteten und einer im wesentlichen internationalen Tonsprache an den Gegensätzen Grieg-Gade in der skandinavischen und Mussorgski-Tschaikowskij in der russischen Musik gezeigt. Der Impressionismus erobert sich die Iberische Halbinsel und zeigt an vielen Stellen Einflüsse exotischer Musikstile. Demgegenüber betont die Musik von Strawinski und von Bartok das Primitive, das Barbarische. Auch die Beeinflussung der Musik durch den Jazz gehört hierher. Einige Klavierstücke von Hindemith, die neben der überschäumenden Kraft des Rhythmischen auch das Einschmelzen aller Elemente in eine Sprache von größter Klarheit und Formstrenge zeigen, bilden den Abschluß des Zyklus.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
6. MAI 1932 HEFT 19
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Kindertheater im Rundfunk

Vom Hören zum Gestalten

Von

Otto Wollmann

Die Bedeutung des Kindertheaters im Rundfunk, über die in dieser Zeitschrift wiederholt gesprochen wurde, ist eine andere als die der Sprech- und Schaubühne. Die „Hörbühne" des Rundfunks hat für das Kind ohne Zweifel ihre großen Vorzüge vor der Schaubühne. Im Kindertheater der Schaubühne sind heute nur noch realistische Stoffe möglich. Denn die Technik der konkreten Darstellung von Phantasiegebilden interessiert die Kinder viel mehr als das Inhaltliche. Der Zauber der Phantasiegestalten des Märchens wird durch die sichtbare Darstellung auf der Schaubühne banalisiert. Im Hörspiel kann das Reich des Phantastischen und Mythischen, das des Kindes ureigenste Welt ist, in seiner ganzen Größe und Schönheit lebendig werden. Auch das Geschehen „unserer Zeit", erfüllt von den Problemen unserer Tage und unserer Technik, kann als Stoff zur Dramatisierung dienen. Ist nicht auch „Gegenwartsdichtung" eine Art Märchen? Rilke sagt in den „Geschichten vom lieben Gott": „In unserer Stimme wird alles zum Märchen, denn es kann sich in ihr ja nicht begeben haben." So läßt die Hörbühne auch der „sprechenden" Telegraphenstange und Lokomotive, der Sprache vom Baum, Stein und Tier das Geheimnisvolle und Märchenhafte. Die Märchenwelt bleibt v o r s t e l l b a r, während auf der Schaubühne ein Tier, von Menschen dargestellt, sehr bald der Maske entkleidet wird.

Hiermit ist aber die Bedeutung des Kindertheaters im Rundfunk nicht erschöpft. Eine fünfjährige Erfahrung zeigt etwas ganz Neues; daß nämlich das Hörspiel zu einem Wegbereiter für das Sehspiel wird. Nicht für das Sehspiel der Schaubühne (auch hier sind starke Einflüsse in Film und Funk erkennbar aufzuweisen), sondern für das Theaterspielen durch Kinder. Das Erlebnis des Hörspiels hat den Trieb der Kinder, sich selbst darstellerisch zu betätigen — ein Urtrieb des Kindes —, eine so starke Anregung gegeben, daß sie diese Hörspiele als Unterlage für ihre eigenen kleinen Sehspiele verwenden. Das Funkhörspiel, rein akustisch empfangen, drängt zur Sichtbarwerdung und will in die optischen Bezirke der Schaubühne übertragen werden und hineinwachsen. Ich sage mit Absicht: „Es will in das Sehspiel hineinwachsen", da ja das funk- und hörspielmäßig abgefaßte Manuskript dieser Kinderhörspiele einer neuen Umgestaltung und zum Teil anderer Fassung bedarf. Die vorliegende Hörspielform ist zunächst nur eine Unterlage, eine Anleitung zur Gestaltung des Sehspieles. Es hat sich aber herausgestellt, daß sie als solche eine vielleicht viel stärkere Bedeutung hat, als die besonders für Kinderaufführungen geschriebenen Stücke. Warum? Weil aus dem vorliegenden Manuskript eines Hörspiels der tönende Raum von Klang und Sprache die Kinder ganz anders zu eigener Verlebendigung drängt als das in seiner Totalität fest umrissene und bestimmte Manuskript eines Sehspieles. Das Hörspielmanuskript läßt den Kindern einen weiten Raum der Gestaltungsfreiheit. Dieser Gestaltungsfreiheit im eigenen Spiel — das bei den Kindern ja immer schöpferisch ist — sind hier ganz neue Wege eröffnet. Was in den Hörspielen als „Text" vorliegt, ist für eine Aufführung auf der „Schaubühne" zunächst nur ein Gerüst, das sich die Kinder nach eigenem Ermessen in ihrer Sprache, ihrem Dialektklang, ihren Ausdrucksformen weiter ausbauen und zurechtzimmern können. Ich möchte das Hörspielmanuskript als Unterlage zu Sehspielaufführungen mit einem Mittelding zwischen „Stegreifspielen" und den in feste Formen gegossenen bisherigen Sehspielmanuskripten vergleichen. Oder: wie jedem Baukasten eine Vorlage zum Bauen einzelner Figuren beiliegt, das Kind aber bald diese Figuren nach eigenem Ermessen abändert, so ist das Hörspielmanuskript auch nur eine Unterlage zum weiteren Ausbau. Der Baumeister — die selbstschaffende, lebendige Phantasie des Kindes — ruft es zur Gestaltung.

Jeder Ort, an dem Kinder zusammen spielen: die Wohnstube, die Schulklasse, der Turnsaal, eine Wiese, ein Sportplatz, kann Schauplatz für die Handlung des aus dem Hörspiel entstandenen Sehspiels sein. Viele Spiele — ich nenne hier nur den „Froschkönig" — gewinnen aus der Hörspielunterlage auch für eine Aufführung auf der Freilichtbühne neue Bedeutung. Interessant ist es, Berichte zu lesen, die von einer fast gleichzeitigen Aufführung dieses Spieles durch eine Schulklasse auf einer Waldwiese in der Rheingegend und der einer anderen Klasse in geschlossenem Raum eines oberschlesischen Dorfes berichten. Bei der Aufführung auf der Freilichtbühne war der Weg gewählt worden, die verschiedenen Schauplätze — Ort und Zeit der Handlung — nur durch musikalische Zwischenspiele zu überbrücken. Bei der Aufführung im Saal markierten die Kinder jeden Einschnitt durch einen Gongschlag, und ein Kind als Sprecher kündete Ort und Zeit und die handelnden Personen auf dieselbe einfache Weise an wie auf der alten Shakespeare-Bühne. Eine Tafel zeigt an: Wald, Straße, Zimmer, Schloß. Auch die Kostüme waren bei den beiden Aufführungen, die ich hier erwähnte, ganz verschieden. Bei der Freilichtaufführung trug der Froschkönig ein Gewand aus Blättern und Schilf, während der andere Junge einfach seinen Jumper mit grünen Stofffflicken und Papier benäht hatte.

Im „Theaterspielen" der Kinder muß man m. A. nach drei Spielstufen unterscheiden. Wenn die Kleinen und Kleinsten

auf dem Hof, auf der Straße, sich selbst überlassen, „Eisenbahn", „Schule" spielen, so sind diese „Stegreifspiele" erster Gestaltungsversuch, ein Auseinandersetzen mit der eigenen realen Umwelt. Diese Stegreifspiele sind ganz unbewußt schöpferisch und können als „Spielszenen", als eine Vorstufe zum Kindertheater bezeichnet werden. Der Versuch, solche Stegreifspiele vor das Mikrophon zu bringen, ist meiner Ansicht nach nicht möglich. Sie sind so einmalig, so augenblicks- und situationsgebunden, so nur zufällig in Worte verdichtete Gefühle eines Spieltriebes, so zeit- und raumentbunden, daß das Gelingen einer Übertragung solcher Szenen wohl stets ein Problem bleiben wird. Werden diese Stegreifspiele dem Kinde abgelauscht, aufgezeichnet, mit den Kindern gestaltet und vor dem Mikrophon reproduziert, so ist es falsch, sie noch als Stegreifspiele zu bezeichnen. Solche Spiele im Rundfunk können nur als „Spiele aus einer Kinderszene gestaltet" bezeichnet werden. Je naiver, einfacher, unkomplizierter sie sind (meist wird eine gesuchte Einfachheit in kompliziertester Form sowohl der Dramatisierung als auch des Musikalischen vorgetäuscht), um so näher kommen sie dem Stegreifspiel.

Wächst das Kind über diese „Spielszenen", die ich als Vorstufe zum Kindertheater bezeichnete, hinaus, so weiß es zunächst oft mit dem Begriff „Theater" nichts Rechtes mehr anzufangen. Ich habe wenigstens die Erfahrung gemacht, daß Kinder von 10 bis 15 Jahren — die Altersgrenze ist nach oben und unten variabel — dann nach anderen Aufgaben einer Spielgestaltung hindrängen. Nicht, daß in diesem Alter das Stegreifspielen, das „Räuber- und Indianerspielen" der Jungen, das „Besuch- und Hochzeitspielen" der Mädchen aufhörte, aber aus den Improvisationen streben sie jetzt von selbst nach bewußter Formgebung.

In dieser zweiten Spielstufe kann nun das Manuskript des Hörspieles den Kindern zur Gestaltung ihrer Spiele eine Unterlage und ein Wegbereiter sein. Aus den Stegreifspielen führt ein Auf- und Ausbau, ein Um- und Dazudichten zu dramatischen Versuchen an einer, viele Variationen zulassenden Unterlage.

Ich möchte es noch einmal mit dem Baukasten vergleichen. Die Kleinen und Kleinsten stellen die Steine und Klötzchen wahl- und planlos, je nach Phantasiegrad und -stärke oft erstaunliche Figuren. (1. Spielstufe: Stegreifszenen.) Später bauen sie nach den Vorlagen, ändern und erweitern nach Einfallsreichtum (2. Spielstufe: Sehspiel) auf Grund des Hörspielmanuskriptes. Zuletzt schaffen die Kinder selbst Spiele, die uns einen aufschlußreichen Einblick in die Seele werdender Menschen geben, ganz gleich, ob sie sich in diesen Spielen symbolisch oder naturalistisch mit der Gestaltung des Lebens auseinandersetzen. (3. Spielstufe: Gestaltung eigener Spiele.) Auch für diese Spiele sind die Hörspiele ein lebendiger Anreiz zu diesen eigenen Gestaltungsversuchen.

In der Erkenntnis der Bedeutung und Auswirkung des Kindertheaters fällt dem Rundfunk die Aufgabe zu, das vorhandene elementare Interesse des Kindes am Theater bewußt in künstlerischer und ethischer Weise zu bilden. Dann führt das Erlebnis des Kindertheaters das Kind vom Hören zum Schauen, vom Erschauten zur eigenen Gestaltung.

Deutscher und amerikanischer Rundfunk

Ein Programmvergleich von amerikanischer Seite

Doug Brinkley, gleichzeitig Journalist im Hearst-Zeitungskonzern sowie Theater- und Filmkritiker an der diesem Konzern gehörenden New Yorker Rundfunkstation in New York, äußert sich hier über Unterschiede zwischen dem amerikanischen und deutschen Rundfunkbetrieb.

Der große Unterschied zwischen dem amerikanischen und deutschen Rundfunk ist in erster Linie der, daß der Rundfunk in Amerika bei der Bevölkerung wesentlich populärer ist und der Unterhaltungswert sogar höher eingeschätzt wird als der von Tonfilm und Theater. Diese Tatsache ist schon dadurch bedingt, daß der amerikanische Rundfunk seinen Hörern ein Programm liefert, das sie wünschen, während man vom deutschen Rundfunkprogramm das Gefühl hat, als wenn die Sendeleitungen die Hörer bevormunden und ihnen nur das vorsetzen, was sie für gut und richtig halten.

Die Reklame hat in Amerika jedenfalls dem Rundfunk wenig geschadet, man setzt als Reklameprogramm den Hörern sowohl amüsante Unterhaltung als auch künstlerisch sehr wertvolle Programme vor. Man empfindet es auch nicht als störend, daß zwischen den einzelnen Programmnummern immer wieder ein kurzer Reklamespruch eingeblendet wird.

Ein Interesse an Programmübertragungen aus Deutschland besteht in Amerika nur bei einer sehr dünnen Oberschicht von Hörern, die Masse der Rundfunkhörer schaltet sich nur bei ganz sensationellen Übertragungen, wie etwa seinerzeit die Hindenburgrede, ein. Ein anderer Gesichtspunkt, aus dem die Übertragungen abgelehnt werden, ist die manchmal unzureichende technische Qualität der Sendungen. Sowie sich atmosphärische Störungen bemerkbar machen, schaltet der amerikanische Hörer unbedingt ab. Überhaupt sind die Amerikaner in bezug auf die Wiedergabequalität verwöhnter als die deutschen Hörer. Das zeigt sich schon darin, daß der Amerikaner für einen Empfänger mindestens 75 bis 100 Dollar ausgibt, während in Deutschland, gewiß durch die Wirtschaftsverhältnisse bedingt, billigere Empfänger bevorzugt werden, die naturgemäß nicht so gut sein können.

Ansagerprüfungen im Ausland

Die Fragen, die mit einer fehlerfreien und gewandten Ansage zusammenhängen, sind schon des öfteren von uns kritisch behandelt worden. In diesem Zusammenhange sind die Prüfungen interessant, die ausländische Rundfunkgesellschaften ihren Ansagern auferlegen. So wird von den Sprechern der National Broadcasting Company verlangt, den folgenden Satz schnell und fehlerfrei auszusprechen: "The seething sea ceaseth and thus the seething sea sufficeth us." Die Aussprache dieses Satzes verlangt eine Zungenfertigkeit, die ganz gewiß eine außerordentliche Sprachgewandtheit voraussetzt. Auch der französische Rundfunk stellt mit dem Satz: «Un chasseur sachant chasser chassa son chien de chasse dans un sachet séché» höhere Anforderungen an die Zungenfertigkeit seiner Sprecher, als es leider der deutsche Rundfunk tut.

Auf geistigen Krücken

Rechtfertigungsversuch der „Berliner Funk-Stunde"

Unter dieser Überschrift stellten wir in Heft 17 des „Funk" die merkwürdige Übereinstimmung zwischen einer Notiz des „Pressedienstes der Berliner Funk-Stunde" und mehreren Sätzen einer bekannten Literaturgeschichte fest; ein sogenanntes Plagiat also! Der für diesen Pressedienst verantwortliche Herr Gotthardt Miller macht uns zu seiner und seines Pressedienstes Entschuldigung jetzt darauf aufmerksam, daß es im Berliner „Geschäftsbetrieb üblich ist, bei Aufführungen, die von fremden Sendern übernommen werden, keine eigenen Inhaltsangaben zu schreiben, sondern sie von der Gesellschaft einzuholen, die für die Regie des betreffenden Stückes verantwortlich zeichnet". „Die im Pressedienst der Funk-Stunde gebrachte Veröffentlichung stellt die wortgetreue Wiedergabe der von der Schlesischen Funkstunde Breslau telephonisch eingeholten Information für pressemäßige Veröffentlichung dar."

Ein „Testimonium paupertatis", wenn die Sendestelle der Reichshauptstadt sich bei dem literarischen Büro des Breslauer Senders „Informationen" über einen Dichter wie Hermann Burte und sein bereits 1921 erschienenes Spiel einholen muß, das doch auch in Berlin bestimmt nicht unbesehen angenommen, von den literarischen Büros also gelesen und ihnen nicht unbekannt sein mußte! Informationen übrigens, die offensichtlich ganz intern für Herrn Gotthardt Miller und sein hilfsbedürftiges Büro gewissermaßen als Fingerzeig gegeben wurden, denn der Breslauer Pressedienst macht sich in seinen Notizen zu der Aufführung dieses „Plagiates" nicht schuldig!

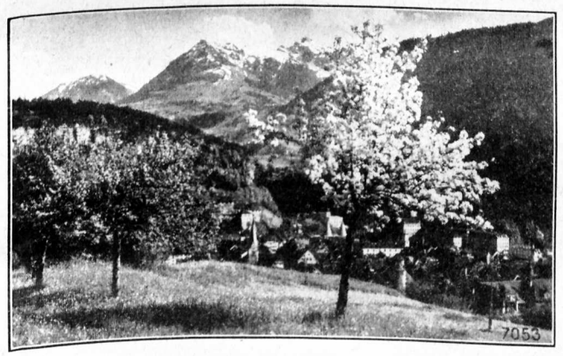
Wir stellen aber, dem Wunsche von Herrn Miller entsprechend, mit Vergnügen fest, daß er sich die fraglichen Sätze aus Breslau telephonisch (für das Geld der Rundfunkhörer) hat kommen lassen und sie in die anfechtbare stilistische Form gebracht hat. Wir übergeben nunmehr endgültig den Fall dem Urteil der Öffentlichkeit und empfehlen nur noch, in dem nächsten Etat einen bestimmten Betrag für Erweiterung der Handbibliothek des Pressedienstes einzusetzen.

Bd.

Mikrophonfahrt in den süddeutschen Frühling

Von **Erich Kunsti,** Programmdirektor des österreichischen Rundfunks

„Vorarlberg und Bodensee. Eine Fahrt in den Frühling." So werden sich am Sonntag die meisten deutschen, alle österreichischen und Schweizer Sender melden. Und dann entführt uns das Mikrophon nach Vorarlberg. In knappen drei Stunden durchreisen wir das Land: Schnee und Sonnenschein hoch oben auf den Bergen, auf denen noch der Winter seine letzte Zuflucht gefunden hat. Dann geht es ins Tal hinab, dem Frühling entgegen. Weite Ausblicke öffnen sich in eine Landschaft, die von den Gletschern bis zu den blühenden Matten am Ufer des schwäbischen Meeres reicht. Das schwäbische Meer, der Bodensee: drei Staaten teilen sich in seine Ufer: Österreich, Deutschland und die Schweiz. Uralte Kulturbeziehungen verknüpfen die deutschen Stämme dieser „Dreiländerecke": Alemannen, Bajuwaren, Schwaben. Wohl steht Vorarlberg im Beginn und Vordergrund der Veranstaltung, aber die Weite des Bodensees, die innigen Bande zwischen seinen Uferstaaten haben dazu geführt, daß diese Hörfolge über die Grenzen des „Ländle" hinauswuchs und das deutsche und Schweizer Gebiet am Bodensee mit umfaßt. Der Schweizer Rundfunk, die Bayerische Funkstunde, der Südfunk und die Ravag-Wien haben sich also zu gemeinsamer Arbeit vereint; Fernkabel, Freileitung, neun über das weite Gebiet verstreute Mikrophonaufstellungen, Kurzwellensender, Schallplatten, sie alle wirken zusammen, um diese groß angelegte Hörfolge erstehen zu lassen. Gewiß ist es nicht möglich, in diesen wenigen Stunden ein Gesamtbild der reichen Kultur Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete zu schaffen. Nur



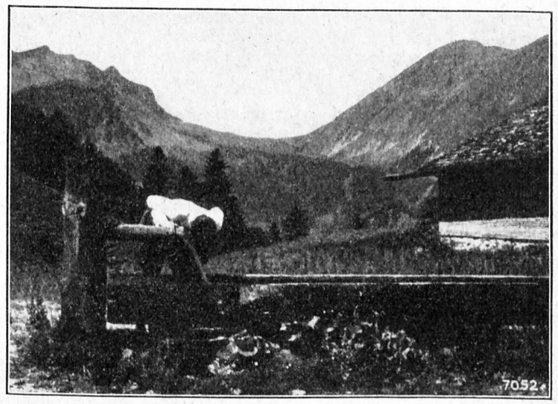
Frühling in Feldkirch.

wie mit einem Blitzlicht kann das Mikrophon hier und da Augenblicksbilder erfassen, die sich zu einem Mosaik zusammenfügen, um einen Begriff vom Land am Bodensee zu geben. Aber noch etwas anderes ist an dieser Hörfolge beachtenswert. Zum erstenmal dehnt sich eine Reportage über einen so großen Raum, zum erstenmal haben sich vier Rundfunkgesellschaften dreier Länder zusammengeschlossen, um ein solches Hörbild zu schaffen.

Ganz oben im Schnee der Hochalpenwelt beginnt die Reise mit dem Mikrophon. In St. Christoph, hoch über dem Eingang des Arlbergtunnels, treffen wir den Skilehrer Hannes Schneider mit seinen Schülern, der uns von seinen Erfahrungen erzählt. Rasch ein Blick über das weitgedehnte Bergland, dann beginnt die Fahrt durch den Arlbergtunnel und das Klostertal, um in Bludenz haltzumachen. Hier, wo sich das Tal weitet, bietet sich ein neues Bild. Wir wandern mit dem Mikrophon in die eigenartige Krypta, die unter der Kirche in den Fels gesprengt ist und ein stimmungsvolles Kriegerdenkmal darstellt.

Weiter geht die Fahrt nach Feldkirch, der alten Rheinstadt. Einen Augenblick später empfängt uns das Gesurre der Webereimaschinen Dornbirns. Ein Streiflicht auf die Industrie, die blühende Rheinebene und den österreichischen Rhein. Wieder weitet sich das Bild, wir stehen auf dem Pfänder bei Bregenz und schauen hinaus in die Landschaft, über Berge und Täler und das schwäbische Meer, das sich bis an die Grenzen des Horizonts dehnt.

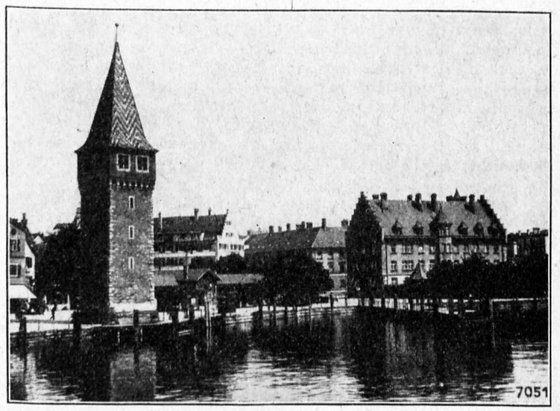
Dann tönen die Glocken von Konstanz — der Mönchschor des ehrwürdigen Klosters auf der Insel Reichenau hebt seine mystischen Gesänge an. Das badische und schwäbische Ufer wird vor uns lebendig. Winzer lassen ihre althergebrachten Lieder erklingen. Dann werden wir mitten



Blick in den Bregenzer Wald.

in das Zeitalter modernster Technik versetzt. Aus Friedrichshafen meldet sich ein Sprecher. Ein Riesenflugboot Dornier fliegt über die Stadt; Dr. Eckener, der Schöpfer der modernen Zeppelin-Luftschiffe, spricht zu den Hörern. Noch ein Blick über die Stadt, und schon haben wir, so wie der Reiter über den Bodensee, das schwäbische Meer übersprungen.

Das Mikrophon meldet sich vom Schweizer Ufer aus Rorschach. Ein Blick auf St. Gallen, ein kurzer Besuch der Saurer-Automobilwerke führt uns durch die Schweizer Uferlandschaft, ihre Kultur und Industrie. Nun meldet sich Lindau. Hier erzählt uns der bayerische Sprecher von dem lebhaften Bilde, das sich vor ihm entrollt. Bauernkapellen, volkstümliche Quartette führen über zu der festlichen Fahrt, die das Schiff mit den Vertretern der Schweiz, Deutschlands und Österreichs von Lindau nach Bregenz unternimmt. Ein Kurzwellensender ist an Bord. Die Schilderung der Fahrt wird von Jodlern, dem Allgäuer Quartett, schwäbischen Volksgesängen unterbrochen. Eine Gegenrede der Sprecher auf dem Schiff und am Landungssteg in Bregenz, wo man das Schiff erwartet, wird von unseren Hörern vernommen werden. Dann ertönen im Ausklange des Festes die Hymnen der drei Länder.



Das Endziel der Fahrt: Lindau am Bodensee.

Zum Thema „Deutschlandsender“

Der in Heft 17 erschienene Aufsatz „Der Deutschlandsender, Verselbständigung und neue Aufgaben“ von Peter W. Leers hat eine ganze Reihe von Zuschriften veranlaßt, aus denen wir nur die wichtigsten Bemerkungen hier zusammenstellen können. Wir sind gern bereit, auch weiterhin solchen Stimmen gelegentlich Raum zu geben, bitten aber, sich auf Prinzipielles zu beschränken, und um eine möglichst knappe Formulierung. Namen werden nur abgekürzt veröffentlicht und ohne Genehmigung der Einsender nicht bekanntgegeben.

Oberfranken

. . . Gerade mir als Lehrer fehlen im Deutschlandsender die Konzertdarbietungen zu einer Zeit, in der ich die schulentlassene Jugend um mich versammeln möchte. Ich weiß sehr wohl, daß ein Programm für das ganze deutsche Gebiet nicht die Wünsche eines Einzelnen oder selbst eines Standes berücksichtigen kann, und ich will mich nicht vermessen, Forderungen aufzustellen, aber ich habe auf Tagungen aus dem Munde von vielen Kollegen immer die gleichen Beschwerden gehört. Von 16.30 bis 17.30 Uhr sind die Jugendlichen auf dem Lande alle in der Wirtschaft beschäftigt. . . . (Wir unterdrücken hier temperamentvolle kritische Bemerkungen über die Programme der Nachmittagskonzerte. Die Schriftleitung.) . . . Und doch sollte es sich gelegentlich, ich betone: nur gelegentlich!, möglich machen lassen, in den frühen Abendstunden, wenn auf dem Lande die Arbeit ruht, ein kurzes Chorkonzert, eine Sinfonie, ein paar Lieder in das Programm aufzunehmen. . . . *P. H. Hr.*

Kronstadt, Rumänien

. . . Wir Auslandsdeutschen sind einzig auf den Rundfunk angewiesen, der sich gegenüber dem Auslandsdeutschtum mehr denn je als Kulturfaktor zu beweisen hat. Und hier setzt meine Bitte ein. Die Redaktion des „Funk“ möchte doch als anerkannte Kritikerin die Forderung der Auslandsdeutschen an den deutschen Rundfunk, insbesondere an den Deutschlandsender, formulieren! Durch eine über mehrere Saisons verteilte Folge von Aufführungen auf dem Gebiet des Theaters und der Musik, in einem systematischen Programm zusammengestellt, wäre, um nur ein Beispiel zu nennen, die Ausfüllung einer hier dringend empfundenen Lücke verwirklicht. Es wird auch kein reichsdeutscher Hörer etwas dagegen einzuwenden haben. *U. F.*

Graz

. . . Ich will mich nicht auf politisches Gebiet begeben, das Sie ja doch nicht berühren wollen, und etwa jetzt, nachdem ich in Graz ansässig geworden bin, vom Deutschlandsender erwarten, daß er uns Deutschösterreicher über die Stellung Deutschlands zur großdeutschen Frage laufend unterrichtet. Als ich aber noch in Siebenbürgen wohnte, vermißte ich empfindlich die Pflege der Beziehungen zu uns Auslandsdeutschen. Sehr richtig erwähnen Sie den schweren Kampf, den wir draußen um unsere deutsche Kultur kämpfen müssen. Dabei fehlt uns der Rundfunk als sprachlich-lebendiges Bindeglied.

Diese Aufgabe ist nach meiner Ansicht doppelseitig. Wir Auslandsdeutschen wollen über unsere Heimat unterrichtet sein, gleichzeitig muß der Vortrag, der doch auch in Deutschland gehört wird, den Heimatsdeutschen eine Vorstellung von unserer Lage vermitteln. Das wäre das Neue, Besondere, Wertvolle an solchen Vorträgen im Gegensatz zu den Zeitungen, die nur ein „entweder — oder“ kennen, die sich an uns mit Berichten aus der Heimat wenden, die daheim von uns — vielleicht einmal — zu erzählen wissen. Die doppelte Hörerschaft, daheim und draußen, würde den Veranstaltungen für Auslandsdeutsche das eigene Gepräge geben. So erst könnte Heimat und Fremde sich in innerer Verbundenheit fühlen. *Dr. W. E.*

Burg b. Magdeburg

. . . Nur sehr allgemein ist dabei in Ihrem Aufsatz die mir sehr wichtig erscheinende Frage des Abendprogramms gestreift. Es heißt dort, sie sollten „den Programmen der Ortssender in vielen Einzelheiten entgegengesetzt sein“. Ich glaube, in dieser Forderung mehr lesen zu können, als bisher mit dem Gegensatz „schwer — leicht“ verlangt wurde. Denn damit war doch nur immer gesagt, wenn Berlin eine Oper bringt, dann soll der Deutschlandsender für Unterhaltung sorgen.

Ich möchte Ihren Gedanken eines „entgegengesetzten“ Programmes noch erweitern: der Deutschlandsender kann getrost manchen Vortrag am späten Abend bringen. Mir geht es dabei so wie mit einem guten Buch. Wenn ich aus meinem Werk nach Hause komme, dann bin ich abgespannt, esse zu Abend, lese die Zeitung oder höre ein nicht anstrengendes Konzert. Dann aber regt sich der Wunsch, noch etwas Gehaltvolleres, Geistiges aufzunehmen, das andere Gebiete berührt, als sie mit dem Beruf und der täglichen Arbeit verbunden sind. Dann würde ich gern einen guten Vortrag über ein ernstes, aktuelles, wissenschaftliches Thema in populärer, allgemeinverständlicher Form hören, finde aber — bitte vergleichen Sie selbst einmal unsere Rundfunkprogramme — nirgends etwas anderes als Konzert, Sendespiel, Oper, Hörfolge in den verschiedensten Schattierungen. Kein einziger Redner im ganzen Äther, der sich an mich wendet, der mir etwas aus dem geistigen Leben der Gegenwart erzählt.

Ich bin also doch wieder gezwungen, zum Buch zu greifen, um mich zu unterrichten, obwohl ich tagsüber meine Augen genügend anstrengen muß und hier nur selten oder nie Gelegenheit habe, einen berühmten Redner zu hören. Es muß für alle, die in noch entlegeneren Gegenden wohnen, eine Freude sein, wenn das von Ihnen vorgeschlagene „entgegengesetzte“ Programm kommt, so daß auch wir „in der Provinz“ zu einer Stunde, wo man in den Großstädten nach getaner Arbeit also und nach einer Erholungspause Vorträge besuchen kann, ebenfalls für eine halbe oder drei viertel Stunden geistige Anregung finden. *D—g, Ing.*

Breslau

. . . Ganz besonders aber muß ich den kritischen Ausführungen Ihres Artikels über die Vorträge der „Deutschen Welle“ zustimmen. Wer heute aktiv im wissenschaftlichen Leben steht, der weiß, wie sehr alle Zweige forschender Gelehrsamkeit mit der Trockenheit und Einseitigkeit des Ausdrucks ringen. Schon seit Jahren bekämpfe ich unter Fachkollegen die Versuche, aus der Wissenschaft eine Geheimlehre machen zu wollen, die großen Teilen des deutschen Volkes, denen die nötige Vorbildung fehlt, alle Möglichkeiten der Mitarbeit und des Kennenlernens verschließt. Die „Deutsche Welle“ war meine Hoffnung; hier erwartete ich Belebung und Vereinfachung der wissenschaftlichen Themen. Diese Hoffnung wurde durch einen Vortragsbetrieb enttäuscht, der nicht nur in die alten, von mir bekämpften Fehler verfiel, sondern der auch qualitativ, wenigstens auf meinen Fachgebieten (Germanistik und deutsche Geschichte), recht wenig zu geben hatte. . . . *R. E., Oberstudiendirektor*

Bochum

. . . Wenn man als Handwerker sich etwas weiterbilden will, mögen ja Vorträge ganz nützlich sein, aber solche schweren Vorträge kann doch unsereiner gar nicht verstehen. Wir haben hier einen Volkshochschulkursus, der uns viel besser und verständlicher belehrt, als das die „Deutsche Welle“ macht. Viel lieber wäre mir eine solche Belehrung oder Reportage, wie sie Ihr Herr Leers vorschlägt. Über Politik und Wirtschaft zu hören, ist viel interessanter, als diese Vorlesungen über die Maikäfer oder ähnliches. . . . *H. Z., Maurer.*

IN VORBEREITUNG:

Die Berliner Funk-Stunde veranstaltet anläßlich des 100. Todestages des Komponisten Karl Friedrich Zelter am 15. Mai eine Zelter-Feier, zu der Johann Wolfgang Schottländer einleitende Worte spricht.

Hamburg sendet am 16. Mai ein Mikrophonbild „Die Böttcherstraße in Bremen“. Am 18. Mai überträgt derselbe Sender aus Hannover eine Aufführung der „Iphigenie“ von Goethe und am 21. Mai eine Hörspielbearbeitung der „Phantasien im Bremer Ratskeller“ von Hauff aus Bremen.

Der Westdeutsche Rundfunk plant für den 1. Juni die Aufführung des romantischen Singspiels „Lustige Musikanten“, Dichtung von Clemens Brentano und Musik von E. Th. Hoffmann.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
13. MAI 1932 HEFT 20
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die künstlerischen Aufgaben elektrischer Musikinstrumente

Von
Edwin Geist

Die Entwicklung der elektrischen Musikinstrumente hat in letzter Zeit so erhebliche Fortschritte gemacht, daß der Zeitpunkt gekommen sein muß, an dem auch der praktische Musiker zu dem Thema Stellung nimmt.

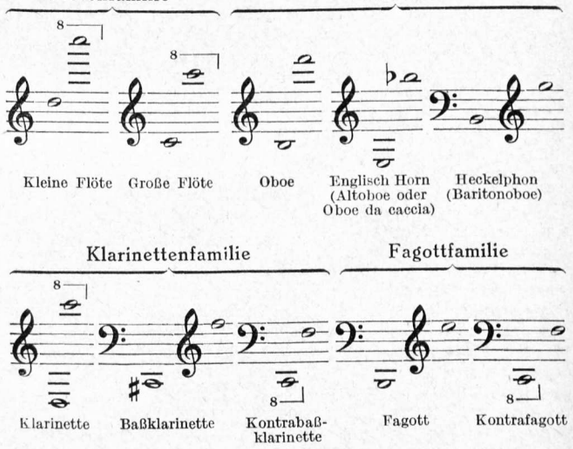
Im allgemeinen haben sich bis heute die musikalischen Fachkreise der elektrischen Musik gegenüber völlig uninteressiert, ja ablehnend verhalten, obwohl doch gerade den Musikern die Aufgabe erwächst, den elektrisch erzeugten Ton auf seine Brauchbarkeit zu untersuchen und die Möglichkeiten seiner Anwendung zu prüfen. Nur eine zähe Voreingenommenheit des Künstlers gegenüber den Wissenschaftlern kann diese heimliche Kampfstellung erklären.

Fragt man den Musiker beispielsweise nach dem Ätherwellenapparat, so wird man prompt zur Antwort bekommen: „Lassen Sie mich mit künstlichen Musikapparaturen zufrieden. Ich habe kein Interesse für wissenschaftliche Spielereien.“ Auf den Einwurf, daß die Geige z. B. doch auch eine „künstliche“ Apparatur ist (daß sie mechanischer, also nicht elektrischer Art, tut nichts zur Sache), hören wir sofort: „Ja, das ist etwas ganz anderes, davon verstehen Sie nichts!“ Geht man aber so weit, sich zu erkundigen, ob der Betreffende überhaupt ein elektrisches Musikinstrument gehört hat, so darf man mit fast hundertprozentiger Gewißheit auf ein „Nein“ als Antwort rechnen.

Ich hatte auf der Funkausstellung des letzten Jahres Gelegenheit, mich von den rein musikalischen Möglichkeiten verschiedener dieser neuen Instrumente zu überzeugen und bin — ich sage das als Komponist — überrascht! Gewiß, wir stehen hier erst am Anfang einer Entwicklung, aber was jetzt schon geleistet wird, ist derart anregend für den praktischen Musiker, daß ich mich immer und immer wieder wundern muß, wie man sich von vornherein dagegen verschließen kann.

Da von den Instrumenten mit elektrischer Tonerzeugung keineswegs die jetzt bestehenden „ersetzt“ oder verdrängt werden sollen, besteht neben der Schaffung neuer Klangfarben die wichtigste Aufgabe darin, helfend und ergänzend dort einzuspringen, wo die bisherige Technik dem Vollbringen ein Ziel setzte, also in der Erweiterung des Tonumfanges, der für die einzelnen Instrumente bekanntlich von der Größe abhängig ist. Es lassen sich aber nicht Instrumente gigantischen Ausmaßes bauen, wenn die menschliche Kraft sie nicht auch beherrscht. Für die Zusammensetzung unseres modernen Orchesters war leichte Spielbarkeit und charakteristische Klangfarbe das Entscheidende. Deshalb fehlen aber in den einzelnen „Lagen“ bisweilen die Farben. Am einheitlichsten sind noch in Umfang und Charakter die Streicher; der Übergang von der Violine (Sopran) zur Viola (Alt) ist genau diffizil wie vom Violoncello (Tenor) zum Kontrabaß (Baß).

Aber bei den Bläsern hapert es. Aus der Tabelle ist als Beispiel der Umfang der Holzbläsergattung deutlich ersichtlich.



Keines der angeführten Instrumente hat nach Höhe und Tiefe einen „vollständigen“ Umfang. Natürlich hat man das schon früher erkannt. Deshalb wurde der Umfang der großen Flöte nach der Höhe durch die kleine, der der Oboe nach der Tiefe erst durch das Englischhorn erweitert; in neuerer Zeit erfand E. Heckel in Biebrich das Heckelphon, eine Baritonoboe. Die Klarinette versuchte man in die Baß- und Kontrabaßklarinette übergehen zu lassen, dem Fagott klebte man ein Kontrafagott an (letztes in der Tiefe von derselben Tonunreinheit wie die Orgelpedalklänge). Die Altflöte hat sich wegen ihres zu kleinen Tiefenregisters nur wenig durchgesetzt. Die Oboe d'amore ist (ähnlich wie die Viola d'amour) ein Instrument eigener Prägung, das leider starken tonlichen Schwankungen unterworfen ist. Die Altklarinette, Bassetthorn genannt, wurde durch die Baßklarinette verdrängt.

Dies alles wurde geschaffen, weil man den typischen Charakter des jeweiligen Instrumentes durchgehend aufallen uns zur Verfügung stehenden Tonreihen haben wollte. Bei der Klarinettenfamilie scheint das gelungen zu sein; die Skala der übrigen Holzbläser (besonders der Flöte und des Fagotts) läßt sehr zu wünschen übrig. (Orgel, Klavier und Harfe sind die einzigen mechanischen Instrumente, die sowohl in Tonumfang als in Klangcharakter bereits den Möglichkeiten der elektrischen Musik entsprechen.) Denn das Englischhorn ist eigentlich nur in der Theorie die Ergänzung der Oboe nach der Tiefe, weil es einen von der Oboe abweichenden Klangcharakter besitzt. Eine Farbe, die an und für sich sehr reizvoll ist, nicht aber als typischer Oboenklang angesprochen werden kann, wie auch das Kontrafagott nicht mehr genügend Fagott ist und die Baßklarinette nur noch klarinettenähnlich klingt.

Ähnlich wie bei der Kategorie der Holzbläser verhält es sich beim Blech (Horn, Trompete, Posaune, Tuba). Durch die Erfindung der Ventile usw. bei Hörnern und Trompeten wurde zwar eine virtuosere Spielmöglichkeit erzielt. Umfang und Klangcharakter konnten jedoch nach wie vor zu keiner Einheit gelangen.

Nun ist es auf Grund der bisherigen Entwicklung der elektrischen Musikinstrumente, insbesondere der Trautweinschen Untersuchungen (Trautonium) möglich, Instrumente zu bauen, die einen unbegrenzt großen Tonumfang besitzen und ihn für jeden Klangcharakter erreichen. Dadurch wird jener „Klangbruch" vermieden, der sich sonst bei dem Übergang von dem einen zum anderen Instrument einstellt.

Es wird also möglich sein, bei Verwendung elektrischer Musikinstrumente sämtlichen Bläsergruppen einen gemeinsamen Registerumfang zu geben, der alle Töne unseres Musiksystems umfaßt. Und auch die Pauke könnte damit eine größere Skala erhalten. Es gilt nicht, unsere Orchesterinstrumente zu verdrängen, doch den Urcharakter auf sämtlichen Tonstufen zu wahren, der scheinbar bei mechanischen Musikinstrumenten nicht zu erzwingen ist. Erst dann wird man von den einzelnen Familien der Bläsergattung mit Recht sprechen dürfen.

Pädagogik und Kunst im Lehrspiel

Von **Meta Brix**

Auf der Deutschen Welle wird am Freitag ein Lehrspiel der Verfasserin dieses Aufsatzes: „Alimente" aufgeführt. Mit den wichtigen Fragen dieser erfolgreichen Kunst- und Lehrform des Rundfunks beschäftigen sich nachstehende Zeilen.

Wenn der Hörer im Programm ein Lehrspiel angekündigt findet, wird er vielleicht mit dem Begriff „Lehrspiel" nicht viel anfangen können. Er kennt das Hörspiel, die Reportage, den Vortrag und wird — wenn bei ihm überhaupt eine gewisse Verbundenheit zum Rundfunk, zur Sendung da ist — zu diesen verschiedenen Formen seine Einstellung haben. Lehrspiel — das müßte also noch eine andere Form sein: Er, der Hörer, soll im Spiel und durch das Spiel eine Belehrung erfahren. Das Lehrspiel heißt vielleicht „Der Dreher Schultze wird gekündigt" oder „Die Spinnstube" oder „Der Fall Emma Badicke" — und schon wird die Aufmerksamkeit des Hörers geweckt.

Der Dreher Schultze wird gekündigt! Das Schicksal vieler, das Schicksal von Millionen — gleich, ob Dreher oder Arbeiter oder Betriebsleiter. Es muß demnach in dem Lehrspiel etwas sein, das eigenes Erleben berührt. Denn das Lehrspiel — und hier unterscheidet es sich ganz stark vom Hörspiel — besitzt wohl eine Handlung, aber diese Handlung soll und darf niemals das Werk des Dichters sein, sie muß aus dem Leben selbst kommen. Der Autor hat nur die Aufgabe, zuerst einmal den geeigneten Stoff zum Spiel zu finden — nicht aus seiner Phantasie heraus, sondern eben aus dem Leben —, und er hat im Spiel eine sehr klare und deutliche Linie zu ziehen, um die Kernpunkte des Geschehenen zu erfassen.

Daraus ergibt sich, daß das Lehrspiel vom Anfang bis zum Ende — bei aller notwendigen Beweglichkeit und Spannung der Handlung — von einer peinlichen Genauigkeit sein muß. Es kann nicht so aus dem blauen Dunst heraus geschrieben werden, sondern der Autor muß seine Absicht erst einmal dem Fachmann unterbreiten, muß von ihm gewissermaßen die notwendigen Unterlagen beziehen und auch später das zusammengefügte Werk der Prüfung des Fachmannes unterbreiten.

Wozu aber braucht das Lehrspiel den literarischen Autor, der dem Stoff doch immer als Laie gegenübersteht? Weil nur dieser Autor imstande ist, den Anforderungen und Bedingungen des Mikrophons und der Dramaturgie des Spiels gerecht zu werden. Der Fachmann selbst steht meist viel zu sehr mitten in der Handlung, die das Lehrspiel ausmacht, um von sich aus die richtigen und notwendigen Voraussetzungen für den Aufbau dieses Spieles zu finden. Im allgemeinen wird der Außenstehende — der gleichsam unbefangen Fragende — wohl der geeignetste Vermittler zwischen dem Stoff und dem Hörer sein, weil er sich selbst erst belehren lassen muß und auf Grund seiner oft von keinerlei Fach- und Sachkenntnis getrübten Fragen an den Fachmann die Linien der Handlung zieht, die zu seinem und damit auch zum Verständnis der Hörer führen. Und es wird sich da manchmal um Fragen handeln, deren Entwicklung dem Fachmann so selbstverständlich erscheint, daß er gar nicht darauf kommen würde, sie im Lehrspiel, d. h. in aller Öffentlichkeit und zum Verständnis aller zu lösen.

Zu dem eigentlichen Hörspiel — der Dichtung oder der funkischen Bearbeitung einer schon vorhandenen Dichtung — steht das Lehrspiel etwa wie der Kulturfilm zum Spielfilm. Auch im Kulturfilm sucht man die Leute durch eine spannende Handlung zu belehren. Das richtige Lehrspiel darf sich natürlich nicht durch einen Vortrag oder durch eine Reportage ersetzen lassen. Soll ein Vortrag lehrreich sein und den Hörer fesseln, so erfordert er großes Verständnis in der Abfassung und noch mehr in seiner Abwicklung beim Sprechen. Nur sehr wenige Sprecher finden den richtigen Weg, einen im Kern lehrreich sein sollenden Vortrag dem Hörer auch hörwirksam zu machen — eher gelingt das schon im Gespräch mit einem oder mehreren Partnern. Und auch da wird man niemals so plastisch gestalten können wie im Lehrspiel.

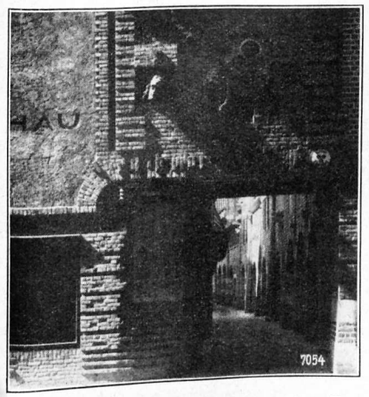
Dabei ist das Lehrspiel durchaus nicht an einen kleinen Kreis interessierter Hörer gebunden. Wenn im Lehrspiel z. B. die Frage der Alimentezahlung erörtert wird — demonstriert am Schicksal einiger Personen — so werden dabei die verschiedensten juristischen Fragen zur Sprache kommen und von der einen und anderen Seite beleuchtet werden. Diese Fragen vermitteln immer greifbare Kenntnisse. In erster Linie dem Hörer, der ganz persönlich an solchen Fragen beteiligt ist — sei es ein schuldig oder nichtschuldig geschiedener Ehepartner, oder sei es die Mutter eines unehelichen Kindes oder der zur Zahlung herangezogene Vater eines solchen. Darüber hinaus aber wird sicher ein großer Hörerkreis, der sich im Grunde gar nicht mit diesen Fragen im Leben zu befassen hat, doch hinhören, weil es sich eben um ein Thema handelt, das unmittelbar aus dem Leben genommen wurde.

Das Lehrspiel hat nichts mit der Reportage zu tun. Diese soll ein Übermitteln des im Augenblick Geschehenen sein. Das Lehrspiel aber schöpft aus vorangegangenem Geschehen und ist, richtunggebend für die Zukunft, nicht an eine bestimmte Zeitspanne gebunden. Das Lehrspiel will stets tiefer gehen als die Reportage. Es darf an menschliche Gefühle — an Freude und Leid, Not und Qual — rühren, weil diese Gefühle oft genug die letzten Ursachen einer dem Lehrspiel zugrunde liegenden Handlung sind.

Die Kunst ist die stille Interpretin des Lehrspiels. Unter keinen Umständen gehören in ein Lehrspiel langatmige Theorien, vielleicht gar mit schwer verständlichen, fachlichen Ausdrücken oder juristischen Spitzfindigkeiten gespickt — sie würden den Erfolg der ganzen Arbeit in Frage stellen. Der innerlich beteiligte und von der Not des eigenen Lebens bewegte Hörer ist empfindlich und übt mit Recht in einem tiefen Sinne Kritik, die — aus dem Leben und seinen lehrenden Erfahrungen schöpfend — im wahrsten Sinne produktiv ist.

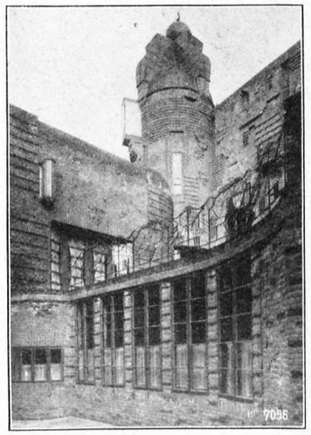
Die Böttcherstraße

Altes und modernes Bremen als Hörbild am Montag



Die Böttcherstraße in Bremen, in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes hinter dem Schütting gelegen, wird mit Recht als interessanteste Straße der Welt bezeichnet. So ist es auch kein Wunder, daß diese Straße, obwohl sie in ihrer jetzigen Gestaltung erst einige Jahre alt ist, heute als Hauptsehenswürdigkeit Bremens betrachtet wird. Das läßt der Zustrom der Fremden erkennen, der Tag für Tag von früh bis spät durch die Straßen mit ihren seltsamen Bauten zieht. Ludwig Roselius, Bremer Großkaufmann, Förderer und Kunstmäzen unserer niederdeutschen Heimat, hat die vor Jahren vollständig verfallene Straße neu errichtet; nur das etwa aus dem Jahre 1350 stammende, von Ernst Müller-Scheessel restaurierte Roseliushaus blieb stehen. Es enthält heute ein mit wertvollen Kunstschätzen ausgestattetes niedersächsisches kunsthistorisches Museum. Ihr seltsames Gepräge hat die Straße wohl dadurch erhalten, daß Ludwig Roselius die eine Seite durch den modernen Bildhauer und Architekten Professor Hoetger und die andere Seite durch die Architekten Runge und Scotland hat bauen lassen. An der Innenausstattung aller Bauten haben ausschließlich Bremer Künstler gewirkt, so daß der individuelle Charakter in jedem Hause stark erhalten ist.

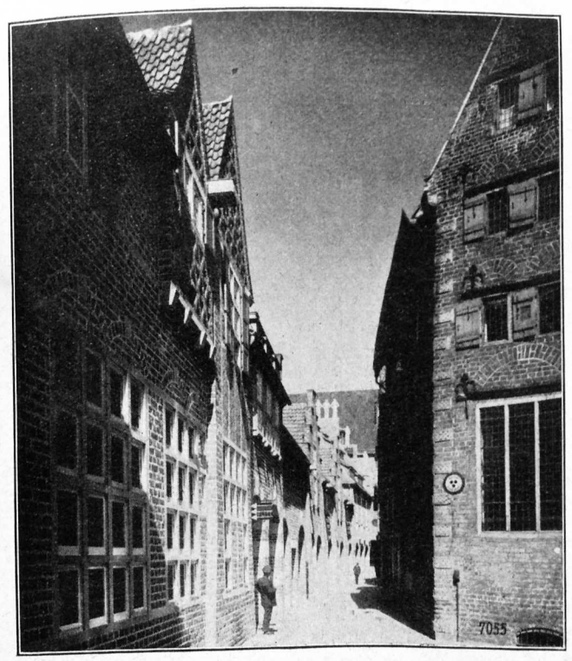
Beginnen wir unseren Rundgang mit der vom Markt aus links liegenden Seite: Hier befindet sich das Paula-Becker-Modersohn-Haus zur Erinnerung an Deutschlands größte Malerin der Vorkriegszeit: Paula Becker-Modersohn-Worpswede. Das Haus beherbergt die Bremer Kunstschau, in der monatlich Kunstausstellungen wechseln, und die Paula-Becker-Modersohn-Sammlung als ständige Einrichtung. Wir finden im Hause auch kunstgewerbliche Werkstätten, in denen Drechsler, Gold- und Silberschmiede und Keramiker arbeiten; ihre Erzeugnisse werden im Werkladen des Hauses verkauft. Im Erdgeschoß befindet sich ferner eine im Worpsweder Stil eingerichtete Künstlerkneipe „Zu den sieben Faulen". Neben der Bremen-Amerika-Bank erhebt sich das erst im Jahre 1931 fertiggestellte Haus Atlantis.



Paula-Becker-Modersohn-Haus.

Es ist als Forschungsstätte für Atlantiskunde gedacht und zur Aufnahme prähistorischer Sammlungen von Funden namentlich aus der Norddeutschen Ebene bestimmt. Das Haus Atlantis enthält weiterhin das Institut für Gesundheit und Leistung, das sich in die Abteilungen Leistungsprüfung und Körperkultur gliedert. Ferner hat der „Club zu Bremen", wohl der größte Herrenklub Europas, hier seine Wirkungsstätte erhalten. Ebenso haben hier der Vorstand des Goethe-Bundes und der Beamtenbildungsausschuß ihre Büroräume. Wir sehen dann das prähistorische Museum für Völkerkunde und im höchsten Geschoß den Himmelssaal, der eine wundervolle, aus blauem und weißem Glas konstruierte Kuppeldecke trägt. Gegenüber dem Hause Atlantis liegt das ebenfalls im Vorjahr fertiggestellte Robinson-Crusoe-Haus, benannt nach dem Bremer Robinson Crusoe. Unser Weg führt nunmehr auf der rechten Seite der Böttcherstraße wieder zurück, wo wir auf das Haus St. Petrus stoßen. Hier befindet sich im Erdgeschoß das Bierrestaurant „Flett" mit anschließenden Gesellschaftsräumen.

Zu den Kulturkreisen der Böttcherstraße zählt auch die in der Martinistraße gelegene Handweberei Hohenhagen. Das Bestreben Ludwig Roselius', die alte gute Handwerkskunst zu erhalten und zu fördern, findet hier beredten Ausdruck, wie überhaupt die ganze Böttcherstraße ihre alten wertvollen Traditionen mit einem siegreichen Aufbauwillen der Gegenwart in schöner Weise vereint. *A. R.*



Wahre Geschichten gesucht

Wettbewerb der Berliner Funk-Stunde

Die Funk-Stunde Berlin sucht in allen Berufen Mitarbeiter, die wahre Geschichten aus ihrem Leben erzählen können. Geeignete Erzählungen werden von den Verfassern auf Schallplatten gesprochen und sollen in verschiedenen Sendungen den Hörern zugänglich gemacht werden. Die Beiträge werden angemessen honoriert. Dafür gehen die Senderechte auf die Funk-Stunde über. Eine Verpflichtung zur Sendung besteht nicht. Für Geschichten, die nach dem Urteil der Hörer in Übereinstimmung mit dem der Funk-Stunde besonders gefallen, können Sonderpreise gewährt werden. Jugendliche unter 16 Jahren sind von dem Wettbewerb ausgeschlossen.

Es sind zuerst folgende Themen vorgesehen:

1. Wie ich in die Großstadt kam.
2. Frauensorgen.
3. Meine liebste Beschäftigung.
4. Mein heiterstes Erlebnis.

Die Bewerber haben auf einer Postkarte an die Funk-Stunde Berlin, Haus des Rundfunks (mit dem Vermerk: „Plattenerzählung, Lit. Abtlg."), außer Namen und genauer Adresse ihr Alter und in einem Satz den Inhalt der Geschichte mitzuteilen. Sie erhalten daraufhin eine Einladung zur Schallplattenaufnahme, wenn das Thema geeignet erscheint.

Für die zunächst ausgeschriebenen 4 Themen schließt der Wettbewerb am 31. Mai 1932.

Maurer und Musiker

Biographisches um Carl Friedrich Zelter zur Rundfunkfeier seines 100. Todestages



Der Name Carl Friedrich Zelters ist über ganz Deutschland bekannt, da Zelters Duzfreundschaft mit Goethe und seine Vertonung Goethischer Lieder ihn unsterblich gemacht haben. Zelter zählt zwar nicht zu den Genies unter den Musikern, aber sein tätiges und verdienstvolles Bemühen um die deutsche Musik würde auch ohne die große Freundschaft zum deutschen Dichterfürsten es rechtfertigen, daß man sich immer und besonders in diesem Jahre am hundertsten Todestage seiner erinnert.

Ein eigentümliches, liebhaberisch zur Musik strebendes Leben tut sich auf, wenn man die Biographie Zelters verfolgt. Sohn eines angesehenen Berliner Maurermeisters, geboren 1758, wuchs er als naturhafter Junge auf, mit herrischer Natur begabt, die zu verschiedenen Schulkonflikten und der Relegation vom Gymnasium führte. Scheinbar gar nicht zu diesem Ungestüm passend, schlummerte in ihm eine heimliche Neigung zur Musik, der er sich hingab, wo er nur konnte. Er lernte die verschiedensten Instrumente, und seine Freundschaften waren bestimmt durch die Möglichkeit, dort Musik zu treiben. Die musikalische Ausbildung wurde häuslicherseits unterstützt, jedoch nur in dem Umfange, wie er der Hausmusikpflege seiner Zeit entsprach. Der Handwerkerstolz seines Vaters zwang ihn, das Maurerhandwerk zu erlernen, und bewundernswert ist es, wie der Maurerlehrling und -gehilfe Zelter neben seiner anstrengenden Lehrzeit und mit den durch das Handwerk verarbeiteten Händen der Musikausübung nachging. Er spielte Klavier, Geige, Orgel, Blasinstrumente und einiges andere mehr. Zur Zeit, als er an seinem Meisterwerke mauerte, ging er zweimal wöchentlich zu Fuß nach Potsdam, um dort Kompositionsunterricht zu nehmen. Schon vorher hatte er kleine Musiken und ein großes Orgelkonzert komponiert, das öffentlichen Beifall fand. Von diesem Treiben hatte der Vater keine Ahnung und fragte eines Tages ganz erstaunt, als die erste Klavierkomposition Zelters in der Zeitung angekündigt war: „Wer hat dich denn so viel Musik gelehrt?" Und später, als Zelters „Cantate auf den Tod Friedrichs des Großen" aufgeführt wurde, sagte sein Vater: „Es würde mich jetzt gereuen, Dich nicht Deiner Neigung zur Musik überlassen zu haben, wenn ich sie früher gewußt hätte."

Die musikalische Ausbildung Zelters ist als autodidaktisch zu bezeichnen. An gutem Willen hat es nie gefehlt, nur an der Möglichkeit, immer Unterricht zu nehmen. Einer der berühmtesten Musiktheoretiker seiner Zeit, der Hofmusikus Kirnberger, warnte auch Zelter, zwei Berufen nachzugehen, indem er ihn fragte: „Sie wollen Häuser bauen und nebenher komponieren; oder wollen Sie komponieren und nebenher Häuser bauen?" Zelter wollte seiner Neigung nach Musik treiben, jedoch mußte er auch Maurer sein. Oft war es daher nötig, daß er Tag und Nacht Handschuhe und erweichende Mittel brauchte, wie er selbst erzählt, um seine Hände in gute Form zu bringen. Unter wirtschaftlichen Opfern hat er später sein Handwerk aufgegeben und hat ganz der Musik und besonders der Organisation des Musikbetriebes gelebt.

Die aktive Persönlichkeit Zelters hat ihn von Jugend auf mit berühmten Zeitgenossen zusammengeführt, und bis zur königlichen Familie hinauf genoß er hohes Ansehen. Zelter erhielt eine staatliche Anstellung als Professor und Lehrer der Musik, war Inspizient des preußischen Musikwesens und damit der staatliche Begutachter des Musikschaffens.

Friedrich v. Schiller hat ihn um die Vertonung einiger Dichtungen gebeten, und bei Schillers Berliner Besuch führte Zelter ihm die „Ode an die Freude" mit seiner Singakademie vor. Die Singakademie war überhaupt die Institution, an der Zelter mit aller Liebe hing, und der er nie fernblieb. Am 1. Mai 1832 ging er, wie gewöhnlich, zum Übungsabend der Singakademie, mußte sich aber, da er sich nicht wohl fühlte, bald zurückziehen und schrieb noch am gleichen Abend in sein Tagebuch: „Heute, Dienstag, nach der ersten Nummer ging der Direktor ab." In der Tat, es war das letzte Mal, daß Zelter seinem so geliebten Chor vorstehen konnte. Am 15. Mai raffte ihn das Schicksal hin. Drei Tage später fand im großen Saal der Singakademie die Trauerfeier statt, und am Sarge sprach Friedrich Schleiermacher. Das Leben Zelters charakterisierte Schleiermacher wohl am treffendsten mit den Worten: „Wie hat er sich seit seiner frühesten Jugend mühevoll mit unwiderstehlichem Treiben hindurchgedrängt in das Heiligtum der Kunst, wie kräftig, wie unverändert ist er fortgeschritten auf dem gewählten, ernsten Weg!" *Mzl.*

Der Rundfunk in der italienischen Kammer

Bei der Besprechung des Etats des Verkehrsministeriums legte der Verkehrsminister Ciano der italienischen Deputiertenkammer einen Bericht über die Entwicklung des italienischen Rundfunks und seine Zukunftspläne vor. Danach hat sich die Zahl der Rundfunkteilnehmer seit der letzten Zählung auf 220 000 gesteigert. Sie befindet sich trotz der Ungunst der Zeiten in langsamem, aber stetigem Anstieg. Besondere Pläne streben eine stärkere Entwicklung des Rundfunks auf dem Lande an, die gegenwärtig noch alles zu wünschen übrig läßt. Funkindustrie und -handel entwickeln sich zufriedenstellend. Im Jahre 1931 wurden rund 3000 Lizenzen für den Handel mit Rundfunkapparaten ausgegeben. Eine weitere Entwicklung der Industrie wird angestrebt, da diese besonders stark auf menschliche Arbeitskraft angewiesen ist und daher entlastend auf den Arbeitsmarkt wirkt.

Ein neuer, vorläufig noch in Vorbereitung befindlicher Gesetzentwurf soll die bisher für den Rundfunk erlassenen Bestimmungen zu einem einheitlichen Gesetz zusammenfassen; ein weiterer Gesetzentwurf, der unmittelbar vor seiner Inkraftsetzung steht, beschäftigt sich mit dem Kampf gegen die Rundfunkstörungen.

Die neue Funkstation von Coltano, die eine Verbindung mit den italienischen Schiffen auf See herstellen soll, hat ihren Kurzwellensender bereits probeweise in Betrieb genommen. Zahlreiche Dampfer konnten auch außerhalb des Mittelmeeres die Sendungen von Coltano empfangen.

Die neuen Rundfunksender von Triest und Palermo haben sich im Betrieb gut bewährt. Auch der erst kürzlich in Betrieb genommene Sender von Florenz scheint sich gut einzuarbeiten. Der Sender von Bari wird im Laufe dieses Jahres fertiggestellt werden. Der Sender von Mailand wird nicht, wie zuerst geplant war, auf 75 kW erhöht werden, sondern aus Ersparnisgründen nur eine Sendeleistung von 50 kW erhalten. *rd.*

IN VORBEREITUNG:

Hamburg bringt am Freitag, dem 27. Mai, die Uraufführung eines Hörspiels „Hexenkomödie" von Heinrich Behnken.

Der Bayerische Rundfunk will in diesem Sommer eine Reihe wichtiger Programmpläne verwirklichen. So wird „Cosi fan tutte" unter Leitung von Richard Strauß im Senderaum aufgeführt und „Der Ring des Nibelungen" von Wagner von den Münchener Festspielen übertragen. An Sendespielen sind geplant: „Antigone", „Die Herrmannsschlacht" von Kleist, Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke" und „König Nikolo" von Wedekind.

Für Gitta Alpar haben Hanns Christof Schulz und Lothar Weisz ein Hörspiel mit Chansons geschrieben, das sich „Die große Chance" nennt.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
20. MAI 1932 HEFT 21
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

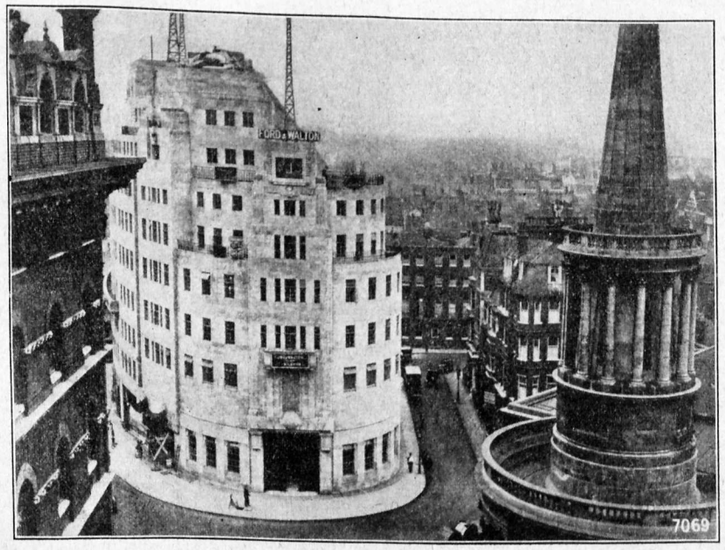
Das neue Funkhaus der englischen Rundfunkgesellschaft

Spezialsenderäume für jede Sendungsform — Ausdehnung des Überwachungsdienstes

Das neue britische Funkhaus steht, in der Form einem Schiffsbug ähnlich, im Herzen von London am Portland Place, umbrandet vom gewaltigen Verkehr der größten Stadt Europas. Mit seinen acht Stockwerken überragt es den Turm der Allerseelen-Kirche und bildet ein gigantisches Wahrzeichen der Stadt und des britischen Rundfunks.

1928 ward der Bau dieses Hauses geplant, 1932 war der vorbildliche und zweckmäßige Bau beendet. Dabei darf man nicht vergessen, daß dieses Funkhaus nicht von der Sendegesellschaft selbst gebaut wurde, sondern nur von einer Grundstücksgesellschaft auf Grund eines langjährigen Mietsvertrages. Um so mehr muß die englische Rundfunkgesellschaft gelobt werden, daß sie ohne große Kapitalinvestierungen ein Heim erhielt, das alle modernen rundfunk-akustischen Bedingungen erfüllt. Soviel Geld das Funkhaus auch gekostet haben mag (650 000 £ kostete allein der Grund und Boden und 200 000 £ die Inneneinrichtung), so darf man doch das Haus nicht als einen Palast bezeichnen. Sinnvoller Aufwand wurde nur für die wirklich zweckmäßige Ausgestaltung des sendetechnischen Betriebes, der Senderäume und der Verstärkeranlagen getrieben.

Zweiundzwanzig Senderäume ziehen sich durch elf Stockwerke, davon drei unter der Erde. Sie sind in einem Backsteinturm untergebracht, der auf besonderen Fundamenten ruht und zum Schutz von jedem Lärm und den Erschütterungen des Verkehrs durch den Gürtelbau der Büros umgeben ist. Der Eisenbetonbau, der die Büros birgt, hat sich leider schon jetzt als nicht ausreichend erwiesen. Man mußte deshalb die zwei anliegenden Häuser aufkaufen und hofft, noch im Laufe dieses Jahres sie zur Erweiterung der Büros ausbauen zu können. Diese Tatsache beweist, welchen Aufschwung der britische Rundfunk seit 1928 genommen hat.



phot. Keystone.

Anders ist es mit den Senderäumen. Hier ist Raum für sorgfältige Probenarbeit und sogar Raum, zwei gleichzeitig laufende Programme vorzubereiten und zu senden. Für jede Programmgattung existiert ein stimmungsgemäß ausgebautes Studio. Vom ersten Untergeschoß bis zum zweiten Obergeschoß, also durch drei Stockwerke, erstreckt sich der große Konzertsaal mit einer Bodenfläche von 35 × 17 m, keilförmig gebaut, mit 750 Zuschauerplätzen im „Parkett" und im „Rang". Hier werden die großen Abendkonzerte gesendet und geprobt, hier hat das 110 Mann starke Sinfonieorchester, die Solisten und der große nationale Funkchor genügend Raum. Dann gibt es einen Senderaum für Varietédarbietungen mit kleiner Bühne und Zuschauergalerie; Scheinwerfer sind eingebaut, damit die Kabarettstars eine gewohnte Umgebung finden und nicht durch die öde Leere eines Studios gehemmt werden. Ferner gibt es einen Senderaum für kirchliche Sendungen, einen lichten und hellen Saal für die Kinderstunden, Räume für die Tanzmusik, für Vorträge und für Mehrgespräche vor dem Mikrophon. Jede Programmgattung hat ihren Senderaum, denn man will nicht, daß vielleicht aus dem Studio, in dem eine Andacht stattfand, einige Minuten später Henry Hall die neuesten Tanzschlager geigt.

Das Londoner Funkhaus zeigt auch in seiner technischen Organisation den zentralistischen Geist des britischen Rundfunks. Im achten Stockwerk des Turmbaues enden die Leitungen, die die Verbindung zu allen europäischen Stationen herstellen, und hier beginnen auch die Drähte, die Londons Rundfunkstimme nach allen Sendern Englands, Wales, Schottlands

und Irlands tragen können. Hier sind die 67 Verstärker, alle batteriegespeist, um größte Betriebssicherheit zu erreichen, die die Mikrophonströme aus 22 Senderäumen verstärken, regulieren und auf die Sender geben. In diesem höchsten Stockwerk befinden sich die zwei Regieräume (einer für Proben, der andere für die Sendung), in denen der Regisseur sitzt und die Szenen, die in den verschiedenen Senderäumen gespielt werden, zu einem Ganzen, zum Sendespiel, durch einfache Schaltgriffe vereint. Dieser Regisseur sieht nichts von den einzelnen Szenen, sondern hört sie nur aus einem Lautsprecher, er ist also im besten Sinne des Wortes ein „akustischer Regisseur".

Bis zu zehn Senderäumen können für solche Sendespiel-Darbietungen benutzt werden. Man braucht keine im Senderaum aufgestellten muffigen Zelte und keine frierenden Statisten auf einem eisigen Hof, um die notwendige akustische Stimmung zu erzeugen. Man hat es nicht nötig, ein Mikrophon vom hallenden Gang in eine gedämpfte Sprechzelle zu schleppen, denn überall gibt es genügend Mikrophonanschlüsse und Mikrophone. Vier Nachhallräume, die im Erdgeschoß untergebracht sind, lassen sich immer zwischenschalten und ermöglichen jeden Raumeffekt. Daneben besitzt jeder Senderaum zwei besondere Kabinen für den Ansager und den Hilfsregisseur, der den Ablauf einer Darbietung im Senderaum selbst zu überwachen hat und für die richtige Mikrophonstellung sorgen muß. Ein kompliziert anmutendes System von farbigen Lichtsignalen regelt den Sendebetrieb. Eine blaue Lampe zeigt an, daß das Mikrophon eingeschaltet ist und der Regisseur ein Spiel überprüft. Eine weiße Lampe ruft den Hilfsregisseur oder Ansager ans Telephon, um Regie-Anweisungen zu empfangen. Das rote Licht bedeutet wie überall „Achtung, dich hört die Welt", und mit grünen Lichtsignalen wird der Einsatz auf die Sekunde genau von der Regiezentrale gegeben. Alle Sendungen werden dabei überwacht. Der Ansager kann überwachen, der Mann im Abhörraum neben jedem Studio, bei Sendespielen der Regisseur, im „dramatic controlroom", bei Musik in einem der vier Musikabhörzimmer, und über allem wacht der Programmüberwacher, der in seiner Zentrale alles, aber auch alles, was hinausgeht, mithören muß.

Sämtliche Senderäume sind fensterlos und werden deshalb künstlich gelüftet. Die Entlüftungsanlage pumpt je Stunde 134 englische Tonnen Frischluft ein und saugt die gleiche Menge verbrauchter Luft ab. Im ganzen müssen 180 Räume entlüftet werden. Die Mengen reichen aus, um auch bei dauernder Anwesenheit von 1700 Personen normale Atmungsbedingungen zu erhalten. Wenn man zum Schlusse einige statistische Zahlen hört — sämtliche Korridore ergeben eine Länge von 1,6 Kilometern; ohne die Mikrophonleitungen zu rechnen, wurden Drähte in einer Gesamtlänge von 50 englischen Meilen verlegt, und man kann in dem Haus insgesamt 1250 Stufen steigen und 800 Türen öffnen oder schließen —, so fühlt man den Stolz der englischen Hörerschaft auf ein Funkhaus nach, das allen sachlichen und künstlerischen Anforderungen zu entsprechen scheint.

Übertragung der Wiener Festwochen!

Das Programm der Veranstaltungen in Wien . . .

Bei Redaktionsschluß erfahren wir, daß die großen Wiener Festwochen, die in Verbindung mit dem X. Musikfest der internationalen Gesellschaft für Musik im Juni stattfinden, mit den wichtigsten Veranstaltungen vom Sender Wien übernommen werden. Das Programm der Übertragungen umfaßt ein Philharmonisches Konzert unter Weingartner am 6., die Aufführung der „Missa Solemnis" von Beethoven mit Solisten der Staatsoper und dem Domchor aus dem Stephansdom am 14. sowie ein Arbeitersinfoniekonzert mit Werken von Schönberg und Alban Berg unter Anton Webern am 21. Juni. Am 16. Juni erfolgt die feierliche Eröffnung des X. internationalen Musikfestes. Aus der Reihe der sonstigen interessanten Veranstaltungen ist ein großes Militärkonzert von zweihundert Militärmusikern auf dem Heldenplatz, eine Schubertiade aus Schuberts Geburtshaus und eine Serenade der Wiener Philharmoniker auf dem Josephsplatz zu nennen.

. . . und der Salzburger Festspiele im August

Auch in diesem Jahre werden zahlreiche europäische Sender sowie der amerikanische Rundfunk eine Reihe von Darbietungen der Salzburger Festspiele übernehmen. An Übertragungen sind vorgesehen: Mozarts „Entführung aus dem Serail", Dirigent: Fritz Busch (Sonntag, d. 31. Juli); Karl Maria v. Webers „Oberon", Dirigent: Bruno Walter (Freitag, d. 12. August); Richard Strauß' „Die Frau ohne Schatten", Dirigent: Clemens Krauß (Freitag, d. 26. August) und vor allem Beethovens „Fidelio", Dirigent: Richard Strauß (Mittwoch, d. 31. August). Philip Gaubert wird am 3. August ein Konzert moderner französischer Musik dirigieren, Clemens Krauß am 5. August ein Johann-Strauß-Konzert. Am Montag, dem 8. August, sollen die Orchesterserenaden unter Bernhard Paumgartner übertragen werden, und am 21. August wird Richard Strauß seine „Alpen-Sinfonie" dirigieren.

Deutsche Opernübertragungen nach England

In England kennt man keine Opernhäuser mit ständigem Ensemble wie in Deutschland, sondern nur die sogenannte „Season", die früher drei Monate dauerte und in der eine große Zahl zusammengestellter Opernaufführungen stattfanden. Der englische Rundfunk übertrug stets einen Teil dieser Operndarbietungen. Da in diesem Jahr aus wirtschaftlichen Gründen die Londoner „Season" auf einen Monat beschränkt wurde, kann der Rundfunk seinen Hörern kaum noch Opernübertragungen vermitteln. Jetzt hat die British Broadcasting Corporation Verhandlungen über die Möglichkeit von Opernübertragungen aus Deutschland abgeschlossen. Dem englischen Rundfunk ist besonders an direkten Übertragungen aus deutschen Opernhäusern gelegen, jedoch auch an Opern-Sendespielen. Es handelt sich dabei nicht nur um die Übernahme von Opern, die auch der deutsche Rundfunk überträgt, sondern um Übertragungen, die ausschließlich für England erfolgen. Für diese Sonderübertragungen will der englische Rundfunk die üblichen Honorare zahlen. Das englische Angebot ist ehrenvoll für Deutschland, beweist es doch, welch hohe Weltgeltung die deutsche Opernkultur besitzt. Die deutschen Opernbühnen ebenso wie Deutschlands Rundfunk sind gern zu derartigen Übertragungen bereit.

Im Rahmen dieses Abkommens finden zunächst folgende Übertragungen statt: Am 22. Juni übernehmen die englischen Sender den zweiten Akt von „Samson und Dalila" aus der Städtischen Oper Berlin, am 1. Juli folgt eine Übertragung der „Sizilianischen Vesper" aus der Staatsoper Berlin und schließlich am 8. Juli die Aufführung von Webers „Euryanthe" als Sendeoper der Berliner Funk-Stunde.

Programmaustausch europäischer Staaten mit Amerika

Die British Broadcasting Corporation und das Columbia Broadcasting System haben soeben eine Serie internationaler Übertragungen abgemacht, die am 14. April begonnen hat und sich bis in den Juni hinausziehen wird. Vier Hauptthemen sind gewählt worden, und jedes wird von beiden Seiten des Atlantik gesendet werden. Die Serie beginnt mit einer Beschreibung des Schullebens in den Vereinigten Staaten, der eine ähnliche Beschreibung des englischen Schullebens entgegenkommt. Die engen Bande zwischen England und dem Nordosten der USA., dem sogenannten New England, werden in zwei Musikübertragungen mit Rezitationen betont werden. England sendet Musik und Gedichte des 15. bis 17. Jahrhunderts, während Amerika die Literatur und Musik New Englands, Penn, Emerson bis zu Thoreau, bieten wird. Es folgen zwei Übertragungen über das Studentenleben auf beiden Seiten des Großen Teiches. Anschließend und abschließend zwei Programme, die die Operette und das Kabarett charakterisieren — Leicester Square auf der einen, Broadway auf der anderen Seite.

Am 10. April wurde eine Serie internationaler Übertragungen zwischen den USA. und der Schweiz begonnen, an denen auf amerikanischer Seite die National Broadcasting Company beteiligt ist. Marc Peter, der schweizerische Gesandte in den Vereinigten Staaten, hielt die offizielle Begrüßungsansprache. Als Sprecher fungierte der amerikanische Vertreter der deutschen Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Kurt G. Sell.

Ferner ist zwischen Ungarn und der „Columbia Company" die Übertragung des ungarischen Programms durch die amerikanischen Gesellschaft vereinbart worden. Die Übertragungen begannen am 1. Mai.

Das Hambacher Fest als „der Deutschen Mai"

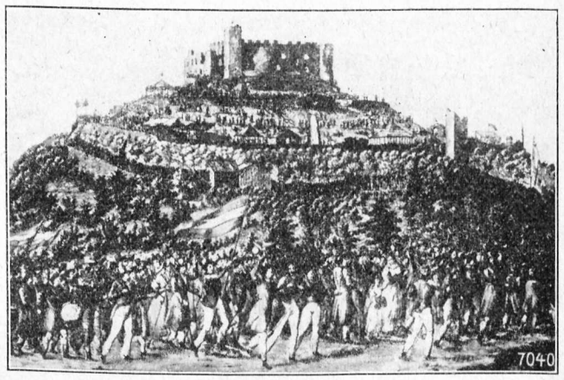
Von **Hermann Wendel**

Das Hambacher Fest, das am Sender Mühlacker am Sonnabend durch eine historische Hörfolge lebendig werden soll, war nicht, wie man wohl hier und da zu hören bekommt, ein Ereignis, das nur Süddeutschland anging, sondern es gehört der allgemeinen deutschen Geschichte an, ja, es hatte sogar europäische Tragweite. Es fand nicht zufällig auf pfälzischem Boden statt. In diesem erst 1816 zu Bayern geschlagenen Stück Rheinlandes gärte und schwelte die Unzufriedenheit, weil man sich von München wirtschaftlich geschädigt und finanziell ausgebeutet fühlte. An Steuern zahlte der Pfälzer doppelt, dreifach, vierfach soviel als der Altbayer, und wenn er dreieinhalb Millionen Gulden jährlich aus seinem Land nach München fließen sah, so stellte er ingrimmig fest, daß nur eine Million zurückkehrte. Aber die Unzufriedenheit konnte sich, dank rechtlicher Überbleibsel aus der Franzosenzeit, in der Pfalz auch leichter in der Öffentlichkeit Luft machen als sonst im deutschen Vaterlande. Eine sehr lebhafte Oppositionspresse ermunterte und sammelte alle jene, die an der deutschen Ohnmacht und Zerrissenheit schwer trugen, und auch wenn die Behörden diesen Blättern mit Verboten und Prozessen zu Leibe gingen, verfehlte das seine propagandistische Wirkung nicht.

Aber war der Zustrom aus der Pfalz zu dem Fest, das für Pfingstsonntag, den 27. Mai 1832, „auf dem Schlosse zu Hambach bei Neustadt im Haardtgebirge" angesetzt wurde, am stärksten, so fluteten auch aus dem rechtsrheinischen Bayern, aus Württemberg, Baden, Nassau, Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Frankfurt Massen von Teilnehmern heran; selbst aus Sachsen und Hannover und dem übrigen Norddeutschland erschienen Abordnungen; auch aus Straßburg und Metz fanden sich Gäste ein, und aus Paris war Ludwig Börne anwesend. Rund 30 000 Menschen füllten den Schloßberg, auf dem sich zwischen alten Kastanienbäumen die Schloßruine erhob, alle mit schwarzrotgoldenen Kokarden geschmückt, alle die schwarzrotgoldenen Fahnen grüßend, alle schwarzrotgolden gestimmt. Denn der Einheit und Freiheit Deutschlands galt diese erste große politische Massenkundgebung der Deutschen, die mit Freudenfeuern, Böllerschüssen und dem Läuten der Neustädter Kirchenglocken begann. Einheit und Freiheit — so klang es aus den Liedern, die, begleitet von vielen Musikkapellen, beim Anmarsch gesungen wurden:

Was tändelt der Badner mit Gelb und Rot,
Mit Weiß, Blau, Rot Bayer und Hesse?
Die vielen Farben sind Deutschlands Not,
Vereinigte Kraft nur zeigt Größe:
Drum weg mit der Farben buntem Tand!
Nur eine Farb' und ein Vaterland!

Mit aller Entschiedenheit unterstrich Dr. Wirth, neben Dr. Siebenpfeiffer der bekannteste und genannteste Redner des Festes, daß die deutschen Patrioten auf die Hilfe Frankreichs keine Hoffnung setzen dürften: „Selbst die Freiheit darf auf Kosten der Integrität unseres Gebietes nicht erkauft werden; der Kampf um unser Vaterland und unsere



Zug auf das Schloß Hambach am 27ten May 1832.

Freiheit muß ohne fremde Einmischung durch unsere eigene Kraft von innen heraus geführt werden."

Das bestärkte den österreichischen Staatskanzler Metternich sehr in dem Glauben, „daß von Hambach aus die Revolution sich in alle Gaue Deutschlands in mehr oder minder aufgeregter Form verbreitet". Er wußte die anderen Regierungen zu unerbittlicher Verfolgung des Geistes zu bestimmen, der sich auf dem Hambacher Fest offenbart hatte; ein neues schwarzes Jahrzehnt der Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen brach an. Aber umsonst war „der Deutschen Mai", wie man die Kundgebung in Hambach nannte, nicht gewesen; nicht nur auf Pfeifenköpfen, Schnupftüchern und Schürzen lebte das Hambacher Fest im Bilde weiter, sondern mit seiner Losung: „Einheit und Freiheit" zitterte es auch noch lange in den Herzen nach. Dem rückschauenden Historiker erscheint es als das wichtigste Vorspiel des Jahres 1848.

Nestroy im Spiegel der Anekdote

Zur Feier des 70. Todestages in Königsberg



Johann Nestroy als Sansquartier

Johann Nepomuk Ambrosius Nestroy kam am 7. Dezember 1801 in Wien zur Welt. Er studierte zwei Semester die Rechte, lernte daneben Singen und Spielen. Debütiert als Baßsänger in Wien, geht dann auf zwei Jahre an das Deutsche Theater in Amsterdam. Als Zweiundzwangzigjähriger heiratet er eine Frau, die ihn nach zwei Jahren verläßt und der er eine ständige Pension von 500 Gulden zahlt.

*

Nach Amsterdam wird er 1825 an das Brünner Theater verpflichtet. Aber der hohen Obrigkeit mißfällt es, daß Nestroy extemporiert, daß er eigenmächtig sich „einige in der zensurierten Rolle nicht enthaltene Zusätze erlaubt, daher Nestroy bei dem Umstande, wo er sich gegen den § 8 der hohen Guberniaivorschriften vom 18. Jänner 1803 vergangen hat" (wie der Polizeibericht feststellt), zu bestrafen sei. Ein andermal wieder spielt Nestroy so lustlos und spricht so leise, daß der Polizeipräsident von Brünn, namens Mut, ihn wegen Mißachtung des Publikums bestrafen zu müssen glaubt. Aber Nestroy rächt sich. Als ihm einmal ein Mitspieler aufmunternd zurufen muß: „Mut! Mut!, da antwortet er: „Laßt mich einmal aus mit dem Mut! Mir geht der Mut schon bis an den Hals!" Das Publikum versteht die Anspielung und jubelt ihm zu. Der Polizeipräsident hatte sie aber auch verstanden und weist ihn aus Brünn aus.

*

Das Extemporieren brachte ihn ebenso später, in Wien, mit der Zensurbehörde in Konflikt. So findet man in den Wiener Archiven einen „Akt über die mit dem Komiker des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, Nestroy, wegen Extemporierens eines des von der hiesigen Kommune abgeschlossenen Gasbeleuchtungskontrakts betreffenden Couplets abgeführte Untersuchung". Und an Strafen hat es nicht gefehlt. Als er einmal in „Orpheus in der Unterwelt" den Jupiter spielte, ließ er die Krone auf den Tisch legen mit den Worten: „Die setz' ich mir selber auf!" Diese Anspielung auf die preußische Krönungsformel trug ihm eine empfindliche Geldstrafe ein. Bei der nächsten Aufführung wartete das Publikum gespannt darauf, was er an dieser

Stelle machen würde. Aber Nestroy wischte sich vielsagend nur den Mund ab und murmelte: „Ich hab' mir's was kosten lassen!"

*

Die Nachwelt, die bekanntlich dem Mimen keine Kränze flicht, hat Nestroy doch welche ums Haupt gewunden. Gerade seiner Dichtungen wegen, die so voll sind von geschliffenem Witz, scharfem Spott und faunischem Sarkasmus. Auf diesen Erfolg hatte er nicht gehofft. „Bis zum Lorbeerbaum versteig ich mich nicht", hatte er geschrieben. „G'fallen soll'n meine Sachen, unterhalten, lachen sollen d' Leut', und mir soll' die G'schicht' a Geld tragen, daß ich auch lach', das ist der ganze Zweck!" *J. Blauner.*

Die Arbeit der Deutschen Welle

Zum Thema „Der Deutschlandsender"

Auf dem Umwege über eine Korrespondenz verbreitet die Deutsche Welle den anschließend abgedruckten, halbamtlichen Aufsatz eines sich pseudonym haltenden Verfassers, der als indirekte Antwort und Stellungnahme zu unserem in Heft 17 erschienenen Artikel angesehen werden kann.

Wir veröffentlichen diese Statistik über die bisher geleistete Arbeit der Deutschen Welle um ihrer historisch gebundenen Einseitigkeit willen, die erkennen läßt, daß man neuen Gedanken immer noch nicht zugänglich ist. Man übersieht völlig, daß seit Gründung der Deutschen Welle immerhin schon 6 Jahre vergangen sind, in denen sich dank der fortschreitenden technischen Entwicklung die Sende- und Empfangsverhältnisse sehr wesentlich geändert haben und man wohl an eine Erweiterung des Gründungsstatuts denken kann. Man meidet weiter ängstlich eine Stellungnahme zu der bedeutungsvollen Frage, ob ein Sender, der von zwei Sendeleitungen verwaltet wird, überhaupt jemals ein organisches Ganzes repräsentativen Charakters darstellen kann. Solche und alle anderen Hauptgesichtspunkte für eine künftige Ordnung werden in diesem Tätigkeitsbericht über die vergangene Zeit natürlich bewußt unberührt gelassen. Durch historische Reminiszenzen allein läßt sich aber keine Diskussion nutzbringend fördern. *Bd.*

*

Die Darbietungen des Deutschlandsenders finden infolge dessen Reichweite einen Widerhall, der zu den größten Anstrengungen bei der Programmgestaltung verpflichtet. Die Leitung des Sendedienstes ist deshalb für Kritik immer dankbar gewesen, ein reger Meinungsaustausch mit den deutschen Hörern und mit vielen Tausenden von Auslandsdeutschen beweist den Grad der Wechselwirkung im Ausbau der Programme. Gerade darum aber erscheint es angebracht, die grundsätzliche Haltung der Sendeleitung einmal darzulegen.

Der Deutschlandsender war von Anbeginn als repräsentativer deutscher Sender gedacht und nicht als Relaisstation. Sein Wirkungskreis war dahin festgelegt, daß er die Aufgaben zu übernehmen hatte, welche die örtlichen Sender nicht erfüllen konnten, weil sie der Vielheit eines auf Unterhaltung und Belehrung gestellten Programms nicht entsprechen. Der Deutschlandsender, der berufen ist, eine Mission zu erfüllen, mußte sein Programm auf einer Grundlage aufbauen, die breit genug ist, um ein stabiles Gebäude darauf zu errichten. Die Deutsche Welle ist immer darauf bedacht gewesen, als echter Kulturfaktor zu wirken und die im deutschen Volke vorhandenen künstlerischen und kulturellen Kräfte zu wecken und zu fördern. Ein Blick in die Programme beweist, daß die wichtigsten und die erregendsten Diskussionen über brennende Fragen des Tages vor dem Mikrophon der Deutschen Welle stattgefunden haben, daß Politiker, Künstler, Wirtschaftler, Vertreter des Bürger- und Beamtentums und der Arbeiter dort versucht haben, drängende Probleme zu erörtern und zu klären. Die Deutsche Welle hat, wie kein Ortssender, die Möglichkeit, sich die Redner aus allen Teilen des Reiches zu holen; und sie hat von dieser Möglichkeit einen sehr starken Gebrauch gemacht, indem sie sich bekannte Leute von überallher verschrieb, um die Meinung aller deutschen Stämme zu erkunden und bekanntzugeben. Diese Losgelöstheit von der Organisation der Ortssender hat die Deutsche Welle gerade befähigt, überparteilich zu wirken, ohne daß es nötig war, auf besondere politische oder weltanschauliche Strömungen innerhalb eines bestimmten Landesteiles Rücksicht zu nehmen. Wer eine geistige, künstlerische oder wirtschaftliche Leistung aufzuweisen hatte, der ist in der Deutschen Welle zu Wort gekommen, wenn er guten Willens war, dort seine Ziele zu vertreten. Welchen Widerhall diese Diskussionen im deutschen Lande oder bei den Auslandsdeutschen gefunden haben, kann man sich in Berlin, wo alle Informationsquellen verhanden sind, gar nicht richtig vorstellen.

Es ist darum verkehrt, die Leistungen der Deutschen Welle, die sich in hohem Maße über die Städte hinaus an das flache Land wendet, vom Standpunkt des Berliner oder des Großstadt-Hörers zu beurteilen. Es wurde schon manchmal ein stärkerer Ausbau der Vortragszyklen gefordert und dann wieder der Leitung dieser Veranstaltungen übertriebene Neigung zur Lehrhaftigkeit vorgeworfen. Dazu ist zu sagen, daß im Reich diese Zyklen als Volkshochschule gewertet werden, daß sich Hörergemeinschaften bilden, um die Ergebnisse dieser Vortragsreihen in systematischen Aussprachen auszuwerten. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß kein Großstädter, der vollkommene Bildungsinstitute zur Verfügung hat, ermessen kann, welchen Wert gerade diese Leistungen für den bildungshungrigen und vereinsamten Hörer im weiten Reich haben. Der Briefeingang der Deutschen Welle gibt davon Zeugnis. Er beweist auch stets, in welch starkem Maße das Auslandsdeutschtum an diesen Sendungen teilnimmt.

Ein Problem besonderer Art ist die Aktualität und Gegenwartsnähe. Man kann durchaus der Ansicht sein, daß Messeberichte, Sportberichte, Schilderungen von besonderen Ereignissen, die ja im Nachrichtendienst des Deutschlandsenders vorkommen, so aktuell sie auch sein mögen, doch nicht zeitgemäß genug sind, um wichtige Zeiten des Programms damit zu besetzen; denn es gibt eine Aktualität, die viel brennender ist, eine Gegenwartsnähe, die über die anscheinend so wichtigen Einzelheiten des Tagesverlaufs weit hinausgeht. Die Durchdringung eines Problems, die Klärung eines Streitfalles, die offene Aussprache über erregende Streitpunkte erscheinen weit aktueller als die Beschäftigung mit sensationell herausgestellten Meldungen, die einander widersprechen und nur zum Zwecke der Schlagzeile aufgemacht sind. Es ist Aktualität im besten Sinne, wenn die Führer von großen Gruppen politischer oder weltanschaulicher Richtungen zur offenen Aussprache von dem Mikrophon bewogen werden können. Und daß dies zuweilen nicht einfach ist, dürfte einleuchten.

Die Dezentralisierung im deutschen Rundfunkwesen hat sich im Laufe der Jahre bestens bewährt; die Einteilung der Sender nach Kulturkreisen, nach landsmannschaftlichen Gesichtspunkten hat so viel Beifall gefunden, daß es nicht ratsam erscheint, die wichtige Kulturarbeit der Ortssender, die auf innigen Kontakt mit ihren Hörern angewiesen sind, zu vernichten. Eine Zentralisierung des Vortragswesens wäre ein unmögliches Beginnen. Die Deutsche Welle als Kulturinstrument hat sich, wie sie heute besteht, durch ihre Arbeit, durch ihre geistige Haltung und zielstrebige Richtung ein uneingeschränktes Recht auf Anerkennung ihrer Stellung erworben. Dies gilt vom Vortragsdienst genau so wie von den musikalischen und literarischen Darbietungen, die mit denen der Ortssender nicht in Wettbewerb treten, sondern sie vielmehr ergänzen und vervollständigen wollen.

Daß der Deutschlandsender am Abend Veranstaltungen anderer deutscher Sender übernimmt, hat seinen Grund darin, daß eben darauf Wert gelegt wird, die Verbundenheit der deutschen Stämme zu fördern, Süd mit Nord, West mit Ost bekannt zu machen. Wer die Abendprogramme des Deutschlandsenders aufmerksam studiert, wird merken, daß System in der Auswahl der Sendungen erstrebt wird, daß in der Mehrzahl bodenständige Themen ausgewählt werden von Köln, von München, von Königsberg und von Breslau. Und wenn große künstlerische Ereignisse aus dem Auslande übernommen werden, so soll ja gerade dadurch der Völkerverständigung gedient werden, einem Ziele, das heute wichtiger und — im besten Sinne! — aktueller ist, als es je war. Jahre hindurch ist gefordert worden, daß der Deutschlandsender durch diesen Austausch künstlerischer und kultureller Güter die geistige Einheit im deutschen Volke fordere und im Verein mit den Ortssendern Veranstaltungen durchführe, die diesem Zwecke dienen.

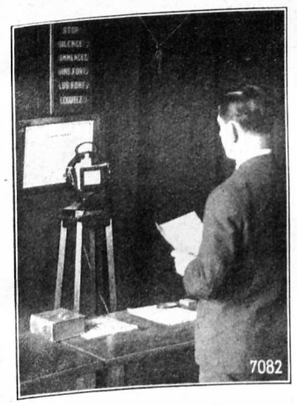
C. F. Hochberg.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
27. MAI 1932
HEFT 22
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 — Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunk in Nordafrika

Sender Radio-Alger — Rundfunkzustände in Tunesien — Radio Marokko

Von **Edouard Lüdècke**



Ansager in Marokko.

Algier war die erste der nordafrikanischen Städte, in der man einen Staatssender errichtete; der Grund hierfür liegt in der Tatsache, daß Algerien aufgehört hat Kolonie zu sein und nunmehr drei französische Departements umfaßt. Algier ist außerdem die größte der nordafrikanischen Städte und bot durch die Jahrhundertfeier der Eroberung Algeriens im Jahre 1929 eine Gelegenheit, den Sender feierlich einzuweihen.

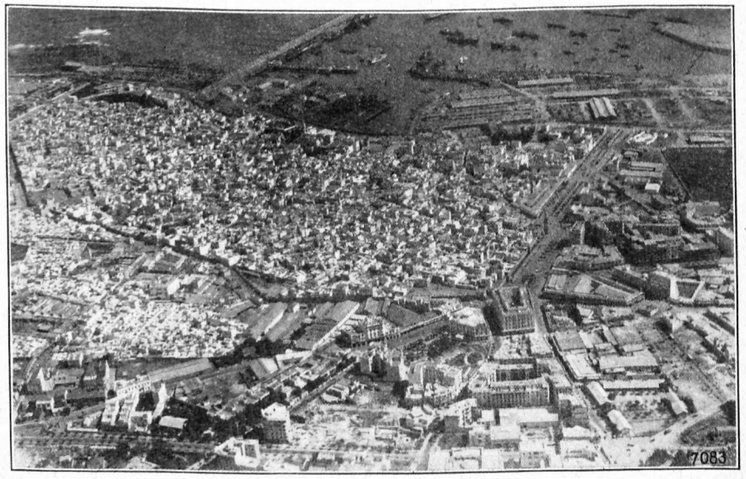
In verwaltungstechnischer Hinsicht mußte man verschiedene Rücksichten walten lassen. Algerien wird im großen und ganzen wie jedes andere französische Departement verwaltet; zu dem Präfekten kommt noch ein Generalgouverneur als Regierungsvertreter. Das algerische Budget ist vollständig unabhängig, und dadurch sind auch die Rundfunkhörer den in Frankreich bestehenden Bestimmungen nicht unterworfen.

Der Sender Radio-Alger erhält beträchtliche Zuwendungen vom Generalgouvernement und hat andererseits das Recht, Reklamesendungen zu veranstalten. Die Programmgestaltung des Senders liegt in Händen der Hörervereinigung „Amicale du Poste Radio P. T. T. Alger du Gouvernement Général" und wird nach denselben Grundsätzen wie die Programmgestaltung der übrigen französischen Staatssender gehandhabt. Ein Programmausschuß, dem Vertreter der Universität der schönen Künste, der Presse, der Industrie, des Handels, der Gewerbe und der Postverwaltung angehören, arbeitet unter Aufsicht des Direktorial-Rundfunk-Comités.

Die Sendungen beginnen im allgemeinen um 12.30 Uhr (Sonntags etwas früher). Das ständige Orchester, unter Leitung von Herrn Hubert Guillet, besteht aus 27 Musikern. Bei großen Sinfoniekonzerten wird diese Zahl erhöht. Im Durchschnitt wird täglich 3 bis 4 Stunden Musik des Stationsorchesters verbreitet. Hierzu kommen etwa 2 Stunden Schallplattenmusik, Landwirtschaftliche Nachrichten, Handels- und Börsenberichte, Schiffahrtsmitteilungen, politische und andere Meldungen. Im allgemeinen zweimal wöchentlich wird aus dem städtischen Kasino Tanzmusik übertragen. Radio-Alger ist außerdem der erste französische Sender, der Schulfunksendungen und Tonfilmübertragungen vornahm.

Übertragungen aus dem städtischen Theater und dem Konservatorium finden ebenfalls von Zeit zu Zeit statt. Eine gewisse Bedeutung kommt auch den Darbietungen in arabischer Sprache zu. Arabische Musik- und Gesangskonzerte, Vorträge, gemeinverständliche, landwirtschaftliche Mitteilungen, die auch den weitentfernten Douar-Bewohner interessieren, werden häufig verbreitet.

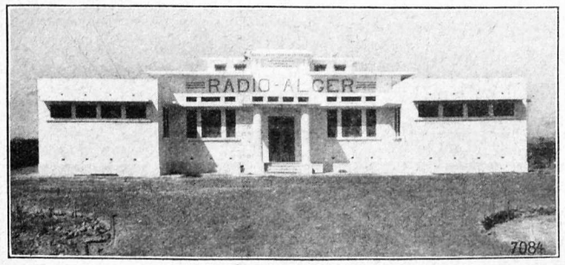
Viel schlimmer und primitiver sind die Rundfunkverhältnisse in Tunesien. Wie in Algerien, so hat auch hier die Postverwaltung die technische Leitung in Händen. Die Rundfunkhörer jedoch unterstehen der tunesischen Rundfunkkommission und dem Generalresidenten. Denn Tunesien ist französischer Schutzstaat und hat eigene Verwaltung.



Blick aus dem Flugzeug auf Casablanca.

Der Sender Tunis-Kasbah wird vom Radio-Club Tunis und der Landwirtschaftskammer verwaltet, hat jedoch nur eine Antennenstärke von 0,6 kW und ist daher nicht sehr weit hörbar. Man schätzt die Zahl der Hörer Tunesiens auf etwa 1000. Tunis verfügt also über keinen nennenswerten Sender, hat aber schon seit sechs Jahren ein Statut. Doch in dem Statut heißt es ausdrücklich, daß Empfangsapparate nur mit der Erlaubnis der tunesischen Postverwaltung gehalten werden dürfen. Der Direktor erteilt die Erlaubnis nur nach einer langwierigen Untersuchung; da außerdem dem Gesuch alle möglichen Papiere beigefügt werden müssen und der Kasbah-Sender nur in Tunis selbst und in der allernächsten Umgebung zu hören ist, kann man leicht verstehen, daß Empfangsgeräte in Tunesien sehr selten sind.

Die Gesellschaft, die den Toulouser Sender verwaltet, hatte die Absicht, einen 50 kW-Sender in Tunesien zu errichten. Der Generalresident hätte seine Erlaubnis mit Freuden erteilt. Aber zunächst mußte der französische Postminister gehört werden, und da Postminister und Rundfunkwesen in Frankreich politische Sachen sind, wurde nichts daraus.



Sendegebäude des „Radio-Alger".

Der ganze nordafrikanische Rundfunk beschränkt sich also auf Radio-Alger, der, nach französischem Muster organisiert, zur Zufriedenheit seiner Hörer arbeitet, und den Kasbah-Sender in Tunis, der zwei- bis dreimal wöchentlich Konzerte aus öffentlichen Lokalen und ab und zu landwirtschaftliche Nachrichten überträgt.

In der dritten großen nordafrikanischen Kolonie, in Marokko, hat der Rundfunk von jeher eine bedeutende Rolle gespielt. Schon in den ersten Jahren des französischen Protektorats hat man sich in weitgehendstem Maße der drahtlosen Telegraphie bedient, da die gewöhnlichen Drahtleitungen nicht nur zu kostspielig, sondern auch sehr schwierig herzustellen waren. Es wurden deshalb nur die großen Zentren und ihre nächste Umgebung mit solchen Leitungen versehen, von denen der Kilometer etwa 4000 Fr. kostete. Von Anfang an wurden drahtlose Verbindungen mit den hauptsächlichsten Kolonisationszentren geschaffen. Nacheinander wurden größere Betriebe in etwa 40 km Umkreis von der Hauptstadt Rabat mit kleinen Empfangs- und Sendeanlagen versehen.

Der Sender „Radio Maroc" wurde im Jahre 1928, an der Straße Rabat-Casablanca, etwa 100 km von Rabat entfernt erbaut. Der Sender und seine Nebengebäude nehmen eine Fläche von ungefähr 6000 qm ein. Die ursprüngliche Antennenstärke betrug 2,5 kW; seit dem Monat März ist sie auf 5 kW erhöht worden. Tagsüber ist „Radio Maroc" in einem Umkreis von 400 bis 500 km zu hören. Nachts ist die Reichweite bedeutend größer.

Ein Senderaum befindet sich in Rabat, ein anderer in Casablanca. In Rabat befindet sich außerdem ein Mikrophon im Berberinstitut, von wo Konferenzen und Konzerte gesendet werden. Ähnlich wie bei allen in Frankreich der Postverwaltung unterstellten Staatssendern hat man auch in Marokko die Programmgestaltung einer Hörervereinigung übertragen.

Außer den Zuwendungen der Protektoratsverwaltung wird der marokkanische Sender von verschiedenen Städten finanziell unterstützt. Ferner wird der Mitgliedsbeitrag der Hörervereinigung zu Programmzwecken verwendet. Im ganzen machen diese Einnahmen (Zuwendungen und Mitgliederbeiträge) etwa 50 000 RM. aus; hierzu kommt noch die Hörtaxe von etwa 2000 Empfangsgeräten mit einem Gesamtbetrag von 16 000 RM. (die Hörtaxe beträgt ungefähr 8 RM. im Jahr). Die Einnahmen für Propagandasendungen kann man auf ungefähr 24 000 RM. jährlich schätzen. Das Gesamtbudget beläuft sich demnach auf 90 000 RM. Hierzu sollen nun noch etwa 150 000 RM. Strafgelder für Schwarzhörer kommen. Ein Dekret sieht vor, daß Schwarzhörer mit dem fünffachen Jahresbeitrag bestraft werden. Diese Gelder sollen ebenfalls dem Sender zugute kommen, und da man die Zahl der nicht angemeldeten Apparate auf 4000 schätzt, so wäre dies eine Mehreinnahme von 150 000 RM. Bis jetzt ist es aber der Postverwaltung noch nicht gelungen, die Schwarzhörer zur Zahlung zu zwingen.

Trotz der geringen Geldmittel, die dem marokkanischen Rundfunk zur Verfügung stehen, hat er in den vier Jahren seiner Existenz bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Es bestehen jetzt fünf Hörervereinigungen in den Städten: Rabat, Oudjda, Marrakech, Mazagan und Casablanca.

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln werden folgende Darbietungen verbreitet: In Rabat die Konzerte eines ständigen Orchesters von fünf Musikern. Dieses Orchester wird zweimal wöchentlich verstärkt; in Casablanca einmal wöchentlich, und zwar Sonnabends mit einem sinfonischen Konzert des 10 Mann starken Orchesters. Im Sommer wird dieses Orchester auf fünf Mann beschränkt. Wenn es möglich ist, werden künstlerische Veranstaltungen aus Marrakech, Mecknes, Fez und anderen Orten übertragen. Zu diesen Veranstaltungen kommen noch arabische Konzerte, hygienische Vorträge und ein Nachrichtendienst in arabischer Sprache.

Das einheimische, muselmännische Element ist in den Hörervereinigungen sehr wenig vertreten. Es ist dies zweifelsohne ein Fehler, denn der zur marokkanischen Elite zählende einheimische Hörer, der sehr neugierig und wissensdurstig ist, würde gute Propaganda für den Rundfunk machen. Man scheint nunmehr „höheren Orts" zu begreifen, daß der Rundfunk in muselmännischen Gebieten ein gutes und einflußreiches Propagandamittel ist, und denkt daran, gemischte, europäisch-marokkanische Programme zu veranstalten. Zu ihrer Verwirklichung genügen jedoch die Radioklubs in ihrer aktuellen Form nicht. Man trägt sich deshalb mit der Absicht, eine nordafrikanische Föderation der Rundfunkhörervereinigung zu gründen. Diese Föderation hätte ihren Sitz in der Stadt Algier und würde vorzüglich dazu dienen, die allzu zerstreuten Vereinigungen zusammenzufassen und einheitliche, nordafrikanische Programme zu organisieren.

Vom Bau der deutschen Großsender

Die Antennenversuche für den geplanten Berliner Großsender werden vorläufig auf dem Gelände in Tegel noch fortgesetzt und dürften vor August dieses Jahres nicht beendet sein. Dagegen sind sowohl der neue Leipziger Großsender als auch der verstärkte Frankfurter Sender bereits geliefert worden; voraussichtlich werden beide Stationen, die augenblicklich benutzten Wellen austauschen, gleichzeitig im Juli in Betrieb genommen werden. Zur Zeit werden in Leipzig noch Antennenversuche durchgeführt.

Der Münchener Sender befindet sich auf dem Transport und wird im Oktober betriebsbereit sein; ebenso wird der Breslauer Großsender, der zur Zeit abgestimmt wird, bald in Dienst gestellt werden.

Der Rundfunkkabelanschluß über Österreich an Italien

Die österreichische Postverwaltung führt zur Zeit die Musikpupinisierung der Fernkabelstrecke von Innsbruck bis an die Schweizer Grenze und von Innsbruck nach München bis zur bayerischen Grenze durch. Durch diesen Ausbau wird eine zweite Rundfunkkabelverbindung zwischen Deutschland und Österreich hergestellt, ferner besteht dann über die Schweiz ein vollwertiger Anschluß an die italienischen Sender. Der Gewinn für ganz Europa liegt darin, daß man künftig einwandfreie Opernübertragungen aus Italien wird hören können.

IN VORBEREITUNG:

Fred von Zollikofer und Werner Rings haben ein Hörspiel „Es gibt Gold in Kalifornien" beendet, das die Schicksale Johann Suters, Entdeckers des kalifornischen Goldes, behandelt. Ein zweites Hörspiel der beiden Autoren „Spiel der Erinnerung" hat die Stormsche Novelle „Immensee" zum Vorwurf.



Ein Funkbericht von der Spargelzucht

Berlin sendet aus Gerwisch bei Magdeburg eine Spargel-Reportage. Die Bilder aus den Anlagen und der Fabrik Gustav Brentke zeigen links das Spargelstechen, in der Mitte den großen Spargelkeller und rechts das Schälen, das aus Mangel an Maschinen noch mit der Hand geschieht.

Vierkantige Menschen und derber Humor!

Zum Hörbild „Niederrhein" im Westdeutschen Rundfunk

Von

Herrmann Toelle

Spricht man vom Rhein, so denkt man gewöhnlich an den romantischen Mittelrhein mit seinen Weinbergen, seinen Ruinen und den verschwiegenen Nestern, in denen man herrlich zechen und alle Lieder singen kann, die Gott und die Dichter auf die Milde des Weins und auf die Schönheit der rheinischen Mädchen ersonnen haben.

Es gibt aber auch noch eine andere Rheinlandschaft, die nicht weniger schön, aber auch nicht weniger interessant ist! Diese Landschaft beginnt kurz hinter Köln! In Mülheim wird der breite Fluß Tieflandstrom! Nun hämmert an seinen Ufern manch Kilometer lang die Industrie! Nur ein paar Namen als Zeugnis: Neuß, Düsseldorf, Krefeld, Duisburg, Hamborn. Dann aber tritt diese eigenartige Silhouette zurück, und das Land wird weit und rein!

In der unendlichen Weite der grünen, saftigen Fläche drehen sich Windmühlen. Über den dunklen Konturen prächtiger Laubwälder stehen die Wetterhähne alter Wasserburgen. Eine schwermütige, aber derbe Melodie klingt auf! Die Menschen führen hier eine andere Sprache als ihre Brüder am Mittelrhein! Die vielgepriesene rheinische Fröhlichkeit hat sich plötzlich in eine deftige, dem derben Humor nicht abgewandte bürgerliche Behaglichkeit umgewandelt, die mehr nach Ruhe als nach Beweglichkeit tendiert!

Es ist alter, geschichtlicher Boden. Ein Beispiel mag es zeigen!

Do wuchs in Niderlanden eines edelen küneges kint,
der vater der hiez Sigemunt, sin muoter Sigelint;
in einer richtigen bürge witen wol bekant
nidene bi dem Rine: diu was ze Santen genant.

So lesen wir im deutschen Nationalepos! Hier in Xanten versuchten schon römische Feldherren einen Stützpunkt anzulegen. Später kam dann die Kirche mit ihren weiten Zielen und gewaltigen kolonisatorischen Absichten! Der Dom von Xanten, dem heiligen Viktor geweiht, ist Zeuge der hier geleisteten kulturellen Arbeit.

Noch einige Namen, die Begriffe geworden sind: Kevelaer, die Stadt der Wallfahrer. Rees, die Stadt der Tabake. Cleve, Fabrikationsort für Margarine. Und Dülken — gloria tibi Dülken — die Geckenstadt!

In Dülken gab es eine Narrenakademie, die Diplome verteilte und hohe Ehren zu vergeben hatte.

Still wie das weite Land sind hier im allgemeinen auch die Menschen! Schwermut liegt über ihrer Seele, wie der melancholische Klang des Schifferklaviers abends von den Kähnen her über den breiten Strom zittert.

Aus dieser Ruhe und Schwere der Einsamkeit und der Weite hat sich ein derber Humor entwickelt, der in den „Pumpenkirmessen" und Nachbarfesten in feuchtfröhlichen Schützenfesten und bei sonstigen alkoholbefeuchteten Gelegenheiten zum Ausdruck kommt! Verbunden mit dieser eigenartigen Fidelität ist ein reiner Zug zur Frömmigkeit, der sich wieder in allerlei Festen öffentlichen Charakters, besonders aber in den Martinszügen äußert.

Aber immer wieder schließt alles in einer zwar etwas plumpen, aber herzlichen Heiteretei zusammen:

„Danz, danz, Quieselche,
Ich schenk dich och en Ei!"
„Nä", sät dat leivste Quieselche,
„Ich danz noch nit för zwei!"

Der Sängersmann strengt sich an! Er bietet dem „Quieselche" ein „Päd", eine Kuh und ein „Hus", aber die spröde Dorfschöne verhält sich immer ablehnend! Dann aber kommt ein Versprechen, da kann das „Quieselche" nicht widerstehen.

„Danz, danz, Quieselche,
Ich schenk dich och en Mann!"
„Jo", sät dat leivste Quieselche,
„Jetz danz ich, wat ich kann!"

Während all die vielen Quieselche tanzen, sitzen die Alten, die oft noch Tonpfeifen rauchen und Bärte tragen wie die Seebären, hinterm „alten Kiaren". Und wenn sie ganz fröhlich werden, träumen sie sich zurück in ihre Jugendzeit (nebenbei bemerkt singt man das Lied „Aus der Jugendzeit" in bestimmten Gegenden am Niederrhein mit Leidenschaft und Ausdauer) — und dann brüllen sie plötzlich los mit einem aus dem Holländischen übernommenen Lied:

Oaweral, oaweral, wo de Maiskes sein
wo de Maiskes sein!
Oaweral, oaweral, wo de Maiskes sein
Doa is Ball!

O ja, es tanzen viel moije Maiskes am Niederrhein, sehr viel! Und sie stehen nicht hinter dem blonden Kind am Rhein, das zwischen Köln und Wiesbaden lebt, liebt und tanzt, zurück.

Grenzberichte

Neue Vortragsreihe aus Berlin

Unter dem Titel „Grenzberichte" bringt die Berliner Funk-Stunde, beginnend mit dem 1. Juni, in 14tägigem Abstand eine neue Reihe, die über das geistige und politische Leben an Deutschlands Grenzen in kurzen authentischen Berichten unterrichten soll. In 20-Minuten-Vorträgen werden von autoritativen Persönlichkeiten, die im Grenzgebiet beheimatet sind, Überblicke über das Grenzlandtum an den verschiedenen Landesteilen gegeben und über die Sender der Funk-Stunde sowie über den Deutschlandsender Königswusterhausen verbreitet. Der bereits festliegende Plan umfaßt 18 Berichte. Er will, beginnend mit dem Memelland, die Grenzen im Sinne des Uhrzeigers abtasten, jedoch behält sich die Funk-Stunde vor, immer dann von dem Plan abzuweichen und sich von einem anderen Grenzplatz berichten zu lassen, wenn die aktuelle Situation es erfordert. Am 1. Juni finden zwei einleitende Vorträge statt, und zwar spricht über „Grenzlandtum" Gesandter z. D. Gerhard von Mutius und über „Grenzlandarbeit" Dr. Hans Steinacher.

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Juniprogramm

Vortragszeit	Juni	Vorträge
Montag Von 19.00—19.20 Uhr	6.,13.,20.,27.	„Aktuelle Stunde".
Von 19.35—20.00 Uhr	20.	Alfred Auerbach: „Das menschliche Lachen".
Dienstag Von 19.40—20.00 Uhr	21., 28.	Dr.-Ing. Paul Zucker: „Technik und Persönlichkeit".
Mittwoch Von 18.30—18.55 Uhr	1., 8., 15., 22.	Dr. Mario Krammer: „Das Mittelalter und die Einheit der abendländischen Kultur".
Donnerstag Von 19.00—19.20 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	„Aktuelle Stunde".
Freitag Von 19.00—19.15 Uhr	10., 17., 24.	„Aktuelle Stunde".
Sonnabend Von 17.30—17.50 Uhr	4.,11.,18.,25.	„Viertelstunde für die Gesundheit".
Von 18.30—18.55 Uhr	4.,11.,18.,25.	Dr. L. F. Clauß: „Antlitz und Seele. Neue Wege der Völkerkunde".

Dr. Krammer behandelt in seiner Vortragsreihe „Das Mittelalter und die Einheit der abendländischen Kultur" und geht dabei von den vier grundlegenden Faktoren: Kirche, Reich, Gesellschaft und Geist aus. Unter dem Einfluß des weströmischen Kulturkreises bildete sich die Sonderkultur des Abendlandes aus, die von der in der Kirche zusammengefaßten romanisch-germanischen Bevölkerung getragen wurde. Die gesteigerte religiöse Stimmung des elften Jahrhunderts ermöglichte der Kirche, die anfangs dem Staate dienstbar war, den Aufbau eines gewaltigen geistlich-weltlichen Reiches, das in den Kreuzzügen sogar gegen das Morgenland vorstieß. Auch die weltlichen Fürsten versuchten die große Einigung des Abendlandes. Besonders Karl der Große bemühte sich mit gläubiger Hingabe und überragender organisatorischer Kraft um die Errichtung eines „Gottesstaates", den aber seine Nachfolger nicht gegen den Freiheitswillen der Kirche und der verschiedenen Völker zu halten vermochten. — Die mittelalterliche Gesellschaftsordnung entwickelte sich von dem ursprünglichen Sippen- und Gemeindewesen der Germanen zu einem größtenteils unfreien Bauernstand, der von dem im Dienst der Könige stehenden Feudaladel beherrscht wurde. Einen Bürgerstand gab es zunächst nicht. Dieser konnte sich erst im Anschluß an den durch die Kreuzzüge bewirkten Aufschwung des Handels und der Geldwirtschaft bilden, so daß schließlich Geistlichkeit, Adel und Bürger an der staatlichen Macht teilnahmen. — Die geistige Schöpferkraft der jungen Völker, deren Eigenarten zunächst durch den lateinischen Einfluß zurückgedrängt wurden, offenbarte sich im Aufbau einer neuen Weltlehre, der Scholastik, die anfänglich in den Grenzen der kirchlichen Dogmatik verharrte, dann aber in Anlehnung an die Antike zu erfahrungsmäßiger Erkenntnis vordrang und ihren Ausdruck in neuen Formen der bildenden Künste fand und in der Volkssprache mehr und mehr ein nationales Empfinden ausprägte.

Ein interessanter Experimentalvortrag von Alfred Auerbach über „Das menschliche Lachen" gelangt am 20. Juni zur Sendung. Ebenso wie die Handschrift läßt auch das Lachen des Menschen weitgehende psychologische Rückschlüsse zu, denn auch beim Lachen ist eine bewußte Fälschung des Tones, der Modulation, schwer möglich, und wenn sie geschieht, leicht erkennbar. Genau so wie uns der Graphologe Handschriften vorlegt und erklärt, ebenso wird uns der Vortragende eine Reihe von Schallplatten vorführen, auf denen das Lachen verschiedener Menschen festgehalten ist, und uns zeigen, wie sich der Charakter der einzelnen Typen im Lachen zu erkennen gibt.

Sanierung der ungarischen Staatstheater durch Rundfunksteuer

Seit dem Beginn der wirtschaftlichen Krise gibt es kaum eine Kulturinstitution oder einen Sportverein in Ungarn, die sich nicht durch die Besteuerung der Rundfunkgesellschaft sanieren lassen wollten. — Der ungarischen Rundfunkgesellschaft ist es bisher stets gelungen, diese Versuche energisch zurückzuweisen; jetzt jedoch werden die ungarischen Radiohörer von einer viel ernsteren Seite bedroht.

Der ungarische Kultusminister hat nämlich den Gedanken, die in eine kritische Lage geratenen Staatstheater von den einlaufenden Hörerbeiträgen sanieren zu lassen. Selbstredend hat die Gesamtheit der Hörer gegen einen solchen Plan Stellung genommen, da die allergrößte Zahl der Abonnenten gerade der ärmeren Volksklasse angehört, der in Anbetracht der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse schon die Bezahlung des jetzigen Betrages oft nur durch ein großes Opfer möglich ist. *v. F.*

Zweimal Wallenstein

Eine Charakterstudie aus Leipzig am Mittwoch

Von **Arno Schirokauer**

Moderne Dichter von so gegensätzlicher Art wie Ricarda Huch und Alfred Döblin haben beide die Notwendigkeit empfunden, die Gestalt Wallensteins, uns in der Schillerschen Darstellung vertraut, mit neuen Darstellungsmitteln neu zu formulieren. So schrieb Döblin seinen Roman „Wallenstein", und so stellte Ricarda Huch in einer Geschichte des großen Krieges die faszinierende und schwer deutbare Figur des politischen Generals in den Mittelpunkt.

Wenn also die Deutung, die Schiller in seinem Drama „Wallenstein" gefunden hat, den Heutigen nicht mehr genügt, so drückt sich darin nicht etwa der „Fortschritt" eines fortschrittseligen Jahrhunderts aus, sondern eine veränderte Perspektive, die gerade einen so zweideutigen Helden wie Wallenstein mit besonderer Gewalt trifft. Das 19. Jahrhundert hat von geschichtlichen Figuren ganz anders denken gelernt als das idealische, dessen Vertreter hier Schiller ist, und so reizte die Aufgabe, dem Schillerschen Wallenstein einen anderen entgegenzusetzen, wie er sich uns heute auf Grund unserer modernen Geschichtsauffassung darstellt. Der unmittelbare Reichsfürst und Herzog von Friedland hat das souveräne Recht, Verträge zu schließen und Frieden zu machen, mit wem er will, und seine Verhandlungen mit den Schweden können mit historischem Recht nicht mehr als „Verrat" bezeichnet werden. Seine Feldzüge, seine Verhandlungen, seine Pläne weisen vielmehr deutlich auf eine große, im 17. Jahrhundert unerhört kühne Reichspolitik hin.

Wir haben gelernt, die Neuzeit mit der Reformation beginnen zu lassen. Aber wenn man fragt, wer denn nun eigentlich der erste moderne Mensch, also Mensch mit neuzeitlichen Zügen, gewesen ist, so wissen die Kundigen kaum ein paar Humanisten und allenfalls zwei oder drei Philosophen zu nennen. Wallenstein erscheint uns als der erste tatkräftig h a n d e l n d e Mensch, dessen Seele unverkennbar moderne Züge aufweist, und darum lockte uns seine Restauration.

Nicht um etwa die Überlebtheit der Schillerschen D i c h t u n g zu zeigen, haben wir Szenen aus ihr den eigenen Szenen kontrastiert — diese Dichtung ist herrlich wie am ersten Tage —, sondern um festzustellen, wie sehr in einem einzigen Jahrhundert, nämlich im 19., die Auffassung einer historischen Figur und das Verständnis für eine große historische Figur sich gewandelt hat. Daß sich hier niemand mit Schiller vergleicht, sei, obwohl es überflüssig ist, nochmals betont. Aber ebenso betont sei, daß wir nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte Wallenstein anders erblicken, mit anderen Mitteln verteidigen, mit anderen Gründen rechtfertigen können, als es 1797 geschah.

Zum Programm der Wiener Festwochen

In Ergänzung zu unserer Notiz im vorigen Heft „Übertragung der Wiener Festwochen" bringen wir noch das Programm des 10. Internationalen Musikfestes in Wien. Am 16. Juni wird ein Orchesterkonzert unter den drei Dirigenten Jeremias, Webern und Desormiere aus dem großen Musikvereinssaal übertragen. Am 17. findet ein internationaler Wettbewerb für Gesang und Violine mit einem Konzert der Prämiierten statt. Am 19. beschließt ein Haydn-Festakt unter der Leitung von Professor Kabasta und am Abend ein Kammerorchesterkonzert mit Fitelberg die Reihe der Übertragungen.

Ein russischer Rundfunkfilm in deutscher Sprache

Die sowjetrussische Regierung bereitet einen Rundfunkfilm vor, der neben seiner politischen Mission — er beginnt mit einer Rede Lenins und enthält eine politische Revue — das Werden des russischen Rundfunks zeigen soll.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
3. JUNI 1932 HEFT 23
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Eugen Jochum — Rundfunk-Generalmusikdirektor für Berlin

Beginnende Verständigung zwischen Rundfunk, Oper und Konzertleben

Von **Lothar Band**

Am Anfang war der Intendant, der oberste künstlerische Leiter, ohne spezielle Bindungen zur Literatur oder zur Musik. Der eine zwar nach dieser, der andere nach jener Seite stärker tendierend, vielleicht auch mit einer Vorliebe für das Hörspiel oder für das Konzert, für den aktuellen Einschlag im Programm oder für das Volksbildnerische — immerhin: der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Jedenfalls mehr nach allgemein künstlerischen und — bisweilen — organisatorischen Gesichtspunkten ernannt, nicht aber vom Charakter des Sendeprogramms bestimmt. Da laut amtlicher Statistik dieses Programm jedoch überwiegend, nämlich zu 60 v. H., aus musikalischen Darbietungen besteht, hätte am Anfang ein erster verantwortlicher musikalischer Leiter, wenn man es so will, also ein Generalmusikdirektor, an jeden Sender berufen werden müssen. Langsam, sehr langsam erst hat man diese Notwendigkeit erkannt, und, wo es an der Erkenntnis, dem guten Willen oder den Mitteln fehlte, durch Verbindung mit bestehenden Einrichtungen zumindest behelfsmäßige Lösungen gefunden.



phot. Transocean.

Eugen Jochum,
Berlins neuer Rundfunkdirigent.

In diesen Kreis mehr oder minder ständiger Rundfunkdirigenten tritt nunmehr für Berlin als „Leiter des Funkorchesters", gewissermaßen also als Rundfunk-Generalmusikdirektor, mit Amtsübernahme am 1. August E u g e n J o c h u m aus Duisburg. Der noch nicht Dreißigjährige, Sproß einer Lehrerfamilie, ist in Babenhausen in der Nähe von Augsburg am 1. November 1902 geboren. Seine musikalische Ausbildung genoß er an der Münchener Akademie der Tonkunst als Schüler Siegmund von Hauseggers. Sein Lebensweg führte den jungen Korrepetitor dann zunächst nach München-Gladbach, von hier aus ging er als zweiter Kapellmeister nach Kiel, übernahm aber sehr bald schon die Stelle des ersten. Nunmehr folgen zwei Stationen, die vorher Wilhelm Furtwängler, zu dessen Art der Zeichengebung — als Typus gesehen — Jochum übrigens eine gewisse Verwandtschaft zeigt, in der gleichen Reihenfolge berührt hatte: der Musik-Verein in Lübeck und das Nationaltheater in Mannheim. Schon 1930 wurde Eugen Jochum schließlich als Generalmusikdirektor von der Stadt Duisburg verpflichtet.

Sehr spät ist diese Ernennung eines anerkannten Dirigenten erfolgt. Berlin hätte ihn schon zu einer früheren Zeit gebrauchen können. Man schuf Ersatz durch die Verpflichtung prominenter Gastdirigenten, wie letzthin Richard Strauß, Max von Schillings und Otto Klemperer, oder früher gelegentlich Bruno Walter, Erich Kleiber u. a. m. Selbstverständlich aber können solche vereinzelten Gastspiele niemals die Erziehungsarbeit am Orchester leisten, die für künstlerische Großtaten notwendige Voraussetzung sind. Ebensowenig vermochte Bruno Seidler-Winkler bei der Fülle ihm zufallender Arbeit etwa in den Proben zu einzelnen höhergestellten Konzerten diesen systematischen und zielbewußten Aufbau zu leisten. Für Eugen Jochum aber, der sich ganz kürzlich erst in einem öffentlichen Konzert an der Spitze des Funkorchesters mit großem, allgemein anerkanntem Erfolg dem Berliner Publikum vorgestellt hat, kann man, nach dieser Probe und nach seinem früheren Wirken zu urteilen, große Erwartungen hegen. Voraussetzung ist, daß ihm eine Auswahl von Aufführungen vorbehalten bleibt und genügende Zeit für die Vorbereitung zur Verfügung gestellt wird. Man darf der Tätigkeit des jungen, temperamentvollen Dirigenten mit Spannung entgegensehen.

Nicht minder bedeutungsvoll wie die Berufung selbst ist die Erweiterung des Aufgabenkreises für den neuen Dirigenten, der auch außerhalb des Senderaumes tätig sein soll. Die chinesische Mauer, die den Rundfunk bisher vom öffentlichen Musikleben abschloß, war in letzter Zeit schon etwas brüchig geworden. In der kommenden Wintersaison scheint sie endgültig fallen zu sollen. Von der Einbeziehung des Rundfunks in das öffentliche Musikleben ist des öfteren schon die Rede gewesen. Noch im vorigen Jahre entwickelte Dr. Flesch seine Gedanken darüber, die unserer Meinung nach aber nicht den richtigen Weg erkennen ließen[1]). Die Not der Zeit hat schneller eine Klärung der Lage herbeigeführt. Eine Zusammenarbeit aller Exponenten des musikalischen Lebens bahnt sich an. Wie wir schon berichteten, sichert der Berliner Sender dem Philharmonischen Orchester eine Jahreseinnahme von 75 000 RM, trägt damit wirtschaftlich zum Fortbestand des Orchesters bei und bereichert künstlerisch sein Programm. Umgekehrt wird Eugen Jochum in der Öffentlichkeit als Konzertdirigent mit seinem Funkorchester und gastweise vor den Philhar-

[1]) Vgl. „Funk", 1931, Heft 19, S. 146: „Rundfunk, hilf!"; Heft 46, S. 361: „Konzert — Theater — Rundfunk"; Heft 48, S. 377: „Unerfüllte Versprechen".

monikern erscheinen, ferner auch in der Städtischen Oper eine Reihe von Aufführungen leiten.

Die Tätigkeit außerhalb des Funkhauses sieht sechs öffentliche Konzerte vor, von denen die eine Hälfte mit dem eignen, die andere mit dem Philharmonischen Orchester veranstaltet werden soll. An der Städtischen Oper wird Jochum voraussichtlich zwei oder drei Werke herausbringen und sie in sämtlichen Wiederholungen dirigieren. Da jede Oper, die durch die Abonnentenserie läuft, rund 12 Wiederholungen erreicht, würde der neue Dirigent also in 24 bis 36 Opernaufführungen am Pult erscheinen.

Wir stehen damit erst am Anfang einer Entwicklung, die sich auch anderwärts schon angebahnt hat, die aber unbedingt weiterverfolgt werden muß. Gegenseitige Verständigung aller Faktoren des Musiklebens heißt das Ziel, Zusammenschluß unter Wahrung des individuellen Charakters und Erhaltung des speziellen Arbeitsgebietes ist die große Aufgabe, die ihrer Erfüllung harrt. Dann findet jeder sein Recht zum Besten der Allgemeinheit. Und Eugen Jochum bleibt künftighin nicht nur ein Name im Rundfunkprogramm, sondern wird ein Gesicht im öffentlichen, musikalischen Leben.

Vergangenheit im Spiegel der Schallplatte

Das Wunder der Schallplatte, heute jedem durch zahllose Aufnahmen von Künstlern der Gegenwart und Vergangenheit vertraut, erhält einen eigenen Glanz, wenn es in eine längst verklungene, der ferneren Vergangenheit angehörige Zeit zurückgreift. Ein Vortrag von Martin G. Sarnek, zweimal, vor den vereinigten künstlerischen Bühnenvorständen und vor der Gesellschaft für Theatergeschichte, in Berlin gehalten, ließ auf alten Platten seiner sorgsam und liebevoll gepflegten Sammlung ein Stück Vergangenheit lebendig werden, das in allen Beteiligten und Zuhörern liebe Erinnerungen weckte. Da sprachen Schauspieler der großen Epoche am Anfang dieses Jahrhunderts: Das tragische, dem heutigen Ohr seltsame Pathos von Adolf von Sonnenthal und Ernst von Possart, die geschmeidige, bewegliche Stimme von Joseph Kainz, die elegante Lässigkeit von Harry Walden wurden hörbar. Da scherzte der Humor einer früheren Generation mit Girardi und Giampietro, da klangen Stimmen und Instrumente der großen Künstler, von d'Andrade bis Joachim, von Caruso bis Battistini mit den merkwürdigsten Programmen in seltener Auswahl. Jede Platte eine Kostbarkeit, die entweder schwer oder gar nicht mehr zu haben ist, jede Platte ein Stück lebendigster Erinnerung für alle, die Vergangenheit erlebten, jede Platte aber auch ein höchst wertvolles Lehr- und Bildungsmaterial für solche, die an Technik und Können vergangener Größen lernen oder sich historisch bilden wollen. Mit Recht wurde der lebhafte Dank der Anwesenden einem Sammler gezollt, dessen Geschmack und dessen Liebe zu der ihm vertrauten Welt des Theaters diese Rückblicke der Erinnerung ermöglichte.

Doch diese Abende der Schallplatte sind auch für die technische Bruderkunst, für den Rundfunk, von großer Bedeutung. Schon längst versuchten einige deutsche Sender, aus solchen alten Platten Rückblicke auf die Vergangenheit in mehr oder minder geglückter Form zusammenzustellen. Ob die Auswahlmöglichkeit so groß war, wie bei der eben beschriebenen Veranstaltung, bleibe dahingestellt. Wichtig ist vor allem, daß die technische Qualität der Rundfunkübertragungen herzlich schlecht war und damit den Genuß dieser alten Platten sehr beeinträchtigte. Der Gedanke, diese Platten in anderer Form als die modernen Platten zu senden, ist natürlich von technischer Seite erwogen worden. Man hat sowohl bei den Sendestellen neue Abspielmöglichkeiten ausprobiert, wie auch bei den Herstellerfirmen Versuche gemacht, die alten Platten neu aufzunehmen. Geglückt sind aber anscheinend die Versuche nicht. Kein Rezept scheint völlig zu stimmen, denn mit der Grammophonwiedergabe alter Platten ist es dasselbe: Manche Fachleute empfehlen alte Apparate, die den damaligen Platten gerechter werden sollen, während anläßlich der oben besprochenen Veranstaltungen eine moderne elektrische Apparatur mit einem gewöhnlichen Kraftverstärker ohne Klangregler ein ausgezeichnetes Klangbild ergab.

Der wichtigste Punkt für den Rundfunk aber bleibt die kulturhistorische Bedeutung solcher Platten. Da alle deutschen Sender sich ein Schallplattenarchiv angelegt und es teilweise zu sehr wesentlichen Sammlungen gebracht haben, sind die Aufgaben dieser Archive für die Zukunft gar nicht zu überschätzen. Vor kurzem haben wir erst vor den technisierenden Plänen der Berliner Funk-Stunde und ihren Schallplattenhörspielen gewarnt[1]); die Gerechtigkeit aber gebietet, auf den historischen Vorteil dieser Methoden aufmerksam zu machen. Die zukünftigen Zeitalter werden, von der begrenzten Lebensdauer einer Platte natürlich abgesehen, ein sehr vollständiges akustisches Bild unserer gegenwärtigen Kultur und Kunst aus den Schallplattenarchiven erhalten. Kainz ist tot; seine Kunst erhält uns eine einzige, technisch leider unvollkommene Platte. Von Werner Krauß wird voraussichtlich noch für Jahrhunderte eine reiche Auswahl seiner Leistungen erhalten bleiben. Hier hat der Rundfunk durch seine ständigen Plattenaufnahmen eine große Aufgabe erfüllt.

Eine völlig neue Auswertungsmöglichkeit für die Schallplatte aber ergibt sich aus der Aufnahme, die von der Berliner Funk-Stunde vor kurzem bei dem Mikrophongastspiel von Richard Strauß gemacht wurde. Von der Probe zum großen Orchesterkonzert wurde eine Platte hergestellt, die sämtliche Regiebemerkungen des großen Komponisten im Verlauf der Probenarbeit festhält. Die Schallplatte führt also in diesem Fall in den schöpferischen Vorgang selbst ein und legt für die Zukunft die Anweisungen fest, die dem Gestaltungsprozeß im Innern des Dirigenten entsprachen. Solche Vorgänge gerade in der Kunst des Dirigierens versuchte schon einmal der Film festzuhalten; doch der stumme Film konnte die Anweisung als Bewegung, nicht aber die klangliche Ausführung bewahren. Erst der Tonfilm gibt die Möglichkeit, gemeinsam mit dem Rundfunk ein Archiv solcher schöpferischen Vorgänge anzulegen, das für die musikalischen Künste und für die Schauspielkunst von weittragender Bedeutung werden kann. Wir werden in Zukunft nicht nur Orchesterproben auf der Schallplatte hören können, auch Opern- und Schauspielproben werden Einblick in die Entstehung einer Inszenierung geben. Die Schallplatte kann das Regiebuch der Zukunft werden, wenn sie, ähnlich dem geschriebenen Regiebuch, nicht ein starres, einmaliges Gesetz darstellt, nach dem sich alles Zukünftige richten muß, sondern wenn sie als frei ausschöpfbare Anweisung für nachfolgende Regie- und Dirigentengenerationen ein unsterbliches Dokument des schaffenden Geistes einer Zeitepoche bleibt.

P. W. L.

[1]) Vgl. „Funk" 1932, Heft 18 „Die Verführung der Schallplatte".

Interessante Konzerte der Berliner Funkstunde

Die Rundfunkhörer der Berliner Funk-Stunde haben am 8. Juni zum ersten Male Gelegenheit, einen der größten Klaviervirtuosen unserer Tage, Arthur Schnabel, zu hören. Der Künstler spielt das Klavierkonzert c-moll (K.-V. 491) von Mozart. Am Dirigentenpult des Philharmonischen Orchesters, dessen Konzert übertragen wird, steht Dr. Fritz Stiedry.

In einem Konzert der Berliner Funk-Stunde am 10. Juni tritt Edwin Fischer mit seinem Kammerorchester zum ersten Male im Senderaum der Funk-Stunde auf. Das Konzert gibt Gelegenheit, den Künstler sowohl als Dirigenten seines Kammerorchesters, wie auch als Pianisten kennenzulernen. Klavierkonzerte von Joh. Seb. Bach und Mozart, in denen Edwin Fischer den solistischen Part interpretiert und zugleich das Orchester leitet, umrahmen ein Kirchenkonzert von Bachs Zeitgenossen Felice dall'Abaco, einem der Hauptvertreter altitalienischer Kammermusik.

Ferner dirigiert Generalmusikdirektor Dr. h. c. Hermann Scherchen am 9. Juni ein Konzert des Berliner Funkorchesters. Das Programm bringt nach einer Orchester-Suite von Händel als Neuheit zwei Werke junger Künstler: „Der brave Soldat", für Bariton und Orchester von E. W. Sternberg, und ein Orgelkonzert von Wolfgang Fortner, in dem Prof. Heitmann als Solist mitwirkt. Béla Bartóks „Rumänische Volkstänze" beschließen das Programm.

Eine Rundfunkzeitschrift für Blinde

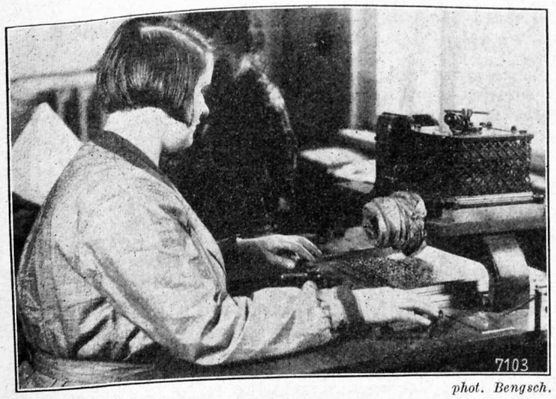
Redaktion und Herstellung der Blindenschriftprogramme in Berlin



phot. Bengsch.

Der Rundfunk hat seit dem Tage seines Bestehens die Versorgung der Blinden mit Rundfunkempfängern besonders gefördert und sich darüber hinaus bemüht, der Blindenhörerschaft weitgehende Unterstützung zu gewähren[1]). Dabei ist der Öffentlichkeit vielfach unbekannt geblieben, daß es schon seit 1926 besondere in Punktschrift geprägte wöchentliche Rundfunkprogramme gibt, um die blinden Hörer bei der Verfolgung der Programme von fremder Hilfe unabhängig zu machen. Die Programme des Berliner Rundfunks und der Deutschen Welle werden von der Staatlichen Blindenanstalt und dem Steglitzer Blinden-Fürsorgeverein herausgegeben und an rund 600 Blinde, besonders im Hörbezirk Berlin, verteilt. Seit etwa der gleichen Zeit gibt der Niederschlesische Landes-Blindenverband in etwas kleinerer Auflage das Programm des Breslauer Senders heraus. (Die Zahl der Blinden in der Provinz Schlesien dürfte etwa 800 betragen, die aber nur zum kleineren Teil dieses Programm beziehen.) Auch die Deutsche Zentralbücherei in Leipzig verlegt in Blindenschrift ein Rundfunkprogramm des Mitteldeutschen Senders, das von etwa 100 Blinden gehalten wird.

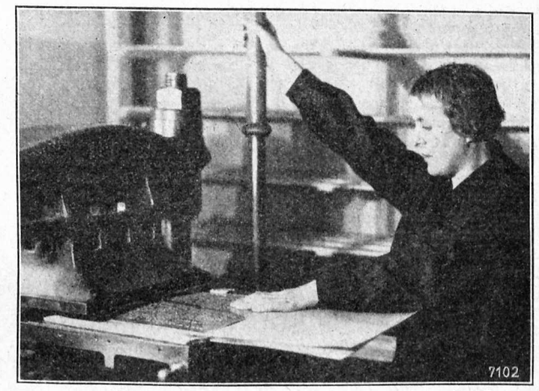
In der staatlichen Blindenanstalt Berlin-Steglitz, dem Herausgabeort der erstgenannten Blindenschriftprogramme, wird eifrig Rundfunk gehört. Doch nicht alle Übertragungen des Ortssenders finden ungeteilten Beifall, da die Interessen der Hörenden, dem Alter und dem Naturell entsprechend, völlig verschieden sind. Um nun die Blinden nicht durch wahlloses Ein- und Ausschalten der Apparatur unnötig zu belasten, hat man auf Anregung des Direktors eine Blinden-Rundfunkzeitung geschaffen, die in eigener Punktschriftdruckerei, in der nur Blinde beschäftigt sind, hergestellt wird. Man sieht es den achtzehn unscheinbaren, doppelseitig mit erhabener Punktschrift bedruckten Blättern nicht an, wieviel Mühe und Arbeit dazu verwendet werden müssen, bis die Rundfunkzeitschrift am Sonntagmorgen auf dem Tisch der blinden Hörer liegt.



phot. Bengsch.

Abb. 2. Diktat in die Blindenschriftmaschine.

Am Montag einer jeden Woche ist „Redaktionstag". Das offizielle Programm der Funk-Stunde und des Deutschlandsenders wird von einer Lehrerin der blinden Setzerin diktiert, die den Text sofort in Blindenpunktschrift (Kurzschrift) auf zwei Blechplatten überträgt (Abb. 2). Diese Blindenschriftmaschine hat rechts sechs Tasten, die, den einzelnen Buchstaben und Silben entsprechend, mit der Hand betätigt werden. Mittels Fußbetrieb werden dann die einzelnen Punkte in die Platten gestanzt. Die Platten werden, hauptsächlich wohl, um das teure Material zu sparen, doppelseitig beschrieben. Eine Lochvorrichtung im Plattenrahmen verhindert, daß die neuen Punkte mit den bereits gestanzten in Berührung kommen. Die Übertragung auf die Blechplatte geht etwa so schnell vor sich, wie man einer geübten Stenotypistin einen Brief in die Schreibmaschine diktiert. Nachdem die Platten fertig sind, wird „Korrektur" gelesen. Es kommt jedoch selten vor, daß die Übertragung Fehler enthält; diese lassen sich mittels einer handbetriebenen Korrekturmaschine beheben. Fehlt ein Punkt, so wird er nachträglich in die Platte eingestanzt, ist ein Punkt zuviel vorhanden, so wird er durch bloßes Ausschlagen entfernt. Sind die Platten „druckfertig", so beginnt die eigentlich langwierige Arbeit, denn von jedem Plattenpaar kann immer nur eine Seite gepreßt werden. Hierzu wird



phot. Bengsch.

Abb. 3. Das Pressen der Platten.

ein starkes, besonders präpariertes Papier verwendet, das man Tage vorher leicht anfeuchtet, um es geschmeidig zu machen und um ein Brechen zu verhüten. Das Papier wird zwischen die beiden Blechplatten gelegt und unter einer Presse mittels Hebeldruck gepreßt (Abb. 3). Die Zeitung hat zur Zeit eine Auflage von etwa 600 Exemplaren, deren Fertigstellung doch einige Tage in Anspruch nimmt. Die fertigen Programmseiten werden nun geschnitten (eine Blechplatte enthält immer zwei Doppelseiten), geordnet und durch Heftklammern aneinander befestigt. Jetzt kommt der braune Schutzumschlag, Adresse und 3 Rpf.-Marke (Blindenporto ist billiger), und der Versand kann beginnen. Die Zeitung ist nun pünktlich jeden Sonntagmorgen im Besitz aller blinden Hörer, die sie bereits sehnsüchtig erwarten.

Diese Zeitung wird in vielen Fällen kostenlos abgegeben, sonst ist dafür vierteljährlich kaum mehr als 1,50 RM. zu entrichten. Die Unkosten sind dadurch selbstverständlich nicht gedeckt, der größere Teil der Ausgaben muß durch wohltätige Spenden aufgebracht werden. Um nur einen Maßstab zu nennen, muß man sich vorstellen, daß ein gewöhnliches Reclam-Heft, das im Handel für 40 Rpf. zu erhalten ist, in Blindenkurzschrift übertragen bei einer mittleren Auflage etwa 6 RM. kosten würde. Dabei ist aber dann noch kein Verdienst einkalkuliert, es handelt sich um die reinen Selbstkosten.

Im Interesse der blinden Rundfunkhörer ist es zu begrüßen, daß man den Druck und Versand dieser Zeitschrift konsequent durchgeführt, da man den Blinden damit das wichtige kulturelle Geschenk des Rundfunks näherbringt. Denn Rundfunk bedeutet für die meisten Blinden das Leben in seiner farbigen und mannigfaltigen Gestalt.

Abe.

[1]) Vgl. „Funk", 1930, Heft 33, „Der Rundfunk in der Welt der Blinden".

Vom Kurzprogramm zum Funkpotpourri

Das „Funkpotpourri" hat sich heute als eine der bedeutsamsten und zugleich charakteristischsten funkischen Formen herausgebildet. Dieses Ziel lag gewissermaßen in der Luft, oder, da vom Rundfunk die Rede ist, im Äther; nur es fehlte an Mut, den entscheidenden Schritt zum klaren Ziel zu tun. Erinnert man sich der Anfänge des Rundfunks und seiner vielen Gegnerschaften, so waren viele Stimmen gegen die Buntheit kurzfristiger Veranstaltungen. Abgelehnt wurden die neuen, unbekannten Formen der Unterhaltung und Belehrung, die in schnellem Wechsel Vorträge, literarische und musikalische Kurzveranstaltungen boten. Eine Kürze, die den Feinden harte Worte der Verurteilung in den Mund legte, dieselbe Kürze jedoch, die von den Hörern als das einzig Mögliche empfunden wurde.

Die bezeichnende Parallele für den Hörergeschmack bildet die Beliebtheit der Schallplattenkonzerte, die es gestatten, aus der Fülle vorhandener musikalischer Darbietungen eine nach Charakter und Ethos, instrumentaler Besetzung und Temperament anregend gegensätzliche Vortragsfolge aufzubauen, die dank ihrer Vielseitigkeit schon beinahe den oft ausgesprochenen Wunsch erfüllte und „jedem etwas brachte".

Ganz allmählich und fast unmerklich wirkte sich das Grundgesetz des Rundfunkprogrammes einer geordneten Buntheit und gegliederten Gegensätzlichkeit auf die einzelnen Formen aus. Es entstanden Konzertprogramme, wie „Tänze der Völker", „Von der Gaillarde zum Foxtrott", „Liebeslieder einst und jetzt", „Schlager im Wandel der Jahrhunderte", oder wie solche Gegenüberstellungen nach Zeit, Volk und Form sonst noch genannt sein mochten.

Ohne den Wert des Funkpotpourris als einer formalen Neuschöpfung zu verkennen, bedeutet sein bewußter Auf- und Ausbau doch nur die Fortführung vorhandener Gedankengänge, freilich in letzter Konsequenz und unter einem neuen Gesichtspunkt. Denn von jedem alten Potpourri, das Bruchstücke aus Opern oder Operetten, aus Volksliedern, Tänzen und Märschen aneinanderreihte und sich dabei stets nur einer einzigen Farbenpalette bediente, ist das Funkpotpourri weit entfernt. Ob für Klavier- oder Blasmusik, für Salonbesetzung oder Sinfonieorchester geschrieben, selbst die geschmackvollste aller jener Bearbeitungen: die der Musik zu „Hänsel und Gretel" von Humperdinck — alle arbeiteten mit einem bestimmten Instrumentalklang, übertrugen auch Sologesang und Chorsätze ins Instrumentale, entfernten sich damit also stets vom Original.

Anders das „Funkpotpourri". Hier erlauben die größeren Mittel den größeren Apparat, der nun auch über Solisten und Chor, sogar über mehrere Orchester in verschiedener Besetzung, also über eine reichere Farbenpracht verfügt und damit vor allem stets den Klang in seiner Originalfassung wiedergeben kann. Von der Orgel bis zum Schrammelquartett, vom Sinfonieorchester über die Militärkapelle zum Jazzorchester, mit Xylophon- oder Zymbalsoli und welche instrumentale Farben sonst noch in Betracht kommen, ist neben dem Chor und beliebig vielen Solisten das Aufgebot an Kräften unbeschränkt.

Diesen vielgliedrigen Apparat nun aber etwa sehen zu müssen, würde die Illusion des Potpourris als eines in sich geschlossenen Ganzen zerstören. Im Mikrophon jedoch verschmilzt die Vielheit der unterschiedlichen Klanggruppen zu einer neuen Einheit. Die Unsichtbarkeit der Klangquellen ist somit notwendige Voraussetzung für die Wirkung; eine solche ausschließlich für den Rundfunk bedingte Eignung bedeutet nicht zuletzt das Wesen einer „funkischen Form".

Die Steigerung der verfügbaren Mittel erlaubt nun auch eine Vergrößerung der Ausschnitte, die zusammengestellt werden sollen. Ein Opernfinale kann in vollem Umfange geboten werden, ebenso Märsche, Tänze, Chorsätze, Arien, Lieder, weltliche und geistliche Musik — alles in der Originalfassung, und liegt es im Gesamtplan, auch ungekürzt. Die Übergänge zu schaffen, das eben „Verlassene" ausklingen zu lassen, das Kommende vorwegnehmend anzudeuten, ist eine Arbeit, die für den Bearbeiter wie für den Hörer gleich reizvoll ist. Ein geistreiches Spiel mit Themen und Motiven vermag einen Hintergrund zu schaffen, vor dem sich der größere Ausschnitt in besonderer Beleuchtung zeigt. Damit kann auf Zusammenhänge und Gegensätze die Aufmerksamkeit gelenkt werden, die sich nur in so gedrängter Form der Zusammenstellung und durch das Beispiel selbst erweisen lassen, die aber weder ohne die umfassenden Klangmittel noch in der alten unvollkommenen Form des Themenpotpourris darzustellen sind.

Es genügt für das Funkpotpourri auch nicht mehr, planlos, lediglich nach dem Gesichtspunkt des leichteren Überganges, kurzatmige Themen aneinanderzureihen, sondern ein Leitgedanke ist notwendig, aus dem der Aufbau nach Form und Inhalt entwickelt werden muß. In der Erfüllung dieses Gesetzes liegt mit dem Musikpädagogischen zugleich das anregend Geistige neben dem rein Unterhaltenden beschlossen.

Krise um den Weltrundfunkverein?

Eine Meldung der englischen Fachzeitschrift „Popular Wireless" bringt die Nachricht von einer Krise im Weltrundfunkverein. Auf dem Gebiet der Wellenverteilung, so schreibt das Blatt, gibt es kaum noch Aufgaben für den Weltrundfunkverein, da die Postverwaltungen diese Aufgaben in Zukunft lösen müßten. Die Möglichkeit einer Auflösung des Vereins bestände nach seiner unzureichenden Kompromißarbeit durchaus, wenn auch eine kleinere Organisation bestehen bleiben würde, die sich mit den technischen Fragen, besonders der Wellenkontrolle, befassen müßte.

Ministerialrat Giesecke, Vizepräsident des Weltrundfunkvereins, glaubt, eine solche skeptische Auffassung nicht teilen zu können. Wenn man sich darüber im klaren ist, daß die Union Internationale de Radiodiffusion eine rein private Organisation ist, die man zwar als beratende Stimme gern anhört, der aber jede offizielle Gewalt fehlt, so bleiben doch noch genügend Erfolge, die sich besonders im internen Verkehr offenbaren. Über die kommende Tagung wird vielleicht die Öffentlichkeit stärker unterrichtet werden als bisher. Ein solcher Wunsch und ein solches Versprechen sind schon öfter gegeben worden, aber diesmal versichert uns Ministerialrat Giesecke, daß er alles daransetzen werde, eine größere Publizität des Weltrundfunkvereins zu erreichen.

Ferner äußerte sich der französische Vertreter im Weltrundfunkverein, Mr. Pelène, Leiter des französisch-staatlichen Funkwesens, über die besonderen Aufgaben der Tagung. Es sei ein Irrtum, sich von der Tagung des Weltrundfunkvereins in Montreux irgendwelche definitiven Ergebnisse oder Beschlüsse zu versprechen. Die Dinge liegen vielmehr so, daß in Montreux außer der Abwicklung der laufenden Generalversammlungsgeschäfte des Weltrundfunkvereins lediglich vorbereitende Arbeit für die im September in Madrid zusammentretende Weltrundfunkkonferenz geleistet wird. Es werden also vor allem in gemeinsamer Besprechung aller Beteiligten die Anträge für Madrid formuliert und zusammengefaßt. Die Erwartungen, die man auf Madrid richtet, können nicht hoch genug gespannt werden, denn dort soll, wie man in eingeweihten Kreisen bestimmt annimmt, Wesentliches auf den genannten Gebieten beschlossen werden.

IN VORBEREITUNG:

Die Berliner Funk-Stunde beabsichtigt im Monat Juni eine Anzahl interessanter Veranstaltungen herauszubringen. So sind in der Reihe der Sendespiele ein Spiel um „Johann Strauß, der Walzerkronprinz", ferner ein Hörspiel „Goldmacher" von Freiherr von Grothe und eine Bearbeitung des „Simplizissimus" von Hesse-Buri geplant. An Opern wird „Semiramis" von Rossini in der Bearbeitung des Hamburger Intendanten Bodenstedt und ein Opernquerschnitt durch das Schaffen zweier zeitgenössischer Tonsetzer: Otto Taubmann und Eduard Künneke, geplant. Im Rahmen eines Orchesterkonzertes singt der bekannte Tenor Costa Milona; ferner dirigiert Franz Schreker Kompositionen seiner eigenen Schüler.

Der Sender Hamburg bringt am Montag, dem 13. Juni, eine Aufführung des „Feuervogel" von Strawinsky.

Das Hörspiel „Spiel der Erinnerung" ist nicht von Werner Rings, sondern von Fred Ritter zusammen mit Fred von Zollikofer verfaßt.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
10. JUNI 1932 HEFT 24
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Theater und Musik als Rundfunkprobleme Italiens

Der Theaterkongreß in Rom — Das Musikfest in Venedig

Von **Gerhard Reinboth,** Rom

Kaum ein nationales Theater hat auf dem römischen Theaterkongreß das Gesicht der Veranstaltung so stark bestimmt wie das deutsche, aber kaum ein Land ist auch so wenig bei der Diskussion von Rundfunkfragen in Erscheinung getreten wie Deutschland, das immerhin zu den wichtigsten Rundfunkländern der Welt gehört und außerdem noch die internationale Anerkennung seiner dramaturgischen und dichterischen Hörspielpflege erhalten hat. Das Hörspiel als die eigentliche dramatische Form des Rundfunks ist auf dem Kongreß allerdings nur gestreift worden. Man wollte offensichtlich nicht in allzu spezialisierte Fragen des Rundfunks eingreifen, sondern man suchte vielmehr die Beziehungen zwischen den Theatern und den Sendeleitungen zu regeln. Man wünschte, der Beziehung von Rundfunk zur Bühne nicht nur in der bisher allein erörterten Frage der Aufführungsübertragung eine positive Gestaltung zu geben. Kann der Rundfunk für die Schauspielbühne von Nutzen sein, war die Frage, die von französischer Seite, und zwar von Paul Gsell, dem Leiter der Pariser Eiffelturmstation, und von Larbey, aufgeworfen wurde.

Beide Herren haben ausführlich von der Zusammenarbeit der Pariser Theater und der Pariser Sender berichtet. Die Radioprogramme erhalten täglich eine Viertelstunde Theaternachrichten. Die Ankündigung der Stücke, die aufgeführt werden oder in Vorbereitung sind, die Besetzungen und einige Nachrichten über die Autoren füllen diese Viertelstunde trotz der Zahl der gleichmäßig beachteten Theater nicht aus. Infolgedessen hat man noch kurze Beschreibungen der zur Aufführung kommenden Stücke, bei besonders interessanten Premieren Lesungen von kurzen Szenen, auch kurze literarische Reportagen über das Werk und seinen Dichter, eventuell auch kurze kritische Beschreibungen der Hauptdarsteller eingefügt. Der Pariser Rundfunk hat mit dieser über eine bloße ansagerische Tätigkeit hinausgehenden Betrachtung der Theater eine außerordentlich gute Erfahrung gemacht. Nach Rundfragen im Publikum stellt sich ein großer Teil der Pariser Hörer auf die Viertelstunde des Theaters ein, um sich genau und schnell zu orientieren, was in den hauptstädtischen Häusern gespielt wird und wohin zu gehen es sich lohnt. Die Theater haben die Erfahrung gemacht, daß die Theaternotizen des Pariser Rundfunks sich insofern als sehr wertvoll herausstellen, als sehr häufig Premieren mit mittelmäßigem Erfolge durch eine geschickte Rundfunkbesprechung des Werkes sich späterhin auf dem Spielplan halten, und sogar ausgesprochene Mißerfolge brauchten bei einer Mitarbeit des Rundfunks nicht vom Repertoir abgesetzt werden.

Die französische Schauspielerorganisation hat bei der großen Hilfe, welche anerkannterweise der Rundfunk dem Theater bringt, eine Mitarbeit der Schauspieler im Rundfunk als wünschenswert hingestellt, und sie hat sogar als einzige Ausnahme dem Funk gegenüber die Erlaubnis gegeben, daß Schauspieler, auch ohne Honorare zu erheben, vor dem Mikrophon sprechen dürfen. Zu der Mitarbeit von Schauspielern in der Programmgestaltung der einzelnen Sender äußerten sich auch Vertreter anderer Länder. Die am schärfsten entgegengesetzten Feststellungen kamen von den Italienern, welche aussagten, daß es zwischen den italienischen Schauspielern und ihren Bühnen auf der einen Seite und dem Radio auf der anderen zu keiner ersprießlichen Zusammenarbeit gekommen sei. Die Zusammenarbeit wird durch die Organisation der italienischen Schauspieltruppen erschwert: es gibt ja kaum ein einziges fest an einem Ort beheimatetes Theater. Außerdem aber haben die italienischen Schauspieler Gagenforderungen gestellt, die häufig übertrieben waren.

An dieses Problem schloß sich die Diskussion der Funkeignung der Schauspielerstimmen sowie die Frage der Theaterkritik im Rundfunk als ebenfalls recht umstrittenes Gebiet an. Die Theater, Autoren und Schauspieler, aber wie es scheint auch ein Teil der Presse sehen eine Kritik im Rundfunkprogramm nicht sonderlich gern. Die Franzosen haben zwar, wie gesagt, mit Erfolg kleine chronikhafte Besprechungen der Werke regelmäßig zur Einführung gebracht. In Italien hat der „Eiar", die offizielle Sendegesellschaft, Kritiken einführen wollen, ist aber auf so heftigen Protest namentlich der Autoren gestoßen, daß von dem Vorhaben Abstand genommen werden mußte. Nichtsdestoweniger war die allgemeine Stimmung auf dem Kongreß der Theaterkritik im Rundfunk eher freundlich als ablehnend, da sich die Ansicht Bahn gebrochen hatte, man werde mit dem Rundfunk innerhalb der Theaterleitungen auf jeden Fall als Hilfsmacht rechnen müssen und je enger und freundschaftlicher sich die Beziehungen gestalten, um so ersprießlicher müsse für beide Teile diese Zusammenarbeit sein.

Die Italiener haben durch den „Eiar"-Vertreter auf dem Kongreß aber vor allem Opernfragen betrachten lassen. Sie haben auf den Aufbau der Radiooper hingewiesen und festgestellt, daß es lediglich der italienischen Rundfunkgesellschaft zu verdanken sei, wenn das „Land der Oper" nicht nur vier Monate Opernsaison habe. Die schwierigen Arbeitsverhältnisse mit einigen Opernbühnen, vor allem die Differenzen mit der „Scala" und mit dem „Massimo" in Palermo, haben keine Erwähnung gefunden. Ebenfalls hat der „Eiar" verzichtet, auf sein Hörspieltheater mit den

drei festen Ensembles hinzuweisen. Man wollte anscheinend alle Selbständigkeitsbestrebungen des Rundfunktheaters auf diesem Kongreß der Bühnen übergehen.

*

Während der Theaterkongreß alle diese Fragen des Verhältnisses von Theater und Rundfunk zu klären versuchte, ist auch auf dem Gebiete der Musik, wie die häufigen Kongresse und Preisausschreiben zeigen, das Problem des Rundfunks ein sehr aktuelles gerade in Italien geworden.

Bei allem Stolz auf die eigene Musik haben die Italiener nunmehr doch offen zugegeben, daß Deutschland sich als erstes Land systematisch mit den Problemen der Rundfunkmusik auseinandergesetzt hat und die Klangwirkungen der Orchester vor dem Mikrophon gründlich zu erforschen suchte. Die bisher in fast allen Rundfunksystemen der Welt wahllos verwendeten Kompositionen gegenwärtiger oder toter Komponisten haben, ganz abgesehen von ihrem künstlerischen Wert, bekanntlich keineswegs gleiche Wirkungskraft im Rundfunk, und selbst einzelne Sinfonien Beethovens sind vor dem Lautsprecher wenig wirksam. Das gilt ganz besonders von der V. und IX. Sinfonie, obwohl gerade die Neunte immer wieder übertragen worden ist. Auch die Impressionisten, vor allem Debussy, unterliegen dem gleichen Schicksal, manche Werke Wagners ergeben die denkbar schlechtesten Klangwirkungen, und aus vielen italienischen Opern, vor allem Verdi und Puccini, wird nicht selten für lange Minuten nur ein Tonbrei im Lautsprecher; die Töne klingen nicht mehr frei, sie sind wie zusammengebacken, und dem Werk mangelt jedweder Atem.

In Deutschland sind Feststellungen dieser Art — zwar nicht offiziell — schon lange gemacht worden. Die Arbeiten Buttings, zur Schaffung einer Rundfunkmusik von Orchesterwerken zu kommen, die so gesetzt sind, daß die echten Klangwirkungen womöglich noch verbessert aus dem Lautsprecher wiedererTönen, haben den ersten entscheidenden Schritt zur Bereinigung dieses weiten Feldes getan. In Italien hatte man bisher nichts unternommen. Man sah zwar, daß dem recht empfindlichen Ohr des italienischen Durchschnittshörers die Mängel übertragener Musik auffielen und stärker auf die Nerven gingen als den Hörern in anderen Ländern, und der Rundfunk ist, mit 200 000 Abonnenten auf 42 Millionen Einwohner, gerade deswegen ein ausgesprochener Mißerfolg.

Nunmehr will man in Italien die italienische Rundfunkmusik schaffen; natürlich stehen dem Unternehmen Staatsstellen nahe. Die italienische Kulturpropaganda stützt sich ja in erster Linie auf Musik, und Mussolini hat ausdrücklich festgestellt, daß italienischer Geist mit keinem anderen Mittel leichter als durch die musikalischen Werke in der Welt zu verbreiten sei. Italien hat bekanntlich internationale Musikfeste zur Einrichtung gebracht. Der Musikfrühling von Florenz ist schon seit Jahren bekannt, aber bedeutsamer dürfte doch die Musikbiennale von Venedig sein, die vor zwei Jahren zur Einrichtung kam und in diesem Jahre wiederholt wird. Es soll hier keine Vorschau auf dieses internationale Musikfest gegeben werden. Lediglich ein Punkt dieses Programmes sei bemerkt: Auf dem Fest von Venedig erstrebt man, die italienische Rundfunkmusik zu schaffen, und der italienische Musikabgeordnete Lualdi hat ein Preisausschreiben und einen Wettbewerb für die Schaffung radiogeeigneter Konzertwerke mit Hilfe des „Eiar" und der Rundfunkfirma Safar ausgeschrieben.

Dieses Staatsunternehmen ist deswegen interessant, weil es wohl das erste Mal geschieht, daß ein solches öffentliches Unternehmen mit Hilfe eines Aufrufes an alle Komponisten des Landes zu einer Rundfunkmusik zu kommen sucht. Man verlangt in dem Preisausschreiben, das nur für Italiener offen ist, Konzertstücke von einer Dauer nicht über 10 Minuten. Sie müssen mindestens für fünf Instrumente und höchstens für 25 Instrumente gesetzt sein. Alle Solisteneinlagen, d. h. Vokal- und Klavierkonzerte, sind innerhalb der in beliebiger musikalischer Form zu haltenden Kompositionen bei Begleitung durch weniger als fünf Instrumente ausgeschlossen. Der Grund dafür ist, daß man die Rundfunkfähigkeit der menschlichen Stimme und des Klaviers hinreichend kennt und danach strebt, besondere Klangwirkungen an anderen Instrumentierungen zu studieren. So sind denn auch, bei einer Begleitung des ganzen vorgesehenen Orchesters, Vokalsoli zugelassen (als interessantes Studium, wie sich die Stimme mit einer opernmäßigen Untermalung verbinden läßt). Denn es sei nicht vergessen, daß man gleichfalls danach strebt, zu der Erkenntnis der Rundfunkgesetzlichkeit in der Oper zu kommen, eine Frage, die in Italien immer dringender wird. Nicht nur, weil der „Eiar" seine eigene Rundfunkoper immer stärker ausbaut, sondern vor allem, weil zwischen den großen Opernhäusern Italiens und der Sendegesellschaft gefährliche Spannungen bestehen, die in jedem Augenblick zu ernsten Konflikten führen können. Man wird die besten der gewonnenen Rundfunkmusiken in einem geschlossenen Konzert übertragen.

Von der Tagung des Weltrundfunkvereins

Erste internationale Sitzung der Programmdirektoren

Die Tagung des Welt-Rundfunk-Vereins begann am Mittwoch, dem 1. Juni, in Montreux mit einer Versammlung des Rates des Welt-Rundfunk-Vereins, der das Programm der Tagung und die Arbeitsteilung sowie die Überweisung der verschiedenen Arbeiten an die Kommissionen übernahm. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß mit dieser Tagung des Welt-Rundfunk-Vereins die erste internationale Tagung der Programmdirektoren und der Intendanten des europäischen Rundfunks verbunden ist. Diese Tagung wird im Rahmen der Beratungen der Programmkommission des Welt-Rundfunk-Vereins stattfinden.

Die Programmdirektion des deutschen Rundfunks ist durch Dr. Duske vertreten, aus Österreich ist Dr. Kunsti erschienen, aus England Herr Wellington, ein Mitglied des Programmrates, und aus Frankreich haben die Staatssender ebenfalls ein bedeutendes Mitglied ihres Programmrates gestellt.

Untersuchung im Rundfunk

In dem durch die Tagespresse ausführlich bekanntgewordenen Beleidigungsprozeß des Berliner Rundfunk-Intendanten Dr. Hans Flesch gegen den Schriftsteller Reinhold Scharnke, der zu einer Verurteilung des Angeklagten führte, wurden von Scharnke schwere Vorwürfe gegen den Sendebetrieb erhoben, für die in diesem Prozeß die angebotenen Beweisanträge aus formalen Gründen nicht zugelassen werden konnten. Um auch über diese Punkte in der Öffentlichkeit völlige Klarheit zu schaffen, hat Reichs-Rundfunk-Kommissar Dr. Bredow auf Wunsch von Dr. Flesch beim Reichspostminister eine amtliche Untersuchung beantragt.

Deutsch-englischer Opernaustausch

England hat, wie wir kürzlich meldeten, mit der Reichs-Rundfunkgesellschaft ein Abkommen zwecks Übertragung deutscher Opern aus Senderäumen oder Bühnenhäusern auf seine Sender abgeschlossen. Eine schöne Anerkennung unserer künstlerischen Leistung.

England ermöglichte — als Gegengabe — in der letzten Woche eine Übertragung der „Tannhäuser"-Aufführung aus dem Covent-Garden-Theater. Da in England aber die Abmachungen zwischen Rundfunk und Bühne nur Teilübertragungen gestatten, bekam man in Deutschland nur den 2. und 3. Akt zu hören und die englischen Hörer mußten sich mit dem 1. Akt begnügen.

Ob die englische Maßnahme, die einen Schutz der Theater darstellen soll, praktisch oder nicht, vernünftig oder unvernünftig ist, interessiert uns in Deutschland nicht. Sie wird aber zum baren Unsinn, wenn Übertragungen von Land zu Land stattfinden. Es dürfte für die Zukunft wohl zu erreichen sein, daß der deutsche Hörer ebenso in den Genuß einer geschlossenen Aufführung von der Ouvertüre bis zum Finale aus England gelangt, wie ihn der englische Hörer bei den Übertragungen aus Deutschland erwartet.

Musikalischer Zeitspiegel

Die Sendungen des musikalischen Zeitspiegels, die, wie alle Teile des musikalischen Wochenprogramms vom 1. Juli ab regelmäßig stattfinden, werden neben leicht spielbarer, dem Laien erreichbarer moderner Musik, auch das Gebiet der Songs und Chansons pflegen. Daneben werden Fragen moderner Musikpädagogik an praktischen Beispielen aufgerollt. Auf diesen Wegen soll der Zeitspiegel den Hörern eine ständige Verbindung mit den Problemen des heutigen Musiklebens geben.

Reichssendung Ostpreußen

Landschaft, Charaktere und Künstler im deutschen Osten

Wie oft wird gerade in dieser Zeit von unserer „Reichsinsel" im Osten gesprochen, die, herausgerissen aus der Reichseinheit, einen scharfen Kampf um ihren wirtschaftlichen und bevölkerungs-politischen Bestand führen muß. Da ist es notwendig, sich immer wieder der geschichtlichen und kulturellen Bedeutung des deutschen Ostlandes bewußt zu werden.

Das Land jenseits der Weichsel wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vom Deutschen Orden kolonisiert. Zahlreiche Burgen und befestigte Kirchen mit massiven Türmen und starken Mauern sind die geschichtlichen Wahrzeichen jenes jahrhundertlang währenden Kampfes des Deutschen Ritterordens mit den alten Preußen und den Polen. Im Schutze der Befestigungen siedelten sich die herangezogenen deutschen Bauern an. Jahrhunderte später erfolgte noch einmal durch die von Friedrich Wilhelm I. angesiedelten Salzburger ein Zuzug besten deutschen Bauernblutes. Entscheidende geschichtliche Ereignisse spielten sich auf Ostpreußens Fluren ab. Der Anstoß zu der Erhebung der Befreiungskriege ging von Ostpreußen aus, die entscheidungsschweren Masurenschlachten des Weltkrieges sind noch in unser aller Erinnerung.

Wechselvoll und schön sind die Landschaften des deutschen Ostens. Wer jemals im Masurenland die unendliche Kette ausgedehnter Seen besucht hat, wird nie die eigenartige Stimmung vergessen, die die masurische Landschaft vermittelt: Dunkle schwere Tannenwälder um tiefblaue Seen, strahlende Sonne gegen das Schwarz geheimnisvoller Wälder. Die Ostseeküste Ostpreußens war von jeher in ihrer reizvollen Abwechslung ein starker Anziehungspunkt nicht nur für die Reichsdeutschen, sondern auch für alle in den baltischen Ländern wohnenden Deutschen. Das Samland weist eine Steilküstenbildung auf, wie wir sie sonst nur auf Rügen kennen. Das einzige Bernsteinbergwerk Deutschlands liefert fast den gesamten Bedarf.

Der ostdeutsche Mensch ist nur aus dem Zusammenhang mit seiner Landschaft und seiner Arbeit zu begreifen. Ein schwerer Menschenschlag, in dessen Gemüt sich der Stimmungswechsel des Landschaftsbildes stark ausprägt: Verbunden mit einer nachdenklichen, zur Physiologie neigenden Anschauungsweise ist ihm ein starker Hang zur Fröhlichkeit und ein ausgeprägter Sinn für das Behagliche und Gemütliche eigentümlich. Bei alledem steckt in diesen großen kräftigen Menschen ein unbesieglicher Selbstbehauptungswille. Die bedeutendsten Männer, die Ostpreußen in Literatur, Kunst und Wissenschaft hervorgebracht hat, haben stets eine dieser Seiten als prägnantestes Merkmal ihrer Persönlichkeiten aufzuweisen. Die Gestalt eines Kant ist der Beweis, wie sich im ostdeutschen Menschen stärkste denkerische Kraft mit außergewöhnlicher Disziplin verbindet. Der Mann, der das moralische Sittengesetz formulierte, war in seinem persönlichen Leben selbst von jener Anspruchslosigkeit und seiner Leistung gegenüber von jener unerbittlichen Strenge, die das wahre Genie kennzeichnet. In Lovis Corinth offenbart sich die erdhafte Freude des Ostdeutschen an den sinnlichen Formen und am glanzvollen Spiel der Farben. Arno Holz mag für alle diejenigen, die es vermögen, seine Werke und seine Persönlichkeit unter diesem Gesichtswinkel zu sehen, eine Synthese aller dieser Charakterzüge darstellen.

Auf der anderen Seite war es gerade die Romantik, deren phantasievolles und wechselndes Antlitz aus dem Reichtum des ostpreußischen Menschenschlages ihre stärksten Anregungen schöpfte. Der leicht ins Mystische schreitende, bedeutsame Denker Hamann und der phantastische, zwischen Geheimnisvollem und Pittoreskem schwankende Dichterkomponist E. Th. A. Hoffmann sind darum ebenfalls Exponenten des ostpreußischen Wesens.

Auch die Musik steht im volksmäßigen Zusammenhang mit ostpreußischer Landschaft und ostpreußischem Charakter. Die ältere Generation, vertreten durch die Meister Eccard und Stobäus, schuf in geistlichen Gesängen für mehrstimmigen Chor Choräle, die heute noch in ganz Deutschland gesungen werden. Heinrich Albert hat mit seinem Liede „Ännchen von Tharau" geradezu eine lokalnationale Größe erlangt. Zur neueren Generation gehört Konstantin Berneker, der sich unter den Komponisten des 19. Jahrhunderts einen Namen erwarb.

Ostpreußen ist wichtigstes, deutsches Kulturland. Wer sich zu ihm aus Heimatliebe bekennen kann, wird mit uns die Sorge teilen, die uns heute um seinen Bestand und seine untrennbare Einheit erfüllt.

Das Manuskript der Sendung, die über alle deutschen Sender geht, stellte Martin Borrmann zusammen, der auch die Einleitung und die verbindenden Worte sprechen wird. Die Gesamtleitung des Abends liegt in Händen von Ernst W. Freißler. Die musikalische Leitung und Auswahl hat Prof. Dr. Müller-Blattau übernommen, der als musikalischer Bearbeiter der Königsberger Sendungen bereits bekannt ist.

H. D.

Von „Genoveva" zur „Magellone"

Sendung der „Genoveva" von Hebbel über Langenberg und Königswusterhausen

Nicht nur im Gehalt ihrer Werke zeigen sich Charakter und Genius großer Männer — im Kampf mit den Tücken des Alltags erweist sich erst ihre Fähigkeit, sich durchzusetzen. Friedrich Hebbel kannte den Kampf mit Not und Sorge des täglichen Lebens gründlich; darüber hinaus hatte er noch manch schweren Strauß mit dem Philistertum seiner Zeit auszufechten. Ein kennzeichnender Ausschnitt aus diesem ständigen Kampf, den oftmals selbst Götter vergebens geführt hätten, ist die Vorgeschichte der Uraufführung seiner „Genoveva".

Friedrich Hebbel war so vermessen, das Manuskript des Dramas, so wie er es sich dachte, bei Heinrich Laube einzureichen, der damals Direktor des Wiener Burgtheaters war. Am 3. Februar 1851 erhielt er die Antwort, daß der Herr „Oberst Cämmerer" eine Aufführung nie gestatten würde, denn es seien ganz unstatthafte Dinge dargestellt: eine offene Kapelle mit ewiger Lampe, ein Beichtstuhl, ein im Hintergrund halb sichtbar amtierender Priester usw. Laube gab Hebbel den Rat, das Stück gründlich umzuarbeiten und zu kürzen, da sein Geschmack der „Obersten Direktion" zu sehr widerspräche. Das Drama wurde in einer Neufassung dem Herrn „Oberst Cämmerer" vorgelegt, der es aber nach einer sehr langen Prüfungszeit schließlich doch ablehnte. Alle „Fügsamkeit" des Dichters gegenüber der Zensur war vergeblich gewesen.



Christine Hebbel-Enghaus.

Im Herbst 1851 plante Laube von neuem eine Aufführung der „Genoveva", die daraufhin nach mehrfacher Umarbeitung wiederum von Hebbel eingereicht wurde. Diesmal gingen die Vorbereitungen schon erheblich weiter: Es fanden Besprechungen über die Besetzung statt, im Januar 1852 sollte die erste Leseprobe stattfinden — als im letzten Augenblick die Aufführung wieder verboten wurde. Alles war in Ordnung bis auf den Titel des Stückes: Diesmal scheiterte die Aufführung am Namen der Heiligen!

Nach längerer Pause ging Laube noch einmal an die inzwischen fast zu einem

Zerrbild herabgesunkene „Genoveva". Auf seinen Vorschlag wurden erneut mehrfach Streichungen vorgenommen, die Namen der Hauptgestalten umgeändert und vor allem der Titel in „Magellone" verwandelt, so daß ein „ganz gewaschenes, neues Wesen" entstand, das der Zensor nun für ein neues Stück hielt. In dieser Form wurde endlich, am 23. November 1853, die Aufführung gestattet.

Die „Genoveva" in „zerfetzter Gestalt" (wie Hebbel schrieb) — das war das ganze Ergebnis jahrzehntelanger Unterhandlungen mit dem Wiener Burgtheater; sonst folgte nur Ablehnung auf Ablehnung. Die ständigen Umarbeitungen des Dramas, die „Flickarbeit", war Hebbel aufs höchste verhaßt. Er unternahm sie seiner Frau, der Schauspielerin Christine Enghaus, zuliebe; sie spielte die „Magellone", sie war damit die erste „Genoveva". *J. L.*

„Der Schwan von Pesaro"

Zur Aufführung der „Semiramis" von Rossini in Berlin

Ein Meister der Musik, ein Meister der Gastronomie und ein Meister der Lebensdiplomatie trat mit Gioachimo Rossini in die Geschichte der Musik, als er 1812 in Venedig die Oper „Tancred" aufführen ließ. Der zwanzigjährige ehemalige Schüler des Konservatoriums in Bologna hatte als Erbe seines Vaters aus seiner Geburtsstadt Pesaro ein unverbildetes Musikantentum mitgebracht und in eine Anzahl reichlich unreifer Opern umgesetzt. Der Erfolg des „Tancred" brachte eine Blütezeit, aus der sich heute lediglich der „Barbier von Sevilla" erhalten hat, während „Die Italienerin von Algier", „Aschenbrödel" und „Moses" nur noch selten aufgeführt werden. Die Zeit der großen Erfolge wurde später in Neapel ausgekostet, bis die Revolution ihn nach Wien vertrieb. Doch nach kurzem Aufenthalt zogen ihn die magischen Bande der Heimat Italien zurück: er ging nach Venedig.



Das Ereignis, das ihn dann 1823 endgültig aus Italien vertrieb, war die kühle Aufnahme, die seine neue Oper „Semiramis" fand. Sie wurde im Fenice-Theater aufgeführt, das von Monteverdi über Verdi bis Puccini viele bedeutende Opern auf seinen Brettern zuerst gesehen hat. Verwundert lauschten die Venezianer der leicht beschwingten, melodischen Musik, die gar nicht in Einklang zu bringen war mit dem dickflüssigen, geradezu unfreiwillig tragikomischen Text, dem eine italienische Schauernovelle unter historischer Verbrämung zugrunde lag. Der Gegensatz zwischen Text und Musik trat so grell hervor, daß selbst die Rossini-Anbeter eine Revision des Textes verlangten. Noch in Rossinis zweiter Glanzzeit kam mit seinem Einverständnis eine neue Fassung heraus, die aus der Gattenmörderin Semiramis eine erfreulichere Erscheinung machte. Rossinis Melodien wurden Volksgut, man sang und spielte sie in allen Häusern, auf allen Straßen, so daß er sich selbst oft zum Teufel wünschte. Die Semiramis als geschlossene Oper aber verschwand vom Spielplan infolge der geradezu zum Widerspruch reizenden unmöglichen Verbindung von tragischstem Text und gefälligster Musik. Nun hat Hans Bodenstedt das Libretto der opera seria „Semiramis" so gründlich umgestaltet, daß der neue Text mit dem alten, außer dem Titel, nur noch einige Namen gemein hat und als Charakterbezeichnung jetzt den Zusatz „heitere Oper" tragen darf.

Der erste Mißerfolg dieser Oper trieb Rossini nach Paris, wo er bis an sein Lebensende blieb. Die Reihe seiner Triumphe setzte er aber auch hier fort; sein größter wurde der „Tell", dessen Ouvertüre noch heute zu den beliebtesten Konzertstücken zählt. Doch dieser „Tell" bedeutete als sein letztes Werk das Ende seiner Komponistenlaufbahn. 1830 wurde die Oper aufgeführt — 1868 erst starb der Meister. Damit war einer der eigenartigsten Fälle in der Geschichte der Kunst Tatsache geworden: Ein großer Künstler schrieb 38 Jahre lang keine Note mehr! Die große Klugheit und Weltkenntnis dieses gewandten Mannes ist in dieser Enthaltsamkeit ausgedrückt; ein Genie, gelockt vom ewig-jungen Feuer des Ruhms und von den Anerkennungen des öffentlichen Lebens, spürt das Alter und zieht es vor, nicht aus Eitelkeit seniles Zeug zusammenzuschreiben, sondern auf einer kleinen Landvilla nahe bei Paris eine anmutige und weltmännische Geselligkeit zu pflegen. Aus dem Kenner der Kunst wurde ein ausgezeichneter Kenner des Essens und der geistreichen Konversation. Die öffentliche Anerkennung aber vergaß ihn nicht. Als Sinekure schuf man speziell für ihn den Posten eines „Generalinspektors des Gesanges in Frankreich" mit einem großen jährlichen Gehalt. Er machte sich selbst über diese „Stellung" lustig, indem er ganz ernsthaft des Nachts dem wilden Johlen und Singen der Betrunkenen auf der Straße lauschte, mit der Begründung, daß dies seine amtliche Aufgabe sei. Als er starb, überlebten ihn mehrere Opern von unsterblicher Schönheit und eine Fülle von Anekdoten als Zeichen seines sprühenden Witzes. *Ls.*

Igor Strawinski

Noch vor der Jahrhundertwende hatte in Rußland ein neuer musikalischer Geist sich zu regen und auszuwirken begonnen. Die Saat, die der Urrusse Modest Mussorgski Jahrzehnte zuvor, fast im geheimen, gesät hatte, begann zu keimen. Rimsky-Korßakoff, Freund und Sachwalter des Mussorgskischen Erbes, war der Führer dieser „neurussischen" Bewegung, zu der sich nur eine kleine Schar nicht ganz gleichwertiger Komponisten zusammengeschlossen hatte. In diesen Kreis, in unmittelbare Nähe zu Rimsky-Korßakoff, trat nach vorangegangenem kurzem juristischem Studium als einundzwanzigjähriger Schüler Igor Strawinski, vom Vater, einem beliebten Bühnensänger, her musikalisch veranlagt. — Schaffung einer russischen Kunstmusik war das Ziel jener Bewegung, die fremde, westeuropäische Einflüsse in der Kunst zurückdrängen, sich wohl ihrer Mittel bedienen, sie auch noch erweitern, vor allem aber das spezifisch Russische durch Einbeziehung volkstümlicher Elemente betonen wollte. Aus dieser Sphäre zog Sergei Diaghilew den inzwischen siebenundzwanzigjährig gewordenen Strawinski zu sich, jener Sammler künstlerischer Individualitäten, der aus Musik, Malerei und Körperbewegung das Fundament für eine neue Bühnenkunst legte.



Das Tänzerische im weitesten Sinne des Wortes war der Ausgangspunkt; zu ihm führte von allen Einzelkünsten der Weg des Gestaltens wieder zurück. Das spezielle rhythmische Element aber, primäre Voraussetzung für alle Künste, ist der russischen Volksmusik zu tiefst verwurzelt. Hier fand Igor Strawinski den Stützpunkt für sein Schaffen: „Der Feuervogel", „Petruschka" und „Frühlingsweihe", „Russische Bauernhochzeit", „Die Geschichte vom Soldaten", und „Oedipus rex" lassen in immer fortschreitender Entwicklung und Erweiterung des Formalen deutlich seinen Weg erkennen.

Paris, heute der Aufenthaltsort des Russen Strawinski, drohte ihm gefährlich zu werden, weil es ihn der Heimat entfremdete, ihn in neue Bahnen drängte. Immer wieder aber besann er sich auf sein Ich und seine Art. Dem Hörer, der in diesen Tagen von den verschiedensten Stellen des deutschen Sendenetzes auf den fünfzigjährigen Strawinski aufmerksam gemacht wird, hat es gewiß nicht leicht, sich in die Welt des Komponisten einzufühlen, der trotz der engen Verbundenheit mit seinem Volk eine schöpferische Persönlichkeit darstellt, auf deren Schaffen mit die moderne Kunst sich aufbaut. Guten Willens findet aber jeder seinen Weg zu ihm, der Elementarstes in neuen Formen erstehen läßt. *Bd.*

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
17. JUNI 1932 HEFT 25
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Form und Inhalt des Opernquerschnitts

Von **Lothar Band**

Programmideen dürfen keine Dogmen, müssen frei bewegliche Leitsätze sein, sollen sie ihren Zweck erfüllen; denn Anpassung an die Materie macht stets Wandlungsfähigkeit notwendig. Daß diese Selbstverständlichkeit in erster Linie für den Rundfunk gilt, der auch heute noch seinen Stil suchen, seine Formen finden, jedes Gebiet sich erobern muß, ist zu verschiedenster Gelegenheit immer wieder betont worden.

Nun bringt Berlin seit dem letzten Herbst — leider nur vereinzelt — Opernquerschnitte durch neue Werke des Theaterspielplans, wie es in der gleichen Form an manche vergessene Schöpfung erinnert. Ein scheinbar sehr bescheidener, in Wahrheit recht bedeutsamer Programmpunkt, den Dr. Flesch hier erkannt hat, denkt man an die besonderen Aufgaben und an die weitreichenden Möglichkeiten des Rundfunks. Doch die glückliche Idee ist verkümmert, konnte sich mangels geeigneter Beauftragter nicht auswirken.

Wenn man mit dem variierten Titel der Antrittsvorlesung des Historikers Friedrich Schiller fragt: „Was heißt und zu welchem Ende" sendet man Opernquerschnitte?, so kann die Antwort sehr schlicht und einfach lauten: zur Bereicherung der Kenntnisse des Publikums, zu seiner Freude und Erbauung. Ziel und Zweck sind jedenfalls nicht die gleichen, wie sie jene fatalen Traktätchen zu erfüllen meinen, aus denen sich bequeme Opernbesucher über den Wert und die Bedeutung eines neuen Werkes unterrichten wollen, um „mitreden" zu können, um sich ein — angeblich — „eigenes Urteil" zu bilden. Diese Einführungen wenden sich an den Theaterbesucher, der Querschnitt an ein Publikum, das vielleicht nie in die Lage kommt, die Oper selbst zu sehen.

Hier liegt der grundsätzliche Unterschied.

Der Querschnitt muß so viel von der Substanz des Werkes geben, daß ein geschlossenes Bild erreicht wird. Wenn vor wenigen Tagen über den Berliner Sender wieder einmal ein Querschnitt durch die von Dr. Julius Kapp gänzlich neugestaltete Verdi-Oper „Die sizilianische Vesper" gegeben wurde und sich die erläuternden Bemerkungen von Dr. Hans Curjel fast ausschließlich auf eine Inhaltsangabe mit erläuternden Beispielen an Hand schlecht aufgenommener Schallplatten beschränkten, so ist damit niemandem genützt. Die Handlung läßt sich in wenigen Sätzen umreißen; entscheidend ist die Musik. Von ihr kann nicht genug, muß alles in bester Ausführung geboten werden. Auf die Reihenfolge kommt es dabei nicht an. Man kann von diesem Werk als von einer großen Choroper sprechen und hat dann das Recht, diese Teile zusammenzustellen, wie man die verschiedenen Gestalten in ihrer musikalischen Manifestation dem Hörer nahebringen darf, ohne Rücksicht auf ihr Erscheinen im Bühnenbild.

Opernquerschnitt ist weder Opernersatz noch Kurzoper, soll vielmehr eine neue Form sein, die das Essentielle eines Werkes, unabhängig von seiner Bühnenform, in funkischer Umgestaltung den Hörern mit der Aufgabe vermittelt, etwas Neues, Unbekanntes einprägsam dem Bewußtsein einzuordnen. Befriedigend in der Menge des Gebotenen, erschöpfend in der Erfassung des Materials, selbständig und unabhängig von der ursprünglichen Gestalt.

Dann erst erfüllt der Opernquerschnitt den höheren Zweck, zu dem er geschaffen wurde: vermittelt Kenntnisse von unbekannten Werken, ohne nur in Verbindung mit einem Theater, dem er trotzdem nützen kann, verstanden zu werden. In solcher neuen Form überbrückt mit dem Rundfunk auch der Inhalt seiner Sendungen den Raum, wenn der interessierte Hörer Ostpreußens sich auf einer Welle des südlichen Deutschlands über das Musikleben dort unterrichten kann und sein Wissen ergiebig zu bereichern vermag, ohne Münchens, Stuttgarts oder Frankfurts Opernhäuser besuchen zu müssen.

Da es sich bei dem Opernquerschnitt aber nur um eine neue, „funkische Form" handeln kann, nicht um eine kürzende Bearbeitung, liegen Versuche, wie sie z. B. Leipzig zur gesteigerten Wirkung der Sendeoper von Weimar aus unternommen hat, in einer anderen Richtung und können auf diese Entwicklung keinen Einfluß haben. Man darf zunächst vielleicht nicht einmal einen Dramaturgen des Theaters mit der Text- und Musikanordnung beauftragen, weil alles Bühnenmäßige ausgeschaltet werden muß und wir uns dem Konzert nähern, bei jedem Theaterfachmann aber unwillkürlich der Drang nach szenischer Wirksamkeit bestimmt ist.

Der für die Umgestaltung maßgebende Standpunkt darf daher nicht so sehr vom Dramatischen als vom Musikalischen her eingenommen werden. Und in diesem Zusammenhang gewinnt eine andere Äußerung Dr. Fleschs erneute Bedeutung, der für die Sendeoper die besten Stimmen als ein unbedingtes Erfordernis bezeichnete. Das gleiche gilt für den Querschnitt, und die Forderung weist den Weg für Form und Inhalt, der aus der Komposition entwickelt werden muß, während Textbuch und Szene nur den äußeren Rahmen bestimmen dürfen.

Hat man sich erst einmal dazu entschlossen, die Aktfolge einer Oper als „quantité négligeable" zu betrachten, dann findet man den Weg zur funkischen Form des Querschnittes frei. Dann wird man aber auch auf die Verwendung von Schallplatten Verzicht leisten müssen, um jenes Optimum an klanglichem Eindruck zu erreichen, das von Dr. Flesch für die Singstimmen gefordert wird, und man wird ähnlich den Gastspielen Berliner Bühnen mit ihren Repertoirestücken im Senderaum am besten sich der Mitwirkung des Opernensembles selbst versichern.

Sendeoper und Kurzoper haben andere Aufgaben zu erfüllen, der Opernquerschnitt kann im Austausch von Stadt zu Stadt eine große kulturelle Arbeit leisten.

Ein gemütlicher Rundfunkbetrieb

Besuch bei französischen Privatstationen

Juan-les-Pins, Ende Mai 1932.

Außerhalb der Hauptstadt Frankreichs existieren etwa zehn französische Rundfunksender, die nicht von der Post betrieben werden. Es sind nicht eben übermäßig große Stationen, ihre Energie geht selten über ein paar Kilowatt hinaus, aber immerhin haben sie sich ihren Platz im Äther gesichert und werden auch in Deutschland regelmäßig gehört. Der besonderen Eigenart ihrer Programme halber sind manche Sender, wie z. B. Toulouse, sogar bei uns ausgesprochen beliebt.

Ein Besuch bei einigen dieser Sender, die weder von den Hörern noch vom Staat auch nur mit einem Centime unterstützt werden, überrascht auch denjenigen Rundfunkfreund, der recht primitive Verhältnisse vorzufinden erwartete. Die kleinen französischen Provinzsender werden auf eine fast familiär anmutende Weise betrieben, sie sind manchmal nicht viel mehr als eine „Schmiere des Äthers". Trotzdem oder gerade deswegen ist es oft genug erstaunlich, was dort mit dem geringsten Aufwand geleistet wird.

Der Franzose, vor allem der aus dem Süden des Landes, ist ausgesprochener Lokalpatriot. Wenn andere Städte einen Rundfunksender haben, der den Namen des Ortes in die Welt hinausträgt, so verlangt sein Stolz, daß auch seine Heimatstadt einen besitze. Nicht vom Rundfunkhörer, sondern vom Bürger geht darum meist die Initiative zum Betrieb eines Senders aus. Sie wird von den zahlreich vorhandenen lokalen Radioklubs unterstützt.

Dann befaßt sich gewöhnlich die Handelskammer oder der Stadtrat mit der Sache. Manchmal nimmt man Fühlung mit einer benachbarten Stadt, um auf gemeinsame Kosten eine Station zu errichten, die dann den Namen beider Orte führen soll. Auf diese Art und Weise entstehen ellenlange offizielle Stationsnamen, wie z. B. „Radio Côte d'Azure, Nice, Cannes, Juan-les-Pins". In diesem Falle haben sich eben die drei Rivieraorte Nizza, Cannes und Juan-les-Pins zusammengetan.

Natürlich darf der Sender nicht viel kosten. Oft wird er von den Amateuren des Ortes voller Stolz zusammengebastelt. Die notwendigen Geräte werden gesammelt, irgendwo findet sich vielleicht noch ein Generator, ein paar Schalttafeln, die Radiogeschäfte des Ortes, die mit Recht einen baldigen Geschäftsaufschwung erwarten, stiften einen erheblichen Teil der benötigten Materialien, und nur das Allernotwendigste wird gekauft. In anderen Fällen, wenn sich Handelskammer oder Stadtrat gebefreudiger erwiesen haben, wird auch einmal ein kompletter Sender bestellt, aber das kommt selten vor.

Wenn die Station ihre ersten Probesendungen zur Zufriedenheit erledigt hat, erhebt sich die Programmfrage. Zum Engagieren von Künstlern gehört, wenn man ein vielstündiges tägliches Programm durchhalten will, mehr Geld, als zur Verfügung steht. Aber wenn das Lokalinteresse den Sender billig entstehen ließ, sorgt es auch für Programme. In jeder Stadt gibt es Klaviervirtuosen, Sängerinnen und Orchester, die es nicht nur für eine gute Reklame, sondern auch als große Ehre ansehen, vor dem Mikrophon stehen zu dürfen. Die ganze Bekanntschaft hört zu, und in kleinen Städten, wo der Zusammenhalt zwischen den Bewohnern viel reger ist als bei uns, ist man darauf sehr stolz. Irgendeine Zeitung, deren Namen dafür bei der Ansage genannt wird, stiftet den Nachrichtendienst, ein Café läßt aus seinen Räumen die Nachmittagsmusik übertragen, und was an Zeit jetzt noch übrigbleibt, mittags, nachmittags und abends, wird mit Schallplatten ausgestopft, die eine Grammophonfirma im Austausch gegen kostenlose Reklame zur Verfügung stellt.

Das Gefühl für den Wert und die Bedeutung von Reklame ist überhaupt viel mehr im Volke verbreitet als anderswo. Der Uhrmacher und der Schlächter oder der Buchhändler lassen über „ihren" Sender Rundfunkwerbung gehen, die nur ein paar Mark kostet, und die sich dort bezahlt macht, weil man „seinen" Sender in erster Linie hört, auch wenn die großen staatlichen Stationen bessere Programme haben mögen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl verbindet mit dem eigenen Sender, und jedermann hört Mademoiselle X oder Monsieur Y gern, die gemeinsam ein Musikprogramm bestreiten. Mademoiselle X bekommt dann von der Stationsleitung etwas Reklame „geschenkt", indem der Sprecher bei der Absage darauf hinweist, daß die Künstlerin auch Gesangsunterricht erteile.

Mehrere Sprecher teilen sich meist in den nicht sehr anstrengenden Dienst, der häufig „Ehrensache" ist oder höchstens ein paar Franken für „Spesen" einbringt. Der Sprecher ist dafür in der ganzen Stadt ein bekannter und angesehener Mann. Diese oder jene Kapelle stellt sich gelegentlich zur Verfügung, Schallplatten tun das übrige, und dann kann man ohne Geld mit einem Programm aufwarten, das vom Morgen bis zur Mitternacht reicht, auf dem Papier sehr imposant ist und tatsächlich oft auch gute künstlerische Leistungen zeitigt.

Wenn man dann noch hinzusetzt, daß der eine oder der andere der kleinen französischen Sender auch seinen Strom vom Elektrizitätswerk geschenkt oder doch wenigstens billiger erhält, dann dürfte ein Bild abgerundet sein, das zeigt, wie man unter geschickter Ausnutzung lokalpatriotischer Einstellung einen Rundfunksender tatsächlich aus dem Nichts betreiben kann.

Hellmut H. Hellmut.

Ende der Weltrundfunkvereinstagung

Der Weltrundfunkverein hat seine Jahrestagung in Montreux beendet. Auf der Tagung waren 26 europäische Rundfunkländer vertreten, ferner als Beobachter die beiden amerikanischen Gesellschaften, National Broadcasting Company und das Columbia System; auch Rußland hatte zwei Beobachter entsandt und ebenso der Weltfunkverein, der Welttelegraphenverein und der Völkerbund. Auf der Generalversammlung wurde der estländische Rundfunk als neues Mitglied aufgenommen; die Sendegesellschaft von Algerien und eine Rundfunkgesellschaft aus Winnipeg traten als außerordentliche Mitglieder bei.

Die Tagung legte in Montreux die Vorschläge und Wünsche fest, die der Weltrundfunkverein für die Weltfunkkonferenz in Madrid vorbringen soll. Die Delegation für Madrid wird unter dem Vorsitzenden der technischen Kommission, R. Braillard, stehen, der die Brüsseler Kontrollstation des Weltrundfunkvereins leitet. Diese Kontrollstation brachte übrigens vor, daß eine Reihe europäischer Sender ständig übermoduliert und dadurch zu Störungen mit anderen Sendern Veranlassung gibt. Aus diesem Grunde will man eine stärkere Kontrolle durchführen und sich dazu einer neuen Apparatur bedienen, die auf einem Bandstreifen graphisch die Störungen aufzeichnet. Diese neue Apparatur ist von dem Chefingenieur des englischen Rundfunks Ashbridge entwickelt worden. Ferner trat man in einen regen Erfahrungsaustausch über neue Antennenformen, bei denen besonders die Unterdrückung der Raumwellen und die Vergrößerung der ungestörten Reichweite der Bodenwellen eine Rolle spielt.

Fernproben für das 11. Deutsche Sängerbundesfest

Ende Juli findet in Frankfurt a. M. das „11. Deutsche Sängerbundesfest" statt, in dessen Rahmen Massenchöre unter Beteiligung sämtlicher anwesenden Chorvereinigungen zur Aufführung kommen. Da die meisten Sänger erst wenige Tage vor dem Konzert in Frankfurt eintreffen können, bliebe für gemeinsame Proben zuwenig Zeit übrig. Infolgedessen haben sich die deutschen Rundfunksender dazu entschlossen, an zwei Sonntagen vorher „Fernproben" zu veranstalten. Hierbei werden die gemeinsam zu singenden Chorlieder unter Leitung des bei der Gesamtaufführung amtierenden Dirigenten von Frankfurt aus von den dort ansässigen Chören vorgetragen. Auf diesem Wege haben die Dirigenten und Sänger der später in Frankfurt vereinigten Chöre Gelegenheit, sich vorher über die Auffassung des Frankfurter Dirigenten, über die von ihm gewählten Tempi und den von ihm beabsichtigten Ausdruck zu unterrichten. Die endgültige Probenarbeit des vereinigten Massenchores dürfte hierdurch eine wesentliche Erleichterung erfahren. Es gehen zwei solcher Fernproben von Frankfurt aus; die erste erfolgt am 10., die zweite am 17. Juli, 14.30 Uhr.

Kultur und Geschichte an den Ufern der Oder

„Die Oder entlang", eine Hörfolge aus Breslau



Im Klosterhof zu Annaberg.

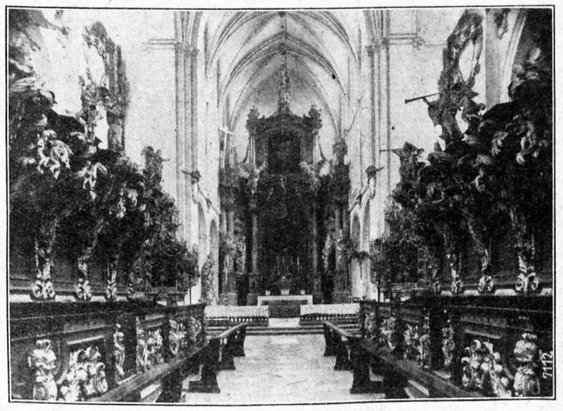
Wie die Adern im menschlichen Körper dem Organismus das lebenswichtige Blut zuführen, so tragen die großen Flüsse eines Landes durch Schiffahrt und intensivere Besiedlung ihren Uferteilen neues kulturelles Leben zu. Ähnlich ist die Entwicklung Ostdeutschlands untrennbar mit der Oder verknüpft, die über ein Jahrtausend der geopolitische Schrittmacher für die große ostdeutsche Kolonisation war. Im Rahmen aller Abschnitte des Oderlaufs hat auch der schlesische Teil dabei seine besonderen Aufgaben erfüllt.

Der stärkste Reflektant auf diesen oberen Oderlauf, der nach einem kurzen, kleinen Bogen in Mähren am südlichen Ende Schlesiens in Deutschland einmündet, ist seit Jahrhunderten Polen gewesen. Die Abwehr gegen diesen östlichen Nachbar bestimmt die Geschichte Schlesiens; das berühmte schlesische Herzogsgeschlecht der Piasten zog in das bevölkerungsarme Land deutsche Bauern und Bürger als Wegbereiter der deutschen Kultur, die den Oderlauf zur Grenze gegen Osten und später gegen Süden machten. Denn als das deutsche Kaiserreich sich zu einem österreichischen Hausstaat entwickelte, mußte Friedrich der Große in den Schlesischen Kriegen diese kostbare Provinz mit vielen Opfern den böhmisch-mährischen Kolonisationsgelüsten entreißen.

Eine besondere Rolle spielte dabei der obere Teil der schlesischen Oder, das große Industriegebiet Oberschlesien. Nach dem Kriege trat Polen, der alte, immer Ansprüche stellende Liebhaber Schlesiens, auf den Plan und forderte auf Grund der starken polnischen Bevölkerungsanteile Oberschlesien. Das nach dem Kriege erschöpfte und waffenlose Deutsche Reich, geknebelt durch den Vertrag von Versailles, hatte nicht die Möglichkeit, von sich aus den notwendigen Widerstand entgegenzusetzen. Eine interalliierte Kommission sollte die Abstimmungen der oberschlesischen Bevölkerung mit militärischer Hilfe von französischen, englischen und italienischen Truppen überwachen. Unter dem indirekten Schutz der Franzosen brach ein Aufstand der Polen aus, der in kurzer Zeit ganz Oberschlesien zu erfassen drohte. Doch die deutsche Bevölkerung nahm sich mit Gewalt ihr Recht. Mit Hilfe von Freiwilligenkorps wurde ein Selbstschutz organisiert, der den Polen wirksamen Widerstand leistete.

Wieder einmal war die Oder Grenze gegen den Osten, da die Stellung des Selbstschutzes ungefähr dem Lauf der Oder folgte. Ein Sturm auf die Hauptstellung der Polen, dem an der Oder gelegenen Annaberg, brachte den Deutschen Erfolg und verhinderte zumindest die Gesamtokkupation des oberschlesischen Industriegebiets. Leider konnte die spätere Teilung nicht verhindert werden.

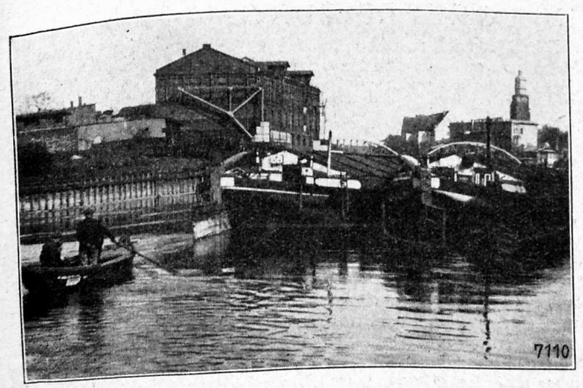
Annaberg! Mit dieser blutigen Erinnerung der Nachkriegskämpfe taucht vor dem Auge auch gleichzeitig eine der lieblichsten Landschaften des Oderbezirks auf. Das stille Kloster, das den Berg krönt, blickt hinab auf den Freihafen Cosel, eine weitere wichtige Station an den Ufern der Oder. Verfolgt man den Fluß aufwärts, so kommt man



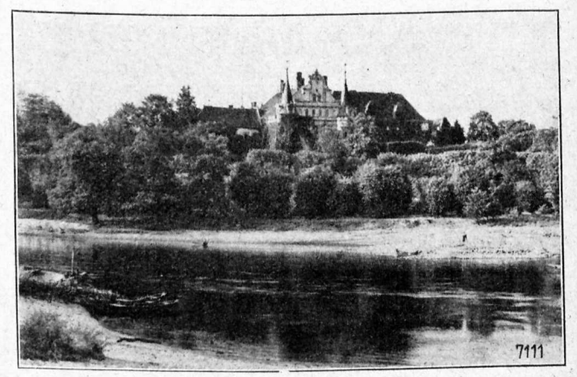
Inneres der Klosterkirche von Leubus.

nach Ratibor, jenem hübschen Städtchen, in dem der große Romantiker Eichendorff seine Jugend verlebte. Flußabwärts streicht das Wasser des Flusses an den Häusern der Landeshauptstadt Breslau vorbei, berührt das Schloß Carolath mit seinen herrlichen Kunstschätzen und spiegelt in seinen Wassern das Kloster Leubus, das durch sein kostbares Chorgestühl und die herrlichen Malereien von Willmann weltberühmt wurde. Immer aber begleiten den Lauf des Flusses an den Ufern die stillen Wälder mit dem uralten Baumwuchs in ihrer düsteren und heiteren Schönheit.

Doch nicht nur im Kampf mit politischen Feinden mußte sich der Oderbauer bewähren, auch im Kampf mit dem Fluß selbst sind jährlich Verluste zu beklagen. Besonders im Sommer führt die Oder ein gefährliches Hochwasser, das durch ihre Nebenflüsse Ostrawitza, Oppa, Bober und Glatzer



Am Hafen in Breslau.



Schloß Carolath.

und Lausitzer Neiße wild abwärts stürzt. Wenn auch Regulierungen, Talsperren und Staubecken im Gebiet der Bober und der Glatzer Neiße die Hochwasserschäden verringert haben, so ist doch ein ständiger Hochwasserdienst und eine fortgesetzte Deicharbeit der stete Bestandteil des Lebens der Oderbewohner geworden. Viel Heroismus und viel stille Treue bewährten sich hier in der Pflichterfüllung auf dem Deich.

Nach dem Friedensvertrag von Versailles wurde die Oder von der Mündung der Oppa an für international erklärt und steht seitdem unter der Verwaltung eines internationalen Ausschusses, der Oder-Kommission. Der starke Handelsverkehr in den schlesischen Häfen Cosel, Oppeln, Brieg, Breslau und Glogau ist auch heute durch die Wirtschaftskrise wesentlich beeinflußt. Doch der Schlesier läßt den Kopf nicht hängen; sein Optimismus und seine Lebensfreude kommen in den Gedichten und Liedern seiner großen literarischen Vergangenheit und Gegenwart zum Ausdruck. Die tiefe Einfachheit eines Angelus Silesius, die gläubige Frömmigkeit eines Jacob Böhme, der spöttische Humor eines Gryphius und die Formschönheit der Dichtungen von Opitz, Logau und Hofmannswaldau haben sich nicht nur im Charakter, sondern auch in der Sprache der Menschen an der Oder erhalten, und aus den Kanzleien der böhmischen Kaiser und dem Prunk der schlesischen Dichterschule formte sich jener bodenständige Wortschatz und Ausdruck, der in der Gegenwart in Hauptmanns Dramen seine letzte, mystische Vollendung fand. *Ls.*

Carl Wessel †

Jäh, mitten in die stille Vorbereitung zu einem mit Spannung erwarteten Konzert fällt eine Trauernachricht. Mit vor Erregung schwingender Stimme teilt der Sprecher mit, daß „Ihr und unser Freund, unser aller guter Kamerad", der Ansager der Berliner Funk-Stunde Carl Wessel am Nachmittag gestorben ist. Eine Krankheit, aus seiner gemütlichen, humorvollen Weltanschauung heraus von ihm selbst nicht ganz ernst genommen, warf ihn vor Tagen schon auf das Lager; als die Freunde, als die Vorgesetzten den Ernst der Krankheit erkannten und für eine ärztliche Autorität sorgten, war es bereits zu spät.



Carl Wessel ist fort! Derjenige, der die Entwicklung der Berliner Funk-Stunde von Anfang an miterlebte, kann sich nur schwer an das Fehlen dieser populärsten aller im Lautsprecher erklingenden Stimmen gewöhnen. „Carl Wessel" ist ein Begriff, der auf allen Gesichtern der Berliner Hörer ein freudiges Lächeln auslöst — das war die passende und treffende Formulierung für die Wirksamkeit dieses Mannes, die hier im vorigen Jahr in einem Interview zu lesen war. An bescheidener Stelle stand ein Mensch, dessen gemütlicher und freundlicher Humor sich durch das Medium seiner typischen, etwas nasal berlinernden Stimme eine weitaus größere Popularität zu erobern wußte, als man es seiner zurückhaltenden und im Hintergrund stehenden Persönlichkeit zugetraut hätte. Ein Stück Rundfunkvergangenheit, ein Stück vom alten, kostbaren Bestand des Hauses an der Masurenallee ist dahingegangen und hinterläßt eine Lücke, die vielleicht dasselbe Können, nie aber dieselbe Popularität mehr füllen wird.

Die romantische Geschichte seiner Anstellung am Rundfunk durch Angebot auf einer 5-Pfennig-Postkarte wurde schon damals erzählt. Sie klingt, von ihm selber mit ein paar witzigen Berliner Bemerkungen vorgetragen, als wenn sie ihm von einem Humoristen auf den Leib geschrieben wurde. Als mir der kleine, freundliche Mann von seiner bewegten, vom Zirkus bis zur Sprechbühne führenden Vergangenheit erzählte, bekam ich Respekt vor ihm. Hinter dieser gemütlichen Komik steckte eine Menge Arbeit und Lebenserfahrung, die als Ansager in der Routine seiner Sprachkomik durchaus zu spüren war. In den letzten Jahren hatte dieser älteste Sprecher der Berliner Funk-Stunde durch die strengen Vorschriften für die Ansage nicht mehr das Recht, seine kleinen, schnoddrig-ironischen Bemerkungen in die Ankündigung der Schallplatten — seinem Spezialgebiet — einzustreuen. Erst die allerjüngste Zeit brachte Erleichterungen; und so freute man sich immer, wenn seine Stimme kam, vertraut und beliebt, wie selten eine im großen Betrieb des Rundfunks. Wohl jede Ansage des Schallplattenkonzerts, wohl jeder Bunte Abend und jede Ankündigung von Tanzmusik wird in Zukunft unzählige Hörer in allen deutschen Sendebezirken daran erinnern, wieviel schwerer es ist, altgewohntes, vertrautes und bescheidenes Besitztum zu verlieren, als manches reiche und allzu stolze Gut! Diese Ansage ist beendet, — es gibt kein Aufwiederhören. Die Erinnerung wird sie bewahren.

Kurt Siemers †

In der vergangenen Woche, am 7. Juni, starb in Hamburg an einem schweren Herzleiden der Schriftsteller Kurt Siemers, der unseren Lesern durch seine Reisebilder aus dem hohen Norden und manchen Beitrag zu deutscher Kulturgeschichte kein Unbekannter ist, der insbesondere allen Hörern der Norag durch seine lebendigen Vorträge und Vortragsfolgen vertraut wurde, in denen er Gegenwart und Vergangenheit anschaulich zu schildern und entwicklungsgeschichtlich zu verbinden wußte.



Kurt Siemers, ein Sohn der Lüneburger Heide, wurde am 22. April 1894 in Walsrode geboren und widmete sich an der Universität Halle akademischen Studien. Ein vielseitig begabter Mensch, von unruhig drängender Lebens- und Schaffenslust erfüllt, die sich in seinen frühesten Dichtungen, dem „Venusgärtlein" und „Rosanders Studentengärtlein" impulsiv äußerte, trug Siemers doch auch stets viel Stilles und Besinnliches in sich und wahrte sich den offenen klaren Blick für die Schönheiten der Natur. Aus solcher Liebe zur Heimat entstanden dichterisch gesehene Städtebilder. Seine besondere Neigung galt den skandinavischen Ländern und Island; obwohl ihn Reisen weit in den Orient geführt hatten, lag sein letztes, eifrig bestelltes Arbeitsfeld, über das er auch im Rundfunk gern berichtete, in den Gegenden nördlicherer Breite.

Die Norag und ihre Hörerschaft verliert in Kurt Siemers einen wertvollen, regsamen und anregenden Mitarbeiter, sein Freundeskreis einen humorvollen, lieben Menschen.

IN VORBEREITUNG:

Das Hörspiel von Adolf Uzarski „Nachbarn" oder „Der Mord in der Friedrichstraße" wird zur Zeit als Tonfilm gedreht. Damit erfolgt zum zweitenmal die Übernahme eines Hörspiels als Tonfilmmanuskript. Vorher ist bereits das Hörspiel von Auditor „Mieter Schulze gegen alle" für einen Tonfilm angenommen worden. In der zweiten Hälfte des August wird der Westdeutsche Rundfunk ein Hörspiel von Uzarski: „Das Nebelhorn", aufführen.

Der Mitteldeutsche Rundfunk bringt in der zweiten Hälfte des Juli mehrere interessante Sendespiele. Das Hörspiel „Ein Genie sucht seinen Weg" von Heinrich Wiegand, ein „Hörmenü" in 7 Gängen, wird am 19., die Funkstudie „Kamerad Pferd" von Ludwig Goldstein wird am 21. aufgeführt. Ferner kommen „König Nicolo" von Wedekind und „Die Spieler" von Gogol zur Sendung.

Das Hörspiel „Das Schicksal des Commanders Glen Kidston" von M. Felix Mendelssohn, das von Berlin unter der Regie von Alfred Braun und mit Fritz Kortner in der Hauptrolle uraufgeführt wurde, ist von Prag zur Sendung in deutscher Sprache erworben worden.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
24. JUNI 1932 HEFT 26
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Gebührenerhöhung zur Künstlerhilfe?!

Seltsame Forderung des Reichsverbandes bildender Künstler

Von **Werner Menzel**

„Der Reichsverband bildender Künstler Deutschlands schlägt vor, daß 5 Pfennig der Gebühren eines jeden Rundfunkteilnehmers dem Fonds der Notgemeinschaft zugeführt werden. Der Rundfunk hat die Aufnahmefähigkeit des Publikums für künstlerische Wirkungen in steigendem Maße absorbiert. Die Übersättigung durch seine Darbietungen schränkt den Bereich ein, in dem die Künste unmittelbar wirken können, und insbesondere den Bereich der bildenden Kunst. Deshalb mag aus den hohen Einnahmen des Rundfunks der Betrag genommen werden, der nötig ist, damit die bildende Kunst einen Teil der wirtschaftlichen Grundlage zurückerhält, welche ihr gerade der Rundfunk entziehen half. 5 Pfennig im Monat belasten auch heute niemand! ... Wenn die 5 Pfennig von der heutigen Gebühr für die Zwecke der Notgemeinschaft abgezweigt werden können, so ist das gut. Wenn es nicht möglich ist, so ist eine Erhöhung der Rundfunkgebühren um 5 Pfennig gerechtfertigt."

So steht es in einer Eingabe zu lesen, die dieser Tage dem Reichsinnenministerium zuging und in der neben diesen laufenden Einnahmen aus den Rundfunkgebühren die Zurverfügungstellung eines größeren Kapitals aus den Rundfunkeinnahmen gefordert wird. Es ist geradezu grotesk, was sich die bildenden Künstler da ausgedacht haben. Bei allem Wohlwollen, das man der Gründung einer Notgemeinschaft der deutschen Kunst entgegenbringt, muß man doch aufs schärfste gegen diese Taktik protestieren.

Wo sollte der Rundfunk hinkommen, wenn er alle notleidenden Kulturverbände und Kulturinstitutionen unterstützen sollte. Dann würde man bald zu einem Vielfachen der augenblicklichen Rundfunkgebühr kommen, und der Rundfunk würde sich sein eigenes Grab graben. Von allen Seiten wird ein Abbau der Rundfunkgebühren gefordert, weil in der heutigen Notzeit die monatlichen zwei Mark viele Hörer erheblich belasten und schon genug Einwände erhoben worden sind, daß ein Teil der Rundfunkgebühren nicht der Programmgestaltung, sondern zu anderen Zwecken dem Staat zufällt.

Wir wollen hier keine soziologischen Untersuchungen über die Bedeutung der Kunst anstellen, aber wir wollen doch festhalten, daß Kunst und Künstler noch in keiner Epoche so anspruchsvoll aufgetreten sind wie heute, da wir an einer Inflation der Kunstausübung leiden. Die Bühnengenossenschaft hat schon einmal festgestellt, daß es viele Schauspieler gibt, die auf Grund ihrer Begabung eigentlich gar kein Anrecht darauf haben, sich so zu nennen und die soziale Hilfe des Staates dafür in Anspruch zu nehmen. Nicht viel anders dürfte es mit der bildenden Kunst stehen. Wer nur einigermaßen aufmerksam die Kunstausstellungen und Ausstellungsberichte verfolgt hat, kennt die Mittelmäßigkeit, die in den letzten Jahren herrscht. Es ist nur allzu erklärlich, daß bei dem augenblicklichen Mangel an freien Arbeitsstellen aus einem kleinen Talent der Versuch zu künstlerischer Genialität gemacht wird und Kunstakademien genau so Wärmehallen der Arbeitslosen sind wie die Universitäten und Hochschulen. Aus dieser Quantität kann man keineswegs den gesellschaftlichen Zwang zur Unterstützung aller Künstler um jeden Preis herleiten.

Daß eine Künstlerorganisation dann aber noch den Mut hat, eine der wichtigsten und produktivsten Kultureinrichtungen anzugreifen, ist ungeheuerlich und zeugt von einer vollkommenen Verkennung der Stellung der Kunst und des Rundfunks im gesellschaftlichen Leben. Theater und Konzertbetrieb mag sich vielleicht eine Konkurrenz durch den Rundfunk konstruieren. Doch ist längst festgestellt, daß auch hier ein Trugschluß vorliegt. Wenn jetzt die bildenden Künstler auch noch behaupten, daß der Rundfunk dem Absatz von ihren Kunstwerken abträglich war, dann ist die Argumentation auf die Spitze getrieben. Glauben die Künstler wirklich, daß gerade Rundfunkhörer sich deshalb keine Bilder kaufen, weil sie stets in einer „lauschigen Funkecke" im verdunkelten Wohnzimmer sitzen, oder daß sie wegen des vielstündigen Rundfunkprogrammes keine Zeit haben, in Kunstausstellungen zu gehen? Das Gegenteil dürfte der Fall sein; durch viele Kunstvorträge, durch Reportagen von Kunstausstellungen, von Mikrophonbesuchen in Ateliers ist das Interesse an der bildenden Kunst viel populärer geworden, als es je zuvor war. Der Rundfunk vermittelt akustische Kunst und kann schon aus diesem Grunde in keiner Konkurrenz zur optischen Kunst stehen. Die bildenden Künstler könnten mit dem gleichen Recht behaupten, daß jeder Pfennig, der für Konzert, Oper, Theater und Kino ausgegeben wird, ihrer Kunst entzogen wird. Dabei werben diese Kunstinstitutionen keineswegs für den Ankauf von Werken der Malerei und Plastik und verlangen vom einzelnen Besucher weit mehr Geld als vom Rundfunkhörer.

Der Rundfunk ist heute die einzige Institution, die zahllose Menschen mit allen Bezirken der Kunst verbindet. Er ist deshalb im besten Sinne des Wortes ein Träger und Vermittler künstlerischer Kultur. Gerade deshalb sollte man an den Rundfunk nicht solche unbilligen Forderungen stellen, die dazu angetan sind, sein Niveau zu drücken, durch Abzug finanzieller Mittel die konkurrierenden Künste zu schädigen.

Es gibt jetzt bald wohl keinen berechtigten Verband mehr, der nicht ein ähnliches Ansinnen an den Rundfunk stellte. Der gesamte Kunstbetrieb fühlt sich durch den Rundfunk ge-

schädigt und versucht, nachzuweisen, daß der Rundfunk an den leeren Konzertsälen und Schaubühnen schuld ist. Ja, der Rundfunk lenke von der Kunst ab und wecke primitivste Unterhaltungsgelüste. Auf der anderen Seite steht aber die Vergnügungsindustrie, und auch sie behauptet, daß der Rundfunk daran schuld sei, wenn die Massen heute kein Geld für Filmtheater und Tanzpaläste haben. Der Sport wird nächstens auch noch finanzielle Forderungen stellen, denn auch er fühlt sich geschädigt, da man sich angeblich einen Sportkampf lieber am Lautsprecher anhört, statt auf der Tribüne zuzuschauen. Die Schallplattenindustrie sieht ihren Umsatz geschmälert, und sogar die Schuhindustrie hat schon einmal behauptet, daß ihr Absatz an teurem Schuhwerk zugunsten der billigen Pantoffeln sich verschlechtert habe, weil durch den Rundfunk so viele Menschen ans Haus gefesselt wären.

Die Kette an Beispielen könnte unendlich verlängert werden, und sie würde beweisen, daß die Gründe nicht im Rundfunk, sondern an der Struktur unserer Zeit liegen. Zu dieser Einsicht sollte man endlich kommen und den Rundfunk mit unnützen Angriffen verschonen.

Staat und Rundfunk

Reichsregierung und politische Führer vor dem Mikrophon

Der Reichsminister des Innern hat zusammen mit dem Reichspostminister angeordnet, daß der Rundfunk jeden Tag eine Stunde der Reichsregierung zur Verfügung zu stehen habe, um ihr Gelegenheit zu geben, ihre Tätigkeit jederzeit mittels des Rundfunks der Öffentlichkeit näherzubringen. „Die Reichsregierung behält sich vor, den gesamten deutschen Rundfunk nach Bedarf täglich in der Zeit von ½7 bis ½8 Uhr abends eine halbe Stunde lang in Anspruch zu nehmen für eine Sendung, die vom Deutschlandsender ausgeht und von allen Rundfunkgesellschaften übernommen werden muß. In der Regel wird die Reichsregierung bei der im Programm der Deutschen Welle angesetzten aktuellen Stunde beginnen." Mit dieser Bestimmung ist das alte Recht der „Auflagevorträge", das die Regierung seit Bestehen des Rundfunks besitzt, erweitert und festgelegt worden. Gleichzeitig gibt auch eine Verfügung des Reichsinnenministeriums den Fraktionen der größeren Parteien das Recht, in der Zeit von sechs Tagen vor dem Wahltag täglich 25 Minuten vor dem Mikrophon zu sprechen. Die Reihenfolge der Parteien wird durch ihre Stärke bestimmt.

Verständigung im öffentlichen Kunstleben

Entscheidender Schritt des Berliner Intendanten

Gelegentlich der Berufung von Eugen Jochum zum Leiter des Berliner Funkorchesters wiesen wir — nicht zum ersten Male in diesen Blättern! — auf die künftige Entwicklung der Beziehungen zwischen Rundfunk und öffentlicher Kunstpflege hin. „Gegenseitige Verständigung aller Faktoren des Musiklebens heißt das Ziel, Zusammenschluß unter Wahrung des individuellen Charakters und Erhaltung des speziellen Arbeitsgebietes ist die große Aufgabe, die ihrer Erfüllung harrt." So lautete die letzte Formulierung unserer Auffassung von einer Zusammenarbeit zwischen Funk, Oper und Konzert, zwischen Sendegesellschaften, Intendanzen und Konzertdirektionen, auf deren Notwendigkeit wir immer wieder hingewiesen haben.

Nunmehr hat der Berliner Intendant Dr. Flesch endlich die Initiative ergriffen und den entscheidenden Schritt getan, Vertreter der interessierten Kreise zu einer gemeinsamen Sitzung durch ein Schreiben einzuladen, das wir um seines wichtigen Inhalts willen nachstehend veröffentlichen.

„Künstlerische und wirtschaftliche Gründe lassen es angebracht erscheinen, die im kommenden Winter zu veranstaltenden wichtigen Konzert- und Opern-Premieren sowohl programmlich wie zeitlich aufeinander abzustimmen. Es bedeutete stets einen Übelstand, daß die einzelnen konzertgebenden Organisationen bei der Aufstellung ihres Programms und bei der Festlegung ihrer Termine nichts voneinander wußten. Die Folge war, daß der Besucher häufig gezwungen wurde, zwischen zwei Konzerten oder zwischen einer Oper und einem Konzert zu wählen, die, wenn sie nicht am selben Tage stattgefunden hätten, beide von ihm besucht worden wären. Das Zusammenfallen wichtiger musikalischer Ereignisse erschwerte ferner der Presse die Gesamtbetrachtung des Berliner Musiklebens. Schließlich ist auch das Zusammentreffen gleicher Opern, Oratorien oder besonderer Musikstücke (Uraufführungen usw.) im gleichen Winter schädigend für die eine oder andere Gesellschaft. Besonders der Rundfunk hat es hierbei in der Hand, gegebenenfalls auszuweichen und kann so eine unbeabsichtigte Beeinträchtigung des öffentlichen Musiklebens vermeiden. Diese Dinge, früher ein Übelstand, stellen heute eine Bedrohung des auch so schwer gefährdeten Musiklebens dar.

Ich möchte mir deshalb den Vorschlag erlauben, daß die führenden konzertgebenden Organisationen, die Staatsoper und die Städtische Oper, in einer gemeinsamen Besprechung versuchen, ihre Pläne für den kommenden Winter zeitlich und programmlich, soweit das durchführbar und soweit es notwendig ist, aufeinander abzustimmen. Ich darf annehmen, daß Ihnen mein Vorschlag nicht unwillkommen ist, und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie zu einer Besprechung in das Haus des Rundfunks kommen wollten."

Es wird vom guten Willen der an dieser Konferenz Beteiligten abhängen, ob und in welcher Form sich das öffentliche Kunstleben auf neuer Grundlage aufbauen läßt. Im Interesse der gesamten Öffentlichkeit, aller am Kunstleben aktiv wie der passiv Interessierten ist den Besprechungen ein voller Erfolg zu wünschen. Man muß dem Ergebnis, das von weittragender Bedeutung sein kann, mit Spannung entgegensehen. *L. Bd.*

IM SPIEGEL DER KRITIK

„Semiramis"

Aus der tragischen Oper Rossinis ist eine heitere, eine Spieloper geworden; das Verdienst Hans Bodenstedts, der um die Gestalt der Semiramis eine neue, verliebte und heitere Handlung ersonnen hat. Seine musikalischen Mitarbeiter, Adolf Secker und Otto Petersen, suchten aus der umfangreichen Partitur Rossinis das Beste heraus, und ohne jede Härte ergab sich mit der Synthese von Libretto und Musik ein amüsantes, flottes Werk, dem Berlin für eine große Zahl anderer Sender zu einer kultivierten Aufführung verhalf. Leo Blech, der feinsinnige Dirigent des graziösen Stils, Vera Schwarz, eine vornehme Semiramis. Die Oper dürfte auch auf der Bühne ihres Erfolges gewiß sein. *bd.*

Reichssendung „Ostpreußen"

Der Ostmarkenrundfunk ließ als Reichssendung einen künstlerischen und kulturellen Querschnitt durch Ostpreußen über alle deutschen Sender gehen. Leider blieb dieser Querschnitt nur auf die Spezialgebiete der Musik und der Literatur begrenzt, leider verließ er nicht das übliche Schema des mit Rezitationen und Musik durchsetzten Vorlesemanuskriptes. Die Eintönigkeit solcher Sendungen schadet dem großen Gedanken, der dahintersteht: das Land mit seinen kulturellen Notwendigkeiten und seiner Bedeutung für den gesamten Volkskörper dem Hörer näherzubringen. Weder von dem technischen Hilfsmittel der Schallplattenreportage noch von der Lebendigkeit dialektischer Volkskunst wurde ausreichend Gebrauch gemacht. Ostpreußen, das wirtschaftlich und politisch bedrohte Grenzland, führte nur den literarischen Teil seines Wertes in dieser Sendung ins Treffen; von der hart ringenden Landwirtschaft, von Handel, Industrie und Technik war nichts zu spüren. Der gute Gedanke einer Hörsendung wurde durch kleinliche Mittel geschädigt, wenn auch der Geist des ostpreußischen Schrifttums vielen Hörern zum Erlebnis werden konnte.

„Genoveva"

Eine ausgezeichnete, hörspielsichere und sorgfältig inszenierte Aufführung der „Genoveva" von Hebbel aus Köln unter dem Intendanten Ernst Hardt gab wieder einmal Gelegenheit, die Kunst der Kölner Hörspielbühne zu würdigen. Das Drama selber, spröde durch seine der heutigen Zeit fremde, allzu grausame Übersteigerung, bot Schauspielern wie Maria Fein und Alexander Granach glänzende Möglichkeiten sprachlicher Charakterisierung. Der ehrliche Versuch, Hebbel dem Hörspiel zu gewinnen, imponierte mehr, als daß er überzeugte. *P. W. L.*

Preisausschreiben für Hörspiele

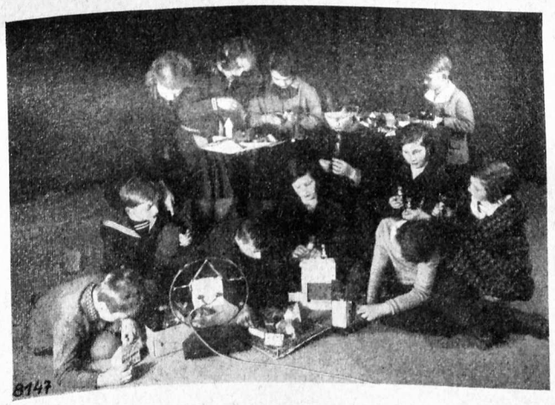
Der dänische Rundfunk hat ein Preisausschreiben mit Preisen von 5000, 3000 und 2000 Kronen für die drei besten Hörspiele erlassen.

Kinder vor dem Mikrophon

Natur und Unnatur in Spiel und Sprache der Kinder

An allen Sendern werden sogenannte „Kinderstunden" abgehalten, in denen Kinder am Mikrophon mitwirken: sie sind zu einem Funkproblem geworden. Erst vor kurzem sprach ein englischer Reporter mit mir über dieses „Problem". Er wunderte sich, daß in Deutschland so viele Sendungen mit Kindern gebracht werden. Er könnte nicht begreifen, daß man Kinder Dinge vortragen läßt, die der Erwachsene besser gestaltet und die, vom Hörer und von der Sendetechnik aus beurteilt, weder genußvoll noch vollkommen seien. In England z. B. kenne man Kindersendungen fast gar nicht. Diese Einwände müssen nachdenklich machen. Es kann sich doch nur um die Frage handeln: Gibt es Radiosendungen, die wertvoll sind und die von Kindern besser ausgeführt werden als von Erwachsenen? Was ist denn die besondere Wirkung von Kindern am Mikrophon? Sie sind „unvollkommen". Sind denn aber die Sendungen der Erwachsenen vollkommen? Die Vollkommenheit, die man verlangen kann: richtig oder mikrophongerecht vorzutragen, wird man, wie das Beispiel bewiesen hat, ja auch den Kindern einüben. In anderer Beziehung als der technischen kann man „Vollkommenheit" am Mikrophon nur an ihrer geistigen oder künstlerischen Wirkung auf den Hörer ermessen.

Die persönliche Wirkung, die individuelle, ist so stark, daß sie gleich lebhaft und gleich lebendig beim Kinde wie beim Erwachsenen ist. Es ist sogar eine unbestreitbare Tatsache, daß in dieser Beziehung die Kindersendungen ursprünglicher, ungekünstelter, also „natürlicher" und deshalb



um so überzeugender wirken. Alle Mitteilungen sachlicher Natur, alle intellektuellen Berichte und Vorträge berühren den Hörer ja doch nur an seiner Oberfläche, in ihn hinein greift nur die „Art" der Vortragenden. Sie weckt Sympathie oder Antipathie, ganz gleichgültig, von wem und was inhaltlich geäußert wird. Auch der interessanteste Inhalt wird nie dazu führen können, den Vortragenden „sympathisch" zu finden, und auch der uninteressanteste Inhalt wird nicht verhindern können, daß der Vortragende einen sympathischen Eindruck macht. Das „geistige" Erlebnis des Hörers ist nicht stärker als das „seelische", und das seelische Erlebnis empfängt der Hörer nur aus dem Tonfall und nicht aus den Wortinhalten. Die Art der Äußerung, die zu uns dringt, erscheint damit viel wichtiger für die Wirkung auf den Hörer als ihr Sinn. Damit wäre aber bewiesen, was auch die Erfahrung feststellt, daß in dieser Beziehung in bezug auf Vollkommenheit und Wirkung zwischen Erwachsenen und Kindern keine unterschiedliche Möglichkeit besteht, im Gegenteil: Kinder haben die größere Möglichkeit, mit ihrer Kindlichkeit seelisch stärker zu wirken als der Erwachsene mit seiner Geistigkeit. Der Ton, der ja durch das Mikrophon alle Wirkungen zum Hörer trägt, ist ein „Empfindungselement" und wirkt vornehmlich auf das Gefühl des Hörers und nicht auf seinen Intellekt. Daraus geht klar hervor, daß das Kind am Mikrophon mindestens ebenso brauchbar ist wie der Erwachsene.

Nun fragt es sich nur, welche Dinge müssen Kinder übertragen? Intellektuelles und Geistiges keineswegs. Weiterhin muß ohne Zweifel zugegeben werden, daß jede Einübung, die die Ursprünglichkeit des Kindes und seine Natürlichkeit verbiegt oder hemmt, vermieden werden muß, denn damit würde ja die Kindlichkeit, die aus Ursprünglichkeit und Natürlichkeit besteht, verlorengehen. Das Stärkste, was aus dem Kinde spricht, ist ja das Unbewußte. Sobald auch das Kind bewußt gemacht wird, wird es unkindlich. Deshalb ist der kleine „Star", die kleine „Filmdiva" und das dressierte „Wunderkind" ein Unding. Kinder sind nur imstande, Kindliches durch das Mikrophon zu übertragen. Ist es aber notwendig, Kindliches zu übertragen? Darauf ist zuerst einmal zu antworten, daß ja nicht alle Sendungen nur für Erwachsene bestimmt sind, sondern auch ausschließlich solche für Kinder gebracht werden. Daß von Kind zu Kind nähere Beziehungen und deshalb ein innigeres Verhältnis besteht als vom Erwachsenen zum Kinde, wird wohl



zugegeben werden. Das ist unbestreitbar in bezug auf Verständnis- und Erlebnisnähe. Soll dem Kinde aber „Geistiges" zugebracht, soll ihm etwas „gelehrt" werden, soll das Kind am Mikrophon „lernen", so wissen wir alle, daß jede Wirksamkeit verlorengeht, wenn das Interesse und der gute Wille dazu beim Kind schwindet. Und beides verschwindet sofort, wenn das Kind merkt, daß es „belehrt" werden „soll". Die Aufgabe hieße also hier, das Kind „unmerklich" zum Lernen zu bringen. Wie könnte das nun aber besser geschehen als durch Kinder, die gar nicht belehren wollen und gar nicht wissen, daß ihre kleinen Zuhörer von ihnen etwas lernen werden. Kinder wollen „spielen". Und wer die Kunst besitzt, sie spielerisch zu belehren und lernen zu lassen, der ist pädagogisch wirksam.

Wie bis zur Selbstvergessenheit ansteckend solches Spielen zu wirken vermag, wo Leben zu Leben spricht, das kann nur der beurteilen, der einmal in solchen Stunden eine zuhörende Kinderschar beobachtet hat. Es ist unglaublich, bis zu welchem Grade von Selbstvergessenheit Raum und Zeit und die ganze Welt um die kleinen Zuhörer versinken und sich vor ihren geistigen Augen Märchen und Wunder aufbauen. Dagegen kommt kein Märchenerzählen und Geschichtenvorlesen von Märchentanten und Müttern am Mikrophon auf. Das Deutlichseinwollen und Kindlichtun, kurz die „Anpassung", ja der „Anpassungswille" und die „Anpassungsfähigkeit" dieser Vortragenden ist ja gerade das, was da am Lautsprecher so unangenehm deutlich und auffällig in Erscheinung tritt. Das gerade hindert die Kinder, sich diesem Vortragenden völlig hinzugeben. Kein Kind kann es leiden, wenn der Erwachsene „kindlich" tut. Jedes wirkliche Kind findet das lächerlich. Hier scheint also eine dringende Notwendigkeit, Kindersendungen für Kinder zu veranstalten, vorzuliegen. Es kann sich nun schließlich nur noch darum handeln, ob man auch Kindersendungen für Erwachsene in irgendwelcher Art für notwendig halten kann. Man darf sich auch hier vorstellen, daß der Erwachsene von auf ihn gemünzten Kindersendungen geistig und vor allen Dingen auch seelisch Anregungen empfangen könnte. Aber im allgemeinen braucht man nur darauf hinweisen, daß die

Erwachsenen ja immer die Möglichkeit haben, Kindersendungen anzuhören und aus ihnen ihre Nutzanwendungen zu ziehen. Wir wissen, daß das vielfach der Fall ist, und wissen weiter, daß dieses Zuhören für viele Erwachsene einen Gesundungs- und Jugendbrunnen bedeutet, eine Quelle, aus der sie immer wieder neuen Lebensmut schöpfen.

Also sind Kindersendungen doch wohl notwendig für Kinder und Erwachsene. Bleibt nur noch ihre technische Unvollkommenheit zu erörtern, und da ist wieder eine merkwürdige Feststellung zu machen. Die ursprünglichen, wirklich kindlichen Mikrophonveranstaltungen sind technisch „richtiger", auch im höchsten Sinne „mikrophongerechter" als die Erwachsener, und gerade die Erwachsenen haben die Fähigkeit, vor dem Mikrophon so zu sprechen, wie es notwendig ist und wie es die Kinder von selbst tun, meist verloren. Welche Sprechweise ist denn mikrophongerecht? Die kindliche schlechthin! Und die des Erwachsenen wäre es wohl auch ohne weiteres, wenn der Erwachsene vor dem Mikrophon spräche, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist". Immer sind so die echten Kindersendungen denen der Erwachsenen überlegen. Sie haben den Tonfall ihres seelischen Erlebnisses im Rhythmus ihrer Spielseele in ihren Spiellauten. Der Erwachsene hat das fast nie, und er kann es nur haben, wenn es ihm gelingt, sein Bewußtsein bis zur Selbstvergessenheit in dem Inhalt seiner Vortragsgedanken aufzulösen. Wenn seine Seele, sein inneres Leben in seiner Lautgebung ausströmt, dann erst spricht er „mikrophongerecht". Deshalb ist alles Vortragen, Vorlesen, Rezitieren am Mikrophon unmöglich, wenn man die Hörer in das Inhaltserlebnis hineinziehen will. Es wird nichts anderes gehört als Vortragen, Vorlesen, Rezitieren und die Art, in der vorgetragen, rezitiert und gelesen wird. Kein Mensch wird aber behaupten wollen, daß auf diese Art die Kulturmission des Funks erfüllt werden könnte. Wenn man freilich Kindern Sachen „einstudiert" und sie dann ebenfalls am Mikrophon „vortragen", „vorlesen" und „rezitieren" läßt, kommt sofort dieselbe Fehlleistung heraus wie bei den Erwachsenen, denn kein Kind ist imstande, ihm fremde Inhalte so wiederzugeben, als ob sie sein eigenes Geistesleben wären. Es kann sie eben nur „vortragen", „vorlesen" oder „rezitieren". Das ist die übliche „Theaterei", die am Mikrophon überwunden werden muß, und an der selbst die vielen Ausbildungskurse noch nichts ändern konnten.

Vergegenwärtigt man sich nun hier noch einmal die Bedenken, die der englische Reporter gegen die deutschen Kindersendungen vorgebracht hat, so muß man ihm so weit rechtgeben, als er mit seinem Urteil Kindervorführungen oder Kindersendungen trifft, die denen der Erwachsenen angepaßt sind, die also aus dem auch erzieherisch völlig verkehrten Gedanken hervorgehen, das Kind möglichst in die Leistungssphäre und Anschauungsweise des Erwachsenen hineinzuziehen. Echte, ursprüngliche Kinderdarbietungen am Mikrophon hat er wohl gar nicht beanstanden wollen. Solche werden sicher auch in England durch das Radio dargeboten und gern gehört werden. *Scherz-Wauer.*

Louis Vitet, ein Vorläufer Gobineaus

Ursendung „Der Reichstag zu Blois" in Königsberg

Wer war Louis Vitet? Heute eine vergessene Größe, aber im Frankreich des 19. Jahrhunderts immerhin eine literarische und politische Berühmtheit. Gleich mit seinem ersten Werk, der historischen Trilogie „Die Liga", begründete er seinen Ruf in der Republique de lettres. Der erste dieser Dialoge erschien 1826. Vitet war damals 24 Jahre alt. Aber die Idee, die großen Ereignisse der französischen Geschichte seinem Volke in der Form dramatischer Szenen nahezubringen und lebendig zu machen, beherrschte ihn schon von seinem siebzehnten Jahre an. Er begann mit den „Barrikaden", merkte aber bald, daß sie kein abgeschlossenes Ganzes bildeten, sondern der Ergänzung bedurften. So schrieb er bis 1829 den „Reichstag zu Blois", der nun nach 100 Jahren seine erste deutsche Aufführung erlebt, und den „Tod Heinrichs III."

Er schuf so nach dem Urteil seines Freundes Guizot ein neues Genre der Geschichtsschreibung und des Dramas zugleich. Als der ältere Dumas 1829 das erste romantische Drama (Heinrich III.) veröffentlichte, lehnte er den Ruhm, ein neues Theater begründet zu haben, ab und verwies auf Hugo und Vitet: „Sie haben es vor mir getan, und besser als ich." Vitet war in der Tat ein Wegbereiter. Auch die Renaissance-Szenen Gobineaus wären ohne ihn kaum denkbar. Er hat späterhin eine große Reihe feinsinniger kunsthistorischer und philosophischer Schriften und Aufsätze veröffentlicht, an Schwung und unmittelbarer Wirkung reicht keine der späteren Arbeiten an sein Jugendwerk heran. Es soll nicht vergessen werden, daß er lange Zeit einer der führenden Geister der Revue des deux mondes war.

Seit 1830 bekleidete er eine Reihe hoher Staatsämter. Während der Belagerung richtete der 68jährige flammende Aufrufe an die Pariser: „Ich flehe Paris an, auszuhalten bis zum Ende. Vor allem der Ehre wegen, denn, ich gestehe es, ich bin altmodisch genug, noch an dieses Wort zu glauben." Bei der Begründung der Republik von 1870 hat er in maßgebenden Stellen mitgewirkt, und noch einen Monat vor seinem Tode, im Mai 1873, war er unter denen, die Thiers zum Sturz brachten. *Dr. D—r.*

Fernsehversuche in England

Ein interessanter aktueller Versuch

Unter dieser Überschrift meldeten wir kürzlich im Heft 25, Seite 393, das bemerkenswerte Fernsehexperiment, das man anläßlich des Londoner Derbys angestellt hatte. Dazu erhalten wir jetzt folgenden Bericht.

In Anbetracht der noch immer sehr großen technischen Schwierigkeiten muß die Fernsehübertragung vom Derbyendkampf, die im regulären Programm des Metropole Cinema erfolgte, als durchaus geglückt angesprochen werden. Es wäre verfehlt, von dem augenblicklichen Stande der Technik mehr zu erwarten als eine in mancher Hinsicht immer noch recht mangelhafte optische Darbietung. Dennoch hat dieser inzwischen bereits wiederholte Versuch gezeigt, daß die in langwierigen Vorarbeiten gesammelten Erfahrungen schon für die Praxis verwertet werden können.

Verwendet wurde ein von der Baird Television Company entwickeltes Gerät. Sender und Empfänger waren mit je drei großen Trommeln ausgestattet, von denen jede 30 spiralförmig angeordnete Spiegel besaß. Durch Verwendung von drei synchronisierten Spiegelsätzen konnte ein dreifach größeres Bild gewonnen und wiedergegeben werden. Über drei unabhängige Kabelleitungen wurden die durch die bekannten Photozellen in Stromstöße umgewandelten Lichtimpulse von dem Fernsehwagen in Epsom auf eine Entfernung von immerhin etwa 25 km nach dem Metropole Cinema übermittelt. Hier erfolgte über drei Kontrollröhren, drei besonders lichtstarke Bogenlampen und Spiegelsätze die Umwandlung zum endgültigen, auf die Leinwand projizierten lebenden Bild.

Das Publikum sah und hörte die Parade der Pferde vor Beginn des Rennens und dann das in diesem Jahre besonders spannende Finish. Der überraschende Sieg des Außenseiters „April the Fifth" wurde dem Publikum auf optischem Wege nahezu eine volle Minute früher bekannt als der offizielle Spruch der Rennleitung und die Mitteilung des amtierenden Rundfunkreporters. *hz.*

NEUE BÜCHER

„Das Buch der Ansager." Herausgegeben von Hans S. von Heister. Verlag Rothgießer & Diesing, Berlin Geb. 4,50 RM.

Das Babel der europäischen Sprachen ist uns allen erst durch den Rundfunk voll zum Bewußtsein gekommen, wenn aus Ost und West, aus Süd und Nord fremde Idiome an unser Ohr treffen. Sprecher und Sprecherinnen verkörpern in ihrer Stimme Nationen, die wir nicht kennen, Länder, die wir nie gesehen haben. Das innere Auge sucht nach den Gestalten, bildet Menschen aus eigener Phantasie. Diese Stimmen im Äther „materialisiert" das schön gedruckte Buch H. S. von Heisters in 200 Abbildungen, bringt in kurzen Daten die Lebensschicksale und damit die Anfänge eines neuen Berufes, der heute noch — wie diese erschöpfende Sammlung zeigt — aus den verschiedensten Schichten sich aufbaut, und dessen Vertreter oft durch seltsame Wendungen zu ihren „Welt"stellungen gelangten. *bd.*

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
1. JULI 1932 HEFT 27
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunkbedürfnis und Wellenverteilung

Eine geographisch-soziologische Betrachtung

Die europäische Wellenverteilung, die vor Jahren in Prag zustande gekommen ist, wurde durch das Einsetzen von Großsendern immer mehr zu einer Katastrophe. Das Herumflicken an dem Wellenplan durch geringfügige Änderungen brachte keine Besserung, und wenn man sich mit den offiziellen Stellen der Rundfunk-Verwaltungen über eine neue Wellenordnung unterhält, dann spürt man zwischen all den schönen Reden das Gefühl der Ohnmacht, hier eine wirklich brauchbare Ordnung zu schaffen. Im Grunde ihres Herzens halten alle Länder an der Zahl ihrer Wellen fest, wenn auch hier und da mit diplomatischer Gebärde angekündigt wird, daß man bereit wäre, eine (meist unglückliche) Welle abzugeben.

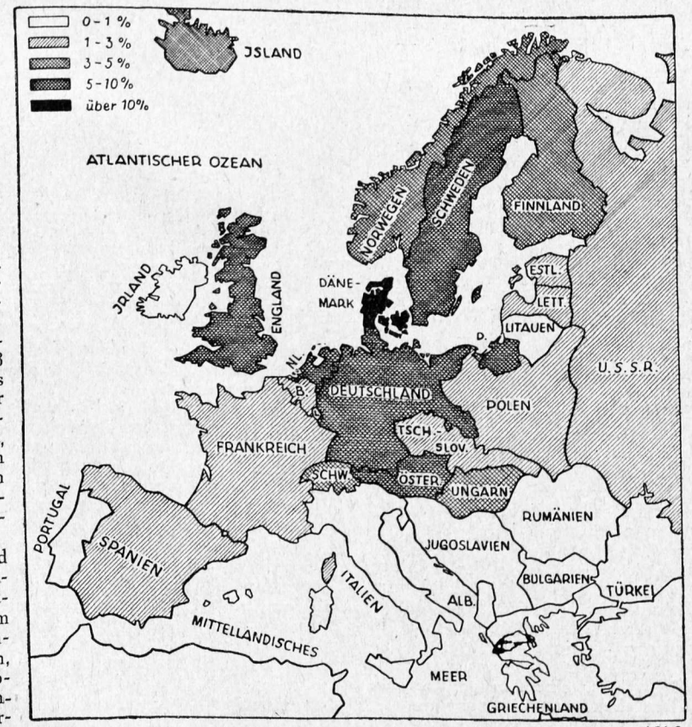
Zu Beginn des Rundfunks wurde die Zahl der Sender in den einzelnen Ländern sehr willkürlich gewählt. Später suchte man theoretisch nach technischen Gesichtspunkten, die notwendige Senderzahl zu bestimmen. Immer ließ man den großen psychologischen Faktor aus dem Spiel, ob überhaupt ein Rundfunkbedürfnis vorlag. Die Hörerstatistik beweist heute, daß im Süden Europas trotz vieler Sender kein so hohes Rundfunkbedürfnis besteht, während im Norden der Rundfunk wirklich zu einem unentbehrlichen Faktor geworden ist.

Aus klimatischen und psychologischen Gründen kann man die Tatsache erklären, warum trotz aller Anstrengungen Spanien, Italien, Südfrankreich, Jugoslawien und die Balkanländer so wenig Interesse am Rundfunk haben. Dort unten lebt man anders als in den Ländern, in denen Wind und Wetter die Bevölkerung an das Haus fesseln. Der Mensch des Südens lebt nicht in den engen vier Wänden seiner Wohnung, sondern im Freien, auf der Straße, auf dem Lande, am Meere, dort, wo der blaue Himmel sich über ihm wölbt. Und wird die Hitze draußen zu unerträglich, dann zieht er sich über Mittag hinter verdunkelte Fenster zurück und schläft. Der Mensch des Südens befindet sich außerdem lieber in Gesellschaft, um sich dort zu unterhalten. Er wird nie diese Gesellschaft aufgeben, um ein erregendes Ereignis am Lautsprecher zu verfolgen. Die Hörerzahlen beweisen diese Rundfunkabneigung nur allzu deutlich. In Jugoslawien stagniert die Zunahme der Hörer schon seit Jahren. Italien versucht mit allen Mitteln der Propaganda, die Hörerzahl zu vergrößern, ohne sichtbaren Erfolg zu haben; und in Spanien ist es nicht besser. Je weiter man dagegen nach Norden kommt, desto größer ist die Teilnahme der Bevölkerung.

Es steht also fest, daß in den südlichen Ländern nicht nur weniger Rundfunk gehört wird, sondern daß auch das Bedürfnis nach Rundfunk sehr gering ist. Aber niemand wollte bisher daraus die Konsequenzen für eine vernünftige Wellenverteilung ziehen. Die Auffassung, daß Nordeuropa bei der Rundfunk-Wellenverteilung gegenüber den südlichen Ländern zu bevorzugen sei, müßte sich endlich durchsetzen.

Wir lassen in den nächsten Heften zu diesem Thema Einzeldarstellungen unserer Auslandkorrespondenten folgen.

Die Hörerdichte in den europäischen Ländern



Eine neue deutsche Ansagerin

Gertrud van Eyseren an die Berliner Funk-Stunde berufen



Eine im „Funk" häufig gestellte Forderung, im Ansagedienst der Stimme der Frau ihren berechtigten Platz einzuräumen, ist jetzt endlich auch in der Berliner Funk-Stunde erfüllt worden. Noch zuletzt wiesen wir in dem Aufsatz „Conférencier oder Ansager" im Zusammenhang mit einer Auflockerung der Ansage auf die Wichtigkeit der weiblichen Stimme für spezielle Veranstaltungen hin. Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß eine Ansagerin für sämtliche Veranstaltungen geeignet ist. Bei der jetzt erfolgten Berufung von Gertrud van Eyseren wurde sogar durch falsche Pressemeldungen verbreitet, daß sie die Nachfolge eines in seiner Art charakteristischen verstorbenen Ansagers antreten sollte, eine Aufgabe, die den engen Grenzen weiblicher Ansagetätigkeit gar nicht entsprechen würde. Abzuwarten bleibt, ob Gertrud van Eyseren, deren Qualität durch ihre Arbeit an der Deutschen Welle nur im Sprachlichen, nicht aber in der persönlichen Wirkung erwiesen wurde, die geeignete Persönlichkeit hierfür ist. Es kommt bei der Ansage nicht allein auf eine gute Aussprache an, sondern auch auf die notwendige improvisatorische Gewandtheit.

Über die grundsätzliche Bedeutung der Frau im Ansagedienst und die ihr damit erwachsenden Aufgaben lassen wir diesen vor einiger Zeit bereits geschriebenen Aufsatz folgen.

Schon in früheren Aufsätzen des „Funk" wurde die Frage angeschnitten: Warum versucht man es nicht viel häufiger mit der Frau als Ansagerin? Es hat sich bereits bestätigt, daß die Frau alle Anforderungen, die an eine gute Ansagerin gestellt werden, an verschiedenen ausländischen und auch an einzelnen deutschen Sendern so erfüllt, daß ihre Stimme als auch die Form der Ansage befriedigt, beglückt — ja, sogar helle Begeisterung erweckt.

Und es ist auch durch Umfragen festgestellt worden, daß die männlichen Kollegen die weibliche Ansage durchaus gelten lassen — wenn sie auch immerhin sehr beredt auf die besonders großen Anforderungen, die an diesen Beruf gestellt werden, hinwiesen. Doch das will nichts sagen, denn es hat sich immer noch herausgestellt, daß sich die rechte Frau auf den rechten Platz gestellt immer bewährt! Im übrigen ist die Stellungnahme des männlichen Ansagers zu einer Kollegin in einer wirtschaftlich so kritischen Zeit wie der heutigen sehr wichtig. Es muß festgelegt werden, daß es sich bei der Ansetzung der Frau als Ansagerin nicht um eine Konkurrenz des Mannes im schematischen Ansagedienst handeln wird, sondern um Lösung künstlerischer Probleme, weil eben bei gewissen Sendungen — und das sind nicht wenige — nur durch die Klangfarbe einer weiblichen Stimme die Verbindung zum Hörer geschaffen werden kann.

Welche Sendungen soll die Frau ansagen? Man denkt da zuerst an den Jugendfunk, die Frauenstunden. Gewiß, aber es müssen nicht nur diese Sendungen sein — und es müssen diese Sendungen durchaus nicht ganz den männlichen Ansager verlieren. Vielmehr muß in jedem Fall der Charakter einer Sendung bestimmen, ob die männliche oder weibliche Stimme zur Ansage erforderlich ist.

Wenn man eine Frau zur Ansage an das Mikrophon läßt, wäre es richtig, die Ansage in das Bereich der Sendung hineinzubeziehen, bei größeren Sendungen ganz besonders gewissermaßen als eine Rolle zu betrachten. Dann würde sich damit auch ganz selbstverständlich die Einfühlung in den Stoff der Sendung ergeben — ein Punkt, der oft zu wünschen übrigläßt. Wie häufig vertreibt eine ganz unbeteiligte Ansage die Hörer — oder eine Absage, die sich geschäftlich und ganz außenstehend unmittelbar an das letzte Wort, den noch kaum verklungenen Ton anschließt, vernichtet jede Wirkung der Vorangegangenen.

Man vergegenwärtige sich die Situation um eine Sendung herum. Die Ansage ist doch nicht die laute Ankündigung einer öffentlichen Veranstaltung — obschon es auf den ersten Blick so scheinen könnte. Jede Sendung wendet sich in der großen Mehrzahl immer an den einzelnen Hörer, kommt in die Intimität eines Privathauses und verlangt eine persönliche Note. Oder, wenn Sie wollen — fassen Sie es auch so auf: Der Ansager begrüßt im Hörer einen Gast, den er verbindlich auf Darbietungen aufmerksam macht, mit denen er ihn erfreuen will. Für viele Sendungen, die stillen und besinnlichen — für Kammermusik wäre das wohl die richtige Einstellung —, und sollte dann für die Ansage nicht gerade die Frau am rechten Platz sein?

Nun sagt man — es sei sehr schwer, die wirklich geeignete Frau zu finden. Gewiß, sie muß eine warme und biegsame Stimme haben, muß klug sein und geistreich, künstlerisches Empfinden und Einfühlungsvermögen besitzen — muß sich der Aufgabe voll bewußt sein, vor die sie gestellt wird. Ist die Stimme auch die direkte Verbindung zum Hörer — immer muß hinter der Stimme auch ein Mensch stehen, der Werte besitzt, um seiner Stimme auch die nötige Überzeugungskraft zu geben. Und wir wollen hoffen, daß sich diese Voraussetzung jetzt in Berlin erfüllt.

Zum Schluß noch eine Frage. Wie steht denn eigentlich der Hörer zur Ansagerin — es bleibt bei all dem Gefrage und Gerede um dieses Problem von seiten der Hörer doch merkwürdig stumm . . .?

Meta Brix.

Ausgleichstelle für Berlins Musikleben

Terminkalender zum internen Gebrauch

Im letzten Heft des „Funk" konnten wir über die von Dr. Flesch angebahnte Verständigung zwischen den Vertretern des Berliner Musiklebens und den daran interessierten Organisationen berichten. Die in dem damals zitierten Brief des Berliner Intendanten vorgeschlagene Besprechung hat am 23. Juni stattgefunden. Als Ergebnis ließ die Funk-Stunde noch am gleichen Abend für die Morgenpresse des nächsten Tages folgende Meldung verbreiten:

„In einer Besprechung, die gestern auf Veranlassung des Intendanten Dr. Flesch bei der Berliner Funk-Stunde stattfand, und an der Vertreter des Berliner Musiklebens (konzertgebende Organisationen, Staats- und Städtische Oper) teilnahmen, wurde der Plan einer Ausgleichstelle im Berliner Musikleben von allen Seiten grundsätzlich begrüßt und der Versuch einer Regelung zur Vermeidung von Kollisionen in Daten und Programmen sofort praktisch in Angriff genommen. Eine Kommission, bestehend aus Professor Georg Schumann, Dr. Hermanns (als Vertreter der konzertierenden Künstler), Wolff und Sachs (als Vertreter des Verbandes der deutschen Konzertdirektionen) und je einem Vertreter der Staats- und Städtischen Oper wird zusammen mit der Berliner Funk-Stunde einen Kalender aller geplanten wesentlichen Veranstaltungen des kommenden Winters ausarbeiten, an Hand dessen der Ausgleich durchgeführt werden soll."

Demnach ist nur ein Gewinn auf organisatorischem Gebiet zu verzeichnen. Ein recht bescheidener Anfang; immerhin aber wenigstens ein Anfang! Ohne etwa in den Verdacht zu geraten, einen omnipotenten Musikgewaltigen für Berlin fordern zu wollen, müßte sich dieser „Ausgleichausschuß" unserer Meinung nach doch wohl auch etwas produktiver betätigen können, als es nach der Meldung den Anschein hat, müßte er vor allem Arbeit leisten an der Musikpflege; nicht nur registrieren!

Wir warten vorläufig die ersten Lebensäußerungen der hoffentlich recht aktiven Kommission ab und behalten uns vor, auf das Erfreuliche wie auf das Bedenkliche noch abwägend kritisch zurückzukommen. Wer Augen hat zu lesen, wird unsere oft geäußerte Auffassung von einer Zusammenarbeit richtig verstanden haben und darin keineswegs nur ein „Zentralbüro für die musikalischen Angelegenheiten Berlins" erblicken, auch wenn von uns noch kein Programm für eine vielgliedrige Kommission entwickelt worden ist.

Bd.



Ostpreußen: Wälder und Seen

Zur Sendung am 9. Juli

Johann August Suter, ein amerikanischer Kohlhaas

Zum Hörspiel „König Midas" in Hamburg

Johann August Suter ist der Name eines Mannes, dessen Tragödie den wenigsten Zeitgenossen bekannt sein dürfte. Sein Schicksal ist als Kampf des Einzelnen für einen der ungeheuerlichsten Ansprüche der Welt symptomatisch für das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in dem der Kampf um Recht und Unrecht immer gigantische Formen annimmt. Man rottete mit unbarmherziger Energie die Urbevölkerung aus und sperrte die kläglichen Reste der Indianer in Reservationen, in denen sie verhungern; man schleppte Millionen von Negern als Sklaven auf die Plantagen, und es bedurfte erst eines der blutigsten Kriege der Welt, um den unglücklichen Schwarzen die Freiheit zu verschaffen. Und ging dieser Sezessionskrieg wirklich nur um die Abschaffung der Sklaverei? Man kämpft heute um ungeheure Erbschaften, die angeblich von Dollarkönigen den armen europäischen Verwandten hinterlassen wurden. Sind die kämpfenden Advokaten wirklich so reine Idealisten? Hinter allen Kämpfen stand und steht auch heute Geld, Macht, Besitz.

1838 erscheint vor dem mexikanischen Gouverneur von Kalifornien ein Mann namens Suter. Er ist Schweizer von Geburt, als Dieb und Wechselfälscher heimlich aus Europa geflohen, und beabsichtigt, in dem öden, aber fruchtbaren Tal des Sacramento eine Kolonie, eine riesige Farmanlage zu gründen. Der Gouverneur dieser verwahrlosten Kolonie ist rasch bestochen; schon gehört ein Gebiet von der Größe halb Deutschlands dem Schweizer. Im Verlauf von zehn Jahren angestrengter Arbeit ist das ganze Gebiet gerodet; ein kleines Staatswesen, von Suter stolz „Neu-Helvetien" genannt, umfaßt den fruchtbaren Landstrich, in dem ihm unzählige Farmen, Fabriken, Mühlen gehören. Viehzucht, Obstbau und ein unerschöpflicher Überfluß von Getreide machen das Land und seinen Besitzer zu einem der größten Vermögen der Welt. Schließlich breiten sich die Vereinigten Staaten immer weiter aus und entreißen Kalifornien dem schwachen Mexiko. Jetzt ist auch rechtlich das Gebiet Suters gesichert, und mit Stolz fühlt der ehemalige Abenteurer seine Macht.

Da finden einige seiner Angestellten im Flußtal bei Coloma Goldkörner. Blitzschnell verbreitet sich diese Nachricht; sämtliche Farmer und Pächter seines Gebietes, die ganze Bevölkerung Kaliforniens läßt alles stehen und liegen und beginnt Gold zu schürfen. Jener riesenhafte Taumel der vierziger Jahre, der bis nach Europa hinübergreift, erfaßt die Menschheit und ergießt sie in wilden, ungehemmten Strömen über das kultivierte Gebiet Suters. In kurzer Zeit ist das Land eine Einöde, die zügellose Horde der Goldgräber kennt kein Gesetz, und nur mit Mühe rettet sich Suter in eine abgelegene Farm. Von dort aus tritt er nun mit dem gewaltigsten Rechtanspruch, den die Welt je sah, vor das Gericht in San Francisco, fordert sein Gebiet zurück und einen entsprechenden Schadenersatz. 17 000 Farmer verklagt er, 25 Millionen Dollar verlangt er allein als Schadenersatz für sein zerstörtes Gut; auch den Boden, auf dem die junge Großstadt San Francisco steht, beansprucht er mit Recht für sich. Vier Jahre dauert dieser aufregende Prozeß; dann erkennt der oberste Gerichtshof sein Recht an.

In diesem Augenblick bricht ein furchtbarer Aufstand los. Alle materiell Bedrohten schließen sich mit dem Gesindel der Desperados und Goldgräber zusammen, der Justizpalast in San Francisco wird niedergebrannt, die Richter gelyncht, Suters drei Söhne werden ermordet, seine Farmen verwüstet, sein Vermögen geraubt. Wieder rettet er nur mit knapper Not das nackte Leben, und nun ist er für alle Zeit ein armseliger Bettler. Zwanzig Jahre ficht er dann weiterhin, seelisch und körperlich gebrochen, seinen Anspruch durch, nur ein Gedanke hält den alten Mann aufrecht, der Gedanke an sein Recht. Ein halbirrer Kohlhaas, wird der zerlumpte Suter von den Gerichten hingehalten, bis ein Herzschlag seinem Leben ein Ende bereitet und er im wahrsten Sinne des Wortes in der Gosse stirbt. Sein Kampf aber bleibt vergebens; der unfaßbare heimliche Gegner triumphiert über ihn, mit allen Hilfen der weitereilenden Zeit und des Unrechts. Auf dem Kampfplatz bleibt siegreich: das Geld, die Macht, der Besitz.

P. W. L.

Sprachliche Reinheit der Ansage

Ein Preisausschreiben der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft erläßt zur diesjährigen Großen Funkausstellung ein Preisausschreiben, durch das sie Verdeutschungen einiger im Rundfunk täglich vorkommender, als besonders störend empfundener Fremdwörter zu erhalten hofft. Es werden ihr aus der Hörerschaft so oft Wünsche für eine möglichst reine Gestaltung zunächst der Ansage übermittelt — Wünsche, die nicht selten leichter auszusprechen als zu erfüllen sind —, daß sie nunmehr die Öffentlichkeit selbst zur Mitarbeit aufruft. Als Preisrichter sind die Herren Generalintendant a. D. Ernst Hardt, Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Ministerialdirektor Dr. Richard Jahnke, Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins, und Universitätsprofessor Dr. Julius Petersen gewonnen worden.

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft erbittet zunächst für die folgenden Fremdwörter Verdeutschungsvorschläge: 1. Conférence und Conférencier, 2. Matinée, 3. Photomontage und Phonomontage, 4. Aktualität und aktuell.

Unter Conférencier wird der Sprecher verstanden, der die Darbietungen verschiedener Künstler (Kleinkunstbühne, Lustige Abende) durch Plaudereien verbindet. Sie sollen die Hörer in Stimmung versetzen, sie bei Laune erhalten, zugleich die neuauftretenden Künstler anmelden und vorstellen. Auch können sie eigene künstlerische Leistungen des Sprechers darstellen. Das Wort Matinée war schon durch die deutsche Bezeichnung Morgenfeier verdrängt worden, als der Rundfunk diese für die religiöse Weihestunde am Sonntagvormittag einführte. Dadurch brachte er sich gegenüber anderen Morgenfeiern literarischen oder musikalischen Gepräges, die um die Mittagsstunde stattzufinden pflegen, in Verlegenheit. Die Fremdwörter Photomontage und Phonomontage sind noch jung. Was sie bedeuten, muß sich auch deutsch ausdrücken lassen. Sie können hier zusammengefaßt werden, weil es wünschenswert erscheint, daß das Wort Montage, das uns vielleicht auch noch in anderen Neubildungen droht, von vornherein durch einen

sinnvollen Gegenwert ersetzt wird. Die Wörter Aktualität und aktuell treten im Rundfunk im wesentlichen in den auch sinngemäß falschen Bildungen wie aktuelle Stunde und aktuelle Abteilung auf.

Zur Beteiligung an dem Wettbewerb ist jeder Deutsche und jeder Österreicher im Reich und im Ausland berechtigt. Jeder Teilnehmer darf für jedes der gesuchten Wörter bis zu drei Vorschlägen machen, doch muß jeder Vorschlag gesondert eingereicht werden. Als letzter Absendetag gilt der 25. Juli 1932. Die Wörter Conférence und Conférencier, Aktualität und aktuell, Photomontage und Phonomontage gelten als je ein Wort, obwohl dafür jeweils zwei Verdeutschungen angegeben werden müssen. Die gleichzeitige Einsendung von Vorschlägen für alle vier Wörter ist zulässig. Der Umschlag muß den Hinweis „Verdeutschungswettbewerb" und ein Kennwort tragen. In einem verschlossenen Umschlag, der ebenfalls das Kennwort trägt, ist die Anschrift des Einsenders anzugeben. Jede weitere Mitteilung soll unterbleiben.

Für jedes gesuchte Wort (Wortgruppe) werden drei Preise und eine Anerkennung ausgesetzt, und zwar jeweils 100, 75, 50 und 25 RM., so daß also Preise im Gesamtwert von 1000 RM. verteilt werden können. Im übrigen gelten die für Preisausschreiben üblichen Bedingungen. Das Ergebnis des Preisausschreibens wird während der Großen Deutschen Funkausstellung, Berlin (19. bis 28. August 1932) durch die Mitteilungen der RRG. bekanntgegeben.

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Juliprogramm

Vortragszeit	Juli	Vorträge
Dienstag		
Von 17.30—17.50 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	Viertelstunde für die Gesundheit.
Von 19.00—19.25 Uhr	2., 9., 16.	Dr. Trautvetter: „Der Verkehr der Zukunft."
Donnerstag		
Von 17.30—17.55 Uhr	4., 11., 18., 25.	Prof. Dr. A. Dietrich: „Die großen Philosophen als Erzieher."
Von 18.00—18.25 Uhr	4., 11., 18., 25.	Dr. Albert Malte Wagner: „Die deutsche Dichtung vor dem Weltkrieg."
Von 18.30—18.55 Uhr	4., 11., 18., 25.	Vom deutschen Handwerk.
Von 19.00—19.20 Uhr	4., 11., 18., 25.	Aktuelle Stunde.
Freitag		
Von 18.30—18.55 Uhr	5., 12., 19., 26.	Prof. H. Reichenbach: „Kausalität und Wahrscheinlichkeit."
Sonnabend		
Von 17.30—17.55 Uhr	6., 13., 20.	Landgerichtsdirektor Dr. Lehmann: „Streifzüge durch das BGB."
Von 18.30—18.55 Uhr	6., 13.	Prof. Moser: „Biologische Beobachtungen am Meeresstrand."
Von 18.30—18.55 Uhr	20.	Dr. L. Lorenz: „Was ist Radioaktivität?"
Sonntag		
Von 18.30—18.55 Uhr	21., 28.	Dr. h. c. von Oppeln-Bronikowski: „Archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert."
Von 19.00—19.20 Uhr	7., 14., 21., 28.	Aktuelle Stunde.
Von 19.40—20.00 Uhr	7., 14., 21.	Dr. K. Baschwitz: „Völkerhaß als Massenwahn."

Eine stets zunehmende Fülle deutscher und ausländischer Ausgrabungen und Entdeckungen im In- und Ausland hat die der Vorkriegszeit abgelöst, aber es fehlte seit einem Menschenalter eine allgemeine Übersicht über ihre Ergebnisse. In seinen „Archäologischen Entdeckungen im 20. Jahrhundert" hat Dr. h. c. Friedrich von Oppeln-Bronikowski eine solche Zusammenfassung versucht. Die Quintessenz daraus sollen zwei Rundfunkvorträge (am 21. und 28. Juli) bilden. Der erste wird sich mit den großen Kulturkreisen des Alten Orients (Mesopotamien und Ägypten) und des klassischen Altertums befassen, die durch die Bibel und die humanistischen Studien von alters her wesentliche Faktoren unserer geistigen, künstlerischen und sittlichen Kultur bilden; der zweite mit der deutschen Vor- und Frühgeschichte einschließlich der Römerzeit in Deutschland, die das Bindeglied zwischen jenen alten Kulturkreisen und der germanischen Welt bildet. Aus der Verflechtung dieser drei Elemente ist unsere heutige Kultur erwachsen; sie leben in jedem von uns fort, und jeder neue Aufschluß über sie bringt uns den Wurzeln unseres eigenen Wesens näher. In Mesopotamien erfassen wir jetzt besonders dank den neuesten deutschen Grabungen in Uruk-Warka die Uranfänge der menschlichen Kultur einschließlich der Entstehung der Schrift, aber auch deren Fortentwicklung in zahlreichen späteren Schriftfunden. Wir lernen die ältesten Tempelbauten und Kunstwerke kennen, und in Ägypten fällt überraschendes Licht auf das Werden der Hochkultur und der monumentalen Baukunst im 3. vorchristlichen Jahrtausend durch die Ausgrabungen bei Sakkara. Große Bereicherung für das klassische Altertum haben die Funde klassischer Kunstwerke auf dem Meeresboden in Griechenland, die neuen Grabungen Th. Wiegands bei Pergamon, die italienischen in Tripolitanien, in Ostia, der Hafenstadt Roms, in Rom selbst und in Pompeji gebracht.

Die deutsche Vor- und Frühgeschichte findet immer stärkeres Interesse und tritt dank vielen neuen Ausgrabungen immer bedeutsamer vor unser Auge. Von der jüngeren Steinzeit an zieht sich eine durchlaufende Entwicklung mit fortschreitender Indogermanisierung Deutschlands durch die Jahrtausende, am deutlichsten erfaßbar durch die neuen Grabungen auf dem Goldberg bei Nördlingen in Württemberg, wo sich eine Siedlungsschicht auf die andere bis zur frühen Eisenzeit legt, und in den süddeutschen und Schweizer Pfahlbauten, deren Erschließung sich besonders das Urgeschichtliche Institut der Universität Tübingen widmet. Über die bronzezeitlichen Volksburgen der sogenannten Lausitzer Kultur und die keltischen in Thüringen führt die Entwicklung zu den germanischen Volksburgen gegen die Römer und zum Zusammenstoß mit dem Römischen Weltreich. Die Römerzeit in West- und Süddeutschland kommt besonders durch große neuentdeckte Lagerbauten (Vetera bei Xanten, Haltern, Kastelle an der Rhein- und Donaufront) zur Anschauung, aber auch durch die Erschließung des staunenswerten römisch-nordischen Götterbezirks in Trier, durch die Ausgrabungen in Bonn und Alzey und die Neuordnung der Neumagener Grabdenkmäler. Überall zeigt sich eine eigenartige Mischung römischer und nordischer Elemente; selbst das nordische Kunstwollen findet in antiker Formensprache seinen ersten überraschenden Ausdruck, und umgekehrt eignen sich die Römer den germanischen Landwehrbau an. Nach der Völkerwanderung durchdringen sich beide Kreise in stetem Ringen immer stärker. Aus der altnordischen Volksburg wird die mittelalterliche Dynastenburg, aus dem Römerlager und dem römischen Streitturm (Burgus) die normännisch-französische und ostelbische Erobererburg (Marienburg); aus antiken Vorbildern entsteht die neuentdeckte Kaiserpfalz Karls des Großen in Ingelheim, entwickeln sich die mittelalterlichen Dome. Am Schluß steht das siegreiche Ringen des Deutschtums mit dem Slawentum in Ostelbien. Die slawischen Tempelburgen von Rethra und Arkona, eine wohlerhaltene slawische Inselfestung in Oppeln entsteigen dem Boden.

Die logischen und erkenntnistheoretischen Fragen, die durch das Problem „Wahrscheinlichkeit und Kausalität" aufgeworfen werden, werden von Professor Dr. H. Reichenbach in einer aus vier Vorträgen bestehenden Vortragsreihe näher untersucht. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die ursprünglich aus der Behandlung der Glücksspiele entstanden war, gewann nämlich eine viel weiter gehende Bedeutung, als man lernte, ihre Grundgedanken in der Sozialstatistik und in der Physik durchzuführen. Seitdem hat sich auch das erkenntnistheoretische Interesse diesen Fragen zugewandt; mehr und mehr setzte sich die Erkenntnis durch, daß die Aussagen der Wahrscheinlichkeitsrechnung große logische Probleme in sich tragen. Bekannt sind die sogenannten Paradoxien der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die jedoch verhältnismäßig leicht aufgelöst werden können. Viel schwieriger ist das eigentümliche Problem der Zukunftsaussage, der Prophezeiung für große Zahlen, das in allen Wahrscheinlichkeitsaussagen enthalten ist. Unabhängig von diesen wahrscheinlichkeitstheoretischen Betrachtungen ist die Kritik des Kausalproblems in der Physik durchgeführt worden. Es zeigte sich, daß das Gesetz von Ursache und Wirkung, so selbstverständlich es zunächst erscheint, seine besonderen Probleme in sich trägt. Merkwürdigerweise stellte sich bei diesen Überlegungen heraus, daß das Kausalprinzip in enger Verknüpfung mit dem Begriff der Wahrscheinlichkeit steht und daß deshalb beide Problemkreise in einen engen Zusammenhang gehören. In der modernen Quantenmechanik ist dann dieser Zusammenschluß für die Physik auch praktisch durchgeführt worden.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
8. JULI 1932 HEFT 28
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

„Wer kann erzählen?"

Notizen zu einem Wettbewerb der Funk-Stunde Berlin

Von **Edlef Köppen**

Vor kurzem veranstaltete die Funk-Stunde Berlin einen Wettbewerb, in dem Menschen aller Berufsschichten gesucht wurden, die „erzählen" können. Vier Themen waren gestellt: „Wie ich in die Großstadt kam", „Frauensorgen", „Meine liebste Beschäftigung" und „Mein heiterstes Erlebnis". — Es beteiligten sich an der Lösung der gestellten Aufgaben etwas mehr als 800 Personen. Fast 750 von 800 Vorschlägen kamen von vornherein nicht in Frage. Und nur der kümmerliche Rest von etwa 50 Menschen konnte zu einer Probeaufnahme im Senderaum gebeten werden. Aber auch diese Auswahl blieb noch nicht endgültig. Stilistische Gründe, aber auch sprechtechnische Schwierigkeiten bei den Bewerbern zwangen abermals zu einer strengen neuen Ausscheidung; als Endergebnis konnten schließlich sieben Erzähler (von über hundertmal soviel) der Öffentlichkeit in einer Sendung vorgestellt werden. Streng betrachtet, blieb auch das nur eine Notentscheidung. Der Sprecher, der diese Sieben vorzustellen hatte, war gezwungen, immer wieder auch hier auf Mängel und Unzulänglichkeiten hinzuweisen, und Presse und Publikum (in übrigens weit mehr als tausend zum Teil außerordentlich umfassenden und dankenswert sachlichen Zuschriften) waren im großen und ganzen ebenso enttäuscht vom Ergebnis.

Zu suchen ist nach den Gründen dieses „Mißerfolges" und nach der Abhilfe.

Die meisten der kritischen Zuschriften aus dem Hörerkreis schieben das mangelhafte Resultat den Themen zu, die die Funk-Stunde Berlin stellte. Sie seien, so lauten die Tadel, zu „allgemein", zu wenig „interessant", zu „willkürlich". Dazu ist zu sagen, daß diese Ansicht meiner Meinung nach nicht allzuviel Berechtigung hat. Die Themen wurden nicht zufällig gestellt; man ging vielmehr davon aus, „populär" zu bleiben und Fragen anzuschneiden, die unter irgendeinem Gesichtspunkt alle angehen und die in Sonderheit die Berliner, als die Mehrzahl der Hörer der Funk-Stunde Berlin, bewegen. Und man durfte annehmen, daß das mit den fraglichen Themen der Fall war!

„Wie ich in die Großstadt kam" — man durfte annehmen, daß bei dem nach dem Krieg stetig anschwellenden Zustrom von Angehörigen ländlicher Kreise hier wirklich eindringliche, erschütternde, grundsätzliche Erlebnisse gemacht worden sind, daß der Wanderbursche, der abenteuerhungrige Landflüchtige, der aus Not zu den Asphaltstraßen Verschlagene übergenug von diesen Erfahrungen hätte erzählen können. Oder: „Mein heiterstes Erlebnis." Hatte man nicht die Berechtigung, fest daran zu glauben, daß der Berliner, die „knorke Berliner Schnauze", die in aller Welt mit Recht gepriesene, hier, gerade hier, alle Möglichkeiten zur freien Entfaltung hatte? Hatte man nicht die berechtigte Hoffnung, hier den neuen Glasbrenner, den Volkshumoristen von heute, zu entdecken? Oder: „Frauensorgen?" Konnte man darauf gefaßt sein, Kochrezepte, Essays über Kindererziehung und privaten Klatsch über den Ehemann zu hören an Stelle der doch zweifellos unendlich ausgebreiteten wirklichen — aus sozialer Not, aus politischer, aus menschlicher Not geborenen — allgemeinen Sorgen jeder ernsthaften Frau? Und endlich: konnte nicht selbst „Meine liebste Beschäftigung" erwarten lassen, daß man Einblicke in Seelen bekam statt alberner Anleitungen zu Fußballspiel und Kaninchenzucht? Liegt wirklich die „Schuld" an den Themen? Kann man wirklich die Funk-Stunde dafür haftbar machen, daß als stärkstes Erlebnis bei der Übersiedlung in die Großstadt von allzu vielen der verpaßte Zug in Kötschenbroda und die wackelnde Droschke am Potsdamer Bahnhof gilt, daß das „Heiterste" (in fast zwei Dutzend Einsendungen) der erschütternde Vorfall von der Katze ist, die im Bett der Hausherrin — oh, wie originell! — Junge kriegt?

Kann man für solche Klischeegedanken wirklich nur die Themen haftbar machen?

Doch es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, zu verteidigen oder gar anzuklagen. Vorwürfe, ob sie vom Rundfunk an den Hörer kommen oder vom Hörer an den Rundfunk, sind unproduktiv. Und wichtiger bleibt auch hier, Wege zu erörtern, die für die Zukunft bessere Resultate ergeben.

Die Funk-Stunde Berlin wird den Wettbewerb fortsetzen. Was kann also geschehen, um bessere Leistungen zu erzielen?

1. Vielleicht ist „Erzählen" ohne Kontakt mit der Außenwelt nicht möglich. Der Leiter der Aufnahmen beim ersten Wettbewerb hat zwar von Fall zu Fall versucht, sich als „Zuhörer" neben den Erzähler zu setzen, aber das mag nur befangen machen. Beim nächsten Mal wird also zu erwägen sein, ob nicht jeder „Erzähler" sein „Publikum" erhalten soll, Familienmitglieder, Freunde oder sogar eine größere im Senderaum versammelte (anonyme) „Öffentlichkeit". Öffentlichkeit, die unter Umständen sogar in die „Erzählung" eingreift, sie mit Fragen oder stiller Teilnahme forttreibt und die zum Erzählen nötige „Reibung" erzeugt.

2. Erzählen heißt nicht ablesen. Man konnte bei der Sendung der ersten Auswahl deutlich erkennen, wer frei sprach und wer an Aufzeichnungen klebte.

Wenn also der Bewerber ein Manuskript zückt, das noch dazu meist mit dem falschen Ehrgeiz hergestellt wurde, Schriftstellern Konkurrenz zu machen und statt gewohnter

Redensarten und eigentümlicher Ausdrucksweise gedrechselter Schriftdeutsch anzuwenden, so muß das der Lebendigkeit und Unmittelbarkeit schaden. Also: vielleicht muß es Bedingung werden, jede schriftliche Unterlage von vornherein auszuschließen.

3. Die Themen müssen — im Gegensatz zum erstenmal, allerdings auch im Gegensatz zu den Forderungen nach Grenzenlosigkeit — noch weiter gestellt werden als bisher. Wenn man (z. B.) jemanden bittet, von seinem Beruf zu erzählen (was natürlich nicht heißen darf: einen belehrenden Vortrag zu halten), so müßte das zu besseren Ergebnissen führen. Wenn man ferner jemanden bittet, zu berichten, „wie ich arbeitslos" wurde, wenn man „Lebensläufe" verlangt, wenn man endlich die Aufgabe stellt, eine „Berufsrede" zu halten (gedacht ist dabei an eine allerdings ziemlich abgegrenzte Schicht von Menschen: Straßenhändler, Schaubudenvorführer, Fremdenführer, Museumsführer usw.), so kann man auf bessere Resultate hoffen.

Aber der Rundfunk wird über Wettbewerbe in der Art dieser beiden noch hinausgehen müssen. Seine Aufgabe zur „Aktivierung" des Hörers ist noch nicht erschöpft mit diesen Aufgaben.

Die Funk-Stunde Berlin wird also demnächst geeignete Angestellte durch Berlin schicken, die in den öffentlichen Verkehrsmitteln, auf Straßen, in Markthallen, Bierkellern, Ausstellungen, kurz: überall, wo tätige und angeregte Menschen versammelt sind, Unterhaltungen von „Leuten" zu beobachten haben und diese Gesprächspartner dann einladen, ähnliche Gespräche am Mikrophon direkt zu wiederholen oder sie auf Schallplatten zu sprechen. Und wenn auf solche Arten (bei denen jede Mitarbeit, jede Anregung, jeder Wunsch des Publikums auf das gewissenhafteste geprüft und berücksichtigt werden sollen) der Mensch Sorgen und Freuden mit seinem Mitmenschen teilen kann, wenn jeder jedem erzählen kann von guten und bösen Tagen, die er erlebte, dann ist eins erreicht, was nicht zu den letzten Aufgaben des Rundfunks gehört: dann ist ein Weg geschaffen zur großen Gemeinschaft.

*

Die Preisträger des Wettbewerbs wurden kurz vor Redaktionsschluß bekanntgegeben. Den 1. Preis erhielt Ellen Ingwersen (Stichwort „Berlin am Zoo"), den 2. Preis Otto Langenbecker (Stichwort „Der falsche Fuffziger").

Berlins Funkintendant am Mikrophon

Programmpläne — Neuorganisation

In einem Vortrag vor dem Mikrophon entwarf Dr. Flesch zu ungewohnt früher Jahreszeit einen Plan für das Winterprogramm. Es war im Grunde genommen nur eine Zusammenfassung dessen, was im einzelnen schon bekannt ist: die Verpflichtung und die Tätigkeit Eugen Jochums und die Konzerte des Philharmonischen Orchesters auch unter Furtwängler im bzw. für den Rundfunk. Eine Erweiterung der Opernübertragungen durch Einbeziehung von Provinzbühnen und Ensemble-Gastspiele auch dieser Theater im Senderaum werden die bisher verfolgte Linie weiterführen.

Für den Sommer ist neben leichter Unterhaltung eine Wanderreportage durch die Mark geplant, bei der ein Reporter und ein Techniker zusammen tätig sein sollen. Ferner befindet sich ein Zyklus „Berlin" in Vorbereitung, der die geistigen und künstlerischen Kräfte in lebendiger Darstellung zeigen will, die das Gesicht der Stadt in Vergangenheit und Gegenwart zum Vorteil oder Nachteil bestimmt haben.

Auch der Sprache und ihren Geheimnissen soll nachgespürt werden. Mit weitgehender Beteiligung der Hörerschaft sollen dialektische Zusammenhänge bei bestimmten, häufig gebrauchten Wörtern untersucht und alle Mitteilungen und Kenntnisse des Publikums über diese Fragen von der „Funk-Stunde" gesammelt und verwertet werden.

Das Wichtigste dürften die Mitteilungen über organisatorische Veränderungen sein. Die künstlerischen Leiter sollen von der Belastung mit Verwaltungsgeschäften befreit werden. Infolgedessen beschränkt sich die Tätigkeit Alfred Brauns künftig auf die des ersten Reporters, Sprechers und ersten Hörspielregisseurs, die von Cornelis Bronsgeest auf die eines Oberspielleiters für Sendeopern mit dem besonderen Auftrag, die Beziehungen zu den stehenden Opern Berlins und des Reiches zu pflegen oder aufzunehmen.

Unerwähnt ließ Dr. Flesch die hiermit notwendigen weiteren Umgruppierungen im inneren Betrieb. Es dürfte an der Zeit sein, daß die Öffentlichkeit einmal genau darüber informiert wird, wie die einzelnen Ressorts besetzt sind und welche Aufgaben ihnen zufallen, wer insbesondere über die Annahme von Hörspielen, Opern usw. entscheidet. Denn wenn dem Rundfunkbetrieb Berlins auch eine Zentralisierung bitter not tut, so hat es doch den Anschein, als ob z. B. die bisher zweigeteilte Musikabteilung durch die offenbar in ihren Kompetenzen gleichberechtigten „Abteilungsleiter" Benda, Bronsgeest, Jochum und Seidler-Winkler sich nun hydraähnlich vierköpfig präsentiert und nicht eigentlich zentralisiert!! *Bd.*

Das Inkraftsetzen von Verordnungen durch Rundfunk

Im Laufe der letzten Monate ist es mehrfach vorgekommen, daß Verordnungen oder Gesetze durch Verlesung im Rundfunk in Kraft gesetzt wurden. Schon unter dem Kabinett Brüning tauchte die Frage auf, ob dieser Weg der Veröffentlichung rechtsverbindlich sei. Neuerdings hat ein Rundschreiben des Reichsinnenministers erklärt, daß Notverordnungen der Regierung im Augenblick ihrer Verkündigung durch den Rundfunk Gesetzeskraft erlangen. Mag dadurch die formal juristische Seite geklärt sein, so besteht doch die Gefahr, daß dem Sprecher beim Verlesen des Gesetzestextes ein Fehler unterläuft bzw. eine technische Störung eintritt. Aus diesem Grunde werden derartige Vorlesungen dokumentarisch auf Schallplatten festgehalten.

Sendeseitig mag damit die Frage befriedigend gelöst sein, empfangsseitig bestehen aber bekanntlich Schwierigkeiten, die nicht ohne weiteres beseitigt werden können. Solange der Rundfunkempfang Störungen unterworfen ist und keine Macht dem Äther Ruhe zu gebieten vermag, ganz zu schweigen von den Störungen des lieben Nachbarn, bleibt die Verkündung gesetzlicher Bestimmungen durch Rundfunk nur ein unzureichender Weg.

Vom Rundfunkbedürfnis im Ausland

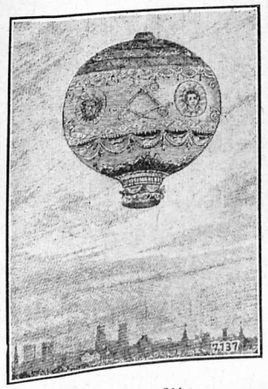
Berichte unserer Korrespondenten zum Aufsatz „Rundfunkbedürfnis und Wellenverteilung" in Heft 27

Frankreich: Auf die Frage, wie stark das Rundfunkinteresse in Frankreich bei der ländlichen Bevölkerung im Gegensatz zur städtischen sei, muß geantwortet werden, daß zweifelsohne bei der städtischen Bevölkerung das Interesse am Rundfunk stärker als bei der ländlichen ist, schon aus dem Grunde, weil der Städter der modernen Technik viel mehr Verständnis entgegenbringt und auch über mehr Zeit verfügt. Hingegen ist die ländliche Bevölkerung an keine regelrechte Arbeitszeit gebunden, besonders im Sommer beschränkt sich die Teilnahme auf die wenigen Abend- und Feiertagsstunden. Im übrigen ist die Landbevölkerung in manchen Gegenden dem Rundfunk wie jeder Modernisierung gegenüber mißtrauisch eingestellt. Diesem Übelstand sucht man Abhilfe zu schaffen, indem man Traditionen und Volkskunst in Form von Programmdarbietungen bringt. Klimatische Vorgänge (heiße Sommernächte, Regenzeiten, Winter und lange Abende) beeinflussen die Teilnahme je nach der Gegend; im Süden mehr denn im Norden. Im Süden (Riviera und Midi) ist die Fühlungnahme mit der Natur viel ausgeprägter als im Norden (Industriezentren Lille usw.), und den Landesgegenden und der kulturellen Stufe der Bevölkerung entsprechen auch Neigungen und Abneigungen gegen bestimmte Programmpunkte. Der Arbeiter sowie der Bauer zieht leichtere Darbietungen, Volksmusik und folklorische Veranstaltungen Sinfoniekonzerten und wissenschaftlichen Vorträgen vor. Der Städter hingegen ist universeller eingestellt, da ihm ja mehr Gelegenheit geboten ist, mit Opern, Konzerten und Vorträgen im öffentlichen Leben Fühlung zu nehmen. Die technisch-bastlerischen Neigungen sind leider Deutschland gegenüber sehr zurückgeblieben. Sie nehmen aber unter der arbeitenden Bevölkerung der Städte in letzter Zeit auffallend stark zu. *E. R.*

Die Eroberung der Luft

Von Ikarus zu Piccard — Lehrstück und Vortragswoche in Breslau

Zu den Problemen, die den Menschengeist seit Urbeginn beschäftigt haben, gehört das Fliegen, jenes wunderbare Dahingleiten durch den Luftraum, jenes herrliche Schweben in der hindernisfreien Atmosphäre, das als Ziel zu erstreben dem erdgebundenen Menschen seit jeher als Höchstes galt. Aber all sein Bemühen, dieses — so verblüffend leicht und einfach erscheinende — „Durch-die-Luft-Fahren" nachzumachen, war vergebens. Das, was jeder kleine Vogel verstand, war dem Menschen unmöglich, und nur die Götter verstanden diese so erstrebenswerte Kunst. Wenn man sagenhaften Überlieferungen Glauben schenken durfte — und man schenkte ihnen damals nur allzugern Glauben —, dann sollte es hin und wieder einem vermessenen Menschen gelungen sein, die gezogene Grenze zu durchbrechen. Aber diese Märchen aus der „Kinderzeit der Technik", angefangen von Dädalus, über Ikarus zu Wieland dem Schmied, enden alle mit dem Schrecken des Todes. Sie tragen der jahrtausendealten Erkenntnis von der Beschränkung menschlichen Wollens Rechnung. Jede dieser Sagen trägt als Weisheitskern die ernste Mahnung in sich: abzulassen von dem verderblichen Streben, das Luftmeer zu erobern.



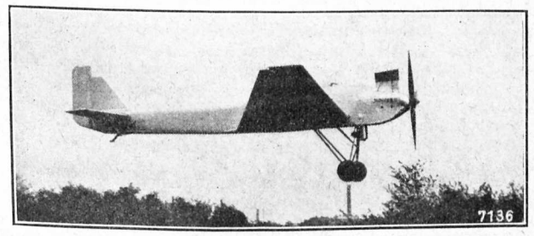
Die Montgolfiere.

Das Rad der Geschichte rollt weiter, und immer wieder finden sich Ehrgeizige, die hinauf wollen in die Welt der ewigen Winde. Immer wieder bemüht sich Menschengeist, hinter das Geheimnis des Vogelflugs zu kommen. Vorkämpfer in diesem Streben sind der Schneider von Ulm, dem Max von Eyth ein Buch widmete, und Leonardo da Vinci, der geniale Künstler, der große Wissenschaftler und noch größere Techniker. Sein Genie erkannte als erster, daß die Muskelkraft der menschlichen Arme nie und nimmer ausreichen würde, um die „Flügel" so zu betätigen, wie es der Vogel kann. Was diese Erkenntnis bedeutet, vermag man vielleicht daraus zu ermessen, daß all die komplizierten Berechnungen und Versuche von da Vinci zu einer Zeit (um 1500) gemacht wurden, wo an eine Wissenschaft im heutigen Sinne noch nicht zu denken war. Seine Schlüsse, die er aus Übernegung und Experiment zieht, sind die Samenkörner, aus denen 500 Jahre später die Wissenschaft vom Flug gewachsen ist. Seine Beobachtungen über den Vogelflug sind klassisch, und doch, das ist das Erstaunliche, finden sich noch heute Phantasten, die immer wieder das versuchen, was da Vinci schon damals als unmöglich erkannte.

Die Menschheit resigniert, sie glaubt nicht mehr an den Menschenflug „schwerer als Luft" und wendet sich enttäuscht dem Fliegen „leichter als Luft" zu. Der Pater Bartholomeo Lourenco de Gusmao soll, nach einer alten Handschrift, am 8. August 1709, mit einem papierüberzogenen Weidenkorb, unter dem Feuer angezündet wurde, 200 Fuß hochgestiegen und unbeschädigt wieder heruntergekommen sein. Joseph Etienne Montgolfier wiederholt 1782 das Experiment mit einem großen Ballon, an dessen unterer Basis ein Strohfeuer brennt. Trotz allem Spott und Zweifel erhebt sich der Ballon in das Luftmeer, und von da ab ist der Ballon eine durchaus gebräuchliche Erfindung, um so mehr, als das gefährliche Feuer schon ein Jahr später von dem Physiker Jaques A. C. Charles durch Wasserstoffgas ersetzt wird; jenes Gas, das jetzt langsam, aber sicher dem unverbrennbaren Heliumgas weichen muß. Aus dem Frei- und Fesselballon wird auf vielen Umwegen das lenkbare Luftschiff geboren. 1888 baut Gottlieb Daimler den ersten Verbrennungsmotor in ein Luftschiff ein und ebnet damit den Weg zum heutigen Zeppelin.

Um diese Zeit arbeitete in Berlin-Lichterfelde ein überall verlachter Narr, ein komischer Sonderling, an der Enträtselung des Vogelfluges. Otto Lilienthal ist jener Mann, dem die Fliegerei so unendlich viel verdankt. Er schafft das heutige Fundament des Flugwesens. Sein Gleitflug über 15 Meter Länge (1890) erfüllt einen alten Menschheitstraum. Ehe er jedoch sein gestecktes Ziel erreicht, mit einer motorgetriebenen Maschine zu fliegen, verunglückt er.

Seine Arbeit war nicht vergebens, denn die fliegenden Brüder Wright schöpfen aus seinen Büchern große Anregungen und bauen sich in Kitty Hawk, Kalifornien, das erste Motorflugzeug der Welt. Obgleich man auch sie für arme Narren hielt und auslachte, ließen sich die beiden nicht von ihren Bestrebungen abbringen, und am 17. Dezember 1903, es war am Nachmittag so gegen 3 Uhr, flog Wilbur Wright als erster Mensch in einem freifliegenden, beliebig „lenkbaren" Flugzeug durch die Luft. Nur 59 Sekunden dauerte dieser Flug, 200 Meter betrug die zurückgelegte Strecke. Aber diese knappe Flugminute ist eine der bedeutsamsten Minuten in der Geschichte menschlichen Fortschritts. 1910 überquert Blériot den Kanal, und heute fliegen jährlich mehrere Nachahmer Lindberghs über Strecken von mindestens 5000 km Länge. Aber auch



Piccards neuestes Stratosphärenflugzeugs.

damit ist die Grenze des „Menschenwollens" noch nicht erreicht. Nachdem Piccard mit seinem Ballon den ersten Besuch in der Stratosphäre machte, bemüht man sich in Deutschland und in Frankreich um den Bau eines Stratosphärenflugzeugs und will damit Entfernungen, wie beispielsweise Berlin—New York, in einer Zeit zurücklegen, die so kurz ist, daß sie die Phantasiezeiten eines Jules Verne noch um neun Zehntel unterbietet. *W. Schrage.*

Die deutsche Rede

Zum Vortragszyklus „Deutsche Reden" aus Mühlacker

Es ist für uns Deutsche sehr aufschlußreich, die großen an die deutsche Nation gerichteten Reden, Aufrufe, Sendbriefe und Predigten einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Es gibt nicht viel derartiger offenen Worte an die Nation, die über Jahrzehnte oder Jahrhunderte ihren Wert behalten haben. Das ist verständlich, weil die meisten solcher Reden in politischen und wirtschaftlichen Notzeichen gesprochen wurden. Andererseits ist es wiederum vom historischen Gesichtspunkt aus interessant, zu beobachten, wie der Appell an die Volksgemeinschaft in kulturellen und wirtschaftlichen Notzeiten abgelöst wird durch kulturelle, künstlerische und politische Betrachtungen in den Tagebüchern und im Briefwechsel der Zeiten des Aufstiegs.

Welches sind nun eigentlich die gemeinsamen Merkmale aller großen Reden? Worin besteht für uns Deutsche der bleibende Wert? Denn die Notzeichen waren ja jeweilig völlig verschieden in ihren Ursachen und in ihrer Entwicklung. Und doch kann man von den Predigten Eckehardts an bis in unsere heutige Zeit ein allen großen Reden gemeinsames Moment finden. Es besteht darin, daß zunächst einmal die Persönlichkeit des Verfassers restlos hinter der von ihm dargestellten Idee und hinter den von ihm vorgetragenen Gedanken zurücktritt. Die deutsche Sprache verleitet in ihrer herben Schönheit nicht so leicht zu feurigen Dithyramben. Nur selten gelingt es einem Meister des Worts, im Wort so auf den Germanen zu wirken, wie etwa

der Romane auf jeden flammenden Appell mit der ganzen Wärme seines Temperaments reagiert.

Die große deutsche „Rede" dringt immer — aus welchen Anlässen sie auch verfaßt worden ist — bis in den Wesenskern des Deutschen schlechthin vor. Sie enthüllt und rührt gleichzeitig an Gemütstiefe und an Wesensarten, die allen deutschen Stämmen eigentümlich sind, so daß der Deutsche sich in ihnen stets erneut verbunden fühlt in der Schicksalsgemeinschaft eines aus unzählig vielen Stämmen und Blutsmischungen zusammengeschweißten Volkes. Dieser in bestem Sinne „nationale" Gedanke wird aber immer gespeist aus einer Quelle, die dem rein Menschlichen, dem Überindividuellen und Übernationalen entspringt.

Von Eckehardt bis zu Fichte, durch alle Zeiten, wird immer wieder das Ringen um die Erkenntnis der geistigen Herkunft und der geschichtlichen Bestimmung offenbar. Alle Unausgeglichenheiten, alle Schwierigkeiten des durch die Jahrhunderte führenden historischen Weges unserer Nation liegen letzten Endes in dieser Diskrepanz begründet: daß der Deutsche in seinem großformatigen übernationalen Denken den Zusammenhang verliert mit den nationalen Notwendigkeiten und ihren sich aus ihnen ergebenden praktischen Folgerungen. Die großen deutschen Reden sind Besinnungsmomente der Nation, und es führt für denjenigen, der die Schriftzeichen des deutschen Wesens zu lesen versteht, ein geradliniger Weg von den religiösen Gedanken Eckehardts über die kräftige, harte Diktion Luthers und die geistvolle Tiefe Fichtes zu den hohen demokratischen Zielen, die sich in den Frankfurter Parlamentsreden ausdrückten.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob in unseren Tagen Reden von dieser eindringlichen Gewalt, die ihre, man möchte sagen „magische Wirkungen" über Menschenalter hinaus behalten, verfaßt worden sind, so kann diese Frage nicht von der Persönlichkeit aus und nicht von der Diktion her entschieden werden. Das Kriterium liegt nicht im Geistreichen, sondern im Geistigen — nicht im Intellektuellen, sondern im Erkenntnismäßigen, das eine Verbindung von Herz und Kopf darstellt. Es liegt nicht im zündenden Wort schlechthin, sondern in seinem verantwortungsbewußten Gebrauch.

Heinz Dannenbaum.

Kampf um das Kopenhagener Funkhaus

Schon vor einiger Zeit hat das Königliche Theater zu Kopenhagen einen neuen Theaterbau für sich errichten lassen. Der dänische Staatsrundfunk schloß nun mit dem Königlichen Theater einen Vertrag ab, wonach er an das Theater einen Neubau mit großen Konzertsälen und anderen Funksenderäumen ansetzte. Der Rundfunk zog also mit dem Theater in das gemeinsame Haus. Nun zeigte es sich, daß der Bau sich zwar wirtschaftlich rentierte, der Rundfunk aber akustisch stark im Nachteil war. Denn das ganze Gebäude war vom Theatergesichtspunkt aus erbaut, und es stellte sich bald heraus, daß die akustischen Verhältnisse für den Rundfunk schlecht waren. Der Anbau des Rundfunks, der in Kopenhagen wegen seiner architektonischen Verhältnisse „Starkasten" genannt wird, hat immerhin 1½ Millionen Kronen gekostet, und man kann es verstehen, daß die dänische Öffentlichkeit lebhaft interessiert ist, ob das Geld der Hörer nicht leichtsinnig vertan wurde. Die dänische Rundfunkintendanz sandte schon einige große Konzerte aus den neuen Senderäumen im „Starkasten", mit recht zweifelhaftem Erfolg; besonders ein großes Sinfonieorchesterkonzert klang alles andere als schön. Namhafte Musiker weigerten sich sogar, aus dem neuen Funkhaus ihre Konzerte auf den Rundfunk übertragen zu lassen. So bildet das alte Studio und die alten Funkräume von Axelborg noch immer das eigentliche Funkhaus.

Die dänischen Hörerverbände sind nun der Ansicht, daß Kopenhagen dringend ein Funkhaus benötigt, und zwar ein Funkhaus nach mitteleuropäischem Muster, wie z. B. in Berlin, in dem alle Senderäume des Rundfunks gesammelt sind. Augenblicklich ist es in Kopenhagen nämlich so, daß jede Funkveranstaltung aus einem anderen Ort übertragen wird, z. B. werden Vorträge in Axelborg gehalten, Konzerte auch dort oder aus dem „Starkasten", während der Nachrichtendienst ganz besondere Räume auf einer ganz anderen Stadtseite hat. Für Solistenkonzerte gibt es wieder einen anderen Raum in der Stadt. Als das neue Funkhaus an das Theater angebaut wurde, war man der Ansicht, daß alle Räume des Rundfunks dort konzentriert werden konnten. Es zeigte sich aber, daß, abgesehen von den akustischen Fehlern des Baues, auch räumlich das Haus für den großen Kopenhagener Rundfunk viel zu klein ist. Nun tobt in der dänischen Öffentlichkeit ein heißer Kampf. Während die eine Seite der Funkhörer den Umbau des „Starkastens" und die Schaffung besserer akustischer Verhältnisse fordert, damit wenigstens die musikalischen Abteilungen des Rundfunks im Anbau untergebracht werden können, ist die andere Seite für einen Verkauf dieses Funkhauses und den Bau eines ganz neuen und großen Gebäudes für den Rundfunk. Es fragt sich nur, ob für den „Starkasten" Käufer aufzutreiben sind. Der Chef des dänischen Rundfunks ist aber augenblicklich bemüht, zu beweisen, daß der Neubau akustisch gar nicht so schlecht ist und daß nur ausreichende Versuche wie bei jedem neuen Funkhaus notwendig sind. Tatsächlich konnte man in letzter Zeit eine Hörspielsendung aus dem neuen Gebäude hören, die akustisch durchaus einwandfrei und viel besser als die musikalischen Veranstaltungen klang. Aber es wird sich nicht lohnen, ein ganzes Haus allein für Hörspiele zu erhalten! In dem neuen Funkgebäude sind die Konzerträume für eine größere Anzahl von Zuschauern gebaut. Die Isolation soll aber so schlecht sein, daß selbst der Straßenlärm bis zum Mikrophon, wenn auch gedämpft, hindurchklingt.

Über das neue Kopenhagener Funkhaus ist jetzt auch selbst im dänischen Parlament gesprochen worden. Die Opposition nahm diese Gelegenheit wahr, um die Regierung und den Rundfunk scharf anzugreifen. Man erwartet nun von dem Funkintendanten einen Bericht in dieser Angelegenheit, der eine Rechtfertigung für diesen Bau bringen soll.

Nathan Gurdus.

IM SPIEGEL DER KRITIK

Oper aus Deutschland auf englischen Sendern

Als erste Übertragung in einer Serie von vier deutschen Operndarbietungen hat der englische Rundfunk den zweiten Akt der Oper „Samson und Dalila" (Saint-Saens) aus der Städtischen Oper Berlin-Charlottenburg auf drei Regionalsender übernommen. Technisch muß diese Übertragung auch den höchsten Ansprüchen genügt haben, zumal es tatsächlich gelungen ist, bei der Kabelübermittlung die unerwünschten Stör- und Verstärkergeräusche praktisch vollkommen auszuschalten. Was auch englischen Hörern angenehm auffällt, ist die vermehrte Plastik dieser Übertragung aus Charlottenburg im Vergleich zu englischen Opernübertragungen aus Covent Garden. Neben der besseren Akustik des Charlottenburger Hauses (Covent Garden ist in dieser Beziehung reichlich veraltet, obwohl erst 1866 bis 1868 fertiggestellt) scheinen günstigere Mikrophonplacierungen den deutschen Opernsendungen ein entschiedenes Übergewicht zu sichern. In jedem Falle war dieser erste Opernabend aus Berlin hervorragend ausgeglichen und auch für englische Hörer ein Genuß ersten Ranges. Carl Hartmann (Samson) wird übrigens auch von der englischen Kritik zu den kommenden Tenören gezählt, während Melitta Amerling (Dalila) eine ungewöhnliche Mikrophoneignung zugesprochen wird.

hz.

„Kriemhilds Rache"

Auf allen Sendern wird Hebbel für das Mikrophon entdeckt. Eine Aufführung der „Nibelungen" (Teil II: „Kriemhilds Rache") erwies die Berechtigung dafür in einer vorzüglichen, Geist und Form klassischer Dramenkunst tief ausschöpfenden Inszenierung. Das große tragische Epos, in die menschlich-nahe und warm empfundene dramatische Form Hebbels gebracht, verliert auch vor dem Mikrophon nichts von seiner schicksalsreichen Schwere. Eine sprachlich hervorragende Darstellung mit den großen Schauspielern Rittner und Marr an der Spitze verhalf der dramaturgisch sehr dezenten Regie Engels zu vollem Erfolg. Warum aber unterschlug die Ansage konstant die Namen der weiblichen Mitwirkenden? *L.*

Verbandsgründung

Der Generalsekretär Homburg des Comité Juridique Internationale de la T. S. F. plant die Gründung eines internationalen Hörerverbandes zur Wahrnehmung der Hörerinteressen in allen wichtigen Rundfunkfragen. Die Gründung geht davon aus, daß bei allen internationalen Konferenzen alle beteiligten Kreise herangezogen werden, während es im Rundfunkwesen leider eine derartige Möglichkeit nicht gibt und die Rundfunkhörerschaft gewissermaßen schutzlos ist.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
15. JULI 1932 HEFT 29
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Vom künstlerischen und sozialen Kampf der Rundfunkschaffenden

Bund der freien Rundfunk-Autoren — Institut für Mikrophon-Forschung — Ausbildung und Nachwuchs

Von **Peter W. Leers**

Der Komplex Rundfunk, angegriffen, umstritten, überschätzt und zu gering bewertet, spielt im öffentlichen Leben eine so bedeutende Rolle, daß er ein Heer von Künstlern und Vortragenden zur Stellungnahme und Einstellung auf künstlerischem, sozialem und organisatorischem Gebiet zwingt. Die Bewegungen, die durch den großen Lebensfaktor Rundfunk ausgelöst werden, sind in ihrem Wachstum und in ihrer Struktur noch eben so jung und darum ebensowenig ausgereift wie er selbst. Noch steuert vieles ziellos um den großen Mittelpunkt, der von einer Seite als „der größte Arbeitgeber des Kunstmarkts", von anderer Seite als „der Tod aller Künste" angesehen, von diesen als Zwangsversorgung des großstädtischen Kunstproletariats betrachtet und von jenen wieder als Stätte exklusiver und ausgewählter Leistungen proklamiert wird. In dem Maße aber, in dem der Rundfunk seine Arbeit und seine Organisationen zu ordnen beginnt, in demselben Maße muß auch in die Bewegungen um ihn ein Empfinden für das richtige Maß, ohne Über- oder Unterschätzung des Rundfunks und der eigenen Wichtigkeit, gebracht werden.

In den Kreis dieser Bewegungen wurde vor kurzem eine neue eingegliedert: der Bund der freien Rundfunk-Autoren. Seine Ziele sind die Vertretung und der Schutz der freien Autoren gegen jede Ausnutzung und Eingengung sowohl von seiten der Sendegesellschaften wie auch von anderer Seite her. Gewerkschaftliche und Tariffragen sollen auf sein Betreiben geklärt, den Kunstschaffenden durch seine Vermittlung ein Einfluß auf das Programm eingeräumt werden. In einer Versammlung beschloß der Vorstand, dem u. a. Erich Franzen, Rudolf Arnheim, Klaus Neukrantz, Alfred Döblin, Adam Kuckhoff und Rudolf Frank angehören, die Gründung von Programmausschüssen, die als Vermittlungsstellen die Interessen der Mitglieder bei den Sendegesellschaften zu vertreten haben, sich Einflüsse beratender und kontrollierender Art sichern, aber auch Vorschläge und Aufträge nach beiden Seiten weitergeben wollen. Am Rundfunk selbst wurde von einem Teil der Versammelten in lebhafter Diskussion scharfe Kritik geübt, die sich langsam auf die Themata „Gesellschaft für Senderechte" und „Programm-Dienst G. m. b. H." konzentrierte. In einer bald stattfindenden weiteren Zusammenkunft sollen diese Fragen eingehend durchgesprochen werden.

Es bedurfte nicht erst der in dieser Versammlung angeführten Berichte über das Verhalten des Rundfunks gegenüber freien Autoren, um zu der Erkenntnis zu kommen, daß die freie Autorenschaft eine Vertretung bei einem so mächtigen Arbeitgeber dringend nötig hat. Man kann über den Begriff „Rundfunk-Autoren" verschiedener Meinung sein (denn welcher Autor ist nicht Rundfunk-Autor?); man kann ferner die Rundfunkunkenntnis bestaunen, die in der Versammlung bei vielen Mitgliedern kraß zum Ausdruck kam; man kann auch der Bezeichnung „Programm-Ausschüsse" auf Grund der naheliegenden Verwechslung mit dem Programm-Ausschuß der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft skeptisch gegenüberstehen, ohne die Notwendigkeit einer solchen Gründung leugnen zu wollen. Auch sind diese Einwände gegenüber dem neuen Bund unerheblich, wenn es sich um die weit wichtigere Frage handelt, ob dieser Bund schlagkräftig genug ist, um wirklich geistige und gewerkschaftliche Interessen vertreten zu können.

Es gibt heute für die Geistesarbeiter ständische Vertretungen, die als große Organisationen maßgebenden Einfluß in der Öffentlichkeit haben. Jede selbständige Gründung einer Gruppe auf Grund der Arbeit ihres Spezialgebiets bedeutet einen schweren Vorwurf für diese großen Verbände. Wenn sich ein Bund freier Rundfunkautoren konstituiert, so ist das eine Kritik am „Schutzverband Deutscher Schriftsteller" und am „Bund Deutscher Erzähler", weil diese Organisationen nicht nur die Pflicht, sondern auch wirklich die Möglichkeit haben, ihre Mitglieder im Kampf gegen Ausnutzung und Bevormundung zu unterstützen. Die kleinen Gruppen stehen in diesem Kampf hilflos Kräften gegenüber, von denen sie vielfach mehr wirtschaftlich abhängig sind, als sie es zugeben wollen. Als Untergruppen im Rahmen der großen Verbände hätten sie eine ganz andere Stoßkraft. Die genannten Verbände selbst sympathisieren in diesem Falle mit der Gründung des „Bundes der freien Rundfunk-Autoren" durchaus und würden sicherlich gegen eine Vereinigung mit dem Bund unter der Konzession eines speziellen Arbeitsgebietes nichts einzuwenden haben, zumal ein großer Teil ihrer eigenen Mitglieder im Bund der freien Rundfunk-Autoren vertreten ist. Es wäre im Interesse der Autoren zu wünschen, daß es zu dieser Entwicklung kommt. Entspricht aber die Versicherung des Bundes, völlig unpolitisch zu sein, nicht den Tatsachen, dann wäre die Notwendigkeit eines geschlossenen politisch einseitigen Rückhalts gegenüber politischen Kursänderungen am Rundfunk — außerhalb der großen Verbände — zu beweisen und eine deutliche Erklärung abzugeben.

Ein sehr wichtiger Gedanke, der Gegenstand eines Referats der Versammlung war, ist die Rundfunkvorbildung des Interpreten vor dem Mikrophon. Man muß leider immer wieder feststellen, daß viele Autoren, Sprecher und Vortragende mit sehr geringer Sachkenntnis vor das Mikrophon treten. Hier tut für alle Gebiete des Rundfunks dringend Abhilfe not; die Selbsterkenntnis in den Reihen der Autoren sollte möglichst weite Kreise ziehen und für die Zukunft den Ernst der Forderung betonen, die der Rund-

funk — als Wohlfahrtsstelle sehr beliebt — schließlich auch an seine Interpreten stellen darf. Mit Recht wurde in einer Versammlung darauf hingewiesen, daß schlechte Hörspiele und langweilige Querschnitte kein Beweis für die Notwendigkeit einer Rundfunkkunst seien. Für die Scharen untalentierter Sprecher und Sänger vor dem Mikrophon gilt dasselbe, zumal allerorts Schulen und Institute entstehen, in denen eine sachgemäße Vorbereitung für das Mikrophon angestrebt wird.

So gibt es neben der offiziellen Rundfunkversuchsstelle an der Berliner Hochschule für Musik private Vorbereitungs-Lehrstellen, die ihre Kurse empfehlen. Das Klingworth-Scharwenka-Konservatorium hat jetzt seine Rundfunkabteilung zu einem „Institut für Mikrophon-Forschung" erweitert, das zusammen mit einer Tonfilmausbildung dem Unterricht und der Schulung in den Mikrophonkünsten dient. Während aber in der Eröffnungsschau ein Einblick in den gründlichen und zielbewußten Aufbau der Tonfilmabteilung sowie der gutausgerüsteten Lehrräume gewährt wurde, schwieg man sich über den Lehrplan und die Organisation der Rundfunkkurse gründlich aus. Selbst ein Gespräch mit einem Mitglied des Lehrkörpers (dem Wladimir Vogel, Alfred Szendrei und Rudolf Arnheim angehören) ergab nur unklare Gesichtspunkte. Vorläufig scheint der Rundfunk in diesem Institut dem Tonfilm gegenüber Stiefkind zu sein, und erst die Zukunft wird lehren, inwieweit sich fruchtbare Arbeit bemerkbar macht. Im allgemeinen muß natürlich vor einer Überschätzung der Mikrophonausbildung gewarnt werden. In der Musik zum Beispiel ist eine Mikrophonausbildung weitaus weniger notwendig als in den sprachlich-literarischen Fächern, die das Fundament für die eigentlichen Rundfunkkünste (Hörspiel, Querschnitt, Reportage usw.) bilden. Auf diesen Gebieten tut eine systematische Ausbildung sehr not; die schlechten Ergebnisse der Mikrophonprüfungen bei den Sendegesellschaften sind dafür der beste Beweis.

Auch bei der Frage der Ausbildung drängt sich das soziale und wirtschaftliche Problem in den Vordergrund. Wenn in der Eröffnungsrede des genannten Instituts darauf hingewiesen wurde, daß keinem Schüler die Garantie einer Anstellung oder einer freien Mitarbeit am Rundfunk gegeben werden könne, so steht das schon im inneren Widerspruch zu dem Sinn und der praktischen Notwendigkeit einer Ausbildungsstätte. Der Könner und der Leistungsfähige sollte eine praktische Möglichkeit haben, seine Fähigkeiten in einer vorgeschriebenen Laufbahn, ähnlich der Universität, anbringen zu können. Auch ein Hindernis, wie es z. B. die neue Konvention zwischen Schauspielern und Theaterdirektoren darstellt, die jede Nebenbeschäftigung eines engagierten Schauspielers, sei es beim Tonfilm, sei es beim Rundfunk, unterbinden will, verbessert weder die soziale Lage noch die Qualität der Künstlerschaft. Publikum und Hörer legen Wert auf gute Leistungen und werden sich kaum aus sozialen Gründen mit schlechten Leistungen zufrieden geben. Der Abschluß dieser Konvention würde nicht nur die Sendespiele der kleineren deutschen Sender mit ihrer Abhängigkeit von den Stadttheatern ruinieren, er würde auch bei großen Sendern wie Berlin die Auswahlmöglichkeit aus künstlerischen Gesichtspunkten empfindlich verkleinern. Eine Verschlechterung der Programme würde die unausbleibliche Folge sein. Gerade aber eine sorgfältige Prüfung und Aussiebung in Form eines systematischen offiziellen Lehrganges an allen Sendern dürfte viele Künstler daran hindern, mit geringen Fähigkeiten einen überfüllten Beruf zu wählen.

Erweiterung des Weltrundfunkvereins

Der internationale Verband der Rundfunkgesellschaften, die Union internationale de Radiodiffusion (Weltrundfunkverein) hat auf seiner letzten Tagung in Montreux eine Erweiterung der Union auf alle Rundfunkländer der Welt in Erwägung gezogen. Bisher beschränkte sich die Union nur auf Europa und ließ außereuropäische Rundfunkgesellschaften gewissermaßen nur als Gastmitglieder ohne Stimmrecht zu. Voraussichtlich wird auf der nächsten Sitzung des Weltrundfunkvereins über diese Frage endgültig Beschluß gefaßt.

Diese Erweiterung hängt offensichtlich mit dem Programmaustausch zusammen, die durch das Einsetzen der kurzen Wellen jetzt nicht mehr nur kontinentale, sondern interkontinentale Bedeutung erhält. Der Programmaustausch zwischen Amerika und Europa wurde vom Weltrundfunkverein offensichtlich empfohlen. Der Programmaustausch wirft nun ein bedeutsames Urheberrechtsproblem auf, und zwar die Frage, welcher Sender eine Sendung wirklich verbreitet hat. Der Weltrundfunkverein vertritt die Auffassung, daß eine Verbreitung erst dann ihren Anfang nimmt, wenn die Darbietung die Antenne verläßt. Wenn also z. B. Berlin ein Konzert veranstaltet, das nicht über den Berliner oder überhaupt über deutsche Sender geht, sondern ausschließlich für den englischen Rundfunk bestimmt ist, dann ist England das verbreitende Land. Die Autoren sollen nun das Recht auf Honorarzahlung von allen verbreitenden Ländern haben, jedoch nicht etwa von den Ländern der Aufnahme, deren Sender also nicht an der Verbreitung beteiligt sind. Die Mitglieder des Weltrundfunkvereins sind gebeten worden, in diesem Sinne auf die Rechtsprechung ihrer Länder einzuwirken.

Vom Rundfunkbedürfnis im Ausland

Berichte unserer Korrespondenten zum Aufsatz „Rundfunkbedürfnis und Wellenverteilung" in Heft 27

Italien: Das Interesse der arbeitenden ländlichen Bevölkerung am Rundfunk ist minimal. Gewöhnlich hat im Dorf bestenfalls der Lehrer einen Apparat. Die Regierung hat versprochen, den Rundfunk für die Landwirtschaft auszugestalten. Sie hat dieses Versprechen aber nicht gehalten. Die 10 Minuten jeden Tag, an dem die Ansager der einzelnen Stationen einen kleinen Aufsatz aus dem Gebiet der Landwirtschaft herunterleiern, der ihnen von der Pressestelle der Regierung als Durchschlag zugeht, bieten dem Bauer relativ wenig. Hinzukommt allerdings auch, daß das Volksleben das Interesse am Rundfunk negativ beeinflußt. Der Italiener ist wie alle Südländer bzw. wie alle streng katholischen Menschen außerordentlich stark traditionsgebunden. Das Leben verläuft für ihn in genau abgezirkelten Formen, die die Überlieferung vorschreibt. Das kann man erst begreifen, wenn man längere Zeit mitten unter ihnen gelebt hat. Für diese Überlieferung ist der Rundfunk etwas absolut Neues. Es werden noch viele Jahrzehnte darüber hingehen, ehe der Rundfunk ins italienische Volk eingedrungen sein wird.

Von entscheidendem Einfluß auf die Teilnahme am Rundfunk sind die klimatischen Vorgänge. Der Italiener kennt wegen seines Klimas kein „Heim". Er ist ein „open-air-life" gewöhnt und verbringt den größten Teil seines Lebens im Freien. Das hemmt das Interesse am Rundfunk, der ein „Heim" geradezu zur Voraussetzung hat. Außerdem stört auch das Klima den Sender, so daß die einzelnen Sender nur schlecht und in geringem Umkreis gehört werden können. Für die Programmgestaltung der italienischen Sender ist wichtig, daß auf Grund von Rundfragen bei den italienischen Hörern nachfolgende Darbietungen (in der Reihenfolge der Aufzählung) als beliebt ermittelt wurden: Opern, religiöse Vorträge, Sportberichte, humoristische Vorträge, Operetten, Varieté, kulturelle Vorträge.

Hiervon sind aber nur die ersten 3 Abteilungen wirklich solche, die man als allgemein beliebt bezeichnen könnte. Die übrigen folgen erst in weitem Abstand. Der Italiener verlangt vom Rundfunk: Opern (Brunstgewimmere nennt es ein boshafter Kollege), „spiegazione del vangelo" (Auslegung der Bibel) und Sportnachrichten.

Bastlerische Neigungen bestehen so gut wie überhaupt nicht. Dazu ist das Volk in Italien technisch zu wenig vorgebildet. Man kann in ganz Rom kein Material finden, um auch nur den einfachsten Röhrenapparat zusammenzusetzen. Die Bastelbewegung wird auch von der Regierung sehr ungern gesehen, da der Bau von Kurzwellensendern politisch ausgenutzt werden könnte.

R. D.

Die indischen Fürsten und ihre Schätze

Ein Vortrag auf der Deutschen Welle am Dienstag

Von **H. Manzooruddin Ahmad**

Eines der größten Hindernisse auf dem Wege der Freiheit Indiens bilden die 562 kleineren und größeren Fürsten, die über zwei Fünftel der Gesamtfläche des Landes und 72 Millionen Inder regieren. Sie sind fast alle der englischen Regierung treu, da sie ganz genau wissen, daß ein unabhängiges Indien ihrer Herrschaft ein jähes Ende bereiten wird.

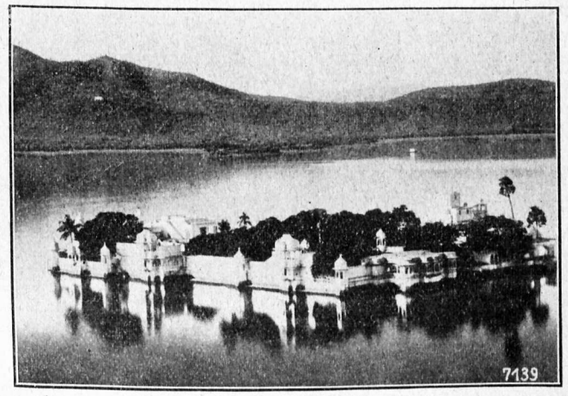


Der Maharadscha von Patiala in seinem Schmuck.

Fast jeder Abendländer neigt dazu, sich unter einem Maharadscha einen ungeheuer reichen, in verschwenderischer Pracht lebenden Herrscher vorzustellen mit einem Harem schöner Frauen. Tatsächlich verfügen auch einige indische Fürsten über märchenhafte Schätze. So gilt der fortschrittlich gesinnte Nizam von Haidrabad für den reichsten Mann der Welt. — Betrachten wir einmal die Schatzkammer eines Fürsten näher. Hunderte von Agraffen, mit walnußgroßen Rubinen besetzt, Stränge von haselnußgroßen Perlen und Diamanten, Halsbänder aus taubeneiergroßen Saphiren und Smaragden, entsprechende Arm- und Fußspangen, die der Maharadscha im großen Ornat trägt, blitzen und strahlen dem Beschauer entgegen. Die kostbarsten Geschmeide sind jene, die den Turban des Fürsten zieren. Da sind weiter Schwerter, die Griffe mit den köstlichsten Edelsteinen geschmückt, eigenartige Dolche, Schilder aus Gold, die mit daumengroßen Rubinen, Smaragden und Diamanten besetzt sind. Die Diademe, Haarspangen, Ohrgehänge, Halsketten, Nasenringe, die Armbänder und Fußspangen, welche die Fürstin schmücken, sind nicht weniger kostbar als die ihres Gebieters.

Doch so märchenhaft der Reichtum sein mag, über den einige Maharadschas verfügen, um so größer sind die Schulden der meisten kleineren Fürsten, und auch die weitgehendste Auspressung der Steuerzahler kann nicht das für die kostbarsten Juwelen und schönen Naatschmädchen verschwendete Geld herbeischaffen.

Nicht zu vergessen sind auch die allerdings weniger zahlreichen Fürsten, die sich voll und ganz für das Wohl ihrer Untertanen einsetzen und selbst ein einfaches Leben führen. Unter der Herrschaft des Fürsten von Maizur haben sich beispielsweise Industrie und Landwirtschaft prächtig



Palastinsel des Maharadscha von Udepur.

entwickelt. Die Bodenschätze werden genügend ausgenutzt, die Kanalisationsanlagen ständig verbessert und eine Universität, eine Bibliothek sowie ausgedehnte Hospitäler und Parkanlagen zieren die Hauptstadt.

„An der Saale hellem Strande"

Eine Hörfolge aus Leipzig

„An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und kühn . . ." Schon diese Zeilen des in ganz Deutschland bekannten Liedes weisen darauf hin, daß der Saalegau einst Grenzland der frühdeutschen Kultur gewesen ist: Die Markgrafschaft Merseburg war ein Teil jener von Karl dem Großen begründeten thüringischen Mark, die zum Schutze gegen die Sorben angelegt wurde. Ein lieblicher und fruchtbarer Landstrich ist die Saalegegend. Von den Höhen grüßen verfallene Burgen als Wahrzeichen eines wechselvollen Schicksals, das Land und Leute im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht haben. Eine ganze Reihe von Städten spiegelt ihre schönen Dome und Kirchen in den Fluten der Saale wider. Aber die heutige Zeit greift verändernd in das Landschaftsbild ein: am oberen Saaletal wird jetzt an einem Stauwerk gearbeitet, und wo heute noch blühende Fluren und freundliche Dörfer liegen, wird über Jahr und Tag sich ein gewaltiger Stausee ausdehnen.

Am Saalelauf liegen die Gedenkstätten und Gefallenenehrenmäler der akademischen deutschen Jugend. Besonders dicht in der schönen Umgegend des Bades Kösen mit der Rudelsburg und Burg Saaleck.



Der Dom von Naumburg.

In Jenas Mauern studierten bedeutende Persönlichkeiten aller deutschen Stämme. Berühmt ist diese Stadt in der ganzen Welt durch die Zeiß-Werke geworden, die optische Bedarfsartikel, vom Brillenglas bis zu den empfindlichsten wissenschaftlichen Meßinstrumenten, in alle Weltteile liefern. Naumburg gehört zusammen mit der Stadt Merseburg zu denjenigen Ortschaften des Saalegaues, die auf eine vielhundertjährige Geschichte zurückblicken können. Bekannt und beliebt ist das Naumburger Kirschfest, das zur Erinnerung an die glücklich abgewendete Hussitenbelagerung gefeiert wird. Aber auch den schwedischen General Königsmarck sah die Stadt im 30jährigen Kriege vor ihren Toren. Schulpforta, am lieblichsten Teile der Saale gelegen, ist eine jener berühmt gewordenen Pflegestätten der humanistischen Studien, wie sie auch in Meißen und Grimma bestanden. Es war eine ausgesprochene Gelehrtenschule, in der die begabtesten Schüler teils unentgeltlich, teils gegen geringe Gebühren unterrichtet wurden. Viele be-

deutende Männer, wie Klopstock, Fichte, Leopold von Ranke, sind aus der Landesschule Pforta hervorgegangen.

Um Merseburg, die Stadt mit dem schönen Dom, der ein ehrwürdiges Alter von 800 Jahren hat, stritten sich im Laufe der Jahrhunderte Kaiser und Könige, Bischöfe und Herzöge, bis die Stadt schließlich vor 117 Jahren durch den Wiener Frieden an Preußen kam. Industriell ist Merseburg bedeutsam dadurch, daß es für die ausgedehnte Zuckerrübenindustrie der Elbeniederung einen großen Teil des Maschinenbedarfs liefert. Bekannt ist auch das gigantische Leunawerk der I. G. Farbenindustrie, das einen großen Teil des Weltbedarfs an Kunstdünger produziert und neuerdings synthetische Benzine als Motorenbetriebsstoff liefert. Der fleißigen Stadt Merseburg aber gelte immer noch jener freundliche Abschiedsvers, den Hans Sachs der Stadt widmete:

„Das ruh und frieden auferwachs
in Merseburch, das wünscht Hans Sachs."

Die letzte bedeutsame Stadt am Saalelauf ist Halle. Eine Stadt, in der im Laufe der Zeiten eine ganze Anzahl hervorragender Männer wirkte. Im Mittelalter entwickelte sich aus der Siedlung eine reiche Handelsstadt, die oftmals ihren Besitzer und Schirmherrn wechselte. Manches interessante Bauwerk legt davon noch Zeugnis ab, vor allen Dingen die Moritzburg, die einstmals als Zeichen einer Zwingherrschaft aufgerichtet wurde. Mit der Erbauung dieser, heute nur noch als Ruine bestehenden Burg verlor die Stadt Halle ihre Selbständigkeit und mußte auch den Hansa-Bund verlassen. Während des 30jährigen Krieges haben sowohl die Schweden wie die Kaiserlichen in ihr gehaust, bis eines Tages das mächtige Bauwerk durch Unvorsichtigkeit ausbrannte. *H. D.*

Der Jugendliche am Mikrophon

Von **Margret Mendzee**

Wer die deutschen, aber auch die internationalen Rundfunkprogramme aufmerksam verfolgt, wird sehr bald die recht beachtenswerte Feststellung machen, daß die Zahl der Jugendlichen, die vor das Mikrophon treten, rasch wächst, wenn sie auch immer noch einen sehr geringen Prozentsatz der Gesamtheit der Rundfunksprecher ausmacht. Jedenfalls aber ist der Jugendliche im Senderaum heute durchaus keine aufsehenerregende Erscheinung mehr. Auch in Deutschland nicht, wo man sich in dieser Beziehung anderen Ländern, z. B. England, gegenüber immer noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegt. Sobald sich aber die Ätherwellen dem Jugendlichen öfter zur Verfügung stellen, taucht damit zugleich eine ganze Kette von nicht zu unterschätzenden Problemen auf, zu denen ich mich einmal äußern möchte, da ich als Mutter eines solchen jungen Rundfunksprechers dazu eine gewisse Berechtigung zu haben glaube.

Erste Frage: Ist es unbedingt erforderlich, daß der Jugendliche auf die bei den meisten Sendern eingerichtete Jugendstunde beschränkt bleibt oder kann ihm auch in anderen Programmabschnitten Platz eingeräumt werden? Mit anderen Worten: Soll der Jugendliche sich immer nur an Altersgefährten wenden oder ist ihm auch Gelegenheit zu geben, vom Mikrophon aus zu Erwachsenen zu sprechen?

Meiner Meinung nach braucht der Jugendliche durchaus nicht dauernd in der akustischen Kinderstube eingesperrt zu bleiben, er kann bei passender Gelegenheit ruhig auch in die Vorderzimmer, in den allgemeinen Vortragsteil wie in den Kunstteil gerufen werden. Er kann dann dort als Solist, im Dialog oder auch im größeren Verbande wirken. Im Verbande mit Altersgefährten wie mit Erwachsenen, Jungens untereinander, Mädchen untereinander und ebenso Mitglieder beider Gruppen in Wechselwirkung. Der Jugendliche kann im Kunstteil aus eigenem Schaffen und als Darsteller zur Geltung kommen, und auch hier wiederum im Dienste von Altersgefährten wie eines erwachsenen Publikums.

Wo für das Auftreten des Jugendlichen das seine Gedanken festhaltende Manuskript erforderlich ist, bleibt zu erwägen, ob man ihm dessen Herstellung ganz selbständig überlassen soll, ob man ihm nur formale Hilfe gibt oder sich darüber hinaus zu genereller Überarbeitung entschließt. Auch die Einleitung durch einen Erwachsenen wäre hier zur Diskussion zu stellen. Die Beantwortung der Frage nach Entstehungsart des Manuskriptes ist natürlich einmal abhängig von der Altersstufe des Verfassers, dann aber auch von dem Thema, das er sich gewählt hat. Und mit diesem letzten Punkt berühren wir erst den eigentlichen Kern, den Inhalt, während es sich bei allen bisher aufgeworfenen Fragen mehr oder weniger um Äußerliches, um Formales handelte.

Auf jeden Fall darf der Jugendliche nur mit Themen aus seinem eigenen Ideenkreis heraus vor das Mikrophon treten. Alles andere führt zur Verkünstlung, ist unwahr, darum unpädagogisch und wirkt geschmacklos, wie wir es im Laufe der letzten Jahre an einigen besonders krassen Beispielen, die aber nicht den Jugendlichen in die Schuhe geschoben werden dürfen, auch schon erleben mußten. Von solcher Dressur hat der Erwachsene keinen inneren Vorteil, der Heranwachsene aber bestimmt Schaden.

Nationalitätenstreit im russischen Rundfunk

In Moskau tritt jedes Jahr der sogenannte „Radiokongreß" zusammen, der aus Abgeordneten aller Hörergruppen gebildet wird. Dieser Radiokongreß gilt als die höchste Rundfunkbehörde Rußlands und entscheidet in allen technischen und programmatischen Fragen des großen Sowjetrundfunks. Bei dem diesjährigen Kongreß wurde anscheinend auf Betreiben der Regierung die Frage der Zentralisierung des Sowjetrundfunks angeschnitten. Bekanntlich hat in der Sowjetunion jede Landesrepublik das Recht, ihren Rundfunk ganz unabhängig von Moskau und in ihrer eigenen Sprache zu führen. So z. B. senden die ukrainischen Sender nur ukrainisch.

Nun beschloß man vor einiger Zeit schon, daß eine Zentralisierung des Sowjetrundfunks durchgeführt werden soll und daß die Sender in allen Landesteilen nur unter Moskau zu stehen haben. Dieser Beschluß, der schon vor einiger Zeit gefaßt wurde, stieß bei dem jetzigen Radiokongreß auf den lebhaften Widerspruch der ukrainischen Rundfunksektion. Die Ukrainer sind der Ansicht, daß eine solche Zentralisierung einem Verfassungsbruch gleichkäme. In Moskau dagegen betont man, daß allen Republiken das Recht weiterbleibt, ausschließlich in ihrer Sprache oder in ihrem Dialekt zu senden, und daß die Zentralisierung nur für größere programmatische und rundfunkpolitische Fragen von Bedeutung sei. Die Sowjetregierung hätte stets die kulturelle Unabhängigkeit und Selbständigkeit jedes Landesteils besonders betont und wolle auch weiter keine kulturellen und politischen Rechte der Minderheiten antasten, besonders nicht im Rundfunk. So hätte man z. B. erst kürzlich beschlossen, zehn neue Rundfunksender in der Sowjetunion zu errichten, von welchen acht in anderen, nichtrussischen Sprachen senden werden. Aber die große staatspolitische Linie im Rundfunk müsse sich die Zentralregierung vorbehalten. *G.*

Wer kann erzählen?

Ein zweiter Wettbewerb und seine Bedingungen

Die Funk-Stunde Berlin veranstaltet, um die Mitarbeit ihrer Hörer zu fördern, einen zweiten Wettbewerb unter folgenden Bedingungen: Gesucht werden Menschen aller Berufsschichten, die wahre Geschichten aus ihrem Leben erzählen können. Die Funk-Stunde Berlin wird geeignete Geschichten — durch die Verfasser gesprochen — auf Schallplatten und in verschiedenen Sendungen ihren Hörern zugänglich machen. Die Beiträge werden angemessen honoriert. Dafür gehen die Senderechte an den gesprochenen Erzählungen auf die Funk-Stunde über. Es besteht aber keine Verpflichtung seitens der Funk-Stunde, die Erzählungen zu senden.

Es sind beim zweiten Wettbewerb folgende Themen vorgesehen: 1. Mein Lebenslauf, 2. Meine Kinder, 3. Was ich in meinem Beruf rede (Straßenhändler, Vorführer, Vertreter usw.). Jugendliche unter 16 Jahren sind von dem Wettbewerb ausgeschlossen. Die Bewerber wollen auf einer Postkarte an die Funk-Stunde, Berlin, Haus des Rundfunks, Masurenallee 8—14, mit dem Vermerk „Plattenerzählung, Literarische Abteilung" außer Namen, Beruf und genauer Adresse ihr Alter und möglichst kurz den Inhalt der Geschichte mitteilen. Sie erhalten, wenn das Thema geeignet erscheint, eine Einladung zur Schallplattenaufnahme. Handschriftliche Ausarbeitungen der Erzählungen werden nicht angenommen. Der Wettbewerb schließt am 15. August 1932.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
22. JULI 1932 HEFT 30
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Europäische Funkstatistik

Von
Hans Philipp Weitz

Der Austausch geistiger Güter zwischen den Nationen spielte in der Geistes- und Kulturgeschichte von jeher eine bedeutungsvolle Rolle. Das moderne Rundfunkprogramm gestattet in gewissem Sinne zum ersten Male einen Einblick in die Beziehungen von „Einfuhr" und „Ausfuhr" auf den Gebieten der Literatur und Musik unter dem Gesichtspunkt der Nachfrage und des Interesses. Der nachstehende Aufsatz wertet das Material der Rundfunkprogramme in dieser Absicht statistisch aus.

Um die Gesamtheit der europäischen funkischen Darbietungen unter dem Gesichtspunkt des Austausches geistiger Güter zwischen Deutschland und den anderen Kulturländern statistisch zu erfassen, ist eine Zweiteilung erforderlich: was das europäische Ausland an Werken deutscher Autoren bringt, muß von dem unterschieden werden, was wir durch deutsche Mikrophone an ausländischem Kulturgut hören. In beiden Fällen ist die Unterteilung nach Musik, Dichtung, Vortrag und Unterricht selbstverständlich, auf den Gebieten der Musik und Literatur ist weiter erforderlich, die in sich abgeschlossenen Darbietungen von solchen Programmen zu scheiden, in denen nur ein oder mehrere Teile eines Werkes enthalten sind, bei denen also die fremde Dichtung oder Musik nur einen Teil des Gesamtprogramms bildet. Für die exakte Statistik ist nur die erste Gruppe wirklich zu verwerten, da sich nur bei ihr die Zeitdauer errechnen läßt und damit verläßliche Vergleichszahlen gewonnen werden. Nur ein solcher zeitlicher Maßstab kann für das Verhältnis der einzelnen Nationen zueinander maßgebend sein, nicht aber die Zahl der Veranstaltungen, weil das Verhältnis erst durch einen Vergleich der Zeitdauer der Darbietungen in das rechte Licht gerückt wird.

Um endlich den Ergebnissen dieser Statistik, der die offiziellen Programme zugrunde liegen, ganz gerecht zu werden, ist auch zu bedenken, daß Deutschland unter den europäischen Rundfunkländern über die meisten Sender mit eigenem Programm verfügt, daß diese einzelnen deutschen Sender im allgemeinen durchschnittlich mehr Sendestunden leisten als die übrigen europäischen Sender, mithin die Zahl der Sendestunden Deutschlands weit höher als in anderen Ländern ist.

*

In dem Halbjahr vom 1. Januar bis 30. Juni 1932 hörte das Ausland insgesamt 5266 deutsche Darbietungen teils durch Übertragungen aus Deutschland, teils als eigene Sendungen. In Deutschland konnte man in der gleichen Zeit nach der gleichen Methode 7881 von andern Nationen stammende Darbietungen vernehmen.

Auf ganze, in sich abgeschlossene Programme mit deutschem Kulturgut als Inhalt entfielen im Ausland auf dem Gebiet der Musik 401, auf dem der Dichtung 130, des allgemeinen Vortragswesens 357, des Unterrichtswesens im besonderen 355 Veranstaltungen. Demgegenüber lautet das Ergebnis für ausländische Darbietungen in Deutschland: Musik 491, Dichtung 106, Vortrag 565, Unterricht 469.

Hiernach widmete das europäische Ausland im musikalischen Programmteil den Darbietungen deutscher Herkunft 421¾ Stunden und der deutschen Literatur 136½ Stunden. Auf deutscher Seite räumte man der ausländischen Musik 545½ Stunden und der ausländischen Dichtung 84¼ Stunden ein.

Im ganzen brachte also das europäische Ausland während 558¼ Stunden deutsche Geisteserzeugnisse; Deutschland während 629¾ Stunden Kunsterzeugnisse des europäischen Auslandes. Es sei nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß in diesen Zahlen die Zeiten für Vorträge und für das Unterrichtswesen nicht enthalten sind, und daß hierbei Österreich auch als funkisches Ausland erfaßt werden muß.

Zählt man alle Schöpfungen ausländischer Autoren, die im letzten halben Jahre über deutsche Sender gingen, zusammen, so ergibt sich für die einzelnen Nationen, deren Geistesprodukte in Deutschland gehört wurden, folgende Reihenfolge:

1. Österreich	1321	13. Belgien	130
2. Frankreich	925	14. Dänemark	113
3. Italien	609	15. Schweden	111
4. England	582	16. Jugoslawien	95
5. Tschechei	469	17. Rumänien	61
6. Polen	331	18. Lettland	60
7. Ungarn	307	19. Finnland	51
8. Rußland	213	20. Litauen	45
9. Holland	180	21. Griechenland	15
10. Schweiz	176	22. Estland	7
11. Norwegen	175	23. Türkei	1
12. Spanien	137		

Die Darbietungen ausländischer Herkunft verteilen sich auf die einzelnen deutschen Sender zahlenmäßig wie folgt:

1. Berlin	1201	6. Königsberg	658
2. Hamburg	900	7. Langenberg	618
3. Leipzig	874	8. Breslau	595
4. Stuttgart	852	9. Frankfurt	478
5. München	829	10. Königswusterhaus.	389

Im Programm des europäischen Auslandes war Kulturgut deutscher Herkunft in folgender zahlenmäßiger Reihenfolge bei den einzelnen Nationen vertreten:

1. Österreich	1222	3. Italien	515
2. England	517	4. Frankreich	308

5. Tschechei	293	15. Jugoslawien	96
6. Polen	270	16. Schweiz	95
7. Ungarn	269	17. Lettland	62
8. Rußland	253	18. Litauen	49
9. Belgien	176	19. Rumänien	43
10. Holland	176	20. Finnland	36
11. Norwegen	175	21. Estland	12
12. Dänemark	162	22. Griechenland	8
13. Spanien	155	23. Portugal	1
14. Schweden	97		

Es dürfte bei dieser Gelegenheit auch interessieren, welche fremden Nationen Europas deutschen Sprachunterricht durch Rundfunk erteilten. Sie sind in folgendem angeführt (die eingeklammerten Zahlen nennen die Lektionen des letzten halben Jahres): Tschechoslowakei (72), Jugoslawien (62), Dänemark (59), Frankreich (33), Norwegen (31), Finnland (24), Italien (19), Rußland (19), Schweiz (16), Ungarn (14), Schweden (13), England (3), Polen (2). Zusammen also 367 Unterrichtsstunden. An deutschen Sendern wurde in dieser Zeit 551mal fremdsprachlicher Unterricht erteilt, der sich auf die englische, französische, italienische und spanische Sprache erstreckte. Esperantounterricht ist hierbei nicht berücksichtigt.

Die Statistik zeigt, daß das Verhältnis zwischen den deutschen Darbietungen des europäischen Auslandes und den ausländischen europäischen Darbietungen des Inlandes prozentual im allgemeinen ziemlich ausgeglichen ist. Wenn zahlenmäßige Schwankungen im Programm auftreten, läßt sich die Ursache meistens ergründen. In dieser Beziehung lassen sich einige interessante Beobachtungen machen.

Auf ausländischer Seite spielten die Feiern zum Goethe-Jahr eine besondere Rolle. Das Ausland brachte z. B. innerhalb einer einzigen Woche (20. März bis 26. März) 65 Goethe-Feiern. Ebenso waren zahlenmäßig fühlbar auch die Gedenkfeiern für Robert Koch und, wenn für diesen Fall Österreich und Deutschland dem fremdsprachlichen Ausland als Einheit gegenübergestellt werden können, die Feiern für Haydns 200. Geburtstag. Ferner die Feier anläßlich des Hinscheidens von Meyer-Hellmund und endlich auf deutscher Seite die Feier von Hermann Bangs 75. Geburtstag.

Bezeichnend ist ferner, daß ein wesentlicher Teil des künstlerischen Osterprogramms im Ausland mit deutschen Darbietungen bestritten wird: Goethes „Faust", Bachs „Matthäus-Passion", Mendelssohns „Elias", Händels „Messias", Wagners „Parsifal" und wiederum aus Österreich Haydns „Schöpfung".

Bedeutsame politische Ereignisse, wie Wahlen, Attentate usw., sind im gegenseitigen Programm sofort fühlbar. Derartige Ereignisse wirken sich meistens im Vortragswesen aus.

Beachtenswert ist auch, daß das musikalische Programm der Johannisnacht im europäischen Ausland vorwiegend mit deutscher Musik bestritten wurde: Webers „Oberon", Wagners „Waldweben", „Fliegender Holländer" und „Meistersinger" kehren neben Mendelssohns Musik zum „Sommernachtstraum" des öfteren wieder.

Eine besondere Vorliebe zeigt das Ausland in seinen Rundfunkprogrammen für manche deutsche Komponisten, deren Werke im Inland verhältnismäßig selten oder gar nicht mehr gespielt werden. Ferner tauchen von bekannten Komponisten einzelne Werke immer wieder auf, die im Inland nur selten gehört werden. Dies im einzelnen zu verfolgen, würde hier zu weit führen; die Tatsache aber bleibt bestehen, daß der deutsche Hörer manches Werk eines Landsmannes eher auf einem ausländischen Sender begegnet als auf einem deutschen. Meist freilich handelt es sich dabei um Kompositionen, über die unsere Zeit schon hinweggegangen ist; und die zunächst befremdlich anmutende Konstellation erklärt sich aus dem guten Geschmack des deutschen Publikums.

Politische Wahlreden im Rundfunk

Zur kommenden Reichstagswahl werden alle größeren politischen Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, Wahlreden im Rundfunk halten. Vom Montag, dem 25., bis Sonnabend, dem 30. Juli, ist täglich die Abendstunde von 19 bis 20 Uhr für diese parteipolitischen Vorträge vorbehalten. Als Redner für die einzelnen Parteien werden folgende Namen genannt: für die Sozialdemokraten Wels, für das Zentrum Dr. Brüning, für die Deutschnationale Volkspartei Hugenberg, für den Landbund von Hauenschild, für die Nationalsozialisten voraussichtlich Hitler, für die Staatspartei Dietrich, für die Bayerische Volkspartei Schäffer, für die Deutsche Volkspartei Dingeldey und für die Wirtschaftspartei Drewitz. Die Kommunisten wollten als Protest Wahlreden durch die russischen Großsender verbreiten, jedoch hat die Moskauer Regierung diesen Wunsch abgelehnt, weil Rußland sich nicht in die innerpolitischen Verhältnisse anderer Länder mischen will.

Die Reihenfolge der Redner wird nach der Fraktionsstärke im alten Reichstag bestimmt, und zwar stellt die kleinste Partei den ersten, die stärkste den letzten Redner.

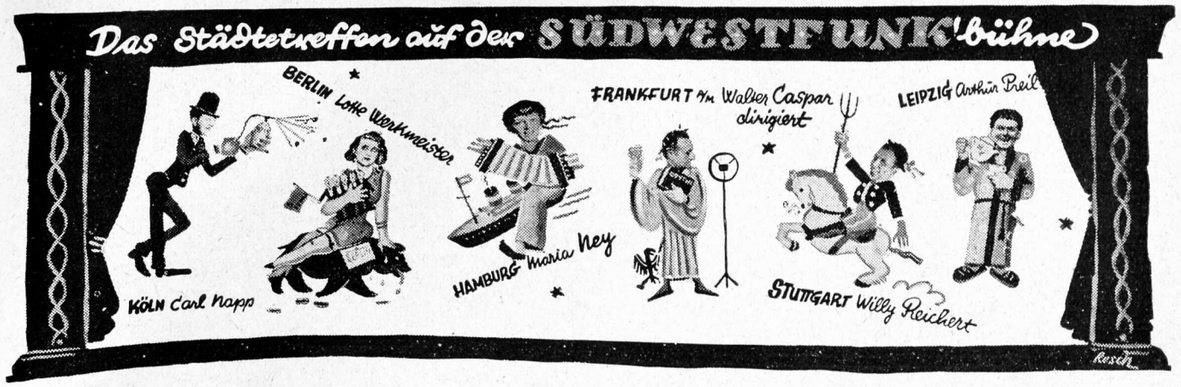
Vom Rundfunkbedürfnis im Ausland

Berichte unserer Korrespondenten zum Aufsatz „Rundfunkbedürfnis und Wellenverteilung" in Heft 27

England: Der englische Rundfunk muß mit einer relativ geringen Zahl von Großsendern auskommen und dabei die Wünsche des Publikums zum weitaus größten Teil erfüllen. Nun ist allerdings der Programmaufbau für England durch die Tatsache bedeutend vereinfacht, daß mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung in London konzentriert ist. Allein hierdurch ergibt sich ein Übergewicht der städtischen Geschmacksrichtung, zumal ja auch in England nur unter Vorbehalt von einer ländlichen Bevölkerung im kontinentalen Sinne gesprochen werden kann. Tanzmusik, Vaudeville und leichtere Unterhaltung im allgemeinen sind allen Teilen der englischen Bevölkerung durchaus willkommen. Darüber hinaus besteht in England aber auch eine ehrliche Vorliebe für seriöse Musik, die dementsprechend im englischen Rundfunkprogramm eine sehr große Bedeutung erlangt hat. Sendespiele und Oper haben sich dagegen nicht recht durchzusetzen vermocht, weil sie dem in erster Linie vorhandenen Unterhaltungsbedürfnis, vom englischen Standpunkt aus gesehen, zu wenig entgegenkommen. Dennoch kommt es häufig genug zu Übertragungen bekannter Gastspiele oder berühmter Sonderleistungen.

Der englische Rundfunk will, um die Grundeinstellung auf eine kurze Formel zu bringen, nicht belehren, sondern unterhalten und anregen. Aus diesem Grunde vermeidet er auch speziell in Vorträgen den (ideellen) Kathederton. Und vor allen Dingen bleiben die Ingenieure der Broadcasting Corporation fortgesetzt um eine technische Verbesserung der Sendungen bemüht. Auch diese Bestrebungen werden vom Publikum anerkannt und sehr geschätzt. Im übrigen ist der Rundfunk auch in England durchaus gesellschaftsfähig geworden. Von Mitgliedern der königlichen Familie — der Duke of York z. B. gilt als begeisterter und sehr erfolgreicher Bastler — über die höheren Zehntausend bis zum einfachsten Mann aus dem Volke ist das Interesse für die Rundfunkdarbietungen selbst nach dem Abflauen der ersten Begeisterung unverändert lebhaft geblieben. Ein unbedingt demokratischer Charakter wird selbst aus flüchtiger Durchsicht der englischen Rundfunkprogramme sofort erkenntlich. Mag sein, daß es in England nicht ohne weiteres möglich ist, gewagte Experimente im Rundfunk zu unternehmen. Im Publikum ist dafür wenig Neigung, und die Programmgestalter werden sich deshalb schwerlich entschließen können, aus dem Rahmen fallende Sonderwünsche von kleineren Gruppen zu verwirklichen. Der englische Rundfunk ist tatsächlich eine Institution des gesamten Volkes geworden. An der unangetasteten Beibehaltung dieses Charakters sind alle Hörer gleichmäßig interessiert. Sie werden lieber darauf verzichten, etwas Unmögliches zu verlangen. Aber das Recht der freien Meinungsäußerung den Veranstaltern gegenüber gilt als selbstverständliches Privileg der zahlenden Hörer. Und die englische Rundfunk-Gesellschaft ist weit davon entfernt, die in zahllosen Briefen und Postkarten geäußerten Anregungen oder Kritiken etwa als eine unerwünschte Belästigung zu empfinden und aus diesem Grunde in kleinlicher Selbstwehr abzulehnen.

H. Z.



Die Sommerunterhaltung, die der Südwestdeutsche Rundfunk seinen Hörern bietet, hat in der gewählten Form des „Städtetreffens" eine Form gefunden, die wahrscheinlich den Gefilden des Sports entlehnt ist. Vertreter des Humors in verschiedenen Mundarten streiten um den Sieg in der Gunst des Publikums, das oberster Schiedsrichter ist. Da ist Maria Ney zu hören. Wer kennt sie nicht? Eine geistreiche Frau, unheimlich belesen und lebensklug, die in ihrem Hamburger Platt sich geruhsam über alle Aufgeblasenheiten und Torheiten ihrer Mitmenschen lustig macht, ihre kleinen Lieder selbst mit dem Schifferklavier, der Ziehharmonika, begleitet und ihre eigenen Pointen belacht. Wundervoll, endlich einen Menschen zu hören, der nicht einmal sich selbst wichtig nimmt. (Könnten wir das, wären wir alle Humoristen!) Da ist ferner Lotte Werkmeister, die in Berlin viel „prominenter" ist, als es die Presse weiß, Vertreterin des schnoddrig-kessen, Urberliner Humors, der so genau ins Schwarze trifft, in der Form so urwüchsig erscheint und dabei doch voller Gefühlsseligkeit ist. Aus dem Urberliner Witz leuchtet immer noch das gesunde Lebensgefühl des bürgerlichen Berlins, glänzt die schlagkräftige Art der Beurteilung von Menschen und Dingen und geistert die Sehnsucht nach Glück. Von Kalisch an, dem Schöpfer der Berliner Volksposse, dem „Kladderadatsch"-Mitarbeiter, von Georg Hermann, von Hans Brennert bis zu Kurt Tucholsky ist der Berliner Witz in die Literatur eingegangen. Jetzt, in der soziologischen Krise des Bürgertums, ist er leider arg verschüttet, und es bleibt ein Verdienst, Berliner Humor zu pflegen.

Als Sachsens Repräsentant tritt der Sänger Arthur Preil auf. Es ist vielleicht interessant, festzustellen, daß die sächsischen Komiker, die Leute mit den Pappnasen und der komischen Kleidung, die ihnen viel zu weit ist, die Begründer der fahrenden Sängertruppen sind, die im Lande umherzogen und die heute „Kleinkunst" benannte Form des Kabaretts erst geschaffen haben. Sachsen sind reiselustige Leute, man trifft sie überall, und man findet sie auch auf den Gartenbühnen und Podien der Bierlokale usw. Der sächsische Humor war in Deutschland immer sehr beliebt, und noch heute muß sich jedes Varieté im Reich, jede Gartenbühne einen sächsischen Komiker beilegen. Der Ursachse Hans Reimann hat seinen heimatlichen Dialekt literaturfähig gemacht und ist dadurch so gründlich populär geworden, daß er allmählich selbst als der Prototyp des Landsmannes gilt, den er verulkt. Den köllschen Landesvertreter Karl Napp müßten eigentlich alle Funkhörer aus den Bunten Abenden des Westdeutschen Rundfunks kennen, in denen er sehr oft zu hören war. Auch die großen Varietés des Reiches zeigen ihn häufig, in Berlin ist er Stammgast am „Wintergarten" und in der „Scala". Er bringt echten rheinischen Humor köllscher Prägung, sein Dialekt ist unmerklich leicht ins Hochdeutsche gewandelt, so daß man ihn auch als Nicht-Rheinländer ausgezeichnet versteht. Wem dieser geruhsame Humor und lebenserfahrene Witz nicht gefällt, durch den oft ein Blitz von echter Satire zuckt, der wird überhaupt schwer lachen können.

Und dabei tut es uns allen so not, einmal gründlich zu lachen!

M-n.

Der „exaltierte" Romantiker

Zu den Gedenkfeiern für Clemens von Brentano

In unserer sich so sachlich gebärdenden Zeit wird als Gegenpol die Sehnsucht zur Romantik immer lebendiger. So ist es daher zu verstehen, daß man sich des 90. Todestages von Clemens von Brentano erinnert, jener romantischen Dichtererscheinung vor mehr als hundert Jahren. Brentano ist in Deutschland geboren, aus italienischem Geblüt, Enkel der Sophie Laroche und verwandt mit dem Dichter Arnim. Ursprünglich sollte er Kaufmann werden, doch dieser reale Beruf konnte seiner unruhigen Seele nicht liegen. Als Student und fahrender Dichter tobte er seine romantische Exaltiertheit aus, und seine Überspanntheit steigerte sich fast bis zum Irrsinn. Hand in Hand ging eine mystische Glaubenssehnsucht, die am Ende seines Lebens in bigotte Askese überging.



Mit Achim von Arnim sammelte er deutsche Volkslieder, die als berühmtes Buch „Des Knaben Wunderhorn" in die Weltliteratur eingingen. Mit kindlicher Freude schmuggelte Brentano in diese Sammlung eigene Gedichte ein, die lange Zeit für wirkliches Liedervolksgut gehalten wurden. In allem fehlte Brentano die innere Ruhe. Sein Geist und seine Begabung zerflatterten, so daß nie ein einheitliches und großes Werk entstand. Dafür sind aber Gedichte, einige Märchen und Novellen von zauberhaft romantischer Schönheit. Besonders die „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl" sowie „Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia" sind Werke, die durch ein Jahrhundert bleibenden Erfolg bewiesen.

Ein interessantes Kapitel aus Brentanos Leben ist jene Zeit, da er in Dülmen lebte und die Visionen der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerich aufzeichnete. Eine Parallele zu dieser Stigmatisierten in der heutigen Zeit ist Therese von Konnersreuth, und auch der sachliche Mensch der Jetztzeit wird begreifen können, wie sehr diese Erscheinung auf einen romantischen Künstler wirken mußte. Clemens Brentano lebte mit geringen Unterbrechungen von 1818 bis zum Tode von Katharina Emmerich, im Februar 1824, in der Umgebung der Kranken, die ihm ihre Visionen und Träume erzählte. Er schrieb all diese Erzählungen nieder, las sie ihr später vor, so daß sie ge-

wissermaßen als ein Protokoll der Krankengeschichte aufzufassen sind. Dieses mystisch-religiöse Erlebnis führte eine noch stärkere Wesensänderung herbei, indem Brentano sein einst sehr weltliches Leben aufgab, sich der weltlichen Poesie abwandte und sich ganz dem Glauben der katholischen Kirche hingab. Er schrieb eine Biographie der stigmatisierten Nonne, die in einem amtlichen Bericht ihrer Zeit als „hysterisch-überspannte Person" bezeichnet wurde, und machte durch diesen Bericht das westfälische Bauernmädchen zu einer europäischen Berühmtheit. Brentano selbst führte auch noch im späten Leben ein unruhiges Wanderdasein, er lebte am Rhein, in Regensburg, in München, in Frankfurt am Main und schließlich in Aschaffenburg, wo er am 27. Juli 1842 starb. —*zel.*

Laienerzähler vor dem Mikrophon

Ratschläge zum Wettbewerb „Wer kann erzählen?"

Der Leiter des Berliner Wettbewerbes „Wer kann erzählen" äußerte sich in Heft 28 des „Funk" über seine Erfahrungen, die er mit den Bewerbern und ihren Arbeiten gemacht hat. Hier kommt einer der Erzähler selbst, der sich mit der Schallplatte „Ruhrkampf" einen Sondererfolg holen konnte, zu Worte und erzählt von seinen Schwierigkeiten, die in der Praxis auf dieselben Beobachtungen hinauslaufen, wie sie auch der Fachmann als Ergebnis buchte.

Mancher Funkfreund wird sicherlich über die Gabe des Erzählens verfügen und auch einen Stoff, der sich zur Erzählung vor dem Mikrophon eignet, zum besten geben können. Aber eine gewisse Scheu vor dem Mikrophon hält den Betreffenden davon ab, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Im Interesse allgemeiner Mitarbeit am Funkprogramm sollten sich die Befähigten jedoch nicht abschrecken lassen, und ich möchte sie deshalb zu einem Versuch ermuntern. Bin ich doch auch vor das Mikrophon gekommen, indem ich einfach den Mut faßte, mich an dem ersten Preisausschreiben zu beteiligen. Jetzt will ich versuchen, Neulingen einige praktische Winke zu geben, die vielleicht dem einen oder anderen nützlich sein können.

Die Schwierigkeit beginnt bei der Vorbereitung der Erzählung. Wie lange darf ich reden? Was kann ich in der gewählten Zeit bringen? Soll ich frei reden oder ablesen? Das sind Fragen von entscheidendem Einfluß. Nach den Erfahrungen des letzten Wettbewerbs ist eine Redezeit von zehn Minuten, wie ich sie gewählt hatte, etwas zu lang. Fünf bis sieben Minuten packend erzählt, reichen vollkommen aus, um den gewollten Eindruck auf die Hörer zu erzielen. Man muß bedenken, es sollen Kurzgeschichten sein, wie sie etwa als Skizzen oder Novellen auch in Tageszeitungen erscheinen könnten. Der Inhalt ist die Hauptsache. Alles überflüssige Beiwerk muß wegbleiben, kurz und kernig auf das Hauptmotiv konzentrieren, Selbstkritik üben und sich fragen, wie würdest du als Hörer diese Erzählung aufnehmen, sowie sich bewußt sein, daß man ja nicht sich, sondern den Zuhörern gefallen will. Wer kann, soll frei reden, als ob er im Kreise vertrauter Freunde ein Erlebnis erzählt. Das ist wohl der Eindruck, der beabsichtigt ist. Eine Erzählung kann nicht durch Vorlesen ersetzt werden, sie verliert dadurch an Wirksamkeit. Natürlich wird es für einen im Sprechen Nichtgeübten gut sein, sich vorher gründlich über das Thema Gedanken zu machen, in großen Umrissen vielleicht auch Aufzeichnungen anzufertigen. Das gibt eine gewisse Sicherheit und hat auch mir geholfen.

Froh war ich, daß ich die Möglichkeit hatte, einige meiner Mitbewerber bei der Aufnahme zu belauschen. Ich war nämlich an dem fraglichen Tag etwas zu pünktlich und mußte deshalb im Senderaum warten, bis ich an die Reihe kam. Zuerst war ich in großer Aufregung, richtiges Mikrophonfieber lag mir in allen Knochen. Als ich aber dann zuhörte, wie andere Leute sich vor dem Mikrophon verhalten, ging das Fieber auf Normaltemperatur zurück und ich konnte in aller Seelenruhe meine Erzählung auf die Platte bannen lassen.

Nun kommt die letzte Schwierigkeit, nämlich so zu erzählen, daß die Hörer gefesselt sind. Gedanken logisch aufeinander folgen lassen, deutlich reden, nicht leise und nicht zu laut, ohne Unterbrechung flott und frisch von der Leber weg. Das Mikrophon beißt nicht, es ist vielmehr begierig, etwas Schönes und Interessantes aufzunehmen. Auch die Zeit muß richtig abgeschätzt werden. Durch nichts aus dem Konzept bringen lassen. Man sieht, ganz so einfach ist es nicht, aber Schwierigkeiten sind letzten Endes immer dazu da, um überwunden zu werden. Man muß auch mit einem gewissen Ausdruck reden und darf nicht zu „leiern" anfangen. Ich habe bewußt versucht, mich so einzustellen, als ob ich tatsächlich in dem Augenblick zu Menschen reden würde. Es wird wohl das beste sein, dabei an einen kleinen Kreis von Rundfunkhörern, die zu Hause am Lautsprecher sitzen, zu denken. *Carl Fröhlich.*

IM SPIEGEL DER KRITIK

„Waldenburger Bergland"

Eine Sendung aus Breslau, die ein Bild des Waldenburger Berglands vermitteln sollte, packte durch die unmittelbare Wärme des Manuskripts von Gerhard Menzel und durch die geschickte Technik der akustischen Inszenierung. In dieser Dreiviertelstunde wurde tonlich alles lebendig, was dieses schwer kämpfende und leidende Land kennzeichnet. Volkskunst und Arbeit der Kumpels unter dem Tage, Schönheit und Friede der Landschaft neben Hunger und sozialer Not der ausgesperrten Bergleute ergaben ein gerade in den Widersprüchen packendes und erschütterndes Bild. Was die Regie von Herbert Brunar an Echtheit der Geräusche, Töne, akustischen Überschneidungen und musikalischen Dynamik zeigte, besitzt in der Vollkommenheit einer solchen Sendung leider Seltenheitswert. Es ist zu hoffen, daß die Schallplatte den tiefen Eindruck bannte und für eine Wiederholung aufhob. *P.W. L.*

„Die Geschichte des Flugzeugs"

Ebenfalls Breslau brachte das Lehrspiel von der Menschheitssehnsucht, des Fliegens. Elisabeth Hauptmann und Emil Hesse-Burri berichten in anfänglich lehrhaft nüchternem Gespräch über Leonardo da Vincis zeichnerische Konstruktionen, gewinnen dann aber einen lebhafteren Stil, wenn sie in die jüngste Vergangenheit vordringen und die erzählende Unterhaltung durch anschauliche Szenen historischer Ereignisse unterbrechen. Sorgfältig Herbert Brunars Spielleitung.

„Johann Strauß, der Walzerkronprinz"

Dramatisierte Biographie ist ein gefährliches Gebiet. Robert Fitzood stellt den Konflikt Johann Strauß Vater und Sohn stark auf das Musikalische ab, „läßt Tänze und Märsche sprechen". In eingeblendeten Gesprächen erfährt man Einzelheiten aus dem Leben der beiden rivalisierenden Komponisten, erlebt man die Zeit des damaligen Wien und sieht schließlich als Gesamtheit ein kleines, biedermeierisches Kulturbild vor sich. Max Bings Regie vermittelte sehr geschickt zwischen Konzert und Spiel. Gute Sprecher waren Heinz Salfner, Lutz Altschul, Julius Brandt und — zum ersten Male gleich mit großem Erfolg am Mikrophon — Else Bäck. *bd.*

Letzte deutsche Hörerzählung

1 v. H. Rückgang — 10 v. H. gebührenfreie Anlagen

Die Gesamtzahl der Rundfunkhörer betrug am 1. Juli 4 119 351, das bedeutet gegenüber dem Stand vom 1. April einen Rückgang um 48 909 Teilnehmer, der durch die üblichen Abbestellungen während der Sommer- und Reisezeit entsteht.

In der Gesamtzahl befinden sich 412 177 gebührenfreie Anlagen.

Französische Gesellschaftsreisen zur Deutschen Funkausstellung

Zur Großen Deutschen Funkausstellung im August in Berlin findet von Paris aus eine Gesellschaftsreise zu dem Zweck statt, den französischen Funkinteressenten einen möglichst bequemen und billigen Besuch dieser für ganz Europa wichtigen Ausstellung zu ermöglichen.

Ungarn erzieht Vortragende in fremden Sprachen

Der ungarische Rundfunk brachte bereits öfters propagandistische und wissenschaftliche Vorträge in deutscher, englischer und französischer Sprache. Da die Sprachkenntnisse der Vortragenden nicht immer einwandfrei waren, wird die Leitung des ungarischen Rundfunks in Zukunft solche Vortragenden einer vorhergehenden strengen Prüfung unterziehen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
29. JULI 1932 HEFT 31
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Das Berliner Notstandsorchester

Von

Eugen Sonntag

Unter dem Druck der Not bildete sich ähnlich wie in anderen Städten auch in Berlin ein Orchester aus erwerbslosen Musikern, das am Abend des Wahlsonntags über sämtliche deutsche und viele ausländische Sender gehört werden wird. Wir benutzen diesen Anlaß, um dem Dirigenten die Möglichkeit zu geben, sich über den Aufbau des Orchesters und seine Aufgaben zu äußern.



Das Notstandsorchester Berlin-Mitte ging aus dem sogenannten „Schulungsorchester" hervor, zu dessen Leiter mich das Arbeitsamt Berlin-Mitte im Februar 1931 bestellte. Der Gedanke des Schulungsorchesters war aus zwei Erwägungen hervorgegangen: einmal wollte man wenigstens einem Teil der vielen erwerbslosen Musiker die Möglichkeit geben, in Übung zu bleiben und sich unter sachgemäßer Leitung fortzubilden; zum anderen sollte dem Arbeitsamt im Bedarfsfalle für eigene Veranstaltungen ein eingespielter Klangkörper zur Verfügung stehen. Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Laienansicht genügt es nämlich nicht, daß sich eine Anzahl Musiker zusammensetzt und spielt, und der Dirigent ist keineswegs ein mehr oder weniger schöner Dekorationsstück; er soll nicht nur Taktschläger sein, sondern den urgewollten Geist einer Komposition, so wie ihn seine eigene Auffassung diesen erkennen läßt, dem Orchester übermitteln. Zu einer guten Orchesterdisziplin bedarf es darum intensivster Arbeit und — dies bewiesen unsere großen, berühmten Orchester — jahrelangen Zusammenspiels.

Aus den vielen zur Verfügung stehenden Kräften — in Berlin sind 4000 Musiker als arbeitslos gemeldet — wählte ich die geeignetsten aus. Dabei hatte dem Holzbläsersatz, als dem diffizilsten, die größte Aufmerksamkeit zu gelten. Im Gegensatz zu den Streichern, die ihre Instrumente beliebig höher oder tiefer einstimmen können, bekommen die Holzbläser ihre Grundstimmung vom Instrumentenmacher mit auf den Weg; der berühmte Kammerton „A" wird daher, wenn das Orchester einstimmt, vom I. Oboer gegeben. Alle Holzinstrumente müssen die absolut gleiche Stimmung haben. Eine Schwankung zu hoch oder zu tief verdirbt die ganze Harmonie des Holzbläsersatzes und damit die des Orchesters. Ich bildete das Orchester in der üblichen Sinfoniebesetzung. Dazu gehören in den Streichern: 10 erste Geigen, 8 zweite Geigen, 4 Bratschen, 6 Celli, 4 Bässe; in den Holzbläsern: je 2 Flöten, Oboen, Klarinetten, Fagotte; in den Blechbläsern: I. bis IV. Waldhorn, I. und II. Trompete, I. bis III. Posaune, Schlagzeug und Harfe. Das ergibt ein Orchester von 50 Musikern. Von den anfangs beteiligten 80 bis 90 blieb dann dieser Stamm bestehen. Der anfängliche Gedanke, bei jedem Konzert andere Musiker zu beteiligen, mußte aus den obenerwähnten künstlerischen Gründen bald aufgegeben werden.

Wie schon eingangs erwähnt, gehört zu einer guten Orchesterdisziplin das technische Verwachsensein jedes einzelnen Musikers mit den anderen, man darf z. B. nicht 10 erste Geigen, sondern man muß diese 10 ersten Geigen als e i n e hören, sonst entsteht ein Schmieren, das dem Publikum nur bei Zigeunerkapellen behagen mag. Um dieser Orchesterdisziplin willen wurde gearbeitet, gearbeitet und wieder gearbeitet. Jedes einzelne Orchestermitglied hatte den intensiven Willen zur Leistung; ohne diesen wäre es uns zweifellos nicht gelungen, die Anerkennung und Ermunterung der gesamten Berliner Presse zu erringen. Ich freue mich, dies hier feststellen zu können; denn jede der vielen Proben bedeutet für die Musiker eine finanzielle Belastung, die um so schwerer wiegt, als der Verdienst gegen die Unterstützung verrechnet wird! Das ist natürlich nicht nur Arbeit um der Fortbildung willen; schließlich ist für den Musiker wie für jeden Künstler seine Arbeit über die reine Tätigkeit hinaus eine innere Notwendigkeit, und es ist mehr als eine schöne Phrase, wenn ich sage, daß die Arbeit, die Beschäftigung mit der Musik jedem einzelnen eine Entlastung, eine wenigstens zeitweilige Befreiung von den drückenden Existenzsorgen schenkt.

Es lohnt der Mühe, an dieser Stelle einiges Programmatische zu sagen. Bewußt lehne ich den allzu seichten Unterhaltungskitsch ab. Aus vielen Zuschriften und durch persönliche Fühlungnahme mit Hörern der verschiedensten Geschmacksrichtungen und Bildungsgrade habe ich die Überzeugung gewonnen, daß das Verlangen danach bei weitem nicht so groß ist, wie dies von gewisser Seite gern betont wird. In Parenthese: Warum mögen die wenigen übrigen Zuschriften nur immer anonym und alles andere als höflich sein? Ich bin der Meinung, daß Kompositionen wie etwa „Himmelsschlüsselchens Frühlingstraum" (hoffentlich gibt es das nicht wirklich) den kleinen Kapellen mit begrenzten klanglichen Möglichkeiten vorbehalten bleiben und daß andererseits diese kleinen Kapellen darauf verzichten sollten, Werke von anspruchsvoller Instrumentation zur Aufführung zu bringen, Werke also, deren spezifische Eigenart und Schönheit nur durch ein großes Orchester in der vom

Tonsetzer gewollten Besetzung Leben gewinnen können. Kein verantwortungsbewußter Dirigent wird mit kleiner Besetzung etwa Richard Wagner oder Richard Strauß im Rundfunk bringen. Die Literatur ist so ungeheuer groß, daß mit ein wenig Mühe und Liebe für jeden das Passende gefunden werden kann. Wünschen des großen Publikums auf dieser Basis will ich stets gern nachkommen, vorausgesetzt natürlich, daß sie sich mit den Programmdirektiven der übergeordnet maßgeblichen Funk-Stunde vereinigen lassen.

Von mir ist kurz zu sagen: Ich war natürlich wie alle meine Kollegen ein Wunderkind und Meisterschüler! Als Achtjähriger begann ich mein Studium am Sternschen Konservatorium; Violine als Hauptfach, daneben Theorie, Harmonie, Kontrapunkt und Musikgeschichte, die jeder gute Instrumentalist beherrschen sollte. Meine Lehrer: A. Schlesinger, Prof. G. Holländer, M. Grünberg, G. Noren, A. Fiedemann. Mit 14 Jahren verließ ich das Sternsche Konservatorium, um mich bei Prof. Traugott Ochs der Kapellmeisterei zu widmen. Während dieser Zeit begann die Praxis als I. Geiger in verschiedenen Orchestern; eingedenk des Rates meines Lehrers Prof. Holländer: „Wenn du etwas Tüchtiges werden willst, mußt du in der Musik von der Pike auf dienen." Nach den Kriegserlebnissen in den Vogesen und am Hartmannsweilerkopf 1918 zunächst nur vorübergehend wieder in Berlin, schließlich aber, des vielen Reisens in Deutschland, Schweden, Dänemark und Litauen müde, endgültig in meiner Vaterstadt. 1928 im Berliner Rundfunk: Schallplattentätigkeit, Komponieren, hin und wieder ein Konzert.

Zum Schluß sei für die ganz Gründlichen noch gesagt, daß ich einen „Lieblingskomponisten" nicht habe. Das hieße, sich selbst allzu enge Grenzen setzen, das hieße aber auch, vieles verleugnen, was einem in unzähligen Stunden tausend Schönheiten erschlossen hat. Natürlich aber habe ich meine Domäne, in der ich mich am reichsten fühle: der zu Unrecht so sehr vernachlässigte Schumann, Brahms, Bruckner, Mahler und Tschaikowskij.

Abschluß der Untersuchung im Rundfunk

Als Ergebnis der Untersuchung über die Geschäftsführung im Berliner Sendebetrieb veröffentlicht das Reichspostministerium jetzt eine Erklärung, die ohne detaillierte Angaben und so allgemein gehalten ist, daß sie kaum den beabsichtigten Zweck erfüllen dürfte:

„Das Reichspostministerium hat aus Anlaß der in der Presse gegen den Berliner Rundfunk erhobenen Vorwürfe eine besondere Prüfung der Geschäftsordnung vornehmen lassen. Es hat sich gezeigt, daß an einzelnen Stellen nicht durchweg nach den bestehenden Richtlinien verfahren worden ist. Die festgestellten Anstände sind verfolgt worden und werden abgestellt. Ferner ist durch Organisationsänderungen Vorsorge getroffen, daß sich Anstände dieser Art nicht wiederholen. Dagegen liegen grobe allgemeine Mißstände, wie sie in einem Teil der Presseveröffentlichungen behauptet worden sind, nicht vor. Die Bezüge des Rundfunkpersonals sind wie vorgeschrieben gesenkt.

Bei der Neugestaltung des Rundfunks werden die Prüfergebnisse verwertet. Dabei wird namentlich die Behandlung politischer und kultureller Fragen im Programm grundsätzlich neu geregelt."

Sonderveranstaltungen auf der Funkausstellung

Filme vom Rundfunk — Schallplattenarchiv — Elektrische Musik

Am 19. August wird die Große Deutsche Funkausstellung in Berlin eröffnet. Sie wird wie in jedem Jahr die Neuerungen der Industrie vorführen und außerdem interessante Publikumsschauen veranstalten, die von der Reichspost, der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und dem Heinrich-Hertz-Institut für Schwingungsforschung geleitet werden. Die Film- und Schallplattenindustrie, die im vorigen Jahr ein bedeutsamer Anziehungspunkt waren, werden dieses Mal fehlen. Als Ersatz werden Filme und Schallplatten von den genannten Stellen vorgeführt werden.

Ein Film „Rundfunk von einst und jetzt", den die Ufa im Auftrag der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft herstellte, wird die Entwicklung des Rundfunks von der Primitivität der Anfänge bis zu den technischen Fortschritten der Gegenwart schildern. Das Schallplattenarchiv der Berliner Funk-Stunde wird eine Ausstellung veranstalten, indem die Stimmen bedeutender Zeitgenossen auf Verlangen dem Publikum vorgeführt werden. Im Zusammenhang damit sei auf die Filme hingewiesen, die von dem Bayerischen Rundfunk und vom Südwestfunk hergestellt wurden, und die sich besonders mit dem Leben und dem Programmbetrieb in den betreffenden Funkhäusern beschäftigen.

Das Heinrich-Hertz-Institut wird eine Ausstellung elektroakustischer Musikinstrumente zeigen und durch ein Trio die elektrische Musik vorführen.

Berichterstattung über die Olympischen Spiele

Die Olympischen Spiele in Los Angeles, an denen Deutschland bekanntlich teilnimmt, finden vom 30. Juli bis 14. August statt. Die deutschen Sender werden zum großen Teil ihren Hörern die Ergebnisse der Olympischen Wettkämpfe in einem Sonderdienst zur Kenntnis bringen, der morgens, mittags und abends durchgesagt wird.

Vom Rundfunkbedürfnis im Ausland

Berichte unserer Korrespondenten zum Aufsatz „Rundfunkbedürfnis und Wellenverteilung" in Heft 27

Tschechoslowakei: Die lange und schmale Form der Tschechoslowakei erfordert naturgemäß von vornherein eine größere Anzahl Sender, damit der Rundfunkempfang in allen Teilen des Landes mit einfachen Geräten möglich ist. So reicht der etwa in der Mitte Böhmens liegende Prager Sender, obwohl er sehr stark ist, bei weitem nicht aus, weil er in bestimmten Teilen von Mähren und der Slowakei nicht mehr gut empfangen werden kann. Es liegt also hier der Fall vor, daß durch die unglückliche geographische Form des Landes, durch die große Ausdehnung in nur einer Richtung, mehr Sender aufgestellt werden müssen, als bei gleichem Flächeninhalt und geschlossener Form des Landes nötig wären.

Die Teilnahme der Landbevölkerung am Rundfunk ist geringer als die der Stadtbewohner. Die höchste Hörerzahl hat Böhmen, da es außer der Hauptstadt Prag noch eine bedeutende Zahl von Industriestädten aufweist und auch kulturell das höchste Niveau einnimmt. Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse in der Slowakei. Die Bevölkerungsdichte ist dort geringer, die Bewohner sind arm, und das Kulturniveau ist niedrig. Das Volksleben beeinflußt das Interesse am Rundfunk entschieden positiv. Die Tschechen sind bekanntlich ein sehr musikalisches und musikliebendes Volk, und in den Musikprogrammen der Sender spiegelt sich deutlich der Charakter des tschechischen Volkes. Beliebt ist in erster Linie tschechische Musik, sowohl die typisch tschechische Volksmusik (Blasmusik) als auch die Werke der großen tschechischen Meister. Die Sender kommen diesem nationalen Empfinden des tschechischen Publikums auch in hohem Maße nach. Außerordentliches Interesse besteht für Übertragungen sportlicher Ereignisse, besonders wenn es sich um den Wettkampf tschechischer Mannschaften gegen ausländische Sportvereine handelt. Die tschechoslowakische Rundfunkgesellschaft entsendet aus diesem Anlaß stets einen eigenen Reporter ins Ausland, der dann in tschechischer Sprache ansagt. Dieser Reporter ist entschieden die populärste Person des tschechischen Rundfunks. Wenn eine derartige Übertragung stattfindet, kann man auf den Straßen vor zufälligerweise bei offenen Fenstern spielenden Lautsprechern Hunderte von Passanten stehen sehen.

Das technische Interesse ist sehr groß, doch aus den bereits vorher angegebenen Gründen nur in Böhmen und Mähren, wo sich die Bevölkerung auf einer höheren Bildungsstufe befindet als in der Slowakei. In jedem kleinen Orte gibt es Funk- und Bastlervereine, und es zeigte sich, daß die Basteltätigkeit im letzten Jahre wieder zugenommen hat. Besonders Prag ist ein Dorado für Bastler, denn hier gibt es eine Reihe von großartigen Spezialgeschäften, die in reicher Auswahl auch die ausgefallensten Wünsche eines Bastlers befriedigen können. *E. P.*

Der ewige Harlekin

Eine Vortragsreihe mit hörszenischen Beispielen auf der Deutschen Welle

Von **Dr. Johannes Günther**



Harlekin der Vergangenheit.
Meißner Porzellanfigur aus dem 18. Jahrhundert.

Harlekins Stammbaum ist uralt. Aber er ist nicht abgestorben und morsch: sein Holz ist stark und saftdurchströmt — in seinen duftenden Zweigen summt es und singt es — seine Früchte sind immer noch lustig anzusehen und gut zu genießen — unter seinem weitschattigen Wipfel zechen und tanzen und jubilieren die Menschen. Die Wurzeln dieses Stammbaums senken sich tief in das Vormenschliche, in das Animalische: zu den Windungen und Läufen und Flügen und Sprüngen und Kämpfen der Fische und Vögel, der Katzen und Böcke — die dann der Mensch nachahmt, gruselig und spottend, lästernd und selig in Mummungen und Masken, in Streit und Tanz und Musik: ohne noch zu wissen, was er tut. Aber diese Urkräfte dienen dann freudig dem genialen Menschheitskritiker Aristophanes und dem derben Naturalismus eines Plautus und Terenz, umringt und getragen von einem Heer namenloser Spaßmacher, die freilich gerade damals, als man begann zu wissen, was gut und böse ist, in schweinische Possen entarteten und von den Kirchenvätern bitter verfolgt wurden. Sie ließen sich freilich nicht unterkriegen, ja sie drangen als Teufelstänzer und komische Figuren in die Mysterien des Mittelalters und zeigten im Fasenacht-Spiel ihr ureigenes Wesen. Auch im italienischen Karneval entfalteten sie ihre bunteste Grazie, ihre klassische Form: wiedergeboren aus dem heiteren Künstlertum eines Volkes — in der Commedia dell' arte.

Und hier erhielt das herrlich ungezogene Kind seinen Namen: Arlecchino; seine Paten waren Gozzi und Goldoni, „Harlekin" selbst aber durchschwärmt die ausgelassene Vorfastenzeit der europäischen Völker bis auf unsern Tag. Als Bühnenperson stürmte und drängte er mit Shakespeares Narrengestalten, ordnete sich in die eleganteren Späße Molières und in die Melodien Mozarts ein, ward mißbraucht in tausend unflätigen „Hanswurst"-Stücken und verkitscht in zahllosen wässerigen Harlekinaden, die an unsre heutigen Zirkusclowns nicht im entferntesten heranreichen. Wenn man dies bedenkt, dann mochte die brave und beherzte Frau Karoline Neuber wohl doch ein Recht haben, den Harlekin durch einen offiziellen Aktus in Acht und Bann zu tun. Auch diesmal ließ sich der Harlekin nicht verblüffen, er lebte weiter. Er verscheuchte zeitweise die Hypochondrie Grillparzers und wandelte die Tragik Raimunds in Zauberpossen; er saß auch dem Berliner Eckensteher Nante im Nacken, desgleichen dem Hessen Niebergall. Dann stieß Nietzsches Prinz Vogelfrei rücksichtslos die Tür zum 20. Jahrhundert auf, und nun konnte Harlekin sich munter ausleben, ausbreiten und fortsetzen. Er lebt in Gerhart Hauptmann, in Shaw, in Chaplin und in vielen komischen Artisten, die durchaus in die Kunstsphäre aufstiegen.



Harlekin unserer Zeit.
Scherenschnitt aus dem Lotte-Reiniger-Film „Prinz Harlekin".

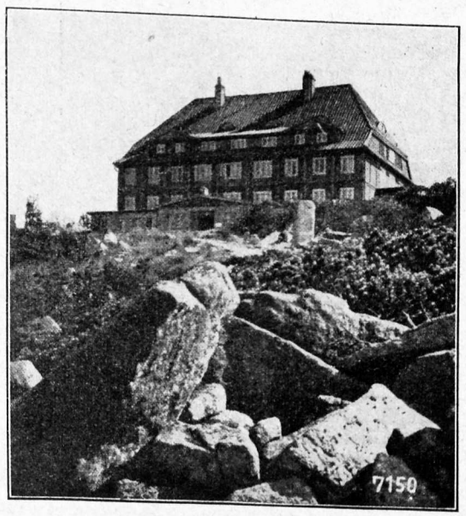
Eine neue Erscheinung des Harlekin wird heute allgemein in den „Songs", jenen Liedern, die unsere Zeit so kraß, so verzweifelt genau, so schonungslos hart spiegeln, die so schlank sind wie trainierte Leiber, kaum Musik, nur Rhythmen. Und eine besondere, ganz persönliche Erscheinung Harlekins zeigt sich in den Silhouetten-Filmen Lotte Reinigers mit graziöser Derbheit und mit melodiöser Drollerie.

Bauden und Baudenleben vor 100 Jahren

Eine kulturhistorische Ergänzung zu der Sendung „Baudenzauber" aus Breslau

Schon in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war das Riesengebirge ein beliebtes Reiseziel. Aber das Wandern, besonders in den inneren, wenig besiedelten Gebieten des Gebirges, war mit Schwierigkeiten verbunden, denn Gasthäuser gab es nur in geringer Zahl. Dafür aber bot den Fremden die Gastfreundschaft der Baudenbewohner Ersatz. Diese Bauden standen an den grasreichen Abhängen der Berge, wo genügend Weide und frisches Quellwasser vorhanden war. Sie waren auf einer steinernen Terrasse errichtet und bestanden aus Holz. Die Fugen waren mit Moos ausgestopft oder mit Lehm überschmiert. Die kleinere Hälfte des Hauses enthielt einen Wohnraum und eine Kammer. Hinter dem engen Hausflur, der gleichzeitig als Küche diente, befand sich auf der Bergseite der Milchkeller, durch welchen das kalte Bergwasser geleitet wurde, um Milch und Butter frisch zu erhalten. Aus dem Hausflur führte, dem Wohnraum gegenüber, eine Tür in den geräumigen Stall. Die Winterbauden waren das ganze Jahr über bewohnt, die Sommerbauden entsprachen den Schweizer Sennhütten. Benannt wurden sie fast immer nach dem Namen des ersten Ansiedlers: Krausebauden, Rennerbauden. Die festeren und geräumiger gebauten Winterbauden dienten von vornherein auch zur Beherbergung der Fremden. Als solche werden schon um 1800 die Wiesenbaude, Hempelbaude, Eliasbaude u. a. genannt.

Im Zauberreich der Baude



Die innere Einrichtung war denkbar einfach: Ein riesiger Kachelofen, ein paar eiserne Kessel, um heißes Wasser zu unterhalten, das sogenannte „Töpfbret", ein offener Wandschrank zur Aufbewahrung des Holz- und Glasgeschirrs, ein Tisch und Holzbänke, die an den Wänden entlangliefen. Es herrschte zwar peinliche Ordnung und Sauberkeit, aber ... Ich gebe dem Wiener Arzt und Hofrat Dr. Hoser, der 1805 eine „Anleitung, das Riesengebirge auf die zweckmäßigste Art zu bereisen", veröffentlichte, das Wort: „Es gehört Gewohnheit dazu, um die außerordentlich schwüle und beängstigende Luft einer selbst in den heißesten Sommertagen geheizten, engen Stube erträglich zu finden, die überdies noch mit so vielen bei der Bereitung des Viehfutters, der Butter und des Käses unvermeidlichen üblen Ausdünstungen geschwängert ist."

Das Leben der Baudenbewohner war hart und kärglich. Erst am späten Abend, wenn das Vieh besorgt war, versammelte sich die Familie mit den Nachbarn im Wohnraum zu einer Erholungsstunde, wobei die Spinnräder ununterbrochen surrten. Der aufgespeicherte Lebenshunger aber entlud sich an den Festtagen und bei Familienfesten. Schon wochenlang vorher wurde bis tief in die Nacht gesponnen, um dafür eine volle Börse zu haben. Besonders bei den Hochzeiten, deren Kosten der Vater des Bräutigams bestritt, ging es hoch her. Speisen, wurden im Überfluß gereicht: Rindfleisch mit Petersilie, Zwiebeln

und Rüben, Eiersuppe und Mehlspeisen. Die Nacht und der folgende Tag wurden mit Musik und Tanz hingebracht. In den meisten Gegenden wurde die Braut von dem Brautführer den Frauen und Mädchen, die sie in einer Kammer ihres väterlichen Hauses verborgen hielten, gegen ein Geldgeschenk abgekauft. Bei weitem die wichtigste Person aber war der „Plemgatsch" oder Plaudermann. Seine Aufgabe war es, durch strömende Beredsamkeit, witzige Einfälle, lustige Lieder die Gesellschaft zu unterhalten. Er ist der Zeremonienmeister, der alles organisiert, überall sein wachsames Auge hat, der sämtliche Reden hält. Da so viele Talente bei den Gebirgsbewohnern nicht oft zusammentreffen, war ein Plemgatsch ein begehrter Mann.

Hofer, der ein begeisterter Freund des Riesengebirges und seiner Bewohner war, beklagt es sehr, daß der wachsende Fremdenverkehr eine Reihe von Untugenden und Lasten im Gefolge hatte. Besonders klagt er über die hohen Preise: „So sind jetzt die Besitzer mehrerer an den Gebirgspfaden gelegenen Bauden eine Art Gastwirte geworden, die, wenn es gleich ihren Herbergen an allem, was Anmut und Bequemlichkeit erheischen, gänzlich mangelt, sich doch vortrefflich darauf verstehen, eine teure Zeche zu fordern und darin verhältnismäßig die Inhaber der ersten Gasthöfe Deutschlands übertreffen."

Auch bedauert er es, daß durch den Besuch der Fremden ein Teil der Baudenbewohner „zum Schaden der Gesundheit und der Sittlichkeit" drei Genüsse kennengelernt hat, die er als höchst verderblich ansieht. „In vielen Bauden ist Brandstewein schon lange, und Kaffee seit einigen Jahren auch keine Seltenheit mehr." Zuerst schafften die Wirte diese Genüsse zur Bewirtung ihrer Gäste an, „jetzt schmausen manche nach Gutdünken Kaffee und Breslauer Liqueur. Zu diesen beiden nachteiligen Genüssen kann man mit Recht auch das unmäßige Tabakrauchen zählen, das jetzt in vielen Bauden die Zahl der eingebildeten Bedürfnisse vermehrt." *Dr. Draeger.*

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Deutsches vom Londoner Sender

Opernübertragungen — Ein Sendespiel — U-Boot-Kontroverse

Auf die in England ungemein beifällig aufgenommene Übertragung des ersten Aktes von Verdis „Sizilianischer Vesper" aus der Berliner Staatsoper folgte zum ersten Male eine vollständige Übertragung aus dem Berliner Funkhaus. Den englischen Hörern wurde auf diese Weise eine sehr gute Funkbearbeitung und auch darstellerisch hervorragende Interpretation von Webers „Euryanthe" übermittelt. Eine wohltuend knapp gehaltene englische Inhaltsangabe (im Gegensatz zu den ausführlicheren Ansagen des deutschen Sprechers) genügte zur Überwindung der sprachlichen Schwierigkeiten.

Für das englische Publikum gehört eine derartige (wenn auch gekürzte) vollständige Darbietung zu den großen Seltenheiten. Leider ergaben sich zeitweise Übertragungsschwankungen, unter denen die Qualität der Wiedergabe merklich zu leiden hatte. Stimmen aus dem englischen Publikum äußerten sich zu diesem Experiment trotzdem recht zufriedenstellend.

Als weitere Opernübertragung ist vom englischen Rundfunk — zum ersten Male in seiner mehr als zehnjährigen Geschichte — eine Übertragung aus dem Residenztheater in München geplant. Im Rahmen der dortigen Wagner- und Mozart-Festspiele ist am 27. Juli „Don Giovanni" von Mozart auf die englischen Sender übernommen worden. Von englischer Seite wird in vorbereitenden Anmerkungen schon jetzt hervorgehoben, daß in den Münchner Festspielen unter Verzicht auf ausgesprochene Starbesetzungen durch sorgfältigste Vorbereitung und eine bis ins kleinste geförderte Gemeinschaftsarbeit ungewöhnlich hochstehende Gesamtleistungen erzielt werden konnten.

Das Sendespiel „Fahnen auf dem Matterhorn", als dessen Verfasser der in der Programmabteilung des Berliner Rundfunks tätige Dr. Christian Pfeil zeichnet, hat jetzt in englicher Bearbeitung seine Londoner Rundfunkpremiere erlebt. Die Aufnahme war leider nicht besonders günstig, weil diese Darbietung für englische Begriffe zuviel des Guten und vor allem zuviel — Worte enthält, wodurch die eigentlich dramatische Episode völlig in den Hintergrund gedrängt wird. Statt der 22 Mitwirkenden hätte man den gleichen Effekt mit einem einzigen Vorleser erzielen können. . . .

Im Rahmen einer besonderen Vortragsreihe unter dem gemeinsamen Titel „Hazard" sollte an zwei verschiedenen Abenden Kapitän Hashagen, der frühere Kommandeur von U 62, vor englischen Hörern über seine Kriegserfahrungen im Rundfunk sprechen. Die Termine waren bereits festgelegt und auch das Manuskript der Rede bereits der englischen Sendegesellschaft zugeleitet. Man hatte ferner vereinbart, daß an dem zweiten Abend ein Zwiegespräch zwischen Kapitän Hashagen und Kommandeur Norman Lewis, dem Führer des durch U 62 versenkten geheimnisvollen englischen Schiffes Q 12, stattfinden sollte. Gegen diesen einfachen Austausch spannender Kriegserlebnisse hat sich dann aber ein Sturm im englischen Parlament entwickelt. Die Leiter des englischen Rundfunks, die sich in sehr bemerkenswerter Weise für Beibehaltung dieser beiden Veranstaltungen eingesetzt haben, mußten einer direkten Intervention des Kabinetts nachgeben und beide Vorträge endgültig absetzen — ein Beweis dafür, daß auch im englischen Rundfunk der grundsätzlichen Freizügigkeit zuweilen recht enge Grenzen gezogen sind. Der englische Rundfunk hat diese beiden Vorträge hauptsächlich geplant, um gegen weitere Kriegsverwendung von Unterseebooten zu propagieren — und das Kabinett hat beide Vorträge im Hinblick auf die Genfer Abrüstungskonferenz (!) untersagt. *hz.*

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Augustprogramm

Vortragszeit	August	Vorträge
Montag Von 19.00—19.15 Uhr	1., 8., 15., 22., 29.	Aktuelle Stunde.
Von 17.30—17.55 Uhr	15.	Prof. Müller-Freienfels: „Psychologie des Schlagwortes".
Dienstag Von 17.30—17.55 Uhr	2.	Dr. Trautvetter: „Der Verkehr der Zukunft". (Schlußvortrag.)
Von 19.00—19.35 Uhr	2., 9.	Dr. Johannes Müller: „Der Mensch und die Krise".
Von 16.00—16.25 Uhr	9., 16., 23.	Emil Bischoff: „Tradition und Konvention".
Von 17.30—17.55 Uhr	23.	O. L. Brandt: „Die Anekdote als historischer Bericht".
Von 19.00—19.40 Uhr	23., 30.	Aktuelle Stunde.
Mittwoch Von 18.30—18.55 Uhr	3., 10.	Dr. Wilhelm v. Kries: „Das heimliche England".
Von 17.30—17.55 Uhr	10., 17., 24.	Privatdozent Dr. Herrfahrdt: „Parlamentarismus und Staatsführung in der Gegenwart".
Donnerstag Von 19.00—19.25 Uhr	4., 11., 18., 25.	Aktuelle Stunde.
Freitag Von 19.00—19.25 Uhr	5., 12., 19., 26.	Aktuelle Stunde.
Sonnabend Von 17.30—17.50 Uhr	6., 13., 20., 27.	Viertelstunde für die Gesundheit.
Von 18.30—18.55 Uhr	6., 13., 20., 27.	Dr. Johannes Günther: „Der ewige Harlekin". (Mit hörszenischen Beispielen.)

IN VORBEREITUNG:

Die Berliner Funk-Stunde beabsichtigt, im August mehrere Hörspiele herauszubringen, unter denen an erster Stelle ein Hörspiel „Der Doppelmord in der Rue Morgue" nach E. A. Poe sowie eine Bearbeitung von „Was Ihr wollt" von Shakespeare mit der Musik von Humperdinck steht. Ein musikalisches Sendespiel „Richard Wagner in Paris" zeigt einen Lebensausschnitt aus der Pariser Epoche von Heinrich Burkhard.

Das musikalische Programm bringt am 7. September das erste Konzert unter Generalmusikdirektor Eugen Jochum mit der 3. Sinfonie (Eroica) von Beethoven. Am 2. September dirigiert Generalmusikdirektor Wilhelm Sieben aus Dortmund zum ersten Male in der Funk-Stunde Berlin. Wichtig sind ferner die Übertragungen aus Salzburg, unter denen eine Aufführung des „Oberon" unter Bruno Walter am 12. August bemerkenswert ist. Eine Reihe von Konzerten, Bunten Abenden und Kabaretts wird aus der Funkausstellung übertragen werden.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
5. AUGUST 1932 HEFT 32
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Elektrisches Quartett

Gedanken zur Verwendung elektrischer Musikinstrumente

Von **Edwin Geist**

Die Entwicklung der Musikinstrumente mit elektrischer Klangerzeugung hat inzwischen so weit Fortschritte gemacht, daß auch die jüngere Komponistengeneration sich mit ihnen als neuen Ausdrucksmitteln zum stilistischen und formalen Ausbau der Musik beschäftigt. Wir geben darum Edwin Geist Gelegenheit, sich über den elektrisch erzeugten Ton und seine Bedeutung für den schaffenden Künstler zu äußern, verweisen gleichzeitig auf den Aufsatz von Prof. Dr. Gustav Leithäuser auf Seite 508 dieses Heftes, in dem über die Sonderausstellung des Heinrich-Hertz-Institutes auf der Funkausstellung berichtet wird.

Wenn auch nur gelegentlich, so sind doch immerhin schon zu wiederholten Malen Kompositionen eigens für elektrische Musikinstrumente geschrieben worden, aber alle diese Stücke sind meines Wissens nur für ein, höchstens zwei dieser Instrumente komponiert worden, obgleich uns schon heute dank der fortschreitenden Technik mehrere und verschiedenartige zur Verfügung stehen.

Für unsere Betrachtungen kommen vorläufig vier elektrische Instrumente in Frage: der Ätherwellenapparat (Theremin), das Trautonium (Trautwein), das Hellertion (Hellberger) und der Siemens-Nernstsche Bechsteinflügel.

Wenn im folgenden versucht wird, so wenig wie möglich an die üblichen Instrumente zu erinnern, so soll damit gesagt sein, daß vom elektrischen zum Orchesterinstrument keine eigentliche Parallele führt. Wohl kann man elektrische Instrumente dem Orchester einordnen, doch läßt keines von ihnen einen genauen Vergleich mit den Streichern bzw. Bläsern zu. Nur dort, wo durch das elektrische Instrument eine neue, unbekannte Klangfarbe entsteht oder Unzulänglichkeiten der alten Instrumente gemildert werden, erwächst die künstlerische Aufgabe der elektrischen Musik.

Die angeführten vier Instrumente haben also weder etwas mit dem Holz- und Blechbläserquartett (Flöte, Hoboe, Klarinette, Fagott bzw. Horn, Trompete, Posaune, Tuba) noch mit dem Streichquartett (1. und 2. Violine, Viola, Violoncello) zu tun. Sie sind aber heute schon dazu geeignet, selbständig einen „reichen Musiksatz" auszuführen.

Da man auf dem Ätherwellenapparat und dem Trautonium gleich den meisten gebräuchlichen Instrumenten nur einstimmige Stücke spielen kann, vertreten beide Instrumente die solistische Stimmführung, während das Hellertion und der Siemens-Nernst-Flügel die chorische Aufgabe zu erfüllen haben. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß beim Siemens-Nernst-Flügel der Baß das beste Ausdrucksvermögen hat, während beim Hellertion die Mittellage unserer üblichen Tonskala am stärksten ausgebildet ist; der Umfang des Ätherwellenapparates und des Trautoniums ist sozusagen unbegrenzt.

Es bedeutet einen besonderen Vorteil der neuen Instrumente, der auch formal-kompositorische Bedeutung hat, daß sämtliche Töne der elektrischen Instrumente in allen Lagen beliebig lange ausgehalten werden können. Dem Orchester ist in den Bläsern nur dann diese orgelpunktartige Wirkung möglich, wenn jedes Instrument mehrfach besetzt wird, so daß die einzelnen Spieler sich ablösen können. Auch das An- und Abschwellen der Töne stößt bei der elektrischen Musik auf keine Schwierigkeit, während das alte Orchesterinstrument zu sehr an die Bogen- bzw. Atemtechnik des Instrumentalisten gebunden ist.

Im Orchestersatz ist es üblich, gehaltene Akkorde vorwiegend den Streichern, Fagotten und Hörnern zuzuteilen. Die romantische Musik: Weber, Wagner usw., liebt derartige Melodiestützen in besonderem Maße. Den Siemens-Nernst-Flügel und das Hellertion, die im Forte und Piano klangliche Fülle mit Tonweichheit verbinden, kann man schon heute als brauchbare Träger eines vollen Harmoniesatzes bezeichnen; der Ätherwellenapparat und das Trautonium heben sich von diesem Klangfundament plastisch ab, ähnlich einer einzelnen Violine, Hoboe, Klarinette oder Horn, die über einem polyphonen Orchestersatz schweben. Nur hat die elektrische Musik gegenüber der üblichen den Vorteil, auch im Fortissimo mit solistischen Wirkungen arbeiten zu können, während jene einzelne Violine vom Tutti eines großen Orchesters verdeckt wird. Hieraus läßt sich schließen, daß es der elektrischen Musik vorbehalten ist, ein Problem zu lösen, das dem Musiker sehr am Herzen liegt: die Vereinigung zweier Orchesterstile, der Kammermusikinstrumentation mit der Orchestrierungstechnik für das große Orchester.

Fassen wir zusammen: Der Siemens-Nernst-Flügel und das Hellertion sind in Baß und Mittellage mehr Harmonieträger. (Ein vorbildliches harmonietragendes Instrument im Diskant wurde noch nicht erfunden!) Der Ätherwellenapparat und das Trautonium sind dagegen in allen Lagen mehr melodieführende Soloinstrumente.

Es ist wünschenswert, daß anläßlich der neuen Funkausstellung der Versuch gemacht wird, vornehmlich konzertante Stücke für diese Instrumente zu schreiben. Die schon den Vorläufern der Bachschen Schule geläufige Form des Concerto eignet sich infolge ihrer bewußten Gegenüberstellung einzelner Musikgruppen ganz besonders für elektrische Musik. Auch Choral und Variationensatz sind dankbare Aufgaben. Der Choral ermöglicht das Studium der sogenannten Tuttiwirkung, der Variationensatz die solistische Leistungsfähigkeit der einzelnen Instrumente. Auf jeden

Fall sind vorerst einfach gehaltene Stücke am Platze. Erstens lassen sich Fehler der Orchestrationstechnik, die sich gerade bei neuen, gewissermaßen noch unbekannten Instrumenten leicht einstellen, besser erkennen; zweitens gehen einfache Stücke (z. B. Volkslieder) „mehr ins Ohr" und überzeugen von der tonlichen Reinheit der neuen Instrumente. Es soll doch die Aufgabe des schaffenden Musikers sein, über den Fachmann hinaus auch weitere Kreise zu interessieren.

Anregend ist ebenfalls, einmal einen ausgesprochenen Quartettsatz für elektrische Musikinstrumente zu schreiben. Allerdings darf weder der Komponist noch der Zuhörer an die klanglichen (nicht formalen) Wirkungen des Streich- und Bläserquartetts erinnert werden. Der Ätherwellenapparat, in zweifacher Besetzung, entspräche dann der ersten und zweiten Violine, das Trautonium, in gleichfalls zweifacher Besetzung, der Bratsche und dem Violoncello. Die eventuelle Hinzufügung der menschlichen Stimme kann dann auch den der elektrischen Musik Abgeneigtesten überzeugen, daß hier eine organisch-musikalische Kraft am Werke ist, die zukunftsträchtig genug ist, um nicht übergangen zu werden.

Die Neuorganisation des Rundfunks

Nach langen, schwierigen Verhandlungen zwischen den zuständigen Ministerien des Reiches und der Länder, die durch die politischen Konstellationen noch erschwert wurden, sind jetzt die „Leitsätze zur Neuregelung des Rundfunks" der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden, nach denen die Reichsregierung allmählich die Organisation umzugestalten beabsichtigt. Denn für die wichtigsten Stellen der Leitsätze soll die endgültige Regelung und die „Aufstellung der Richtlinien im einzelnen" erst noch „unter Zuziehung der zuständigen Ausschüsse des Reichsrates" erfolgen, oder sind die „näheren Vereinbarungen" künftigen Entschließungen „vorbehalten"? Aber auf die Anwendung der Leitsätze bei der praktischen Durchführung kommt es entscheidend an. Vorläufig hat sich das Reich nur erst einmal Raum für spätere Maßnahmen geschaffen.

Grundsätzliche Änderung erfährt die Struktur der Organisation durch die Ernennung eines zweiten, dem Reichsinnenministerium verantwortlichen Reichskommissars, der neben dem vom Reichspostminister ernannten an die Spitze der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft tritt. Das Arbeitsgebiet dieser Dachgesellschaft wird in folgende Ressorts eingeteilt: a) Organisation, b) Wirtschaft, c) Technik der Verstärker- und Senderäume, d) Rundfunkbeziehungen zum Ausland, e) grundsätzliche Programmfragen, f) Nachrichtendienst, g) Programmaustausch. Dem neuen Reichskommissar werden die Abteilungen e—g unterstellt, die mit Ausnahme der letzten (Programmaustausch) in solchem Umfange erst neu geschaffen worden sind. Während sich bisher die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft nur allgemein mit Programmfragen beschäftigte, wird jetzt der neue Kommissar mit Unterstützung eines eigenen, fünfzehngliedrigen Programmbeirats, dessen Mitglieder vom Reichsinnenminister aus dem ganzen Reichsgebiete berufen werden sollen, „die künstlerischen Probleme, die dem Rundfunk gestellt sind, untersuchen". Auf die Zusammensetzung und die Arbeit dieser „künstlerischen Untersuchungskommission" darf man gespannt sein.

Entsprechend diesem zentralen Programmbeirat erhalten auch die einzelnen Sendegesellschaften Programmbeiräte, deren Mitglieder (bis zu 11) von dem zuständigen Lande im Benehmen mit dem Innenministerium ernannt werden. Die Kulturbeiräte werden aufgelöst bzw. in die neue Institution umgewandelt. Auch die politischen Überwachungsausschüsse fallen fort und werden durch Staatskommissare bei den einzelnen Sendern ersetzt, die, von dem zuständigen Lande im Benehmen mit dem Innenministerium ernannt, ähnlich dem Reichskommissar die Überwachung übernehmen.

Bedeutungsvoll ist auch die Bestimmung, die in Privathand befindlichen Geschäftsanteile in die öffentliche Hand zu überführen, wie das in Bayern bereits vor einiger Zeit geschehen ist. Wichtiger aber noch ist die Übernahme des politischen Nachrichtendienstes unter Liquidierung der „Dradag" durch die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sowie die Verfügungsberechtigung dieser Gesellschaft über den Deutschlandsender als Reichssender.

Die sämtlichen Maßnahmen zeigen eine ausgesprochen zentralisierende Tendenz auf Grund politischer Absichten. Daher die stark ablehnende Haltung der Länderregierungen gegen den ersten Entwurf. Denn wenn auch die einleitende amtliche Begründung zu diesen Leitsätzen, wenn Ministerialrat Scholz in seiner Rundfunkrede ausdrücklich auf die von Dr. Bredow geschaffene und stets als notwendig erkannte landsmannschaftliche Gliederung des deutschen Sendewesens nach Maßgabe des deutschen Kulturlebens hinweisen und ihren Fortbestand erhalten wissen wollen, es fragt sich, ob diese Leitsätze die Unzulänglichkeiten der alten Ordnung beseitigen und dazu beitragen, die Organisation zu vereinfachen und übersichtlicher zu gestalten.

Die reinliche Scheidung in „Technik" (Reichspostministerium) und „Programm" (Reichsinnenministerium) bringt eine Erleichterung für die Verwaltung mit sich. Dort bleibt alles beim alten. Daneben steht hier aber jetzt der Reichskommissar des Innenministeriums mit einem völlig neuen, komplizierten Apparat von Beiräten und Ausschüssen.

Erst die künftige Entwicklung kann zeigen, mit welchem Geist das weitmaschige Netz der neuen Bestimmungen erfüllt wird, auf welchen Wegen und zu welchen Zielen der Rundfunk geführt werden soll. Noch fehlt neben dem Staatssekretär Dr. Bredow der Staatssekretär des Innenministeriums als die für das Programmgebiet ausschlaggebende Persönlichkeit, der — wenn auch nicht dem Titel, so doch seiner einflußreichen Stellung nach — damit bedenklich in die Nähe eines politisch gefärbten Generalintendanten rückt.

L. Bd.

Reichssendung aus Hamburg

Als nächste Reichssendung bereitet Hamburg die Sendung „Helgoland, das Bild einer deutschen Insel" für den 15. August vor.

Vom Rundfunkbedürfnis im Ausland

Berichte unserer Korrespondenten zum Aufsatz „Rundfunkbedürfnis und Wellenverteilung" in Heft 27

Ungarn: In Ungarn ist der Rundfunk unter der städtischen und unter der Landbevölkerung beinahe gleichmäßig verteilt. In den Städten hören hauptsächlich Arbeiter, während in der Provinz die kleinen und großen Gutsbesitzer das Kontingent der Rundfunkhörer stellen. Der Grund der starken Verbreitung des Rundfunks unter der Landbevölkerung ist in der starken Betonung der Wetterberichte, Marktpreise und Börsennachrichten des ungarischen Rundfunks zu suchen.

Die klimatischen Bedingungen Ungarns beeinflussen das Hören sehr stark. Die Bevölkerung der Pußta zieht sich im Winter, in den frühen Sonnenuntergangszeiten, in ihre Wohnzimmer zurück und hat dort als einzigen Zeitvertreib und Zerstreuung den Rundfunk. Hinzu kommt der starke Ausflugsverkehr der Städter in den Sommermonaten, der die Zahl der Rundfunkhörer noch verstärkt. Eine Abnahme der Hörer auf dem Lande in der Zeit der Feldarbeiten und der Ernte ist bisher nicht festgestellt worden.

Ungarn ist das Land der Volksmusik, die man nicht mit der „Zigeunermusik" verwechseln darf. Der Ungar liebt seine Lieder und singt und spielt sie in den Kreisen aller Stände. Aus der Vorliebe für die Volksmusik heraus hat sich gerade unter Land- und Fabrikarbeitern eine starke Neigung für ernste Musik entwickelt, die Orchesterkonzerte und Opernübertragungen der wenig beliebten Jazzmusik vorzieht.

Die Bastlerbewegung war zu Beginn des Rundfunks — wie in ganz Europa — auch in Ungarn sehr bedeutend. Heute sind die Preise der Fabrikerzeugnisse so stark gesunken, daß die Zahl der Bastler zurückgegangen ist. Der Ungar selbst ist sehr geschickt, und es liegt in seiner Natur, sich den feinen Konstruktionen großer Apparate zu widmen.

L. v. F.

Der Miniaturrundfunk Palästinas

Von **E. Lubrany**

Schon vor vielen Wochen ging die Nachricht durch die Presse, daß Palästina demnächst einen eigenen Sender bekommen sollte. Als Kenner der politischen, nationalen und sprachlichen Verhältnisse jener Gegend konnte man bestimmte Zweifel an der Realisierbarkeit dieses Projektes hegen. Dann aber hieß es, mit der Eröffnung der Levante-Messe in Tel-Aviv würde auch der Sender in Betrieb genommen. Zwar vermochte die Nachricht meine Zweifel nicht ganz zu zerstreuen, aber ich stand sozusagen vor einer vollendeten Tatsache.



Der Sender Tel-Aviv.

Mitten in einem gut gemeinten, aber naturnotwendig noch recht primitiven Messe- und Ausstellungsrummel, zwischen Pavillons, teils aus Stein, teils aus Holz, steht eine mittelgroße Holzbaracke: die Rundfunkstation von Tel-Aviv. Der kleine Senderaum ist ziemlich leer, nur ein alter, verstaubter Flügel und viel neue und alte Drahtrollen. Aus dem Nebenraum klingt die Ansage (hebräisch mit russischem Akzent): „Hier Radio Tel-Aviv! Sie hören jetzt einen Walzer aus dem ‚Zigeunerbaron'." Dann beginnt eine Schallplatte zu rauschen, schließlich setzt der angekündigte Walzer ein. Unter diesen Tönen kommt ein Mann herein, Intellektueller, Anfang dreißig, stellt sich vor: Ingenieur A., Leiter der Sendestelle Palästina und — fügte er bitter lächelnd hinzu —: „Leiter, Ansager, Programmgestalter, Verwalter, Laufbursche, alles in einer Person . . ."

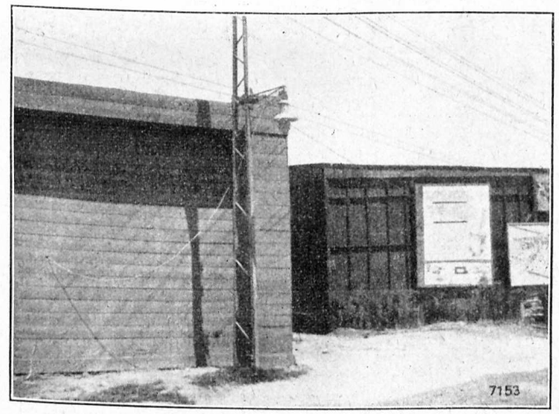
Willig erzählt er mir die Geschichte dieses Senders, und wenn sie noch so befremdend anmutet, wahr und lehrreich ist sie doch.

Ingenieur A. ist Elektrotechniker. Seit mehreren Jahren wird er von der Idee verfolgt: Es muß ein Sender in Palästina errichtet werden, man muß durch den Rundfunk Kultur in diesem kulturarmen Lande verbreiten. Aber nirgends konnte er Verständnis finden, ein entmutigendes Achselzucken war die Antwort. Da versuchte er bei den Regierungsorganen sein Glück. Er fand Gehör und hätte wohl auch Hilfe gefunden, wenn er die lächerlich kleine Bedingung hätte erfüllen können, eine Einigung über die Sprachenfrage zu erzielen. Mehr als vier Jahre sind seither vergangen. Drei Kräfte ringen um die Herrschaft in diesem armen, kleinen Land, das zerwühlt und zerrissen ist wie kaum ein zweites auf Erden: die Araber, etwa 800 000 Einwohner, die Juden, etwa 200 000, und die Engländer, denen der Völkerbund die Verwaltung und Erziehung zur Selbstverwaltung anvertraut hat. Genau wie die Juden machen auch die Araber jetzt eine Periode des nationalen Erwachens durch. Und da solches Erwachen sehr oft in blindwütigen Fanatismus umschlägt und der Levantiner seit je als heißblütig bekannt ist, läßt es sich leicht ausdenken, unter welch ungeheurer Spannung dieser schmale Küstenstrich zu leiden hat.

Naturgemäß bildet auch die Sprachenfrage einen reichen Nährboden für diese Zwistigkeiten. Welcher Sprache soll sich der Sender Palästinas bedienen, der arabischen oder hebräischen? Man könnte sich einigen in der Form von „sowohl als auch". Aber da müßte erst der gute Wille dokumentiert werden. Das Gros beider Parteien fände wohl allmählich einen Modus vivendi, aber die Führer sind, wie überall, auch hier unerbittlich.

Müde aller erfolglosen Laufereien, hatte sich Ingenieur A. endlich entschlossen, auf eigene Hand zu arbeiten. Bar jeglicher Mittel, sah er sich gezwungen, die Apparate selbst zu bauen. Mühselig, aufreibend war seine Arbeit. Gescheiterte Experimente, brüchiges Material, Mangel an Erfahrung. Vier Jahre lang währte diese Qual. Zwischendurch machte er eine Reise nach Europa, besuchte die deutschen Sender und kehrte nach Palästina zurück, ermutigt, belehrt. Endlich nach fünf Jahren Arbeit war er soweit. Aber nun begann der leidensreiche Kampf um die Konzession, die von der englischen Regierung erteilt werden mußte. Höflich, doch unnachgiebig beharrte der zuständige Beamte (High Commissioner) auf seiner Forderung nach einer Einigung in der Sprachenfrage. Natürlich konnte diese auch jetzt noch nicht zustande kommen. Und so, zermürbt und mutlos, wollte Ingenieur A. schließlich seine ganze Idee doch noch aufgeben. Da kam ihm ein unvorhergesehenes Ereignis zu Hilfe, die Levante-Messe. Die Leitung der Messe hatte ihm erlaubt, einen Sender innerhalb ihrer Hallen zu bauen. Die Lizenz wollte sie selber besorgen. Die Regierung, der die Förderung und Erschließung des Landes auferlegt wurde, konnte das Gesuch der Messeleitung nicht ablehnen, die Lizenz wurde erteilt. Allerdings nur für die Dauer der Messe, d. h. vom 7. April bis 11. Mai. Gleich nach Bekanntgabe dieser Nachricht wurden in Palästina etwa 1000 Empfangsapparate angelegt. Zunächst hatte die Regierung nichts Eiligeres zu tun, als diese Apparate zu besteuern, 10 RM. jährlich für jeden Apparat. Und nun sollte man meinen, daß zumindest ein Teil dieser Einnahmen auch dem Sender zugute kommen würde. Nein, weit gefehlt, die Behörde steht auf dem Standpunkt, daß sie nicht verpflichtet ist, die Sendestelle zu subventionieren, solange diese nicht das Sprachenproblem gelöst hat.

Nun ist der besessene Ingenieur A. weiterhin gezwungen, den Sender aus eigenen Mitteln zu erhalten. Er tut es mit Ach und Krach; sehr glücklich sieht er dabei nicht aus. Drei Stunden am Tage sendet die Station ihre Programme, von sieben bis zehn Uhr abends. Meistens Schallplatten, doch zuweilen auch ein Konzert oder einen Vortrag. Die Sendeenergie ist sehr schwach, gut hörte man den Sender nur innerhalb des Messegeländes, weiter draußen ist es schon ein Glückszufall. Und die Empfangsberichte lauten



Das „Haus des Rundfunks" in Tel-Aviv.

etwa so: „Gestern sandte die Station dies und das. In Tel-Aviv selbst war es gut zu hören. In Rischon Lezion (etwa 10 km von der Messe entfernt) nur undeutlich."

Und dennoch kann ich nicht umhin, dem wackeren Ingenieur A. meine Anerkennung und Bewunderung für seine Zähigkeit an dieser Stelle auszusprechen.

Reichsgericht gegen Lautsprechertantieme

Die Urteilsbegründung

Mit Urteil vom 11. Juni 1932 ist in letzter Instanz vom Reichsgericht die Tantiemepflicht von Lautsprechervorführungen verneint worden. Wir haben im „Funk" von Anfang an dies Ergebnis erwartet[1]) und mußten uns gegen die Auffassung des Rundfunkreferenten im Reichspostministerium

[1]) Vgl. „Funk" 1931, Heft 50, Seite 398 f.

wenden, der als erster meinte, eine Tantiemepflicht auch aus den Rundfunk-Verleihungsbedingungen herauslesen zu können. Auf die Autorität Neugebauers gestützt, dem sich alsbald der Vertreter der Autoreninteressen, Wenzel Goldbaum, anschloß, gelang es dem Musikschutzverband in einigen Urteilen, seine Rechtsauffassung durchzusetzen. Die Mehrzahl der deutschen Gerichte entschied allerdings gegen den Musikschutzverband, unter ihnen auch das höchste preußische Gericht, das Kammergericht. Vom Musikschutzverband wurde gegen das Urteil des Kammergerichts Revision eingelegt und — vom Reichsgericht verworfen.

Die Begründung des Reichsgerichts, die jetzt vorliegt, bezeichnet als streitig die Rechtsfrage: „Verletzt der Rundfunkteilnehmer ein Urheberrecht des Tonsetzers, wenn er an sich geschützte Musik durch seinen Lautsprecher zu gewerblichen Zwecken ertönen läßt, besonders durch Aufstellung des Lautsprechers in öffentlichen Lokalen, Gaststätten, Lichtspielhäusern usw?" Die Frage wird verneint, zunächst weil der Hörer als Lautsprecherbesitzer seine Abgabe an die Reichspost bereits entrichtet. Über Reichspost und Rundfunkgesellschaft erhält der Schutzverband seine Vergütung für Autorenrechte, ein Entgelt, das früher für die Aufführung durch „Handmusik" zu leisten war. Eine im urheberrechtlichen Sinne relevante „Aufführung" eines Werkes liegt nicht vor, weil derjenige, der das durch Rundfunk gesendete Werk in seinem dem Rundfunk angeschlossenen Lautsprecher ertönen läßt, keine neue selbständige „Aufführung" veranstaltet, sondern nur die von der Sendegesellschaft veranstaltete und abgegoltene, durch den Sender übermittelte öffentliche Aufführung mechanisch wiedergibt. Auch eine „Verbreitung" des Werkes ist nicht gegeben. Denn die Rundfunkgesellschaft gibt im Senderaume vor dem zur Weitergabe bestimmten Sender das Werk in Tönen wieder und sendet Hertzsche Wellen aus. Mit dieser funkmäßigen Wiedergabe wird aber die Verbreitung — die Mitteilung der Kenntnis von Ausdruck (Tönen) und Gedankeninhalt — nicht vollendet, weil das menschliche Ohr die frei im Raume schwingenden Wellen nicht aufnimmt. Um diese Aufnahme zu bewerkstelligen, bedarf es einer Empfangsanlage. Sie erst vermittelt dem Hörer die Wahrnehmung; sie ist unentbehrlich, wenn ihm, dem Zwecke der Einrichtung entsprechend, die Kenntnis des gesendeten Werkes vermittelt werden soll. In der Art der Empfangsanlage hat der Hörer freie Wahl, dem jetzigen Stande der Technik gemäß also die Wahl zwischen Kopfhörer und Lautsprecher. Der eine wie der andere gibt das Werk nicht funkmäßig wieder, vollendet aber die mit der Rundfunksendung bezweckte Verbreitung, indem er es mittels des Empfangsgerätes an der Empfangsstelle hörbar macht. Dem technischen Hergange nach gehört also das Tönenlassen durch Lautsprecher (wie das durch Kopfhörer) zum Verbreiten, d. h. zur Kenntnisübermittlung oder, was gleichbedeutend ist, zur hörbaren Wiedergabe des Tonkunstwerkes durch Rundfunk. Diesem Tatbestande nach ist somit die Benutzung des Lautsprechers weder eine neue noch eine selbständige Verbreitungshandlung.

Das Reichsgericht prüft dann weiter die Beziehungen zwischen dem Rebroadcasting-Vorgang und der Lautbarmachung durch Lautsprecher, lehnt jedoch eine Gleichbehandlung ab, weil keine neue technische Verwertungstat bei der Lautsprecherdarbietung vorliegt. Auch Erwägungen der allgemeinen Verkehrsbetrachtung, wirtschaftliche und wettbewerbliche Erörterungen, Vertragsbeziehungen zwischen Autoren und Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Rundfunkverleihungsbedingungen haben nicht vermocht, die Auffassung des Reichsgerichts zu Fall zu bringen. Im Urteil selbst wird alles sorgfältig erwogen und eingehend Stellung genommen, — seit Jahren der bedeutendste Spruch des höchsten deutschen Gerichtes in Funkrechtssachen! Ein Spruch, der auch in anderer Beziehung Beachtung verdient. Hat er doch der Auffassung des Leipziger Rechtsanwalts Dr. Willy Hoffmann zum Siege verholfen, der seit 1925 in der deutschen Funkrechtliteratur denjenigen Standpunkt mit derjenigen Begründung vertreten hat, die sich jetzt das Reichsgericht zu eigen machte.

Nach dem Urteil des Reichsgerichts erhoffen wir auch eine Beseitigung des § 59 des soeben bekanntgewordenen Entwurfes eines Gesetzes über das Urheberrecht an Werken der Literatur, der Kunst und der Photographie.

H.-G. Guzatis.

Reinhold Conrad Muschler

Zur Dichterstunde der Deutschen Welle am Sonntag

Von **Wilhelm Conrad Gomoll**



Reinhold Conrad Muschler, der Schriftsteller und Dichter, begeht am 9. August seinen 50. Geburtstag. Es verlohnt sich, diesen Tag zu benutzen, um einen Rückblick auf das schon entstandene Werk zu werfen, das vielseitig in langer Reihe vor uns steht. Muschler, Sproß einer Künstlerehe, von Vater und und Mutter her reich begabt, sollte, da beide Eltern Musiker waren, sich ebenfalls der Tonkunst widmen. Ihn drängte es aber zu den Naturwissenschaften, und so wurde er Botaniker. Die Natur zog ihn auf das entscheidendste an; sie fesselte ihn, gab ihm Erkenntnisse, die er durch geologisches, zoologisches, chemisches und klimatologisches Wissensgut dauernd vertiefte. In eifriger Arbeit baute er sich sein Weltbild auf. Aber bestimmend für sein Forschen und Denken wurde doch ein Erlebnis: er wurde nach Ägypten verschlagen und lernte die nordafrikanische Zone kennen.

Muschler promovierte und schrieb wissenschaftliche Arbeiten. Aus dieser Zeit stammt ein zweibändiges Werk: „Manual Flora of Ägypt", das er in Englisch schrieb, nachdem er vorher Studien in französischer und italienischer Sprache veröffentlicht hatte. Er selbst sagt, daß der Krieg seinem Leben eine tiefe Zäsur geschaffen hat. Das künstlerische Erleben und Gestalten gewann in ihm die Überhand. Er wurde zunächst Journalist, und dann brach der Dichter in ihm durch. Aus jener Zeit stammt der Roman, der ihm bisher den größten Erfolg und seinem Namen die beste und grundlegendste Verbreitung gebracht hat: „Bianca Maria". Mit dieser Liebesgeschichte, die von Europa nach Ägypten hin und her spielt, schuf Muschler ein ganz groß angelegtes Prosaepos. Der Leitfaden, der durch das Buch führt, bindet Mann und Weib aneinander. Er selbst hat einmal gesagt, daß es ihm zur Lebenserkenntnis geworden sei, „daß Mann und Weib allein Halbheiten sind, die zur Ergänzung des Ichs des passenden anderen bedürfen". Dieses ist denn auch nicht nur das Grundthema des Bianca-Maria-Romans, sondern kehrt in allen seinen Büchern wieder: das Verhältnis der Menschen zueinander, der Geschlechter spielt immer eine große Rolle. Er entwickelt daraus die Handlungen, baut Charaktere auf, ja, er stellt sie in meisterhaft scharfer Umrissenheit so hin, daß diese Epen lebensstarke Spiegelungen und Ausschnitte der Wirklichkeit sind. So entstanden nacheinander die Romane „Insel der Jugend", „Basil Brunin", „Der Weg ohne Ziel", „Douglas Webb" und „Der lachende Tod". In allen Büchern zeigte sich immer wieder, daß dieser Dichter von reinstem Streben erfüllt ist, daß er den Typus Mensch, dessen Schwächen er genau kennt, doch auf eine höhere Stufe hinaufgehoben sehen möchte. Und so haben diese Romane, denen sich auch Novellen angliederten, den stärksten ethischen Wert.

Dieses dichterische Schaffen erschöpft aber die Leistung Reinhold Conrad Muschlers noch nicht. Es muß erwähnt werden, daß der jetzt Fünfzigjährige neben seinem Erzählen auch wissenschaftlich-biographisch gearbeitet hat. Muschler schrieb ein Werk „Friedrich der Große, eine Entwicklungsgeschichte des Menschen", dann bearbeitete er das Leben von „Philipp zu Eulenburg" und gab damit eine umfassende und eindringliche Zeitgeschichte. Er edierte außerdem die „Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking" und fügte in einem zweiten Bande den Briefwechsel Schückings mit seiner Braut Louise von Gall als aufschlußreiches Werk an. Es erschien weiter von ihm, neben anderem, eine Biographie über Richard Strauß. Die Fülle des Geschaffenen steht jedenfalls schon heute als geschlossene Einheit vor uns und legt Zeugnis für den Reichtum von Muschlers Innenleben ab.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
12. AUGUST 1932 HEFT 33
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die politische Rede im Rundfunk

Erneuerung des öffentlichen Lebens durch Gedanke und Wort

Von **Peter W. Leers**

Die Einordnung des Rundfunks in das politische Leben durch die verstärkten Auflagevorträge der Regierung und neuerdings auch durch die Wahlreden der politischen Parteien lenkt in weitesten Kreisen der Öffentlichkeit erneut die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Instrument zur Verbreitung von Gedanke und Wort. Es hat den Anschein, als ob die Rede an die deutsche Nation — seit Luther die durchgreifendste politische Waffe zur geistigen Erneuerung des öffentlichen Lebens — ihre Auferstehung in der Form der Rede vor dem Mikrophon erleben wird. Diese Erkenntnis hat im Zeitalter der Technik etwas Gewaltiges für sich: Nicht mehr nur ein kleiner Kreis Schriftkundiger liest die kraftvollen Flugschriften der Reformation, nicht eine kleine Schar begeisterter Studenten erlebt im Kolleg die Glut der Fichteschen Gedanken, sondern das ganze Volk, bis in seine ärmsten und einfachsten Schichten hinein, vernimmt die Worte, die es aufrütteln sollen zu politischem Denken.

Schon in dieser Universalität der Hörerschaft, die sich in Weltanschauungen und politische Meinungen teilt, liegt die Forderung an die Substanz der Gedanken verborgen. Der politische Redner unserer Zeit hat seine Schulung in der Versammlung erhalten. Hier, getragen von der Begeisterung der eigenen Anhänger und aufgestachelt durch die Zwischenrufe und Störungen der Gegner, ist seine Hauptwaffe das Schlagwort, das die Menschen und die seelische Atmosphäre des Raums elektrisiert. Das grob geformte, agressive Wort dient dem Versuch, eine Einheit der Leidenschaft und der Begeisterung des Raums zu erzielen, die sich meistens schon aus der einseitig eingestellten Zuhörerschaft ergibt. Sind die gegnerischen Strömungen sehr stark, so kann nicht die Kraft des Gedankens, sondern nur die Leidenschaft der Überzeugung und damit verbunden eine der Aktualität angepaßte Schlagfertigkeit das Instrument der politischen Rednerbegabung sein. Wie wenig die Kraft des Gedankens in solchen Versammlungen herrscht, beweisen die häufigen Tätlichkeiten, in die nur Leidenschaft verfallen kann.

Der Redner vor dem Mikrophon steht einer ganz anderen Situation gegenüber. Ihm fehlt die räumliche Bindung zur Hörerschaft und die Möglichkeit, durch ein Schlagwort rasch zu einen. Hier fehlt auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der Parteigänger und die geschlossene Abwehr der Gegner. In den Wohnungen zerstreut sitzen die Hörer, mit geringen Ausnahmen isoliert, und damit von selbst der Scham vor den Freunden enthoben und von der Angst vor dem Gegner befreit — also in einem Annäherungszustand der Objektivität, der sonst selten erreicht wird. Nicht nur die Einsamkeit des Sprechers wird zu dem allen Vortragenden im Rundfunk bekannten Problem, auch die politische Vielfalt der Hörerschaft verlangt vom Redner andere Mittel. Nur die Substanz der Gedanken hat Geltung; die Kraft des Geistes, das Feuer einer Idee offenbart sich allein in der zwingenden Logik des Aufbaus einer inneren Welt.

So kann es geschehen, daß die politische Rede im Rundfunk eine Reinigung der Politik von den Schlacken der Übertreibungen und Unwahrheiten bedeutet. Wir alle haben, wenn wir uns ein geringes Maß von Kritik bewahrten, in der Woche vor der Wahl erlebt, wie tot das Schlagwort im Lautsprecher klingt und wie sehr sich die toten Schlagwörter aller Parteien ähneln. Alle Redner versprachen nationale Erneuerung und soziale Reformen in irgendeiner Gestalt. Und doch wissen wir, daß die Parteien diese Probleme mit sehr unterschiedlichen Mitteln anstreben. Echt blieb nicht das Schlagwort, echt blieb allein die Eigenart einer politischen Idee, wenn sie sich in der Urform eines einzigartigen Gedankens äußerte. Die Seltenheit dieses Erlebnisses in der Wahlwoche beweist das Zuviel der Parteien, deren Ideologien untereinander verschwimmen. Nur wenige große Parteien mit der gedanklichen Kraft der überlieferten Tradition und dem stürmenden Vorwärts der revolutionären Jugend hinterließen den Eindruck einer geistigen Substanz.

Entscheidend aber bleibt immer das Erlebnis der Persönlichkeit. Es wurde in den Reden zur Reichstagswahl durch die Absage einiger Führer des Wahlkampfes nur zu stark vermißt. Noch im Vortragssaal mag die demagogische Technik eines mittelmäßigen Kopfes verblüffen; im Rundfunk wird der Nichtkönner, wird auch der formal gehemmte Parlamentsredner entlarvt. Nicht diejenige Rede wirkte, die in der üblichen Form des politischen Vortrags — vom Manuskript abgelesen — ein intellektuelles Programm zusammenstellte, sondern nur das Wort, das wie eine Improvisation wirkte, zum Zuhören durch Einfachheit und Echtheit des Sprechers zwang, überzeugte und zur Stellungnahme herausforderte.

Damit ist bereits das Problem der Form der politischen Rundfunkrede berührt; es unterscheidet sich im wesentlichen nicht von dem Formproblem jedes anderen Vortrags vor dem Mikrophon. Es häufen sich die Stimmen, die für Rundfunkvortrag und Rezitation jede besondere Einstellung ablehnen und lediglich eine gute Sprechtechnik sowie ein klares und übersichtliches Manuskript empfehlen. Diese Anschauung scheint mir aber doch zu oberflächlich zu sein; die unbarmherzige Nacktheit des Lautsprechers, die wie eine Vergrößerung jede kleinste Unebenheit der Sprache, jeden geringsten stilistischen Fehler plastisch heraushebt, bedingt Sorgfalt und Vorbereitung im höchsten Maße. Rundfunk erfordert Kammerton! Die kleinen dynamischen Steigerungen

und Abschwächungen bis zum andeutenden „Beiseiteflüstern" genügen, um stärksten Effekt hervorzubringen. Der Gegensatz von Rednertribüne und Mikrophon ist eben auch hier von Bedeutung: was in der Öffentlichkeit nicht auffällt, da die Masse durch andere Eindrücke abgelenkt wird und nur im Heim die ganze Konzentration des akustischen Aufnehmens aufbringt, kann im Lautsprecher nicht überhört werden. Am stärksten wirkt in der politischen Rede die Einfachheit und der klare, übersichtliche Aufbau; jede Komplizierung, jede Einschaltung, jede überhetzte und übersteigerte Form und jede trockene Abstraktheit ist dabei vom Übel.

So erweist sich das Mikrophon als ein ausgezeichneter Filter gegen Nivellierung und geistige Armut im öffentlichpolitischen Leben. Alles, was unserem öffentlichen Leben so sehr not tut: Reinigung der Atmosphäre vom Schlagwort, von der Überwertung des Faustrechts und von der Unterschätzung der Idee in der reinen Gestalt des Gedankens kann der Rundfunk bewirken. Durch seine aktuelle Gegenwartsnähe wird er zum unmittelbaren Gestalter am politischen Schicksal: Kritik und Bildung einer selbständigen Meinung ist Arbeit des Hörers, Lebendigkeit des Ausdrucks und Kraft des Gedankens ist Aufgabe des Sprechers, der die Verantwortung, zu allen Deutschen zu sprechen, immer mehr begreift. Über die Seichtheit und Verlogenheit des Worts unserer Zeit hinaus wird das Mikrophon ein Wiedererwachen der Sprache bringen, deren dröhnendes Erz die auseinanderklaffenden Teile des Volkes wieder sammelt und eint.

Die Reichskommissare des Rundfunks

Staatssekretär Dr. Bredow — Ministerialrat Scholz

Bei Drucklegung dieses Heftes ist die Entscheidung über die Ernennung der Reichskommissare noch nicht endgültig gefallen, die auf Grund der neuen Richtlinien künftighin an der Spitze der Gesamtorganisation stehen werden. Man geht aber wohl in der Annahme nicht fehl, daß Dr. Bredow die Führung des technischen Teiles behalten wird. Es läge dies auch im allgemeinen Interesse, denn die Wünsche der Regierung auf Umgestaltung beziehen sich ja auf den inhaltlichen Teil der Sendungen, nicht auf den technischen Betrieb. Und wenn nun der kommende Mann des Reichsinnenministeriums neben sich den erfahrenen und bewährten technischen Leiter und Organisator hat, so ist damit eher die Gewähr für eine ruhige Entwicklung gegeben, als wenn die Zentralleitung zwei neuen Führern überlassen wird.

Für den neugeschaffenen Posten des zweiten Reichskommissars ist Ministerialrat Scholz vorgesehen. Einstmals Richter in Oberschlesien, dann mit besonderem Auftrag in das Reichsinnenministerium berufen, übernahm er als Nachfolger von Ministerialrat Hentzschel 1924 das Rundfunkreferat dieses Ministeriums. Mit seiner Ernennung mag dem politischen Willen der Regierung Rechnung getragen sein, für die ihm gleichzeitig erwachsenden kulturellen Aufgaben innerhalb des Programms, die doch nach den neuen Richtlinien ebenfalls an zentraler Stelle grundsätzlich behandelt werden sollen, vermissen wir bisher den Beweis der Eignung. Von der Zusammensetzung des Programmbeirates und seiner Arbeit wird also in erster Linie die Gestalt der Sendungen nach Form und Inhalt abhängen. *Bd.*

Umgestaltung des englischen Sendeprogramms

Abschaffung der Doppelprogramme? — Verzicht auf Tanzmusikübertragungen?

Mit beträchtlichen Kosten und großer Mühe hatte der englische Rundfunk bekanntlich für die verschiedenen Empfangsbezirke ein System von Doppelprogrammen entwickelt, wodurch den Hörern eines Bereiches in den Nachmittags- und Abendstunden die Wahl zwischen zwei verschiedenen Darbietungen ermöglicht werden sollte. Immer deutlicher ergibt sich aber die Feststellung, daß dies System nicht sehr erfolgreich gewesen ist, weil es sich meist nur um eine Wiederholung gleicher Darbietungen auf verschiedenen Sendern gehandelt hat. Programme aus der „nationalen" Sendung wurden einfach über den „regionalen" Sendern wiederholt und umgekehrt. Von einem eigentlichen Doppelprogramm konnte daher, von einigen erfolgreichen Versuchen abgesehen, keine Rede mehr sein.

Tatsächlich scheint der englische Rundfunk jetzt eine völlige Aufgabe dieser „Doppelsendung" zu erwägen. Auf Grund der erfolgreichen Versuche auf der 7 m-Welle, deren Empfangsbereich wesentlich größer ist als bisher erwartet wurde, scheint man die immerhin recht kostspieligen Regionalsender durch eine Reihe billiger Relaisstationen auf 7 m-Welle ersetzen zu wollen. In diesem Falle würden sämtliche Darbietungen wahrscheinlich im Londoner Broadcasting House zentralisiert werden können.

Die bereits des öfteren aufgetauchte Kontroverse für und wider eine Aufgabe der Tanzmusikübertragungen aus Hotels und Restaurants ist für den englischen Rundfunk neuerdings wieder sehr aktuell geworden. Es hat tasächlich den Anschein, als wollte sich die Leitung der Sendegesellschaft bereits in absehbarer Zeit entschließen, mit der bisherigen Gepflogenheit von Tanzmusikübertragungen aus namhaften Gaststätten endgültig zu brechen.

Ungleich interessanter als die Möglichkeit einer derartigen Entscheidung sind die prinzipiellen Erwägungen und Hintergründe. Man will nämlich beobachtet haben, daß verschiedene Tanzkapellen in Londoner Hotels und Restaurants mehr oder weniger ausgiebig von Musikverlegern, nun sagen wir, unterstützt werden. Jedenfalls sollen diese besonders interessierten Kreise den englischen Rundfunk zu intensiver Propaganda für die von ihnen verlegten musikalischen Neuerscheinungen ausgenutzt und mißbraucht haben. Es hat sich im Laufe der Zeit ein durchaus regelrechter Tarif entwickelt. Die Auswirkungen für das Hörerpublikum sind unerwünscht: während einer einzigen Übertragung werden etwa 20 verschiedene Schlager gespielt, und es soll sogar Kapellen geben, die ihre Sondereinnahmen von den Musikverlegern noch weiter steigern wollen und daher in nicht ganz zwei Übertragungsstunden nicht weniger als 60 Kompositionen buchstäblich durchpeitschen.

Derartige Auswüchse haben der Bewegung gegen die Übertragung von Tanzmusik ohne Zweifel neue Nahrung gegeben. Man will die jeweiligen Kapellen, die ja durchweg sehr angesehen und leistungsfähig sind, auch in Zukunft weiter für den Rundfunk beschäftigen, aber ihre Tätigkeit in die Senderäume verlegen. Nur in diesem Falle ist es möglich, die bisher geübte Praxis einer heimlichen „publicity" gegen Sondervergütung zu beseitigen. Für die Sendegesellschaft ergibt sich damit allerdings die Verpflichtung, diese Kapellen in Zukunft angemessen zu honorieren. Befürworter einer solchen Neuregelung erblicken darin jedoch kein ernsthaftes Hindernis, vielmehr wird betont, daß Tanzmusik aus dem Senderaum ungleich wertvoller gestaltet werden kann als eine zumeist recht geräuschvolle und akustisch durchaus nicht immer vorbildliche Übertragung aus Hotels oder Restaurants. *hz.*

Übertragungen der Budapester Oper nach England

Der ungarische Rundfunk pflegt durchschnittlich zweimal wöchentlich Opernvorstellungen aus der Königlich-Ungarischen Oper zu übertragen. In dieser Saison wurden bereits 50 Vorstellungen übernommen, wobei der Rundfunk für jede Übertragung der Oper 1800 Pengö, zusammen also 90 000 Pengö, bezahlt, ein Betrag, der in deutscher Währung etwa 66 000 RM. ausmacht. Die Leitung des Opernhauses hat den Betrag unter die Mitwirkenden nach einem bestimmten Verhältnisschlüssel verteilt. Ein Vertrag zur Übertragung weiterer 50 Vorstellungen wurde abgeschlossen.

Neuerdings werden nun einzelne besonders gute Aufführungen nach England auf die Sender der englischen Rundfunkgesellschaft B. B. C. übertragen. Ein Versuch mit der Oper „Turandot" von Puccini in der jüngsten Zeit ist so gut gelungen, daß die Leitung des ungarischen Rundfunks bereits über systematische Übertragungen mit der englischen Gesellschaft verhandelt.

Das sagenumwobene Heiligland

Zur Reichssendung „Helgoland, das Bild einer deutschen Insel"

Grön is det Lunn,
Road is de Kant,
Witt is de Sunn;
Det is det Woapen
Vun't „hillige Lunn".

Sagenumwoben liegt vor der Mündung dreier Flüsse, der Elbe, Weser und Eider, trutzig der rote Felsen „Helgoland". Jene Insel, die politisch zwar wechselnd verschiedenen Nationen unterstand, aber heute mehr denn je als deutsch empfunden wird. Die Mythe deutet den Namen verschieden. Es geht die Sage, daß einmal ein dänischer Häuptling war, der Helge hieß. Er fuhr über das Meer und landete auf einem Inselland. Dann setzte er sich oben auf das Land als „Köhn Helgo" und nannte das Land Helgoland. Noch häufiger erwähnen alte Schriften die Insel als „dat hillige Lunn" (heiliges Land), und ein jahrhundertealtes Kirchensiegel lautet auch „Dit is der Hilgerlander Segel". Aus dem „hilligen Lunn" wäre danach das englische Heligoland und das deutsche Helgoland geworden.



Helgoländer Tracht um 1800.

Die Geschichtskunde weist nach, daß schon zur Stein- und Bronzezeit Helgoland besiedelt war, und die alten Römer wissen von einer Insel, auf der sich ein heiliger Hain der Göttin Hertha befand. Die Sage berichtet, daß Helgoland sehr groß war, besonders das Unterland soll sich weit ins Meer erstreckt haben. Bis ins sechste Jahrhundert hinein kann man den friesischen Stammbaum der jetzigen Bewohner verfolgen. König Ratbod hat etwa um das Jahr 700 auf Helgoland vor König Pipin Zuflucht gefunden, und er lebte getreu seinem alten heidnischen Volksglauben in dieser rauhen Einsamkeit, um sich nicht taufen lassen zu müssen. Erst Karl der Große entsandte den heiligen Luidger, der die Helgoländer zum Christentum bekehrte. Dann aber kam ein Jahrhundert, in dem kaum eine Verbindung mit dem Festland bestand; irgendein Bischof weiß nur zu berichten, daß im elften Jahrhundert Einsiedler dort hausten.

Nach dem Niedergang der Friesenherrschaft waren es die Normannen, die als Seeräuber die Meere unsicher machten und Helgoland gern als Zuflucht benutzten. Klaus Störtebeker, der grimmige Mann, soll eine Burg in der Nähe der Düne gehabt und seine Schätze in einer Grotte am Fuß des Felsens versteckt gehalten haben. Die Seeräuber sollen aber mit der Inselbevölkerung immer sehr glimpflich umgegangen sein, da der Glaube bestand, daß, wer die Insel beraube, Schiffbruch erleide oder vom Feinde erschlagen werde.

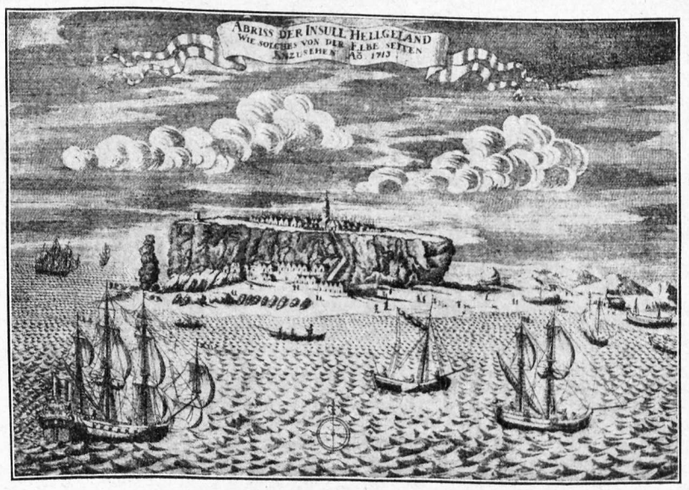
Helgoland als Raubnest der „Vitalienbrüder" war eine ständige Gefahr für die Hanse, und immer wieder, mit wechselndem Glück, zogen die vereinten Hansestädte mit ihren Schiffen der Insel zu, um die Seeräuber zu bändigen. Um den Besitz des schließlich befreiten Helgoland entspann sich ein Streit zwischen den Herzögen von Schleswig und den Hansestädten. Die Hanse verlor, aber sie konnte um 1670 mit Erlaubnis der Herzöge das erste Leuchtfeuer auf der Insel einrichten. Kaum ein Jahrzehnt später bemächtigten sich die Dänen der Insel. An dieser Niederlage waren die demnach nicht sehr mutigen Helgoländer Frauen schuld. Sie bangten um das Schicksal ihrer Männer und zwangen den schleswigschen Kommandeur, sich den Dänen zu unterwerfen. Von 1714 an blieb die Insel auf ein Jahrhundert in den Händen dänischer Landvögte. Am Anfang des 19. Jahrhunderts ergriffen dann die Engländer mit Gewalt Besitz. Immer wieder lag die Insel im Mittelpunkt seekriegerischer Ereignisse. 1848 kämpften Schiffe des Deutschen Bundes mit einer dänischen Segelkorvette in den Helgoländer Gewässern, 1864 kämpften deutsche und österreichische Schiffe abermals mit der dänischen Flotille. 1870 landeten französische Mannschaften auf Helgoland, und zwanzig Jahre später übernahm Deutschland im Austausch gegen Sansibar die Insel als strategischen Stützpunkt. Die Insel wurde befestigt und wurde während des Krieges Deutschlands bedeutendste und modernste Seefestung mit großen Hafenanlagen und einer künstlichen Erweiterung der Oberfläche, wodurch die Ausdehnung der Insel um das Doppelte vergrößert wurde.

Aus der verworrenen politischen Geschichte Helgolands ragt gleichbleibend der eigenwillige Charakter der Bewohner hervor. Fast nie haben sich die Helgoländer ihre freien ursprünglichen Rechte nehmen lassen, sei es unter dänischer, englischer oder deutscher Herrschaft. Stets mußte man ihnen Sonderrechte einräumen. Und wenn auch in der Neuzeit festländische Bevölkerung in Helgoland Fuß gefaßt hat, so haben sich die ursprünglichen Bewohner mit ihrer Eigenwilligkeit gehalten, und sie wissen noch in ihrer eigenen alten Sprache viel Sagen und Geschichten zu erzählen.

So geht die Sage, daß der Heringsfang einmal zu ergiebig war, daß man nicht Salz und Tonnen genug hatte, um den Fang zu verwerten. Die Heringe kamen in dichten Schwärmen an die Insel und liefen über den Strand. Da soll ein Helgoländer die Heringe mit einem Besen vom Strand gefegt haben, und seitdem sei der Hering der Insel ferngeblieben.

Besonders zahlreich sind die abergläubischen Märchen vom Geist grauer und weißer Frauen, von Spukgestalten und Totenlichtern, die in dunklen Nächten durch die Straßen gehen sollen und immer Unheil künden.

Benno Eide Siebs, der mit besonderer Liebe sich mit der Geschichte Helgolands beschäftigt hat, weiß besonders den friesischen Charakter der Helgoländer zu loben. Er weist nach, daß der Helgoländer ein hohes moralisches Gefühl besitzt, daß Ehebrüche und uneheliche Kinder seit jeher zu den Seltenheiten gehören, und berichtet von dem strengen sittlichen Maßstab. Als einmal ein Fremder ein Helgoländer Mädchen verführte, fand sich kein Helgoländer, der ihn von der Insel fortgebracht hätte, so daß der Fremde sich wohl oder übel gezwungen sah, das Mädchen zu heiraten. Aufrecht und ohne Standesvorurteile leben die Inselbewohner, die weder Überhebung noch Unterwürfigkeit kennen. So schwerblütig und wortkarg Helgoländer Art auch ist, so sehr sind sie mit klarem Denken begabt und überraschen mit Schlagfertigkeit. Als einmal ein Fremder einen Brückenwärter fragte, ob ein am Strand liegendes Boot



nach der Düne fahre, antwortete er ihm: „Nein, das Boot frühstückt". So knapp und schlagfertig mit dem Wort, so knapp und schnell ist der Helgoländer auch mit der Tat, wenn es gilt, Menschen aus Seenot zu retten.

Aus der Volkskunde verdient dann noch die Helgoländer Tracht besonders erwähnt zu werden. Eine Tracht, die zweckmäßig sachlich bei den Männern, farbenfroh bei den zierlichen Frauen ist. Der Helgoländer Hut, die lackierten Pantoffeln der Frauen, der stolze Kopfputz mit der großen, runden Schleife sind gewissermaßen weltberühmt.

Vielfältig und in der Erfindung reich sind Sitte und Brauch dieses festfrohen Volkes. Aus der Zeit der abgeschlossenen Einsamkeit mag sich diese Fülle von Riten, die um Geburt, Heirat und Tod kreisen, entwickelt haben. Als originell mag erwähnt sein, daß man den Ringwechsel zwischen den Brautleuten nicht kannte, sondern sich gegenseitig einen mit Gold und Silber ausgenähten Geldbeutel und eine silberne Tabaksdose schenkte. Nach alter Sitte durfte der Freier seine Braut nur dreimal in der Woche, und zwar Mittwochs, Sonnabends und Sonntags, besuchen; während er früher mit der Braut auf der Insel spazierengehen mußte, wurden zum Anfang des 19. Jahrhunderts diese gemeinsamen Spaziergänge verpönt, so daß der Freier die Braut nur im Hause aufsuchen durfte. War dann die Hochzeit angesetzt, so durfte der Bräutigam nicht zur See fahren, um die Braut nicht in Gefahr zu bringen.

Helgoland, eine deutsche Insel, ein deutsches Volk, deshalb sei nicht vergessen, daß Hoffmann von Fallersleben am 26. August 1841 hier auf Helgoland das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" schrieb. *mzl.*

Elektrisches Glockenspiel im Kirchturm ohne Glocken

Von **Walther C. Schulz**

An einem schönen Maisonntagmorgen ertönten über den Dörfern und Feldern von Süd-Jersey, einer Landschaft in der Nähe von New York in den Vereinigten Staaten, die fast überirdisch schönen Klänge altbekannter Kirchenweisen, gespielt von einem glockenlosen, elektrischen Glockenspiel. Als erste Darbietung dieser Art wurde das feierliche Konzert durch den Rundfunk über das ganze Land verbreitet.

Glockenspiel und Spieltisch befinden sich im Turm und in der Kirche des Ortes Lakeview Memorial Park, in der Nähe der Stadt Camden im Staate New Jersey. Der Spieltisch besteht aus einer Klaviatur von 49 Tasten und reicht bis zum viergestrichenem „C" hinauf. Wenn die Tasten niedergedrückt werden, schlagen winzige Hämmerchen gegen kleine Saiten, die genau auf den gewünschten Glockenton abgestimmt sind. Die so erzeugten Tonschwingungen werden nun elektrisch verstärkt und klingen dann vermittels eines besonders konstruierten Schallstrahlersystems genau wie wirkliche Glockentöne vom Kirchturm herab.

Dies elektrische Glockenspiel ohne Glocken ist bis auf eine Entfernung von 5 km im Umkreis hörbar; unter besonders guten atmosphärischen Bedingungen sogar noch weiter. Außer der gewöhnlichen Tastatur hat der Spieltisch auch einen Schwelltritt, der mit dem Lautstärkenregler des Verstärkers verbunden ist. Mit dieser Einrichtung können ganz ungewöhnliche Klangeffekte erzielt werden, wenn der Organist zum Beispiel beim Einläuten des Gottesdienstes beim Anschlag der Saite die Verstärkung stark schwächt und dann bis zur vollen Lautstärke anschwellen läßt. Es entstehen auf diese Weise märchenhaft schöne Glockenklänge, wie sie unmöglich mit einer wirklichen Glocke hervorgerufen werden können.

Die Anlage in Lakeview ist mit einem Hörfrequenzverstärker von 1000 Watt Leistung ausgerüstet, der die sechs besonders konstruierten Schallstrahler oder Lautsprecher oben im Turm mit Energie versorgt. Jeder dieser Schallstrahler kann 200 Watt aufnehmen, ohne Gefahr einer Verzerrung der reinen Glockentöne. Im Vergleich hierzu mag erwähnt werden, daß ein kleiner Zimmerlautsprecher nur vier bis fünf Watt einwandfrei verarbeiten kann.

Außer dem automatischen Uhrwerk, das den Stundenschlag der Turmuhr reguliert, hat die Anlage ein weiteres Uhrwerk, womit automatisch zu bestimmten Tageszeiten ein Choral geläutet werden kann. Selbstverständlich ist die Anlage auch dafür eingerichtet, um durch elektrische Schallplattenübertragung geistliche Musik jeder Art vom Kirchturm zu verbreiten.

Die bei der Übertragung dieses ersten elektrischen Glockengeläuts auf das amerikanische Rundfunknetz verwendeten Mikrophone waren ungefähr 50 m vom Kirchturm entfernt aufgestellt. Während der ganzen Übertragung waren die durch Hammer, Saite und Lautverstärker erzeugten Glockentöne ungewöhnlich rein und klangecht. Bei Beginn der Einweihungsfeierlichkeit in Lakeview Memorial Park goß es in Strömen, aber als der Himmel heller wurde und schließlich die Sonne durch die Wolken brach, strömten die Bewohner der Gegend in ihren Automobilen herbei, um in hierzulande seltener Andacht und Stille der eindrucksvollen Darbietung zu lauschen.

Das neue elektrische Glockenspiel bedeutet einen großen Fortschritt und eröffnet ganz neue Möglichkeiten für die Ausführung solcher Kirchenmusik. Seine Erfindung und heutige praktische Ausgestaltung ermöglicht vielen Kirchen, Kapellen, Schulen und öffentlichen Gebäuden den Besitz eines Glockenspieles, selbst dann, wenn es bisher völlig ausgeschlossen war, weil entweder die Kosten der Anschaffung zu hoch waren oder das schwere Gewicht und der beanspruchte große Raum auf dem vorhandenen alten Turm den Einbau nicht gestatteten.

Der Erfolg des Verdeutschungspreisausschreibens

Als vor etwa sechs Wochen die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ihr Preisausschreiben für Fremdwortverdeutschung erließ, konnte man nicht im geringsten übersehen, auf wie viele Rundfunkhörer es einladend wirken würde. Mit Absicht waren solche Fremdwörter gewählt worden, die entweder schon sehr stark in den täglichen Gebrauch eingedrungen sind oder erst mit der jüngsten Entwicklung funkischer Darbietungen aufkamen oder häufiger angewendet wurden. Deswegen mußte damit gerechnet werden, daß mancher, der sich wohl gern einen Preis erränge, vor der Schwierigkeit eines verhältnismäßig neuen Begriffs und der ihm anhängenden fremden Wortbildung oder vor der Selbstverständlichkeit der ihm in Fleisch und Blut übergegangenen und daher nicht mehr ersetzbar dünkenden fremdsprachlichen Ausdrucksweise zurückschrecken würde.

Wenn trotzdem in wenigen Tagen die Bedingungen von 415 Personen angefordert wurden, so kann man daraus auf die Einschlagskraft des Gedankens schließen, die Hörer selbst zum Kampf gegen die Fremdwörter aufzurufen. Indessen ist es nicht bei 415 Beteiligungen geblieben, vielmehr sind nicht weniger als 2189 Lösungen zugegangen. Hiervon mußten etwa 10 zurückgewiesen werden, weil sie erst nach Schluß der Einreichungsfrist eintrafen.

Leider haben aber auch über 1000 Einsender die Bedingungen nicht genau erfüllt und sich damit die Preisaussichten selbst verbaut. Insbesondere ist aufgefallen, daß eine ganze Reihe österreichischer Rundfunkfreunde die für eine unparteiische Preisverteilung unerläßlichen Bestimmungen nicht befolgt haben. Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft behält sich vor, auch diese Einsendungen, außerhalb des Preisgerichts, zu prüfen und gegebenenfalls auf das Ergebnis zurückzukommen.

Eduard Reinacher Rundfunkdramaturg in Köln

Der Dichter Eduard Reinacher, der im Rundfunk vor allem durch seine Hörspiele „Der Narr mit der Hacke", „Der Ficher und seine Frau", „Die Löwin und der General" und „Das Bein" bekanntgeworden ist, ist vom Westdeutschen Rundfunk als literarischer Dramaturg verpflichtet worden.

Rundfunklehrkurse am Konservatorium in Leipzig

Die Leitung des Landeskonservatoriums zu Leipzig eröffnet auf Anregung des Mitteldeutschen Rundfunks im Herbst eine Abteilung für Rundfunkkunst, deren Lehrplan demnächst veröffentlicht wird. Die Gründung erfolgt in dem Bewußtsein der Notwendigkeit, dem Rundfunk einen künstlerischen Nachwuchs für seine musikalischen und literarischen Aufgaben heranzuziehen und die funkeigene Darbietungsform weiterzuentwickeln.

„Cosi fan tutte" als Reichssendung

Am 17. August dirigiert Richard Strauß in München Mozarts Oper „Cosi fan tutte" in der Originalbesetzung der Münchener Mozart-Festspiele. Die Oper wurde für die besonderen akustischen Erfordernisse des Rundfunks im Münchener Funkhaus neu einstudiert.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
19. AUGUST 1932 HEFT 34
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Auf dem Wege der Umorganisation

Rücktritt des Berliner Intendanten — Kündigung der Sendelizenzen — Vor neuen Aufgaben

Ministerialrat Scholz, der nun endgültig zum Reichskommissar ernannt ist, waltet seines Amtes. So eilig hatte es der neue Reichskommissar mit seinen „Maßnahmen", daß man von entscheidenden Verhandlungen zu einem Zeitpunkt erfuhr, als man von seinem Amtsantritt noch gar nichts wußte; und die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hatte Mühe und Not, wenigstens noch schnell die Meldung über den Einzug des neuen Reichskommissars in das Haus des Rundfunks in die Öffentlichkeit zu bringen.

Als ersten hat Ministerialrat Scholz nun den um die Aktivierung des Berliner Senders erfolgreich verdienten Intendanten Dr. Hans Flesch veranlaßt, auf sein Amt zu verzichten. Im allgemeinen Interesse des Rundfunks und seiner ihm dringend notwendigen Steigerung an Aktionsfähigkeit ist dieser Verlust besonders schmerzlich zu empfinden. Denn Dr. Flesch war wohl von allen, die im Sendebetrieb nicht eine Wiederholung überkommener Formen sahen, der einzige Mann, der mit Lebenslust und intensiver Lebensbejahung zu allen Fragen der Zeit Stellung nahm. Selbst politisch betont rechtsgerichtete Tageszeitungen lobten die Initiative des Berliner Führers. Und wenn wir auch selbst manche Beanstandungen an seiner in Berlin durch drei Jahre bewährten Auffassung vom modernen Leben hatten, so entsprangen sie Meinungsverschiedenheiten über die künstlerische Form, um die sich streiten läßt, bekämpften nicht die kulturelle Haltung.

Zum kommissarischen Nachfolger ist Dr. Carl Friedrich Duske ernannt worden, ein Mann konzilianter Art, der nach seiner Berufung von der Sendestelle Dortmund in die Berliner Zentrale wenig mehr in die Erscheinung getreten ist. Er wird den Platz einem anderen freihalten, vielleicht auch selbst als Intendant in Betracht kommen.

Als weitere Maßnahme zur Neuorientierung des Rundfunks sind den bisherigen Sendegesellschaften, die bekanntlich in eine andere juristische Form übergeleitet werden sollen, zum 30. September die Sendelizenzen gekündigt worden. Keine der Sendegesellschaften ist nunmehr in der Lage, über dies Datum hinaus Verträge abzuschließen, da sie nach dem 1. Oktober zu existieren praktisch aufgehört haben. In etwa 6 Wochen müssen also neue Gesellschaften gegründet, mit Sendelizenz versehen und organisiert sein. Will man nicht eine Betriebspause eintreten lassen, wird man auf den alten Personalbestand im großen und ganzen zurückgreifen müssen. Immerhin ist aber natürlich mit Veränderungen in leitenden Stellen zu rechnen. So wurde ferner in Berlin dem umsichtigen Leiter der aktuellen Abteilung, Dr. Arthur Kürschner, der jetzt ablaufende Vertrag nicht verlängert. Dafür sofort Arnolt Bronnen kommissarisch berufen.

Es ist müßig, das Raten um neue Namen mitzumachen oder von unserer Seite Namen in die Debatte zu werfen, denn beinahe wichtiger noch als diese Exponenten der einzelnen Sender und ihrer Ressorts sind die neuen Programmausschüsse. Wurden die Kulturbeiräte zu einer Zeit ernannt, als der Rundfunk in seinen ersten Anfängen stand, und konnte man daher von den Berufenen keine eigentliche Sachkenntnis erwarten, so stehen wir jetzt im zehnten Rundfunkjahr, und es haben sich inzwischen fast auf allen Gebieten von Wissenschaft und Kunst Berufene ernsthaft mit den Fragen des Programms nach Inhalt und Form beschäftigt, die großen Probleme erörtert und nicht kleinliche Interessen verfolgt. Freilich, der Kreis ist immer noch ein auffallend kleiner, denn es gibt in Literatur, Musik und Volksbildung auch heute noch viele, denen „die ganze Richtung nicht paßt". Die Fülle des Schrifttums und ihr oft geringer Wert, ebenso die Entdeckung längst erledigter Probleme aus Urzeiten durch diesen oder jenen „Prominenten", bei dem plötzlich die Liebe zum Rundfunk erwacht, sind erschütternde Beispiele dafür. Die Namen der „dii minorum gentium", die unverantwortlicherweise heute im Zusammenhang mit der Reorganisation genannt werden, charakterisieren zur Genüge die Tendenz.

Ministerialrat Scholz steht hier vor einer schwer lösbaren Aufgabe, die nur mit sehr genauer Kenntnis jenes Teiles der am Rundfunk Interessierten in Angriff genommen werden darf, der sich „extra muros" der Ministerien und Sendestellen hält. Das Instrument höchster Impulsivität und Lebensnähe kann nicht um noch so prominenter Namen willen neuen Experimenten überlassen werden. Man hüte sich darum vor allzu eiligen Umbesetzungen, ziehe aber möglichst viele der erfahrenen Experten heran, die auf allen Gebieten vorhanden sind.

Als Rundfunkkommissar wird Ministerialrat Scholz gut daran tun, sich für die Berufungen des Rates und der Mitarbeit des ihm jetzt anvertrauten Apparates zu versichern. Ob seine persönlichen Referenten, der für den kulturellen Teile berufene Dr. Kurt Stapelfeld, für die Politik bestimmte Walter Beumelburg alle Wünsche erfüllen, bleibt eine offene Frage.

Notwendige Reformen vieler Arten sind auch von uns immer wieder gefordert worden; sie lassen sich durch eine kluge, zielbewußte Erweiterung des mit einer gewissen Hypertrophie steil emporgeschossenen Rundfunks ohne Schwierigkeiten durchführen. Der Fehler liegt nur keineswegs allein auf der einen stets beschuldigten Seite, sondern an dem lange gewahrten, unverständlichen Desinteressement solcher Kreise, die zu praktischer Mitarbeit von sich aus berufen gewesen wären. Den Organismus Rundfunk aus dieser nicht gewollten „splendid isolation" zu befreien, wird eine Hauptaufgabe für den neuen Reichskommissar und seinen Programmbeirat sein. *Lothar Band.*

Der gekrönte Funkturm

Die nächtliche Montage der Ultrakurzwellenantenne auf dem Berliner Funkturm

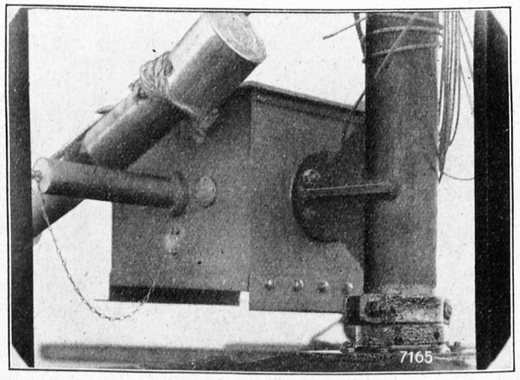


Funkturm mit Ultrakurzwellenantenne.

Seit mehreren Nächten herrschte am Berliner Funkturm Hochbetrieb. Man bereitete die Montage der Ultrakurzwellenantenne vor, die jetzt zur Großen Berliner Funkausstellung dem Betrieb übergeben werden soll. In mühsamer Arbeit hatte man eine Energieleitung im Fahrstuhlschacht nach oben geführt, eine Energieleitung von ganz besonderen Dimensionen, die gestattet, die für das Fernsehen notwendige Frequenz von 100 000 Hertz durchzulassen.

In der vergangenen Woche erhielt das Werk nun seine Krönung durch die Anbringung der eigentlichen Antenne. Die Antenne selbst besteht nur aus einer etwa zwei Meter langen Kupferstange, an deren Fuß ein strahlenförmiger Kranz des kupfernen Gegengewichts angebracht ist. Diese Antenne nun sitzt durch einen großen Isolator getrennt auf einem eisernen Röhrenmast, so daß die Antenne eine Gesamtlänge von mehr als 7 m besitzt.

Eine solche Montagearbeit nachts auf dem Funkturm ist ein phantastisches Erlebnis, nicht nur, weil man den seltenen nächtlichen Blick über Berlin genießt, sondern weil in der schwindelnden Höhe so ganz zum Bewußtsein gelangt, was menschliche Technik zu leisten imstande ist. Wieviel der anderthalb Millionen Menschen, die bisher der Fahrstuhl mühelos in die Höhe trug, vermögen abzuschätzen, wieviel Wagemut dazu gehört, im stählernen Gerüst herumzuklettern, in freier Höhe Eisenträger zu nieten. Aber die



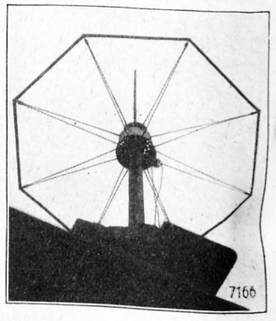
Abstimmkasten am Fuß des Antennenmastes.

Monteure verrichten ihre gefährliche Arbeit mit so viel selbstverständlicher Leichtigkeit, als ob es keine bequemere Arbeit gäbe.

Als die neue Antenne, einem gewaltigen Spieß aus der Urzeit der Menschheit vergleichbar, noch am Fuß des Funkturms lag, stellte man sich vor, daß vielleicht mit vielen Flaschenzügen der Mast zwischen dem Eisengewirr emporgezogen werden müßte. Aber schließlich war es doch nur notwendig, den Mast über den unteren Vorbau des Funkturms hinwegzuheben und durch den Fahrstuhlschacht in den Fahrstuhl selbst hineinzuheben. Mühelos wurde so der Mast bis zur Aussichtsplattform gebracht und für die eigentliche Montage vorbereitet. Hierzu gehörte, daß das Gegengewicht angeschraubt und angelötet werden mußte. In dieser kühlen und windigen Augustnacht war es keine leichte Arbeit, denn die Lötkolben kühlten zu rasch aus, und eigentlich die einfachste Arbeit nahm die meiste Zeit in Anspruch.

Der große Augenblick begann, als man das ganze Antennengebilde am Blinkfeuer vorbei auf die Spitze ziehen mußte, und man war zur Vorsicht gezwungen, denn leicht hätte der Strahlenkranz abbrechen können. Zudem ist es kein reines Vergnügen, im grellen Scheinwerferlicht zu arbeiten. Das Leuchtfeuer abzustellen, war nicht angebracht, denn bald sollte es Nachtfliegern den Weg weisen oder vor der in die Finsternis ragenden Spitze warnen. Man hielt nur die rotierenden Lichtkegel an und das Licht bohrte sich als fester Strahl in die Finsternis.

Als Hilfsgerät hatte man ein Balkengestell errichtet, aber nun erwies es sich als nicht recht brauchbar mit seinen Ecken und Kanten. Aber mit Hilfe des raschen Fahrstuhls wurde das nötige Handwerkszeug schnell herbeigeschafft, so daß die Arbeit kaum unterbrochen werden mußte. Innerhalb einer guten halben Stunde hoben, zogen und schoben viele Männerhände den Antennenmast in die Finsternis über dem Scheinwerferlicht hinaus, einen Augenblick schien der Mast frei im Dunkeln zu schweben, dann aber hörte man das Aufschlagen des Mastfußes, und das neue Wahrzeichen des Funkturms stand fest im nebligen Nachtwind.



Die Antenne von der Plattform aus gesehen.

Am anderen Morgen wurde am Fuß des Haltemastes der Ultrakurzwellenantenne der sogenannte „Abstimmkasten" angebracht, in den die Energieleitung vom Sender mündet. Damit ist jetzt nach Einregulierung die gesamte Anlage betriebsfertig.

W.

„Jugend erzählt"

Am kommenden Donnerstag bringt der Breslauer Sender unter diesem Titel eine Hörfolge, deren Texte von Jugendlichen geschrieben sind.

Im Februar dieses Jahres wandte sich die Schlesische Funkstunde an ihre Hörerjugend mit der Aufforderung, eigene Erlebnisse, die für ihr Leben von einschneidender Bedeutung waren, zu berichten. Es war geplant, im Monat März in einer Abendstunde „Jugend erzählt" die besten Einsendungen über die schlesischen Sender den Hörern zu übermitteln. Dabei wurde aber nicht mit der Tatsache gerechnet, daß die Jugend aus allen deutschen Gauen sich mit so regem Eifer an diesem Wettbewerb beteiligen würde. Über 800 Einsendungen gingen aus allen deutschen Gauen und aus dem Auslande ein, so daß die Fülle der Arbeit nicht innerhalb der vorgesehenen Zeit bewältigt werden konnte.

Bei der Auswahl der für die Hörfolge benutzten Manuskripte fanden vornehmlich solche Einsendungen Beachtung, die ein Bild von der inneren Verfassung unserer heutigen Jugend geben.

Der Urlaub bringt es an den Tag

Seit einiger Zeit werden die Tagesnachrichten Berlins von einer neuen Stimme gesprochen. Leicht und melodisch schwingt sie im Äther, nicht ohne das erforderliche Maß an bescheidener Sachlichkeit, aber freundlich, in klarer, rhythmischer Gliederung und mit sympathischen Tonfall in der Sprachmelodie. Der Träger des angenehmen Organs heißt Fritz Janecke, der durch Urlaubsvertretung auf diesen wichtigen Posten berufen ist und den man gern des öfteren dort hören möchte.

lbd.

Das elektrische Musikinstrument in der Instrumentengeschichte

Von **Hans Nath**

Die Gruppe der elektrischen Musikinstrumente, die in diesem Jahre auf der Funkausstellung nicht, wie bisher, allein vom Heinrich-Hertz-Institut in einer Sonderschau gezeigt wird, sondern bereits auf Ständen der Industrie mit käuflichen Apparaten vertreten ist, verdient um ihrer weitvorgeschrittenen Vervollkommnung willen nunmehr auch eine grundsätzliche Betrachtung der entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge im Rahmen der Instrumentengeschichte.

Es sei einmal der Versuch gemacht, das elektrische Musikinstrument aus seiner Isoliertheit als einer neuen technischen Erfindung zu lösen und es in den historischen Zusammenhang gattungsverwandter Erscheinungen zu stellen.

Da wir ja die Absicht haben, es dorthin zu führen, wo es nur seinen eigentlichen Sinn erfüllen kann: zur Kunst, so kann man ihm vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus weniger gerecht werden als vom geisteswissenschaftlichen, da jener auf dem der Geistesgeschichte fremden Begriff des Fortschrittes (im wertenden Sinne) basiert und die Vergangenheit nur so lange gelten läßt, als er ihre Erkenntnisse noch nicht überwunden hat.

Die Geschichte der Musikinstrumente ist die Geschichte des Gestaltwandels von Tonerzeugern, die innerhalb des europäischen Kulturbezirks wesentlich höheren künstlerischen Zwecken dienen. Sie strebt nicht kontinuierlich von einem Anfang zu einem Ziele hin, sondern biegt, wenn sie einige Zeit geradlinig verlaufen ist, nach anderer Richtung um. Nur innerhalb einer bestimmten Zeitepoche zeigt sie Zusammenhang. Deswegen wäre es sinnlos, ein uraltes mit einem modernen Instrument zu vergleichen, da jedes eigenen Sinn und eigenen Zweck hat. Ein Gemeinsames fehlt, an dem man sie messen könnte. Die Instrumentengeschichte zeigt keinerlei Fortschritt im Sinne einer Vermehrung der Klangmittel. Ein italienisches Orchester des 16. Jahrhunderts etwa ist dem unsrigen an Mannigfaltigkeit bei weitem überlegen. Wie läßt sich diese Sprunghaftigkeit des Instrumentenbaues erklären?

Jedes Instrument ist Träger bestimmter charakteristischer Klangmöglichkeiten: eine Geige ist jederzeit von einer Trompete und diese wiederum von einer Flöte zu unterscheiden u. s. f. Man sagt, jedes Instrument habe eine bestimmte Klangfarbe. Diese Bezeichnung, die aus visuellem Empfindungsgebiet übernommen ist, führt uns auf einen Vergleich: ebenso wie in der Malerei Zeichnung und Farbe ein Ganzes bilden, so gehört auch die erfundene Musik (das eigentliche „Was", die Substanz) mit ihrer klanglichen Realisierung (dem eigentlichen „Wie"), die von Instrumenten besorgt wird, zusammen[1]).

Die Instrumentengeschichte ist die sichtbare Geschichte der Klangfarbe. Ihr enger Zusammenhang mit der Musik macht es begreiflich, daß technischer Fortschritt nur dann ein qualitatives Plus bedeutet, wenn er auch seelischen Forderungen entspricht. Wir haben ja heute schon längst den Standpunkt des 19. Jahrhunderts aufgegeben, zu meinen, daß unsere Kunst und unser Geschmack der beste, weil er der jüngste sei. „Was ist überhaupt Fortschritt der musikalischen Leistung? Ist es die Bereicherung des Tonmaterials, die Eroberung hoher und tiefer Tonlagen und die Verkleinerung der Tonstufen? Ist es wachsende Reinstimmigkeit, zunehmende Tonveredelung, erhöhte Biegsamkeit im Dynamischen und Rhythmischen, verstärkte Schallkraft?" (C. Sachs, Geist und Werden der Musikinstrumente.) Ein Urteil kann nur von unseren heutigen Bedürfnissen aus gefällt werden und muß notwendig relativ bleiben.

Die Geschichte der Klangfarbe setzt sich, historisch gesehen, aus zwei Faktoren zusammen.

1. Jede Kunstepoche bevorzugt bestimmte Instrumente und Instrumentengruppen.
2. Jede Kunstepoche bevorzugt eine bestimmte Zusammensetzung der Instrumente, die Art der Instrumentation.

Zu 1. Beispiel: Eines der Hauptinstrumente des romantischen 19. Jahrhunderts war das Klavier. Mit seiner Tonfülle, seiner unklaren Tongebung, die durch Pedal (Aufhebung der Dämpfung) zum Rauschen und Ineinanderfließen der Töne gesteigert werden kann, seiner großen Zahl von Klangfarben (jedenfalls im Verhältnis zu denen anderer Instrumente, ausgenommen der Orgel) entsprach es dem Streben der Komponisten nach „Verunklärung", nach verdämmernden Umrissen und nach Steigerung der Farbigkeit.

Zu 2. Beispiel: Im Mittelalter (wie auch heutzutage wieder) besetzte man ein mehrstimmiges Stück mit solchen Instrumenten, die sich möglichst scharf voneinander abheben mußten. Man stellte etwa ein Streichinstrument, ein Blasinstrument und ein Glockenspiel zusammen. Im 19. Jahrhundert, um ein Gegenbeispiel zu nennen, vermied man gerade diese „Klangspaltung" und erstrebte eine „Klangverschmelzung" (Schering). Man baute sogar neue Instrumente nur zu dem Zweck, um Übergänge zu schaffen, z. B. das Saxophon als Vermittlerin zwischen Blechbläser- und Holzbläsergruppe.

Die Instrumentierung in den verschiedenen Kunstepochen beruht nicht nur auf „Farbvorstellungen", sondern auch wesentlich auf der Formung der Musik selbst: ob die Stimmen selbständig gegeneinander geführt sind (linear) oder miteinander einen kompakten Zusammenklang bilden (akkordisch). Darauf einzugehen, hieße aber, sich in speziell musikalische Probleme verlieren und den Zusammenhang mit dem eigentlichen Thema aufgeben. Wir sehen auch hier deutlich, wie abhängig die Instrumenten- von der Musikgeschichte ist. Da diese wiederum auf geistig-seelischer Basis der betreffenden Zeit ruht, so wird man die eigentlichen Antriebe zu Veränderungen der Instrumente usw. erkennen können.

Ein Beispiel möge dieses verdeutlichen: Der Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert bedeutet, musikgeschichtlich gesehen, die Wandlung von der Renaissance zum Barock, ein Hinwenden zu stärkster Betonung des Ichs. Der Invidualismus des europäischen Menschen, am Ende des Mittelalters beginnend, führt hier zu einem ersten Höhepunkt und einem neuen Entwicklungsplateau. Diese Subjektivierung fordert in der Musik die Vorherrschaft der menschlichen Stimme als Ausdrucksträgerin von Affekten. Gleichzeitig werden alle Instrumente fallen gelassen (fallen gelassen heißt hier: in eine dienende Rolle als Begleitinstrumente gedrängt), deren Klangcharakter starr ist, wie z. B. alte Zupfinstrumente und fast alle „unbiegsamen" (durch Windkapsel angeblasenen) Blasinstrumente. In den Vordergrund rückt die Violine, die dem Ideal des Gesanglichen am nächsten kam. Und die unirdisch-objektive Orgel erhält als neues Register die „Vox humana". Die Abhängigkeit des Instrumentariums vom zeitbedingten Ausdruckswillen ist sichtbar. Curt Sachs äußert sich in seinem Buch „Die Musikinstrumente" wie folgt: „Soweit aber ein künstlerischer Maßstab angelegt werden darf, muß berücksichtigt werden . . ., daß das Musikinstrument seelischen, nicht mechanischen Zwecken dient, und daher den Anlaß zu Verbesserungen nur aus Änderungen der seelischen Bedürfnisse empfängt". Es kommen natürlich auch Widersprüche vor, derart, daß der Ausdruckswille, durch Tradition gehemmt, sich nicht restlos realisieren kann.

Wie steht es nun mit dem elektrischen Musikinstrument? Ist es auch mit der Kunst und der Geistesgeschichte so verbunden, daß es entwicklungsgeschichtlich, wie man sagen könnte, vorbestimmt ist?

Ein elektrisches Musikinstrument (das wir nur ganz prinzipiell als Möglichkeit einer Tonerzeugung mit Hilfe der Elektrizität verstehen, wobei die verschiedensten Lösungen möglich sind) wurde zum erstenmal in Amerika um die Jahrhundertwende von Duddel gebaut[2]). Einige Jahre später entstand das Dynamophon von Cahill, von dem wir allerdings nur aus dritter Hand etwas wissen. Ferruccio Busoni, eine der stärksten Musikerpersönlichkeiten der damaligen Zeit, erzählt davon, in seinem „Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst"; als Unterlage dient ihm ein Bericht aus einem amerikanischen Magazin, der aber so sachlich und klar gehalten ist, daß an der Wirklichkeit der "electrical

[1]) Dieses Nebeneinandersetzen zweier aus verschiedenen eigengesetzlichen Kunstgebieten stammenden Erscheinungen diene nur, aus pädagogischen Gründen, dazu, einen Grundbegriff allgemeinverständlich zu umreißen.

[2]) Vgl. O. Schultze: „Elektrische Musikerzeugung", „Funk-Bastler" 1930, Heft 26.

invention for producing scientifically perfect music" kaum zu zweifeln ist. Busoni war, wie wir heute sehen, zum gut Teil ein romantischer Künstler, wenn er auch der Moderne den Weg geebnet hat. In ihm zeigen sich noch einmal die Anschauungen, die gerade er überwinden wollte (was ihm auch später einigermaßen gelang). Er ist der Repräsentant einer Zeit, die — sie hätte es nicht zugegeben — auf altem Boden stand. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er das Cahillsche Instrument mit Enthusiasmus begrüßte, er, der von einem Apparat träumte, „um die Millionen Zungen der Harmonie ertönen zu lassen", der die Kunst entmaterialisieren, von den „Ketten" der Instrumente befreien wollte, im Gedanken an ein „Formen aus dem Nichts".

Aber diese Verwurzelung des elektrischen Musikinstruments im künstlerischen Bestand war, wie es sich zeigen wird, nur scheinbar; es erhielt nach einer Pause von etwa zehn Jahren durch Erfindung der Elektronenröhre einen ungeheuer starken Antrieb zur Weiterentwicklung. Jetzt aber hatten die Komponisten ihre Kampfdevisen geändert. Sie sahen in ihm nichts „Magisches" mehr, sondern waren, wenn sie es nicht gar völlig ablehnten, meist uninteressiert. Nur wenige waren erfreut oder erstaunt über diese merkwürdige Verbindung von Kunst und Technik. — Doch auch da, wo das Instrument Beachtung fand, entsprach es keinen künstlerischen Intentionen mehr. Es war da, ohne daß man es gefordert hätte.

Was beweist das? Die Verbindung des Instruments mit der Kunst am Anfang des Jahrhunderts kann nicht organisch gewesen sein, wenn jenes eine wesentliche Weiterentwicklung erfuhr, ohne der folgerichtige Ausdruck einer ebensolchen Entwicklung des geistigen Fundaments zu sein. Wir haben als ein Novum in der europäischen Geschichte zu verzeichnen, daß ein Instrument aus eigenem Gesetz heraus sich veränderte. Der Grund ist in folgendem zu sehen: Die Trennung von Instrumentenbauern und Künstlern (die zuzeiten überhaupt nicht bestand) mußte hier entscheidender sein als je. Denn es handelte sich nicht um die Bearbeitung eines „Stoffes" (Holz, Metall usw.), sondern um die Benutzung einer „Kraft" (Elektrizität), deren Gesetze nur Physikern vertraut sein konnten. Es versteht sich von selbst, daß diese Physiker mehr wissenschaftliches Interesse hatten als künstlerisches. Es kam ihnen in erster Linie darauf an, ein neues Anwendungsgebiet für die Elektrizität zu finden. So verdankt z. B. der geschmeidige, sonore Ton des Thereminschen Instruments seine Entstehung einer zufälligen Vorliebe des Erfinders für das Cello. So stehen wir heute vor der merkwürdigen Tatsache, daß mit dem elektrischen Instrument ein Ausdrucksmittel der Kunst erst zugeführt wird, und daß die geistig-seelische Verbindung, statt daß sie vorausgesetzt werden könnte, nachträglich gefordert werden muß. Daß diese Erscheinung kein Negativum bedeutet, sondern aus dem Wesen des elektrischen Musikinstruments folgen muß, scheint uns nun erklärt zu sein. Und wenn heute noch nicht alle Komponisten dieses benutzen wollen, weil sie es als „konstruiert", es nicht als „gewachsen" empfinden, so dürfen wir als sicher annehmen, daß seine Verwendungsmöglichkeiten, je klarer sie uns in ihrer Vielfalt allmählich geworden sind, in der Zukunft künstlerischen Bedürfnissen gegenüberstehen werden.

Jedes Instrument ist charakteristisch dadurch, daß es bestimmte Klangeigenschaften besitzt. „Bestimmte" heißt eine Auswahl von vielen möglichen. Deswegen könnte man auch ebensogut (nur weniger anschaulich) sagen: Jedes Instrument ist charakteristisch dadurch, daß es bestimmte Klangeigenschaften n i c h t besitzt. Das Fehlende wird nicht als Nachteil empfunden, vielmehr als notwendiges Korrelat. Etwas tritt nur in Erscheinung, wenn es zu etwas anderem kontrastieren kann, wie z. B. Licht zu Schatten usw. Von der Violine verlangt man nicht, daß sie „schmettern", von der Trompete nicht, daß sie „singen" könne. Objekt und Eigenschaft bilden unzertrennlich ein Ganzes.

Diese „Gestaltbegrenzung" findet sich, im Gegensatz zu allen anderen Instrumenten, nur beim elektrischen Musikinstrument nicht. Es ist, so könnte man sagen, mehr „Möglichkeit" als „Erfüllung", d. h. es ist unbegrenzt, es kann singen und schmettern und noch unzähliges mehr. Es hat keine b e s t i m m t e n Eigenschaften: es hat a l l e. Nur eine kleine Änderung an der Konstruktion, etwa eine Umschaltung, genügt zur Herstellung eines völlig neuen Klangcharakters, während ein anderes Instrument grundlegend umgebaut werden müßte. Die Verwandlung einer Flöte in eine Trompete, einer Violine in ein Klavier ist fast unmöglich. Dazu kommt, daß diese Klangänderung beim elektrischen Instrument blitzschnell vor sich geht, so daß man sogar innerhalb eines raschen Melodienzuges die Farbe variieren kann. Paul Hindemith hat das schon in Kompositionen für Trautonium gezeigt.

Diese „Materialgesetzlichkeit" der Instrumente, denen ebenso wie der Klang eine besondere Spieltechnik eigen ist, hat auch Einfluß auf die musikalische Erfindung. Nur das wird gut klingen, d. h. für die Natur des Instruments bezeichnend sein (das braucht nicht immer ein zu erreichendes Ideal zu sein), was von den Fingern, wie z. B. bei der Flöte, bequem gegriffen werden kann. Daher muß sich der Komponist bei der Formung seiner Musik danach richten, und wenn er eine Vorliebe für ein besonderes Instrument hat, so können ihn dessen technische Eigenheiten auch sonst beim Erfinden von Melodien maßgeblich beeinflussen. So erfand z. B. Mozart viele Geigen-, Karl Maria v. Weber viele Klarinettenthemen, und die Kunst des heutigen Komponisten Strawinsky besteht zum großen Teil darin, Instrumentenmelodien zu schreiben. Diese „schöpferische Unvollkommenheit" ist beim elektrischen Musikinstrument nicht vorhanden. Es gibt nicht nur unzählige klangliche, sondern auch spieltechnische Möglichkeiten. Der Musiker kann sich nicht mehr vom Charakter des Instruments anregen lassen, weil jener Charakter ja erst von ihm fixiert werden muß. Er kann mit keinen Gegebenheiten mehr rechnen, und deswegen wird er schöpferischer als bisher sein müssen.

Es ist kulturhistorisch eine bemerkenswerte Tatsache, daß das geistig selbständige Europa fast sein ganzes Instrumentarium (wie die Wissenschaft heute annimmt) aus dem Orient bezogen hat. Erst mit dem 18. Jahrhundert war der Aufnahmeprozeß zu Ende. Europa hat allerdings das fremde Kulturgut nach seinen Bedürfnissen so verändert, daß seine Arbeit unbedingt als schöpferisch gelten muß. So hat es z. B. aus der asiatischen Fiedel unsere Violine, aus der asiatisch-ägyptischen Schalmei unsere Klarinette entwickelt usw. Es hat u. a. auch die Hammermechanik erfunden, die notwendig zum modernen Klavier gehört, aber etwas ganz prinzipiell Neues hat es, abgesehen von einigen unwichtigen romantischen Instrumenten, erst im 20. Jahrhundert mit dem elektrischen Musikinstrument geschaffen. (Amerika, das daran Anteil hat, kann rechtlich auf Grund seiner rassenmäßigen und geistigen Herkunft zum europäischen Kulturkreis gezählt werden.)

Das elektrische Musikinstrument ist also das erste „gebaute", nicht „übernommene" Tonwerkzeug. Es ist der wahre Ausdruck der nach einer bestimmten Richtung tendierenden europäischen Mentalität. Es entspricht, da sein Wesen künstlerisch geformte und verwendete „Energie" ist, deren Probleme nur in rein naturwissenschaftlichem Gebiete streng wissenschaftlich-reflektiv gelöst werden können, vollkommen unserer (heutigen) wesentlich analytisch und rational eingestellten Geistigkeit. Und wegen dieser Übereinstimmung mit dem modernen Geschichtsbild, wegen dieser organischen Verbindung mit dem geistigen Fundament ist seine Existenzberechtigung gesichert.

Es folge ein letzter Beweis für die epochale Bedeutung des elektrischen Instruments. Durch die Anwendung der Elektrizität ist dem Instrumentenbau ein gewaltsames Ende gesetzt worden. Es ist anzunehmen, daß man neue, völlig anders geartete Instrumente nicht mehr erfinden wird, falls man nicht wieder eine neue Gestaltbegrenzung und -gesetzlichkeit in festem Material nur zu dem Zweck aufsucht, um — aus Bequemlichkeit oder Nichtkönnen — einer schöpferischen Arbeit enthoben zu sein. Der Instrumentenkörper, soweit er bisher als Klangerzeuger und als Resonator notwendig zum Instrument gehörte (abgesehen von seinen visuell bestimmten architektonischen Eigenschaften, wie z. B. der in eine „Schnecke" auslaufende Hals der Violine), wird durch die Elektrizität ersetzt und damit akustisch bedeutungslos. Wenn er bestehen bleibt, wie z. B. die Flügelform beim Neo-Bechsteinflügel, so wird er „Verzierung" sein oder „Hülle", die man beliebig auswechseln kann.

Fassen wir noch einmal die bisherigen Ausführungen zusammen. Es ergeben sich vier Faktoren, die das elektrische Musikinstrument entscheidend gegen die bisherigen Instrumente abgrenzen: 1. Die Entstehungsursachen sind mehr wissenschaftlicher als künstlerischer Art; 2. seine „Gestalt" bzw. „Gestaltgesetzlichkeit" ist variabel und muß vom Komponisten neuschöpferisch fixiert werden; 3. es ist das erste europäische Tonwerkzeug; 4. es macht den Instrumentenbau überflüssig oder zu einer Art Kunstgewerbe.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
26. AUGUST 1932 HEFT 35
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Eröffnungsfeier zur Funkausstellung

Bedeutsame Erklärungen des Reichspostministeriums

Der äußere Rahmen des Festaktes am Fuße des Funkturms bietet das gewohnte Bild. Viele Vertreter der zuständigen Behörden und der beteiligten Industrie, der Stadt, des Staates und des Rundfunks, Reichsinnenminister Freiherr von Gayl und Staatskommissar Dr. Bracht, ferner Dr. Bredow und Ministerialrat Scholz, die beiden Rundfunkkommissare des Reiches, sind an erster Stelle zu nennen.

Abweichend von dem sonst üblichen Inhalt der Reden war bei diesem Anlaß die grundsätzliche Stellungnahme des Reichspostministeriums zu den Richtlinien für die Neuorganisation des Rundfunks. Staatssekretär F e y e r a b e n d verlas an Stelle des verhinderten Reichspostministers diese Ausführungen, die wir mit unwesentlichen Kürzungen hier folgen lassen:

„Wohl noch zu keiner Zeit hat der Rundfunk so im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestanden wie im letzten Jahre und seine Bedeutung auch für die Bedürfnisse des Staates so deutlich erkennen lassen, wie in den letzten Wochen und Tagen. Dabei hat sich aber gezeigt, daß die bestehende Organisation des deutschen Rundfunks den gesteigerten Anforderungen von heute nicht mehr voll gerecht wird: eine schärfere Trennung zwischen den Aufgaben der Organisation, Verwaltung und des Betriebes von denen der Programmgestaltung ist unerläßlich geworden. Zu diesem Zwecke muß die Verantwortlichkeit für die verschiedenen Aufgaben des Rundfunks schärfer abgegrenzt werden. So ist denn vor kurzem eine Neuregelung des Rundfunks in Angriff genommen worden, für die die Richtlinien schon bekanntgegeben worden sind; an ihrer Durchführung wird mit allen Mitteln gearbeitet.

Die Selbständigkeit der Rundfunkgesellschaften hinsichtlich der Programmgestaltung bleibt erhalten, um der kulturellen und wirtschaftlichen Eigenart der einzelnen Landesteile wie bisher Rechnung tragen zu können. Die geschäftsmäßige Überwachung und obere Leitung des Betriebes der Rundfunkgesellschaften wird in der Hand der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bleiben, deren Einfluß in Wirtschaftsfragen noch erweitert werden soll.

Zu den Aufgaben der Deutschen Reichspost wird künftig auch die Fürsorge für die Abstellung von Rundfunkempfangsstörungen hinzutreten. Die Deutsche Reichspost wird zu diesem Zweck die bisherigen Funkhilfen der Sendegesellschaften übernehmen.

Ich betone, daß der in der Praxis bewährte Grundgedanke der bisherigen Rundfunkregelung, nämlich Selbständigkeit der Rundfunkgesellschaften für die Programmgestaltung und Zusammenfassung aller gemeinsamen Rundfunkaufgaben bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, auch bei der Neuregelung erhalten bleibt. Die klarere Abgrenzung der Zuständigkeiten wird die Arbeiten der einzelnen Gesellschaften vereinfachen und der Programmentwicklung zugute kommen.

Hand in Hand mit dieser Neuordnung geht die technische Ausgestaltung des Rundfunksendernetzes. Der vor Jahren begonnene Bau von Großsendern steht vor dem Abschluß. In diesen Tagen haben die neuen Großrundfunksender Breslau und Leipzig ihre ersten Sendeversuche aufgenommen; der neue verstärkte Sender in Frankfurt und der Großsender in München werden in Kürze folgen. Auch die beiden letzten Großsender Berlin und Hamburg sind bereits im Bau

„Morgenfeier im Rundfunk"



phot. Arbeitsgemeinschaft.

Eine Holzplastik von Bernhard Butzke auf der Sonderausstellung „Rundfunk und bildende Kunst".

und werden Mitte des nächsten Jahres in Betrieb kommen." Mit erfreulicher Deutlichkeit legt die Rede Wert auf die Feststellung, daß „die klare Abgrenzung der Zuständigkeiten" einer künftigen Programmentwicklung zugute kommen wird. Die Reichspost hat, als lediglich für den technischen Betrieb zuständig, ein berechtigtes großes Interesse an einer solchen Trennung, die sie von mancher Belastung befreit.

Es war selbstverständlich, daß bei der Eröffnung einer technischen Schau, wie sie die „Große Deutsche Funkausstellung" in erster Linie darstellt, der von der Reichspost zu vertretende Standpunkt in den Vordergrund gerückt wurde. Immerhin wären auch einige der lange schon erwarteten Erklärungen von Ministerialrat Scholz zum künftigen Programm am Platz gewesen, denn die Eigenart der Funkausstellung liegt zu einem nicht geringen Teil darin, daß mit der „technischen Schau" zugleich ein Einblick in die kulturellen Aufgaben und Möglichkeiten gegeben wird.

Hier will beispielsweise ein Film der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft durch die Gegenüberstellung „Rundfunk einst und jetzt" die fortschrittliche Entwicklung vor Mikrophon und Lautsprecher erweisen. Man kann nicht sagen, daß alle modernen filmischen Mittel angewendet wurden, aber als ein instruktiver Lehrfilm mit besonderer werbender Aufgabe wird man ihn trotz seiner Längen hinnehmen. Künstlerisch besser gesehen ist der Film des Bayerischen Rundfunks in seiner Lebendigkeit und Wirkung.

Im übrigen haben sich diesmal die einzelnen Sendegesellschaften an der Ausstellung nicht beteiligt, sondern glaubten ihre Kräfte für das kommende Jubiläumsjahr aufsparen zu sollen. Ein so völliger Verzicht scheint uns wenig sachdienlich zu sein. Zwischen einer Überfülle, wie man sie früher vorfand, und gänzlicher Zurückhaltung gibt es schließlich noch einen Mittelweg! So könnte man sehr wohl in jedem Jahr wechselnd ein einzelnes, von allen Sendern aber bestelltes Arbeitsgebiet herausgreifen und es nach Inhalt und Methode in den verschiedenen Auffassungen vor Augen führen. Dem Hörer wie den Sendeleitungen wäre damit besser gedient als mit Massenaufgeboten von Schaubildern, Tafeln, Statistiken, Filmen, Schallplattenwiedergaben in wildem Durcheinander.

Viel zu bescheiden macht die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft neben einer Kunstausstellung, über die an anderer Stelle ausführlich berichtet wird, auf ihren Hörspielvertrieb aufmerksam. Man kann eine ganze Reihe von ausgelegten Manuskripten lesen, die auch — wie man bei dieser Gelegenheit erfährt — käuflich zu erwerben sind.

Der Gesamteindruck der großen Schau, die aus verschiedenen Gründen viel freier und damit leichter übersichtlich aufgebaut ist, zeigt den starken Willen zum Fortschritt und zur Konzentrierung.

*

Während und am Schluß der Eröffnungsfeier kam es zu kleinen politischen Demonstrationen in Form von Zwischenrufen einiger Vertreter politisch radikaler Parteien. Es ist nur tief zu bedauern, daß neuerdings des öfteren politische Meinungsäußerungen bei solchen Gelegenheiten ostentativ zum Ausdruck gebracht werden, die durch den eingeschalteten Rundfunk eine weitreichende Verbreitung erhoffen lassen. *l. bd.*

Rundfunk im Spiegel der bildenden Kunst

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hat sich auf dieser Funkausstellung in dankenswerter Weise der einzigen Kunst angenommen, die sie nicht in ihrem akustischen Rahmen zur Geltung kommen lassen kann: der bildenden Kunst. Eine kleine Ausstellung — mit dem Motiv „Rundfunk" als Schaffensobjekt — legt von Anfängen Zeugnis ab, die keimhaft reiche Möglichkeiten aufweisen. Auch zeugt Erlebnisfreudigkeit für die beginnende Einsicht der bildenden Künstlerschaft; denn die teils ablehnende, teils fordernde Haltung der letzten Zeit, die in einer unfruchtbaren, beinahe neidischen Einstellung von der akustischen Schwester nur Subventionen forderte, weicht einem Standpunkt positiver Mitarbeit. Der bildende Künstler wird immer mehr durch den Rundfunk als Objekt seiner Kunst angezogen; die natürliche Folge wird sein, daß die Rundfunk-Gesellschaften Interesse an den Schöpfungen nehmen, in deren Mittelpunkt sie selber stehen. Die auffallend schwache Heranziehung bildender Künstler bei der Bautätigkeit des Rundfunks ist auf der anderen Seite ein schwerer Fehler des Rundfunks, der nach dieser Ausstellung hoffentlich nicht mehr begangen wird.

Die nackten Wände im Haus des Rundfunks in Berlin, die Eingangshallen und Senderäume auch anderer Städte vertragen Bilder und Plastiken als folgerichtige und nutzbringende Unterstützung des benachteiligten optischen Schaffens.

Allerdings sind die Möglichkeiten der bildenden Kunst vorläufig noch nicht reichhaltig. Der Künstler, der dem großen Komplex „Rundfunk" gegenübersteht, hält sich zuerst an das Gegenständliche, an die Fülle interessanter und bizarrer technischer Formen. Die gewaltige Größe und klare Konstruktion der Antennenmaste sind ein beliebtes Motiv der Landschaftsmaler und Konstruktivisten; ein Beispiel übrigens, wie die bereits vorhandenen Spezialisten ihr Können in das entsprechende Bildobjekt des Rundfunks einmünden lassen. Der Gegensatz von romantischer Auffassung mit der Betonung des sensationellen Momentes der riesenhaften, gespenstischen Maste (Lebrecht, Marquardsen) und der technisch interessierten Einstellung mit ihrer Freude an den neuen Formen (Bastanier, Nerlinger) weist auf einen fruchtbaren Schaffensunterschied der Zukunft hin. So werden sich später Romantiker und Rationalisten gegenüberstehen, obwohl die letztere Richtung noch wenig entwickelt ist. Auffälligerweise hat sich kein Künstler mit der Schönheit der technischen Einzelteile und Apparaturen auseinandergesetzt.

Leider herrscht in der bildhaften Schilderung des Sendebetriebs noch eine große Oberflächlichkeit vor, die in den Bildern von Reportagen, Aufführungen und sonstigen dramatischen Ereignissen besonders stark zum Ausdruck kommt. Diese Arbeiten (Schmidt-Casella, Müller-Münster, Lebrecht) lassen das Wesen des Rundfunks, seinen seelischen Ein- und Ausdruck, vermissen. Dagegen stehen alle Arbeiten, die sich mit dem Rundfunkempfang und der Psyche des Hörers beschäftigen, diesem Wesen des Rundfunks, seinem Zauber und seinen seelischen Reflexen erheblich näher. Besonders die Plastik hat, mit Butzke und Schmidt-Kassel an der Spitze, schöne Ausdrucksformen für die psychische Wirkung des Rundfunks gefunden. Weniger geglückt erscheinen die symbolischen Figuren, die wie früher reichlich intellektuell anmuten.

Alles in allem ist ein vielversprechender Fortschritt zu spüren. Das Erstaunliche zeigt sich auch hier: immer ist der Rundfunk Anreger und Förderer. Gelingt es der bildenden Kunst, den Rundfunk und seine technischen Formen nicht nur als Staffage, sondern als Erlebnis eines der größten technischen Wunder in den Schilderungen von Empfang, Sendebetrieb und Apparaturen wiederzugeben, dann hat sie zum Ausgleich geistige Anregungen und daraus hoffentlich auch materielle Werte erhalten. Gerade der Techniker, gerade der Bastler sollte nicht an dieser Ausstellung, die sein Werk und seine Idee in Kohle, Farbe, Holz und Metall zu fassen sucht, vorübergehen. *P. W. L.*

Neuerungen im Berliner Programm

Aus der Programmarbeit der Berliner Funk-Stunde werden einige Änderungen bekannt, die für die Programmgestaltung der Zukunft wesentlich sein können. Vom 28. August an wird die Funk-Stunde die abendliche Tanzmusik wie alle anderen deutschen Sendegesellschaften um 24.00 Uhr schließen mit Ausnahme des Sonnabends, an dem jeweils die Tanzmusik bis 0.30 Uhr fortgeführt wird. Zweimal wöchentlich nach 24.00 Uhr werden wertvolle Darbietungen gesandt, die auch der deutsche Kurzwellensender übernehmen wird. Diese Maßnahme soll den Auslandsdeutschen Gelegenheit geben, wertvolle Rundfunkdarbietungen abzuhören, um die Verbundenheit mit der Heimat und ihrem kulturellen Leben aufrechtzuerhalten. Die Ansage dieser Spätsendungen wird in deutscher, englischer und spanischer Sprache erfolgen, um auch anderen Hörern, besonders in Nord- und Südamerika, Gelegenheit zu geben, beim Abhören unserer Programme die Vortragsfolge zu verstehen.

Eine wichtige Reform ist ferner die Wiederholung großer, künstlerischer Veranstaltungen, die sich innerhalb von 14 Tagen zwei- bis dreimal zu verschiedenen Tageszeiten vollziehen wird. Ausgedehntere Probentätigkeit, bessere Honorierung der Autoren und vor allem die Erfassung eines großeren Hörerkreises zu verschiedenen Tageszeiten werden die Vorteile dieser Wiederholungen sein.

Es wird notwendig sein, an dieser Stelle später noch einmal auf die künstlerischen Konsequenzen dieser Maßnahmen einzugehen.

Carl Maria von Weber, der deutsche Komponist

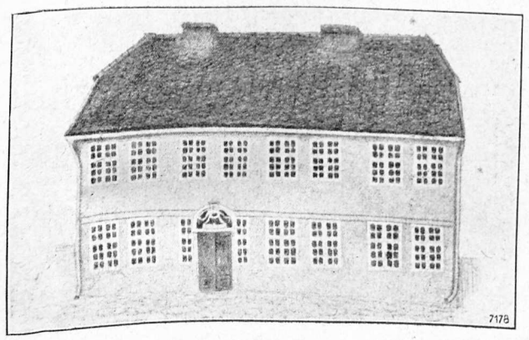
Als am 18. Juni 1821 zur Jahresfeier von Belle-Alliance in der Königlichen Oper zu Berlin der „Freischütz" uraufgeführt wurde, ging ein Jubel durch Deutschlands Gaue. Nicht allein vielleicht deshalb, weil das Textbuch des Dichters Friedrich Kind als deutsch anzusehen war, sondern, weil die Musik ganz aus der deutschen Seele kam und sich deutlich abgrenzte gegen die herrschende Mode italienischer Tonkunst. Carl Maria von Weber wird seit diesem Tage als der erste deutsche Komponist bezeichnet.



Wer sich in der Musikgeschichte nicht auskennt, wird nicht glauben wollen, daß Weber 1786 das Licht der Welt erblickte und er schon mehr als 100 Jahre der Geschichte angehört, denn seine Musik ist heute noch ebenso lebendig und mitreißend wie damals. Und gerade heute in unserer bewegten Zeit kündet sich eine Weber-Renaissance an, die allerdings nicht so fruchtbar sein wird wie die eines Verdi, denn Carl Maria von Weber ist nur 40 Jahre alt geworden. Er war der Sohn eines ehemals kurpfälzischen Leutnants, der leidenschaftlich der Musik ergeben war und der unruhig als Schauspieldirektor Deutschland durchzog.

Der 50jährige Vater heiratete 1785 zum zweitenmal, und zwar ein 18jähriges Mädchen Genofeva von Brenner. Gleichzeitig übernahm er in Eutin das Privilegium des Stadtpfeifers. Und hier in dem kleinen Städtchen Eutin wurde Carl Maria Friedrich Ernst geboren, der ein Wunderkind werden sollte, wie es sich der Vater immer gewünscht hatte.

Schon sehr früh begann die musikalische Ausbildung, zu der der junge Weber wenig Lust zeigte. Und wie von vielen Komponisten erzählt man sich die Anekdoten, daß sein



Das Geburtshaus des Komponisten in Eutin.
Das Geburtszimmer ist mit einem Stern bezeichnet.

Bruder einmal ausgerufen hat: „Carl, du kannst vielleicht alles werden, aber ein Musiker wirst du nimmermehr!" Nun, es sollte anders kommen. Carl Maria veröffentlichte bereits als 11jähriger seine erste Komposition, als 14jähriger hatte er bereits eine Oper „Die Macht der Liebe und des Weins" geschrieben, 1800 erlebte in Chemnitz die romantisch-komische Oper „Das Waldmädchen" die Uraufführung. 1804 finden wir von Weber als Kapellmeister in Breslau. Hier stieß er jedoch auf Schwierigkeiten, obwohl er wegen seiner Reformbestrebungen und seiner Energie, mit der er die Oper geben wollte, nur alle Anerkennung verdiente. Danach kamen die Jahre, in denen Carl Maria in Südwestdeutschland lebte, dauernd den Schauplatz wechselnd, nie ohne musikalische Erfolge, aber stets mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfend. Weber fand gastliche Aufnahme in Berlin, erreichte die Aufführung seiner Oper „Sylvana" und hoffte auf eine Anstellung. Aber es wurde nichts daraus, und zur Stärkung seiner schwächlichen Gesundheit wollte er nach Italien reisen. Er kam nur bis Prag, wo ein heftiges Fieber ihn ans Krankenlager band, und blieb schließlich als Opernkapellmeister dort. Zwei Jahre später war er zur Pflege der deutschen Oper nach Dresden berufen, und wenn er auch entscheidende Erfolge für sich und die deutsche Oper errang, so hatte er doch schwer gegen die Intrigen der Vertreter der italienischen Oper zu kämpfen. In dieser Zeit des schweren Kampfes und den Vorboten der Lungenkrankheit wurde Dresden die Stadt, in der seine dramatischen Meisterwerke „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon" geschrieben wurden.

Es sei auch hier festgehalten, daß Weber mit seinen Bestrebungen um nationale Musik weder das volle Verständnis beim Publikum fand und noch viel weniger seiner fürstlichen Gönner. Daran konnte auch der Erfolg mit dem „Freischütz" nichts ändern. Als Kuriosum muß auch festgehalten werden, daß die vormärzliche Zensur verschiedentlich im „Freischütz" den Rotstift walten ließ. Die Oper „Oberon" schrieb Weber übrigens in englischem Auftrage, und er schrieb sie hastig unter der bitteren Notwendigkeit, die Zukunft seiner Angehörigen sicherzustellen, und nahm außerdem, von der Krankheit gezeichnet, noch die schwere Verpflichtung auf sich, die Oper selbst mehrfach in London zu dirigieren. Im Februar 1826 verließ er zur Englandreise seine Familie, sicherlich nicht ahnend, daß er von dieser Reise, die ihm noch einmal viele Ehrungen einbrachte, nicht mehr zurückkehren sollte. Sein „Freischütz" wurde in London trotz vieler Verstümmlungen bejubelt, in den Konzerten wurde er gefeiert, und beispiellos waren die Ovationen bei der Uraufführung des „Oberon". Was bisher in England nicht üblich war, der Komponist wurde stürmisch gerufen und mußte vor den Vorhang.



Weber in der Karikatur.

Die Aufregungen waren für Weber zu groß. Sein körperlicher Zustand verschlimmerte sich, er sagte Konzerte ab und wollte zurückreisen. Aber in der Nacht vor seiner Abreise schlief Weber in die Ewigkeit hinüber. In der Kapelle St. Mary in Moorsfield wurde der Meister am 21. Juni 1826 beigesetzt. 1844 erfolgte dann die Überführung dieses deutschesten Komponisten in die heimatliche Erde. *W. Mzl.*

Das Volkslied im Rundfunk

Die vom Bayerischen Rundfunk mehrfach veranstalteten Übertragungen einheimisch-bäuerlicher Volkslieder-Singtage beginnen sich ihren wohlverdienten Platz im deutschen Sendeprogramm zu erobern: während noch die ersten dieser Volksliederpreissingen nur auf wenige Sender übertragen wurden, beteiligten sich am Volksliedersingen auf dem diesjährigen Chiemgauer Heimattag bereits sämtliche deutschen Sender außer der Norag.

Man kann im Zweifel sein, ob es der Mühe lohnt, solch volkstümlich ungekünsteltes Singen bayerischer und österreichischer Bauern einem größeren und besonders auswärtigen Auditorium zu übermitteln. Ganz abgesehen aber von dem kulturellem Wert dieses in anderen deutschen Gauen, sicherlich zum überwiegenden Teil ganz unbekannten Liedgutes, ist das Erlebnis, wie es vorgetragen wird, aufschlußreich und belehrend. Schon um Chordirigenten und Konzertsängern, die „Volksmusikpflege" auf ihrem Pro-

gramm stehen haben, Gelegenheit zu bieten, das Volkslied — freilich nach langer Wahl — in unverfälschtem Originalzustand zu Nutz der eigenen Darbietungen zu hören, sollten solche Volksliedertage regelmäßig in sämtlichen deutschen Gegenden veranstaltet und von möglichst vielen Sendern anderen deutschen Hörern zugänglich gemacht werden.

Ohne das Verdienst Münchens auf diesem Gebiet der Volkskunstpflege schmälern zu wollen, müßte manches doch um der funkischen Wirksamkeit willen anders angefaßt werden. Die Sendung dieses Jahres war bereits kürzer bemessen, als die vorigen und wurde klugerweise wiederum von den meisten fernergelegenen Sendebezirken nur teilweise übernommen. Zweieinhalb Stunden Volkslieder hintereinander sind für Rundfunkübertragung viel zu viel. Man muß berücksichtigen, daß alles Visuelle fortfällt, daß man kein Bild des buntbewegten Treibens gewinnt, nichts von den charakteristischen, heimatlichen Trachten sieht. Eine Stunde dürfte das Höchstmaß unermüdeter Aufnahmefähigkeit für den Rundfunkhörer sein.

Vorausgehen sollte aber vor allem stets ein knapper, populär aber gediegen gehaltener Vortrag über die dargebotenen Lieder, vor allem eine kurze hochdeutsche Inhaltsangabe. Die in Traunstein von einem einheimischen Lehrer gegebenen Erläuterungen waren für einen erweiterten Hörerkreis unzureichend und in ihrer starken „Dialektfärbung" nur mit Mühe verständlich.

Wichtiger noch ist die Erweiterung einer solchen Liederstunde durch kleine Ortsbeschreibungen, kurze Charakterisierungen des Menschenschlags zur „Reportage aus ländlichen Gegenden", als wertvolle Ergänzung zu den ähnlichen Veranstaltungen aus deutschen Städten. Die Verbindung mit der volkstümlichen Kunst steigert die Nachhaltigkeit des Eindrucks und erreicht die größere funkische Wirksamkeit besser als es gutgemeinte, aber nicht stets zweckentsprechende Dauerreden von Bürgermeistern und anderen örtlichen Würdenträgern vermögen. Freilich müßte stets ein sehr begabter, nicht nur äußerlich gewandter Reporter die gar nicht einfache Aufgabe übernehmen, durch wirklich lebendige Orts- und Situationsschilderungen, kleine eingeflochtene Interviews u. v. a. m. bei solchen Volksliedtagen ein funkisch plastisches Bild des Landes und seiner Bewohner, ihres in der heimatlichen Sangesart sich offenbarenden Wesens zu geben.

Merkwürdig, daß Münchens gutes Beispiel nur vereinzelt andere deutsche Sender zur Nachfolge angeregt hat! Der Rundfunk brauchte ja doch nicht auf Übertragungsgelegenheiten bei öffentlichen Veranstaltungen zu warten, sondern könnte sich als selbständiger Anreger derartiger Heimatmusikfeste betätigen und als kultureller Förderer erweisen. Erst wenn man Gelegenheit bekommt, die heimatbedingte Verschiedenheit möglichst aller deutschen Gaue in einer Reihe derartiger Übertragungen aus ländlichen Bezirken kennenzulernen, erfüllen solche Sendungen voll ihre in der deutschen Heimat mit ihren vielen, kraftvoll-eigenartigen Stämmen sehr bedeutsame Mission. *Margot Epstein.*

Rahmensprecher für die Mischmusik in einem Morgenfest gesucht.

Ergebnisse eines Verdeutschungs-Preisausschreibens

Der gutgemeinte Verdeutschungswettbewerb der Reichsrundfunkgesellschaft, der vier nach Ansicht des Rundfunks besonders wichtige fremdsprachige Fachausdrücke in die deutsche Sprache übersetzen sollte, hat ein geradezu tragikomisches Ergebnis gehabt. Für das Wort „Conférencier" wurden die Begriffe „Einführer", „Rahmensprecher", „Bei-" und „Zwischenredner", für „Phonomontage" u. a. „Mischmusik" und „Klangsatz", für „Matinée", „Morgenfest" und „Frühspiel" mit Preisen ausgezeichnet. Abgesehen von dem recht seltenen Vorkommen der Begriffe „Phonomontage" und „Matinée" im Rundfunk ist der Klang dieser verdeutschten Worte in seiner Wirkung furchtbar, entspricht der Sinn dieser Zwangssubstantiva in keiner Weise der Bedeutung des fremden Wortes.

Die ausdruckreiche deutsche Sprache hat für viele Fremdworte ausgezeichnete deutsche Worte, die aus langer Tradition entstanden und auch vielfach im Sprachgebrauch früherer Zeiten üblich gewesen sind. Diese Worte wieder einzuführen, an ihren verschollenen, aber nicht unlebendigen Klang zu erinnern, ist eine notwendige Aufgabe jedes Verdeutschungsversuches. Für bereits im Sprachgebrauch befindliche, der Neuzeit entstammende Fachfremdworte neue sprachliche Ausdrücke zu formen ist eine schwere, in jedem Volk eigentlich der Dichtung oder dem Volksmund vorbehaltene Aufgabe. Diese neuen Worte aber in unförmigen Begriffsballungen zusammenzusetzen, heißt der Übertreibung und der Unnatürlichkeit Vorschub leisten und dabei nicht einmal den Sinn des Fremdwortes erfüllen. Denn eine Matinée ist weder ein „Morgenfest" noch ein „Frühspiel", ein Ansager wäre als „Bei"redner oder „Zwischen"redner einer Rundfunksendung geradezu abzulehnen, weil er stört, und eine Phonomontage kann neben der Misch„musik" genau so gut eine Misch„sprache" darstellen. Völlig sinnlos sind die Übersetzungen „Zeitfunk", „Zeitspiegel" und „Zeitdienst" für Aktuelle Veranstaltungen. Zeit ist der Begriff für alles im Programm, mag es auch aus der „Zeit" der Antike stammen; Aktualität aber ist Gegenwart, brennendste Gegenwart, das sollte doch der Reichsrundfunkgesellschaft auch schon aufgegangen sein.

Die einfachen, meist schon im Gebrauch des Rundfunks üblichen Fachworte sind immer noch die besten Übersetzungen. Ein „Conférencier" ist eben der „Ansager" — oder er sollte es vielmehr sein, wie es der „Funk" schon seit längerer Zeit gefordert hat. Die Matinée ist im Programm der „Vormittag" entsprechend dem „Abend", und kann mit der Bezeichnung „bunt" oder „lustig", „musikalisch" oder „literarisch" in den betreffenden Fällen versehen werden. Der Volksmund hat längst entschieden, bevor die gelehrten Herren der Kommission kamen und diese schwer aussprechbaren, in lateinischer Weise zusammengestellten und somit undeutschen Übersetzungen prämiierten.

Die Zeit wird ganz von selbst die deutschen Worte in natürlicher Entwicklung bringen, ohne daß der fürchterliche „Rahmensprecher" in die Rundfunksprache hineingezwängt werden braucht. *P. W. Leers.*

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Septemberprogramm

Vortragszeit	September	Vorträge
Montag Von 19.40—20.00 Uhr	5., 12., 19., 26.	Aktuelle Stunde.
Dienstag Von 19.00—19.25 Uhr	6., 13., 20.	Dr. Ludwig Ferdinand Clauß: „Antlitz und Seele. Neue Wege der Völkerkunde".
Von 19.30—19.55 Uhr	6.	Prof. Dr. Wegener: „Wieviel Menschen kann die Erde ernähren".
Von 17.30—17.55 Uhr	20., 27.	Kaplan Adolph: „Menschen und Heilige".
Von 19.30—19.55 Uhr	13., 27.	Aktuelle Stunde.
Mittwoch Von 18.30—18.55 Uhr	7., 14.	Major Rhode: „Deutsche Geschichte für jeden Deutschen. Die natürlichen Machtmittel unseres Vaterlandes".
Von 18.30—18.55 Uhr	21.	Der Weltkrieg August/September 1914: Prof. Dr. Hoetzsch: „Die große Politik und der Weltkrieg".
Von 18.30—18.55 Uhr	28.	v. Kuhl: „Die militärischen Ereignisse".
Donnerstag Von 18.00—18.25 Uhr	1.	Priv.-Doz. Dr. Anton Arland: „Neuschöpfungen im Pflanzenreich".
Von 18.00—18.25 Uhr	15.	Prof. Dr. Ramme: „Insekten als Musikanten".
Von 18.00—18.25 Uhr	22.	Dr. Knottnerus-Meyer: „Nützliche und schädliche Tiere".
Von 19.40—20.00 Uhr	1., 8., 15., 22., 29.	Aktuelle Stunde.
Freitag Von 19.40—20.00 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	Aktuelle Stunde.
Sonnabend Von 17.30—17.50 Uhr	3., 10., 17.	„Viertelstunde für die Gesundheit". „Deutschlands schöpferischer Anteil an der Gestaltung der Stile".
Von 18.00—18.25 Uhr	3.	Dir. Dr. Ernst Gall: „Die Baukunst".
Von 18.00—18.25 Uhr	10.	Dir. Dr. Theodor Demmler: „Die Malerei und Plastik".
Von 18.00—18.25 Uhr	17.	Prof. Eduard Bücken: „Die Musik".
Von 18.30—18.55 Uhr	3., 10.	Dr. Johannes Günther: „Der ewige Harlekin" (mit hörszenischen Beispielen; Fortsetzung vom August).
Von 18.30—18.55 Uhr	17., 24.	Dr. Johannes Günther: „Deutsch für Deutsche".

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
2. SEPTEMBER 1932 HEFT 36
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Rundfunk — ein zweites Reichsgesetzblatt?

Verkündung von Rechtsverordnungen auf drahtlosem Wege

Von **Dr. H. A. Thiele**

Die Vorschriften über Verkündung und Inkrafttreten von Reichsgesetzen sind in den Artikeln 70 und 71 der Reichsverfassung behandelt. Im Artikel 70 heißt es, daß der Reichspräsident die verfassungsmäßig zustande gekommenen Gesetze auszufertigen und binnen Monatsfrist im Reichsgesetzblatt zu verkünden habe, und Artikel 71 setzt fest, daß Reichsgesetze, soweit sie nichts anderes bestimmen, mit dem 14. Tage nach Ablauf des Tages in Kraft treten, an dem das Reichsgesetzblatt in der Reichshauptstadt ausgegeben worden ist.

Anders als mit den Reichsgesetzen verhält es sich mit den Verordnungen des Reiches. Am 13. Oktober 1923 erging das Gesetz, das für die Verkündung von Rechtsverordnungen eine neue Regelung schuf. Es bestimmt, daß Rechtsverordnungen des Reiches im Reichsgesetzblatt oder im Reichsministerialblatt oder im Deutschen Reichsanzeiger verkündet werden, und schließlich — das ist die wichtigste Vorschrift —, daß Verordnungen auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung auch in anderer Weise verkündet werden können.

Mit diesem Gesetz war die bis dahin selbstverständliche Annahme, daß alle für den Staatsbürger verbindlichen Rechtsvorschriften des Reiches im Reichsgesetzblatt zu finden sein müßten, durchbrochen. Immerhin hatte der Gesetzgeber damals, als der Rundfunk noch in den Kinderschuhen steckte, wohl kaum an die Verkündung von Verordnungen mit Gesetzeskraft auf drahtlosem Wege gedacht. Zum Verständnis der die Gesetzestechnik einschneidend berührenden Bestimmung muß man sich der politischen Lage im Herbst 1923 erinnern. Die Inflation stand auf ihrem Höhepunkt; Unruhen flackerten auf; die Volkswirtschaft wurde durch Streiks gefährdet. Bei dieser Lage mußte die Regierung ihre Entschlüsse schnell fassen und die mit ihnen im Zusammenhang stehenden Notverordnungen, die auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung ergingen, raschestens verkünden können. Der gewöhnliche Weg der Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt konnte in diesem Falle eine unliebsame Verzögerung mit vielleicht unheilvollen Folgen bedeuten. Rascher, sicherer und wirksamer erschien die Verkündung der Notverordnungen durch öffentlichen Anschlag oder durch Bekanntgabe in der Presse. Das waren die Gründe, die zu dem Gesetz vom 13. Oktober 1923 führten. Es sollte die Möglichkeit gegeben werden, notwendig erscheinende Verordnungen auf dem kürzesten Wege zu verkünden, in Kraft zu setzen und der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Von der Ermächtigung, das Reichsgesetzblatt bei Verkündung von Rechtsverordnungen auf Grund des Artikels 48 nötigenfalls auszuschalten, haben die Regierungen bis zum vorigen Jahre kaum Gebrauch gemacht, vom Rundfunk als Verkündungsorgan bis dahin überhaupt noch nicht. Um so größer war die Überraschung, als am Abend des 30. September 1931 während eines Konzertvortrags der Ansager des Rundfunks sich plötzlich einschaltete und erklärte, er gebe den Wortlaut der Verordnung des Reichspräsidenten zur Beilegung des Lohnkonflikts im Ruhrgebiet bekannt, die sofort in Kraft trete, und deren Verkündung durch Rundfunk die Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt ersetze. Der Wortlaut der Verordnung wurde verlesen, und der Sprecher wies nochmals darauf hin, daß die Verbreitung der Verordnung durch Rundfunk die Verkündung im Reichsgesetzblatt ersetze. Die drahtlose Mitteilung erfolgte über alle deutschen Sender, während die außerdeutschen Sender, die das Konzert übernommen hatten, inzwischen abgeschaltet waren.

Die ungewöhnliche Art der Verkündung der Verordnung begegnete lebhafter Kritik. Soweit sich die Beanstandungen darauf beziehen, daß alle früheren Notverordnungen des Reichspräsidenten im Reichsgesetzblatt verkündet worden wären und diese Art der Inkraftsetzung eine staatsrechtliche Verpflichtung sei, weil die Notverordnung an die Stelle eines Gesetzes trete und sich auch die Kraft eines Gesetzes beimesse, könne sie mit einem Hinweis auf das Gesetz vom 13. Oktober 1923 abgetan werden, das für Verordnungen auf Grund des Artikels 48 jede denkbare Form der Verkündung ausdrücklich zuläßt. Und wenn ferner die Ansicht geäußert wird, daß die Verkündung in einer Form erfolgen müsse, die nicht nur den Ohren hörbar, sondern auch dem Auge sichtbar sei, und daß der Wortlaut der Verordnung durch eine gedruckte Verkündung endgültig festgelegt sein müsse, so findet auch diese Meinung im Gesetz keine Stütze. Es ist nicht einzusehen, warum garade das modernste Mittel der Nachrichtenübermittlung, der Rundfunk, von den zur Auswahl stehenden Verkündungsmethoden ausgeschlossen sein soll.

Beachtenswerter sind die Einwände technischer Natur. Wenn ein juristisches Fachblatt schreibt, daß die mündliche Mitteilung immer ein gewisses Unsicherheitsmoment in sich berge, der Ansager, ohne es zu bemerken, sich versprechen könne und es schwer sei, nachträglich festzustellen, was wirklich gesagt wurde, so ist diese Besorgnis durchaus berechtigt, oder vielmehr: sie war berechtigt, denn neuerdings ist — worauf noch eingegangen werden soll — auch die Gefahr, den mitgeteilten Text nicht mehr authentisch feststellen zu können, behoben. Das genannte Blatt irrt aber, wenn es aus seiner berechtigten Sorge die Folgerung zieht, daß die vielleicht falsche Ansage maßgebend bleibe und auch nicht dadurch korrigiert werde, daß nachträglich etwa ein anderer Text im Reichsgesetzblatt stehe. In einer analogen Sache hat das Reichsgericht bereits entschieden, daß amtliche Berichtigungen von Gesetzesverkündungen rechts-

wirksam sind. In dem der Beurteilung des höchsten Gerichtshofes unterliegenden Falle war der Angeklagte wegen Vergehens gegen § 3 der Verordnung über Waffenbesitz vom 13. Januar 1919 verurteilt worden. Er stützte seine Revision unter anderem darauf, daß in diesem § 3 das Wort „Ablieferungspflicht" ein Druckfehler gewesen sei, der erst erheblich später berichtigt wurde. Es mußte heißen „Ablieferungsfrist". Das Reichsgericht hat die gegen die Wirksamkeit dieser Berichtigung gerichteten Ausführungen der Revision als verfehlt bezeichnet. Die Herstellung des Druckes ist keine Handlung des Gesetzgebers, sondern eine behördliche, nicht, wie die Revisionsbegründung meint, private Ausführungstätigkeit der zu ihr berufenen Stelle.

Die Berichtigung hat denselben amtlichen Charakter wie der erste Abdruck. Die Tatsache allein, daß die Berichtigung im Reichsgesetzblatt erscheint, beweist, daß es sich bei ihr, wie bei dem ersten Abdruck, um eine amtliche Veröffentlichung des Gesetzes handelt. Die Berichtigung ändert nicht das ergangene Gesetz, sondern betrifft nur den veröffentlichten Abdruck.

Ohne jede gewaltsame Konstruktion läßt sich dies Urteil auch auf durch Rundfunk verkündete Rechtsverordnungen anwenden. Unterläuft dem Ansager ein Übermittlungsfehler, dann erlangt die Verordnung natürlich nicht in der zuerst verkündeten, sondern in der berichtigten, dem vom Reichspräsidenten unterfertigten Text entsprechenden Form Rechtswirksamkeit. Das ist fast zu selbstverständlich, als daß es noch einer eingehenderen Erörterung bedarf. Auf den Willen des Gesetzgebers kommt es an, nicht auf die mehr oder minder vollkommenen Werkzeuge, deren er sich zur Übermittlung seines Willens bedient.

Und wenn gesagt wird, daß niemand gezwungen werden kann, sich nur aus dem Grunde eine Rundfunkanlage zu beschaffen, um gelegentlich Gesetzesverkündungen der Reichsregierung entgegenzunehmen, so ist auch dieser Einwand nicht stichhaltig. Natürlich kann niemand zum Erwerb eines Empfangsgerätes veranlaßt werden, ebensowenig wie der Besitzer einer Funkapparatur daran gehindert werden kann, den Empfang zu jeder beliebigen Zeit auszuschalten. Es ist auch richtig, daß die vier Millionen Rundfunkhörer, die es in Deutschland gibt, nur einen kleinen Bruchteil des gesamten deutschen Volkes darstellen, daß also das Gesamtvolk von der neuen Art der Gesetzesverkündung gar nicht erfaßt wird, selbst wenn alle Geräte im Augenblick der Verkündung eingeschaltet sind. Diesem Einwand darf mit einer Frage begegnet werden. Wie hoch mag wohl die Auflage des gewöhnlichen Verkündungsorgans, des Reichsgesetzblattes, sein? Und ferner: wer liest das Reichsgesetzblatt regelmäßig und nimmt damit die amtliche Verkündung der Gesetze auch regelmäßig entgegen? Behörden, Juristen, die Presse und große Firmen. Die breite Masse, das Volk, kennt das Reichsgesetzblatt kaum und liest es überhaupt nicht. Wer bei der Kritik nur die Zahl der von der Verkündung erfaßten Staatsbürger im Auge hat, müßte bedenkenlos dem Rundfunk vor dem Reichsgesetzblatt den Vorzug geben, denn er findet bestimmt einen viel größeren Kreis von aufnahmebereiten Personen, die der Verkündung ihr Ohr leihen.

Das Ohr und nur das Ohr. Hier allerdings bekommen die Bedenken Gewicht. Der akustische Sinn ist nun einmal so unvollkommen, daß er die auf ihn einstürmenden Eindrücke zwar aufnimmt, aber nur undeutlich behält. Und gar die manchmal recht komplizierte Gesetzessprache wörtlich und sinnvoll bewahren zu sollen, das ist ihm nicht zumutbar, er vermag es auch nicht. Die Folge ist, daß durch Rundfunk verkündete Verordnungen gehört, in ihren Hauptbestimmungen vielleicht auch verstanden werden, in den Einzelheiten aber am Gedächtnis der Hörer vorbeigleiten und Anlaß zu Mißverständnissen geben. Das ist die wirkliche, die einzige Gefahr des Rundfunks als Verkündungsorgan, deren Bedeutung aber auch nicht überschätzt werden darf.

Keine Regierung hat bisher beabsichtigt, den Rundfunk grundsätzlich zum Verkündungsorgan für Verordnungen neben dem Reichsgesetzblatt zu machen, es wird auch in Zukunft nicht geschehen. Nur als Behelfsmittel im Notstand wurde er gebraucht. Bei dem ersten Fall, der so großes Aufsehen erregte, handelte es sich um die Wahrnehmung einer für die Regelung der Sachangelegenheit durch Notverordnung nur noch zur Verfügung stehenden ganz kurzen Frist, deren Vernachlässigung unabsehbaren Schaden für einen bedeutenden Teil der Volkswirtschaft gezeitigt hätte. Und selbst in diesem Falle ist die Verordnung später auch noch im Reichsgesetzblatt abgedruckt worden. Um Mißverständnissen und Irrtümern vorzubeugen, hat die jetzt amtierende Reichsregierung noch ein übriges getan: sie hat angeordnet, daß alle durch den Rundfunk zu verkündenden Verordnungen im Wortlaut auf eine Schallplatte zu sprechen und von dieser vor dem Mikrophon abzuspielen sind. Dadurch wird die dokumentarische Festlegung der Verkündung erreicht, so daß sie nötigenfalls auch als Beweismittel herangezogen werden kann.

Länderkommissare des Rundfunks

In Preußen wurden folgende Rundfunkkommissare ernannt:

für Berlin Oberregierungsrat von Blum;
für Frankfurt Oberregierungsrat Dr. Hammacher;
für Königsberg Oberregierungsrat Dunkelbeck;
für Köln Regierungsrat Thedieck.

Das Rundfunkreferat im Preußischen Staatsministerium ist Ministerialrat Dr. Strunden übertragen worden.

In Sachsen wurde der Vorsitzende des Überwachungsausschusses für den Leipziger Sender, Geheimrat Dr. Michael, Ministerialrat im sächsischen Wirtschaftsministerium, zum Staatskommissar ernannt.

Wagner-Jahr im Mitteldeutschen Rundfunk

Das Jahr 1933 bringt die fünfzigste Wiederkehr von Richard Wagners Todestag (13. Februar), Anlaß genug für den Rundfunk, an das Schaffen dieses Meisters in einem großangelegten Arbeitsprogramm zu erinnern. Der Sender in Leipzig, als der Geburtsstadt des Komponisten, und der mitteldeutsche Sendebezirk ganz allgemein mit Dresden, an dessen Oper der Hofkapellmeister Wagner tätig war, oder Weimar, dessen Bühne die Uraufführungen der Jugendwerke erlebte, hat besondere Verpflichtungen für das Wagner-Jahr. Dabei sollen die bestehenden heimischen Kunstinstitute und ihre prominenten Leiter herangezogen werden. So wird „Rienzi" aus Dessau, „Lohengrin" aus Chemnitz, „Tannhäuser" und „Tristan" aus Dresden und „Meistersinger" aus Leipzig gesendet. Die auf Bühnen nicht mehr bekannten Werke wie „Die Feen", „Das Liebesverbot" werden als Rundfunksendungen geboten werden, ebenso eine Aufführung des „Fliegenden Holländer" unter Leitung von Prof. Dr. Ludwig Neubeck.

Ferner sind folgende Aufführungen geplant: „Das Liebesmahl der Apostel" unter Leitung von Josef Pembaur (Palmsonntag), ein Weber-Marschner-Abend unter Leitung von Theodor Blumer, ein Franz-Liszt-Konzert unter Leitung von Generalmusikdirektor Prätorius-Weimar, eine Liederstunde mit unbekannten Wagner-Liedern und ein Sinfoniekonzert mit Wagners C-dur-Sinfonie, den Wesendonck-Liedern und dem Siegfried-Idyll.

Die deutsche Delegation für Madrid

Vor einigen Tagen ist die deutsche Delegation für die Madrider Weltfunkkonferenz unter Leitung von Präsident Gieß abgereist. Ihr gehören ferner Ministerialrat Höpfner und die Oberposträte Feuerhahn, Jäger und Münch an. Als technischer Vertreter des Reichspostzentralamtes nimmt Dr. Harbich teil. Ferner sind als Vertreter der Reichspost, Abteilung München, Ministerialrat Dr. Steidle und Dr. Baumgartner delegiert.

Großrundfunksender Breslau in Betrieb

Der Großrundfunksender Breslau wurde am Sonnabend, dem 27. August, mit Beginn des Nachmittagskonzertes endgültig in Betrieb genommen.

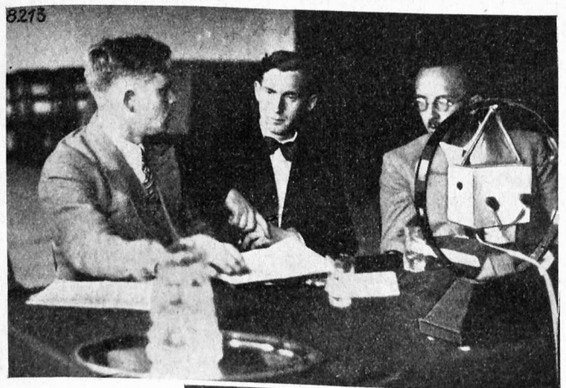
Hörerzahlen aus Skandinavien

Der dänische Rundfunk zählte am 1. August 488 232 Hörer, das bedeutet gegenüber dem 1. Juli eine Steigerung um 12 000. Von den Rundfunkgebühren sind in Dänemark 19 300 Hörer befreit. Die Wirtschaftskrise kommt dadurch zum Ausdruck, daß 17 000 Hörern die Zahlung der Rundfunkgebühr gestundet worden ist. Für Norwegen weist die Statistik einen minimalen Rückgang aus. Am 1. August wurden nur noch 108 866 gegenüber 108 977 Hörer am 1. Juli gezählt.

Junge Generation vor Mikrophonen

Zu der Diskussionsreihe der Deutschen Welle

Die Tatsache, daß die von fast allen deutschen Sendern eingeführten „Jugendstunden" sich vorwiegend nur an die Altersschichten der Jugend bis zu 18 Jahren wenden, hat zur Folge gehabt, daß die zahlenmäßig beträchtliche und geistig besonders aufgeschlossene Schicht der jungen Generation über 18 Jahre wohl gelegentlich am Rundfunk auch zu Worte kam, aber doch keine rechte Gelegenheit fand, die sie bewegenden Fragen der Zeit in ihrer Sprache zu behandeln. Die Deutsche Welle hat als erste Sendegesellschaft für diese jungen Menschen eine Reihe eingerichtet, die von so eigenartiger Struktur und von einem bemerkenswerten Erfolge begleitet gewesen ist, daß auf sie näher eingegangen werden muß.





phot. A. Bengsch.

Der Leiter der Reihe „Junge Generation spricht", Hermann Maaß, Geschäftsführer des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, ging bei der Durchführung der Reihe von dem Gedanken aus, junge Menschen über 18 Jahre am runden Tisch zu Gesprächen zusammenzufassen, die ihrem Inhalt und ihrer Form nach anregend und vorbildlich sein sollten. Das besondere Ziel war dabei, solche Fragen zu erörtern, die die Gemüter der Jugend von heute bewegen. Damit war auch die Methode der Durchführung bestimmt; nicht der Leiter der Diskussionsreihe setzt die Themen fest, sondern die jungen Menschen selbst schlagen die Themen vor, über die sie gern sprechen wollen. Sie kommen aus allen Schichten des Volkes. Die verschiedensten Berufe sind in dieser Arbeitsgemeinschaft ebenso vertreten wie entgegengesetzte politische Anschauungen. Das politische oder weltanschauliche Bekenntnis ist in keiner Weise ein Hemmnis für die Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft. Entscheidend ist vielmehr neben der geistigen Eignung die funkgemäße, sprachliche Fertigkeit der jungen Sprecher und Sprecherinnen, die zum Teil aus den verschiedensten Verbänden kommen, aber auch durch nichtorganisierte junge Menschen laufend ergänzt werden.

Man soll nicht meinen, daß die jungen Menschen einfach vors Mikrophon gesetzt werden und sprechen können, was und wie es ihnen beliebt. Sie werden zunächst in eine strenge Schule genommen. Die Redezeit für eine Sprechgruppe ist auf 40 Minuten begrenzt, also muß versucht werden, in diesen 40 Minuten alles wesentliche zum Thema zu sagen. Und das ist nicht einfach. In mehrmaligen Zusammenkünften muß man zunächst sich kennenlernen, das Thema soll zugleich möglichst scharf umrissen und das Unwesentliche vom Wesentlichen geschieden werden. Es läßt sich zur Ehre der jungen Menschen sagen, daß sie in einem erstaunlichen Maße bereit sind, im Geiste gegenseitiger Achtung und in ritterlicher Form miteinander zu diskutieren. Grundsätzlich werden keine Manuskripte angefertigt. Jeder soll frei sprechen, um die Unmittelbarkeit des Gespräches nicht durch eine papierene Rede zu gefährden. Nachdem jede Sprechgruppe etwa vier- bis fünfmal geübt hat, findet eine Probesendung im Haus des Rundfunks statt, in der das Gespräch auf Wachsplatten aufgenommen wird. Die Wiedergabe dieser Wachsplatten bedeutet wohl die stärkste sprachliche Erziehung der jungen Sprecher. Keine sprachlichen Ungezogenheiten, keine Übertriebenheiten oder Entgleisungen können geleugnet werden, wenn jeder seine eigene Stimme hört. Das Eigenartige der jungen Sprecher ist aber, daß sie sich in ihren Gesprächen niemals wiederholen. Die Erfahrung hat erwiesen, daß das eigentliche Sendegespräch stets anders geworden ist als die Probesendung und an unmittelbarer Wirkung auf die Hörer nichts vermissen läßt.

Der Widerhall aus Hörerkreisen hat alle Erwartungen übertroffen. In den fünf Monaten der Sendung dieser Diskussionsreihe sind aus allen Teilen Deutschlands, aus dem deutsch- und fremdsprachigen Auslande, aus allen Bevölkerungskreisen, aus Stadt und Land, nahezu 3000 Briefe eingegangen, in denen die Hörer zu den von den jungen Menschen behandelten Fragen ihrerseits und zum Teil sehr ausführlich Stellung nehmen. Zahlreiche Hörgemeinschaften haben sich in allen Gegenden Deutschlands gebildet, die die Mehrgespräche abhören und zur Grundlage weiterer Aussprachen machen.

Die bisherigen Erfahrungen haben den Leiter der Gesprächsreihe in Übereinstimmung mit der Leitung der Deutschen Welle veranlaßt, zwei wichtige Neuerungen künftig durchzuführen. Um die Verbindung mit den Hörern noch inniger zu gestalten, werden mit der Wiederaufnahme der Gespräche nach der Sommerpause am 4. September die Gespräche an dem einen Sonntage stattfinden und am nächsten Sonntage die Durchsprache der eingegangenen Hörerbriefe. Ferner werden künftig auch aus den Berlin benachbarten Provinzen Sprecher herangezogen werden, um durch ihre Mitwirkung eine stärkere Verbindung mit den Hörern des Landes zu erreichen.

Zum Schluß soll als besondere Bedeutung dieser Gespräche der jungen Generation betont werden, daß es in einer Zeit voller politischer und weltanschaulicher Gegensätze gelungen ist, junge Menschen aus allen Lagern zu einer Gemeinschaftsarbeit zusammenzufassen, die — wie sich immer wieder feststellen läßt — einen nachhaltigen Eindruck auf die Hörer hinterläßt und nicht nur die Sprecher, sondern auch die Hörer dazu erzieht, ihre Gegensätze ritterlich und achtungsvoll auszutragen.

Bestrebungen zu erweitertem Programmaustausch in Skandinavien

Zwischen Vertretern der dänischen und schwedischen Hörerschaft haben kürzlich Verhandlungen stattgefunden, die auf eine engere Rundfunkprogramm-Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern hinzielen. Man erstrebt einen Austausch von Opernübertragungen und Hörspielaufführungen und glaubt ferner, daß gemeinsame Vorträge und Zwiegespräche für die Hörer beider Staaten vorteilhaft wären.

Vom Rundfunk zur elektrischen Hausmusik

Die Formen unserer Musikinstrumente liegen seit mehr als einem Jahrhundert fest. Damit ist ihre Leistung, ihr Ausdrucksvermögen bestimmt. Nur in den Museen und Sammlungen erkennt man an den Vorläufern der Vergangenheit, welche Wandlungen, welchen weiten Weg die Entwicklung durchgemacht hat, die auf Bereicherung und Veredelung des Klanges ebenso gerichtet war wie auf Vervollkommnung der Spieltechnik. Erst mit der Erreichung dieses Zieles, an dem Generationen mitgearbeitet haben, wurden die Instrumente „Hausinstrumente" im eigentlichen Sinne des Wortes.

Entscheidend für den Hausgebrauch ist aber neben der leichten Spielbarkeit auch der Klangcharakter. Melodieführende Instrumente wie Geigen, Flöten, Mandolinen wurden für diesen Zweck von jeher bevorzugt, denn dem musikliebenden Laien liegt es daran, den musikalischen Gedanken in seiner schärfsten, ohrenfälligen Formulierung nachgestalten zu können, während ihn noch so interessante Gegenstimmen weniger interessieren. Und je weiter man in die tieferen Regionen der im Orchestersatz verwendeten Instrumente vordringt, desto seltener werden diese Instrumente in der Hand des Laien.

Eine Ausnahmestellung innerhalb der Gesamtheit der Tonwerkzeuge nehmen die Tasteninstrumente Klavier, Orgel bzw. Harmonium ein, die als einzige ein akkordisches Spiel, die Verbindung also von Melodie und Harmonie, gestatten. Dieser ihnen eigene Reichtum sichert die bevorzugte Stellung im Haus. Etwas abseitig hiervon stehen Laute, Gitarre und Harfe, die nur in der Hand von sehr gewandten Spielern den Wunsch nach der Vereinigung von Melodie und Begleitung erfüllen können.

Auf beiden Gebieten der häuslichen Musikpflege erscheinen nun ziemlich plötzlich nach jener langen Entwicklungspause neue, elektrisch erregte Instrumente. Die Hausmusik hat also Gelegenheit, ihre Kräfte in den Dienst der Sache zu stellen, zumal Theremin-Gerät, Trautonium und der Neo-Bechstein-Flügel nicht mehr Laboratoriumsinstrumente sind, sondern käuflich im Handel erworben werden können. Doch selbst unter günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen wäre kaum mit einem schnellen Eindringen der elektrischen Instrumente in die Hausmusik zu rechnen. Man darf dabei nicht übersehen, daß die Bedienung trotz vorgeschrittener Vereinfachung der Apparaturen immer noch ziemlich kompliziert ist, daß ein Cello oder eine Geige mit absoluter Sicherheit den erwarteten Klang geben, während etwa das Trautonium erst ein Ausprobieren nötig macht, die Klangfarbe hier nicht „sofort greifbar" ist. Hausmusik aber ist nur mit Instrumenten eindeutiger Tongebung möglich. Wären wir schon so weit, bei dem eben erwähnten Trautonium durch Registerzüge ähnlich denen am Harmonium auf Wunsch bestimmte Klangfarben zu erzeugen, so wäre damit schon jene Voraussetzung für ein Hausinstrument erfüllt, die eine leichte Spielbarkeit fordert.

Für die künftige Entwicklung läßt sich eher ein Weg vermuten, der über das Orchester führt. Bei modernen Komponisten wird sich früher oder später der Wunsch regen, die elektrischen Instrumente, sofern sie neue Farben bringen, für besondere Wirkungen im Instrumentalsatz zu verwenden. Hat sich dort die Brauchbarkeit erwiesen und hat die Technik in Anpassung an die Bedürfnisse des Musikers die Spielsicherheit vergrößert, erst dann kann mit einem langsamen Übergang in die Hausmusik gerechnet werden. Die Berührung zwischen den neuen Instrumenten und der schaffenden Kunst ist noch zu selten gewesen, um den klanglichen Effekt richtig ausprobieren zu können. Das letztentscheidende Urteil spricht über jedes neue Instrument der praktische Musiker, nicht der Erfinder.

Ein wenig anders liegen die Dinge für die elektrischen Klaviere. Hier bleibt der Spielmechanismus der altgewohnte, geändert hat sich mit der elektrischen Tonabnahme nur die Erweiterung der Klangfarbe und die Möglichkeit des dynamischen Ausdrucks. Wo aber im Heim der Neo-Bechstein-Flügel an die Stelle des alten Hammerflügels tritt, werden sich damit kaum stärkere Interessen für die Pflege der Hausmusik regen. Nicht die technische Ausgestaltung des klanglichen Elements fördert die häusliche Musikpflege, sondern das seelische Verlangen. Über all den vielen Vorbehalten gegenüber der neuen Instrumentengruppe darf man aber das eine nicht übersehen, daß mit ihnen ein Fundament für die Zukunft der Kunst gelegt ist. *F. E.*

Deutschland als Rundfunkmarkt

Eine Rede Dr. Bredows vor dem Funkhandel

In jedem Jahr versammelt der „Reichsverband Deutscher Funkhändler" seine Mitglieder während der Funkausstellung zu einer Tagung. Die Absatzmöglichkeit ist für den Handel von ausschlaggebender Bedeutung. Infolgedessen hatte man den Reichsrundfunkkommissar Staatssekretär a. D. Dr. Bredow um einen Vortrag über diese Frage gebeten.

Wir geben hier die wichtigsten und allgemein interessierenden Sätze aus der Rede wieder. Nachdem Dr. Bredow unter Hinweis auf die notwendige Voraussetzung eines leistungsfähigen Gerätes für den Empfang künstlerisch hochwertiger Programme die gemeinsamen Interessen von Rundfunk und Handel betont hatte, stellte er eine energische Rundfunkwerbung als durchaus aussichtsreich hin, da der Sättigungsgrad in Deutschland noch lange nicht erreicht sei. Bisher seien erst 25 v. H. der Haushaltungen an den Rundfunk angeschlossen, und zwar im Durchschnitt in den Großstädten 34 v. H., in den Mittelstädten 19 v. H. und auf dem flachen Lande nur 9 v. H. Diese Zahlen zeigen, wo vor allen Dingen die Werbung einzusetzen hat. Trotz der geringen Kaufkraft müsse es doch bei der heutigen Bedeutung des Rundfunks möglich sein, 40 v. H. und mehr der Haushaltungen, wie in den Vereinigten Staaten und England, heranzuziehen. Zur Zeit sind etwa 4,1 Millionen Hörer angeschlossen, von denen etwa 438 000 gebührenfrei sind. Dr. Bredow rechnet damit, daß 1935 etwa 6 Millionen Hörer vorhanden seien, wenn nicht irgendwelche besonderen Umstände eintreten würden.

Deutsche Künstler im dänischen Rundfunk

Wie schon seit langem werden auch im kommenden Winter viele deutsche Autoren und Künstler über den Sender Kopenhagen zu Wort kommen. In der Sendespielliste findet man neben Goethes „Geschwister", Schillers „Räuber" und Hebbels „Judith" an neuer Literatur Hauptmanns „Rose Bernd", Schnitzlers „Professor Bernardi" und „Alt-Heidelberg". Von deutschen Hörspielen will man „Das Leben der Großstadt" von Erich Kestner und Edmund Nick, ferner Hörspiele von M. Felix Mendelssohn, Lichtenberg, Rößler und Emma Schiller aufführen. Im Musikleben sollen uns folgende deutsche Dirigenten begegnen: Fritz Busch, Erich Kleiber, Bruno Walter, Fritz Maler und Hans Weißbach; ferner von Ausländern: Gregor Fitelberg, Nicolai Malko, Egisto Tango und Georg Schnéevoigt. An Solisten sind Willi Domgrat-Faßbaender, Frida Leider, Adele Kern, Lauritz Melchior, Maria Nemeth, Gregor Piatigorsky, Serge Prokofieff, José Riavez, Rudolf Serkin und Kerstin Thorborg verpflichtet worden.

Auch im Programmaustausch mit anderen europäischen Ländern durch das inzwischen fertiggestellte Rundfunkkabel soll die weltumspannende Bedeutung des Rundfunks zum Ausdruck kommen. In diesem Rahmen werden auch aus den Städten Berlin, Köln, Wien, Prag und Budapest Reportagen stattfinden.

Sendepause in Berlin

Am Montag, dem 5. September, findet, wie alljährlich einmal, die Prüfung der Antennenanlagen bei den Rundfunksendern Berlin-Witzleben und Berlin-O statt. Diese Prüfung ist aus Sicherheitsvorschriften erforderlich. Da während dieser Zeit diese Sender nicht in Betrieb sein können, werden Berlin-Witzleben und Berlin-O an diesem Tage erst von 15.00 Uhr ab in Betrieb genommen.

IN VORBEREITUNG:

Arthur Briss, einer der bedeutendsten unter den modernen englischen Komponisten, dirigiert am 19. September ein Konzert des Berliner Funkorchesters mit eigenen Kompositionen und Werken von Bax.

Zum Besten der Wohlfahrtskassen des Vereins Berliner Presse kommt am 17. September in der Ausstellungshalle ein großes Funkpotpourri zur Sendung, das inhaltlich an die Festveranstaltungen des Vereins während seines jetzt 70jährigen Bestehens erinnern wird. Eine große Zahl prominenter Künstler Berlins wird dabei mitwirken.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
9. SEPTEMBER 1932 HEFT 37
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Immer wieder: Der Ansager!

Von
Walter Jäger

Das Problem der Ansage im deutschen Sendebetrieb ist schon häufig von uns behandelt worden, ohne daß bisher nennenswerte Änderungen eingeführt worden sind. Da der im „Funk" geforderte Übergang des Ansagers zum Conférencier mit der fortschreitenden Entwicklung und Aktualisierung des Rundfunks zur unabwendbaren Notwendigkeit wird, sind nachstehend noch einmal alle Fragen einer Ansagerreform zusammengefaßt.

Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, daß die Ansager der deutschen Sendegesellschaften im Laufe der Jahre langsam zu Beamten geworden sind. Die Freizügigkeit in der Ansage der Anfangsjahre des deutschen Rundfunks — man denke nur an den verstorbenen Karl Wessel in Berlin, den man mehr und mehr seines persönlichen Reizes als Ansager entkleidete — ist allmählich zu einer Erstarrung geworden. Es wird darum nachgerade Zeit, daß vor allem dem Ansager wieder größere Bewegungsfreiheit gelassen wird. Gewiß, die Zeiten sind schwierig und aus den Fugen; die Sendeleitungen sind nervös und spüren keinen festen Boden unter den Füßen. Sie wollen am allerwenigsten dem Ansager freie Hand lassen. Man kann ihnen nicht ganz unrecht geben; denn ein unbedachtes Wort kann unabsehbare Folgen nach sich ziehen.

Aber worin liegt diese Gefahr begründet?

Einfach darin, daß man die Anforderungen, die an einen Ansager zu stellen sind, nicht hoch genug schraubt, daß man im Ansager noch immer eine mehr oder weniger unterg e o r d n e t e Stellung sieht, anstatt endlich einzusehen, daß dieser Posten ebenso v e r a n t w o r t u n g s b e w u ß t e P e r s ö n l i c h k e i t e n erfordert wie die Leitung einer Abteilung. Ja, wenn man die Ausschreibung amerikanischer Sender liest, so übersteigen die Anforderungen noch die, die man an einen Abteilungsleiter stellt. In dem kürzlich erschienenen Buch „Der Ansager", das Hans S. von Heister herausgegeben hat, heißt es vom amerikanischen Ansager: „Es ist nicht nur das Selbstverständliche, das verlangt wird: die stets klare und wohlklingende Stimme, fehlerfreie Aussprache, gute Allgemeinbildung, Sprachtalent und Improvisationsgabe, Höflichkeit, Anstand und Sitte! Nein — auch Ungewöhnliches wird gefordert: völlige Beherrschung der bekanntesten Sprachen, zumindesten des Englischen, Französischen und Deutschen, zudem genügende Kenntnisse in drei oder vier anderen Sprachen, Musikalität und schriftstellerisches Talent, journalistische Gewandtheit und umfassendes Wissen auf allen Gebieten, insbesondere auf dem der internationalen Literatur und Musik."

Diese idealen Forderungen sind natürlich kaum zu erfüllen, auch in Amerika nicht, und ohne Zugeständnisse geht es nicht ab. Man sieht jedoch, wie man dort das Amt des Ansagers einschätzt; man stellt es stillschweigend über das des Intendanten; denn was da gefordert wird, wird nicht einmal von diesem verlangt. Immerhin: das Ziel ist gesteckt, und dem Ehrgeiz stehen die Wege offen.

*

Die Stimme, an der man den Sender erkennt, ist zugleich sein Ausweis. Sie stellt die Verbindung zwischen Sendestation, Werk und Hörer her. Sie muß also zunächst einmal „verbindlich" sein, sie muß nicht nur etwas sagen, sondern sie soll rufen, a n rufen, damit sie nicht nur gehört, sondern auch a n gehört wird. Es gibt Ansagemaschinen unter den Ansagern, die seelenlos ihren Text heruntersagen und somit nur eine notdürftige äußere Verbindung zum Hörer herstellen, Ansager, die das Wort lieblos herausnuscheln und keinen Anteil an der Sendung nehmen. Und es gibt übergenaue, pedantische Ansager, die umständliche Satzgefüge bauen, sich in Wiederholungen gefallen, sämtliche angeschlossenen Sender nach jedem Programmteil wiederholen und dem Hörer auf die Nerven gehen. Und weiter gibt es Schwätzer und Schmuser, denen man beim ersten Wort die Ungeistigkeit anmerkt. Und schließlich gibt es die Sachlich-Nüchternen, in deren Stimme „keine Wimper zuckt" und die sogar noch stolz darauf sind. Manche Sprecher der Pressenachrichten gehören dazu.

Aber zur Ehre des europäischen Rundfunks sei es gesagt: es gibt auch Ansager, die mehr sind, die „wer" sind; nicht irgendwer, sondern bei denen die Persönlichkeit ausstrahlt. Es ist gar nicht einmal nötig, daß sie sehr stark strahlt; im Gegenteil, sie soll ja hinter der anzusagenden vortragenden oder künstlerischen Persönlichkeit bescheiden z u r ü c k t r e t e n. Sie soll s e l b s t v e r s t ä n d l i c h dastehen und sprechen. Der Ansager soll nicht, wie es vielfach in völliger Verkennung seines Amtes gefordert wird, nüchtern und sachlich sein; er soll es a u c h sein, gewiß, aber er soll in erster Linie ein M e n s c h sein, der teilnimmt und Teilnahme erwecken will, der Liebe zur Sache und zu den Hörern in der Stimme haben muß, der mit ihr in wenigen wesentlichen Worten, schlicht und herzlich, den Hörer für die Sendung gewinnen soll.

*

Warum hat der italienische Rundfunk nur w e i b l i c h e A n s a g e r? Jeder Hörer, der auf italienische Sender einschaltet, ist sofort irgendwie bezaubert von den charmanten Stimmen der Ansagerinnen, die unbedingt auf das Gemüt wirken, also bewußt u n sachlich sind. Und man versteht nicht, warum man eigentlich in Deutschland so wenige Ansagerinnen hat. Wenigstens für Frauen- und Kinderstunden sollte man weibliche Stimmen bevorzugen.

Es ist neben den obengenannten selbstverständlichen Ansprüchen, die an den Ansager zu stellen sind, von ihm eine herzliche Sachlichkeit zu fordern. Wichtig ist diese herzliche Sachlichkeit aber nicht etwa nur bei der Ansage, sondern auch bei der Absage. Nichts wirkt ernüchternder, als wenn nach einer ergreifenden Veranstaltung mit nüchterner Sachlichkeit abgesagt wird. Da hat jene Seite des Ansagers stark hervorzutreten, die leider auch vielfach zu wenig beachtet wird: der Takt. Er wird den rechten Ton finden, wenn er sich die Sendung mit anhört. Diesen Takt braucht der Ansager aber auch noch zu etwas anderem. Er hat ja die gar nicht immer leichte Aufgabe, den Redner oder den Künstler nicht etwa allein wie ein Gefangenenwärter in die Zelle der Darbietung zu führen, um ihn anzusagen, sondern ihn auf die Geheimnisse des Senderaums vorzubereiten.

*

Noch ein Wort zur Sprache. Um die Pflege der deutschen Sprache steht es im Rundfunk noch vielfach traurig. Bestrebungen, Besserung zu schaffen und neben schwulstigen Wendungen vor allem vermeidbare Fremdwörter auszumerzen, sind erfreulicherweise im Gange. Schlimm steht es jedoch noch um die Aussprache der nicht vermeidbaren Fremdwörter, der Namen fremder Tonsetzer, Dichter, Politiker, Städte, Länder, Flüsse usw. Es handelt sich dabei nicht nur um weniger verbreitete europäische Sprachen, sondern leider gerade um die verbreiteten, wie Englisch, Französisch, Italienisch, bei deren Anwendung die gröbsten Aussprachefehler gemacht werden, wobei man sofort merkt, daß der betreffende Ansager weder Sprachkenntnis noch Sprachgefühl hat. Man kann nicht immer verlangen, daß er alle Sprachen kennt, aber er sollte so viele wie möglich kennen, und er sollte vor allem Sprachtalent haben, um sich wenigstens in die geläufigsten Wörter und Wendungen rasch einfühlen zu können. Man sollte endlich Sprachkurse für Ansager einrichten, in denen sie mit der Aussprache wenigstens der für den Rundfunk notwendigen Wörter vertraut gemacht werden, denn die vorhandenen Wörterbücher genügen leider noch nicht und verführen mitunter zu Übertreibungen.

Die Forderungen, die an den Ansager zu stellen sind, sind also nicht gering. Soweit sie noch nicht erfüllt werden können, sollten die Ansager selbst betrebt sein, ihnen immer näher zu kommen. Sie sollten vor allem ihren Bildungsstand erhöhen, ihre Allgemeinbildung und ihre Sprachkenntnisse erweitern. Das liegt nicht nur in ihrem eigenen Interesse, sondern auch in dem der Sendegesellschaften, die ihren Ansagern alle Möglichkeiten schaffen sollten, sich zu vervollkommnen.

Das neue Londoner Funktanzorchester

Als Anfang dieses Jahres in London die ersten Gerüchte auftauchten, daß Jack Payne mit seiner Kapelle den englischen Rundfunk nach mehr als vierjähriger und noch dazu sehr erfolgreicher Tätigkeit verlassen würde, hielt man diese Möglichkeit für vollkommen ausgeschlossen. Man wollte es einfach nicht glauben, daß diese durch den Rundfunk außergewöhnlich populär gewordene „Dance Band" schlechthin aus finanziellen Erwägungen ihren Vertrag mit der englischen Rundfunkgesellschaft nicht mehr erneuern wollte. Wenige Wochen später sind dann aber diese Gerüchte durch die Tatsachen bestätigt worden. Jack Payne und mit ihm seine Kapelle sind offiziell aus den Diensten der englischen Funkgesellschaft geschieden, um sich privaten Gastspielen, Schallplattenverträgen und sonstigen Verpflichtungen zu widmen.

Der englische Rundfunk hat aus dieser bitteren Erfahrung gelernt und sich entschlossen, das plötzliche Ausscheiden einer vollständigen Kapelle einschließlich ihres Dirigenten durch entsprechende Vertragsklauseln unmöglich zu gestalten. Die Frage, auf wen nun die Wahl zum Nachfolger für Jack Payne fallen würde, hat dann wochenlang die gesamte Öffentlichkeit lebhaft beschäftigt. Verschiedene prominente Tanzkapellen standen allgemein zur Diskussion, aber der englische Rundfunk wählte einen bis dahin ziemlich Unbekannten, Henry Hall, und beauftragte ihn mit der Bildung eines neuen Funktanzorchesters. Eine nicht ganz leichte Aufgabe, da ein neues Funktanzorchester in London bei einem durchaus verständlichen Vergleich mit den bisherigen Spitzenleistungen von Jack Payne zunächst nicht günstig abschneiden konnte. Man war vor allem in englischen Hörerkreisen recht skeptisch, und das Debüt von Henry Hall verlief infolgedessen nur wenig erfolgreich. Aber schon nach kurzer Zeit war dieses Vorurteil geschwunden, zumal die neue Kapelle wirklich unermüdlich an sich arbeitete. Heute, nach wenigen Monaten, steht Henry Hall mit seinem Orchester unbedingt an der Spitze der englischen Tanzkapellen, und seine Darbietungen bedeuten typisch englische Tanzmusik reinster Kultur.

Abkehr von bewußter Geräuschmusik, Verfeinerung des bisher üblichen Jazz und Förderung neuer Komponisten, das waren anscheinend die wesentlichsten Punkte seines Programms. Durch glückliche Wahl der einzelnen Orchestermitglieder hat Henry Hall eine Tanzkapelle geschaffen, die ebenso vielseitig wie technisch und künstlerisch vollkommen genannt werden kann. Mit ununterbrochener Probenarbeit hat sich das neue Orchester in denkbar kurzer Zeit ein erstaunlich umfangreiches und vielseitiges Repertoire aufgebaut, ohne in seinen Darbietungen jemals stereotyp oder gar langweilig zu werden. Über welchen Einfluß diese neue Tanzkapelle schon jetzt in der interessierten Öffentlichkeit verfügt, geht aus der Beobachtung hervor, daß Henry Hall mit seiner Kapelle es unternehmen kann, Neuheiten erfolgreich zu kreieren. Anläßlich der ersten Übertragung dieser englischen Tanzmusik auf deutsche Sender, die am 2. September stattfand, ist nochmals ausdrücklich hervorzuheben, daß es sich dabei nicht um eine durchschnittliche Darbietung, sondern tatsächlich um eine dauernd über dem englischen Durchschnitt stehende Leistung handelt, die auch auf dem europäischen Kontinent sehr geschätzt werden wird.

Interessant und zugleich erstaunlich ist der Werdegang dieses noch jungen, 1899 in London geborenen Henry Hall. Von Kindheit an der Musik verfallen, wählte er diese Liebhaberei sehr bald als ausschließliches Studienfach. Er wirkte in zahlreichen Orchestern und Kapellen (auch bei der Heilsarmee) mit und schuf sich namentlich als Konzertpianist einen guten Ruf, doch beherrscht er außerdem verschiedene Streich- und Blasinstrumente. Eine ganze Reihe leichterer Kompositionen vermochte seinen Ruf weiter zu befestigen. Für seine Wahl zum Leiter des neuen Londoner Funktanzorchesters schien er aber besonders durch seine eigenartigen, immer abseits vom Durchschnitt gehenden Orchestrierungen geeignet zu sein. Nach kurzer Tätigkeit als Leiter einer Tanzkapelle im Midland Hotel Manchester wurde der damals knapp 25jährige Henry Hall mit der Bildung und Leitung einer Tanzkapelle für das neue Gleneagles Hotel betraut. Das war im Jahre 1924 nach den Savoy Hotel Orpheans die zweite Tanzkapelle, deren Darbietungen vom englischen Rundfunk übertragen wurden. Die Berufung nach der englischen Hauptstadt als Leiter eines eigenen Funktanzorchesters hat Henry Hall vor große und verantwortungsreiche Aufgaben auch organisatorischer Natur gestellt. Mit seinen dreizehn Musikern, jeder so ziemlich ein Virtuos auf seinem Spezialgebiet, hat Henry Hall sein Ziel, dem durchaus anspruchsvollen englischen Hörerpublikum gute Tanzmusik ins Heim zu bringen, auf jeden Fall erreicht.

Z.

Rundfunk für das Land — die neue Parole in Italien

Bereits vor längerer Zeit hat Mussolini die besondere Berücksichtigung der Jugend im Rundfunk gefordert und auf die Wichtigkeit von Schul- und Jugendfunk hingewiesen. Beide Teile müßten in einem besonderen Rundfunkteil, der sich den ländlichen Bezirken widmen soll, Aufnahme finden. Unter dem Namen „Ente autonomo della radio rurale" ist nun eine Behörde gegründet worden, die alle Sendungen für das Land und Dorf zusammenstellt und ein besonderes Augenmerk der Jugenderziehung zuwendet. Das gesamte Rundfunkprogramm Italiens wird dadurch stark beeinflußt werden. Diese Gründung ist auch für Deutschland von großem Interesse, da sich in leitenden Rundfunkkreisen Bestrebungen zur stärkeren Berücksichtigung des Landes im Rundfunkprogramm gegenüber der Stadt immer mehr geltend machen.

E. T. A. Hoffmann als Komponist

Zur Aufführung der „Undine" in Königsberg

In dem großen Werk, das der vielseitigste und vielleicht — nach Novalis — auch schöpferisch reichste Dichter der Romantik hinterließ, steht der musikalisch-theoretische Teil mit an erster Stelle. Die moderne Musikgeschichte hat längst die bahnbrechende Wichtigkeit der Musikkritiken Hoffmanns erkannt, seit Richard Wagner weiß man die entscheidenden Anregungen des Dichters für das Musikdrama, für die Renaissance der Oper zu schätzen, und seine Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der alten und Kirchenmusik haben ein Jahrhundert mit einem schönen, beinahe verlorengegangenen Schatz beschenkt. Und doch ist noch wenig bekannt, daß auch der ausübende Musiker Hoffmann eine Auswahl auf allen Gebieten der Musik hinterließ, deren Opuszahl nicht kleiner ist als die seiner literarischen Werke.

Wie es so häufig die Musikgeschichte erzählt, erwuchs auch die musikalische Begabung Hoffmanns aus dem Dilettantismus. In Königsberg, seiner Geburtsstadt, wurde im Kreise der Familie schlecht und recht Musik getrieben, und ein verunglückter Klavierunterricht sowie die anspruchslose Kammermusik im Elternhaus gaben später zu den witzigen Glossen über musikalische Pädagogik in den „Kreisleriana" Anlaß. Es folgte das Erwachen und Erfühlen der „romantischsten aller Künste" in seinem Leben, es folgte der Beginn der Produktion mit Klaviermusik, einer Messe, Ouvertüren, Sonaten, Kanzonetten und Chören. Die Kapellmeisterjahre an der Bamberger Oper führten den Assessor a. D. rasch in die Theater- und Konzertpraxis ein: acht Bühnenmusiken, vier Opern und mehrere große Konzertarien waren neben der weiterlaufenden Kammermusikproduktion das Ergebnis von fünf Jahren, in denen so „nebenher" die ersten literarischen Arbeiten, die musikalischen Novellen „Ritter Gluck", „Don Juan" und die „Kreisleriana" entstanden. Das große und schwere Erlebnis mit Julia Marc, die anstrengende Kapellmeistertätigkeit und die Rezensionsarbeit dürfen dabei nicht vergessen werden — wahrlich eine Leistung, deren Fruchtbarkeit unsere an Kunstschaffen arme Zeit mit Neid erfüllen kann!



Die Phantasie erscheint Hoffmann als Göttin.
Gouache von eigener Hand aus der Anfangszeit.

Bereits in Dresden und noch mehr in Berlin begannen Beruf und literarische Tätigkeit die Musik zurückzudrängen: der junge Jurist und Musiker hatte nach langer Irrfahrt seine wahre Aufgabe als Dichter erkannt. Doch blieb die Musik die heimlich-liebste seiner Künste, und wie alle heimlichen Lieben des Herzens bereitete sie ihm die schwersten Enttäuschungen. Denn war schon die Tätigkeit an der Oper mit der Verlogenheit des Theaterlebens dem ehrlichen Künstler ein Greuel, so mußte die Erkenntnis, daß sein Schaffen nicht den hohen Wert besaß, den er verlangte, für ihn eine schmerzliche sein. Und während er Wege weist, die in die Zukunft führen und die Weber, Schumann, Liszt, Wagner, Meyerbeer und heute noch Richard Strauß in ihren Werken gegangen sind, versinkt seine Musik in das Vergessen. Sein bedeutendstes Werk, die Oper „Undine", schien allein seinen Namen als Komponist sichern zu wollen. Vierzehnmal hatte das Königliche Schauspielhaus bereits mit Erfolg die Oper aufgeführt, als der große Brand das Haus am Gendarmenmarkt, die Dekorationen und Kostüme und damit die Hoffnung für immer begrub. Er schilderte den Brand mit seiner launigen Art in einem Brief und einer witzigen Karikatur; die bittere Enttäuschung blieb der Nachwelt verborgen, ein Vielenttäuschter barg sie hinter Ironie und lachender Beweglichkeit. Die erste Aufführung des neuerbauten Hauses war — der „Freischütz" von Weber, eine Verwirklichung des romantischen Opernideals, das Hoffmann anerstrebte und das er — mit strenger Objektivität die Sache über das Gefühl stellend — als erster begrüßte. Seine „Undine" aber wurde nicht mehr aufgeführt.

In neuerer Zeit wurde mancher Versuch gemacht, Hoffmanns Musik zum Leben zu erwecken. Hans Pfitzner bearbeitete die „Undine" und andere Werke, es kam zu vereinzelten Aufführungen, doch ohne Erfolg. Diese Musik ist anständig, sauber, manchmal auch geistvoll. Es lohnt sich wohl, sie wieder einmal aufzuführen, und gerade der Rundfunk erfüllt eine Pflicht damit. Denn war es nicht Hoffmann, der nach dem Geheimnis maschineller Musik forschte, war er nicht der Rufer nach neuen, eigenartigen Instrumenten, hat er nicht die elektrische Musik und andere Möglichkeiten instrumentaler Stimmen vorausgeahnt? Dieser wahnsinnige Kapellmeister Kreisler, ein Leidender mit unerfüllten Hoffnungen, er hätte das große, das gewaltige Instrument des Rundfunks mit Begeisterung begrüßt. Wie alles Neue, alles Maschinelle ihn reizte, weil er Entwicklungen in seiner Sensibilität vorausahnte, so ist auch diese Entwicklung eine folgerichtige in seinem Sinne, der nicht Wahn oder Irrsinn war, sondern Anbetung und Empfängnis aus den Händen seiner Göttin: der Phantasie.

L.

„Aufruhr im Sudan"

Hörspiel in Leipzig

Eines der blutigsten Kapitel britischer Kolonialgeschichte ist der Kampf um den Sudan und die Niederwerfung des Mahdi-Aufstandes am Ende des vorigen Jahrhunderts. Schwere Opfer hat England bringen müssen, ehe es ihm gelang, Chartum zu erobern und das Heer des Mahdi entscheidend zu schlagen. Zu diesen Opfern gehört vor allem das englische Korps, das unter General Gordon die von dem Mahdi eingeschlossene Stadt Chartum verteidigte, nach heldenhaften Kämpfen aber überwältigt und niedergemacht wurde.

Die eigenartige Persönlichkeit dieses Mahdi und ihr Gegenspieler, der schottische General Gordon, sind Gegensätze, die geradezu nach dichterischer Form riefen. Der fanatische, tiefreligiöse, dabei mit allen orientalischen Lastern behaftete Prophet und der nüchterne, protestantisch-bibelfeste Soldat repräsentieren zwei Welten, die — mit Ausnahme von Indien — nie so heftig zusammenstießen wie im Sudan. Der Mehdismus war eine Gefahr, die ganz Afrika zu erfassen drohte. Armeen mit englischen Offizieren und Geschützen wurden mit Leichtigkeit von den wütenden Derwischen geschlagen und Jahrzehnte hindurch bestand das Reich im Sudan, das nach dem Tode des Mahdi sein Nachfolger, der Kalif, beherrschte. Erst der brutalen Kriegsführung und den technischen Hilfsmitteln Kitcheners gelang es, den Mahdismus zu vernichten. Gebannt aber ist die Gefahr des aufständischen Afrikas auch heute noch nicht. Es bedarf nur eines gemeinsamen Gedankens — um die großen Kolonialmächte in die größten Schwierigkeiten zu verwickeln.

Wert der Funkgymnastik

Zur Morgengymnastik im Nordischen Rundfunk

Von **Lola Rogge**

Fast alle Rundfunksender haben im Laufe der Zeit eine regelmäßige Funkgymnastik eingerichtet, in denen Lehrkräfte verschiedener Schulen an der allen gemeinsamen Aufgabe arbeiten: den Wert gymnastischer Betätigung in den weitesten Kreisen nutzbar zu machen. Das starke Interesse, welches die Hörerschaft der Funkgymnastik entgegenbringt, und das immer wieder in zahlreichen Zuschriften seinen Ausdruck findet, beweist, daß man die Funkgymnastik nicht nur beiläufig über sich ergehen läßt, sondern durch ernsthafte Arbeit nach den vom Unterrichtenden gegebenen Anregungen den Wert der Gymnastik nachzuspüren beginnt.



Lola Rogge

Die Zeiten, in denen man „rhythmische Gymnastik" nach diesem oder jenem System als Modesache oder als Mittel zur Erlangung der schlanken Linie betrieb, sind vorüber. Man hat eingesehen, daß ein allgemeines Interesse für Leibesübungen nicht ausreicht, um den Nutzen gymnastischer Arbeit, die Steigerung der Lebens- und Daseinsfreude und somit eine Steigerung der Lebens- und Arbeitsintensität, zu erreichen. Die Gymnastik verbindet eine systematische Körperdurchbildung, in der alle Muskelgruppen Berücksichtigung finden, mit einem erzieherischen Wert, welcher in der Weckung der Bewegungsfreude, des verkümmerten Bewegungssinnes im Erwachsenen liegt. Die Beschäftigung mit dem ganzen Körper hat zur Folge, daß für einen Ausgleich von Überbildungen oder Verkümmerungen gesorgt wird, die, durch berufliche Tätigkeit bedingt, als Schädigungen auftreten können. Im übrigen nimmt die Gymnastik, im Gegensatz zu anderen Leibesübungen, Rücksicht auf die Eigenart des weiblichen Körpers. Es soll damit durchaus nicht gesagt werden, daß die Gymnastik nur für Frauen da ist. Ich habe selbst unter meinen Schülern eine große Anzahl berufstätiger Männer — Arbeiter, Angestellte, Handwerker usw. —, die neben ihrer sportlichen Betätigung mit großer Freude und sehr zum Vorteil für ihre sportlichen Leistungen regelmäßig gymnastisch arbeiten. Nicht jede Frau kann unter den verschiedenen Sportarten das für sie aus gesundheitlichen Rücksichten zweckmäßige und vor allen Dingen notwendige Betätigungsfeld finden. Auch wird nicht jede Frau den mit den meisten Sportarten verbundenen Wettbewerb um sportliche Höchstleistungen mitmachen wollen oder können. Die Gymnastik gibt auch der älteren Frau die Möglichkeit, ihre Kräfte zu erhalten, rationell anzuwenden und den Schädigungen, denen sie als Hausfrau oder Berufstätige immer ausgesetzt ist, vorzubeugen oder abzuhelfen.

Ganz besonders gilt das für die Hausfrau. Gerade auf sie wird in der Funkgymnastik besondere Rücksicht genommen. Aus dieser Rücksicht heraus ergeben sich naturgemäß Einschränkungen in der Gestaltung des Übungsablaufes. Es gibt außer den Übungen der Funkgymnastik selbstverständlich viele, sehr viel „schwerere" Übungen, die aber hier nicht zur Anwendung kommen dürfen, weil sie ohne individuelle Kontrolle nicht immer richtig gemacht werden können und so mehr Schaden als Nutzen anrichten können. Aber alle Übungen der Funkgymnastik, wenn sie richtig und mit ganzem Interesse gemacht werden, sind von Wert. Sie sind so eingerichtet, daß sie von jedem gesunden Menschen, insbesondere auch von Kindern, mitgemacht werden können. Die Funkgymnastik soll nicht nur einer kurzen, einmaligen gymnastischen Betätigung dienen. Durch systematische Wiederholungen sollten sich wichtige Übungen den Hörern so stark einprägen, daß sie auch außerhalb der Funkgymnastik wiederholt werden und so allmählich zu einer Beherrschung der Grundlagen gymnastischer Arbeit führen.

VOM RUNDFUNK DES AUSLANDS

Bernard Shaw als „erfolgreicher" Rundfunkredner

Bernard Shaw sprach kürzlich im englischen Rundfunk über die moderne Jugend. Dabei beschäftigte er sich auch mit den Pfadfindern und meinte, daß es doch recht unbequem sei, Zelt und Proviant mit herumzuschleppen, und empfahl aus diesem Grunde den jungen Pfadfindern, einfach von den Ortsbewohnern freies Quartier und freie Beköstigung zu verlangen. Dieser Rat ist anscheinend auf fruchtbaren Boden gefallen, denn als Bernard Shaw einige Tage später auf seinen Landsitz zurückkehrte, fand er dort 50 Pfadfinder vor, die — seinem Rat entsprechend — aufgenommen und verpflegt werden wollten. Bernard Shaw war der erste, der über diese Masseneinquartierung herzlich lachte.

Vom deutschen Schulfunk in der Tschechoslowakei

Der deutsche Schulfunk in der Tschechoslowakei nimmt Mitte September seine Arbeit wieder auf und hat bereits für die ersten fünf Monate des neuen Schuljahrs ein ausführliches Arbeitsprogramm festgelegt, in dem auffällt, daß viele Reportagen und Lehrspiele gesendet werden sollen. Am deutschen Schulfunk in der Tschechoslowakei ist die gesamte deutsche Lehrerschaft beteiligt. Trotz verhältnismäßig kurzer Zeit hat sich der Schulfunk so sehr eingebürgert, daß 2277 Schulen mit Rundfunkempfängern ausgerüstet worden sind.

Literarisch-musikalisches Preisausschreiben in Spanien

Der Sender Barcelona hat je zwei Preise für Werke der Literatur und Musik ausgeschrieben. Im literarischen Teil des Preisausschreibens werden Hörspiele gefordert. Das eine soll ein Originalwerk, das andere die Funkbearbeitung eines Bühnenwerkes sein. Zugelassen sind nur Spanier.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Ein Theater stellt sich vor

Rundfunk und Bühne in enger Verbundenheit; welch Gegensatz zu den Meinungen im Anfang des Rundfunks, als das Theater mit der neuen Institution in erbitterter Fehde lag! Stettins Intendant, Hans Meißner, benutzt den Berliner Sender, um sein neues Ensemble weit über die Grenzen seines Theaterbereiches hinaus bekannt zu machen. Ein kurzer Gedanke, ein sicherer Weg, aber noch nicht ganz die glückliche Form. Es streift hart die Grenze des guten Geschmacks, wenn man zwischen Ausschnitte aus der „Zauberflöte" eine von ganz anderen Temperamenten getragene Verdische „Troubadour"-Arie einschaltet, oder unter Operettenmusik die bekannte Arie aus Puccinis „Butterfly" mischt! Nicht alles kann als Funkpotpourri aufgezogen werden. Ein Konzert mit Szenen aus der begonnenen Arbeit wäre die bessere Form gewesen. Aber das Prinzip ist richtig, das Problem einer Zusammenarbeit von Bühne und Rundfunk glücklich gelöst. Die Stettiner Theaterbesucher dürfen sich nach diesen Kostproben auf die kommende Spielzeit freuen.

bd.

IN VORBEREITUNG:

Berlin kündigt für die zweite Hälfte des September mehrere große Veranstaltungen an. Eine Hörfolge „Jagd und Fischerei" soll am 23. gesendet werden, am 26. soll endlich der wiederholt verschobene Abend „Deutschland — eine Sinfonie aus Dichtung, Geschichte und Musik" stattfinden. Eine Konzertveranstaltung „Werke, die nicht vollendet wurden" von Heinrich Burkard wird unter Seidler-Winkler am 27., zwei Konzerte unter Jochum werden am 22. (Solist: Eduard Erdmann) und am 29. (Blasmusik von Mozart und Toch) über den Sender gehen.

Der Sender Breslau, der sich schon immer mit Heimatkultur und Volksleben seines Sendebezirkes stark beschäftigte, beginnt jetzt auch über die Grenzen Schlesiens hinauszugreifen. Ein „Sudetendeutscher Heimatabend" am 21. soll von dem Leben des Deutschtums jenseits der deutsch-schlesischen Grenze Zeugnis ablegen. Die Sendung wird auch nach Hamburg übertragen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
16. SEPTEMBER 1932
HEFT 38
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 — Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Lyrik vor dem Mikrophon

Eine vergessene Kunst kämpft um ihr Recht

Lyrik!? Ein mitleidiges Lächeln ist die Antwort des Menschen unserer Zeit, der, tief verstrickt in die materiellen und weltanschaulichen Kämpfe des Tages, längst die Beziehung zu dieser früher so angesehenen Kunst verloren hat. Bei der Teilung der Erde von heute kommt der Lyriker zu spät. Die Weltfremdheit der Vorkriegslyrik, die krampfhafte Aktualität der Nachkriegslyrik haben das Vertrauen zum Gedicht zerstört, der Lyriker, der anschließend zu Worte kommt, hat recht, wenn er von den ablehnenden Gefühlen des vereinzelten Zufallskäufers beim Lesen von Lyrik spricht. Die Erde ist verteilt, der private Himmel einer Anthologie ist der einzige Ort, an dem der arme Lyriker noch willkommen ist.

Und doch ist im Volk ein Verlangen nach Zartheit und Einfachheit des Gefühls. Und doch beginnen in erwachenden Volkslieder- und Volkstanzbewegungen, verbunden mit immer gleichbleibendem Hunger nach guter Musik, die ersten Anzeichen sich zu regen, die auch dem Lyriker wieder neue Wege weisen. Wo schlichter, echter Ausdruck in einfacher Form das Empfinden des kleinen Mannes, das Gefühl der Jugend ausdrückt, da wird — wie schon einmal im Zeitalter der Romantik — eine neue, lyrische Kunst entstehen. Nicht auf die Form, auf die seelische Melodik unserer Zeit kommt es an; der Roman hat es längst begriffen, und die Lyrik wird folgen.

Du glaubst, daß dreißig Prozent der Hörer Dich — wenn auch unwillig — hören, Poet? Du bist zufrieden, wenn von hundert Hörern Dir zwanzig lauschen? Unverbesserlicher Träumer, nicht drei Prozent bleiben bei lyrischen Sendungen eingeschaltet, nicht zwei von hundert nehmen Deine Verse auf! Aber Sache des Rundfunks ist es, Dich an richtiger Stelle, in richtiger „Dosis" durchzusetzen und mit seiner Macht unserem Zeitalter wieder eine Lyrik zu erkämpfen, die in aller Leute Munde ist, wie die von Eichendorff und Goethe. Was ein Lyriker im Bunde mit dem großen technischen Kunstwerk unserer Zeit erfühlt und hofft, spricht Fred von Zollikofer jetzt aus, möge es bei der großen kulturellen Rundfunkreform dieser Tage berücksichtigt werden.

P. W. L.

*

Von allen Vortragenden, die vor das Mikrophon treten, werden den Lyriker die widerstreitendsten Gefühle bewegen. In dem Augenblick, da seine Verse von der Welle hinausgetragen werden, überkommen ihn die Zweifel: Du bist Mittler einer vielleicht unerwünschten Sendung, Künder und Kämpfer auf einem Gebiet, das von mancher Seite „totgesagt" ist. Wie wird dein Erlebnis, aus zarter und reiner Regung geschöpft, aufgenommen werden? Wird es unter Millionen Hörern überhaupt ein Echo finden, wird die leise Verszeile nicht an dem lauten und lärmenden Getriebe des Tages zerschellen müssen? Wer hört dir in dieser Viertelstunde zu? Kannst du ihm, dem Beschäftigten, Werktaggehetzten, die Schwingung deiner Verse so übermitteln, wie sie dich einst bestürmte, dein ganzes Sein erfüllend?

Der Lyriker wird sich nicht darüber hinwegtäuschen können, daß mindestens dreißig Prozent der Hörer etwas ungläubig den Kopf schütteln werden: „Es gibt also noch immer Menschen, die in dieser Zeit Gedichte schreiben, die also die notwendigen Forderungen des Tages noch immer nicht begreifen. Was ist wohl überflüssiger jetzt als ein Gedicht?!" Man durchblättert die Funkzeitschriften: unter sensationellen, politischen und wirtschaftlichen Ankündigungen steht hier und da bescheiden zu lesen: G. K. liest eigene Gedichte oder Maria R. liest Gedichte von T. K. und W. S. Meist sind einer solchen Veranstaltung ja nicht mehr als zehn Minuten eingeräumt — aber so unaufdringlich das wirken mag, ist es an der Zeit gemessen, an einer Zeit, die „ganz andere Sorgen" hat, nicht doch ein anmaßendes Unterfangen, Lyrik zu lesen? Nach den meist oberflächlich hingeworfenen Meinungen zu urteilen, bestätigt eine Mehrzahl die Vermutung.

Die Versuche verschiedener mutiger Verleger, die lyrischen Stimmen der Zeit in Anthologien zu sammeln, dürften ebenfalls nach dem jeweiligen Umsatz eine nicht gerade bestärkende Bestätigung geben. Die Anthologie bleibt Informationswerk eines kleinen Kreises literarischer Anhänger und allenfalls Historiker. „Die Anthologie bleibt unter uns!" sagte einmal einer meiner Bekannten, mit dem ich das „Geschick" teilte, mit fünf oder sechs Gedichten in einer Anthologie vertreten zu sein. Die Bemühung eines solchen Werkes scheitert am Käufer, der das vorgelegte Buch durchblättert und mit erstaunter Abwehr nur . . . Gedichte findet. Dazu gehört in dieser Zeit wahrhaftig schon Mut. Von der anderen Seite aber wird um die Erkenntnis dieses Mutes einer kompromißlosen Schar gebeten, einer Schar,

Mönch in der Nähe Gottes

Uralter Abendgestalter,
Rufer aus blühendem Baum,
Glut aus den Sternenwänden
In den unendlichen Raum:

Meine kleinen Gebete
Haben Dich Heimat gedacht,
Daß Dein ewiges Auge
Sich über meinem entfacht.

Alles ist aufgehoben,
Da mir Deine Nähe kam,
Die wie gewaltiger Meerwind
Meinen Ansturm nahm.

Aus: Fred v. Zollikofer „Die frühen Tage".

die mit fester, nicht etwa „zeitfremder" Überzeugung ein Ideal vertritt, das von den Wogen der Zeit ins Uferlose gespült wurde.

Die Erkenntnis dieses zeitfernen Mutes gebührt in erster Linie dem zeitnächsten technischen Mittel: dem Rundfunk! Einer kleinen Schar, die sich nicht verbergen will, sondern auch äußerlich zu verantworten sucht, was sie — im Gegensatz zu dem Scheindasein gewisser Betriebstüchtiger — innerlich darstellt, wird der Rundfunk Helfer und Wegbereiter. Er hilft die totgeglaubte Lyrik wieder „auf die Beine", in dem Bewußtsein, daß die ehrliche Substanz künstlerischen Empfindens doch einen Widerhall erwecken muß, und sei es nur bei zwanzig unter Hunderten von Hörern.

Das eigentümliche Gefühl, seine Verse einem unbegrenzten und unsichtbaren Raum zu vermitteln, erweckt neben einiger Beklemmung noch das starke und zähe Bewußtsein, daß melodische Kenntnisse eines Herzens, wenn sie nicht auf sich gestellt, also privat, sondern allgemein lebendig sind, eine gleich starke Berechtigung in sich tragen wie die kämpferische politische Rede oder der sachliche Kursbericht. Denn Verse, wenn sie echt und erlebt sind, sind ein Teil unseres Seins — ich gehe noch weiter —, auch des nüchternsten, klarstdenkenden Seins.

Die Resonanz des Rundfunks treibt dem Lyriker neue Kräfte zu, stärkt sein Selbstvertrauen und hat im Laufe der Zeit das immerhin erfreuliche Resultat gezeitigt, daß das lyrische Werk einer Generation unserer lauten Epoche niemals so unwichtig sein kann, wie gewisse Kreise es wahrhaben wollen. Diese Erkenntnis, an der ein grandioser technischer Fortschritt, wie der Rundfunk, nicht vorübergeht, sondern festhält, schafft dem heute mehr denn je schwankenden Dasein eines Lyrikers, dessen Empfindungen ja meist im äußersten Maße sensibel und deshalb leicht zerstörbar sind, den starken Ausgleich. Geist und Technik können sich — seltenes und beglückendes Zeichen der Zeit — denkbar harmonisch ergänzen. *Fred v. Zollikofer.*

„Mutter, wir wollen helfen!"

Die Winterhilfe im kommenden Halbjahr

Wie in den Vorjahren wird auch im kommenden Winter die Berliner Winterhilfe ihre tatkräftige Arbeit wiederaufnehmen, um der bitteren Not zu steuern. Am Donnerstag, dem 22. September, um 19.00 bis 20.00 Uhr, überträgt die Berliner „Funk-Stunde" auf alle deutschen Sender eine Veranstaltung „Wir wollen helfen", in deren Rahmen Vorträge auf die Aktion der Winterhilfe hinweisen werden. An erster Stelle wird Reichskanzler von Papen über die Winterhilfe sprechen, es folgen Ansprachen des Generalsuperintendenten Karow von der Inneren Mission und von Professor Langstein als Vertreter karitativer Verbände. Ein Konzert der Berliner „Funk-Stunde" wird den Vorträgen den künstlerischen Rahmen geben. Es ist zu hoffen, daß der Erfolg dieser Winterarbeit der gleiche wie im Vorjahr sein wird.

Programmaustausch mit Amerika

Auch Südamerika angeschlossen

Der Gründer des Internationalen Radio-Forums, Ira Nelson Morris, hat sich nach Europa begeben, um eine neue Serie transatlantischer Übertragungen vorzubereiten, bei der hervorragende Persönlichkeiten auf politischem, wirtschaftlichem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet vor das internationale Mikrophon treten sollen.

„Wenn ein Mann in Berlin sprechen und in San Franzisko, 10 000 km entfernt, gehört werden kann, so haben wir die Macht des gesprochenen Wortes in erstaunlichem Maße vervielfältigt", erklärte Mr. Morris vor seiner Abreise in New York. „Das Internationale Radio-Forum stellt einen Versuch dar, die verstärkte Wirkung des Wortes, das in das Mikrophon gesprochen wird, konstruktiv zu nutzen. Unser Zweck ist es, die menschlichen Probleme des einen Kontinents den Bewohnern des anderen näherzubringen, um auf diese Weise ein besseres gegenseitiges Verständnis zwischen Völkern und Menschen zu bewirken.

Neben dem Programmaustausch mit Nordamerika hat die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft jetzt auch einen Sendungsaustausch mit Südamerika, und zwar zunächst mit Argentinien, aufgenommen. Gerade für Argentinien, in dem eine große deutsche Kolonie lebt, ist ein solcher Programmaustausch besonders wertvoll. Der Austausch hat bereits am 6. September mit einem Vortrag des spanischen Schriftstellers Enrique Rodino über die deutsch-argentinischen Beziehungen begonnen. Die Übertragung wurde eingeleitet durch Dr. Rathke vom Programmausschuß der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und beschlossen durch Musikvorträge der Gebrüder Steiner.

Für den laufenden Monat sind im ganzen acht Übertragungen vorgesehen, die jeweils Dienstags und Freitags von 23.00 bis 23.30 Uhr stattfinden. Am 9. September sprach Prof. Havemann über deutsche Musik, am 13. September führte Prof. Leithäuser die neuen elektrischen Musikinstrumente vor. Für weitere Sendungen ist unter anderem ein Vortrag über deutsche Musik und deren Bedeutung für das argentinische Musikleben vorgesehen.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Im Zeichen Beethovens. Eugen Jochum begann seine Berliner Tätigkeit mit Beethovens „Eroica". Die sehr charakteristische Persönlichkeit des Dirigenten vermag sich dem Orchester gegenüber noch nicht restlos durchzusetzen. Zwar spürt man neue Inspirationen, aber das Fundament des Orchesters, der Streicherkörper, reagiert noch zu wenig auf diese Intentionen. Frei und lebendig klingen dafür die ersten Holzbläser. Das Ganze jedoch ein sicherer Wechsel auf die Zukunft.

Weber-Uraufführung. Der Ostmarken-Rundfunk führte Kleists „Käthchen von Heilbronn" mit einer bisher unbekannten Bühnenmusik des „Freischütz"-Komponisten Karl Maria von Weber auf. Die Handschrift ruht im Schutze der Erben auf der Berliner Staatsbibliothek und wurde zum ersten Male für diese eine Aufführung freigegeben. Eine kleine Zahl knappgefaßter Überleitungsmusiken sowie ein längeres Vor- und ein Nachspiel bilden den Bestand. Webers Autorschaft verrät sich in der Melodie, in den Orchesterfarben und im harmonischen Gefüge. An Neuem über den Komponisten erfährt man nichts anderes, als daß Weber dem Dichter Kleist mit scheuer Ehrfurcht und feiner poetischer Einfühlung gegenüberstand. Da Weber bei seinem Bühnenschaffen nie über hervorragende textliche Mitarbeiter verfügte, ist die Einmaligkeit dieser flüchtigen und zufälligen Ergänzung zweier großer deutscher Geistesführer sehr zu beklagen. — Bis auf das Käthchen war die sprachliche Darstellung ebenso wie die musikalische ausgezeichnet.

„Die Glücksritter". Eine Eichendorff-Stunde Berlins in der Manuskriptzusammenstellung Hanna Kiels, die jedes Gefühl für Romantik, für gebrochene Farben, für die Verschmelzung von Sprache und Musik vermissen ließ. Die phantasieerfüllten, märchenhaften Stimmungen in ihrem Wechsel von Sonderbarkeiten, Zufälligkeiten und Wahrscheinlichkeiten sind so funkgeeignet, daß man sich ihrer mit größerer Liebe annehmen muß. Auch die Sprecher, selbst Else Theel, versagten vor dem Mikrophon, fanden den Ton der Dichtungen nicht. — *d.*

„Das Sonntagskind". Diese alten Wiener Operetten verlieren auch vor dem Mikrophon ihre Wirkung nicht, weil die beschwingte Melodik der Walzer fortreißt und über alle Mängel eines veralteten Textes hinweghilft. Die musikalische Einstudierung unter Seidler-Winkler in der Berliner „Funk-Stunde" betonte Millöckers einschmeichelnde Rhythmen, während die Regie Bronsgeests es nicht immer verstand, den allzu aufdringlichen Humor des Textes und des Komikers Leopold Hainisch zu bändigen. Die Damen Lizzi Waldmüller und Margarethe Slezak sowie Bruno Fritz in der Hauptrolle setzten gesanglich und sprachlich ihr Temperament erfolgreich an ihre Aufgaben.

Erstens, zweitens, drittens . . . lautete das Schema eines Festprogramms für den im Goethe-Jahr „vergessenen" Schiller, das Hamburg auf den Deutschlandsender übertrug. Mit vorsündflutlicher Gewissenhaftigkeit wurden Ouvertüren, Rezitationen, Lieder und Szenen gespielt, aufgesagt und vorgetragen, immer hübsch der Reihe nach, wie es zu Großvaters Zeiten üblich war. Von einem Querschnitt, von einer Auflockerung eines solchen Abends als einzig mögliche Rundfunkform scheint die Sendeleitung Hamburg noch nichts gehört zu haben, obwohl es doch die Verpflichtung des Rundfunks wäre, gerade eine wesentliche Gedenkstunde in eigener, neuer Form zu Gehör zu bringen. *Ls.*

Schönes sudetendeutsches Land!

Sudetendeutsche Heimatabende, Konzerte und Vorträge aus Breslau

Land: Millionen Reichsdeutschen fast unbekannt, von dreieinhalb Millionen deutschen Menschen bewohnt und gegen seinen feierlich dokumentierten Willen dem tschechoslowakischen Staat eingegliedert, ist das sudetendeutsche Land, die Gaue südlich des Erz- und Riesengebirges, der Altvatergau, der Böhmerwald, das reich gesegnete Südmähren, echteste deutsche Heimat! Deutscher aus dem Reiche, kennst Du diese von Gott so reich gesegneten Gefilde vor den Toren des Reiches? Weißt Du, wie schön und reizvoll das deutsche Elbtal im Böhmerland dahinträumt, wie — klaren Augen Gottes gleich — inmitten rauschender Wälder die Hirschberger Seen zum Himmel blinken, wie die zackigen Trümmer einst stolzer Burgen auch im Böhmerland emporragen, stumme, gewaltige Zeugen der deutschen Geschichte dieses Grenzlandes, wie — im Kernland des deutschen Nordböhmen — das tannenumrauschte Isergebirge mit dem Jeschken bei Reichenberg lockt und ruft, wie Rübezahls engere Heimat südlich der von Menschenhänden aufgetürmten Grenzen ganz deutsch ist? Und im Osten: Da wuchten die Altvaterberge an der Grenzscheide Mährens und Schlesiens empor, deutsch besiedelt. Und der Böhmerwald, das Land, das Adalbert Stifter besang, die Waldberge, die Hans Watzlik preist, dann, im Westen Böhmens, die sudetendeutschen Weltbäder Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, inmitten lieblicher Berge, Wallfahrtsstätten kranker Menschen aus der ganzen Welt!



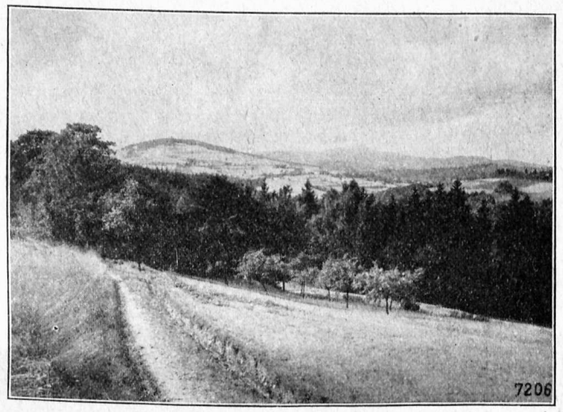
Schloß Bensen im Polzental.

Es ist kein Wunder, daß der Sudetendeutsche zäh und treu an seiner Heimat festhält ebenso wie am alten, schönen Volkstum, wie es uns dort drüben noch lebendig stark in Volkslied, Volkstanz und Volkstracht entgegenblinkt. So ist das schöne, deutsche Land in Böhmen, Mähren und Schlesien mehr als bisher dazu berufen, Sehnsuchts- und Wanderziel der Reichsdeutschen zu werden, die bisher in die Ferne schweiften, obwohl das Gute hier so greifbar nahe liegt.

Schrifttum: Weit über den Durchschnitt der übrigen deutschen Stämme haben die dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen Anteil am gesamtdeutschen Schrifttum. Sudetendeutschland ist Mittler zwischen dem frohen Österreich und dem streng nordischen Preußen; aus dieser seiner Mittlerrolle, aber auch angeregt von dem schönen Bergland erwuchs die Eigenart seines Schrifttums: der Heimat zu dienen, aber auch um die letzten Dinge des Lebens zu ringen!

Adalbert Stifter, der Sänger des Böhmerwaldes, war ebenso Sudetendeutscher wie Marie Ebner-Eschenbach, ebenso wie der Sänger herb-schöner Lieder Rainer Maria Rilke! Hans Watzlik, Stifters Nachfahre, Rudolf Hohlbaum — fälschlich als „Wiener" bekannt —, Rudolf Haas, der gemütvolle Schilderer Egerländer Eigenart, Gustav Leutelt, der greise Barde des tannendurchrauschten Isergebirges, Karl Hans Strobl, im gesamten deutschen Sprachgebiet bekannt als der meisterhafte Schilderer Alt-Prager Studentenromantik, Dietzenschmied, der Dramatiker, alle kann das Sudetendeutschtum stolz zu seinen Söhnen zählen, alle haben sie dem Gesamtvolk, darüber hinaus aber der gesitteten Welt Unvergängliches geschenkt. Erwin Guido Kolbenheyer, der Karlsbader, hat wohl von den lebenden Söhnen sudetendeutscher Erde den höchsten Lorbeer errungen: seine Paracelsustrilogie, in der ein genialer Geist um die letzten und tiefsten Fragen des Lebens kämpft, sind köstlichstes Gut jedes Deutschen, der bewußt Anteil nimmt am Kulturleben der Nation.

Sudetendeutschlands junge Dichtergeneration, so Ernst Leibl, der Dichter der Jugendbewegung, Wilhelm



Blick auf das Jeschkengebirge.

Pleyer und Josef Mühlberger, der hochbegabte Trautenauer Dichter, sie alle geben die Gewähr, daß der innige geistige Zusammenhang Sudetendeutschlands mit dem Reiche gewahrt und gesichert bleibt, daß Sudetendeutschland auch in Zukunft würdig und seiner kulturellen Kraft entsprechend Anteil nehmen wird an Gesamtdeutschlands



Schrifttum. Verbunden mit der Literatur bleibt auch die Pflege der Sprache, die allen Begrenzungen und Anfeindungen zum Trotz im Kulturschulkampf in vorderster Linie steht. *Fritz Graas.*

Musik: In dem lang hingestreckten Gebirgszug, der das böhmische Tiefland gegen Norden und Osten abgrenzt, und bis weit hinein in die Ebene, lebt ein sangesfrohes Volk, dessen Wurzeln in den deutschen Stämmen der



Egerländer Trachtengruppe.

Ostfranken, Mainfranken und Thüringer zu suchen sind. Diese Abstammung erklärt den Musiksinn der Sudetendeutschen und den Reichtum an musikalischem Volksgut. Zahlreiche Sammlungen der Volkslieder dieser Gegenden sind bereits veröffentlicht: den Egerländern und den Deutschen Böhmens hat man Studien gewidmet, schlesische Volkslieder sammelte als erster Hoffmann von Fallersleben.

Landschaftliche Eigenart prägt sich auch in diesen Weisen aus, läßt damit die Selbständigkeit der Nachfahren jener Franken und Thüringer erkennen und beweist ihr schöpferisches Eigenleben.

Auch die Kunstmusik kennt hier Namen von Klang. Der Kantor Christoph Demantius (geb. 1567) gilt als der älteste Komponist, der in der Musikgeschichte eine Rolle spielte. In dichter Folge setzt sich diese Reihe fort, Franz von Biber, Andreas Hammerschmidt, Johann Stamitz seien aus dem 18. Jahrhundert genannt. Heute schätzt man Camillo Horn vor allem als Chor- und Liederkomponist, Egon Kornautl als Schöpfer harmonisch interessanter Kammermusik, Vincenz Reifner als Sinfoniker.

Theophrastus Bombastus Paracelsus

Sendung aus Königsberg



Die Bedeutung und das Wirken des großen mittelalterlichen Arztes Th. B. Paracelsus ist heute kaum mehr umstritten. Als Sohn eines Schweizer Arztes wurde er im Jahre 1493 geboren und wuchs teils in der Schweiz selbst, teils in Kärnten auf. Er erhielt von seinem Vater sorgfältigste Ausbildung, eine Tatsache, die der Sohn in vielen seiner Schriften dem Vater dankbar anerkannte. Die überragende Persönlichkeit des Paracelsus — sein eigentlicher Name ist Theophrastus von Hohenheim — liegt in seiner philosophisch-medizinischen Arbeitsweise, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir ihn als den ersten großen Arzt ansehen, der sich nicht nur mit Bücherwissen begnügte, sondern mit unwiderstehlichem Drange seine Heilkenntnisse der Natur selbst ablauschte. Weite Reisen durch fast alle Länder Europas, die er in seinen Schriften auch genau aufführt, bis zum nahen Orient hin, seine ständige Fühlungnahme mit Gelehrten und Ärzten, Feldscherern und Badern, Bauern und Zigeunern trugen ihm ein außergewöhnliches Wissen von der Heilkunst des Volkes zu. Die Medizin der damaligen Zeit war ein ausgesprochen trockenes Bücherwissen. Außerdem waren die Disziplinen der inneren Medizin und der Chirurgie vollständig getrennt, wobei die Chirurgen oftmals nicht ausgebildete Ärzte, sondern nur Feldscherer waren. Man hat dem Paracelsus seines Wanderlebens wegen viele Vorwürfe gemacht, denn es galt damals für einen Gelehrten als unwürdig, seinen Aufenthalt oft zu wechseln. Das wesentliche Moment aber, das er mit seiner Arbeit in die medizinische Wissenschaft hineintrug, war die einheitliche Blickeinstellung zu Seele und Körper. Heilwissenschaft war ihm eine heilige Wissenschaft. Sein religiöses Bekenntnis und sein medizinisches Denken durchstrahlten einander so, daß das heilende Können dieses Mannes aus tieferen, inneren Quellen gespeist wurde als aus einem rein anatomisch-biologischen Wissen.

Für die Gesichtspunkte, die er vertrat, ist er sein ganzes Leben lang in schärfster kämpferischer Form eingetreten, und eine große Anzahl von Schriften zeugt für die Leidenschaft, mit der er sich verteidigte oder seine Gegner angriff. Eigentlich ließ er im Medizinischen überhaupt keine Autorität außer sich gelten, was ihm viele Feindschaften eingetragen hat. Wenn man heute die Schmähschriften liest, die gegen ihn verfaßt wurden, und seine Antwortschriften durchstudiert, so kann man einen interessanten Einblick in die Art und Weise der Auseinandersetzung im Zeitalter der Reformation tun, wobei sich die Gegner oft mit unflätigsten Ausdrücken belegten.

Paracelsus starb 1541, ohne ein nennenswertes Vermögen zu hinterlassen, in Salzburg, wohin ihn der Erzbischof gerufen hatte. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden seine Überreste exhumiert. Eine Schädeluntersuchung ergab, daß er offenbar eines gewaltsamen Todes gestorben ist, denn der Schädel zeigte Brüche und Risse, die unzweifelhaft darauf hindeuteten. So gewinnt die Version an Wahrscheinlichkeit, die behauptete, daß Paracelsus bei einem Gastmahl im Auftrage seiner Feinde von Dienern auf das Pflaster geworfen wurde. *H. D.*

Frankreichs Sendeorganisation

Eine amtliche Mitteilung des französischen Post- und Telegraphenministers gibt einige Einzelheiten über die Durchführung des Ferrié-Planes bekannt, von dessen Richtlinien wir im „Funk" 1932, Seite 55, berichtet haben.

Danach wird die Großsendestelle für Westfrankreich auf dem Gelände von Thourie bei Rennes, für das bereits das Enteignungsverfahren durchgeführt ist, errichtet werden. Für die Mittelmeergegend sind zwei Sender vorgesehen, und zwar einer für die Riviera (Nizza, Cannes, Monaco) und einer für Corsika. Die Sendeanlage wurde bereits in Auftrag gegeben. Der andere Sender für die Provence und Languedoc (Marseille, Montpellier) wird in Realtor bei Marseille errichtet werden, und zwar auf einem von der Stadt selbst angebotenen Gelände.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk, Köln, unter seinem Intendanten Hardt, stets um die Pflege des klassischen Schauspiels bemüht, bringt eine Aufführung der „Wallenstein"-Trilogie von Schiller. Die Opernabteilung führt am 25. September die kleine Oper „Fatme" von Flotow auf, deren reizvolle Melodien von Benno Bardi bearbeitet wurden. Sportliches Ereignis desselben Tages wird die Übertragung des großen Fußball-Länderspiels Deutschland—Schweden auf dem Nürburgring.

Ein Hörbericht aus Breslau, „Hochwassergefahr und Hochwasserschutz", wird in der Schilderung einer schlesischen Talsperre das stets akute Problem der Hochwassergefahr behandeln. Die Reportage wird von Hamburg (am 27. September) übernommen.

Hamburg selbst sendet am 30. September als große Opernveranstaltung „Das Rheingold" von Wagner aus dem Hamburger Stadttheater.

Der Start der Freiballone zum Gordon-Bennett-Wettfliegen am 25. September in Basel wird als Hörbericht auf mehrere deutsche Sender übernommen. (Vgl. auch den Aufsatz auf Seite 600.)

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
23. SEPTEMBER 1932 HEFT 39
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunk-Urheberrecht

Erweiterung der Autorenrechte

Von

H.-G. Guzatis

Für das Urheberrecht liegt jetzt der neue Gesetzentwurf vor, zu dem vor wenigen Tagen auch die führenden Verbände der Komponisten auf einer Tagung in Regensburg Stellung genommen haben. Wir bringen die nachstehenden Ausführungen unter Verweisung auf die im Jahrgang 1931 des „Funk" erschienenen Aufsätze zur Frage der gesetzlichen Lizenz.

Der vom Reichsjustizministerium jetzt veröffentlichte Entwurf eines Gesetzes über das Urheberrecht an Werken der Literatur, der Kunst und der Photographie bezweckt die Vereinheitlichung des bisher geltenden Urheberrechts unter Berücksichtigung der technischen Entwicklung, die dem Urheber zu neuen Rechten verhelfen soll. Beim Studium des Entwurfes gewinnt man den Eindruck, daß zwar sehr oft vom Rundfunk die Rede ist, der Rundfunk jedoch stets nur dazu dient, auf jede erdenkliche Art die bisher bestehenden Autorenrechte zu erweitern. Von einem gerechten Ausgleich zwischen Funkhörerinteressen und Autoren kann — beim besten Willen — nirgends die Rede sein. Es ist hier nicht der Raum, den Entwurf systematisch zu behandeln, nur das Wesentlichste soll herausgegriffen und kritisch beleuchtet werden, wobei die Rechte der nachschaffenden Künstler noch keine Erörterung finden.

In Übereinstimmung mit der bisherigen Reichsgerichtsrechtsprechung wird im § 13 des Entwurfes den Autoren die ausschließliche Befugnis: „das Werk durch Rundfunk zu senden" garantiert. Damit erlischt der jahrelange Streit um die Auslegung des „Verbreitungs"-Begriffes, der bisher in der deutschen Rechtsprechung hingereicht hat, um die Urheber gegen funkmäßige Wiedergabe zu schützen. Gegen die ausdrückliche Normierung der Sendebefugnis ist — zumal sie mit den römischen Urheberrechtsbeschlüssen in Einklang steht — nichts einzuwenden. Bedenklich ist dagegen nach unserer Auffassung der § 17 des Entwurfs. Sein hier allein interessierender Absatz 2 lautet: „Das Vortrags-, Aufführungs- oder Vorführungsrecht (§ 13, Abs. 2) umfaßt auch die Befugnis, Vorträge, Aufführungen oder Vorführungen zur öffentlichen Wiedergabe des Werkes durch Lautsprecher oder eine ähnliche technische Einrichtung außerhalb des Ortes (Theater, Saal, Platz, Garten oder dgl.), wo sie stattfinden, oder eine Rundfunksendung zur öffentlichen Wiedergabe des Werkes durch Lautsprecher oder eine ähnliche technische Einrichtung zu benutzen". Aus diesem, etwas umständlich gefaßten Text ergibt sich folgender Sinn: Die öffentliche Wiedergabe eines durch Rundfunk gesendeten Werks mit Hilfe eines Lautsprechers oder einer ähnlichen technischen Einrichtung ist eine Benutzung der Sendung zu einer neuen urheberrechtlichen Verwertung des Werks und soll dem Urheber ebenso vorbehalten bleiben wie beispielsweise das Festhalten der Sendung auf einer Schallplatte.

Damit stellt sich der Entwurf auf den Standpunkt der Tantiemepflicht bei Lautsprecherdarbietungen. Der Durchführung dieser Auffassung gelten auch andere Bestimmungen. So heißt es im § 48 des Entwurfs: „Rundfunksendungen können zur öffentlichen Wiedergabe des Werkes durch Lautsprecher oder eine ähnliche technische Einrichtung benutzt werden, wenn hierfür ein Urheberzuschlag zur Rundfunkgebühr entrichtet worden ist. Die näheren Vorschriften, insbesondere über Höhe, Einziehung und Verrechnung der Urheberzuschläge werden durch Verordnung der Reichsregierung erlassen." Dieser „Urheberzuschlag" ist nichts anderes als die hinreichend bekannte Lautsprechertantieme. Dutzende von Gerichten im Reich, das Kammergericht und das Reichsgericht haben diesen Standpunkt der Autoren als zu Unrecht bestehend abgelehnt. Es ist tief bedauerlich, daß von den amtlichen Vertretern des deutschen Rundfunkrechts diese — auch schon vor dem Erscheinen und bei der Abfassung des Entwurfs — herrschende Rechtsauffassung nicht durchgesetzt wurde. Um so schärfer muß jetzt von der Rundfunkseite her der Kampf gegen diese §§ 17 und 48 geführt werden, die fallen müssen um der Gerechtigkeit willen.

Der Entwurf sieht auch eine Anzahl freier Werknutzungen vor. So zum Beispiel bei Werken der Tonkunst, wenn einzelne Stellen eines erschienenen Werkes in einem selbständigen neuen Tonwerk angeführt werden, wie das fremde Thema in einem Variationenwerk. In solchen Fällen, in denen ein Werk der Tonkunst ohne Einwilligung des Berechtigten vervielfältigt werden darf, ist auch das freie Senden durch Rundfunk zulässig. Aber selbst in diesem Fall kommt die Interessengestaltung zwischen Rundfunk und Autor nicht zum Austrag. Man könnte sie höchstens im § 47, Abs. 2 versteckt finden. Dort können die den Rundfunkdienst im Inland besorgenden Sendegesellschaften verlangen, daß ihnen der Urheber gegen eine angemessene Vergütung die Erlaubnis erteilt, das Werk mit Hilfe der Schallvorrichtungen durch Rundfunk zu senden. Es handelt sich also vor allem um Schallplatten, die bereits erschienen sind und bei denen die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft oder die Sendegesellschaft nicht den verschiedenen Urhebern nachlaufen soll, um ihre Genehmigung zur Rundfunksendung einzuholen. Der Entwurf spricht hier großzügig von einer „gesetzlichen Lizenz zur Benutzung von Rundfunksendungen". Wir haben uns allerdings seinerzeit — vgl. „Funk", 1931, Heft 13, 16, 17, 19, 22 und 24 — über die „gesetzliche Rundfunklizenz" andere Vorstellungen gemacht und können die Verfasser des Entwurfs zu derartigen Reminiszenzen nur beglückwünschen.

Die Umgestaltung des Rundfunks beginnt!

Neue Männer des Rundfunks — Das Organisationsschema der Sender — Eine besondere politische Abteilung

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft teilt mit:

„In Verfolg der in Gang befindlichen Umstellung der Dradag wird der Hauptschriftleiter Hans Fritsche kommissarisch die Nachrichtenabteilung des Drahtlosen Dienstes übernehmen. Gleichzeitig wird in der Berliner Funk-Stunde die neu geschaffene Vortragsabteilung mit Dr. Harald Braun besetzt, dem als weiterer Mitarbeiter Fritz Laukisch zugeteilt ist. Die zur Zeit unbesetzte Abteilung „Zeitfunk" (Aktuelle Abteilung) übernimmt Franz Mariaux. Der Dramaturg der Berliner Funk-Stunde, Arnolt Bronnen, übernimmt die Bearbeitung der Sendespiele."

Mit der Verkündung dieser wenigen Namen scheint die Umorganisation des Rundfunks in Fluß zu kommen. Es verlautet auch, daß noch in den nächsten Tagen der politische Rundfunkkommissar Ministerialrat E. Scholz weitere Erklärungen über die organisatorische Umgestaltung abgeben wird. Was man über das neue Organisationsschema hört, deutet allerdings nicht auf einen Abbau, sondern auf einen Aufbau in leitenden Stellen hin. Denn zwischen dem Intendanten und den vermehrten künstlerischen Büros wird ein neuer Posten eingeschoben werden, der sogenannte „Programmdirektor". Das Aufbauschema wird für alle deutschen Sender gleichmäßig sein. An der Spitze der Programmverwaltung steht der Intendant, ihm untergeordnet ist der neue Programmchef, bei dem dann die Fäden der einzelnen künstlerischen Büros zusammenlaufen. Während bei den kleineren Sendern bisher kein so großer Apparat bestand wie in Berlin, wird künftig jede Sendestelle eine musikalische, literarische, eine Vortragsabteilung und eine Abteilung des sogenannten „Zeitdienstes", die der bisherigen aktuellen Abteilung entspricht, besitzen.

Diese einzelnen Abteilungen werden für die Spezialgebiete unterteilt sein. Das kommt besonders für die musikalische und literarische Abteilung in Frage. So wird die Abteilung Musik aus den Büros für Oper, Konzert, Orchester, Chor und musikalische Sendespiele bestehen, die literarische Abteilung in die Sachgebiete Lyrik und Epik, Sendespiel sowie die noch übrigbleibenden literarischen Arbeitsgebiete unterteilt sein.

Wie man aus der neuesten Mitteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ersehen kann, wird die Vortragsabteilung in Berlin sofort mit zwei neuen Männern besetzt, ohne daß bisher bekanntgeworden ist, daß die früheren Leiter abberufen wurden. Seltsamerweise spricht die offizielle Mitteilung für Berlin von einer „neu" geschaffenen Vortragsabteilung. Obwohl doch schon früher eine solche Abteilung bestand und von Prof. Dr. Dessoir und Walter Krutsche verwaltet wurde. Der neue Abteilungsleiter Dr. Harald Braun war bisher als Verwalter der literarischen Abteilung des Evangelischen Preßverbandes tätig und außerdem Chefredakteur der Evangelischen Zeitschrift „Eckhart". Fritz Laukisch, der neben Dr. Braun das Vortragswesen der Funk-Stunde verwalten wird, ist der einzige, dem man gewisse Beziehungen zum Rundfunk und damit einige Fachkenntnisse nachsagen kann. Fritz Laukisch war als Redakteur und Mitarbeiter im Scherl-Verlag tätig und hat sich in diesen Blättern oft kritisch mit den Rundfunkproblemen auseinandergesetzt. Die aktuelle Abteilung, die bisher Dr. Kürschner unter sich hatte, geht nunmehr in die Hände von Franz Mariaux über. Franz Mariaux war Redakteur bei der Kölnischen Zeitung und wird als ein sehr weit rechts stehender Publizist bezeichnet. Hier sei gleich erwähnt, daß auch in Breslau inzwischen eine aktuelle Abteilung, die vorher nicht bestand, gebildet worden ist, mit deren Leitung ein erfahrener Funkreporter, nämlich Dr. Fritz Wenzel, betraut worden ist. Fritz Wenzel erfreut sich einer großen Popularität und darf zu den fesselndsten Berichterstattern gezählt werden. Arnolt Bronnen, der von jeher viel umkämpfte Schriftsteller, der bisher Dramaturg der Funk-Stunde war, kürzlich provisorisch die aktuelle Abteilung übernahm, wird nun mit der Bearbeitung der Sendespiele beauftragt. Auch Bronnen gilt als ausgesprochen rechts politisch eingestellter Mann, dessen Schaffen sehr problematisch beurteilt wird. Aus den vielen Jahren seiner Rundfunktätigkeit leuchten dagegen sehr wenige, jedoch ganz ausgezeichnete Hörspielbearbeitungen klassischer Werke hervor.

Die Drahtlose Dienst A.-G., übrigens die erste Gesellschaft des bisherigen Rundfunkbetriebes, die liquidiert hat, und die jetzt als neue „Nachrichtenabteilung" in der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft erscheinen wird, ist kommissarisch mit dem Hauptschriftleiter Hans Fritsche aus dem politischen Lager des Hugenberg-Konzerns besetzt worden. Wie die Neuorganisation des Nachrichtendienstes aussehen wird, läßt sich im Augenblick noch nicht beurteilen.

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, die an sich erhalten bleibt, und deren führende Persönlichkeiten weiterhin ihre Tätigkeit ausüben werden, dürfte trotzdem eine bedeutsame innere Umgestaltung erfahren. Es heißt, daß die Gesellschaft sich künftig aus vier Direktoren zusammensetzen wird, und zwar bleibt Dr. Magnus sozusagen als Generaldirektor, die Bearbeitung der Finanzfragen wird er jedoch an den neuen postalischen Direktor Ministerialrat Leberke abtreten. Ministerialrat Giesecke wird weiterhin die internationalen Rundfunkfragen bearbeiten, und ein vierter Direktor soll die neue Programmabteilung bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft übernehmen. Hierfür hört man den Namen Dr. Stapelfeldts, der zur Zeit kommissarisch mit der Ausarbeitung der kulturpolitischen Programmrichtlinien beauftragt ist.

Alle politischen Programme unterstehen nicht der RRG., sondern sind dem politischen Kommissar unterstellt, der hierfür ein besonderes Büro unterhält, dessen Leitung Werner Beumelburg übertragen werden dürfte.

Man hätte eigentlich annehmen sollen, daß zunächst einmal die großen Richtlinien der künftigen Programmgestaltung des Rundfunks bekanntgemacht worden wären und danach erst die Möglichkeit bestanden hätte, neue Posten auszuschreiben und zu besetzen. Man ging aber den umgekehrten Weg. Vielleicht, weil die Unsicherheit zu groß war. Denn zur Zeit ist der Kampf um die kulturpolitische Richtung des Rundfunks allzu heftig. Alle amtlichen und halbamtlichen Stellen reden z. Z. in das Programm hinein, so daß eine programmatische Gestaltung des Rundfunks, die sich auf das aktive Wollen befähigter Persönlichkeiten stützt, unmöglich ist. Wunsch aller Freunde des Rundfunks kann es daher nur sein, daß so bald als möglich diese amtliche Bevormundung von Rundfunk und Hörern aufhört und dafür ein von der Persönlichkeit getragener Rundfunkwille bei den einzelnen Sendern Platz greift. Das neue Organisationsschema hat hierfür den Weg geebnet, indem es den neuen Posten des Programmdirektors schuf und somit den Intendanten von der Kleinarbeit befreite. So wollen wir es hier formulieren: Der Intendant muß die Zeit und die Fähigkeit haben, schöpferisch und unabhängig den Rundfunk zur Beglückung der Rundfunkhörer auszufüllen.

Werner Menzel.

IN VORBEREITUNG:

Der Sender Hamburg beabsichtigt, am 2. Oktober den 85. Geburtstag des Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg in einer Veranstaltung „Dem Schicksal in die Speichen" feierlich zu begehen. Ein großes Militär-Frühkonzert wird den Tag einleiten. Am 4. führt Hamburg das erfolgreiche Hörspiel „Magie im Hinterhaus" von Hans Reimann und Bruno Manuel auf. Die übliche Opernübertragung aus dem Stadttheater ist am 6. Oktober Wagners „Tannhäuser".

Die Programmwoche vom 2. bis 8. Oktober wird vom Westdeutschen Rundfunk Langenberg mit zwei großen Hörspielen belegt. „Tiere sprechen Dich an" lautet der Titel der einen Veranstaltung, der an das bekannte Buch von Paul Eipper anspielt, während das andere Hörspiel „Das große Kind Balzac" von Paul Enderling das Leben des großen französischen Dichters zum Vorwurf hat.

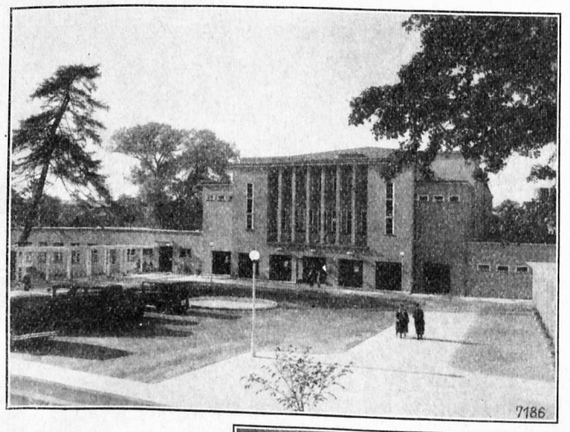
Der Sender Leipzig überträgt, wie üblich, am 3. ein Sinfoniekonzert aus der Albert-Halle unter Carl Schuricht mit Elli Ney als Solistin. Die Sendespiele führen das alte Lustspiel „Die Journalisten" von Gustav Freytag auf.

Berlin und Langenberg werden Anfang Oktober aus der Staatsoper den 3. Aufzug der „Meistersinger" übertragen, eine Aufführung, die durch die musikalische Leitung von Wilhelm Furtwängler allgemeines Interesse erregt.

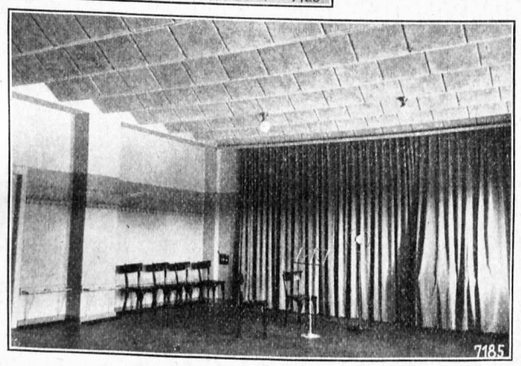
Der neue Senderaum in der Goethe-Stadt

Weimar erfüllt als Nebensender des Mitteldeutschen Rundfunks eine besondere Aufgabe. Seit Bestehen des Leipziger Senders, der als zweiter deutscher Sender am 1. März 1924 in Betrieb genommen wurde, hört man in regelmäßigem Wechsel mit anderen mitteldeutschen Städten Übertragungen aus der Goethe-Stadt, die einmal der Pflege des alten Weimargeistes, zum anderen aber auch der Förderung lebender Komponisten und Dichter Weimars und Thüringens überhaupt dienen.

Der erste Weimarer Senderaum befand sich in dem Lagergebäude einer Möbelfirma. Im Herbst des Jahres 1927 zog man um; das Deutsche Nationaltheater stellte einen Raum zur Verfügung, der hier und da auch als Probebühne benutzt wird. Durch geringe Veränderungen (Teppich, Vorhänge, Lichtanlage) entstand in Verbindung mit einem anschließenden Zimmer für die technischen Anlagen ein Senderaum, der in akustischer Beziehung geradezu als ideal bezeichnet werden mußte.



Die Weimarhalle.



Nebenstehend: Der Senderaum.

phot. Vätt.

Mit der Vollendung der neuen Stadthalle, der „Weimarhalle", die kurz vor der Reichs-Goethe-Woche im März dieses Jahres der Öffentlichkeit übergeben wurde, erhielt der mitteldeutsche Rundfunk für seine Übertragungen aus der thüringischen Landeshauptstadt einen ganz modernen Senderaum.

Die äußere Lage und die architektonische klare Gliederung der prachtvollen Stadthalle, die von den Weimarer Architekten Vogeler, Vater und Sohn, in einem alten Park in der Stadtmitte erbaut wurde, bedeuten eine Bereicherung des Stadtbildes. In der Kopfseite des Gebäudes, in der sich u. a. auch das Konzertpodium mit dem darüber liegenden Sängerring befindet, liegt der Senderaum. Bei der Innenausstattung wurden die langjährigen Erfahrungen der einzelnen Sender verwertet. Da ist besonders auffallend die Decke, die aus 50 cm hohen Heraikplatten (schalldämpfende Gipsplatten mit Torfeinlage) hergestellt wurde. Ihre gezahnte Form gestattet den Vergleich mit dem ausgezogenen Balg einer Photokamera. Weiter sind von Wichtigkeit, und zwar auch wegen der Schalldämpfung, der Fußbodenbelag, ein Korklinoleum von 7 mm Stärke, und die Plüschvorhänge, von denen die beiden Schmalseiten des Raumes bedeckt sind. Die Fenster werden durch leichte Stoffvorhänge verschlossen. Durch Decken- und Pultlampen wird für genügende Beleuchtung gesorgt. Die Ausmaße des Raumes, der übrigens auch als Stimmzimmer bei Orchesteraufführungen im großen Saal der Stadthalle Verwendung finden kann, betragen in der Tiefe 7 m, in der Breite 10 m und in der Höhe 3,50 m.

Eine Sendung wird im allgemeinen so vorbereitet, daß eine Viertelstunde vor Beginn einige Stellen aus den zu übertragenden Werken probeweise über Kabel nach Leipzig gesendet werden. Der dort eingerichtete Abhördienst gibt telephonisch die in akustischer Hinsicht nötigen Anweisungen, wie etwa Veränderung der Stellung des Vortragenden zum Mikrophon. Danach kann die eigentliche Sendung beginnen. Die Programmansage erfolgt im allgemeinen von Leipzig aus. Der Techniker in Weimar bekommt telephonisch das Zeichen zum Beginn und gibt dann sofort den Künstlern ein Lichtzeichen, während diese die Beendigung ihres Vortrages durch Klingelzeichen melden.

Die für die Übertragung notwendigen technischen Anlagen befinden sich über dem Senderaum. Schon hier überwacht der technische Beamte, der mit Leipzig in ständiger telephonischer Verbindung steht, die Vorträge, die an die beiden Spezialkabel Frankfurt—Leipzig angeschlossen sind, dort natürlich ebenfalls während der Sendung fortgesetzt abgehört und tonlich reguliert werden.

Die ersten Übertragungen aus dem neuen Raum, kammermusikalische Veranstaltungen, erfolgten am 21. Juni und am 15. Juli. Falls sich nicht nachträglich noch Mängel herausstellen, haben diese Konzerte bewiesen, daß die Anlage des neuen Senderaumes in praktischer und akustischer Hinsicht durchaus gelungen ist. *Walter Schulz, Weimar.*

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Aufruhr im Sudan". Die bedeutsamen historischen Ereignisse der europäischen Kolonisierung des Sudans und ihre Krise in der Zeit des Mahdi-Aufstandes waren Gegenstand eines Hörspieles von Rombach und Schreiber auf dem Sender Leipzig. In sehr gewandten, vom Standpunkt des Rundfunks aus gut durchgearbeiteten Szenen wurde der psychische Gegensatz der englischen Offiziere — mit Gordon an der Spitze — und der führenden Derwische — mit dem Mahdi und dem Khalifa — aufgedeckt. Zwei Weltanschauungen stießen in den scharfen Befehlsstimmen der Europäer und den von verhaltener Leidenschaft zitternden Worten der Orientalen aufeinander; die Aktivität des auf verlorenem Posten stehenden Europäers hob sich scharf von der trägen, fetalistischen und grausamen Siegesgewißheit der Mahdisten ab. Wenn auch der historische Stoff, z. B. in der Szene der Dampfer-Rettungsexpedition, etwas gefälscht worden war, wenn auch der dichterische Wert des Spiels kein hohes Niveau erreichte, so blieb doch dem Hörer von einer guten Aufführung, für die Schmiedl verantwortlich zeichnete, und aus der Nora Gregor-Nikisch herausragte, ein plastischer und dramatischer Eindruck. *L—s.*

Hoffmanns „Undine". Die Oper des Dichters E. Th. A. Hoffmann, der Jurist und Musiker sein wollte. Ein Werk, das es verdiente, auf der Bühne wieder zu erscheinen, um dort seine auch heute noch vorhandene Lebensfähigkeit zu erweisen. Ein Verdienst also des Königsberger Rundfunks, daran erinnert zu haben. Kein so hoher Verdienst aber die Aufführung unter Erich Seidler, die nicht genügend vorbereitet und nicht einheitlich besetzt war. Schön der sonore Baß Carl Meinls und angenehm der weiche Sopran Mia Neusitzer-Thönissens. Klare einführende Worte über den Komponisten Hoffmann sprach Dr. Erwin Kroll. *Bd.*

Ottomar Enking

Zum 65. Geburtstag des Dichters



Zu Kiel wurde am 28. September 1867 ein Knabe geboren, der sich, heranwachsend und vielfältige Wege wandernd, zu einem Repräsentanten des deutschen Schrifttums entwickeln sollte. Sein Schaffen fand viel Anklang; es löste Echo und Dankbarkeit aus. Trotzdem fand es aber doch nicht die breite Zustimmung, die man ihm, um der darinliegenden Werte willen, hätte wünschen mögen. Enking fand Freunde, die sich dem Dichter und dem Menschen zuneigten. Seine Werke, eine lange, stattliche Reihe, Romane und Bühnenarbeiten, erwiesen sich als so qualifiziert, daß sich der laute Erfolg nicht an sie hängen konnte.

Wie sehen wir nun diesen Dichter? — Er studierte, nachdem er in Kiel und Flensburg das Gymnasium besucht hatte, die Rechtswissenschaft. Aber die trockene Juristerei lag seinem warmblütigen Wesen nicht, und so warf er sich Thalien in die verführerischen Arme. Er wurde Schauspieler, schwenkte aber nochmals um, wurde Redakteur, wurde Dichter und erfüllte damit die in ihm liegende Berufung.

Enking wuchs in die Reihe der wahrhaften Geschichtenerzähler hinein, die durch ihr tiefbegründetes Volkstum deutsch im besten und vollsten Sinne des Wortes sind. Er gehört mit in die Linie gestellt zu werden, in der Theodor Storm, Timm Kröger — um mit seinen niedersächsischen Landsleuten zu beginnen — stehen. An die Seite Gottfried Kellers, Peter Roseggers gehört er; denn er ist zu einem echten Fabulierer herangewachsen. Er vertiefte sich ins Seelische, er drang in die labyrinthischen Bezirke der Menschenherzen ein, in denen ebenso das heilige Leid wie die aufjauchzende Freude wohnen. Ottomar Enking gehört aber auch zu denen, die, wie Keller, mit ernstestem Gesicht zu lachen verstehen. Er ist humorbegabt wie selten einer. Stets packte er in das volle Menschenleben hinein, erkannte Größe und Schwäche und stellte so das Heroische und das Kleinlich-Lächerliche unserer Art nebeneinander. Mit geschultem Beobachterblick wußte er die Herrlichkeiten der Natur zu schildern. Aber derselbe Beobachter, der das Zauberhafte der Gotteswelt aufdeckte, nahm auch entzaubernd dem Menschlich-Allzumenschlichen den Mantel von der Schulter. Vor Enkings Romanwerken kann deshalb der Leser ebenso in innerer Erschütterung sitzen, wie er von plötzlich aufspringendem Lachen gepackt und geschüttelt werden kann. Er ist eben einer der wenigen wahrhaft volkstümlichen Geschichtenschreiber, dessen Menschen blutwarmes Leben haben. Ein feiner und tiefgründiger, ein verstehender Beobachter ist dieser Dichter, ein stiller Mensch, der, im echten Volkstum wurzelnd, die Schwingungen seines eigenen, reichen Erlebens ebenso wie die seiner Mitmenschen zu beachten weiß. Wenn Ottomar Enking nicht zu lauten Auflageerfolgen gewisser „populärer" Autoren kam, so liegt die Schuld fraglos in ihm selbst — nämlich im Wert, in der Güte, in der Ernsthaftigkeit seines Dichtertums. Er hat uns unbemäntelte Menschen vor die Augen gestellt. In seinen Büchern ist das Leben, nicht die Konstruktionen; Realist und Romantiker — und auch darin ein echt deutscher Mann — steht er vor uns. Peinlich genau kann er es nehmen, wenn er uns in Dinge hineinschauen lassen will, und dann wechselt dieses Scharflinige und wird schnörklige Verträumtheit, so daß er unserem glückhaften Meister Wilhelm Raabe an die Seite rückt. *W. C. G.*

Politik im englischen Rundfunk

Beginn einer neuartigen Serie von Vorträgen und Debatten

In dem soeben fertiggestellten Vortragsprogramm für Herbst und Winter hat sich die Leitung des englischen Rundfunks endlich dazu entschließen müssen, auch der gegenwärtigen Politik einen angemessenen Platz anzuweisen. Auch über den englischen Rundfunk wacht ein politischer Kontrollausschuß, der allerdings nach außen hin nur wenig in Erscheinung getreten ist. In der Öffentlichkeit hatte man es jedoch sehr übel vermerkt, daß erst vor wenigen Monaten ein englischer Politiker von internationalem Ansehen, der den Wunsch geäußert hatte, vor dem Mikrophon über aktuelle Probleme sprechen zu dürfen, mit dem Hinweis abgelehnt wurde, daß es nicht opportun scheine, eine gegen die Tendenz der gegenwärtigen Regierung gerichtete Stimme zu Worte kommen zu lassen. Daraus geht hervor, daß die Hüter des englischen Rundfunks bisher mit allen Mitteln bestrebt waren, eine Politisierung dieses Instruments der Öffentlichkeit zu verhindern. Tatsächlich sind bisher immer nur Regierungsvertreter oder aber unmißverständliche Anhänger der jetzigen Staatspolitik zu aktuellen Vorträgen herangezogen worden.

Wenn jetzt der Londoner Rundfunk nach jahrelangem Zögern darangeht, politische Vorträge und sogar Diskussionen vor dem Mikrophon zu veranstalten, wird man wohl ohne weiteres annehmen dürfen, daß die maßgebenden Stellen auf diesem neuen Gebiet denkbar vorsichtig experimentieren und vor einer wirklichen Politisierung des Rundfunks unbedingt zurückschrecken werden. Ganz allgemein betrachtet, hat sich die Programmabteilung entschlossen, die verschiedenen Vorträge lebendiger zu gestalten als bisher. Es lag daher ziemlich nahe, dieses Ziel durch Veranstaltung von Diskussionen über verschiedene Themen zu verfolgen. Neben juristischen und medizinischen Auseinandersetzungen werden nun auch verschiedene politische Debatten stattfinden. Schon daraus geht hervor, daß die Politik im Rahmen der Gesamtvorträge keineswegs eine sehr große Rolle spielen wird.

Das endgültige Programm dieser Veranstaltungen scheint noch nicht festzustehen. Wahrscheinlich will man sich die Möglichkeit offenhalten, im Bedarfsfalle eventuell noch in letzter Stunde Änderungen in der „Besetzung" vorzunehmen. In der offiziellen Ankündigung wird lediglich erwähnt, daß man hoffe, eine Serie politischer Diskussionen in der Form unvollendeter Debatten arrangieren zu können. Bei dieser Gelegenheit sollen jeweils Themen behandelt werden, die allgemein interessieren bzw. für das In- oder Ausland hinreichend wichtig sind. Die geplanten Debatten beschränken sich indessen auf eine befürwortende und eine entgegengesetzte Darlegung ein und des gleichen Problems. Der politischen Auseinandersetzung sind somit recht genaue Grenzen gezogen, und es ist deshalb kaum wahrscheinlich, daß sich aus derartigen Veranstaltungen Unzuträglichkeiten ergeben könnten. Die eigentlichen Debatten sollen an jedem zweiten Freitag stattfinden, während die Zwischenzeit dazu benutzt werden soll, einen allgemein informierenden Vortrag über das Thema der nächsten Debatte zu senden. Auf diese Weise hofft man zu erreichen, daß sich die Hörerschaft rechtzeitig mit jeweiligen Spezialfragen vertraut machen und den Debatten mit größerem Verständnis und eigenem Urteil folgen kann. Die ersten Einleitungsvorträge werden sich, soweit bisher bekannt, mit Problemen der Arbeitslosigkeit, allgemeiner Steuerpolitik, des Zolltarifs, mit Währungsfragen, ja sogar mit der Abrüstung und mit — Indien, dem Sorgenkind des britischen Imperiums, befassen. In der gleichen Reihenfolge werden als Vortragende genannt Sir William Beveridge, Sir Josiah Stamp, Mr. J. M. Keynes, Mr. D. H. Robertson und Sir A. Salter. Noch nicht bekannt sind dagegen die Namen der eigentlichen Diskussionsredner. Man weiß bis jetzt lediglich, daß auch hier führende Politiker zu Worte kommen werden, und zwar — darin liegt das eigentliche Novum dieser Veranstaltungen — sollen verschiedene Parteirichtungen zugelassen werden. *hz.*

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
30. SEPTEMBER 1932
HEFT 40
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 — Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Zwischenbilanz der Umorganisation

Von **Lothar Band**

Es sind jetzt genau zwei Monate vergangen, da wurden auf einer Pressekonferenz der Reichsregierung „Leitsätze zur Neuregelung des Rundfunks" bekanntgegeben, Leitsätze, die in ihren wesentlichen Punkten erst noch durch „Vereinbarungen mit den Länderregierungen", durch „Beschlüsse des Reichsrates" Inhalt bekommen sollten. Denn was man geschaffen und einer staunenden Öffentlichkeit kundgetan hatte, war nichts anderes als ein sehr allgemeingehaltener Rahmen, der mit diesem oder aber auch jenem Programm gefüllt werden konnte.

Man hatte es damals sehr eilig, aber, wie gesagt, es sind inzwischen zwei Monate ins Land gegangen, ohne daß auch nur das geringste an praktischer, fördernder Arbeit geleistet worden wäre, will man nicht bereits die Ausstattung einiger neuer Amtsstuben, die Beschaffung einiger Schreibtischsessel und ihre Besetzung als „praktische Arbeit" bezeichnen. Ohne auf erschöpfende Vollständigkeit Wert zu legen, registrieren wir, daß neugeschaffen wurde: der Posten eines zweiten Rundfunkkommissars (Ministerialrat Scholz), die Posten von drei persönlichen Referenten (Dr. Stapelfeld, Walter Beumelburg, Dr. Kruckenberg), die Posten mehrerer Länderkommissare für den Rundfunk, die Ernennung eines Finanzkontrolleurs bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (Ministerialrat Leberke). Daneben erfuhr die Sendeleitung Berlin Veränderungen durch das Ausscheiden Dr. Fleschs und Dr. Räuschers, sowie durch die Entlassung Dr. Kürschners. Auch hier sind als weitere Folge Neuernennungen zu verzeichnen, denn neben dem kommissarisch beauftragten Intendanten Dr. Duske, dem Redakteur Hans Fritsche als Nachfolger Dr. Räuschers und Franz Mariaux als Leiter der Aktuellen Abteilung sind Dr. Harald Braun und Fritz Laukisch neu in die Vortragsabteilung berufen worden, wurde Richard Kolb Programmleiter in Berlin, und sollen bei allen übrigen Sendegesellschaften ebenfalls solche Posten in unmittelbarer Nähe des Intendanten eingerichtet werden. Mit diesen neun oder zehn „Programmleitern", den ebensovielen Länderkommissaren und den sonstigen neuen Männern kommen gut zwei Dutzend neue Posten zusammen.

Dies Massenaufgebot an Namen scheint uns im scharfen Widerspruch zu dem in den „Leitsätzen" mitgeteilten Zweck der Neuordnung zu stehen, „die Organisation des Rundfunks zu vereinfachen und übersichtlicher zu gestalten!" Man hält sich an Goethes Hexeneinmaleins und befolgt beinahe schon das „aus Eins mach Zehn"! Wenn die Entwickelung dieser „Vereinfachung" während der nächsten Monate in solcher Form weitergeht, dann kann man sich mit mathematischer Genauigkeit ausrechnen, wann alle deutschen Rundfunkhörer in die Organisation berufen sind. Vielleicht wäre der Rundfunk damit aller Programmsorgen enthoben?!

Doch ernsthaft gesprochen: wir haben nicht die Zeit noch das Geld zum Experimentieren. Es hat keinen Zweck zu berufen und zu ernennen — sei es auch nur kommissarisch —, wenn das Ziel, die Aufgabe, der Auftrag nicht klar umrissen ist. Und hieran fehlt es noch. Der neue zweite Rundfunkkommissar Scholz hat in den zwei Monaten seiner Amtstätigkeit noch kein festes Programm zu entwerfen vermocht. Von einem Chef an so exponierter Stelle erwartet man schließlich Äußerungen über seine künftigen Pläne. Wie sollen nachgeordnete leitende Stellen den ihnen anvertrauten Instituten, die in, vor und für die Öffentlichkeit wirken sollen, Richtlinien geben, wenn die oberste Leitung sich in Schweigen hüllt? Warum konzentriert sich die Reorganisation ausschließlich auf eine personelle Erweiterung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und auf Neubesetzungen im Berliner Sendebetrieb, ohne anderwärts auch nur die geringste Veränderung vorzunehmen? Was ist der kulturellen Entwicklung, was ist der Hörerschaft mit einer Fülle neuer Namen gedient, wenn man nicht erfährt, nach welchen Grundsätzen denn nun der Sendedienst, der Dienst an der Gesamtheit des Volkes ist, versehen werden soll?

All die Namen sind — mögen sie mehr oder minder bekannt sein — so lange Schall und Rauch, als sich mit ihnen nicht Taten verbinden. Die jetzt durch zwei Monate gewahrte Reserve muß aufgegeben werden im Interesse eines offenen Bekenntnisses. Die Programme verblassen, weil jede Substanz bei solchem Zustand der Ungewißheit verlorengehen muß. Was sind das für Zustände, wenn jetzt in Berlin — ohne daß überhaupt eine klare Zielsetzung für das allgemeine Programm bereits erfolgt wäre — die von dem letzten Intendanten Dr. Flesch getroffene Zusammenfassung der Abteilungen Literatur und Musik plötzlich wiederaufgehoben und umgestaltet wird, worüber wir an anderer Stelle berichten, während man an anderen Sendern es noch längst nicht so eilig hat und offenbar erst den Inhalt der Neuordnung erfahren will, um sich dann über die Besetzung klar zu werden.

Die Unsicherheit der Führung macht sich peinlich bemerkbar. Wartet man noch weitere Monate, dann sinkt der Rundfunk auf ein Niveau, das vom Chaos nicht weit entfernt ist. Heute trägt ihn nicht die erstrebte zentralistische Kraft, sondern die Bereitschaft der Intendanten, das kostbare Instrument nicht dem Ruin verfallen zu lassen.

Ein stellvertretender Intendant für Berlin

Filmschule für Funkreporter

Wie wir im letzten Heft bereits mitteilen konnten, wird künftig jedem Intendanten ein „Sendeleiter" als Programmdirektor beigeordnet. Nach Berlin ist jetzt für diesen Posten Richard Kolb berufen worden, der sich auf funkischem Gebiet durch seine kritische Tätigkeit in Süddeutschland und einige größere literarische Publikationen einen Namen gemacht hat. Zum eigentlichen Aufgabengebiet gehört die Leitung und Redaktion des Gesamtprogramms, ferner die Überwachung der Ansage, die Besetzung der Tonmeister und schließlich der Außendienst. Daneben soll dieser stellvertretende Intendant in Personalunion aber auch der literarischen Abteilung vorstehen, während der Intendant Dr. Duske sich die Leitung der musikalischen vorbehalten hat. Die noch von Dr. Flesch letzthin getroffene Regelung, Edlef Köppen und Hans von Benda zu Abteilungsleitern zu machen, ist damit offenbar nun wieder aufgehoben worden. Ob ein solches Hin und Her, verbunden mit der Mehrbelastung statt einer Entlastung des Intendanten und seines Stellvertreters zweckdienlich ist, erscheint vorläufig zweifelhaft, da wiederum nur eine Komplizierung der Organisation eintritt, keine klare Scheidung erfolgt, keine Vollmachten zu selbständiger, verantwortungsvoller Arbeit erteilt werden.

An einer Stelle schlägt man aber einen neuen Weg zu praktischer Arbeit ein. Die Prüfung und Schulung der Funkreporter soll in der Abteilung Alfred Braun vor Filmen erfolgen. Wir freuen uns, hier doch auch einmal einen Versuch zu nützlicher Arbeit feststellen zu können, wenn er auch nur in seinen letzten Auswirkungen für die Hörerschaft Gewinn mit sich bringt. Die Verwendung des Films ist so gedacht, daß die angehenden Reporter ihre Kunst der Berichterstattung vor stummen Filmen üben, die vielleicht auch überraschend einmal weiß laufen, um die Geistesgegenwart und die Phantasie des Sprechers auf die Probe stellen zu können. Ein gewiß praktisches Hilfsmittel, aber doch nur ein Hilfsmittel und keine Programmidee. *Bd.*

Reklamerundfunk in USA.

Von **Hellmut H. Hellmut**

Da in absehbarer Zeit mit der Inbetriebnahme des „Reklamesenders" Luxemburg zu rechnen ist, veröffentlichen wir den nachstehenden Bericht über die Verhältnisse in Amerika, die auf diesem Gebiet in gewisser Weise „mustergültig" sind.

Für den Amerikaner ist das tägliche Reklameprogramm im Äther auf allen Wellenlängen zur unangenehmen Selbstverständlichkeit geworden, ähnlich wie es bei uns der Stehplatz in der Bahn auf der Fahrt zur Arbeit ist. Man ärgert sich darüber, daß alle Viertelstunde, manchmal noch öfter, in jedes Programm Reklametexte eingestreut werden; aber man braust nicht mehr auf, weil man schon zu sehr abgestumpft ist, weil die drahtlose Reklame schon als unabänderliche Unvermeidlichkeit angesehen wird.

Die Normallänge des amerikanischen Funkprogramms ist eine ganze oder eine halbe Stunde; in letzter Zeit ist aus Sparsamkeitsgründen das viertelstündige Kurzprogramm hinzugekommen. Als Richtzeit bei den beiden großen Rundfunkgesellschaften gilt ein Maximum von sechs Reklameminuten für die ganze Stunde und etwa vier für die halbe; diese Maxima werden aber bei Veranstaltungen außergewöhnlichen Wertes beträchtlich überschritten. Als sich die große Kaffeefirma Chase and Sanborn Maurice Chevalier, der immer noch im Zenit des amerikanischen Künstlerhimmels steht, für ein allwöchentliches Konzert am Sonntagabend um 8 Uhr (die beste Zeit der ganzen Woche!) engagierte, konnte sie auf allen Sendern des Netzes der National Broadcasting Company von Küste zu Küste zehn volle Reklameminuten für die ganze Stunde, also ein Sechstel der ganzen Programmzeit, durchdrücken! Dabei sang Chevalier nur vier bis fünf Lieder, und der Rest der Veranstaltung wurde mit Tanzmusik ausgefüllt. An solchen Sonntagabenden, an denen halb Amerika sich Chevalier in den Lautsprecher holte, haben mir viele amerikanische Funkfreunde während der endlosen, mit Andacht und Wichtigkeit zelebrierten Reklameliturgien (die in ebenso geschickter wie skrupelloser Weise immer direkt vor Chevaliers Auftritt geschoben wurden) gestanden, daß sie lieber im Monat ihren ganzen oder halben Dollar Rundfunkgebühren zahlen würden.

Man gibt drüben diese Einstellung mit etwas bitterer Resignation von sich, weil man sich darüber klar ist, daß nur bei staatlichem oder halbstaatlichem Betrieb ein bezahlter Rundfunk möglich sei, niemals unter den jetzigen Bedingungen, die im Äther freie Konkurrenz bestehen lassen wollen. In keinem Lande der Welt hat aber der Staat weniger Neigung, öffentlich Hand auf Unternehmungen zu legen, die bisher von privaten Gesellschaften geleitet wurden. Die Tatsache, daß nicht nur die Eisenbahn, sondern auch der Telegramm- und Telephonverkehr, für den beinahe überall auf der Welt Regalien bestehen, von privaten Unternehmungen durchgeführt werden, illustriert dies am deutlichsten.

Erst in allerletzter Zeit scheint sich ein Umschwung anzubahnen. Die steigende Unzufriedenheit des amerikanischen Hörers hat sich in einer „großen Anfrage" im Senat entladen, welche die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes im Äther feststellt und die Frage nach einer Änderung der Organisation aufwirft. Die „Federal Radio Commission", die höchste Instanz im amerikanischen Funkwesen, hat daraufhin auf Ersuchen des Senates eine großangelegte Enquête begonnen, um festzustellen, „ob drahtlose Werbung im öffentlichen Interesse läge".

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Bayernabend mit „Stimmung". Leider richtete sich die Stimmung dieses Bayernabends im Südwestfunk mit Lachen und Pfeifen gegen den bekannten Schauspieler Guste Waldau aus München, der — zwischen Posthornduo und Zitherkonzert — Geschichten von Thoma mit auffallend mattem Ausdruck las. Die völlig hilflose und anscheinend auch kopflose Sendeleitung versuchte weder das undisziplinierte und unerzogene Publikum im Senderaum zur Ruhe zu bringen noch den Schauspieler taktvoll auf sein schlecht ausgewähltes Programm aufmerksam zu machen, so daß sich der Skandal im eigenen Hause bei angestelltem Mikrophon vor der Hörerschaft der Sender Mühlacker, Hamburg und Königswusterhausen abspielte. Die „heitere" Ansage nach dem Lärm wirkte wie ein unfreiwilliger Hohn auf die Unfähigkeit der Veranstalter und Hausherren.

„Im Wald und auf der Heide . . ." Ein bunter Abend aus Berlin stellte überraschenderweise einen weiblichen Jägerchor an das Mikrophon, der das sonst doch Männern vorbehaltene Weidwerk in den höchsten Tönen pries. Mehrere Jagdamazonen rezitierten Gedichte, und nur ein vereinzelter Jägersmann las eine unverständliche Geschichte vor, über die sich die eifrige Statisterie schier totlachen wollte. Das Ganze machte einen zusammenhanglosen und oberflächlichen Eindruck gegenüber dem schönen und künstlerisch reichhaltigen Stoff. Es ist dringend zu hoffen, daß dieses Niveau nicht maßgebend für die Richtung der Zukunft wird. *P. W. L.*

Vortragsreihen der Deutschen Welle

Das Oktoberprogramm

Vortragszeit	Oktober	Vorträge
Montag		
Von 17.30—17.55 Uhr	3., 10., 17., 24.	Prof. Hans Driesch: „Der Mensch in seiner Doppelnatur."
Von 17.30—17.55 Uhr	31.	Prof. Just: „Tier und Umwelt." (Schlußvortrag. Vgl. Dienstag.)
Von 19.40—20.00 Uhr	3., 10., 17., 24., 31.	„Zeitfunk."
Dienstag		
Von 17.30—17.55 Uhr	4., 11.	Dr. G. Schultze-Pfaelzer: „Gott und Gottlosigkeit im Gesicht der Zeit."
Von 17.30—17.55 Uhr	18., 25.	Prof. Just: „Tier und Umwelt." (Schluß vortrag siehe unter Montag.)
Mittwoch		
Von 17.30—17.55 Uhr	5., 12., 19., 26.	Louis v. Kohl: „Nordisches Christentum."
Von 18.30—18.55 Uhr	12.	Prof. Dr. Hoetzsch: „Die große Politik und der Weltkrieg." (Fortsetzung vom September.)
Donnerstag		
Von 19.40—20.00 Uhr	6., 13., 20., 27.	„Zeitfunk."
Freitag		
Von 19.40—20.00 Uhr	7., 14., 21., 28.	„Zeitfunk."
Sonnabend		
Von 17.30—17.50 Uhr	1., 8., 15., 22.	„Viertelstunde für die Gesundheit."
Von 18.30—18.55 Uhr	1., 8., 15., 22., 29.	Dr. Johannes Günther: „Deutsch für Deutsche."

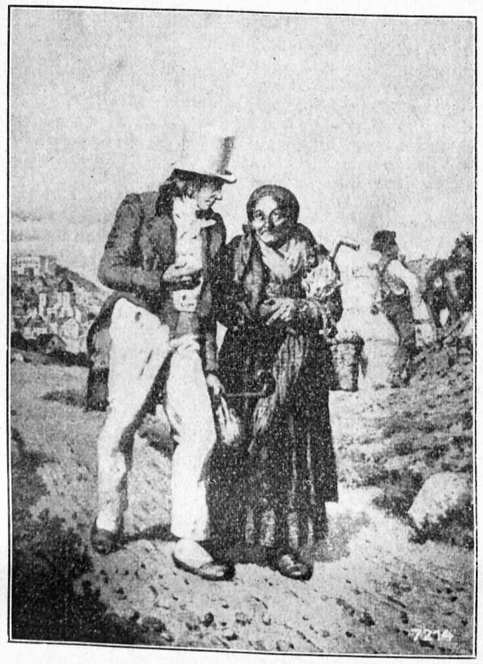
Franz Stelzhamer von Piesenham

Innviertler Bauernburschen feiern einen Heimatdichter am Mittwoch in Pramet bei Ried

Ein „ins Lesebuch Verbannter", für viele durch das Kennwort „Mundartdichter" Uninteressanter — also einer, dessen Namen viele kennen, weil sie ihn gelernt haben, dessen Lieder nicht allzu viele mehr in blasser Erinnerung mit sich tragen, noch dazu ein österreichischer Dichter und ein vor fast 60 Jahren Verstorbener —, sollte zu jugendlichem Leben neu erweckt, vor Hunderttausenden von Rundfunkhörern bestehen und lebendig bleiben können?

Seine Erwecker sind Innviertler Bauernburschen und -mädeln, aus den kleinen, zwischen Obstbäumen versteckten Dörfern, der Kindheit Franz Stelzhamers, aus Piesenham, Pramet und Schildern — aus der mit reichen Ährenfeldern „gwurfladn Gägnd" — „wiar a Bildl lats da, s'zeido Droat (das reife Getreide) is sa Gold, Und der Himmel sa Sturz, Und sa Rahm' is da Wald." — Sie sind die wunderbarsten Interpreten seiner Dichtung, denn es fließt ihnen mit seinem Wort nicht nur ihre ureigene Sprache von den Lippen, sondern auch seine Seele und sein Charakter. Mit dem stärksten Zauber, dem Zauber des Blutes, beschwören sie die Gestalt ihres Dichters Stelzhamer zu neuem Leben, ihres „Franz von Piesenham", der ein ganz prächtiger Vertreter der beachtlichen Spezies des österreichischen Menschen war.

Kleinhäuslerkind war er, vertraut mit allen Geheimnissen des Waldes, der Wiesen und Äcker. Dann, von den schlichten, „arachtsamen" (arbeitsamen) Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, in Salzburg Gymnasiast, in Graz Student der Rechte, doch mehr Freund der Landstraße, die ihn nach Wien lockt, wo er es mit seinem Zeichentalent wie Freund Adalbert Stifter auf der Malerakademie versuchen will — Erzieher in Böhmen — nach Enttäuschung erster Liebe wieder auf Wanderschaft nach Linz, mit dem Vorsatze, es doch mit dem Priesterstand zu probieren — aber schon ein Jahr darauf wieder richtiger Vagabund.



Stelzhamer und seine Mutter. Gemälde von Greil.

Stelzhamer geht unter die Komödianten und verwirkt sich damit die Achtung seines Vaters. — Eines Tages kann der Schauspieldirektor die Gagen nicht mehr zahlen, Stelzhamer sitzt in Passau, seinem Wirt tief verschuldet. — Da geschieht ein rührendes Wunder, das für den Künstler und Menschen Stelzhamer schicksalsbestimmend wird. Seine arme, von ihm immer tief geliebte Mutter, „sei Müadal", wandert 12 Stunden zu Fuß von Piesenham nach Passau und löst dort den „verlorenen Sohn" aus. Auf dem gemeinsamen Rückweg in die Heimat formt sich ihm eines seiner ergreifendsten Gedichte mit dem wunderbaren Dank an alle Mütter: „n'Müadern oahn Herz, is an ewiger Brunn, und so warm gehts davon, wiar im Moa (Mai) vo da Sunn."

Auf diesem Schicksalsweg in die Heimat trifft er in Schärding einen Jugendfreund, Thanner, der ihn ermuntert, seine Mundartgedichte in Buchform herauszugeben. Eine Kollekte unter den Gasthausbesuchern ergibt 15 Silbergulden, und wenige Tage später, als Stelzhamer durch einen anderen Freund, den Stiftsgeistlichen E. Zöhrer, den Komponisten vieler seiner Dialektgedichte, dem Prälaten von Reichersberg vorgestellt wird, erhöht sich die Subskriptionssumme auf 39 Gulden. Im Prälatenwagen fährt der Vagabund mit der wehmutsvollen Heimatliebe seiner Bestimmung entgegen, wieder nach Wien. In Linz leiht er sich noch rasch von einem Freund einen neuen Frack, in Wien, im Saal des „Römischen Kaiser", spricht er zum erstenmal vor erlesenem Publikum frei seine Dialektgedichte, ein Verleger findet sich, und bald ist Stelzhamer ein weit und breit gefeierter Mann. Feuchtersleben schreibt in einer Kritik: „Es ist merkwürdig, zu sehen, wie der Dichter das Allgemeinste ans Lokalste unmittelbar zu verknüpfen, das Tiefste mit Bauernausdruck auszusprechen, den bitteren und dunklen Ernst mit naiver Ironie zu bringen, zu verbergen versteht."

Andreas Reischek.

Aus dem Winterprogramm der deutschen Sender

Im Winterprogramm der deutschen Sender macht sich bereits in ausgeprägter Form die neue kulturelle Richtung bemerkbar, die der Rundfunk in der heutigen politischen Zeitlage einschlagen will. Eine starke Betonung alles Heimatkundlichen und Volkstümlichen steht im Vordergrund. Jeder Sender betrachtet es als seine erste Pflicht, die Eigenart und Besonderheit seiner Landschaft zu erfassen; er versucht dieser Pflicht nachzukommen, indem aus Kunst, Literatur und geographischer Landschaft sich das Bild des Sendebezirkes in den größeren Programmveranstaltungen zu formen beginnt. Diese volkskundliche Betonung reicht aber auch bis in die einzelnen Abteilungen hinein: Konzert und Hörspiel, Vorträge und aktuelle Veranstaltungen stehen in ihrem Zeichen. Äußerst vorsichtig sind die Kunstprogramme selbst gehalten. Kein Sender hat heute mehr den Mut, die moderne Kunst, die Produktion der lebenden Künstler zu pflegen, aus Furcht, politisch anzustoßen. Das klassische Schauspiel, im großen und ganzen für den Rundfunk reichlich ungeeignet, steht im Mittelpunkt aller Sendespielveranstaltungen. Im Hintergrund aber lauert die Gefahr, daß das klassische Programm sich innerhalb ganz kurzer Zeit totläuft, daß klassische Kunst ein Schreck für die Hörer wird und keine innere Erhebung. Ein Vorteil scheint die Aktualisierung des Vortragswesens zu sein, die von allen Sendern geplant ist. Aber auch hier wird die Zukunft erst lehren müssen, wie weit der Rundfunk, ursprünglich ein überparteiliches Kunstinstrument für alle Volksschichten, sich auf die Dauer in das Schlepptau politischer und kultureller Tagesereignisse nehmen lassen wird.

Breslau

Schlesische Funkstunde

Stärke und Reichweite des „Großsenders Schlesien" waren mitbestimmend für die neue Gestaltung der Sendungen, die aus der Verbundenheit des Senders mit der schlesischen Heimat besonders die Pflege schlesischen Volkstums nach den bereits gewonnenen Grundsätzen fördern wollen. Auf musikalischem Gebiete steht Pflege des deutschen Volksliedgutes an erster Stelle. Die Wiedergabe schlesischer Musik geistlicher und weltlicher Art, die Erschließung alter und neuer Dichtwerke durch Verbindung mit auftragsweise zu schaffender Musik, die volkstümlich gefaßte Erörterung von

kultur- und musikgeschichtlich aufschlußreichen Fragen in Konzertsendungen sowie darüber hinaus die Stützung des heimischen Musiklebens sollen vorwiegend die Aufgaben der Musikalischen Abteilung bilden.

Die in Schlesien entstandene Dichtung von Gryphius bis zur Gegenwart zu Worte kommen zu lassen, ist Aufgabe der Literarischen Abteilung. Darüber hinaus soll den Hörern die gesamte Literatur unseres Volkes im Widerspiel ihrer Kräfte erschlossen werden. In Zusammenarbeit mit Autoren soll besonders das Hörspiel künstlerisch weiter durchgebildet und vertieft werden, so daß eine dem Bühnenwerk ebenbürtige Form der Dichtung auf akustischem Gebiet, das Hörwerk, erreicht wird.

Das Programm der Vortragsabteilung soll die geplanten Ziele volksbildnerisch unterstützen und zusammenfassen. Die bisherige Form, die darzubietenden Stoffe unter einem bestimmten Gesamtthema zeitlich in einer Woche zusammenzufassen und zum Teil durch literarische oder musikalische Sendungen zu ergänzen, wird beibehalten. Die einheitlich gegliederten Vortragswochen werden vom Sinn und Wert deutscher Vergangenheit zu den Fragen der Gegenwart hinlenken und dabei die besonderen Aufgaben Schlesiens im Südosten des Reiches betonen. Über die Neuorganisation der Aktuellen Abteilung, des „Zeitdienstes", haben wir in anderem Zusammenhange schon berichtet.

Königsberg
Ostmarkenrundfunk

Heimatpflege ist auch in Königsberg, wie bei allen deutschen Sendern, der oberste Grundsatz der Programmgestaltung. Darüber hinaus hat der Ostmarkenrundfunk sich die besondere Aufgabe gestellt, die geschichtlichen Vorgänge der deutschen Vergangenheit und Gegenwart den Hörern näherzubringen. Der große Titel dieser Reihe lautet: „Gestaltwandel des deutschen Menschen."

Die Leitung der Literarischen Abteilung hat für den Winter Dr. Block übernommen, und dafür ist Walther Ottendorff zur Danziger Rundfunk-Gesellschaft versetzt worden. Die wesentlichste Programmidee der Vortragsabteilung sind die Behandlung geschichtlicher Stoffe und der Versuch, die bildende Kunst der Bevölkerung näherzubringen.

Auch die Belebung des öffentlichen Konzertlebens steht in Königsberg an erster Stelle. Und zwar werden, wie Erich Seidler, der musikalische Leiter mitteilt, acht öffentliche Sinfoniekonzerte veranstaltet, die an Stelle der bisherigen Abonnementskonzerte treten. Die Eintrittspreise für diese Konzerte wurden erheblich gesenkt. Für diese Konzerte, die zum Teil von Erich Seidler geleitet werden, sind Clemens Krauß, Hans Pfitzner und der Dirigent der Königsberger Oper, Bruno Vondenhoff, verpflichtet worden. Als Solisten sind Igor Strawinsky, Almar Moodi und Arthur Schnabel in Aussicht genommen.

Leipzig
Mitteldeutscher Rundfunk

Als bedeutsamste Programmpunkte in der Musikpflege des Mitteldeutschen Rundfunks sind hervorzuheben, daß einmal die bisherige Form des Collegium musicum grundlegend verändert wird. Mit der Musik zusammen sollen Charakter und Wesen der Zeit wieder auferstehen, es ist an folgende Darbietungen gedacht: Musik am Hofe Friedrichs des Großen, Musik zur Zeit Ludwigs XIV., Musik bei Goethe, Kammermusik in einem Patrizierhaus, Musik an verschiedenen kleinen Residenzen Mitteldeutschlands und ähnliches. In Verbindung damit erscheint eine Untersuchung, welchen Einfluß die Schwesterkünste: Malerei, Literatur und Architektur auf die Musik ausgeübt haben. Neben dieser belehrenden und aufklärenden Musikpflege werden Volks-, Haus- und Jugendmusik wie bisher mit der gleichen Aufmerksamkeit behandelt.

In der Literatur wird weit stärker als bisher das traditionelle Kulturgut herausgestellt und betreut werden. An klassischen Werken sollen im Programm erscheinen: Schillers „Don Carlos", „Wallensteins Lager", „Braut von Messina", „Wilhelm Tell"; Goethes „Faust" in einigen wichtigen Szenen, ebenso Szenen aus „Götz von Berlichingen"; ferner Kleists „Prinz von Homburg", Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende", Querschnitt aus Shakespeares Königsdramen; nach Grabbes „Hermannsschlacht" vom gleichen Dichter „Herzog Theodor von Gotland" und „Heinrich VI." Von neueren Autoren sind geplant: Ibsen „Nordische Heerfahrt"; Gerhart Hauptmann „Die versunkene Glocke; Wedekind „König Nicolo"; Max Halbe „Der Strom"; Paul Gurk „Thomas Münzer" und Hans Franck „Kanzler und König". Eine besondere Folge unter dem Titel „Das deutsche Lustspiel" soll Kleists „Zerbrochenen Krug", Freytags „Journalisten" und Hermann Bahrs „Konzert" im Anschluß an Lessings „Minna von Barnhelm" bringen.

An originalen Hörspielen von literarischem Wert liegen vor: Marianne Bruns „Und dennoch leben wir", Günther Eich „Ein Traum am Edsin-gol", August Aigner „Das Lebensbild von Franz Schubert", Freiherr Grotes aktuelles Zeitbild „Die Goldmacher", von Hoerschelmann „Die Flucht vor der Freiheit", Karl Lerbs erfolgreiches Marinebild „U. B. 116", Scheffler „Am anderen Ufer", Weißenborns Chor-Novelle mit Dialogen „Die Reiherjäger", Andreas Zeitler „Flußfahrt" und Wolfram Brockmeier „Schleier über dem Nil".

Auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft werden Vorträge in größeren Reihen bevorzugt, die sich vor allem mit Problemen der Weltgeschichte befassen. Fernerhin sind eine geopolitische Vortragsreihe „Deutschland und Europa", eine Vortragsreihe „Ungeklärte Naturphänomene" und eine über „Lebenslehre" geplant. Dem wieder stärker hervortretenden Bedürfnis des deutschen Menschen, sich auf seine Vergangenheit zu besinnen, wird durch Darbietungen aus deutschen Sagen, Märchen und Volksliedern Rechnung getragen.

Wien
Österreichischer Rundfunk

Eine wesentliche Neuerung im Programm des Senders Wien wird die Sendung „Wir stellen vor" sein, eine Programmart, wie sie in Deutschland schon lange gepflegt wird, und wie sie unter dem gleichen Titel beim Mitteldeutschen Rundfunk besteht. In dieser Stunde „Wir stellen vor" sollen junge Künstler, besonders Musiker, ihr Können und Wollen der Öffentlichkeit zeigen. Das darniederliegende Konzertleben soll durch öffentliche Rundfunkkonzerte in den großen Wiener Musiksälen belebt werden. Die bisher übliche Tagesprogramm-Einteilung und auch die bisherige Mischung an ernsten und heiteren, an musikalischen und literarischen Sendungen wird beibehalten. Eine europäische Erweiterung der Programme dürfte sich durch den internationalen Programmaustausch ergeben, an dem in der kommenden Saison in stärkerem Maße als bisher der italienische Rundfunk teilhaben wird.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk-Langenberg wird am Sonntag, dem 9. Oktober, die erfolgreiche Operette „Schön ist die Welt" von Lehár aufführen in der Bearbeitung des bekannten Dramaturgen Siegfried Anheißer. Das Programm der Woche vom 9. bis 15. Oktober ist vorwiegend auf lustige Unterhaltung abgestimmt. Aus London wird der Sender Studentenlieder übernehmen, ein lustiger Abend trägt den vielversprechenden Titel „Wie es euch gefällt", und eine „Schulstunde im Jahre 3000" wird als Hörspiel von Paul Schaaf sicher Anlaß zum Lachen geben.

Wie wir schon ankündigten, überträgt die „Funk-Stunde" Berlin aus der Philharmonie am 17. Oktober das erste Philharmonische Konzert unter Wilhelm Furtwängler. Furtwängler dirigiert die Hiller-Variationen von Reger, das Cellokonzert von Schumann (Solist: Piatigorsky) und die II. Sinfonie von Brahms. Ferner wird aus der Philharmonie am 12. Oktober ein Konzert übertragen, das der italienische Dirigent Molinari leitet. Am selben Tage überträgt, ebenso wie Langenberg, auch die „Funk-Stunde" Studentenlieder aus London, die der Wireless Mal Voice Chorus singt.

Eine große Veranstaltung der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener überträgt der Nordische Rundfunk-Hamburg am 9. Oktober unter dem Titel „Kriegsgefangenen-Erlebnis als Volkserlebnis". Mehrere Hörspiele sind für die Woche vom 9. bis 15. Oktober geplant: so ein Schwank „Poll will heiraten", der als Ursendung herauskommt, ein ernstes Hörspiel „Godeke Michels", das den Untergang der Likedeeler Anno 1401 nach den Berichten des Magisters Wikbold beschreibt, und schließlich eine Bilderhörfolge „100 Jahre Hamburger Kunst".

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
7. OKTOBER 1932 HEFT 41
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Zukünftiger Regelung vorbehalten . . .

Das Ergebnis einer Pressekonferenz

Von

Lothar Band

Unter dem Druck der Öffentlichkeit hatte die Reichsregierung sich nun doch entschließen müssen, in einer Pressekonferenz über ihre Pläne für die künftige Gestaltung des Rundfunks berichten zu lassen. Der berufene Berichterstatter wäre natürlich einzig und allein der neue Rundfunkkommissar Ministerialrat Scholz gewesen. Er zog es aber vor, der Sitzung fernzubleiben und ließ dafür seine Mitarbeiter Einzelreferate halten. Auf diese Weise wurde vermieden, daß in der anschließenden Diskussion Fragen entscheidend beantwortet werden mußten, denn der an sich gewiß gut orientierte Verhandlungsleiter Dr. Magnus durfte seinen Chef selbstverständlich durch keine bindende Erklärung festlegen. So war die Pressekonferenz nichts anderes als eine Geste, und nicht einmal eine schöne Geste, wenn man sich die Worte in die Erinnerung ruft, die Walter Beumelburg, der neue Leiter des „Drahtlosen Dienstes", wenig taktvoll über seinen Amtsvorgänger Dr. Räuscher äußerte, oder wie er die Versammlung temperamentvoll zur Ordnung wies. Wer an so verantwortungsvoller Stelle ein Amt verwaltet, von dem muß in allererster Linie Sicherheit im persönlichen Verkehr und im Gebrauch des Ausdrucks erwartet werden. Wir wollen nicht hoffen, daß dieser Ton des Debüts maßgebend für die Amtsführung sein soll.

Was im übrigen Dr. Magnus über die Organisation der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sagte, war das bereits in der Öffentlichkeit Bekannte und von uns schon vor einiger Zeit Mitgeteilte. Der Organisationsplan trägt noch vorläufigen Charakter, da erst Beschlüsse gefaßt werden müssen. Sehr verschwommen äußerte sich Dr. Stapelfeld über die Aufgaben der von ihm geleiteten Programmabteilung. Man hatte den Eindruck, als war sich der Redner noch nicht einmal selbst über seine Ziele im klaren. Auch hier fehlen eben noch die endgültigen Richtlinien. Für den „Drahtlosen Dienst" entwarf Walter Beumelburg ein Programm, das ebensogut für die aufgelöste „Dradag" gelten konnte: neutrale Formulierung des Stoffes, Auswahl nach dem Wissensbedürfnis der Allgemeinheit. Schließlich gab noch Dr. Duske den Organisationsplan für den Berliner Sendebetrieb bekannt, den wir bereits im letzten „Funk" mitgeteilt haben.

*

Nicht gesprochen wurde über die Struktur des Deutschlandsenders, obwohl doch gerade dieser Sender von Anfang an das besondere Interesse des neuen Rundfunkkommissars gefunden hatte und obwohl inzwischen bereits eine Umorganisation in die Wege geleitet worden ist. Auch hier wird der Aufbau dem der üblichen Sendegesellschaften ähneln, nur daß in stärkerem Maße als bei den übrigen Sendern die politischen Büros des Rundfunkkommissariats einen Teil des Rundfunkprogramms beeinflussen werden. Leiter des Deutschlandsenders dürfte weiter Prof. Dr. Schubotz bleiben. Stellvertretender Intendant und Programmdirektor wird Dr. Hans Roesler werden, der bereits der Deutschen Welle angehört. In die Vortragsabteilung ist neu Dr. Hartmann für den Zeitfunk berufen worden, die Leitung der Literarischen Abteilung übernimmt ebenfalls ein neuer Mann, und zwar Dr. Werner Pleister, während die musikalische Abteilung weiterhin von Dr. Meersmann verwaltet werden dürfte. Die Schulfunkabteilung wird unmittelbar der Abteilung für Volksbildung bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft unterstellt, die dort von Karl Friebel geleitet wird. Die politischen Vorträge und Nachrichten unterstehen dem „Drahtlosen Dienst".

Entgegen der Zusage von Dr. Magnus, daß weitere Personalveränderungen nicht beabsichtigt sind, erfährt man, daß Dr. Konrad Dürre, dem Leiter der Vortragsabteilung bei der „Deutschen Welle", plötzlich auf telegraphischem Wege gekündigt worden ist. Lediglich „vorsorglich", wie freilich, gleichsam zur Entschuldigung, hinzugefügt wurde. Das Eigentümliche dieses Falles ist, daß selbst zuständige Stellen von der Kündigung nichts gewußt haben wollen. Darüber hinaus zeigt die Entlassung — auch wenn sie zufolge des Protestes, der von verschiedenen Seiten erhoben worden ist, zurückgenommen werden sollte — in aller Deutlichkeit einmal, daß Kräfte am Werk der Umgestaltung „mit"beteiligt sind, die außerfunktischen Interessen dienen, und daß zum anderen Kündigungen ohne Prüfung der Eignung ausgesprochen werden. Denn es ist unverständlich, daß ein Mann wie Dr. Dürre, der 6 Jahre hindurch sein Ressort verantwortungsbewußt verwaltet hat, plötzlich unfähig sein soll oder einem neuen Programm nicht hätte dienen können. Solche willkürlichen Maßnahmen wirken sich natürlich auch auf alle übrigen Abteilungsleiter aus, schaffen Unsicherheit und machen damit eine sachliche Arbeit unmöglich.

*

Man kann nicht behaupten, daß diese erste Pressekonferenz des Rundfunks einen günstigen Start gehabt hätte. Der entscheidende Eindruck war der einer großen Unsicherheit und Planlosigkeit, das Gefühl einer Ohnmacht gegenüber der heraufbeschworenen Riesenorganisation mit vielen neuen Abteilungen und neuen Männern, die doch in irgendeiner Form zu einer Einheit zusammengeschlossen werden müssen. An diesem starken Willen und an der kraftvollen, überlegenen Führung, vor allem an festen Zielen, scheint es aber gänzlich zu fehlen.

Vertiefung des Rundfunkhörens

Von

Heinz Dannenbaum

Es ist schon viel über Sinn und Zweck, über Vorteile und Nachteile des Rundfunks geschrieben worden — soviele Sendungen, soviele Kritiken —, aber es verlohnt sich auch einmal, jenseits von der Kritik am Werk und an den schaffenden Künstlern auf die Kritik des Rundfunkhörens einzugehen.

Über die äußeren, technischen Fehler beim Rundfunkhören ist an dieser Stelle schon gesprochen worden;*) aber noch ein anderes wichtiges Moment im Rahmen einer solchen Kritik, das psychologisch viel tiefer liegt, ist einer Betrachtung nicht nur zugänglich, sondern bedürftig. Es ist immer falsch, bei Sendespielen, Opern, Singspielen usw. nur in kühler, kritischer Weise die sprachliche Leistung des Schauspielers oder die rein gesangliche Leistung abzuschätzen und abzuwägen. Gerade unter den sogenannten gebildeten Schichten unseres Volkes gibt es allzu viele, deren Temperament, deren Herz an den Darbietungen so wenig beteiligt ist, daß das Fazit ihres Genusses im Grunde genommen ein vernünftelndes Herumkritisieren an der Leistung ist, — meist sind es die phantasielosen Naturen. Kritik ist notwendig, aber auch eine Gefahr, wenn falsche kritische Methoden sich von vornherein schon lähmend dem eigenen Kunstgenuß gegenüberstellen. Der Rundfunk ist eigentlich — darin liegt ein gewisser reizvoller Widerspruch — ein mit den realsten Mitteln arbeitender großer Illusionsapparat. Das ist so zu verstehen: während das Schauspiel oder die Oper notwendigerweise den Zuhörenden in die bildhafte Phantasiefolge des Regisseurs zwingen, bleibt es jedem Rundfunkhörer offen, bei Oper oder Schauspiel Szenen und Szenenablauf sich selber vorzumalen, — ja, er überläßt es nicht nur dem Hörer, sondern er zwingt ihn dazu, weil sonst das gehörte Wort blutleer im Raum stehen bliebe. Das ist eine nicht zu unterschätzende, gemüt- und phantasiebildende Wirkung des Rundfunks. Das phantasiebegabte Kind empfindet oftmals gerade die gut gemeinte Illustrierung von Märchenbüchern als eine starke Hemmung für die Gestaltung eigener plastischer Bilder. Das Vorstellungsvermögen der Erwachsenen jedoch ist bereits so gebunden — und es ist interessant, diese Feststellung zu machen —, daß sie meistenteils unfähig sind, eine im Rundfunk gesendete Oper mit eigener, ursprünglicher und darum viel blutvollerer Phantasie auszugestalten; in 90 von 100 Fällen wird man beobachten können, daß ihre Erinnerung an die Szenenbilder bereits gehörter Opern verhaftet ist.

Interessant ist es ferner, daß den in diesem Sinne unbelasteten Hörern die Überwindung der Probleme der Zeit im dramatischen und musikalischen Werke nicht die geringsten Schwierigkeiten bereitet. Das berühmte „zehn Jahre nachher" baut die Phantasie selbst bei einer schnellen Szenenfolge viel einheitlicher und glaubwürdiger auf, als es jemals ein Szenenbild mit gleichem Erfolge tun kann. Ja, der Rundfunk kann auf das Vorstellungsvermögen viel fruchtbarer wirken, als die beste bildhafte Inszenierung es vermag. In meiner Erinnerung taucht eine kleine, innerhalb eines Sendespiels sehr unwesentliche Szene auf: ein altes Ehepaar geht schlafen. Fast unmöglich, eine solche Szene mit derartig feinen Gemütsrequisiten auf der Bühne auszustatten, wie es die eigene Phantasie vermochte. Allein das sprachliche Timbre der Schauspieler ließ vor dem inneren Auge jene heimliche und doch ein wenig grobkörnige Art der Liebesbeteuerung zweier Menschen aufleben, die diese Szene zu einem ganz zarten Erlebnis machte.

Das Fazit dieser kurzen Betrachtung soll die Feststellung sein, daß auch die künstlerischen Darbietungen des Rundfunks dasselbe Maß an innerer Konzentration und Aufmerksamkeit erfordern, wie wir sie selbstverständlich denjenigen Dingen schenken, für die wir uns selber, um des Genusses willen, jedesmal ein Eintrittsgeld zum Opfer bringen. Es ist eine allzu menschliche Erfahrungstatsache, daß man allen Dingen, für die man besondere Aufwendungen und Opfer geldlicher Art bringen muß, auch eine gesteigerte Aufnahmebereitschaft entgegenträgt. Man vergißt dabei, daß die Eintrittskarte nicht nur ein äußerlich juristischer Vertrag, sondern auch ein inneres Bekenntnis, eine besondere Zuneigung zu dem Kunstwerk ist, das man genießen will. Wenn also der Hörer eine Sendung schlecht beurteilt, dann prüfe er erst sich selbst, ob er der Aufführung mit dem Ernst und dem guten Willen entgegengetreten ist, wie wenn er ein Theater oder eine Oper besucht hätte. Es ist nicht gleichgültig, ob man im Schlafrock und in Hausschuhen „Parsifal" hört, oder sich äußerlich und innerlich vor dem Gang in die Oper auf einen hohen Kunstgenuß einstellt. Die deutschen Künstler werden die ersten sein, die für eine innere Erziehung zum rechten Hören dankbar sind.

*) Vgl. Peter W. Leers: „Anreiz und Besinnlichkeit" Heft 2 Jahrgang 1932 S. 5.

Bayern außerhalb der Neuordnung

Die Selbständigkeit soll gewahrt werden!

Der bayerische Vertreter im Reichsrat hat den Beschlüssen über die „Neuen Richtlinien" zwar zugestimmt, die immer noch nicht erlassenen Ausführungsbestimmungen begegnen dem Vernehmen nach auf bayrischer Seite jedoch energischem Widerspruch. Hiermit mag auch die verzögerte Bekanntgabe ihre Erklärung finden.

Da in München das Privatkapital bereits vor längerer Zeit abgelöst wurde, der Sendebetrieb also längst vollkommen in die Hand des Staates übergegangen ist, hat dieser sehr wichtige Punkt der Neuregelung dort bereits seine Erledigung gefunden, während bei allen übrigen Sendern gerade hierbei Schwierigkeiten erwachsen, deren Umfang man wohl nicht vorausgesehen hat. Des weiteren scheint man in ein Bayern aber keine Lust zu spüren, die überorganisierte Umstellung bedingungslos mitzumachen. So hat man z. B. noch keinen Länderkommissar ernannt, trägt sich auch gar nicht mit dem Gedanken, sondern vertritt die verständliche Meinung, daß mit dem Rundfunkreferenten im bayrischen Kultusministerium, Ministerialrat von Jan, die staatliche Aufsicht hinreichend gewahrt ist. Man beabsichtigt auch nicht, sich in anderer als der bisherigen lockeren Form an die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zu binden, sondern will dort seine Selbständigkeit in weitestem Umfange bewahren.

An dieser festen und entschlossenen Haltung Bayerns dürften manche der übertriebenen und reichlich verworrenen Organisationspläne scheitern. Oder aber — was ein begrüßenswertes Ziel wäre! — die kühle Reserve des süddeutschen Staates bringt die erhitzten Gemüter zu der Ruhe, die für klare Gedanken nun einmal erforderlich ist. Bd.

Die Staatskommissare für den Rundfunk

Die Liste der neuernannten Staatskommissare für den Rundfunk ist fertiggestellt. Es sind als Kommissare von der Reichsregierung ernannt: für alle preußischen Sender Ministerialrat Dr. Strunden, für Berlin: Oberregierungsrat von Blum, für Breslau: Regierungsrat Günther von Schroeter, für Königsberg: Oberregierungsrat Dunkelberg, für Köln: Regierungsrat Thedieck, für Frankfurt: Oberregierungsrat Dr. Hammacher, für Leipzig: Ministerialrat Michael, für Hamburg: Staatsrat Zinn und für Stuttgart: Oberregierungsrat Vögle.

Der neue Rundfunkreferent im Reichsinnenministerium

Als Nachfolger des zum Rundfunkkommissar ernannten Ministerialrats E. Scholz ist Oberregierungsrat Dr. Konrad als Rundfunkreferent im Reichsinnenministerium bestellt worden, der bisher das Referat für Kirchen- und Schulfragen bearbeitete.

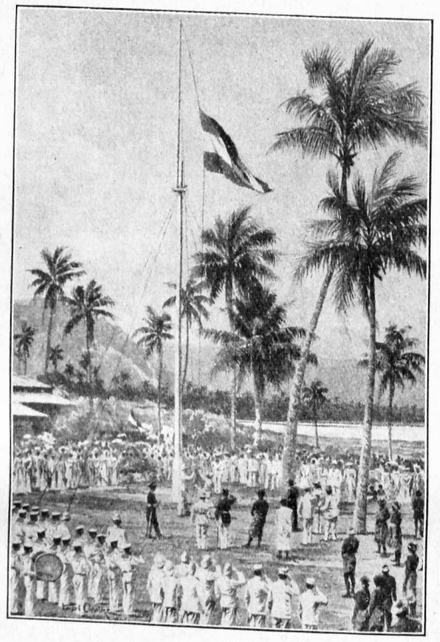
Übernahme des Störungsdienstes durch die Reichspost

Am 1. Oktober geht die Wahrnehmung des Rundfunkstörungsdienstes von den Funkhilfen der Funkstunde Berlin, der Norddeutschen, Ostdeutschen, Westdeutschen, Südwestdeutschen, Süddeutschen und Mitteldeutschen Rundfunkgesellschaft sowie der Schlesischen Funkstunde auf die Deutsche Reichspost über. Von diesem Tage ab werden Meldungen über Rundfunkstörungen von den Postämtern, Telegraphenämtern und Fernsprechämtern auch durch Fernsprecher entgegengenommen.

Der deutsche Kolonialgedanke heute und vor 50 Jahren

Zur 50-Jahrfeier der deutschen Kolonialgesellschaft

Die deutsche Kolonialgesellschaft begeht die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens zu einem für sie selbst sehr wichtigen Zeitpunkt. Die wirtschaftliche Notlage des Deutschen Reiches verlangt dringend, sowohl vom sozialen wie vom autarkischen Standpunkt aus, die Rückgabe der Kolonien und damit die Wiedergutmachung eines Aktes des Versailler Vertrages, den das rechtliche Volksempfinden nie verstanden hat. Die Verwaltung der Kolonien und insbesondere die Behandlung der Eingeborenen waren, auch nach Ansicht ausländischer Fachleute, so ausgezeichnet, daß Deutschland den inneren und äußeren Beweis für seine Qualifikation als Kolonialmacht im Laufe dreier Jahrzehnte hinreichend angetreten hat. Die deutsche Kolonialgesellschaft ist an der Pflege und an einer richtigen Auswertung des kolonialen Gedankens immer entscheidend beteiligt gewesen; sie hat in der heutigen Zeit ähnliche Aufgaben zu erfüllen, wie sie vor 50 Jahren erfüllt werden mußten.



Die Geschichte des deutschen Kolonialgedankens führt bis in das Zeitalter der Reformation zurück. Die Kolonie Venezuela in Südamerika, die von der reichen Augsburgischen Kaufmannsfamilie der Fugger verwaltet wurde, konnte sich aber ebensowenig auf die Dauer halten, wie der berühmte Kolonisationsversuch des Großen Kurfürsten in Groß-Friedrichsburg an der afrikanischen Goldküste. Erst die Stabilisierung des deutschen Einheitsgedankens im Deutschen Reich brachte, auch unter dem Einfluß der ständig fortschreitenden Kolonisationspolitik Englands und Frankreichs, den deutschen Kolonialgedanken in Fluß. Wir wissen heute, daß Bismarck sich gar nicht so sehr gegen Kolonien sträubte; der Reichstag war der eigentliche Gegner einer Kolonisation, die ihm erst vom Reichskanzler aufgezwungen wurde.

Der koloniale Gedanke hatte in Deutschland zwei Quellen: eine soziale und eine wirtschaftliche. Deutschland war übervölkert. In den ungeheuren Zügen der Auswanderer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ging das beste Blut des deutschen Volkes in das Ausland, vorwiegend nach Amerika, und damit der Heimat verloren. Der Besitz von Kolonien konnte den Auswanderern alles geben, was sie suchten und in der übervölkerten Heimat nicht fanden: Arbeit, Brot, Land, individuelle Freiheit, Befriedigung des Schaffensdranges und des abenteuernden Blutes. Die wertvollen Kräfte, die aus Mangel an Betätigung nach außen drängten, konnten dem deutschen Volke, seiner Kultur und seinem Ideenkreis erhalten bleiben. Auf der anderen Seite lag auch der weltwirtschaftliche Vorteil auf der Hand. Deutschland konnte seine Einfuhrprodukte im Rahmen einer gesunden und vernünftigen Autarkie aus seinen Kolonien beziehen und dem deutschen Handel eigene und neue Möglichkeiten bieten. Der deutsche Kolonialverein, 1882 gegründet, trug diese Gedanken in die Öffentlichkeit und unterstützte sie später als „Deutsche Kolonialgesellschaft" (nach Vereinigung mit der Gesellschaft für deutsche Kolonisation) mit allen seinen Kräften.

Leider nahm die Entwicklung eine andere Richtung. Aus den Handelsfaktoreien in Afrika und der Südsee entwickelte sich die Beherrschung der Kolonie durch den Pflanzer, der die Kolonie kaufmännisch für die Privatwirtschaft ausnützte, während der Siedlungsgedanke verschwand. Die eigentliche Idee war damit zerstört und erst die Not der heutigen Zeit stellt die Forderung des Siedelns durch den Überschuß an Arbeitslosen wieder in den Mittelpunkt des kolonialen Gedankens. Die Aufgaben sind ähnlich wie die vor 50 Jahren. Umfangreiche, hygienisch und gesundheitlich einwandfreie Ländereien stehen in unseren ehemaligen Kolonien zur Verfügung, die viele hunderttausend Siedler ernähren könnten. Auch die Lösung der Negerfrage wäre bei der außergewöhnlich dünnen Besiedlung des schwarzen Erdteils nicht schwer zu lösen. Die wichtigsten Lebensfragen des deutschen Volkes würden damit eine Lösung finden, die, vor 50 Jahren verabsäumt, heute die Gesundung des Volkskörpers und eine nutzbringende und ideelle Verwertung der überzähligen Kräfte herbeiführen und wesentlich unterstützen kann. *L.*

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Maria Magdalena". Eine wunderbar abgestimmte, sprachlich und hörtechnisch vollendet harmonierende Aufführung des Hebbelschen Dramas gab der Berliner Funkstunde Gelegenheit, ihren künstlerischen Willen zur Pflege des klassischen Dramas zu beweisen. Alle Unebenheiten und psychologischen Schwächen dieses Vorläufers naturalistischer Bühnenauffassung verblaßten vor dem vergeistigten Sprachkönnen bedeutender Menschendarsteller wie Heinrich George, Helene Thimig, Gründgens, Busch und Müthel. Die Inszenierung von Max Bing stellte mit einem nicht nur technisch, sondern mit höchster Kunst auch seelisch geschlossenen und durcharbeiteten Dialog die Musterleistung einer Hörspielweise dar; eine Wiederholung der Aufführung mit Übertragung auf andere deutsche Sender wäre ein Gewinn.

„Wallenstein". Auch der Westdeutsche Rundfunk wahrte unter Ernst Hardt seine klassische Hörspieltradition mit einer Aufführung der Wallensteintrilogie. Die Regie Hardts arbeitet mit der ältesten Hörkulisse: Hufgeklapper und schmetternde Trompeten sind nicht verfemt wie bei anderen modernen Sendespielabteilungen und wirken gerade durch die erprobte Einfachheit dieser Mittel. Auch sprachlich steht die Tradition der Vergangenheit an erster Stelle; sie würde sich, von der Erfahrung des Intendantenregisseurs kraftvoll geleitet, in der Formung des Wallensteingeistes durchgesetzt haben, wenn nicht die unzureichende Darstellung unbedeutender Künstler der Inszenierung durch sprachliche Mängel in den Rücken gefallen wäre. *P. W. L.*

Die Funkerzählung

Zur Sendung auf der Deutschen Welle

Unter den literarischen Veranstaltungen des Rundfunks findet das Hörspiel die stärkste Anteilnahme bei den Suchenden, bei allen, die mit Kritik oder Neuschöpfung der Funkkunst dienen wollen. Und man vergißt darüber ganz, daß die Pflege des Wortes, der wortlichen Übermittlung eine ihrer stärksten Möglichkeiten doch immer nur durch den Einzelsprecher erhält. Unter diesen Aufgaben des Einzelsprechers hat die Sendung von Erzählungen einen nicht unwesentlichen Raum im Programm des Rundfunks, und es bleibt deshalb verwunderlich, wie wenig man sich im Grunde mit der funkgerechten Erzählung beschäftigt.

Hörspiele werden immer wieder in reichem Maße geschrieben, wogegen Erzählungen, die in ihrem Aufbau und ihrem Stil von den Voraussetzungen und Besonderheiten des Mikrophons ausgehen, kaum produziert werden. Die meisten Prosasendungen sind nichts anderes als die Übermittlung von geschriebenen, schon gedruckten oder noch ungedruckten Werken, und auch unter den nur zur Sendung bestimmten Arbeiten — z. B. für die „Erzählung der Woche" in Berlin — ist der weitaus größte Teil zwar für den Rundfunk, aber nicht für das Mikrophon geschrieben. Das mag in erster Linie daran liegen, daß man bei der Wahl der Autoren zu wenig berücksichtigt, ob sich der jeweilige Verfasser jemals tiefer mit den Mikrophonvoraussetzungen beschäftigt hat. So sind also die Ergebnisse nicht weiter erstaunlich, wenn man daran denkt, daß die funkgerechte Wortgestaltung ihre besonderen, aber auch wirk-

lich besonderen Erfordernisse stellt und dafür wiederum auch besondere Wirkungsmöglichkeiten bietet. Diese von allen ernsthaft Strebenden gefundene Erkenntnis wird leider meist zu wenig beachtet — wie manche andere auch.

Der Pflege des sprachlichen Ausdrucks ist durch den Rundfunk wieder stärkere Möglichkeit gegeben, man sollte sie auch für die Pflege der Erzählerkunst schaffen. Der größte Teil der Hörerschaft sucht „Erbauung" bei der Musik des Rundfunks, nicht zuletzt, weil das gesendete Erzählerwort oftmals nur ein mehr oder weniger sprechkünstlerisch gut gestaltetes Schriftwerk ist. Zum Druck Geschriebenes kann nie — besonders nicht auf die Dauer — so ideal hörgerecht sein wie die schon im Gedanken an das gesprochene Wort geschaffene Arbeit. Man sollte es von jeder Seite her möglich machen, am Lautsprecher auch dem Erzähler freudvoll so zu lauschen, wie man einem Gegenübersitzenden zuhört. Dazu ist ein funkgerechter Erzähler nötig mit einer wirklichen Funkerzählung und nicht mit einem Schriftwerk. *Werner Brink.*

Bari — Italiens Balkansender

Bari, die elfte der italienischen Stationen ist in Betrieb genommen und feierlich eingeweiht worden. Von der Reede von Bari grüßen die beiden 76 Meter hohen Türme auf das südliche Adriatische Meer hinaus, hinüber nach Albanien und Griechenland an der engsten Stelle des Meeres, und schon diese Lage an der Küste sowie die Feierlichkeit der Einweihung, bei der aus dem nahen Orient alles zur Levantemesse in der Hauptstadt Apuliens zusammenströmte, geben einen Begriff von der Bedeutung dieses 20 Kw-Senders. Man will ein großitalienisches Programm senden, die albanischen Italiener mit italienischen Programmen versorgen, italienische Musik bis nach den italienischen Inseln des Ägäischen Meeres, bis nach Rhodos hinüberfunken und gleichzeitig die durch Jahrhunderte vernachlässigte Landschaft Apulien durch das Kulturwerk des Senders Bari zu neuem Leben erwecken. Wenn also jemals eine Rundfunkstation eine Kulturaufgabe zugewiesen bekommen hat, so ist es bei diesem elften Sender Italiens, dem letzten im großen Aufbauprogramm des italienischen Rundfunks der Fall.

Dieser Bedeutung entsprach auch die offizielle Teilnahme prominenter Persönlichkeiten bei der Einweihung. Der zweite Prinz am Thron, der Duca d'Aosta, war zugegen, der Minister für öffentliche Arbeiten hielt die Einweihungsrede, der Oberstkommandierende der faschistischen Miliz erschien und natürlich war auch der „Eiar" mit seinem Präsidenten Marchesi und seinem Generaldirektor Chiodelli vertreten. Das Aufbauprogramm des italienischen Rundfunks sei fertiggestellt, das betonte man in allen Reden immer wieder. Dabei ist es notwendig auf die ungeheure Schnelligkeit hinzuweisen, mit der dieses Programm durchgeführt worden ist. Italien ist auch in der Zeit des Faschismus ein armes Land geblieben. Die Rundfunkfreudigkeit der Bevölkerung ist gering, am Ende des Jahres 1931 fielen nur 5,5 Rundfunkhörer auf 1000 Einwohner. Trotzdem hat man innerhalb von zwei Jahren das Riesenprogramm eines Baues von fünf neuen Stationen und der Verstärkung von zwei weiteren durchgeführt. Nur der Großsender Mailand harrt noch der Einweihung; fertiggestellt ist er schon. Dann wird Italien innerhalb von zwei Jahren seine Sendestärken verdreifacht haben. Für wen, wenn die Italiener selbst nicht hören?

Die italienische Regierung hat sich auf den Standpunkt gestellt, man werde die Italiener nicht zum Kauf von Empfangsgerät überreden können, solange nicht in jeder Gegend des Landes ein guter Empfang auch mit Geradschaltungsapparaten zu erreichen ist. Dazu ist aber zu sagen, daß Mussolini mehr als einmal betont hat, die italienische Musik sei Italiens bestes Propagandainstrument, die italienische Musik gelte es um jeden Preis in der Welt hörbar zu machen. Dringt jetzt schon Rom bis nach Nordeuropa, wird Mailand diesen Aktionsradius nach Nordosten noch verstärken und sich vor allem auf bessere künstlerische Leistungen als Rom stützen können, so werden Bari, Triest und Palermo, die drei neuen Stationen des Ostens und Südens, den Balkan und die nordafrikanische Küste mit italienischen Sendungen zudecken. Alle drei Stationen haben den großen Vorteil in eine Sender arme Landschaft zu funken. Sie werden also wahrscheinlich mehr Hörer außerhalb Italiens haben als in der eigenen Landschaft.

Auch die Programmgestaltung aller dieser Sender ist auf die Anforderungen der ausländischen Hörer eingestellt. Die international verständliche Musiksendung überwiegt. Es folgen sodann bemerkenswert viele Kulturvorträge über italienische Fragen, die auch außerhalb Italiens interessieren könnten, die Verbindung der Auslandsitaliener mit der Heimat aufrechterhalten sollen und die zugleich Italien als die größte Kulturnation des Mittelmeerbeckens in Erscheinung treten lassen. Der Senderbau Italiens hat also einen praktischen Wert für das Land, auch wenn die Italiener selbst wenig hören. Es ist die bewußte Ausnutzung der Werbekraft des Rundfunks, die stärkste, die außerhalb von Rußland in irgendeinem Lande durchgeführt wird.

G. R.

Opernpläne des englischen Rundfunks

In Englands Rundfunk nahmen bisher Opernübertragungen und Opernsendespiele nur einen geringen Raum ein. Besonders wohl auch deshalb, weil England keine ständige Oper, sondern nur die sogenannte „Season" kennt. Im letzten Frühjahr wurden aus diesem Grunde Verhandlungen mit Opernbühnen des europäischen Festlandes geführt, um durch Übertragungen das Opernprogramm des Rundfunks in England bereichern zu können. Gleichzeitig wurde in England immer wieder davon gesprochen, daß der Rundfunk die Londoner Covent-Garden-Oper durch entsprechende Zuschüsse unterstützen sollte. Aus neuesten Meldungen geht hervor, daß man künftig eng mit Deutschland zu arbeiten beabsichtigt.

Für den Herbst plant man zunächst Opernübertragungen aus den englischen Provinzen, denn Covent-Garden veranstaltet diesmal keine Opernsaison. Darüber hinaus ist beabsichtigt, wenn auch noch keine entscheidenden Vorbereitungen getroffen worden sind, eigene Opern im Senderaum aufzuführen. Hierfür will man unter Umständen das Material funkbearbeiteter Opern der Reichs-Rundfunk-Gesellschaften benutzen, das etwa 70 Werke umfaßt. Da England mit den direkten Opernübertragungen aus Deutschland, es sei an die „Sicilianische Vesper" aus der Staatsoper und an „Samson und Dalila" aus der Städtischen Oper erinnert, in jeder Weise gute Erfahrungen gemacht hat, soll dieser Programmaustausch fortgesetzt werden. Der größte Teil der Übertragungen dürfte aus Deutschland kommen; weiterhin sollen aber auch Übertragungen aus anderen europäischen Opernhäusern von Rang erfolgen.

Großsender auch in China

In den verschiedenen Provinzen Chinas arbeitet nur eine beschränkte Anzahl von Rundfunkstationen. Ihre Leistung bewegt sich zwischen 0,5 bis 2 Kw, so daß sie nur einen sehr kleinen Umkreis versorgen können. Durch die in diesen Tagen erfolgte Fertigstellung einer Großrundfunkanlage in Nanking ist nun China in den Besitz eines ebenso starken wie modernen Senders gekommen. Mit 75 Kw Antennenleistung steht die neue Station in der Größenordnung der Anlagen von Mühlacker und Breslau.

Der Nankinger Sender ist ein quarzgesteuerter siebenstufiger Telefunken-Röhrensender mit einer modulierten Antennen-Strahlungsleistung von 75 Kw bei 70 %iger Aussteuerung. Seine Betriebswelle beträgt 440 Meter. Er besitzt eine eigene Kraftquelle, bestehend aus einem Viertakt-Dieselmotor von 600 Pferdestärken mit direkt gekuppeltem Drehstromgenerator. Als Antenne dienen zwei freistehende, 120 Meter hohe Masten mit einer fünfdrähtigen T-Antenne. Der Abstand der Masten beträgt etwa 250 Meter. Mit Hilfe eines Zusatzgerätes kann der Rundfunksender auch als Telegraphiesender benutzt werden.

Die gesamte Senderanlage ist in drei voneinander getrennt liegenden Gebäuden untergebracht. Hiervon enthält das erste Gebäude die Kraftquelle, das zweite den Sender mit Umformer und Schaltanlage, das dritte ein Studio mit Mikrophonverstärker und Ladeeinrichtung.

IN VORBEREITUNG:

Der mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig führt in der Woche vom 16. bis 22. Oktober das Intermezzo „Der Intendant in der Klemme" von dem bekannten Komponisten Cimarosa, der Anfang des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurde und der als Vorläufer Mozarts gilt, auf.

Der norddeutsche Rundfunk-Hamburg wird am 18. Oktober ein Hörspiel „Wenn nur Deutschland lebt" von Friedrich Meingast senden, am 19. veranstaltet es einen Volksliederabend mit obligaten Instrumenten, am 20. überträgt es aus dem Opernhaus Hannover eine Aufführung des „Oberon" unter der Leitung von Prof. Krasselt.

Berlin wird sich am 19. Oktober mit einem Abend den neuen elektrischen Musikinstrumenten widmen und ein vollständiges Konzert auf diesen Instrumenten bringen.

Der Sender Bern überträgt am 20. das Chorwerk „Die letzten Tage Huttens" von einem jungen Schweizer Komponisten auf den tschechoslowakischen Rundfunk.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
14. OKTOBER 1932 HEFT 42
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Zwischen den Schlachten

Gedanken zur Neuorganisation

Von

Lothar Band

Es ist plötzlich eine merkwürdige Stille um die Frage der Organisation eingetreten, nachdem die gesamte Fach- und sogar die in funklichen Dingen nicht immer zum Besten orientierte Tagespresse mit seltener Einmütigkeit gegen das durch den Rundfunkkommissar Ministerialrat Scholz heraufbeschworene Chaos Stellung genommen hat. Seit Bestehen des Rundfunks ist man sich zum ersten Male in allen Lagern darüber einig, daß es so nicht weiter geht, daß es nicht genügt, „Köpfe rollen" zu lassen oder durch neue Namen die öffentliche Unruhe beschwichtigen zu wollen, sondern daß hinter all dem schließlich auch einmal Taten zu spüren sein müssen. Statt aller Verbesserungen ist aber — wovon wir im letzten Heft schon sprachen — eine allgemeine Unsicherheit und Hilflosigkeit eingetreten, die ganz bestimmt nicht der künftigen Entwickelung zum Vorteil gereicht. Darüber ist man sich wohl auch „höheren Ortes" durchaus im klaren, denn das amtliche Dementi über das vorläufige Verbleiben von Ministerialrat Scholz im Amt spricht eine peinlich deutliche Sprache. Es erklärt folgendes:

„Die von der Presse bereits gemeldete Unterredung zwischen dem Reichsinnenminister und dem Reichsrundfunkkommissar Scholz hat das Ergebnis gehabt, daß der Reichskommissar von dem Minister ersucht wurde, die Umstellung des Rundfunkwesens, soweit sie zur Zuständigkeit des Kommissars des Reichsinnenministers gehört, beschleunigt weiterzuführen, um den bisher unvermeidlichen Zwischenzustand mit seinen Begleiterscheinungen abzukürzen. Die offenbar von persönlich interessierter Seite ausgehenden Gerüchte von dem bevorstehenden oder gar erfolgten Rücktritt des Reichsrundfunkkommissars Scholz sind völlig erfunden."

Will man diese Erklärung, die keineswegs ein restloses Einvernehmen bekundet, sondern Forderungen aufstellt, richtig verstehen, so muß man in der amtlichen Formulierung zwischen den Zeilen lesen und einige kleine Adjektiven einschalten, also etwa an „unerfreuliche" Begleiterscheinungen denken.

Niemand wird jedenfalls behaupten können, daß eine amtliche Bekanntmachung, in der ein Minister seinen Kommissar „ersucht", den ihm erteilten Auftrag „beschleunigt weiterzuführen", besonders angenehm sein dürfte. Auch ohne unseren Kommentar ist allein schon aus der amtlichen Äußerung der sehr ernste Ton zu spüren, in dem das zweistündige Gespräch geführt worden sein muß.

Trotz aller Dementi über den Rücktritt von Scholz sind in der Öffentlichkeit aber doch schon eine Reihe von Namen genannt worden, die vielleicht der eigentlichen Entwicklung vorauseilen, immerhin ihre Beachtung verdienen. So würden als Nachfolger für Ministerialrat Scholz der Vorgänger im Rundfunkreferat des Reichsinnenministeriums Ministerialrat Häntzschel und der Leiter der Deutschen Welle Prof. Dr. Schubotz neben dem Direktor der Reichs-Rundfunkgesellschaft Dr. Magnus in der Presse vorgeschlagen. Inwieweit diese Namen von interessierten Kreisen in die Öffentlichkeit getragen worden sind, soll hier nicht untersucht werden, da es uns nicht auf die Vertretung bestimmter politischer oder kultureller Gruppen, sondern um den Schutz des Gesamtkomplexes Rundfunk ankommt.

Dieser Rundfunk ist auch heute noch eine Synthese von Technik und Kunst, zusammengehalten in ihren einander scheinbar widerstrebenden Kräften durch eine straffe Organisation, von ihr geeinigt zu einem großen, lebendigen und lebensfähigen Organismus. Überdenkt man sich diese Konstellation, so ergibt sich mit logischer Zwangsläufigkeit eine Dreiteilung der Leitung in die Abteilungen Technik, Programm und Organisation. Wie weit bisweilen Technik und Programm auseinanderstreben, haben die Einigungsversuche in Göttingen und München für Musik und in gewissem Sinne auch die Dichtertagung in Kassel gezeigt. Entscheidend ist also in allen Fragen die Organisation.

Wenn jetzt nun auch die Reichsregierung durch ihren Innenminister den Rundfunkkommissar Scholz in seinem Amt erhalten und nur zur Eile gemahnt hat, so steht dem

Ein Interview über 12 000 km



phot. Gulliland.

Dr. Rathke am Berliner Mikrophon im Gespräch mit Wolfgang von Gronau in Batavia.

Vgl. hierzu den Bericht auf S. 166.

nichts im Wege, daß die Frage der Organisation doch noch einmal angeschnitten wird. Machen wir uns einige der Namen, die in der Öffentlichkeit genannt sind, zu eigen, so würde das Dreimännerkollegium an der Spitze des Deutschen Funkwesens aus Dr. Bredow für die Technik, Prof. Dr. Schubotz für das Programm und Dr. Magnus für die Organisation bestehen. Denn — auch das hat der Fall Scholz gelehrt! — nur aus der Praxis erwachsene Persönlichkeiten gehören bei einem so jungen Unternehmen an die führende Stelle.

Staatssekretär Dr. Bredow ist der bewährte, in allen technischen Dingen mit dem Rundfunk vertraute und aufs engste verbundene Führer. Prof. Dr. Schubotz leitet seit Jahren die „Deutsche Welle" und soll auch weiterhin den zum Reichssender umgestalteten Deutschlandsender betreuen. Da man diesen Sender in unmittelbare Nähe zur Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bringen will, wäre die Personalunion zwischen dem Abteilungsleiter für Programmfragen bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und dem Leiter des Reichssenders das Gegebene. Bleibt das schwierige Gebiet der Organisation. Sie wurde bisher von Dr. Magnus verwaltet, und es besteht keine Schwierigkeit noch irgend welches Bedenken, ihn neben einem technischen und kulturellen Leiter in die oberste Führung einzubeziehen, ihn mit jenen Vollmachten auszustatten, die es ihm erlauben, die schwierig zu konstruierende Brücke zwischen Technik und Programm zu schlagen. Denn Aufgabe der „Organisation" ist es nicht allein, für einen reibungslosen Ablauf des geschäftlichen Teiles zu sorgen, sondern das Ferment zwischen den scheinbar in Widerspruch miteinander stehenden Momenten Technik und Programm zu bilden, um sie zu einem „Organismus" zu verschmelzen. Und da Dr. Magnus im Schoße der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft alle diese Fragen bisher seit Jahren verantwortlich behandelt hat, erschiene seine Aufnahme in das Direktorium unbedingt erforderlich. Gerade die letzten Wochen haben mit erschreckender Deutlichkeit die Folgen mangelnder Organisation erwiesen; man erkennt erst heute ihre Notwendigkeit und ihre innere lebendige Kraft.

Ein solches Triumvirat widerspräche auch keineswegs dem Sinne der „Richtlinien" [1]), die eine Zentralisierung, klare Gliederung und Vereinfachung anstreben, würde außerdem verwaltungstechnisch manches vereinfachen. Dort sind 7 Referate vorgesehen, die sich leicht auf 6 reduzieren lassen, von denen dann je 2 einem der Direktoren zu unterstellen wären: Sendetechnik und Auslandsbeziehungen der Abteilung Technik, grundsätzliche Programmfragen (einschl. Programmaustausch) und Nachrichtendienst der Abteilung Programm und schließlich Organisation und Wirtschaft der Abteilung Organisation. Mit einem Direktorium von drei Männern, unter denen der eine als „primus inter pares" oder in anderer Form federführend sein mag, dürften sich manche Fragen leichter klären lassen, als wenn der latente Gegensatz Technik und Kultur durch die Benennung zweier Exponenten noch besonders betont wird, statt ihn durch einen Dritten, als den Vertreter der ausgleichenden Organisation, nach Möglichkeit zu beseitigen.

Der Vorschlag mag manchem verspätet erscheinen; sind wir aber wirklich schon durch die Niederungen eines Umwandlungsprozesses hindurch? Lange bevor man sich an amtlicher Stelle mit neuen Plänen beschäftigte, haben wir (in Heft 17 des laufenden Jahrganges) auf die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer Umgestaltung des Deutschlandsenders nachdrücklich hingewiesen. Die inzwischen begonnene Reform ist lediglich der Ausdruck behördlicher Einsicht in die „Eilbedürftigkeit", mit der alle im Laufe der Entwicklung offenbar gewordenen Mängel beseitigt werden müssen. Noch sind aber die in Fluß gebrachten Dinge längst nicht entschieden. Wir konnten erst im letzten Heft melden, daß Bayern sich der Neuordnung fern hält, es fehlen die sehr wichtigen Ausführungsbestimmungen, alles befindet sich in einem Zwischenzustand, der von einem endgültigen wieder abgelöst werden muß. Da der eingeschlagene Weg zu keinem brauchbaren Ergebnis geführt hat, soll man den Mut aufbringen, das einzugestehen und auch einmal andere Gedanken „wohlwollend" in Erwägung ziehen.

[1]) Vgl. „Funk" 1932, Heft 32 S. 126.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

Jochum mit den Philharmonikern. Zum ersten Male Berlins Rundfunkdirigent an der Spitze des Philharmonischen Orchesters in der Reihe jener öffentlichen und zugleich übertragenen Konzerte, die eine Neueinrichtung des Berliner Programms sind. Die Anwesenheit des Publikums steigert stets das Wollen, übersteigerte es aber in diesem Falle, denn Jochum ließ sich bei Beethovens Fünfter zu hastiger Temponahme im ersten und vor allem im zweiten Satz verführen, zu einer Dynamik, die fast nur noch Ekstase war. Beruhigung und damit überlegene Beherrschung traten erst in den beiden letzten Sätzen ein. Hier erlebte man eine wundervolle Überleitung zwischen beiden; ein Kabinettstück an klanglicher Deutung, das allein schon vollgültiges Zeugnis für die große, nur noch ungebändigte Musikalität des Dirigenten ablegte. Ebenso differenziert im Klang Rudi Stephans „Musik für Orchester" und Hindemiths „Konzertmusik für Klavier, Blechbläser und Harfen" mit Walter Gieseking als überzeugenden Interpreten des Klavierparts.

„Einer von Tausend." „Versuch einer Funkdichtung" nennt Hermann Wilhelm bescheiden im Untertitel dies „Sprechoratorium". Hier ist endlich wieder einmal ein Werk entstanden, das Dichtung ist und die funkischen Möglichkeiten formal glücklich auswertet, Wege geht, wie sie eben nur mit Hilfe des Mikrophons gegangen werden können. Ein „Jedermann" aus dem Volke erwächst aus Gesprächen anderer über ihn und aus den laut gewordenen Stimmen in ihm, tritt aus der Masse immer deutlicher vor uns mit seinem alltäglichen Schicksal, das uns mehr und mehr fesselt, weil die Doppelbetrachtung das Seelisch zu tiefst erschließt. Mit sehr feiner Regie betreute Edleff Köppen die wirkungsvolle Aufführung der interessanten und starken Dichtung, in der man nur gern auf zwei überflüssige, störende Gesänge verzichtet hätte. —*d.*

„Leonce und Lena." Das kleine, witzige aber spröde Lustspiel des großen Revolutionärs erweist sich für den Rundfunk als nicht geeignet, da Sprache, Ausdruck der Zeit und Problematik uns ferner denn je liegen. Was von Farben und dekorativen Dingen auf der Bühne unterstützt werden kann, nämlich der sprühende Witz und die köstliche Ironie des Spiels, wirkte im Lautsprecher abstrakt und abseitig. Die Regie Max Bings hatte diesmal eine wenig glückliche Hand. Durch ungeschickte Striche und eine etwas steife, allzu ernste Auffassung hinderte sie die Darsteller — Müthel, Karin Evans und Ettlinger, übrigens auch schlecht ausgewählt! —, die leichte Beschwingtheit und den puppenspielhaften Zauber ihrer Rollen zu erfassen. Die begleitende Musik disharmonierte sichtlich mit Sinn und Inhalt des Spiels. *P. W. L.*

Funkinterview Berlin — Batavia

Am 7. September fand das erste drahtlose Ferninterview zwischen dem Flieger Wolfgang von Gronau, der in Batavia eingetroffen war, und Dr. Kurt Rathke, dem Leiter des Programmaustauschbüros in Berlin, statt. Aus zeitlichen Gründen wurde das Gespräch um die Mittagszeit geführt und auf Schallplatten aufgenommen, um dann im Abendprogramm gesendet zu werden. Der Sende- und Empfangaustausch lief über die Stationen Nauen—Bandoeng—Beelitz.

Schon in den Zeiten des schlechtesten Kurzwellenempfanges lobten die Kurzwellenamateure den verhältnismäßig guten Empfang des Niederländisch-indischen Senders Bandoeng, der auf den Wellen 14,5 m, 15,5 m und 17 m mit 10 kW arbeitet. Auf deutscher Seite arbeitete ein Sender in Nauen auf einer 17-m-Welle und mit 8 kW Antennenleistung. Von Bandoeng wurden die Worte Dr. Rathkes über Kabel in den Kopfhörer Gronaus geleitet. Auf diese Weise hörte Herr v. Gronau in Batavia alles, was Dr. Rathke in Berlin sagte, ohne aber daß das vor ihm aufgestellte Mikrophon etwas aufnahm. Gronau sprach nun in sein Mikrophon in Batavia. Diese Sendung wurde über Bandoeng, Welle 15,5 m mit 10 kW geleitet, in Beelitz bei Berlin empfangen und wieder über das Berliner Fernamt in das Funkhaus geleitet, wo Dr. Rathke ebenfalls mit Kopfhörer vor einem Mikrophon saß.

Neben sich hatte Dr. Rathke eine Morsetaste, mit der eventuell die Verständigung telegraphisch weitergeführt werden konnte, falls die Telephonieverständigung versagte, was aber in diesem Falle nicht eintrat.

Dem eigentlichen Interview war eine Viertelstunde früher ein Gespräch von drei Minuten Dauer zur gegenseitigen Verständigung vorausgegangen. Dabei mußte v. Gronau über seinen Irrtum aufgeklärt werden, daß er nicht einen Vortrag halten, sondern Dr. Rathke auf Fragen Rede und Antwort stehen sollte. Ferner diente dies Gespräch als Stimmprobe und gab Anlaß, den Flieger auf die Notwendigkeit eines langsameren Sprechens hinzuweisen. Auch wurden flüchtig einige der Punkte mitgeteilt, die in dem Gespräch berührt werden sollten, ohne daß natürlich etwa ein Programm festgelegt wurde.

Drei Kämpfer für ihre Idee

Heinrich von Kleist

Sendungen zum 155. Geburtstag am Dienstag



Wie ein Meteor fährt das Genie Kleists über den Himmel deutscher Dichtung und verschwindet. In der Zeit nationaler Erniedrigung Preußens kämpfte ein unausgeglichener, von Hölle und Himmel durchschütteter Mensch für sein Vaterland, für ein bleibendes Volksgefühl. Aristokrat und Revolutionär, Offizier und Journalist, Menschenfeind und Gesellschaftsmensch, alle Stadien machte der ostelbische Junker durch. Er verleugnete nie seine Abstammung, doch die Kunst riß ihn mit feurigen Armen über sich selbst hinaus und schuf, während der Gewissenhafte um ethische Lösung seiner Lebensprobleme rang, die Dramen von Pflicht und ihrer Überwindung, vom gewaltigen Eros und vom ehernen Schritt des historischen Schicksals.

Als er am Leben, an dem Zwiespalt der Wirklichkeit und des Wollens zerbrach, ging er fort. Viele haben es gewagt, dieses Verhalten dem des Homburg gleichzusetzen. Unser heutiges Zeitalter nimmt ja die Worte „Held" und „Mut" und „Männerkraft" so häufig in den Mund, daß man an der Echtheit zweifeln möchte. Doch so eindeutig und philiströs sind die Wege des Lebens nicht; das Schicksal Heinrich von Kleists nachzuempfinden, ist so schwierig, daß es nur wenigen bisher gelungen ist, nachzufühlen und nachzugestalten. In den Briefen der letzten Tage aber besitzen wir ein Dokument, wie es in ruhiger Geschlossenheit und gelassenem Frieden nach einem unruhigen Leben für sich selber sprechend, kaum vorher und nachher in der Geschichte der Dichtkunst existiert.

Johannes Kepler

Sendung aus Breslau am Donnerstag



Ein Zeitalter wie das der Reformation brachte dem Menschen das Freiheitsgefühl und die unmittelbare Zugehörigkeit zu Gott, die er unter der planmäßigen Einengung von seiten der Kirche verloren hatte. Was Wunder, daß er sich auch dem unendlichen Kosmos, dem ewigen Raum der Sterne mit neuer Leidenschaft zuwandte? Rudolf II. von Habsburg und auch Wallenstein waren Typen dieser Zeit; ihr Johannes Kepler, wissenschaftlicher Lehrmeister und Berater, hielt durch Können und Wissen die phantastischen Spekulationen der damaligen Astrologie in den Grenzen und schuf in den nach ihm benannten Gesetzen eine einheitliche Erkenntnis unseres Planetensystems und seiner Harmonien.

Leicht war sein Leben nicht. Unter dem Druck der Protestantenverfolgungen mußte er häufig fliehen, und auch seine Freundschaft mit den beiden obengenannten Männern konnte ihn nicht immer schützen. Als Schüler des großen Astronomen Tycho Brahe in Prag hatte er seine Laufbahn begonnen, als Professor der Mathematik in Linz beschloß er sie. Aus Geldnot wandte er sich an den Reichstag zu Regensburg mit der Bitte um Unterstützung. An den Strapazen dieser Reise ging er zugrunde. Seine Werke und Beobachtungen über den Planetenlauf schufen die Grundlagen für Newtons Entdeckungen und für die ganze moderne Astronomie und Astrologie.

Ulrich von Hutten

Sendung aus Bern am Donnerstag



Gerade in unserer Zeit hat die Persönlichkeit dieses kühnen Streiters für das freie Wort in der damaligen Zeit geistiger Knechtschaft erhöhte Sympathien gefunden. Ulrich von Hutten gilt auch heute allen revolutionären Geistern als Vorbild eines unbeugsamen, von edlem Feuer erfüllten Kämpfertums, das in seinem berühmten Wort: „Ich hab's gewagt!" seinen vollendeten Ausdruck fand. Ursprünglich wurde er in dem ihm feindlichen Lager der Kirche erzogen; das Kloster zu Fulda nahm ihn als Jüngling auf, bis er — erste symbolische Tat eines gesamten Lebenswerkes — aus dem Kloster entfloh. Von da ab beginnt seine unruhige, abenteuernde Wanderschaft, seine Reisen durch Deutschland, Österreich und Italien, als Soldat in deutschen Diensten und als Dichter im Dienste geistiger Freiheit. Wie ein Alp lastete das Dogma auf dem geistigen Leben der damaligen Epoche; als ein Humanist vom Range Rauchlins die berühmten „Briefe der unberühmten Männer" schrieb, beteiligte er sich mit Begeisterung an diesem ersten Versuch, gegen Engstirnigkeit und Intoleranz zu kämpfen. Die Verweltlichung der Kirche, das gewalttätige, ungeistige Treiben der Päpste, die Finanzkünste und Verschwendung der Kurie steigerten seine Entrüstung; als seine Dialoge und Reden erschienen, sprachen sie allen gebildeten Ständen aus dem Herzen und bereiteten eine Saat vor, die später, in der Reformation erst, voll aufgehen sollte. In immer weiterem Umfange begann er sich der deutschen Sprache zu bedienen, und ließ Geschoß nach Geschoß auf das Papsttum prallen.

Leider wurde sein Kampf durch persönliche Fehden immer wieder getrübt und unterbrochen; seine erste Auseinandersetzung galt dem Herzog von Württemberg, weitere Auseinandersetzungen brachten ihm immer zahlreichere Feinde, bis er sich in den unglücklichen Aufstand seines Freundes Sickingen hineinziehen ließ. Jetzt mußte er fliehen; in der Schweiz, in Zürich und später auf der Ufenau im Züricher See fand der todkranke Mann Aufnahme. C. F. Meyers „Huttens letzte Tage" sind das schöne dichterische Zeugnis für den Todeskampf des alten Kämpen. Seine Erfolge waren nicht groß, aber seine ritterliche Erscheinung und seine kühne Angriffslust sicherten sein Bild für alle Zeiten. *P. W. L.*

Politik im englischen Rundfunk

Neue Schwierigkeiten verzögern den Beginn der Diskussionsreihe

Wie wir kürzlich berichteten, hat sich die Programmleitung des englischen Rundfunks erst nach langem Zögern dazu verstanden, in Zukunft auch politischen Fragen mehr Platz einzuräumen. Es sollen nicht nur amtierende Minister und prominente Vertreter der eigentlichen Regierungsparteien, sondern auch

Vertreter anderer Richtungen zu Diskussionen über besonders aktuelle Probleme herangezogen werden. Ferner war beabsichtigt, zunächst von prominenter Seite eine objektive Darstellung des Diskussionsproblems geben zu lassen. Erst eine Woche später sollte dann über das betreffende Thema eine mehr oder weniger freizügige Diskussion eröffnet werden. Redner und Themen für diese objektive Darstellung waren bis auf eine Ausnahme festgelegt, während über die Wahl der eigentlichen Diskussionsführer noch keine Entscheidung getroffen wurde — oder werden konnte. In Wirklichkeit hat sich jetzt die Vorbereitung dieser allgemein mit großem Interesse erwarteten Dikussionsreihe doch als recht schwierig erwiesen. Der offizielle Beginn dieser Serie ist zunächst vom 21. auf den 28. Oktober verlegt worden, aber es ist durchaus denkbar, daß auch dieser spätere Termin nicht eingehalten werden kann.

Einer unmißverständlichen Politisierung haben sich neuerdings gerade die offiziellen Parteiführer mit allen Mitteln widersetzt. Daß Mitglieder des Parlaments aufgefordert werden könnten, politische Vorträge im Rundfunk zu halten oder gar an politischen Auseinandersetzungen vor dem Mikrophon teilzunehmen, wird trotz ausdrücklicher Sanktionierung dieses Projekts durch den englischen Ministerpräsidenten schlechthin als unmöglich bezeichnet. Die englische Sendeleitung hat zwar den kürzlich ausgeschiedenen Kabinettsmitgliedern Gelegenheit gegeben, vor einem breiteren Publikum über die Gründe ihres Rücktritts zu sprechen. Dagegen wurde auch die leiseste Möglichkeit eines Meinungsaustausches mit geradezu ängstlicher Sorgfalt vermieden. Mit der gleichen Besorgnis ist auch für die angekündigten Diskussionen falls diese überhaupt zustande kommen sollten, ein genaues Schema ausgearbeitet worden. Unter einem neutralen Vorsitzenden werden zwei Vertreter entgegengesetzter Richtungen (nicht mehr als zwei zum gleichen Thema!) je 15 Minuten für die Verfechtung ihrer Auffassung in Anspruch nehmen dürfen. Für eine letzte Replik stehen ihnen nochmals je 5 Minuten zur Verfügung. Das Schlußwort behält der objektive Vorsitzende. Es darf somit als sicher gelten, daß derartige Diskussionen nicht gerade lebendig oder gar temperamentvoll verlaufen werden.

hz.

Skandinavische Funk-Reportagen aus Deutschland

Die skandinavischen Rundfunkhörer sind sehr eifrige Hörer der deutschen Rundfunksender, weil die deutschen Funkprogramme in Skandinavien das Interesse am Leben im heutigen Deutschland geweckt haben. Der Hörer in Dänemark, Schweden und Norwegen hört allabendlich Berlin, Hamburg, Köln oder München. Durch den Äther sind ihm diese Städte vertraut geworden, ohne daß er sie kennt. Nun will der skandinavische Rundfunk für seine Hörer Deutschlands Städte besuchen und so akustische Bilder vom Leben in Deutschland durch Reportagen und Hörberichte vermitteln. Schon im Oktober beginnt diese Reportagereihe, die unter dem Gesamttitel „Skandinaviens Rundfunk reist durch Deutschland" starten wird. Die Programmleiter Kopenhagens, Stockholms und Oslos haben den Plan gemeinsam ausgearbeitet. Durchgeführt werden die Reportagen von den besten Sprechern der drei Länder. Der erste Besuch in Deutschland gilt Köln. Der Rhein soll besucht werden und das alte und neue Köln. Eröffnet wird die Kölner Reportage durch einen Rundgang der skandinavischen Reporter im ehrwürdigen Dom. Nach dem Kölner Besuch will der Rundfunk Skandinaviens die Industriegebiet Westdeutschlands besuchen, um auch das arbeitende Land zu zeigen. Man will Hörbilder aus vielen der großen, weltbekannten deutschen Industriewerken bringen; diese Reportagen wären besonders begrüßenswert, weil sie in Skandinavien für den deutschen Handel eine willkommene Unterstützung sind. Skandinavien war und ist für die deutschen Erzeugnisse immer ein guter Abnehmer gewesen, und so kann man den Besuch der Mikroreporter im deutschen Industriegebiet als die Visite der Repräsentanten einer guten Kundschaft betrachten.

Wie wir aus Kopenhagen weiter hören, werden die skandinavischen Reporter natürlich auch Berlin besuchen. Die Milionenstadt Berlin ist für Skandinavien das Herz Europas im wahrsten Sinne dieses Wortes. Wohin man auch aus Skandinavien fährt, der Sammelpunkt aller Wege Europas ist Berlin. Diese Tatsache will der skandinavische Rundfunk auch berücksichtigen und seinen Hörern Berlin von allen Seiten zeigen, nicht nur das Berlin des Vergnügens und der Unterhaltung, sondern auch das arbeitende Berlin. Ein Teil der Reportagen ist Berlin als Kunststadt gewidmet.

In diesem Teil der Reportagereihe denkt man auch an Übertragungen aus Berliner Konzertsälen. Alle Übertragungen nach Skandinavien werden durch Rundfunkkabel vorgenommen werden, und die Reichsrundfunkgesellschaft hat ihre Unterstützung Skandinavien zugesagt. Interessant ist es noch, zu erwähnen, wie außerordentlich populär verschiedene deutsche Künstler gerade durch den Rundfunk in Skandinavien geworden sind. So zum Beispiel sollte kürzlich ein Gastspiel Richard Taubers in Kopenhagen stattfinden. Durch organisatorische Schwierigkeiten zerschlug sich zunächst dieses Gastspiel, und nun fordern die dänischen Hörerverbände, daß der Rundfunk auf seine Kosten das Tauber-Gastspiel organisiert. Während sonst in Dänemark jede Mitwirkung eines fremden Künstlers von gewissen Kreisen mit Protesten empfangen wird, fordert jetzt die ganze dänische Öffentlichkeit Taubers Auftreten im Rundfunk und auch die Berufung anderer deutscher Künstler, die man durch Radio kennengelernt hatte, an den Kopenhagener Sender. Auch eines der vielen Beispiele für die wertvolle Arbeit des Rundfunks bei Ausgestaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Völkern. Es gilt jetzt, diese kulturelle Position zu halten und auszubauen.

N. Gurdus.

Vor der Eröffnung des Großsenders Leipzig

Deutschlands stärkster Rundfunksender, der mit 150 kW im Mitteldeutschen Sendebezirk Leipzig arbeiten wird, war Anfang Juli 1932 einschließlich der gesamten Maschinen- und Kraftanlagen und den beiden Großleistungsstufen, fertig montiert. Er sollte daran anschließend in den ersten Julitagen mit den zu gleicher Zeit eintreffenden Großleistungsröhren der letzten Stufe eingeschaltet werden. Leider waren diese Röhren auf dem Transport derart beschädigt worden, daß von den übersandten 8 Röhren 7 unbrauchbar waren. Infolgedessen konnte erst in der zweiten Hälfte des Monats Juli die Großleistungsstufe und damit der ganze Sender zum ersten Male eingeschaltet werden.

Man hatte erwartet, in etwa 1½ bis höchsten 2 Monaten alle Einstell- und Justiermaßnahmen und die vorgeschriebenen Messungen zu erledigen. Es stellten sich jedoch infolge bestimmter Eigenschaften der Großleistungsröhren und deren Wirkung auf die vorgesehene Schaltung der letzten Stufe Rückwirkungen auf die gesamte Anlage ein, die erst beseitigt werden mußten.

Dieser Umstand ist wohl darauf zurückzuführen, daß in Leipzig zum ersten Male vier dieser Großleitungsröhren und damit eine Sendeeinergie von 150 kW zur Anwendung kamen. Die vorgesehene Zeit zwischen erstmaligem Einschalten und Übergabe des Senders an die Reichspost mußte also überschritten werden. Augenblicklich wird die Anlage einschließlich Antenne nunmehr hinsichtlich der für die Modulation vorgeschriebenen Bedingungen erprobt und durchgemessen. Diese Messungen sind nahezu abgeschlossen, so daß ein genauer Termin für die Übergabe des Senders bald genannt werden kann.

IN VORBEREITUNG:

Die Funk-Stunde-Berlin bringt in ihrem Programm am 25. Oktober ein historisches Hörspiel „Stein", das von dem Schriftsteller Hans Henning Freiherr von Grote verfaßt wurde. Am 26. Oktober wird ein alter musikalischer Schwank des großen Komponisten Gluck, „Der Zauberbaum" gesendet.

Der Westdeutsche Rundfunk-Köln sendet als Uraufführung ein Hörspiel „Die Reiherjäger" von Günter Weisenborn in der Woche vom 23. bis 29. Oktober. Ferner wird eine Hörfolge von Erich Fortner den 150. Geburtstag des großen Geigers Paganini feiern.

Der Norddeutsche Rundfunk-Hamburg führt aus den historischen Szenen der Renaissance von Gobineau die Szene „Leo X." auf, am 26. Okt. schildert eine steinerne Historie „Deutsche Burgen" (vom Ritterschwert zum Wanderstab). Eine Ursendung am 27. Okt. bringt das Drama „Bataljon 18" von Hans Ehrke.

Fred von Zollikofer und Karl Hermann Böhmer haben ein Hörspiel „Die Emser Depesche" vollendet, das die politischen Ereignisse, die zum Ausbruch des Krieges 1870/71 führten, behandelt.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
21. OKTOBER 1932 HEFT 43
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Der Rundfunk dem Volke

Von
Richard Kolb

Richard Kolb, der neue Sendeleiter und stellvertretende Intendant Berlins, gehörte bis zu der Berufung in sein Amt selbst zu den Hörern, mußte sogar als Chefredakteur eines Fachblattes von Berufs wegen Rundfunk hören. Aus dieser Tätigkeit hat er sich eine erfreulich starke Erinnerung an die Wünsche und Ansprüche der Menschen außerhalb der Sendehäuser bewahrt, die in den nachstehenden Gedankengängen eine bestimmende Rolle spielen und ihm hoffentlich während seiner Amtsführung treu bleiben.

Neun Jahre besteht der Rundfunk und neun Rundfunkgesellschaften sind es, die Tag für Tag Sendung um Sendung in das Mikrophon stopfen, wie der Müller sein Korn in den Silo schüttet, bis das geistige Mahlgut über Sender, Äther und Empfänger durch Zehn- und Hunderttausende von Ohren in das Gehirn der Hörer gelangt.

Es besteht an sich die Gefahr, daß man als Leiter des Rundfunks in dem Bestreben, alles nur Erfaßbare in den Silo des Senders zu füllen, in dem Bemühen um Kulturprogramme, in dem wohl verständlichen Eifer künstlerischen Strebens, dem eigenen Geschmack und Kulturwillen folgend, Programme am grünen Tisch ausheckt und vom Schreibtisch aus zur Durchführung zu bringen sucht. Es bleibt ja sehr wenig Zeit, wenn man die Aufgabe ernst nimmt, in Ruhe und Muße selbst zu hören, was in dem fast rastlos gehenden Mahlwerk des Rundfunks zerstäubt und hinausgeschleudert wird. Und wenn, dann hat man auf alle die Kleinigkeiten zu achten, die in mühevoller Vorarbeit einen reibungslosen Ablauf der Sendungen in Erscheinung treten lassen. Man kennt die Arbeit hinter den „Kulissen" und beurteilt nur zu leicht nach den oft gewaltigen vorangegangenen Anstrengungen den Erfolg im einzelnen. Auch hindert die Aufteilung in Ressorts nur zu leicht den Überblick über das Gesamtprogramm.

Die Abteilungsleiter sind ja auch gezwungen, ihren eigenen Weg zu gehen, da die politische Presse ihnen keinen Anhaltspunkt und keinen Maßstab für ihren Erfolg und ihre Leistung gibt, weil nicht ausschließlich die Sache, sondern in bedeutendem Maße auch die politische Zweckmäßigkeit die Kritik diktiert.

Aber da sind die Fachzeitschriften und — die Hörerbriefe, die oft etwas unsanft und deutlich ihre Meinung zum Ausdruck bringen und den in seinen Ideen aufgehenden Rundfunkfachmann an die rauhe Wirklichkeit und die Tatsache gemahnen, daß es auf der anderen Seite des Rundfunks Hörer gibt, die auch einen Willen haben, vielleicht einen entgegengesetzten und gleichfalls einen sehr unzweideutigen. Soll man als Rundfunkleiter an diesen Äußerungen, Wünschen und abfälligen Urteilen vorübergehen? Eine zustimmende Zuschrift gibt die Sicherheit, auf dem richtigen Wege zu sein, ein oder zwei ablehnende Zuschriften vergleicht man mit den Millionen Hörern, deren Meinung man nicht kennt und die man für seine Auffassung in Anspruch nimmt. Das ist psychologisch verständlich und wohl auch bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Es ist oft sehr schwer für den Funkleiter, sich ein klares Bild über die wahre Stimmung in der Hörerschaft zu machen.

Aber wir haben ja, wie anfangs erwähnt, neun Jahre Rundfunk und damit neun Jahre Erfahrungen, was der Hörer wünscht. Man kann noch so sehr versuchen, die Hörerbriefe wegzudiskutieren, sie nur als Ausfluß eines bestimmten unzufriedenen Hörerkreises zu werten oder sie in das Zahlenverhältnis der Gesamthörerschaft zu setzen. Man wird niemals darum herumkommen, eine Reihe von Hörerwünschen, die seit neun Jahren stereotyp an allen neun Sendern immer und immer wiederkehren, als tatsächlich und berechtigt anzuerkennen. Für eine verständige Programmleitung geben die Tausende und aber Tausende von Briefen genügend Anhalt, um das Programm in seinen großen Zügen danach einzurichten.

Die meisten Briefe, die bei den Sendestellen, in den Redaktionen der Funkzeitschriften und bei den Funkreferenten der Tageszeitungen einlaufen, beginnen mit der Formel: „Wenn ich abends müde von der Arbeit nach Hause komme, so will ich nicht klassische Musik hören und keine Vorträge, sondern etwas zur Erholung, wie leichte Musik oder Lustiges." Warum also nicht den Wunsch des Hörers erfüllen und in der Zeit von 7 bis 8 Uhr, hauptsächlich von 7.30 bis 8 Uhr, leichte Musik und Heiteres bringen? Wo die Programmleitung auf diesen Wunsch Rücksicht genommen hat, senkte sich der Hochflutspiegel der Zuschriften zusehends. Allerdings macht seit einiger Zeit die Regierung häufig einen Strich durch den ersten Paragraphen des Hörerwunschzettels, der zugleich der zweiten Forderung überleitet: Mehr und bessere Unterhaltung.

Es gab Zeiten, in denen die Programmleitungen ihren Ehrgeiz und ihren Befähigungsnachweis darin bekunden zu müssen glaubten, daß sie möglichst viel Kulturgut in den Sender stopften. Das führte zum Teil dazu, daß selbst der Kreis, der diesen Dingen freudig nehmend gegenübersteht, von ihnen übersättigt wurde. Außerdem mußte auch die Vorbereitung dieser hochwertigen Sendungen darunter leiden. Man sollte mit dem vorhandenen Kulturgut bescheiden und ehrfürchtig umgehen und es nicht wahllos in den unersättlichen Bauch des Rundfunks füllen. Das gilt insbesondere auch für seine Wiedergabe auf Schallplatten. Sowohl der Hörer, der höherer Musik keinen Geschmack abzugewinnen vermag, wie der kunstverständige Laie und Fachmann — diese aus ästhetischen Gründen — lehnen Werke unserer klassischen Komponisten zum Mittagstisch ab.

Wenn oben von besserer Unterhaltung die Rede war, so ist dazu zu sagen, daß der Unterhaltungsteil des Rundfunks von der Programmleitung niemals als Zusatzprogramm zu Kunst und Belehrung behandelt werden darf, sondern als gleich-

berechtigter Hauptteil des Gesamtprogramms. Dementsprechend ist ihm die gleiche Sorgfalt zu widmen wie den übrigen Teilen, also auch hinsichtlich der Zusammenstellung und der Proben, der Mitwirkenden und der Durchführung. Schon deshalb, weil ein großer Teil der Hörer den Rundfunk nicht zu Bildungszwecken, sondern zur Unterhaltung angeschafft hat.

Andererseits darf man eines nicht vergessen: Seit Jahrzehnten geht die Forderung durch das Volk, daß jeder teilhaben solle an einer Volksbildung, an den Kulturgütern der Nation und der Welt. Man gründete Volkshochschulen, ohne das Ziel in dem erhofften Umfange zu erreichen. Da wurde dem Volke der Rundfunk geschenkt. Lange Zeit wurde nicht erkannt, daß er es ist, der die jahrzehntelangen Foderungen zu erfüllen imstande ist. Das geht jedoch nicht auf dem Wege der Wissensvermittlung, wozu der Rundfunk außerstande ist, sondern nur durch seine Umformung in eine unmittelbare Lebensnähe, die auch der Letzte des Volkes imstande ist zu begreifen. So wird Wissen und Kunst zur Bildung. Es ist die Entakademisierung des Programms, die von einem weiteren großen Teil der Hörerzuschriften verlangt wird.

Goethe sagt, man sollte jeden Tag ein schönes Bild sehen oder ein gutes Gedicht lesen. Aus dem diesem Rate zugrunde liegenden Gedanken solte der Rundfunk sein Programm erstellen. Zu jeder Stunde etwas Gutes und Wertvolles bringen; denn jede Kategorie der Hörerschaft hört vielfach zu einer anderen Zeit. Und es soll doch jedem Gutes geboten werden, damit er sich erheben und erbauen kann. Man sollte sich aber abgewöhnen, über den Geschmack seiner Nebenmenschen die Nase zu rümpfen. Die Programmleitung hat allen Wünschen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Und wenn viele von uns ihre Freude und Erhebung an einem Dichtwerk oder an einer klassischen Komposition finden, so nehmen andere Erholung und neue Kraft aus den Klängen eines Walzers oder Schlagers. Deshalb sollte man auch leichte Sachen nicht zu leicht nehmen.

Damit komme ich zum Schluß zu dem allmählich zur Formel werdenden Satz: Es wird viel zuviel gesendet. Gewiß, für den, der sich mit dem Rundfunk beruflich zu beschäftigen hat oder für den, der glaubt, nur dann auf seine Zweimarkkosten zu kommen, wenn er den ganzen Tag hört. Das werden die wenigsten können, mit Ausnahme der Kranken, Pensionisten und Arbeitslosen. Gönnen wir diesen die reichlichen Sendungen. Im übrigen aber sollte man bedenken, daß sehr viele Hörer oft wochenlang nicht zum Rundfunkhören kommen, außer vielleicht eine Stunde am Tage oder noch weniger. Und die einzelnen Gruppen wieder zu verschiedenen Zeiten. Wie viele hören die Mittagskonzerte nur, wie viele nur am Sonntag das Nachmittagsprogramm. Bedarf es noch weiterer Beispiele?

Der Rundfunk dem Volke! Das sei das Leitmotiv aller derer, die sich mit dem Rundfunk schöpferisch, ausübend, kritisch oder verwaltungsmäßig zu beschäftigen haben.

Rundfunk und bildende Kunst

Vorschläge zur praktischen Kunsterziehung

Unsere Generation hat durch den Rundfunk eine neue Möglichkeit der Publikation erhalten, die erste wirklich Neue seit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Daraus erwächst ihr die Pflicht, Führer zu sein auf allen lebenswichtigen Gebieten. Die bildende Kunst rechnet sich zu diesen lebenswichtigen Gebieten und darum richtet sich immer wieder aus ihren Kreisen die Bitte an die Sendeleitungen, ihre Interessen stärker zu berücksichtigen. In gewisser Beziehung wird diesem Wunsche jetzt auch Folge geleistet. Der Rundfunk als Berichterstatter mit seinen spezifischen Vorzügen der Bereitschaft und Schnellfertigkeit zieht auch die bildende Kunst in sein Bereich; er orientiert und belehrt über aktuelle Dinge: Ausstellungen, Museumserwerbungen, Denkmalseinweihungen und kunstpolitische Fragen. Häufig aber sind es gerade die Kunsthistoriker und Kunstschriftsteller, die bei dem Thema Rundfunk und bildende Kunst von vornherein die Waffen strecken. Ihre Gründe sind zunächst einleuchtend: Dinge, die nur optisch zugänglich sind, können auf rein akustischem Wege nicht vermittelt werden. Dieser Einwand ist durchaus berechtigt, sofern es sich um Stilanalysen und andere subtile formale Probleme handelt, die in erster Reihe den Fachmann angehen. Aber zu der bildenden Kunst, die doch nur eine Äußerungsform des gesamten geistigen Geschehens ist, führen auch noch andere Wege.

Um die Jahrhundertwende erschienen fünf kleine Bändchen von Richard Muther ohne Illustrationen. Man las diese Geschichte der Malerei mit Spannung wie einen Roman, hörte von dem Schicksal der einzelnen Künstler, von ihren menschlichen Erlebnissen und dem Inhalt ihres künstlerischen Strebens; man sah diese Persönlichkeiten sich abheben von kulturgeschichtlichen Hintergründen, man wurde orientiert über einschneidende historische Ereignisse, über die geographischen, politischen, wirtschaftlichen Verhältnisse, die für de Kunst einer Epoche Rahmen und Hintergrund bilden. Dem Fachmann erschien das alles etwas oberflächlich und manches anfechtbar, aber für den Laien wurde damit eine Sphäre des angespannten Interesses geschaffen, auf der sich weiterbauen ließ. In den Galerien suchte man Werke der Künstler, die einem vertraut geworden waren; man besuchte berühmte Kunststätten und füllte sich gewissermaßen nachträglich mit Anschauung, nachdem man durch das Gelesene vorbereitet war. Daß auf diesem Wege beim Rundfunk also durch das gehörte Wort Kunstverständnis gefördert werden kann, scheint außer Zweifel, vorausgesetzt, daß die Vermittlung in guten Händen liegt.

Vor allem aber soll der Kunstberichterstatter am Rundfunk nicht nur an Themen der Kunst im engeren Sinne denken. Es gibt eine Kunst im Alltag, die es zu fördern gilt, und eine Unkunst, die man bekämpfen muß. Das Wesentliche ist hier, daß der Rundfunkberichterstatter es versteht, an die Fülle der Anschauungen, über die der einzelne Hörer verfügt, zu appellieren und sie lebendig zu machen. Man braucht ja nur an die Reportagen zu denken, an die hörbaren Besichtigungen, die eine echte Rundfunkform sind, um eine derartige Mobilisierung innerer Bilder für möglich zu halten. Wenn man z. B. vom Schönheitswert der modernen Wohnkultur sprechen will, so kann man als Ausgangspunkt das Bild der unmodernen Wohnung heraufbeschwören, von der zweifellos jeder Hörer eine großes Kapital z. T. unbewußter Sinneseindrücke aufgespeichert hat. Jeder sieht sie vor sich, die Zimmer vollgestopft mit schräg gestellten, den Raum verunklärenden, verschnörkelten Möbeln, die mit belanglosen Dingen gepflasterten Wände, die unmotivierten Stoffmassen an den Fenstern, die die Lichtzufuhr hemmen. Und auf Grund dieses Gegenbeispiels ist es dann nicht schwer, anregend und erzieherisch zu wirken, zu zeigen, wie man alles Überflüssige vermeiden kann und wie sich aus der Forderung nach Sinngemäßheit und Sachlichkeit ein neuer Stil entwickelt, der durch Phrasenlosigkeit und Ehrlichkeit unserer geistigen und seelischen Haltung entspricht. In ähnlicher Weise kann man geschmackbildend wirken, wenn es sich um den Hausrat, den Garten, um Stadtbild, Schaufenster, Lichtreklame, Plakat usw. handelt. Bei fesselnder Darstellung, die die kühle Abgewogenheit der Schriftsprache vermeidet, dürfte es nicht schwer fallen, die Rundfunkhörer für derartige Fragen zu interessieren, auch solche, die vielleicht nie eine Ausstellung besuchen, nie eine Kunstzeitschrift in die Hand nehmen und in der Tageszeitung die Rubrik „Bildende Kunst" überschlagen.

Dr. Margarete Steinberg.

Geburtstage des Rundfunkwesens

Am 29. Oktober kann Deutschland den 9. Geburtstag seines Rundfunkwesens feiern. An diesem Tage wurde in Berlin der erste Rundfunksender im eigentlichen Sinne des Wortes in Betrieb genommen. Allerdings kannte man über Königswusterhausen schon seit einiger Zeit regelmäßige Sonntagsnachmittagskonzerte, die der privaten Initiative eines Beamten der Reichspost zu verdanken waren. Der neunte Geburtstag des deutschen Rundfunks wird in diesem Jahr durch ein Festkonzert der ältesten deutschen Sendestelle, der Berliner Funk-Stunde, gefeiert.

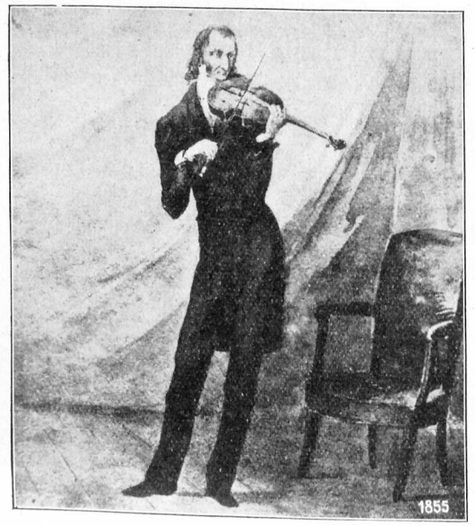
In den ersten Tagen des November kann England bereits das Jubiläum „Zehn Jahre Rundfunk" begehen. Am 1. November 1922 wurde offiziell der englische Rundfunkverkehr eingeführt, und am 14. November wurde die „British Broadcasting Corporation" gegründet. England feiert dieses Jubiläum mit einer Rundfunk-Festwoche, in der u. a. zwei fröhliche Revuen das Leben und die Entwicklung des Rundfunks schildern sollen.

Der dänische Rundfunk feiert gleichfalls seinen 10. Geburtstag, wenn er auch dabei die Geburtsstunde zurückdatiert, da Lyngby-Radio zum erstenmal eine einzelne Rundfunksendung veranstaltete.

Der magische Geiger

Paganinis 150. Geburtstag im Rundfunk

Es ist vor hundert Jahren: die Zeit der Romantik. Das Leben ist schal, eingeengt von der Reaktion. Nur in Träumen, losgelöst von den irdischen Fesseln, ist ein Zipfel glückseligen Gefühls zu erhaschen. Aberglaube, Hexenwahn und Gespensterfurcht erleben ihre Auferstehung. Das Exaltierte, Außergewöhnliche wird wie Offenbarung von den Menschen gesucht. E. T. A. Hoffmann gehört zu den beliebtesten Schriftstellern.



Paganini, nach einem zeitgenössischen Gemälde

Da erscheint auf dem Podium des Wiener Konzertsaales ein Mann, den Geistergeschichten entstiegen, ein fleischgewordenes Gespenst. Eine düstere Gestalt in altmodischem schwarzen Gewand, mit langen dünnen Gliedern und einem verzerrten Gesicht. Diese Gestalt setzt eine Geige ans Kinn und beginnt zu spielen, als sei er von allen Teufeln geritten. Das Spiel reißt die Menge mit, in einer tollen Jagd hinauf und hinunter über die Stufenleiter aller leidenschaftlichen Gefühle, und versetzt die Zuhörer in einen wilden Taumel. Es ist unbegreiflich, was dieser Mensch da auf seinem Instrument zustande bringt, Ähnliches ist noch nie gehört worden, und die Fachleute können sich das Geheimnis dieses Könnens kaum erklären.

Es kann schon sein, daß dieser Violinist, wie man sich zuflüstert, mit dem Teufel im Bunde sei, daß er vielleicht gar der Pferdefüßige selber ist. Daß die G-Saite, auf der er zum Schluß allein spielt, nachdem er die anderen Saiten zum Springen gebracht hat, daß diese Saite aus dem Leib einer Frau stamme, dürfte gar nicht so unwahrscheinlich sein. Man kann sich die Künste kaum anders als auf übernatürliche Art erklären. Doch auch die natürliche Version des Gerüchtes ist nicht weniger romantisch: In rasender Eifersucht habe der Künstler eine Geliebte niedergestochen und sei zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt worden. Die Geige begleitete ihn ins Gefängnis. Aber mit der Zeit seien drei Saiten zerfallen, übrig blieb nur die G-Saite. So lernte der Gefangene zwangsweise das Spiel auf einer Saite, das er bis zur Vollkommenheit ausbildete und seinen Namen zu einem Begriff machte, den Namen: Paganini.

Es war Außerordentliches, was Paganini in seiner Kunst bot. All die Kentnisse des Instruments, die bei seinen Vorgängern vereinzelt anzutreffen waren, hatte er gesammelt und zur Vollendung gesteigert. Ein besonders günstiger Körperbau befähigte ihn, keinerlei Schwierigkeiten im Spiel zu kennen. Dabei wurde er von seiner genialen Begabung unterstützt. Schon als Kind hatte er große musikalische Fähigkeiten gezeigt, sein Vater unternahm mit dem 15jährigen Wunderkind eine Konzerttournee. Mit 17 Jahren floh er vom Hause, reiste auf eigene Faust durchs Land. Dann band ihn die Gunst einer Schwester Napoleons acht Jahre lang an deren herzoglichen Hof in Lucca. Rechtzeitig, als ahnte Paganini die kommende Katastrophe, wußte er sich 1813 aus der Verbindung mit dem Hause Napoleons freizumachen und reiste mit immer größeren Erfolgen durch Italien, bis er um 1830 den Sprung nach Europa wagte, der ihm Weltruhm eintrug.

Aber es war ein kranker Mensch, der da im Reisewagen frierend das nördliche Europa durchzog. Ein schweres „Unterleibsleiden" begleitete ihn, zu dem sich bald eine Kehlkopftuberkulose gesellte, die ihm schließlich die Sprache raubte. Das schloß ihn noch mehr von den Menschen ab, von denen er sich, seinem Naturell gemäß, an sich schon fern hielt.

Er hatte keinen Freund, trotz der vielen enthusiastischen Verehrer. Und der „die Frauen gern geküßt hat", band sich in der zweiten Hälfte seines Lebens an keine Frau, obwohl sie ihn in Massen umschwärmten. Es war der Typus eines Geizigen. Er geizte mit seiner Freundschaft, mit seiner Liebe, ebenso mit seinem Gelde. Er geizte mit seinen Notizen, seinen Kompositionen, seinem „Geheimnis" und mit seiner Kunst. Damit ja niemand unbezahlt sein Spiel höre, ließ er beim Üben seine Wohnung von einem tauben Polizisten bewachen. Für Wohltätigkeitskonzerte stellte er sich nur widerstrebend zur Verfügung, meistens lehnte er die Teilnahme einfach ab. So blieb sein Leben im Grunde genommen kalt. Nur im Konzertsaal, da gab er sich hin, wie in einem wilden Exzeß, da tobte er sich auf seiner Geige aus, wie in Haßliebe zu dem Instrument, der einzigen wahren Geliebten des größten Geigers aller Zeiten und eines geheimnisvollen Menschen.

J. Blauner.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Der Bogen des Odysseus." Das beinahe vergessene dramatische Gedicht des größten deutschen Dichters der Gegenwart gehört trotz seines Mißerfolgs vor Jahren anläßlich der Uraufführung im Berliner Künstler-Theater zu den geschlossensten Dichtungen Hauptmanns. Mit ursprünglicher Kraft wird das Problem des als unerkannter Bettler zurückkehrenden Heimkehrers bis zu dem blutigen Ende einer über sich selbst hinauswachsenden Rache durchgeführt. Erschütternd die Szenen zwischen Odysseus und seinem Vater Laertes, erschütternd das Wiedererkennen Telemachs und seines Vaters Odysseus. Der Rundfunk brachte in der Inszenierung Gerd Frickes die dramatischen Szenen plastisch und beinahe bildhaft heraus. Nur die Auswahl der Schauspieler, insbesondere der weiblichen Rollen, des Telemach und der Freier, ließ das notwendige Geschick vermissen. Über alles ragte die eherne Gestalt Rudolf Rittners, der, im Gegensatz zur Uraufführung vor dem Kriege, diesmal seine ganze Kraft und sein immer noch großes sprachliches Können für die Hauptrolle einsetzte. Ferdinand Bonn und Albert Florath waren die einzigen, die seiner Kunst zu sekundieren vermochten.

L.

„Einer von Tausend." Geglückter Versuch einer Funkdichtung, deren formaler Aufbau vom „Beobachten" des äußeren Lebensganges und dem „Hören" auf die Stimmen der inneren Welt getragen wird. Die Spannung zwischen beiden birgt starke dramatische Kräfte, von denen das Schicksal eines jener unbekannten Tausend aus dem Leben der täglichen Arbeit bestimmt ist. Die Brücke zwischen dem Ich und der Welt, auf der sich das menschliche Dasein vollzieht, hat Hermann Wilhelm hier mit den Mitteln funkischer Darstellung erstaunlich fest und sicher gebaut. Und aus den damit verfügbaren besonderen Möglichkeiten der Gegenüberstellung des inneren zum äußeren Menschen eine psychologisch feine Zeichnung entworfen. Edlef Köppens einfühlende Regie und gute Sprecher verhalfen der interessanten Dichtung bei ihrer Aufführung im Berliner Sender zu starker Wirkung.

Bd.

Mascagni-Uraufführungen nur noch im Rundfunk

Mascagni hat soeben seine Oper „Amica" in Turin als Funk-Uraufführung selbst dirigiert. Die Sendung ging von dem Teatro di Torino aus, das als öffentlicher Senderaum benutzt wird. Mascagni soll die Absicht haben, seine neue, noch in Arbeit befindliche Oper zuerst dem Rundfunk zur Verfügung zu stellen, sie dort selbst zu dirigieren und erst später eine Theateraufführung zuzulassen.

Das Zeitalter Leo X.

Wenn man in Rom das Innere der Peterskirche betritt, beginnt der gewaltige, monumentale Eindruck dieser Kirche aller Völker bei einem Vergleich mit der Einfachheit der urchristlichen Katakomben bald zu verblassen. Sie stellt das weltliche Papsttum dar, die fürstliche Residenz eines Dogmas, das nicht nur die Seelen der Menschen beherrschte, sondern auch ein Gebiet von beträchtlichen Ausmaßen staatspolitisch zu verwalten hatte. Die Einfacheit und substantielle Stärke der urchristlichen Glaubensgemeinschaft hebt sich trotz der düsteren und unwirtlichen Gräbergänge unter der Stadt Rom oder vielmehr gerade wegen dieser Eigenschaften von den pompösen Fassaden der vatikanischen Stadt wie Licht vom Schatten ab. Bauten sprechen lebendige Geschichte aus; der oben geschilderte Gegensatz ist dem heutigen Auge schlagendster Beweis für die Ursachen des reformatorischen Gedankens.



Zeitgenössische Karrikatur auf den Hof Leo X.

In der Renaissance von Gobineau treten nun im wechselvollen Schattenspiel vor die Leinwand der Kunst die entscheidenden Figuren des Zeitalters der Entscheidung über Wohl und Wehe des Papsttums auf. Inmitten eines Hofes, dessen erstarrte Formen — auf einer sonderbaren Mischung von Kult und Diplomatie aufgebaut — sich nur noch aus den zusammengeforderten und zusammengepreßten Geldern halten können, lebt Leo X., ein Mediceer, das heißt Mitglied einer Familie, die immer Künste und Wissenschaften bevorzugte und liebte. Ein Mann dieser Geistesart, die sich aus Sinn für Schönheit und auch für Genuß der Formen zusammensetzte, zeigte zunächst Verständnis für alle geistigen Erscheinungen, auch wenn sie ihm zugegen waren. Der künstlerische Protektor eines Raffael und Michelangelo stand in der Behandlung des sich in der Ferne zum ersten Male aufbäumenden Glaubensmenschen Luther im strikten Gegensatz zu seiner entschieden abwehrenden Umgebung. Er versuchte durch inneres Verständnis und damit verbundenem Entgegenkommen einen Mann zu schonen, der seinem feinen Geist näher stand als mönchische Fanatiker und Ablaßkrämer. Doch da in seinem Wesen sich Schönheit mit Genuß paaren mußten, so konnte er auf das Mittel zum Genuß, auf das Geld aus dem Ablaßhandel, nicht verzichten. Ein Mensch wie Luther, der aus der Wahrheit zu leben suchte, lehnte, bei aller Bereitschaft, am Reformationswerk des Christentums mit dem Papst gemeinsam zu arbeiten, diesen materiellen, von seinem Standpunkt aus satanischen Kompromiß ab.

Damit soll auch über diese psychologische Betrachtung hinaus ein Blick auf die geschichtlichen Hintergründe getan werden. Daß die Kirche an Haupt und Gliedern reformierungsbedürftig war, das war auch in katholischen Kreisen kein Geheimnis. Der Wille zur Reformation vom Haupt der Kirche aus, war in verschiedenen Konzilien immer wieder lebendig geworden. Da er sich nie durchgesetzt hatte, vielmehr an der Indolenz der Kirchenfürsten gescheitert war, hatte Leo X. und seine Zeit die letzte Möglichkeit, eine ganz Europa gemeinsame kirchliche Autorität zu retten. Er scheiterte, da er keine Persönlichkeit war, keine solche zum mindestens, wie sein großer Gegenspieler Luther. Und so ist das Zeitalter Leo X. die letzte Blütezeit des Papsttums, in der die Auseinandersetzungen mit dem großsprecherischen französischen König Franz I. um die Vormacht in Italien nur noch geringfügige Bedeutung hatte. Denn schon steht im Hintergrunde die fanatische und kalte Gestalt des Kaiser Karl V., der die Herrschaft der beiden Rivalen in Italien einige Jahre später endgültig vernichten sollte.

Ewig gleich bleiben die wundersamen Erscheinungen jener beiden großen italienischen Künstler, die zum Zeitalter Leo X. unbedingt gehören: Raffael und Michelangelo! Wie die leichte Beschwingtheit des Geistes mit der schweren chaotischen Wucht der Tiefe gemeinsam das Leben bildet, so ist dieses Künstlerpaar — im Leben durch kühle Reserve geschieden, im Innern von gegenseitiger Achtung erfüllt — das Symbol dieses Zeitalters. *Ls.*

Emmerich Kálmán 50 Jahre!



phot. Atlantic.

Unter den modernen Operettenkomponisten nimmt Emmerich Kálmán, der am 24. Oktober seinen 50. Geburtstag feiern kann, einen besonderen Platz ein, da er zu jenen gehört, die sich ernsthaft um die Hebung des Operettenniveaus bemühten. Außerdem gehört Kálmán nicht zu den Vielschreibern und gewinnt schon dadurch an Sympathie.

Aus der Wahl seiner Operettenlibrettos und der Art seiner Musik ist unzweifelhaft zu erkennen, daß Kálmán Ungar ist. Er ist zu Siofok am Plattensee im Ungarn der alten Monarchie geboren, erhielt seine musikalische Ausbildung an der Landesakademie in Budapest und wurde 1907 mit dem Franz-Joseph-Preis ausgezeichnet. Damals war Kálmán noch nicht zur leichtgeschürzten Muse der Operette übergegangen, aber es dauerte nur bis zum Januar 1909, als er mit dem „Herbstmanöver" in Wien in die Öffentlichkeit trat und einen Erfolg erzielte, so daß innerhalb von wenigen Jahren das Werk etwa 1500 Aufführungen erlebte. Der größte Schlager seines gesamten Schaffens wurde die „Czardasfürstin", 1915 in Wien uraufgeführt, die bis jetzt weit über 5000 Aufführungen erlebte. Fast ebenso populär wurden die „Faschingsfee" und das „Hollandweibchen". Von den Werken des letzten Jahrzehntes sei die „Gräfin Mariza" und die „Zirkusprinzessin" in die Erinnerung zurückgerufen. Seine letzten Schöpfungen „Die Herzogin von Chicago" und „Das Veilchen von Montmartre" wurden zwar äußere Erfolge, aber musikalisch stehen sie hinter den anderen Werken zurück.

Emmerich Kálmán begeht seinen 50. Geburtstag und gewissermaßen sein 25jähriges Komponistenjubiläum, und man darf hoffen, daß seine schöpferische Kraft noch lange vorhält und sein geschmackvolles, zielsicheres Streben in den kommenden Jahrzehnten die deutsche Operette weiter befruchten wird. *W. Menzel.*

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk-Hamburg wird am 31. Oktober ein Hörspiel bringen, das unter dem Titel „Worms" den berühmten Reichstag zur Feier des Reformationsfestes in Form eines Sendespieles schildern will. Am 2. November ist eine musik-literarische Hörfolge „Freie Straßen — freies Land" geplant.

Der Mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig wird den Reformationstag mit einer Funk-Folge „Wittenberg" von Brockmeier und einer lutherischen Vesper in der Stadtkirche zu Wittenberg begehen. Die Sendungen werden u. a. auf die Sender Hamburg, Berlin und Langenberg übertragen werden.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
28. OKTOBER 1932 HEFT 44
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Vorschläge zur Rundfunk-Reform

Auf die Veröffentlichung im „Funk" Heft 42, die einen Vorschlag zur Reorganisation des Rundfunks brachte, sind uns eine große Anzahl von Zuschriften zugegangen. Wir veröffentlichen nachstehend drei der uns am bedeutendsten erscheinenden, ohne zu berücksichtigen, daß sich die einzelnen Stellungnahmen in Fortführung der von uns gegebenen Gedanken teilweise überschneiden bzw. zu leichten Widersprüchen untereinander führen.

Rundfunk in Not

Die Richtlinien für die Regelung der wichtigen Verwaltungsfragen des Rundfunks sind im Schoße des Reichsinnenministeriums fertiggestellt worden. Das umfangreiche Material wird die Instanzen der Staatskommissare von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Hamburg durchlaufen und darauf in der nächsten Woche dem Reichsrat zugehen. Der Rundfunkreferent des Herrn Reichsinnenministers, Oberregierungsrat Conrad, hat also mit Nachdruck gearbeitet und in das müde, verschleppte Tempo der der Lösung so dringend harrenden Rundfunkfragen ein erfreuliches Tempo gebracht. Wir sind bereit, das als ein gutes Omen aufzufassen. Wir möchten hoffen, daß die in Aussicht genommene Reform des Rundfunks nun auf der ganzen Linie unter ein neues erfolgbringendes Zeichen gestellt wird, damit zum einen die große Entwicklung nicht weiteren Hemmungen ausgesetzt bleibt und zum anderen die notwendige Erkenntnis Platz greift, daß es mit dem bisherigen Experimentieren und Hinhalten genug sein muß und daß die offen zutage getretenen Fehler auf das schnellste und energischste beseitigt werden müssen.

Es hat keinen Zweck, es hat weder Sinn noch Verstand, daß die maßgeblichen Stellen sich das entstandene Dilemma abwartend weiter mit ansehen. Wir müssen aus dem Wirrsal heraus. Das Durcheinander der Ära Scholz wird sonst zu einem nicht mehr auflösbaren Chaos, und den Schaden hat allein das Reich und der Rundfunk zu tragen. Welche Folgen heute schon eingetreten sind und fraglos in gesteigertem Maße noch weiter erwartet werden müssen, zeigt der Rückgang der Hörerzahl. Die Reichspost, die auf Grund ihres Hoheitsrechtes stark an der Gesundung des Rundfunks interessiert ist, suchte diese Tatsache des Rückgangs zu umschleiern, indem sie „die Not der Zeit" schuldig erklärt. Man kann dieses Bemühen, das Beruhigung bringen soll, verstehen; wer aber den Symptomen der Beschwerden des Kranken „Rundfunk" nachgeht, wird sich durch äußerliche Erscheinungen nicht täuschen lassen; er wird erkennen, erkannt haben, daß auf ein erstes Unwohlsein, das im Sommer einsetzte, eine lebhaftere und immer bedenklicher werdende Pulssteigerung eintrat, der die schwere Erkrankung folgen mußte.

Der Rundfunk trat mit der Ernennung und dem Amtsantritt des neuen, zweiten Herrn Rundfunkkommissars, Ministerialrat Scholz, in eine schwere Krisis. Offenheit zum Besten des Rundfunks ist unbedingt erforderlich. Und da ist zu sagen, daß der Herr Reichsinnenminister nicht genügend gut beraten war (das ist sehr rücksichtsvoll ausgedrückt!), als er den bisherigen Rundfunkreferenten Scholz für das hohe Amt des politischen Rundfunkkommissars bestätigte. Der geradezu sensationelle, einmütige Protest der öffentlichen Meinung gegen die Maßnahmen des neuen Funktionärs — eine lückenlose, geradezu ohne Beispiel dastehende Front der Ablehnung (der nur der das Weltlachen auslösende Zwickelerfolg des Herrn Bracht an die Seite gestellt werden kann) ist ein Beweis, daß die getroffenen Maßnahmen allgemeine Unzufriedenheit auslösten. Wir wollen die Gründe nicht erneut im einzelnen untersuchen; das ist bereits und oft genug geschehen. Aber es muß gesagt werden, daß eine aus dem Leben aufgewachsene Organisation, wie sie der Rundfunk darstellt, eine Organisation, die täglich neu nach der Verbindung mit dem aktiven Leben verlangt, nicht mit Gesten, Phrasen oder lebensfremden Theorien zur weiteren erfolgreichen Entwicklung geführt werden kann. Was bei der Arbeit des Herrn Scholz herausgekommen ist, fand in der Generalablehnung seines Wirkens einen unverkennbaren Ausdruck. Die offen protestierende Unzufriedenheit machte sich Luft. Und daß aus dem angebotenen Rücktritt des Herrn politischen Rundfunkkommissars nichts wurde, ist ganz offen mit der Prestigefrage der Regierung verquickt worden.

Die Richtlinien, die nun also dem Reichsrat zugehen sollen, die entscheidend gewertet werden müssen, rühren das Problem der Zukunft des Rundfunks aber nur zum einen Teil an. Es muß ganz offen daneben die Frage aufgeworfen werden, was wird aus dem Rundfunk, wenn Herr Scholz von seinem Amt zurücktreten muß, wenn er, der Vater der jetzigen Organisation, diese im Stich lassen muß? Sind Nachfolger für diesen Posten erwünscht? . . . Neben dieser Frage taucht eine andere auf. Sie lautet: ist dieser zweite Staatskommissar überhaupt notwendig? Und schließlich ist die Frage noch in derart zu erweitern: sind überhaupt Staatskommissare für den Rundfunk notwendig?

In den Richtlinien der vereinigten Ausschüsse des Reichsrates, die Ende Juli dieses Jahres für die Umgestaltung des deutschen Rundfunkwesens veröffentlicht wurden, wurde gefordert, die Führung des Rundfunks der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zu überantworten. Dieser Gedanke ist durchaus gesund. Er wurde denn auch bei den Erörterungen über das Schicksal des deutschen Rundfunks vielfach herangezogen. Und wenn man das Durcheinander der jetzigen Organisation mit ihrer unübersichtlichen Verzweigtheit dagegen hält, so muß man sagen, daß dem Rundfunk nichts Besseres passieren könnte, als wenn er in die Hand eines zielsicher arbeitenden Mannes gelegt werden würde, der als Fachmann die notwendigen Erfahrungen gesammelt hat, der sein Wachsen und Werden überwachte und das Schiff schon durch mancherlei Klippen zu steuern wußte. Nicht der Staat würde durch eine solche Maßnahme Schädigungen erleiden. Auch das Funkhoheitsrecht der Reichspost erlitt keine Einbuße. Der Kulturwille aber, der die gesamte deutsche Hörerschaft jetzt enttäuschte, würde fraglos neu belebt werden und damit würden die kulturellen Aufgaben des Rundfunks, auf die Belange der Nation eingestellt, eine neue sinnvolle Bedeutung erhalten.

Wenn also die „Reform" des Rundfunks zu einer Tat werden soll, so muß sie zunächst eine Reform der Reform sein. Sie muß mit den jetzt eingerissenen trostlosen Mißständen aufräumen und die neue klare Linie schaffen: Sie muß einen der verantwortungsbewußten Köpfe an die Spitze setzen. Ein Fachmann gehört hier hin. Ein Rundfunkerfahrener. Einer, der Mitbegründer war, der sozusagen von der Pike auf gedient hat und für den Rundfunk herangezogen wurde und der die vielseitigen Probleme, die es zu lösen gibt, mit sicherem Fingerspitzengefühl anzufassen weiß.

Soll also die Rundfunkreform im Zusammenhang mit den kommenden Dingen, mit der Regelung der wichtigsten Verwaltungsfragen zum Erfolg geführt werden, so täte der Reichsrat gut, sich auf seinen eigenen Beschluß zurückzuziehen und die Führung des Rundfunks der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zu überantworten. Es sei offen ausgesprochen, man setze einen Generaldirektor an die Spitze. Man mache mit der Überorganisation Schluß, verdamme die hemmende Bürokratisierung und impfe dem jetzt kranken Organismus neuen Lebenswillen ein.

Hans Hammer.

Ein Triumvirat

Der Vorschlag über die Umorganisation des Rundfunks erweckt zuerst den Anschein, als ob nun noch ein dritter Kommissar geschaffen werden soll. Wenn man den Plan aber genau durchdenkt, dann erscheint die Lösung der Organisationsfrage durchaus als annehmbar. Bei einer Wahl zwischen einem „Diktator" und einem „Triumvirat" würde ich das Dreimännerkollegium vorziehen, einmal wegen der ganz klaren Aufteilung der Aufgabengebiete und damit auch der Verantwortung, dann aber auch wegen des inneren Ausgleichs der verschiedenen Interessen, die unser Funkwesen beherrschen. Drei Männer, noch dazu Fachleute mit außerordentlicher Erfahrung, sind Einflüssen von außen nicht in dem Maße ausgesetzt wie ein Kommissar; in kritischen Fragen kann immer eine Entscheidung herbeigeführt werden, weil sich, wenn keine Einstimmigkeit zu erreichen ist, immer ein Mehrheitsbeschluß (2 : 1) möglich ist.

Da in der Person des verantwortlichen Leiters für die Programmfragen auch die Intendanz des Reichssenders vereinigt ist, tritt gegenüber dem bisherigen Zustande keine Komplizierung oder Aufblähung der Organisation ein. Außerdem erscheint es mir als wahrscheinlich, daß im Falle einer Verlagerung der politischen Kräfte nicht notwendigerweise auch ein jeweiliger Austausch der führenden Männer des Rundfunks stattfinden muß, weil die drei Direktoren in ihrer gemeinsamen Arbeit nicht so unmittelbar mit der Regierung verbunden sind wie ein politischer Kommissar.

Durch den Vorschlag wird also neben der so dringend geforderten, ganz klaren Bestimmung der Verantwortlichkeit auch eine ebenso notwendige Stabilität der Leitung des deutschen Rundfunks erreicht, die von äußeren Einflüssen in geringerem Maße als bisher abhängig ist.

J. D.

Die Zwischeninstanz

Der in Heft 42 des „Funk" entwickelte Aufbauplan für die Organisation des deutschen Rundfunks trifft sich in seinen Grundideen mit Gedanken, die auch von anderer Seite über die Umorganisation geäußert worden ist. Es ist klar, daß nach den Erfahrungen der letzten Monate der Rundfunk als Ganzes aus der Tagespolitik herausgezogen werden muß. Ein Gremium von drei Männern würde sich gewissermaßen als eine Zwischeninstanz zwischen Rundfunk und Außenwelt einschalten, wobei unter Außenwelt hier politische, staatliche und Reichseinflüsse zu verstehen ist. Da diese drei Direktoren auch in engen Beziehungen zu den beteiligten Ministerien (Reichspostministerium und Reichsinnenministerium) stehen, gelangen alle Anregungen und Anweisungen von amtlicher Seite zuerst einmal allein an sie, ihnen fällt die Aufgabe zu, die Möglichkeit der Anregungen zu prüfen. Und da es sich bei den dort Genannten um Fachmänner handelt, werden sie durch ihr Votum einen erheblichen Einfluß auf die Durchführung von Entschlüssen ausüben können. Allein von den Gedanken geleitet, ob eine Idee für den deutschen Rundfunk nützlich ist oder nicht, bilden sie eine Zwischeninstanz, die heute notwendiger ist, denn je.

U. H.

Programmrede des Berliner Intendanten

Die Ausführungen, die der kommissarische Intendant der Berliner Funk-Stunde, Dr. Duske, am Mikrophon über das Programm seines Senders machte, werden wohl in weitesten Kreisen lebhaftes Erstaunen hervorgerufen haben. Da wurde von besonderer Pflege des Berlinertums und des märkischen Wesens gesprochen, von Interviews prominenter Persönlichkeiten anläßlich ihrer Anwesenheit in der Reichshauptstadt und von Reportagen aus den Stätten der Erholung des arbeitenden Berliners. Da war ferner von der Betonung des Unterhaltungsmäßigen auf dem Gebiete der Musik, von den Verträgen mit Furtwängler und Jochum, von Aufführungen klassischer Lustspiele und von einer 14tägigen Hausmusiken-Stunde die Rede. Aus! Entwaffnet von soviel bekannten Klängen steht der Hörer da und fragt sich mit Recht: „Ja, wessen Pläne waren denn das? Das ist doch alles unter der vorigen Intendanz eingeführt und getätigt worden, von den Berliner Reportagen bis zu Furtwängler, von der aktuellen Abteilung bis zur klassischen Literatur?" Der neue Intendant lebt anscheinend programmatisch von den Werten der Erbschaftsmasse, mit dem Unterschied, daß im gleichen Verhältnis zum Schwinden neuer Ideen der Zuwachs neuer Köpfe in der Leitung der Berliner Funkstunde gestiegen ist. Oder haben diese neuen Köpfe zu ihrem neu bestellten Wirkungskreis keine eigenen Gedanken mitgebracht?

An der Dürftigkeit dieses Programms änderten auch die einleitenden Worte nichts, die den oft genug ausgesprochenen Grundsatz eines deutschen Rundfunks wiederholten. Gerade diese Selbstverständlichkeit eines aus dem Volke heraus geborenen Rundfunks durch Ideenarmut und Mangel an Wagemut in die Tat umzusetzen, heißt Ansehen und Würde dieser Selbstverständlichkeit schwerer schädigen, als es die frühere Leitung tat. Diese haftete eben nicht „kommissarisch", sondern mit der eigenen Person, und zeigte dafür eine Aktivität in der Programmgestaltung, die trotz ihrer Fehler der Lebhaftigkeit einer Weltstadt adäquat war. Auf der anderen Seite beweisen die Verkürzungen der Zeit der Vorträge und die geplante Betonung der Unterhaltungsmusik einen bedauerlichen Mangel an Eintreten für ein Kulturniveau, das anzustreben immer und immer wieder als Grund aller Reformen angegeben wurde.

Leers.

Neue politische Linie im Sowjet-Rundfunk

Die Nachrichten über eine Entpolitisierung des Sowjetrundfunks bestätigen sich jetzt auch nach den neuen Programmen der Moskauer Sender. Aber eine Entpolitisierung des Sowjetrundfunks wird natürlich in Moskau nur soweit erwogen, als es sich um die für das Ausland bestimmten Sendungen handelt. Eine Reform der regulären russischen Programme kommt vorläufig nicht in Frage und wird wohl auch niemals ganz durchgeführt, weil der Rundfunk für die Sowjetregierung immer zunächst einmal ein politisches Instrument sein wird.

Die Entpolitisierung der für das Ausland bestimmten Sendungen wird tatsächlich jetzt durchgeführt, und sie liegt ganz im außenpolitischen Kurs der Sowjetregierung. Aus wirtschaftlichen und politischen Erwägungen will man in Moskau heute freundschaftliche Beziehungen zu so vielen Staaten als nur möglich und fürchtet, durch die aggressive Propaganda im Rundfunk außenpolitische Schwierigkeiten heraufzubeschwören. So hat man z. B. die englischen Sendungen des Moskauer Kurzwellensenders so gut wie abgestellt, weil man vor wichtigen politischen Verhandlungen mit England und Amerika steht. Und der Sender Chaborowsk, der Propaganda in japanischer Sprache für die japanischen Truppen in der Mandschurei verbreitete, hat jetzt auch seinen „Japandienst" aufgegeben, nachdem die Sowjetregierung mit Japan einen Handelsvertrag abgeschlossen hat. Uns interessieren aber vor allen Dingen die deutschen Sendungen Moskaus, die heute vom Komintern Sender auf der neuen Welle verbreitet werden. Die deutschen Sendungen Moskaus haben keinesfalls aufgehört, aber sie sind tatsächlich schon heute in einer politisch sehr vorsichtigen Form abgefaßt. Man spricht z. B. nicht mehr über die innere Politik in Deutschland in so aggressiver Form, wie es früher einmal geschah. Man hat vielmehr heute die Propaganda auf eine kulturelle Bahn gelenkt. Das soll heißen, Kulturpropaganda anstatt offener politischer Propaganda! Man bringt heute mehr Hörspiele, Konzerte und literarische Vorlesungen, in die man natürlich immer ein Lob auf den russischen Staat bringt.

In informierten Moskauer Kreisen sagt man ganz offen, daß die Komintern-Zentrale in Moskau, der früher alle Fremdsprachensendungen unterstanden, sehr unzufrieden mit diesen Konzessionen des Sowjetrundfunks gegenüber dem Auslande ist. Aber die Leiter des Kominternrundfunks sind heute von der Regierung kaltgestellt worden und stehen unter Aufsicht des Moskauer Auswärtigen Amtes. Es ist überhaupt sehr bezeichnend, daß das Moskauer Auswärtige Amt, das sich früher niemals um den Rundfunk kümmerte, heute eine scharfe Kontrolle auf den persönlichen Befehl Stalins hin über den ganzen Sowjetrundfunk ausübt.

N. G.

Falkenbeize am Hubertustag

Übertragung vom Falkenhof Ortelsburg auf den Sender Königsberg

Die Falkenjagd oder Beize ist eine der ältesten Formen der Jagd. Schon um 400 v. Chr. richteten die Inder Falken ab, und von Indien aus verbreitete sich diese Art der Jagd über den ganzen Orient, wo sie bis auf den heutigen Tag mit Leidenschaft betrieben wird. Die Beduinen der Sahara, die Perser und die Mongolen haben sich im Verlauf der Jahrhunderte die Falkenjagd zu einer Kunst gemacht. 500 n. Chr. faßte die Falknerei in Europa Fuß. Karl der Große erließ ein Gesetz zum Schutze der Falknerei und die Stauferkaiser, insbesondere Friedrich Barbarossa, der sogar ein Buch über die Kunst der Falkenbeize geschrieben hat, gaben sich der Jagd mit Leidenschaft hin.



Beizadler „Sturm" (Ortelsburg).

Einen sehr interessanten Bericht über die ungeheuren Ausmaße der Falknerei im Mittelalter Chinas haben wir in den Aufzeichnungen des Venezianers Marco Polo aus dem Jahre 1290. „Im März pflegt der Kublai-Chan Kambalu zu verlassen; er nimmt dann eine Zahl von etwa zehntausend Falknern und Vogelstellern mit sich. Diese werden in Abteilungen von zwei- bis dreihundert Mann im Lande verteilt, und was von ihnen erlegt wird, muß dem Chan abgeliefert werden. Für seine Person hat der Chan noch besonders Zehntausend Mann, deren jeder eine Pfeife trägt. Sie bilden, wenn er jagt, einen weiten Kreis um ihn her, indem sie entfernt von einander aufgestellt sind, achten auf die Falken, welche der Chan fliegen läßt, fangen dieselben wieder ein, und bringen sie zurück. Jeder Falke, welcher dem Chan oder einem Großen des Reiches gehört, hat an seinem Beine ein silbernes Täfelchen, auf welcher der Name des Eigentümers und des Falkners eingegraben ist.



Mittelalterliche Beize.

Diese Art der Beize war auch die Jagdform des Mittelalters. Man verwandte Jagd- und Edelfalken. Sie wurden soweit gezähmt, daß sie, schwach gefesselt, mit über den Kopf gezogener Haube auf der mit starkem Lederhandschuh bekleideten Faust saßen. Erst an einem Faden gefesselt, später frei, ließ man ihn auf eine Taube stoßen mit der er auf Ruf, durch ein Federspiel angelockt, auf die Faust zurückstrich. Am beliebtesten war die Jagd auf den Fischreiher. Sowie sich der Reiher erhob, befreite man den Falken von der Kappe und warf ihn von der Faust. Der Falke überhöhte dann den Reiher, stieß auf ihn herab, und brachte ihn zu Boden. Auf dieselbe Art wurden Fasanen, Rebhühner, Hasen und Kaninchen gebeizt.

In neuerer Zeit wird die Falknerei wieder stark gepflegt. In Deutschland, insbesondere in Ostpreußen hat man diesen romantischen Jagdsport eingeführt. Das Jägerbataillon Ortelsburg veranstaltet eine Falkenjagd zu Pferde am Hubertustag. Diese Art der Falkenjagd ist eine der schönsten. Die Reiter galoppieren durchs Gelände, die Falken folgen ihnen und umkreisen sie unablässig. Falls nicht auf Rebhühner oder sonstiges Flugwild gejagt werden soll, werden von einem Reiter lebende Tauben, Krähen oder Eichelhäher geworfen, die man in der Falknertasche mit sich führt. Alles müssen nun die Reiter dransetzen, um ihren Falken zu folgen. Haben die Falken ihren Beutevogel geschlagen, dann beginnen sie sofort mit dem Kröpfen. So schnell wie nur irgend möglich müssen nun die Reiter heran, um die Falken nach einer Belohnung mit ihrer Lieblingsatzung, die in der Falknertasche mitgeführt wird, auf die Faust zu nehmen. Weiter wird gejagt, bis das Signal „Jagd vorbei" diesem ritterlichen Sport ein Ende bietet.



Jägeroffizier mit Jagdfalken.

Daß der Sport der Falkenbeize gerade in unserer Zeit wieder neue Möglichkeiten hat, liegt an den außerordentlichen Anforderungen und Freuden, die er bietet. Er verlangt ein Eingehen auf die Psyche und die Pflege der Tiere, das als Gegensatz zur Brutalität der Jagd selber Tierliebe und Geduld dem Wärter anerzieht. Das Edle dieses Sportes liegt in der Ausnutzung des Kampfes in der Natur, der sich auch ohne Zutun des Menschen mit denselben Mitteln vollziehen würde, und der immer edler wirkt als der ungleiche Kampf des Menschen gegen das Tier.

Hubertus.

Hausmusik zur Reformationszeit

Neben der Kirche war es früher stets das Haus mit seinen stillen Kammern, in denen die Musik ihre Pflegestätte fand. Öffentliche Konzerte, die gegen Entgelt besucht werden konnten, gab es zu jener Zeit noch nicht, und die Tanzmusik unter der Dorflinde wurde nicht für voll angesehen. So blieb es bei der Kirchen- und Kammermusik, Bezeichnungen, die uns noch heute erhalten geblieben sind.

Neue Kräfte regten sich unter dem Einfluß jener geistigen, die Reformation vorbereitenden und mit ihr verbundenen Umstellung. Die Begriffe Schule und Haus gewannen unter Luthers Führung und tatkräftiger Förderung erhöhte Bedeutung und einen neuen Wert. Die deutsche Sprache und die deutsche Weise, das ältere Volkslied wie das junge Kirchenlied, stärkten die Freude am häuslichen Musizieren. Dem Kampf der Geister draußen stand daheim die Tonkunst gegenüber als „Prophetin im Namen und Auftrag dessen, der sie gegeben und geschaffen hat".



Luther musiziert im Kreis seiner Familie.

Gründung einer „Gesellschaft für elektrische Musik“

Elektrisches Konzert vor dem Mikrophon

Am Sonnabend, dem 15. Oktober, wurde in Berlin eine „Gesellschaft für Elektrische Musik“ gegründet. Zu den Gründern gehören u. a. Prof. Georg Schünemann, Direktor der Staatlichen Hochschule für Musik, Berlin, Prof. Dr. Gustav Leithäuser vom Heinrich Hertz-Institut für Schwingungsforschungen, Hans v. Benda, Abteilungsleiter bei der Funk-Stunde, Berlin, Dr. Friedrich Trautwein, Erfinder des elektrischen Musikinstrumentes Trautonium, Carl Bechstein, in dessen Unternehmen der Neo-Bechsteinflügel hergestellt wird, ferner Dr. Hagemann, der der Schallplattenindustrie nahe steht, Lothar Band, Chefredakteur des „Funk“, Ob.-Reg.-Rat Dr. P. Gehne, Vorstandsmitglied des Deutschen Funktechnischen Verbandes, u. a. m. Die Gesellschaft bezweckt unter Ausschluß aller gewerblichen Ziele die Förderung und Pflege der elektrischen Musik, gleichzeitig aber auch die Entwicklung elektrischer Instrumente, sowie die sinnvolle Zusammenarbeit zwischen Musikern und Technikern. Durch Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten und Lehrkursen will man in allen Volkskreisen das Verständnis für elektrische Musik und aller verwandten Gebiete einschließlich der Schallplatten und des Tonfilms fördern. Hervorgehoben zu werden verdient das Ziel, ausübende Künstler in der Verwendung elektrischer Musikinstrumente zu beraten und interessierte Künstler oder Laien zum Ensemblespiel auf elektrischen Musikinstrumenten zusammenzuführen.

Zum ersten Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Schünemann, zum zweiten Vorsitzenden Prof. Dr. Leithäuser und zum Schriftführer Generalsekretär W. Zerlett gewählt. Alle Zuschriften an die Gesellschaft für elektrische Musik dürften zweckmäßig an W. Zerlett, Berlin W 57, Blumenthalstraße 19, zu richten sein.

*

Elektrische Musikinstrumente waren noch vor Jahr und Tag eine Sensation, wenn sie z. B. wie das Theremin-Gerät sich in die geheiligten Räume der Konzertsäle gelegentlich verirrten. Man nahm sie beinahe als Varieténummer. Inzwischen hat die Wissenschaft die Technik elektrischer Musikinstrumente beträchtlich weiter entwickelt, und die Industrie ist um eine fabrikmäßige Herstellung derartiger Instrumente bemüht. Da die Entwicklung der elektrischen Musikinstrumente eng mit der Technik des Rundfunks verwachsen ist, waren sinngemäß die neuen Musikinstrumente zum ersten Male auf der großen Deutschen Funkausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt, und ebenso sinngemäß ist es, wenn heute der Rundfunk sich dieser neuartigen Instrumente mit elektrischer Tonerzeugung annimmt und sie einzugliedern sucht in das Musikleben unserer Tage.

Deshalb war es sinnvoll und zeugt von dem fortschrittlichen Geist des Rundfunks, wenn die Berliner Funk-Stunde zum ersten Male ein Konzert mit elektrischen Musikinstrumenten vorführte. Die musikfreudige Hörerschaft wurde dadurch mit dem Wesen und der klanglichen Eigenart der neuen Instrumente bekanntgemacht. Dem Ohr bot sich ein neues apartes Klangbild. Der Vergleich war um so reizvoller, als besondere Kompositionen für die elektrischen Musikinstrumente fehlen und man sich an bekannte Werke von Mozart, Schubert und Bizet hielt. Dadurch war die Möglichkeit geboten, den Eindruck mit bisher gewohnten Klangerinnerungen zu vergleichen, das Spiel auf genaue Tongebung hin zu kontrollieren und die wechselnden neuen Klangfarben zu beobachten.

Man wird abwarten müssen, ob sich die neuen Instrumente als brauchbar erweisen. Diese Bewährung kann aber nur in der Praxis geschehen, der schaffende und aufnehmende Mensch muß zunächst von den Klangwirkungen eine Vorstellung gewinnen, um zu entscheiden, ob und in welcher Weise die neuen Klangfarben Verwendung finden können. Um alle, die es angeht, zu erreichen, ist gerade der Rundfunk das geeignete Podium. So war denn auch an diese Sendung nicht nur Berlin, sondern ein großer Teil der deutschen Sender angeschlossen. Das Interesse für die neuen elektrischen Instrumente reicht jedoch noch weiter. Amerika hat dies deutlich zu erkennen gegeben, und deshalb wurde das Konzert mit den eingeschalteten Erläuterungen von Prof. Dr. Leithäuser und Hans v. Benda auf Wachsplatten aufgenommen, um demnächst als deutsche Austauschsendung über die amerikanischen Sender verbreitet zu werden.

Neue Lehrkurse der Rundfunkversuchsstelle

Die Rundfunkversuchsstelle bei der Hochschule für Musik in Berlin bringt im Winterhalbjahr 1932/33 nachfolgende Lehrgänge für Rundfunkrede und Rundfunkmusik:

Zeit	Raum	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag
9½—11	Tonfilmraum Hörsaal der R.V.S.	Filmmusik Prof. Paul Hindemith		
17—18½	Tonfilmraum		Unterhaltungsmusik Eduard Künneke	
	Hörsaal der R.V.S.	Sprecherziehung, Reportage, Zeitfunk Alfred Braun	Erziehung zum Mikrophonsingen Bruno Seidler-Winkler	Sprecherziehung, Reportage, Zeitfunk Alfred Braun
18½—20	Tonfilmraum	Komposition, Instrumentation, Musikal. Hörspiel Max Butting		Komposition, Instrumentation, Musikal. Hörspiel Max Butting
	Hörsaal der R.V.S.	Das Lehrspiel (Manuskript, Dramaturgie, Regie, Spiel) Dr. Karl Würzburger	Erziehung zum Mikrophonsingen Bruno Seidler-Winkler	
20—21½	Tonfilmraum	Elektro-Akustik Dr. Erwin Meyer		
	Hörsaal der R.V.S.	Pädagogischer u. Schul-Funk (geschlossene Vorlesung) Direktor Karl Friebel	Sprechtechnik am Mikrophon und praktische Phonetik Prof. Carl Clewing	Sprache und Gebärde (Tonfilm) Dr. Carl Hagemann

Die Unterrichtsgebühr beträgt für jede einzelne Vorlesung im Halbjahr 25,— RM. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle, Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 1.

Inbetriebnahme von Leipzig und Frankfurt

Nachdem die betriebsmäßige Erprobung des neuen Großrundfunksenders Leipzig einwandfrei verlaufen ist, wird der Sender auf der bisherigen Frankfurter Welle 770 kHz (389,6 m) am 28. Oktober, mit dem Tagesprogramm beginnend, in Betrieb genommen. Gleichzeitig damit wird auch der neue Rundfunksender Frankfurt (Main) auf der bisherigen Leipziger Welle 1157 kHz (259,3 m) seine Tätigkeit aufnehmen.

IN VORBEREITUNG:

Der Ostmarkenrundfunk-Königsberg veranstaltet in der Stadthalle 8 große Symphoniekonzerte. Am 4. November wird das zweite dieser Konzerte mit Igor Strawinsky als Solist und am 18. das dritte unter Hans Pfitzner übertragen werden. Im vierten Konzert am 9. Dezember wirkt Arthur Schnabel mit.

Aus dem Winterprogramm des Bayerischen Rundfunks sind Festzyklen zum 100. Geburtstag von Brahms und zum 50. Todestag von Richard Wagner hervorzuheben. Wagner wird mit einem Zyklus seiner Jugendopern und Brahms mit einem Zyklus seiner Lieder und Chöre gefeiert werden. Eine große Anzahl von musikalischen Erstaufführungen wird u. a. die Komponisten Jochim, Hindemith, Krenek, Frankenstein, Weinberger und Strawinsky zu Worte kommen lassen. — Der literarische Spielplan umfaßt neben Aufführungen aus der klassischen Dramenliteratur ein Hörspiel von Richard Billinger als Uraufführung, ferner ein Hörspiel von Hörschelmann „Urwald“, von Bauer „Aschenseil“ und eine Kantate von Münsterer „Von den Heeren des Großen Alexander“. Außerdem werden Dramen von Unger, Heiseler und Kranewitter aufgeführt.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
4. NOVEMBER 1932 HEFT 45
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW 68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

„Wer kann erzählen?“ — wer schreiben?

Grundsätzliches zum Berliner Wettbewerb

Von **Lothar Band**

Eifrig, aber leider keineswegs mit dem vermuteten oder gar erhofften Erfolge, bemüht sich die von Edleff Köppen geleitete literarische Abteilung der Berliner Funk-Stunde darum, Erzähler des Volkes, Rhapsoden, aufzuspüren. Wieder einmal wurde nach längerer Pause ein Preisausschreiben erlassen, wieder konnte von mehr als 1000 Bewerbungen nur die kleine Zahl von 38 zu einer ersten Auswahl zugelassen werden, von denen dann schließlich 7 im eigentlichen Wettbewerb am Mikrophon erscheinen durften.

Trotz eines kargen Ergebnisses ist also das Angebot groß. Daraus kann aber noch keineswegs allgemein auf die Lust am Fabulieren im Volk der Dichter und Denker geschlossen werden, denn äußere Nebenumstände — „im Rundfunk einmal sprechen zu dürfen!“ — sind stärkere Impulse als das unhemmbare Verlangen, erzählen, sprechend gestalten zu müssen.

Draußen aber, im Volk, begegnet man auch heute noch manchem geschickten Erzähler, manchem witzigen Kopf, der seine Schnurren pointiert zu berichten weiß.

Ich entsinne mich da eines hochbetagten Fischers, der anschaulich von der großen Sturmflut zu erzählen wußte, die einst den Dars arg verwüstete. Es muß eine schreckliche Nacht gewesen sein, als die Dämme den Fluten nicht mehr stand hielten, und die See über das Land hereinbrach, als Mensch und Vieh, gehetzt und verstört, vor den Elementen zu der hochgelegenen Kirche flüchteten. Heute noch, nach mehr als zwei Menschenaltern, zeigt das brackige Brunnenwasser die letzten Spuren jener Flut. Das alles berichtete der alte Fischer mit vielen dramatischen Einzelheiten spannend, lebendig und anschaulich, als sei es erst vor wenigen Wochen geschehen. Wir saßen dabei auf einem Kahn am Strande, er flickte an seinen Netzen, vergaß über seinem Erzählen nicht an seiner Pfeife zu saugen und zwischendurch auch einmal kräftig auszuspucken. Aber die wahre, ernste Geschichte hatte eine flüssige Form und einen reichen Inhalt.

Lustiger jener Schuster in einem kleinen fränkischen Flecken. Der wußte bei der Arbeit von der Burg oberhalb des Ortes zu berichten. Heitere Gespenstergeschichten, denn — „es ging dort um“. Und jedes dieser tollen Geschehnisse hatte einen hübschen kleinen Effekt am Schluß. Wie gesagt, das alles erzählte er munter, fast nebensächlich, aber doch pointiert, während die Hände nach dem Leisten griffen und der Hammer auf die Sohle schlug.

Und vor einem kleinen Haus am Hang eines Harzberges schilderte mir ein alter Bergmann in später Abendstunde seine letzte Fahrt in den Berg. Viel Wehmut in der Stimme, wenn er hinüber zeigte auf den Schacht, der sich als gespenstische Silhouette vom monderhellten Himmel abhob, viel Freude am Schaffen, am gefahrvollen Lebenswerk, dem er sein kleines Besitztum dankte. Es war empfindlich kühl in jener Nacht, aber der klare, anschauliche Bericht des schlichten Mannes ließ alles Unbehagen vergessen, so packend wußte er zu erzählen.

Wenn ich mir jetzt aber vorstellen soll, daß der alte Fischer, der lustige Schuster, der ernste Bergmann der Funk-Stunde ein „Exposé“ einsenden müssen, um für einen Wettbewerb zugelassen zu werden, dann glaube ich, daß sie kein vernünftiges Wort zustande brächten. Und wenn trotzdem der Fischer von seinem Kahn, der Schuster von seinem Schemel, der Bergmann von seiner Bank plötzlich in das Haus des Rundfunks, in einen modern ausgestatteten Raum vor das geheimnisvolle Mikrophon versetzt würden, dann wage ich mit Bestimmtheit voraussagen zu können, daß alle drei kaum ein Wort über die Lippen brächten. Die Schrecken der Sturmflut, die Streiche der Geister und der Ernst der letzten Fahrt wären spurlos vergessen!

Herausgerissen aus der gewohnten Umgebung, der Möglichkeit beraubt, dort auf das Meer, hier auf die Dünen und dahinten auf die Kirche zeigen zu können, durch einen flüchtigen Blick sich die Situation ins Gedächtnis zu rufen, oder durch eine hinweisende Geste eine innere Spannung zu lösen, lähmt bereits die sprachliche Gestaltungskraft bei vielen, ebenso wie ihnen bei jeder schriftlichen Fixierung der Gedanken die Worte fehlen.

Es liegt in der gleichen Richtung, wenn bei dem letzten Wettbewerb die zwei Straßenhändler, die zum Thema „Was ich im Beruf reden muß“ sehr flott ihre Anpreisungen vortrugen, durch die Lebendigkeit ihrer Redeweise auffielen; denn, wie eine Rückfrage bei der Funk-Stunde ergab, hatten sie nicht allein die Gegenstände ihres Handels während ihres Vortrags in der Hand gehalten, sondern sogar gleich den gesamten „fliegenden Laden“ mitgebracht. Das so bis vor das Mikrophon gerettete „Milieu“ sicherte den Eindruck ihrer Wortbeflissenheit. Ob da nun ein Bote oder ein Intendant, vielleicht sogar ein Rundfunkkommissar oder ein technischer Beamter bei ihnen vorüberging und stehen blieb, war gleich; sie waren ja das wechselnde Publikum „von Berufs wegen“ gewohnt, sprachen jedoch nicht etwa in den leeren Raum, sondern hatten sich die Illusion der gewohnten Umgebung erhalten und unterlagen somit nicht den Hemmungen des Fremden.

Und das ist das Entscheidende: der Erzähler des Volkes braucht „sein Miljöh“, um mit Zille zu reden. Er findet sich in keine fremde Umgebung, weil sie ihn irritiert, seiner schöpferischen Kräfte beraubt. Eine peinliche Situation für den Rundfunk, denn wie soll er anders in Verbindung mit den „Rhapsoden“ treten?

Es wird sich nur so ermöglichen lassen, daß er seine Leute hinausschickt und suchen läßt, oder daß er sich auf Mitteilungen von Berufenen verläßt und dann selbst nachforscht. Das klingt im ersten Augenblick umständlich und beschwerlich, scheint auch mit enormen Kosten verbunden zu sein; richtig gesehen ist es aber der Sache zweckdienlicher und auch rentabler, einen oder zwei Beamte auf Rundreise zu schicken, als 38 Versuchserzähler nach Berlin kommen zu lassen. Wir sind ja inzwischen auch technisch so weit gekommen, daß der Transport eines kleinen Mikrophons und eines Schallplattenaufnahmegerätes keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr bedeutet. Grundsatz wird es künftig wohl sein müssen, den Erzähler nicht nur sich melden zu lassen, sondern ihn auch aufzuspüren und aus eigener Initiative zu ermitteln.

Elektrische Musik in der Kritik der Öffentlichkeit

Das elektrische Musikinstrument, seit vielen Jahren Schaffensobjekt des Technikers und Forschungsobjekt des Musikers, beginnt sich jetzt auch in der breiten Öffentlichkeit seinen Weg zu bahnen. In kleineren Konzerten, geschlossenen Aufführungen und Fachveranstaltungen war es schon längst bekannt. Wenn jetzt die große Öffentlichkeit von diesen Instrumenten im wahrsten Sinne des Wortes Kenntnis nimmt, dann interessiert an dieser Stelle nicht das schon längst gefällte und abgegebene Urteil des Fachmannes, sondern das Urteil des Laien, des Hörers, des Genießenden.

Wenn wir uns des Eindrucks erinnern, den die neuen und epochalen Erfindungen der Technik im vorigen Jahrhundert auf die Öffentlichkeit machten, so erinnern wir uns auch der Skpesis, die diese neuen Erfindungen zuerst hervorriefen. Man fürchtete offensichtlich eine Mechanisierung des Lebens und sah alle künstlerischen und geistigen Werte unter dem Stampfen der Maschine versinken. Und doch hat sich die Maschine durchgesetzt. Denn sie bedeutet für den, der sie auszunutzen weiß, ohne sich ihr zu unterwerfen, das natürliche Hilfsmittel eines Zeitalters, dessen Geist im Zeichen der Technik steht. Mit dem elektrischen Musikinstrument ist es nicht anders; das Mißtrauen gegenüber dem maschinellen Vorgang muß der Erkenntnis weichen, daß neue künstlerische, also geistige Möglichkeiten durch diese Instrumente gegeben sind, die in der Öffentlichkeit noch immer nicht genügend gewertet werden. Denn das elektrische Musikinstrument will nicht die hohe Kunst der alten Instrumente verdrängen; es will Typen neuer Instrumente herausbilden, die durch ihren weiten instrumentalen Wirkungskreis die Stagnation des Instrumentenbaues aufheben und seinen wiederbelebten Fluß in unser Zeitalter hinüberleiten.

Um so überraschender ist es, wie stark und ehrlich der Nachhall bei vielen Hörern ist, den ein öffentliches Konzert mit elektrischen Musikinstrumenten hinterließ. Die Funkstunde Berlin veranstaltete unter dem verdienstvollen Förderer der elektrischen Musik, Prof. Leithäuser von Heinrich-Hertz-Institut, sowie unter der künstlerischen Leitung Hans v. Bendas einen Abend mit den bekanntesten elektrischen Musikinstrumenten: dem Thereminapparat, dem Trautonium, dem Hellertion, dem Neo-Bechsteinflügel und den Vierlinginstrumenten. Dieser sehr gelungene Abend brachte der Funkstunde sowie dem Heinrich-Hertz-Institut eine Fülle von Zuschriften, aus denen man konstatieren kann, wie viele Menschen sich einen gesunden und natürlichen Sinn für fortschrittliche Werte bewahrt haben. Allgemein wird die wunderbare Klangwirkung und das gute Programm des Abends anerkannt. Der neue Klang der Instrumente aber löst geradezu Begeisterung aus. „Mit einfachstem Gerät konnte ich die Klangwirkung eines jeden Instrumentes voll ermessen", heißt es in einer Zuschrift. „Der reinste Genuß war jedes einzelne Instrument für sich allein", schreibt ein anderer. In vielen Zuschriften wird jedes Instrument auch einzeln durchgesprochen, wobei sich ein bemerkenswertes Verständnis für den individuellen Charakter der einzelnen Instrumente zeigte. Am Trautonium lobt man die reiche Auswahlmöglichkeit des Klanges, „der ja ein ganzes Orchester ersetzt", am Flügel erfreute die eigenartige Mischung von Harmonium- und Klavierreffekten, am „Theremin" begeisterte der gesangliche Charakter des Instrumentes. Auch musikgeschichtliche Ratschläge fehlen nicht. So schreibt ein englischer Hörer aus Northumberland: „The little illustration of one of the instruments given early in the concert struck me as showing how particularly well some of these instruments are applicable to the works af Wagner." Hierbei dürfte allerdings die bekannte Vorliebe der Engländer für Richard Wagner eine etwas subjektive Rolle gespielt haben!

Im Zusammenhang damit muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die meisten Zuschriften aus dem Reich und nicht aus Berlin kamen. Gerade im Reich aber sind diese Instrumente noch ziemlich unbekannt. Wenn der Rundfunk also seiner Schwesterkunst, der elektrischen Musik, durch eine Übertragung half, so trug er erstmalig die „neuen Klänge" in das Reich hinaus und hat in den begeisterten Zuschriften seinen Dank gefunden. Übrigens erinnern viele Hörer an den starken Eindruck, den sie von den Vorträgen und Vorführungen auf der großen Funkausstellung erhalten haben.

Verbunden mit dieser begeisterten Aufnahme aber ist auch, wie immer im Volk, der Sinn für die praktische Ausnutzung der neuen Möglichkeiten. Es wird mehrere Male nach den Preisen solcher Instrumente gefragt. Abgesehen davon, daß hier im „Funk der Selbstbau eines Theremingerätes bereits eingehend beschrieben worden ist und die Baubeschreibung eines Trautoniums in einem der nächsten Hefte folgen soll, sind einzelne Instrumente bereits im Handel. So beträgt der Preis eines Neo-Bechsteinflügels 2960 RM., wobei zu berücksichtigen ist, daß Schallplattenapparat und Rundfunkempfänger in das Instrument eingebaut sind. Theremin und Trautonium werden in allernächster Zeit als Vorsatzgeräte in Deutschland in den Handel kommen. Der Preis wird voraussichtlich zwischen 100 und 250 RM. liegen; das Trautonium dürfte dabei gemäß seiner schwierigen technischen Struktur und seiner musikalischen Vielseitigkeit das teurere Instrument sein.

Aber auch die nächsten Schritte der Entwicklung werden von den Hörern erkannt. „Nun ran, ihr Komponisten!", fordert ein Major aus Koblenz und trifft damit den entscheidenden Punkt des gegenwärtigen Standes der elektrischen Musik. Jetzt muß der Musiker vor und die reichen Möglichkeiten, die ihm Forschung und Arbeit des Technikers bieten, verwenden und auszunutzen lernen, um der gestalteten Materie in ihrer feinsten Vollkommenheit Ausdruck und Geist zu verleihen. Die Berliner Funkstunde will auch hier in der Öffentlichkeit einen entscheidenden Schritt tun. Sie plant für den Januar ein zweites Konzert, in dem besonders Komponisten über die Instrumente sprechen werden und auch bereits einzelne für die Instrumente geschriebenen Kompositionen aufgeführt werden sollen.

Wer den zauberhaften Klang eines „Theremin" oder eines Trautoniums einmal hörte, den läßt er so leicht nicht wieder los. Und wenn einer der Hörer schreibt, daß er „glücklich sei, die große Stunde der Geburt einer neuen Instrumentalkunst miterlebt zu haben", so liegt in dieser vielleicht etwas überschwänglichen Äußerung doch ein richtiges Gefühl für die Bedeutung des elektrischen Musikinstrumentes auf dem Gebiete der Erneuerung des menschlichen Klang- und Tonbewußtseins. Die Öffentlichkeit, der Hörer, das Volk bejaht auch über die Köpfe widerstrebender Fachleute hinweg die neuen Instrumente. Damit ist in höherem Sinne bereits die Entscheidung gefallen. Denn Musiker und Techniker schaffen für das Volk und müssen durch das Geschaffene Rechenschaft vor ihm ablegen. Ein Fehler ist es auch heute noch, ohne Erklärung und ohne technischen Kommentar ein Instrument vorzuführen, wie es jüngst bei der Vorführung des wunderbaren Neo-Bechsteinflügels im Gloriapalast, Berlin, geschah. Ein Fehler wäre es aber auch, die Erklärung in technischer Hinsicht zu schwierig zu gestalten. Will man die Instrumente auch in die häusliche Kammermusik — als wichtigste Ergänzung des öffentlichen Musiklebens — einführen, so muß man durch eine leicht faßliche Erklärung dem Wissensbedürfnis der Zuhörerschaft entgegenkommen, und wird das noch auf lange Zeit hinaus wiederholen müssen. Dann erst, wenn Laie und Fachmann gemeinsam bejahen, hat sich die neue Kunst im Volksbewußtsein durchgesetzt.

Peter W. Leers.

Eröffnung des neuen Leipziger Großsenders

Ein verheimlichter Festakt

Am 28. Oktober, vormittags 10 Uhr, wurde der neue Leipziger Großsender feierlich durch eine Übertragung aus dem Gewandhaus zu Leipzig eröffnet. Man hatte es aber nicht für nötig gehalten, die Öffentlichkeit von dem feierlichen Ereignis dieser Übertragung in Kenntnis zu setzen. Auch keiner der übrigen deutschen Sender nahm durch Übertragung an dem Festakt teil. So blieb man in Leipzig ganz unter sich und überließ es dem Zufall, ob die Hörer im Reich durch den Fernempfang an der Eröffnung des größten deutschen Senders teilnahmen.

Nach dem Vorspiel zu den „Meistersingern", das vom Intendanten Professor Dr. Neubeck geleitet wurde, sprach als erster Festredner der Präsident der O. P. D., in deren Bezirk der neue Sender liegt. Kleine Tücke des Schicksals: gerade während der Präsident die technischen Vorzüge des neuen Senders rühmte, versagte dieser zum erstenmal und wurde immer leiser, bis er schließlich für kurze Zeit ganz aussetzte! Nach einigen Minuten war dann die Störung wieder behoben. Es sprachen dann noch Direktor Dr. Kohl von der Mirag, der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig Dr. Goerdeler und der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Mirag. Besonders geistvoll und launisch war die Ansprache des Rektors der Leipziger Universität, der im Rundfunk ein erfreuliches pädagogisches Hilfsmittel sah, den Menschen beizubringen, sich kurz zu fassen! Zum Schluß gab ein leitender Beamter der O. P. D. technische Erläuterungen des neuen Großsenders.

Über den Empfang ist im Augenblick so viel zu sagen, daß die Feldstärke des neuen Großsenders am Tage in der Umgebung von Berlin ungefähr der des Deutschlandsenders gleichkommt. *H. E.*

Die Narrenstunde am 11. 11., 11 Uhr und 11 Minuten

wird aus Langenberg feierlich übertragen

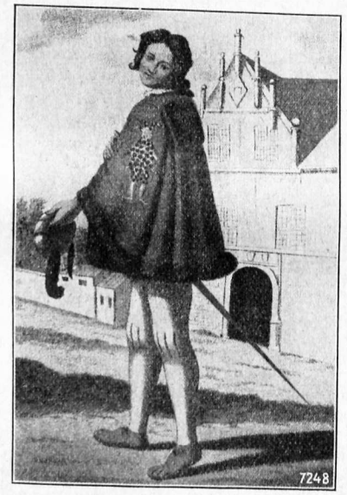


Das Wappen des Narrenordens.

In einem vergilbten lexikalischen Folianten aus längst vergessenen Zeiten findet man über viele Spalten und Seiten hin eine ganz ausführliche Abhandlung über Wesen und Geisteszustand der Narren. Man beschäftigt sich darin sogar mit der Verbreitung des Narrentums und kommt zu der Überzeugung, daß die Zahl der Narren unendlich sei. Mit dieser gelehrten Feststellung dürfte der Foliant recht haben, und wenn man so will, geben die Narrenorden des 14. Jahrhunderts die Bestätigung, denn auch sie stellen fest, daß Narren überall sind, Narren zu Wasser und zu Lande, Narren in der Luft, Narren in der ganzen Welt, liegend, sitzend, stehend, hier ein Narr, da ein Narr, überall ein Narr. Der gelehrte Beabeiter war jedoch nicht freundlich auf die Narren zu sprechen und kommt schließlich zur politischen Quintessenz seiner Abhandlung mit dem Vers:

„Es wäre Deutschland ohne Schad',
Wenn da wär' ein Narren-Bad".

Nichts für ungut, das Lexikon mag mit seinen Feststellungen in jeder Beziehung recht haben, denn fröhliche Narren gibt es in der Tat überall, und Narrenbräuche kann man —, rückwärtig betrachtend — in der Kulturgeschichte über das Altertum bis zu den Indogermanen in den verschiedensten Formen nachweisen und verfolgen. Der eigentliche Begriff des Narren, der fröhliche, gesellige Mensch, der zu Spott und Festefeiern aufgelegt ist, tritt etwa mit dem 14. Jahrhundert in die deutsche Geschichte ein, als zu Cleve der erste Geckenorden gegründet wurde. Man kann es auch ganz rheinisch ausdrücken und „Jecken"orden aussprechen. Allerdings, die Narrenmutter ist zu Dijon beheimatet, und aus Welschland ist Sitte und Brauch der Narrenorden zu uns gekommen. Schon der erste Narrenorden hatte als Ordenszeichen einen Narren mit rotweißer Kappe und gelben Schellen.



Mitglied des Geckenordens in seiner Narrentracht.

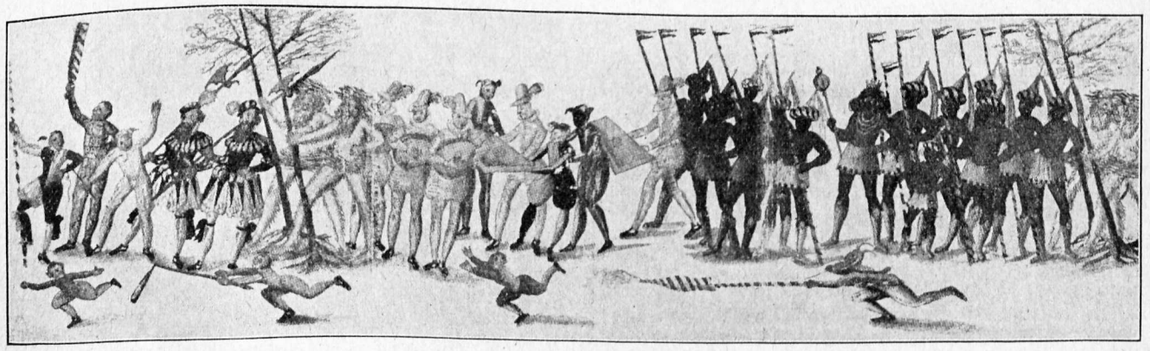
Die Gecken kamen jedes Jahr einmal auf eine gute Woche zusammen, in der sie schmausten und ihre Mitbürger zum Schabernack hielten. Man formierte sich in militärischen Zügen, und jedes Mitglied hatte eine besondere Funktion, zu der es möglichst untauglich sein mußte, etwa, daß ein Hinkender zum Läufer ernannt wurde und ein Kurzsichtiger zum Wächter. Die Narren nahmen für sich jedwede Freiheit in Anspruch, und es ging, nachdem die Zahl der Orden sich vermehrt hatte, toll her, so daß der Klerus, die Stadtverwaltungen oder die regierenden Fürsten strenge Verbote erließen. Die Umzüge ähnelten unseren heutigen Fastnachtsumzügen.

Ähnlich den Gecken war der Orden der Hörnerträger, und bei ihnen findet man zum erstenmal die Narrenzahl 11, denn sie kamen jährlich am Barnabastag, den 11. Juni, zusammen, und wählten hier den obersten des Ordens. Sie hatten die gleichen Gebräuche und die gleiche bittere Spottlust; sie müssen es toll getrieben haben, denn die „Hörnerträger" hatten fast überall Feinde, und in Frankreich ist es vorgekommen, daß sie zur Aufführung ihrer Satiren die Erlaubnis eines Parlamentes einholen mußten. Ein Sprichwort aus dieser Zeit lautet:

„Was ein Narr von mir spricht,
Das acht' ich nicht;
notabene
Wenn's nicht wahr ist."

In Frankreich wurden alle Narrenfeste und besonders das der Hörnerträger 1552 verboten, obwohl die theologische Falkultät zu Paris ein Gutachten für Beibehaltung dieser Feste abgab. Am ärgsten soll es angeblich der Kurfürst Joseph Clemens in Bonn getrieben haben, so daß selbst die Pariser Narren sich darüber wunderten. Die Narrengebräuche gingen dann am Anfang des 19. Jahrhunderts in das Karnevalstreiben über, d. h. sie wurden im wesentlichen wieder organisiert. Wohl das Jahr 1823 gab den Anlaß, den Karnevalsumzügen ein einheitlicheres Gepräge zu geben, und so kam man in der Sterngasse zu Köln in einem Hause, das ehemals Rubens bewohnt hatte, zusammen: Ein Generalmajor erinnerte sich dabei der Narrenorden und schlug vor, Narrenkappen zu tragen, die die Narrenfarben gelb und grün und die Farben der Stadt Köln, weiß und rot, aufweisen.

Und bald erinnerte man sich auch, daß Elf die Zahl der Narren ist, und je mehr Elfen man aufeinanderhäufen kann, desto mehr Glück haben die Narren. So kam man zu Narrentag und -stunde eines jeden Jahres auf den 11. 11., 11 Uhr 11. Zudem hat das Datum im Vergleich zum Barnabastag am 11. Juni den Vorteil, daß es in eine Zeit fiel, die vielerlei Bezug auf alte Volksfeste besitzt, so z. B. die alten römischen Saturnalien, die germanische Sonnenwende, der Martinstag und die alten Narrenfeste um die Adventszeit. Die Narrenorden waren ursprünglich ausschließlich Männergesellschaften, nur hin und wieder weiß die Chronik von Närrinnen zu berichten. Allerdings gab es in Süddeutschland sogenannte Weiberzechen, aber über sie ist nicht



Ein Narrenzug aus dem 17. Jahrhundert mit Mohren und wilden Männern.

allzuviel zu erfahren, denn die Närrinnen waren zur Verschwiegenheit verpflichtet. Es sollen die einzigen Fälle der Weltgeschichte sein, in denen sich die Närrinnen also nicht närrisch benommen haben und verschwiegen wie das Grab blieben. Im Rheinland gibt es übrigens in einigen Städten auch heute noch eine Weiberfastnacht, bei der die Frauen das Recht haben, besonders närrisch zu sein und den ein Jahr lang aufgespeicherten Zorn gegen das männliche Geschlecht fröhlich auszutoben. Sie kommen gleichfalls zu Fastnachtssitzungen zusammen, zu denen kein männliches Wesen Zutritt hat. In früheren Zeit war die Weiberfastnacht — sie fällt am Rhein auf den Donnerstag vor Fastnachtssonntag, in Elsaß und Schwaben auf den letzten Sonntag vor Fastenbeginn — der einzige Tag, an dem die Frauen und Jungfrauen allein ins Wirtshaus gehen durften (daher der Name Weiberzech) und wenn ein Ehemann sich auf der Straße blicken ließ, so wurde ihm Hut und Stock gepfändet, die er mit einigen Flaschen Wein auslösen mußte.

Es war der Tag, an dem „Die Frau ist Meister, und nicht der Mann". Die Kirche hat sich gegen die Weiberfastnacht besonders scharf gewandt, denn man stellte fest, daß eine Zeit „wieder alle Zucht und Ehr war eingerissen, und je länger je mehr gebraucht wurde, als es an Männern fehlte, sich die Weibspersonen sich in die Wirtshäuser setzten und sich gleich den Männern betranken und ihre Vernunft verlieren". Das verstoße gegen weibliche Scham, Zucht und Ehre, und wenn eine Weibsprson im Wirtshaus zur Zeche säße, würde sie bestraft. Und die Geldstrafen waren nicht gering. Abgesehen vom Narrensinn des 11. 11. ist der 11. November im alten Glauben der wirkliche Anfang des Winters und damit Beginn eines neuen Wirtschaftsjahres, dem man mit hoffnungsvoller Fröhlichkeit begehen soll. Im Volksgebrauch gedenkt man dieses Tages durch gewaltige Schmäuse und Zechereien. Je ausgelassener man sein kann, desto mehr Glück soll man im neuen Jahr haben. Je mehr man trinkt, desto mehr Schönheit und Stärke wird man fürs kommende Jahr haben. So mag, wenn man den fröhlichen und doch ernsten Bräuchen des Martintages vertraut, die tief verwurzelt im deutschen Volksglauben sind, der 11. 11. dieses Jahres mit besonderer Ausgelassenheit gefeiert werden, mit dem Glauben und dem Vertrauen, daß das kommende Jahr, das man fröhlich begonnen hat, auch fröhlich enden wird. *W. Menzel.*

Der Großsenderbau in Europa

Die Rundfunksaison des Winters 1932/1933 hat bereits mit mehreren neuen bzw. verstärkten Sendern eingesetzt. In Deutschland waren es die Sender Leipzig, Breslau, Frankfurt a. M., in Italien der Großsender Mailand, in Frankreich der Sender Radio Toulouse. Weitere Verstärkungen sind demnächst zu erwarten, so vor allen Dingen der Großsender München, ferner der im Bau befindliche 5-kW-Sender in Freiburg, der 1,5-kW-Sender für Hannover sowie ein neuer Sender in Trier. Für den Sommer des nächsten Jahres die 60-kW-Sender für Berlin und Hamburg.

Im Bau befinden sich nach Angaben des Weltrundfunkvereins ein 15-kW-Sender für Sofia (Bulgarien), die Verstärkung des österreichischen Senders Wien auf 100 kW ist im Gange, in der Schweiz geht der 15-kW-Sender auf dem Monte Ceneri langsam seiner Vollendung entgegen. Der holländische Langwellensender soll auf 20 kW gebracht werden.

Geplant ist die Verstärkung von Radio Paris auf 120 kW, ferner soll der dänische Sender Kalundborg durch einen 60-kW-Sender ersetzt werden, Finnland hat die Verstärkung seines Senders Lahti vorgesehen, Lettland hat einen 10-kW-Sender in Madona in Betrieb genommen, der auf 50 kW verstärkt werden soll. Der Sender in Rabat (Marokko) soll auf 20 kW verstärkt werden, und in Irland wird ein 80-kW-Sender in Athlone bald den Betrieb aufnehmen, ebenso der West-Regional-Sender (50 kW) in Watchett am Bristolkanal.

Besondere Beachtung verdienen die russischen Sender; da ist zunächst Baku, der 35 kW erhalten soll, Tiflis soll auf 100 kW gebracht werden, im Bau befinden sich je ein 10-kW-Sender für Werchneudink, in Samara und Wladikawkas.

Personalveränderungen im bayerischen Rundfunk

Der bekannte süddeutsche Dichter Alois Johannes Lippl wurde vom Bayerischen Rundfunk als Leiter einer Abteilung für Hörfolge und Hörbild mit Spielleitungsverpflichtung berufen. A. J. Lippl hat seit Jahren mit Erfolg diese Form der Sendung am Bayerischen Rundfunk gepflegt und ist als Spielleiter bei den Festspielen in Ueberlingen, Mariazell, Erl, Neustadt/H., Oetigheim und Salzburg hervorgetreten. Ferner wird eine eigene Abteilung beim Bayerischen Rundfunk begründet, die die verschiedenen Sendungen zur Pflege heimatlicher Kultur und mundartlicher Dichtung unter einheitlicher Leitung zusammenfassen soll. Zum Leiter dieser Abteilung wurde der bisherige Mitarbeiter der Literarischen Abteilung, Dr. Wilfrid Feldhütter, ernannt.

Absage einer Fußball-Länderkampf-Übertragung

Die Hörerschaft der Schlesischen Funkstunde hatte sicher erwartet, daß nach dem bisherigen Brauch eine Funkübertragung des Fußball-Länderkampfes Deutschland—Ungarn stattfinden würde, so wie vor zwei Jahren bei der gleichen Begegnung in Dresden. Zur großen Überraschung der Funkgesellschaften ist aber die von den deutschen Sendern geplante Übertragung aus gänzlich unerklärlichen Gründen vom ungarischen Fußballverband untersagt worden. Dies ist um so unverständlicher, als eine Funkübertragung, die nur auf die deutschen Sender geht, in keiner Weise den Besuch in Ungarn beeinflussen könnte.

IM SPIEGEL DER KRITIK:

„Stein". Das bereits aufgeführte Hörspiel „Stein" von Henning Freiherr von Grote wurde in Berlin wiederholt, diesmal mit einem großen Schauspieler als Träger der Titelrolle, mit Rudolf Rittner. Aber selbst der überlegenen Kunst eines Rittner gelingt es nicht, dem teils trockenen, teils hohl-pathetischen Ton der historischen Bilderfolge wirkliches Leben abzugewinnen. Bei der Geburt dieses Hörspiels hat ein Geschichtsbuch für die Mittelklassen Pate gestanden; die historische Wirklichkeit sieht doch anders aus, als es die nur zu durchsichtigen politischen Absichten des Verfassers gerne haben wollen. Darstellung und Regie konnten trotz Einsatz aller und bester Kräfte nichts retten.

„Im fernen Osten". Ein Hörspiel des begabten, in der Schlesischen Funk-Stunde schon oft aufgeführten Dichters Gerhard Menzel wurde diesmal in München uraufgeführt. China, das Land des unergründlichen Geistes und einer noch unergründlicheren Bevölkerung stand im Mittelpunkt des Spiels, das die politisch bewegten Zeiten der Gegenwart behandelte. Aber weder die Problematik des fernen Ostens, noch eine zutreffende soziale Schilderung wurden hörbar; eine Spielhandlung im verwaschenen Detektivstil hemmte die Dichtung und brachte in das Ganze eine leicht kitschige Färbung. Die sehr saubere Darstellung ging mit einer ebenso sauberen Regie Hand in Hand; ein Eindruck von der intensiven Arbeit der Münchener Hörspielabteilung blieb haften. *L—s.*

„Der Zauberbaum". Erste Sendoper Berlins nach langer von wenig guten Funkpotpourris ausgefüllter Pause. Ein kleines, heiteres Singspiel des ernsten Chr. W. Gluck; harmlos, doch keineswegs ungeschickt im Text, reizend in der Fülle der melodischen Einfälle. Eine graziöse, lebendige Musik, sehr charakteristisch für all die bewegten Szenen der wechselvollen Handlung. Leo Blech, dem feinen musikalischen Lustspiel stets nahe, ließ ein differenziertes Klangbild erstehen, in dem die Stimmen Lotti Doerings und Anton Baumanns besonders sympathisch auffielen. *Bd.*

IN VORBEREITUNG:

Zu Ehren des 70. Geburtstages von Gerhart Hauptmann führt die Schlesische Funkstunde Breslau eine „Schlesische Sinfonie" von H. von Hülsen mit Zwischenspielen aus Werken von Gerhart Hauptmann auf.

Der Nordische Rundfunk-Hamburg überträgt am 14. aus der Städtischen Oper Hannover ein Orchesterkonzert unter Richard Strauß. Ferner wird Hamburg am 19. als besondere Rundfunkkunstform eine heitere Kurzoper „Schuß nebenan" von O. Wartisch bringen.

Der Westdeutsche Rundfunk-Langenberg feiert den 70. Geburtstag Hauptmanns mit einer Aufführung von „Hanneles Himmelfahrt". Ferner wird ein Hörspiel „Der letzte Kaiser von Mexiko" von Kurt Elwenspoek vorbereitet.

Die Funk-Stunde-Berlin bringt am 18. ein Gastspiel der erfolgreichen Schultes-Gruppe: „Waldfrieden" von Ludwig Thoma.

Der Mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig führt am Bußtag „Gustav Adolfs Page" von C. F. Meyer, als Hörspiel von Dr. Martin Kunath bearbeitet, auf.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
11. NOVEMBER 1932 HEFT 46
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Gerhart Hauptmann
und die junge Generation

Bei der Betrachtung des bisherigen Gesamtwerkes Gerhart Hauptmanns zu seinem 70. Geburtstag ergibt sich im Hinblick auf die stattliche Anzahl der Bände und auf die Vielseitigkeit seines schöpferischen Geistes eine reiche, fast überreiche Ernte.

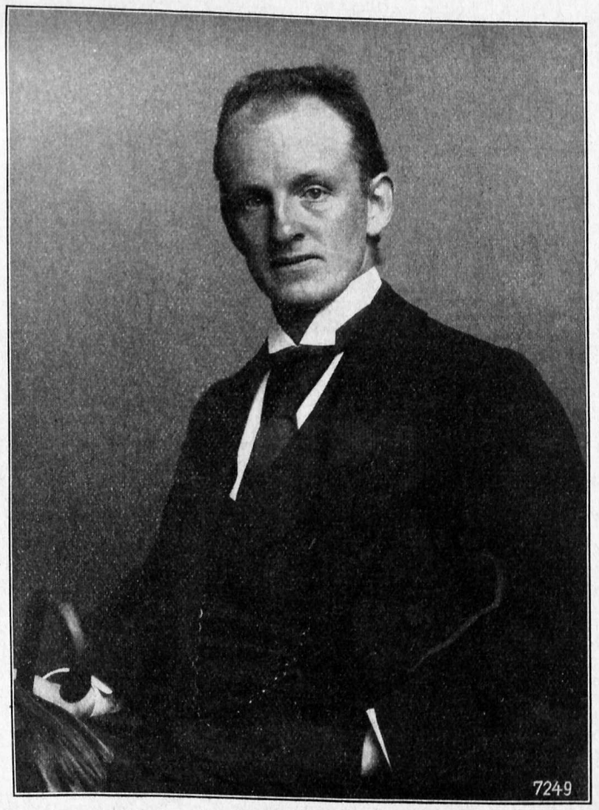
Festgefügt hinterläßt das Werk denen eine tiefe Bestätigung und weitgehenden Aufschluß, die, Vertraute seiner Anfänge, mit ihm erlebten und reif wurden: Genossen seines Aufstiegs in den neunziger Jahren. Sie dürfen das Werk des Jubilars hinnehmen als einen Teil ihres Seins, als ein bestürmendes und erkenntnisreiches Spiegelbild ihrer Jugend, als wache Erinerung an eine Zeit, in der ein umkämpftes Talent sich aus ihrem Kreise den Weg zu dem Ruhme bahnte, heute Deutschlands repräsentativste dichterische Erscheinung zu sein.

Festgefügt steht das Werk Gerhart Hauptmanns aber auch vor dem kritischen Blick einer Generation, die in anderthalb Jahrzehnten alle Wirrnis menschlichen Seins erleben mußte. Gereift auf einem zerfurchten Boden, hineingewachsen in das Zeitalter der Technik, hat sie den seltsam früh verstehenden Blick für alles Traditionelle und Gegenwärtige erhalten. Es ist keineswegs unwichtig, die Einstellung dieser Generation zu Hauptmann in einer bestimmten Weise festzustellen. Welchen Maßstab legt sie an die Persönlichkeit dieses Mannes, dessen Werke fraglos von so einschneidender Bedeutung sind?

Viele Stimmen sind bereits wach geworden, vor allem die Stimmen seiner Altersgenossen, um den Jubilar gebührend zu würdigen und zu feiern. Ausländische Vertreter der Literatur wie Romain Rolland, Bernard Shaw und Knut Hamsun erweisen ihm ihre Ehrenbezeigungen. Hamsun grüßt „ehrerbietigst den großen Sohn des großen Deutschlands". Aber auch die Jüngeren und Jungen haben sich zu Wort gemeldet. Und zum großen Teil deutet ihr Bekenntnis auf eine rein kritische, fast überwache Stellungnahme. Radikale Stimmen lassen sich hören, von links und von rechts, um ihre persönliche Fühlung mit dem Werk des Dichters zu bekunden.

Da hören wir aus dem Lager der einstigen Expressionisten, die zu Heinrich Mann mehr Beziehung haben als zu Thomas, denen die Werke des zu Unrecht fast vergessenen Karl Hauptmann näher standen und wohl auch heute noch stehen als die Gerharts, die Stimme Johannes R. Bechers, Dichter des Proletariats. Für ihn ist Hauptmann der „Repräsentant", ein Mensch, der als Dichter „schrecklich und oftmals gestorben ist". Für ihn soll Hauptmann, als „Mensch von 70 Jahren, der weiter nicht interessiert, in dem Frieden ruhen, den er mit den herrschenden Mächten geschlossen". Ein anderer proletarischer Dichter, Ernst Toller, der einstige Münchener Revolutionsgefangene, ist dagegen sehr betroffen, als ihm ein junger Mensch, mit dem er einen Briefwechsel führt, gesteht, daß Gerhart Hauptmann für ihn „erledigt" sei. Hauptmann habe „der jungen Generation nichts mehr zu sagen". Toller erwidert ihm: „Denken Sie daran, was der Dichter der „Weber" und des „Florian Geyer" neben seinem Werk, der arbeitenden Menschheit geschenkt hat, wie er in einer Zeit verlogenen Spießertums, die Gewissen

Der Dichter im Alter von 32 Jahren



phot. W. Fechner.

aufgerüttelt, die Herzen erhoben, den Kampfwillen gehärtet hat. Von der rechten Gegenseite melden sich Edwin Erich Dwinger und Erik Reger, Autor der „Union der festen Hand“ und Kleistpreisträger 1931. Reger hebt das Weberdrama Hauptmanns als ein „lehrreiches Beispiel“ hervor, er stellt Vergleiche in Hinsicht auf die Anforderung an den Dramatiker von einst und jetzt. Leider fehlt uns von rechts die so sehr bezeichnende Stimme des Kämpfers für den heroischen Realismus, Ernst Jünger, dessen Einstellung nach dem Erscheinen seines neuen Werkes „Der Arbeiter“ gerade zum „Weber“-Drama gewiß eine besonders aufschlußreiche gewesen wäre. Dwingers Bekenntnis zu Hauptmann gipfelt in der Verehrung zum Florian Geyer und wiederum zu den „Webern“.

Schlesier wie Max Hermann-Neisse, einer der wirklich eindrucksvollen Lyriker unserer Zeit, und Gerhard Menzel geben — fast möchte man hier sagen — sehr natürlich eine uneingeschränkte Bewunderung zu ihrem großen Landsmann preis; der eine in der Form eines Prologs, in dem die vertrauten Gestalten der „Hauptmann-Welt“ aufstehen, um im geschlossenen Zuge an unserem geistigen Auge vorüberzuziehen, der andere bereitet Hauptmann eine restlose „Liebeserklärung“. Für Menzel soll „der Teufel die kritische Stellungnahme holen“. Entweder man haßt oder man liebt. Alles andere ist von Übel, meint Menzel und kommt so zu dem einfachem Ergebnis „zu lieben“.

Ziehen wir nun diese Betrachtungen über das Lebenswerk des Dichters aus den Lagern der Jungen von rechts und von links zusammen, so erhalten wir als Gesamtresultat die immerhin interessante Feststellung, daß keiner der jungen Dichter sich Werken wie „Florian Geyer“ und den „Webern“ verschließen konnte. Zwei Werke, deren ständiger Gültigkeitswert dadurch nur noch mehr bekräftigt wird. Selbst die sonst absprechende Stimme Bechers nennt die „Weber“ „trotz aller Schwächen ein großartiges und entscheidendes Werk“. An zweiter Stelle werden ebenso seltsamer wie berechtigter Weise zwei Prosawerke Hauptmanns, „Emanuel Quint“ und „Der Ketzer von Soana“, wiederholt angeführt. Einige der Jungen bekunden, daß gerade diese beiden Bücher ihnen so bedeutend erscheinen, daß sie den Namen des Dichters für alle Zeiten unsterblich machen. Außerdem finden wir des öfteren noch den „Biberpelz“ erwähnt, der neben Lessings „Minna von Barnhelm“ und Kleists „Zerbrochenem Krug“ wohl als die beste deutsche Komödie bezeichnet werden darf. Ein Dichter des modernen, tiefgreifenden Realismus wie Fallada, der Hauptmann einen „Naturalisten und etwas mehr“ nennt, kommt über dieses Werk zu folgendem Bekenntnis: „Durchwühlten in zweitausend Jahren Gelehrte den Schutt versunkener Kulturen und finden in ihm den „Biberpelz“ Hauptmanns —: es wäre möglich, aus diesem einen Werk das ganze Vorkriegsdeutschland zu rekonstruieren.“

Alles in allem: der Mehrzahl positiver Bekenntnisse, und sei es auch nur zu einem Werk des Dichters, weicht die Minderzahl derer, die Hauptmann als „erledigt“ betrachten. Das dürfte den Dichter zu seinem 70. Geburtstag neben den Ehrenhäufungen der Arrivierten als ein nicht unbeträchtliches Geschäft gelten, denn aus den Stimmen künftiger Träger geistiger und kultureller Werte, ganz einfach aus der Meinung einer ebenso kritisch eingestellten wie kämpferisch aufgelegten Jugend wurde ihm die ehrende Gewißheit offenbar, daß die Erkenntnis traditionellen Wertes nicht geschwunden ist, daß die vor allem sozialen Momente seiner Dramenwelt zu dem schöpferischen Kreis der Jungen über chaotische Verwirrung hinweg eine untrennbare Verbindung enthalten haben und daß im Wechsel gegensätzlicher Meinungen sein so gerundetes Lebenswerk nichts von seinem Glanz einbüßen konnte.

Die Welt des jungen Hauptmann, des Dichters der menschlichen Sehnsucht und des menschlichen Rechtes, die Welt der „Rose Bernd“ und der „Ratten“, des „Fuhrmann Henschel“ und des „Michael Kramer“, und insbesondere der „Weber“ und des heute der deutschen Forderung so unendlich nahestehenden Dramas „Florian Geyer“, wird einer Jugend immer wieder jene aufwühlende Tatsächlichkeit und Erschütterung geben, wie sie die Zeitgenossen des jungen Dichters um die Jahrhundertwende erfuhren.

Hinter dem Zeitgebundenen des Themas glühen immer noch die Funken menschlichsten Erlebens, erhebt sich immer noch die gleiche Anforderung, der sich auch eine heutige Gesellschaft nicht erwehren darf und kann.

Ein klarsichtiger Dichter und Mensch sprach aus diesen Werken, die deswegen niemals überlebtes Gepräge erhalten, niemals so sehr Kettenglied ihrer Zeit werden konnten, ohne nicht auch in die Achsen einer neuen und anderen überzugreifen. Das Werk Hauptmanns ist nicht „erledigt“! Es lebt und wird weiter leben.

Fred v. Zollikofer.

Hauptmann als Schüler der Schauspielkunst

Erinnerungen an ein Intermezzo seines Lebens

1885 hatte der ehemalige Theaterdirektor und Begründer des deutschen Theaters in Straßburg, Alexander Heßler, mit Quarck, Besitzer des Königstädtischen Theaters am Alexanderplatz in Berlin, einen Vertrag abgeschlossen, der ihm und seiner Familie eine sorgenlose Existenz gewähren konnte. Das Repertoire sollte meist aus kleinen Opern und Spielopern bestehen. Nach Heßlers Ankunft mit Familie und einem großen Fundus stellte es sich heraus, daß Quarck, der ein biederer Schankwirt war, seinen Betrieb durch Tingel-Tangel aufhelfen wollte. Heßler mußte seinen Vertrag lösen und stand mit seiner Familie einem grauenvollen Nichts gegenüber.

Er entschloß sich nun mit seinem Fundus eine Masken-Verleih-Anstalt in der großen Alexander-Kaserne zu eröffnen. Am Alexanderplatz mietete er ein Zimmer, um dort dramatischen Unterricht zu geben. Es war ein schweres Brot, und für den so verwöhnten Künstler in seelischer Beziehung eine fast untragbare Last.

In dies Milieu trat eines Tages ein junger Bildhauer, groß, schlank, mit sprühendem Auge und mit unbeschreiblicher Auffassungsgabe und Begeisterung — Gerhart Hauptmann. Er wollte Schauspieler werden. Alexander Heßler, dem alten Kämpen der dramatischen Kunst, war das, als ob die Sonne neu aufginge. Nicht allein der Unterricht gestaltete sich durch die ungeheure Begeisterung von Lehrer und Schüler zu einem Genuß, sondern auch die verplauderten Stunden, der Austausch schöner reicher Gedanken, brachte beide so nahe, daß sie Freunde wurden und blieben bis Alexander Heßler am 9. Februar 1900 seine Augen schloß. Hauptmann widmete seinem alten Lehrer in der „Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger“ einen Nachruf.

Als älteste Tochter von Alexander Heßler durfte ich, da ich den Unterricht mit Hauptmann teilte, an all dem Schönen teilnehmen. Meine junge Seele, ich war noch nicht 16 Jahre alt, stand wie unter einem Zauberbann. Der alte Herr, dessen Sprache und Regiekunst bekannt war, trieb uns oft wild durcheinander. Wir waren zu dritt in einem Kurs, Hauptmann, meine Wenigkeit und ein gewisser Max Silberstein, der auf Charakterrollen gefeilt wurde.

Mein Vater, dessen dramatische Kraftausdrücke im Munde der Gestalt „Hassenreuters“ in Hauptmanns Berliner Tragikomödie „Die Ratten“ fortleben, probierte „Maria Stuart“. Ich war so ganz aufgegangen in meinem Monolog „Eilende Wolken, Segler der Lüfte“, da brach Mortimer (Hauptmann) hervor: „Verzeihung, Königin, für die verhaßte Larve“ mit der hohen Begeisterung des geadelten Kunstjüngers ganz Feuer, ganz Hingabe. Das war seinem alten Lehrer aber nicht genug; „In drei Deuwels Namen, lieber Herr, so packen Sie doch das Mädel fest an.“ — Versäumten wir in unserer Hingabe ein Komma oder einen Punkt, so stieß unser Meister mit dem Stuhl, auf dem er rittlings zu sitzen pflegte, immer auf, und ließ ein dröhnendes „Bumm“ hören. Übrigens ein Zeichen der Empörung des alten Herrn, das all seine Schüler und Darsteller kannten.

In diese schönen Stunden trat eines Tages Gerhart Hauptmann mit der Nachricht: er heirate! Es war, wie wenn es plötzlich Herbst wurde! Nach der letzten Unterrichtsstunde begleitete ich ihn über den Alexanderplatz, und dann war für uns beide der Traum, große Schauspieler werden zu wollen, zu Ende. Aber Gerhart Hauptmann hat von dem alten Heßler für die Beurteilung der praktischen Darstellung seiner tragischen Gestalten viel gelernt. Stets, wenn ich später Gelegenheit hatte, Hauptmann sprechen zu hören, so erkannte ich immer noch die Sprechmethode seines alten Lehrers.

Leontine Heßler - Echternach.

Gerhart Hauptmanns Werk im Spiegel der Landschaft

Eine „Schlesische Sinfonie“ feiert in Breslau seinen 70. Geburtstag

Landschaft formt Dichtung. Dieses Gesetz ist dem Forschenden der Literatur klar, der die wechselseitigen Beziehungen zwischen Dichtung und Landschaft bis zum Beginn der Literatur überhaupt zurückverfolgt. Es ist geradezu ein Kriterium für den Wert der Dichtung, diese Wechselbeziehung festzustellen als untrennbare Verbundenheit des wahrhaft schöpferischen Dichters mit Form und Wesen der Landschaft, aus der heraus er schafft. Der Mensch nährt sich von den Kräften des Bodens, auf dem er steht. So auch der Künstler; und wehe den Schaffenden, der diesen Zusammenhang verliert und in den intellektullen Ebenen der Konstruktion sein Schattendasein lebt.

Das Werk Gerhart Hauptmanns betrachten, heißt nicht nur, diese Verbundenheit stark, sondern auch vielseitig erleben. Wenn Hans v. Hülsen in seiner „Schlesischen Symphonie“ einen Genius des Nordens und einen Genius des Südens als geistige Gegenpole- und Kräfte im Werke Gerhart Hauptmanns sprechen läßt, so ist es wohl gerade die weite Spanne gegensätzlichen Landschaftserlebens, die Hülsen zur Schöpfung dieser beiden Figuren treibt. Genius des Südens, wie stark sprichst Du aus der Sehnsucht eines „Michael Hellriegel“, wie stark treibst Du den heilungsuchenden „Armen Heinrich“ in das weiche Wehen italienischer Winde! Genius des Nordens, steht nicht unter Deinem Zeichen die gotisch-herbe Schöpferkraft „Heinrich des Glockengießers“, sind nicht „Rose und Bernd“ und „Hannele“ Kinder Deiner verschlossenen und gefühlstiefen Landschaft? Wer erfaßte je so tief Dein Wesen, südlicher Genius, auf den vollsaftigen Almen der Berge Soanas, überschattet von steilen Cypressen und überwölkt von der dunklen Bläue des Tessiner Himmels? Wer schuf je so ausdrucksvoll, nördlicher Genius, die wundersame Stimmung Deiner Märchenwälder, in denen die harte Arbeit armer Tagelöhner und Weber widerklingt? Wundersam ziehen die Dichtungen des alten Meisters in Euren Bann, wundersam ist Euer Widerspiel in seinen Worten anzuschauen!

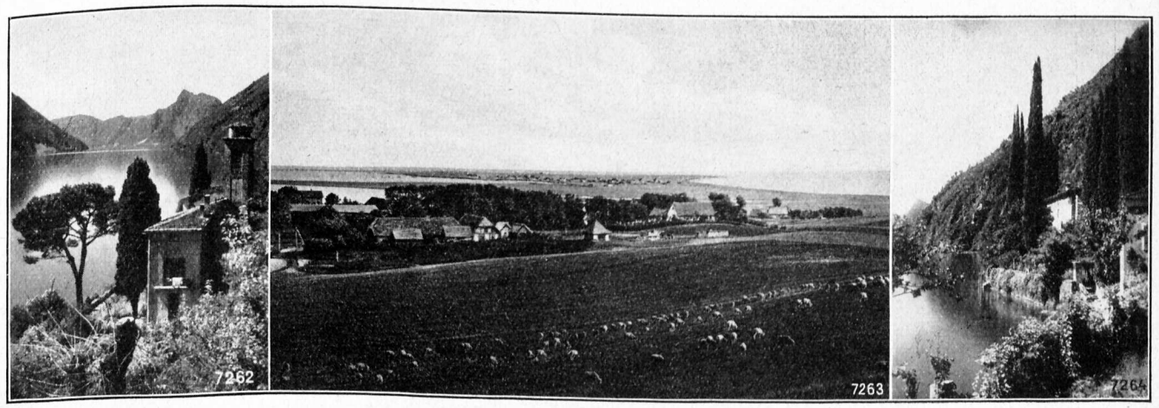


Als junger Bildhauer in Rom.

Wer die Landschaften, die sein Werk und wohl auch seine Persönlichkeit beeinflußten, aus eigener Anschauung kennt, der kennt auch die Gegensätze im Wesen des Dichters. Sanft zieht die milde blaue Landschaft des tiefgrünen Luganer Sees den Dichter auch heute noch an, so wie ihn einstmals der griechische Frühling bezauberte. Stark und saugend zieht aber auch die Herbheit und Weite des Meereshorizontes der Ostsee, der sich um Hiddensee wölbt, den Menschen Hauptmann zu den Ufern der einsamen Insel. Denn duftet nicht hier die schwere Süße des gelbflutenden Ginsters ebenso stark wie die weiße Blütenpracht der Magnolien Luganos? Stürzen nicht die Nordabhänge von Kloster ebenso steil ins Meer wie das sanfte Grün des Monte Bré? Es scheint, als gäben sich nicht nur im Wanderleben des Dichters, sondern auch in seinen sich selbst nachgefühlten Helden die beiden Genien ein Stelldichein. Gar mancher von ihnen scheint nordisches und südliches Blut in den Adern zu haben, gar mancher weiß die Stimme seiner Sehnsucht nach einem der beiden Genien nur noch nicht richtig zu formen und spricht doch die Ahnung in untrügbarer Gewißheit aus.

Die Synthese zwischen Nord und Süd ist eine typisch deutsche Synthese. So wie der deutsche Mensch des Mittelalters nach dem Süden drängte, weil südliche Harmonie seine nordische Zwiespältigkeit anzog, so ist auch heute noch das Sehnsuchtsziel des Deutschen die italienische Landschaft. Von allen Gefilden Deutschlands aber ist das schlesische Land, die Heimat Gerhart Hauptmanns, derjenige Landstrich, der Nord und Süd am vollkommensten in sich vereinigt. Daß der größte Teil der Dramen Hauptmanns in Schlesien spielt, daß schlesisches Wesen und Leben von keinem so tief erfaßt wurde wie von ihm, ist der starke Beweis für seine Verbundenheit mit der heimatlichen Erde. Ein Stück deutscher Sehnsucht erfüllt sich in seinem Werk, der heiß begehrte und umworbene Süden wird hier seßhaft, eine jahrhundertalte Hoffnung ist gestillt.

Ls.



Landschaftsformen, die der Dichter menschlich und künstlerisch bevorzugt.
Rechts und links die südliche Landschaft: Luganer See. In der Mitte die nördliche Form: Hiddensoe.

Die Neuordnung des deutschen Rundfunks

„Die Neuordnung des deutschen Rundfunks, die im Juli dieses Jahres zunächst in Gestalt programmatischer mit den Reichsratsausschüssen vereinbarter Leitsätze in Angriff genommen war, wird in organisatorischer Hinsicht binnen kurzem vollständig durchgeführt sein. Die neuen Bestimmungen für den Rundfunk waren zur Vorbereitung der Reichsratsberatung am 21. und 22. Oktober 1932 mit den Vertretern der Länder, in denen Sendegesellschaften ihren Sitz haben, besprochen worden. Bei der Beratung, die dem Ausgleich der Reichs- und Länderinteressen diente, hat sich eine weitgehende Übereinstimmung der Auffassung ergeben."

Mit dieser halbamtlichen Erklärung wurde dieser Tage ein Auszug aus den neuen Richtlinien der Öffentlichkeit übergeben. Über den Inhalt der Entwürfe wird dann weiter folgendes erklärt:

„Am 8. November werden in den Reichsratsausschüssen folgende Entwürfe ihre abschließende Erörterung finden: Satzung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Satzung der Rundfunkgesellschaften, Geschäftsanweisung für die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Geschäftsanweisung für die Rundfunkgesellschaften, Geschäftsanweisung für die Rundfunkkommissare und Arbeitsausschüsse, Bestimmungen für die Programmbeiräte, Richtlinien für die Programmgestaltung.

In dem Bestreben, überall klare Zuständigkeiten und damit klare Verantwortungen zu schaffen, soll der Aufbau des Rundfunks nach folgenden Grundsätzen durchgeführt werden:

1. Programmdienst

Die Rundfunkgesellschaften stellen ihr Programm selbständig und unter eigener Verantwortung im Rahmen der Richtlinien für die Programmgestaltung auf. Maßgebende Persönlichkeit hierfür ist der Intendant.

Innerhalb der Gesamtsumme, die jeder Sender für den Programmdienst von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zugeteilt erhält, hat die Rundfunkgesellschaft Freiheit in der Bewirtschaftung der Mittel.

Grundsätzliche Programmfragen und solche des Programmaustausches werden von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bearbeitet.

Als beratende Organe für den Programmdienst wirken Programmbeiräte mit, die bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft mit 15, bei den einzelnen Sendern mit 7 bis 11 Mitgliedern besetzt werden.

Die Richtlinien für den Programmdienst verpflichten den Rundfunk zur Aufbauarbeit an Volk und Staat, die frei von Parteieinflüssen und bürokratischem Zwang sein soll.

2. Verwaltung

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft gewährleistet die Durchführung der gesamten Verwaltungsarbeit nach einheitlichen Grundsätzen.

Alle im Rundfunk tätigen Gesellschaften erhalten die Form der G.m.b.H. Die Anteile an der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft liegen zu 51 v. H. in Händen der Deutschen Reichspost, zu 49 v. H. bei den Ländern, in deren Gebiet sich Sender befinden (Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden, Hamburg). An den Sendegesellschaften sind zu 51 v. H. die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, zu 49 v. H. die im Sendebezirk liegenden Länder nach einem bestimmten Schlüssel beteiligt.

Als Aufsichtsorgan für die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft wirkt der Verwaltungsrat, in dem der Reichspostminister und der Reichsminister des Innern durch je 4, die Länder mit Sendern durch insgesamt 7 Mitglieder vertreten sind.

3. Staatsaufsicht

An der Ausübung der Staatsaufsicht sind das Reich (Rundfunkkommissar des Reichspostministers für Verwaltung und Technik, Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern für Programmdienst) und die Länder (Landesregierung des Sendeortes mit Staatskommissar, übrige Länder des Sendebezirkes mit Vertretern im sog. Arbeitsausschuß) beteiligt, Die Befugnisse der Kommissare umfassen Fragen der Personalpolitik und des Programmdienstes.

Die Besetzung der für den Verwaltungs- und Programmdienst maßgeblichen Stellen erfordert bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft die Zustimmung des zuständigen Reichskommissars, bei den Rundfunkgesellschaften die des Staatskommissars. Bei schweren Pflichtverletzungen dieser maßgeblichen Persönlichkeiten können die hiernach zuständigen Kommissare die Abberufung veranlassen.

Der Einfluß des Reiches auf die Personalpolitik bei den Rundfunkgesellschaften ist auf dem Wege über die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft gesichert.

Die Kommissare können einzelne Darbietungen aus politischen Gründen verbieten oder von Änderungen abhängig machen.

Krieg zwischen Fußballsport und Rundfunk

Wann endlich wird die Feindschaft gegen den Rundfunk einmal aufhören? Immer wieder glauben die Sportverbände durch den Rundfunk geschädigt zu werden. Man darf wohl annehmen, daß diese Feindschaft einen finanziellen Grund hat, denn man will mit Hilfe von Rundfunkgeldern anscheinend die mageren Vereinskassen auffüllen. Seltsamerweise nimmt die Rundfunkfeindlichkeit der Fußballer jetzt internationale Formen an. So hat z. B. der ungarische Fußballverband eine Reportage vom Fußball-Länderkampf Deutschland—Ungarn den deutschen Sendern untersagt, obwohl es unverständlich ist, wieso eine Reportage über deutsche Sender den Besuch des in Ungarn stattfindenden Länderkampfes beeinflussen kann und die Einnahmen des Spieles vermindern.

Ähnlich liegt der Fall mit den italienischen Fußballspielern. Der italienische Fußballverband hat sich bereits seit längerer Zeit auf den eigenartigen Standpunkt gestellt, daß Rundfunkreportagen der Spiele, und zwar auch der großen internationalen Spiele, für die Kasse der Veranstalter schädlich sind. Solange diese Ansicht sich nur auf das italienische Sendesystem bezog, konnte man diese Rundfunkfeindschaft, so eigenartig sie auch ist, noch hingehen lassen. Nunmehr mengt sich der italienische Fußballverband aber auch in die Sendetätigkeit ausländischer Sendegesellschaften. Das internationale Spiel Tschechoslowakei—Italien, das in Prag ausgetragen wird, wird natürlich von dem tschechischen Rundfunk übertragen. Der italienische Fußballverband hat nun an den tschechoslowakischen Runfunk ein Schreiben gerichtet, in dem die Übertragung des Spieles in italienischer Sprache verboten wird. Als Motiv wird angegeben, eine italienische Reportage des tschechischen Spieles würde den Besuch der internationalen Spiele Polen—Italien und Ungarn—Italien, die in Triest und in Neapel ausgetragen wurden, behindern.

Europa-Übertragungen aus der Metropolitan-Oper

Die Direktion der New Yorker Metropolitan-Oper hatte sich im vorigen Jahr nur nach langem Zögern entschlossen, die Erlaubnis für Rundfunk-Übertragungen direkt von der Bühne zu geben. Inzwischen hat die Opernleitung mit Befriedigung festgestellt, daß durch diese Übertragungen der Opernbesuch eine Steigerung erfahren hat. Also hat man begeistert zugestimmt, daß auch in diesem Winter Aufführungen auf New Yorks berühmter Metropolitan Opera durch den Rundfunk übertragen werden. Die National Broadcasting Company wird wiederum die Sendungen durchführen, und es ist anzunehmen, daß einzelne der Aufführungen, so weit es zeitlich möglich ist, auch über Kurzwelle Europa erreichen werden. Da regelmäßig Sonnabends nachmittags Galamatineen in New York stattfinden, ist auch der Zeitunterschied kein Hindernis für die transozeanische Übertragung.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk-Langenberg wird von dem bekannten rheinischen Dichter Wilhelm Schmidtbonn vier Hörszenen zur Uraufführung bringen unter dem Titel „Volk wie es weint und lacht". Die musikalische Abteilung hat für ein Konzert den berühmten Cellisten Pablo Casals verpflichtet.

Aus Stuttgart wird am 22. Nov. eine Reichssendung „Baden" auf alle deutschen Sender übertragen.

Im Nordischen Rundfunk-Hamburg findet am 22. die Uraufführung einer sinfonischen Dichtung „Campo" von Fabini statt. Als bemerkenswertes Kuriosum sei erwähnt, daß diese Sendung nach Uruguay übertragen wird. Am 23. folgt die Aufführung eines historischen Hanse-Hörspiels mit dem eigenartigen Titel „Ritter Meyer". Spinozas 300. Geburtstag wird in Kiel gefeiert.

Der Mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig veranstaltet am 25. November zum 75. Todestag von Eichendorff eine „Eichendorff-Stunde". Am 26. wird eine „Niobe-Feier" aus dem Leipziger Zoo übertragen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
18. NOVEMBER 1932 HEFT 47
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunkreform ohne Fachleute

Kultur oder Unterhaltung? — Notwendigkeit eines Programmausgleichs

Von

Peter W. Leers

Die geheimnisvollen und oft zitierten „Richtlinien" für die Führung des deutschen Rundfunks, die in der Stille hermetisch abgeschlossener Arbeitszimmer des Reichsinnenministeriums ihrer Vollendung entgegen gegangen sind, beschäftigen schon seit Wochen die Öffentlichkeit. Das Schwergewicht des Interesses liegt dabei auf den kulturellen und politischen Bestrebungen, die das Reichsinnenministerium befolgte, und die ihm einen maßgeblichen, über alle anderen Instanzen hinweggehenden Einfluß sichern. Diese Richtlinien haben wir in einem informierenden Auszug im vorigen Heft in „halbamtlicher" Form gebracht. Sie stellen auf allen Gebieten, insbesondere auf dem Gebiete der Personal- und Programmpolitik eine beinahe diktatorische Machtvollkommenheit der Reichs- und Staatskommissare und damit des Reichsinnenministeriums dar.

Nun ereignete sich vor kurzem ein ebenso erstaunlicher wie bezeichnender Zwischenfall. Die auf einer Tagung in Hannover versammelten Intendanten und Direktoren des deutschen Rundfunks stellten fest, daß bis auf süddeutsche Ausnahmen die verantwortlichen Leiter der Rundfunksendestellen bei Abfassung der Reformrichtlinien überhaupt nicht gehört worden sind. Ein von Allen unterschriebenes Protesttelegramm an den Reichsinnenminister wies auf diese Tatsache hin und unterstrich die Notwendigkeit, auch den Fachmann vor Abschluß der Richtlinien mit seinem Urteil und seiner Erfahrung zu Worte kommen zu lassen. In all dem Trubel also, der sich um die Reform mit nachgerade überlästiger Betonung entwickelt hat, und der von politischer, kultureller und völkischer Erneuerung ausgehend ein ungeheures Anschwellen der Ämter, Verwaltungsmaßnahmen und Personaländerungen brachte, ist das wichtigste Moment einfach unter den Tisch gefallen: In den entscheidenden Fragen der Reform das Urteil des Fachmannes als maßgebend zu betrachten. Die Führer des deutschen Rundfunks, das heißt diejenigen, die in sachlicher, hingebender Arbeit fast eines Jahrzehnts ein feines, sorgfältig eingespieltes Instrument geschaffen haben, wurden aus politischen Gründen so brüsk zur Seite geschoben, daß dieses feine Instrument unbedingt darunter leiden muß. Wären sie gehört worden, sie hätten wahrscheinlich auf eine ganz andere Art hingewiesen, das Interesse kultureller und geistiger Durchdringung der Massen, soweit nicht politische Einseitigkeit die Sache des Rundfunks führte, in weitaus wirksamerem Maße als jetzt wahrzunehmen.

Denn der große Irrtum, der heute in der Kulturpolitik der Ministerien begangen wird, ist die Annahme, das die Hörermassen selber unbedingten Wert auf die Durchführung eines kulturellen Programms legen. Weit gefehlt, sie legen leider im Gegenteil in überwältigender Zahl auf ein unkulturelles, leichtes, nur unterhaltendes Programm Wert. Die Politisierung der Massen ist in den letzten Jahren allerdings stark fortgeschritten; trotzdem liegt der Interessenschwerpunkt immer noch auf einem möglichst abwechslungsreichen und unterhaltsamen Programm. Erziehung zur Kultur, zum Verständnis und zur Aufnahme geistiger, schwer verdaulicher Werte ist eine Arbeit, die nur mit äußerster Vorsicht und Behutsamkeit einsetzen darf. Eine Umfrage, die von der österreichischen Rundfunkgesellschaft veröffentlicht wurde, zeigte in dem Gesamthörerkreis Österreichs eine entschiedene, sechzig- bis siebzigprozentige Ablehnung aller ernsthaften Künste und Vorträge. Die Hörerwünsche, die in unserer Redaktion einlaufen, fordern ausnahmslos leichte Musik und bunte, lustige Unterhaltung. Wie soll man also den großen Verkündigungen der Kulturreform anders entgegensehen, als mit den skeptischen Augen des in diesen Dingen erfahrenen Fachmannes? Alles, was laut und auftragend gemacht wird, stößt vor den Kopf und stiftet Unruhe bei der Hörerschaft, nur die stille, zähe Kulturerziehungsarbeit, die bisher unter Berücksichtigung der Notwendigkeit des Unterhaltungsmäßigen durchaus nicht erfolglos von den zuständigen, nicht befragten Fachleurten geleistet wurde, verbürgt den Erfolg, der — kulturhistorisch gesehen — sich erst nach jahrzehntelanger Arbeit auswirken kann.

Nein, der kulturelle Schwerpunkt des Problems „Rundfunk" liegt eben nicht in dem Wörtchen „Kultur", sondern liegt in der Programmverteilung, die alle Wünsche der Gesamthörerschaft, kulturelle und künstlerische, befriedigen soll. Es muß einmal aufhören mit der Mode, das Programm des Rundfunks schon aus Gewohnheit und aus Mangel an anderem Gesprächsstoff schlecht zu finden. Das ist eine Sorge, die den Herzen aller Reichs- und Staatskommissare näherliegen sollte als eine überorganisierte Reform.

Ein — vielleicht unbewußter — Schritt in diese Richtung einer vernünftigen Programmverteilung ist bereits getan worden. Die Gründung der „Deutschlandsender G. m. b. H." stellt den neuen Reichssender vor, den wir seinerzeit an dieser Stelle angeregt haben. Dieser neue Deutschlandsender, eine Verschmelzung der „Deutschen Welle" und des alten Deutschlandsenders, wird, mit dem bisherigen Leiter der „Deutschen Welle" als Intendant, eigene Programme am Nachmittag und am Abend senden, wobei in dem beschränkten Maße der bereitgestellten Mittel auch an eigene künstlerische Kräfte gedacht ist. Man will literarische und musikalische Ensemblekräfte turnusweise für mehrere Aufgaben verwenden. Man will aber auch weiterhin Spitzenleistungen anderer Sender übertragen, die in besonderen Fällen auch

angeregt werden können. Der Reichssender wird das Vorrecht haben, sich im Rahmen des Möglichen bestimmte Sendungen anderer Sender als Übertragung anzuregen und vorzubestellen. Mit dieser Aktivierung des Deutschlandsenders wird die Zahl der selbständigen Sender zwar nicht vermehrt, jedoch — man möchte beinahe sagen — moralisch erhöht. Die reiche Auswahl von zehn Sendern, die zur Hälfte aus hochleistungsfähigen Großsendern besteht, bringt allen Hörern die Erfüllung ihrer Programmwünsche. Was nun noch fehlt, ist eine Abstimmung aller Programme, die Zusammenfassung zu einem bunten Strauß, der dem Zeitalter des Superhets entsprechende Auswahlmöglichkeiten bietet. Denn jetzt ist es so, daß durch den schweren Mangel an Abstimmung und Ausgleich sich auf den einen Tag die Hörspiele, auf den anderen Konzerte und auf den dritten die bunten Abende häufen.

Was hier not tut, ist eine zentrale Stelle, eine Art „Ausgleichsstelle", die nicht nur dem Namen nach, sondern in der Tat den im deutschen Rundfunkprogramm unbedingt notwendigen Ausgleich schafft. Sie müßte von allen deutschen Sendern rechtzeitig eine Übersicht der Hauptveranstaltungen einer Woche erhalten. An Hand dieses Materials kann dann eine Abstimmung getroffen werden, die zwar nicht vertraglich festgesetzte oder aus anderen Gründen an eine bestimmte Zeit gebundene Veranstaltungen verschieben, aber unberechtigte Anhäufungen vermeiden kann. Diktatorische oder gar Zensurvollmacht einer solchen Stelle zu geben, wäre falsch und zwecklos. Sie muß mit leichter Hand vermitteln und formen, sie muß mit absoluter Gerechtigkeit die Individualität jedes Ortssenders achten und berücksichtigen. Sie muß verhindern, daß die mühsam einstudierte Veranstaltung eines Senders um dieselbe Zeit durch ein Hörspiel am energiestarken Nachbarsender gefährdert wird, das die Interessen der Hörer des eigenen Sendebezirkes teilt. Sie wird damit die Intendanten von manchen Sorgen unnötiger Konkurrenz befreien und ihnen durch Vertretung in dieser Ausgleichsstelle Gelegenheit geben, eigene Wünsche für bestimmte Wochen und Tage vortragen zu können. Sie wird auf der anderen Seite auch solche Anregungen, wie sie der neue Reichssender geben wird, in der Programmverteilung berücksichtigen und in diesem Fall auch das Prioritätsrecht des ersten Senders im Reiche zu wahren haben. Ihre Zusammensetzung müßte — dem Zweck entsprechend — aus Vertretern der Ortssender unter Leitung eines Vertreters der Reichsrundfunkgesellschaft bestehen.

Diese Arbeit — eine Arbeit für Rundfunkfachleute und nicht für politische Beamte — würde produktiver sein als jede andere, weil sie an den Voraussetzungen und nicht wie die „Richtlinien" an den Folgen anpackt. Bieten alle deutschen Sender eine reiche und vielfältige Auswahl in kultureller, künstlerischer und politischer Hinsicht, so würden die meisten Klagebriefe und Massenproteste sich als überflüssig erweisen. Bei der Sendestärke unserer Großsender und bei den guten Empfangsverhältnissen kann man es so tatsächlich allen Hörern recht machen und braucht nicht den Weg einer gewaltsamen Befriedigung nur eines Teiles der Hörerschaft zu beschreiten. Der Rundfunk werde deutsch: „Deutsch" aber heißt „Volk", er gehöre also dem ganzen Volke in allen seinen Teilen und Weltanschauungen, deren Vielfalt eines der schönsten Zeugnisse des deutschen Geistes ist. Dieser Vielfalt gerecht zu werden, ist die tiefste Aufgabe des Rundfunks. Er erfülle sie in einer Organisation, deren Linien den vielfachen Bedürfnissen der Hörer entsprechen und somit Richtlinien auf dem Wege zur Befriedigung jedes Wunsches aus dem Hörerkreise werden.

Funkdoppelsinn

Sonntag nachmittag. Der Rundfunk meldet sich nach einer Ruhestunde zu neuer Tat und der Ansager meint, daß wir uns nach der Muße hoffentlich doppelt auf — einen Regennachmittag freuen? Er meint: r e g e n; aber da es zufällig wieder vom Himmel plätschert, ist das Ohr im lustigen Zweifel, was gelten soll. Mehr in den Geltungsbereich des Herrn Bracht fiel eine sogenannte Sportreportage vor etlichen Monaten, bei der das keusche Ohr erbebte, als es wörtlich hörte: „die Fußballer stürmten unter den Ah-Schreien der Zehntausende verwegen ans Ziel . . ." Das ist gemein für jedes geaichte Normalschamgefühl! Man feragt zumindest, wie die Bahn gebaut war, daß der Vorstoß unter — welchen Reihen? der Menge hindurch stürmte?!

Der Redner am Mikrophon muß sich das Ohr des Hörers vergegenwärtigen. Er darf also nicht lesen: Die Hoffnung der Nichten wurde mit nichten vernichtet, oder aus der Bibel vortragen, selbst wenn es die Schlange im Paradiese zischelt: Ihr werdet mit nichten (oder mit Nichten?) des Todes sterben. Beide Male ist die Ehre der Nichten in Gefahr.

Beim geschriebenen und gedruckten Wort gibt es andere Klippen zu meiden: ist „Wachtraum" ein Wach-Traum oder ein Wacht-Raum? Bedeutet die Bildung „Bilderfolge": Bild-Erfolge oder Bilder-Folge? Ist „Eiersatz": Ei-Ersatz oder ein Satz = eine Anzahl Eier? „Zugreifen" kann meinen: Zug-Reifen oder zugreifen. Und direkt anrüchig wird der Nebenton des philosophischen Begriffs Urinstinkt . . .

Mißverständnisse kommen daher, daß man einander nicht versteht.

In manchen Rundfunkniederschriften sah ich die Bandwürmer (mit Kopf und Schwanz) herumkriechen: „Daß das durch die — — Verursachte Mißtrauen, das den — —, trotz allem — —, das darf uns nicht hindern, daß . . ." Dergleichen ist so wenig erlaubt wie die Wortunklarheit „Postprotestfrist" — denn wer frißt hier oder wird vom Zorn der gefrozzelten Funkhörer gefressen?!

O Dido, Dido, die Du die Stadt der Karthager gegründet . . .

Th. K.

Preisfrage! . . .?

Es sind schon eine ganze Reihe von Preisfragen, Wettbewerben und Preisausschreiben über die deutschen Antennen verbreitet worden; bald mehr, bald minder geglückte und erfolgverheißende. Es kann schließlich nicht jeder Einfall genial sein.

Wenn jetzt aber die Königsberger Märchenmutter ihre kleinen Hörer zu zählen auffordert, wie oft in einer Geschichte das Wort „Schule" vorkommt, so ist das doch eine arge Entgleisung. Psychotechnische Prüfungen gehören an einen anderen Ort. Von der ganzen schönen — hoffentlich schönen — Geschichte wird bei den Kindern kaum noch etwas im Gedächtnis haften bleiben; sie werden mit einem Bleistift in der Hand zuhören und nur auf das Wort „Schule" warten, um es dann genau zu verbuchen.

Glaubt man damit der kindlichen Fantasie zu dienen? — Preisfrage!

Bd.

Der unsterbliche Eichendorff

Zum 75. Todestag des letzten Ritters der Romantik

Bald ein Jahrhundert lang klingen ewig lebendig die Lieder dieses schlesischen Poeten zur schönsten Feier unserer deutschen Landschaft und in Stunden romantischer Sehnsucht lesen immer wieder die Menschen deutscher Sprache seine Erzählungen und Romane.

Josef von Eichendorff hat sich ganz in die deutschen Herzen gesungen und erzählt. Je sachlicher und technischer die Zeit wird, desto größer ist die Sehnsucht zu jenem Jahrhundert geworden, in dem die Postkutsche fuhr und die Eichendorff mit blühender romantischer Phantasie bezaubert, unglaubhaft traumhaft zu schildern verstand.

Selten hat wohl auch ein Dichter ein so stilles glückliches Leben geführt wie Eichendorff. Als Sohn eines begüterten Geschlechts auf dem Familiensitz Schloß Lubowitz bei Ratibor 1788 geboren, konnte er eine Kindheit und Jugend erleben wie sie einem „jungen Herrn aus vornehmen Hause" nicht freudvoller beschert werden konnte. Schon als Knabe drängten ihn poetische Visionen, er machte Verse, dichete eine Römer-Tragödie und schrieb an einer illustrierten Naturgeschichte. Von der Schule in Breslau zog Eichendorff auf die Universität Halle, damals eine Hochburg der Romantik.

Eine Reise durch Deutschlands Gaue war erste Erfüllung landschaftlicher Sehnsucht und „Krone und Gipfel" naturhaften Erlebens. Für das dichterische Schaffen noch entscheidender wurde die Studienzeit in Heidelberg. Hier wurde seine empfängliche Seele berauscht von der romantischen Umgebung und tief beeindruckt von der jungromantischen-nationalen Bewegung. Aus den frischen Eindrücken dieser herrlichen Jugend zog das Werk Eichendorffs bis ins Alter hinein immer wieder die Kräfte.

Zum Erlebnis wurde auch seine Teilnahme am Freiheitskrieg, die er im Lützowschen Freikorps mitmachte.

Das äußere Leben Eichendorffs spielte sich später geruhsam ab. Er diente der preußischen Regierung als Regierungsrat in Königsberg, Berlin und Danzig. Aber der Dichter so frisch klingender Gesänge und so unwahrscheinlicher Naturschilderungen war natürlich kein Bürokrat; und 1844 nahm er seinen Abschied. Er lebte dann noch in Wien und Berlin, bis er schließlich wieder in seine schlesische Heimat zuürckkehrte, in der er am 26. November 1857 starb.

W. M.

Hausmusik am Cäcilientage

Träger der praktischen Musik war bis weit in das letzte Jahrhundert hinein der Laie, der kunstliebende Dilettant. Mit dem Aufblühen des öffentlichen Konzertierens jedoch verlor die Hausmusik mehr und mehr an Bedeutung, und erst die letzten Jahre brachten eine Wiederbelebung. Dies neu erwachende Interesse soll am Tag der hl. Cäcilie, der Schutzpatronin der Musik (21. November) durch eine große Propaganda in der Öffentlichkeit gefördert werden, an der sich auch die deutschen Sender beteiligen wollen. Da man — unbegründeterweise — dem Rundfunk oft den Vorwurf eines nachteiligen Einflusses auf die Pflege der Hausmusik gemacht hat, haben wir uns an die Intendanten bzw. die Abteilungsleiter der deutschen Sender mit der Bitte um ihre Stellungnahme gewendet. Nachstehend veröffentlichen wir die uns zugegangenen Antworten, aus denen das rege Interesse mit erfreulicher Deutlichkeit hervorgeht.

F. W. Bischoff: *Schlesische Funkstunde*

Hausmusik — ein verschollenes Wort!? Aus einer Zeit, als es noch keinen Tonfilm mit Schlagern am laufenden Band gab und vor allem — und jetzt werden alle Feinde des Rundfunks beifällig mit dem Kopf nicken — noch keinen Rundfunk. Immer wieder hört man, der Rundfunk mit seinem unaufhörlichen täglichen Musikverschleiß habe die Liebe zur Hausmusik zerstört. Ich möchte die Frage dagegen stellen, ob überhaupt die Hausmusik, bevor es einen Rundfunk gab, so verbreitet war, wie es heute rückblickend behauptet wird. Gewiß, ein Flügel oder ein Klavier fehlte in keinem Haushalt, der sich ein solches Instrument leisten konnte. Aber damit wurde meistenteils, wenn wir offen sind, etwas gegen die Hausmusik getan. Man übte fleißig, musikalisch oder unmusikalisch, aber man m u s i z i e r t e nicht. In ganz wenigen Zirkeln, in einzelnen Familien, hie und da, erlebte man wirklich so etwas wie einen Dienst am musikalischen Kunstwerk, eine Musizierfreudigkeit, die im Einklang mit dem Kunstwerk stand. So war es immer, so wird es stets sein. Hoffentlich wird es noch besser, denn der angeblich kunstverschleißende und musikalisches Gefühl in empfänglichen Gemütern „mordende" Rundfunk hat plötzlich vielen, vielen tausend Menschen, die bisher Musik geübt haben, gezeigt, wie man musizieren muß, indem er Werke deutscher Hausmusik ihnen in einer Weise nahegebracht hat, im eigenen Hause, daß der Wille, solches selbst zu versuchen, sicherlich in viel größerem Maße geweckt wurde als früher. Der große Anreger war plötzlich da! Aus den kleinen Zirkeln hie und da wurde ein Zentrum, zu dem man langsam auch in Kreisen, die allem Technisch-Musikalischen abhold sind, Vertrauen faßte. (Der Rundfunk ist ein produktives Instrument, kein technisches. Immer wieder muß das gesagt werden.) Wenn man heute die Arbeit für die deutsche Hausmusik, die der Rundfunk geleistet hat, überschaut, darf man wohl, wenn man die Zuschriften und Gespräche mit Musikausübenden und Dilettanten auswertet, sagen, daß er die Hausmusikliteratur nicht zerstört hat, sondern gerade dabei ist, dieses Problem eines guten Willens zur Musik zu einer neuen Musizierfreudigkeit, an der er als guter Kamerad teilhat, zu steigern.



„Die heilige Cäcilie",
Gemälde von Carlo Dolci.

Hans Bodenstedt: *Nordischer Rundfunk*

Ehe der Rundfunk wirklich nutzbringend für den Neuaufbau der häuslichen Musikpflege wirken kann, ist es erforderlich, einmal zu untersuchen, mit welchen Mitteln Hausmusik heute noch zu betreiben ist. Die Beschränkung unserer Lebenshaltung hat in der Großstadt zu einem Aneinanderrücken der Menschengruppen geführt, so daß die Behinderung des einzelnen in seiner gesellschaftlichen Betätigung unverkennbar ist. Es ist also kaum anzunehmen, daß die neue Hausmusik die größere kammermusikalische Form (ich spreche von der Wirkung in die Breite) bevorzugen wird. Sie wird sich darauf beschränken, Einzelinstrumente (Klavier, Harmonium) oder Duo (Klavier und Geige, Cello, Flöte oder Klarinette) oder Kleininstrumente für mehrere Mitspieler zu benutzen. Kammerorchester oder größere kammermusikalische Vereinigungen werden nach wie vor ein Vorrecht des Künstlers sein, was ja auch sehr zu wünschen wäre. Hausmusik ist die Betätigung der Musizierfreudigkeit in der Familie und ein Mittel zur Erhaltung deutschen Volkstums. Sie ist ein Teil der Atmosphäre des Hauses überhaupt. Ihr Ergeiz sollte beschränkt sein, so weit wenigstens, daß die Ehrfurcht vor der Kunst und dem Künstler nicht durch das dilettantische Herabziehen heilig gesprochener Werke vernebelt wird. Die Künstler der Vergangenheit haben das auch erkannt, indem sie den Dilettanten gar nicht an das Werk selbst heran ließen, sondern eigenhändig erleichterte Ausgaben oder leichtere Musik für den Hausgebrauch schufen. Auch unsere schöpferischen Musiker sollten daran wieder denken und den Gedanken vielleicht dadurch erweitern, daß sie Gebrauchsmusik fürs Haus schaffen. Getrennte Betätigungskreise würden die Gefahr beseitigen, daß unantastbare Werke der Kunst durch mangelhafte Pflege beeinträchtigt werden.

Das würde ein künstlerisches Bedürfnis erzeugen und damit ein neues Konzertpublikum erziehen.

Hier muß auch der Rundfunk einsetzen, wenn er die häusliche Musikpflege fördern will. Er muß Beispiele von Gebrauchsmusik geben, die geeignet ist, häusliche Feste und Feierstunden zu volkseigenem Brauch zu machen, er muß den Geschmack auf dem Gebiet der häuslichen Unterhaltungsmusik zu läutern versuchen, er muß den Instrumenten die ihnen eigene Musik zuweisen und die häusliche Musikpflege davor bewahren, eine Brutstätte snobistischer Überhebung auf musikalischem Gebiet zu werden. Daß mit dieser Arbeit die Instrumentenfabrikation Hand in Hand gehen muß, ist meines Erachtens lebenswichtig.

Dr. Fr. Duske: *Funkstunde Berlin*

Der Rundfunk kann zur Belebung der Hausmusik viel beitragen. Die Möglichkeiten sind bisher noch nicht voll ausgenutzt. Sowohl durch eine Art Zusatz zum Unterricht (ähnlich wie es beim Schulfunk geschieht) als auch durch vorbildlichen Vortrag der für die Hausmusik geeigneten Werke läßt sich der Rundfunk für die Freunde der Hausmusik nutzbar machen.

Die Funk-Stunde, Berlin, bringt seit Beginn dieses Monats alle vierzehn Tage eine Art Musikalienstunde (ähnlich der Bücherstunde), in der nur auf neue Werke hingewiesen wird, die sich bezüglich ihrer Spielbarkeit für die Hausmusik eignen. Im Zusammenhang damit wird später eine Stunde eingerichtet werden, in der auf Werke der Musikliteratur (Lebensbeschreibungen großer Musiker, Bücher über Stil- und Formprobleme, Fragen der Aufführungspraxis usw.) hingewiesen wird, die sich ihrer Haltung und Darstellung nach besonders für den musikalischen Laien eignen und ihm helfen können, tiefer in das innere Gefüge der musikalischen Werke einzudringen. Besonders den Liebhabern der Hausmusik in kleineren Städten oder auf dem Lande wird der Rundfunk in dieser Hinsicht von großer Bedeutung sein können, da ihnen nicht so viele andere Möglichkeiten, sich auf dem Laufenden zu halten, zur Verfügung stehen wie dem Großstädter.

Prof. Dr. H. Mersmann:
Deutsche Welle

Wir erblicken in der Hausmusik eine der wichtigsten Aufgaben unserer musikalischen Arbeit. Das Arbeitsprogramm unserer Nachmittagssendungen ist vor allem auf die Aktivierung des Hörers eingestellt, und gerade hierfür kommt die Hausmusik am ersten in Betracht. Das Mitmusizieren an dem Lautsprecher bringt vielen unserer Hörer die Freude und die Möglichkeit eigenen Spielens zurück, die sie vielleicht aus Mangel an Partnern verloren hatten. Andere Sendungen stellen den Musizierstoff bereit: sie zeigen dem Hörer, daß man z. B. eine alte Trio-Sonate mit oder ohne Klavier spielen kann, oder machen ihn mit der Fülle der Neuausgaben alter Musik bekannt und helfen ihm bei der richtigen Wahl. Studierende oder junge Musiker sind unsere wichtigsten Helfer. Denn eine Musik, die niemals für den Konzertsaal bestimmt war und für deren Vermittlung der Rundfunk ganz besonders wichtig ist, soll auch vor dem Mikrophon, zwar in künstlerisch hochwertiger Darbietung, aber sonst vor allem durch den inneren Einsatz des Spielers, getragen werden.

Prof. Dr. L. Neubeck:
Mitteldeutscher Rundfunk

Die wesentlichste erzieherische Aufgabe des Rundfunks scheint mir die Zurückgewinnung der Hausmusik zu sein, deren Verkümmerung ja mit der ganzen Entwicklung der Musik aus kleinen intimen Zirkeln zu großen gesellschaftlichen Unternehmungen und mit der Veräußerlichung unserer Lebensverhältnisse und Lebensbedürfnisse überhaupt Hand in Hand geht. Gerade der Rundfunk, der zu jedem einzelnen ins Haus kommt, ist geeignet, zu einer Einkehr und Besinnlichkeit zurückzuführen, denn er zwingt ja den musikbedürftigen Menschen nicht, sich draußen seine künstlerische Anregung und Erlebnisse zu suchen. Auch braucht die Rundfunkmusik nicht jene ungewöhnlichen Ausmaße an Orchester, Chören usw. wie der große Konzertsaal. Im Gegenteil, je kleiner die Gruppe der Musizierenden, um so delikater, sauberer, klarer klingt die musikalische Darbietung durch das Mikro. Der Bedarf des Rundfunks gerade an kammermusikalischer Musik ist denn auch ganz besonders groß geworden, ebenso wie sich ein Bedarf an guter Chormusik herausgestellt hat, nämlich nicht an Massenchören, sondern an kleinen, solistisch gesetzten Chorwerken. Die Aufgabe des Rundfunks ist nun, erst einmal eine größere Hörergemeinde überhaupt für die Musik zu gewinnen, die in den letzten Dezennien durch den großen nivellierenden Konzertbetrieb ziemlich außer Kurs gesetzt worden ist: Das ist die Kammermusik, die nicht nur für das traditionelle Streichquartett, sondern die auch für die Bläser, überhaupt für einzelne Instrumente in besonders origineller Mischung geschrieben ist.

Die zweite Aufgabe ist die Anregung und Erziehung zur Selbstausübung der Musik. Es darf nicht mehr nur zum guten Ton gehören, ein Klavier oder ein Grammophon und einen Lautsprecher im Salon stehen zu haben und den neuesten Tanz zu beherrschen, sondern es sollte zum guten Ton gehören, selbst ein Instrument zu beherrschen, sei es Geige, Cello, Flöte, Klavier, Horn — und sich mit Gleichgesinnten zur Ensemblemusik zusammenzufinden. Das, was man früher „Hausmusik" nannte und woraus unser ganzes intensives musikalisches Leben in Deutschland hervorging, will zu einer neuen Blüte gebracht werden. Dazu soll und kann der Rundfunk verhelfen, sei es als Anreger, indem er erstrangige Künstler solche für Hausmusik taugliche Musik meisterhaft spielen läßt, sei es, wie dies der Mitteldeutsche Rundfunk ganz bewußt und systematisch tut, indem er „Hausmusik"-Stunden veranstaltet, in denen leicht spielbare Musikliteratur zum Vortrag gebracht wird, ferner indem er in besonderen Stunden auf musikalische Neuerscheinungen hinweist und sie vorträgt, und indem er die Jugend durch wertvolle Jugendkonzerte zur ernsten Musik hinüberzuziehen versucht.

Dr. W. Schüller:
Südwestdeutscher Rundfunk

Die Hausmusik hat eine uns ständig beschäftigende entscheidungsvolle kultur- und kunstgeschichtliche Mission für die Pflege der Musik im allgemeinen. Wir erleben in der unmittelbaren Gegenwart eine Wiederbelebung ihrer ältesten und vornehmsten Prinzipien. Wir sehen in dem Bestreben ihrer Erneuerung ein Zeichen erneuter Stärkung der auf den engeren Kreis des Hauses sich beschränkenden Auswirkungen menschlicher Geistesstrebung.

Der Südwestfunk hat frühzeitig die Aufgabe der Hausmusik erkannt und ihren Wegen sich dienend angeschlossen. Als besonderer Ausdruck hierfür besteht im Programm des Südwestfunks die „Stunde der Laienmusik". Auch im übrigen bemüht sich der Südwestfunk in vielen Teilen seines allgemeinen musikalischen Programms anregend und bildend auf die drei Hauptfaktoren der Hausmusik einzuwirken: Das Musizieren, das Produzieren und das Hören.

Der große Berliner Weihnachtsmarkt

Rundfunk im Dienste der Künstler-Nothilfe

In diesem Jahre wird während der ersten Adventswoche in den Berliner Ausstellungshallen am Kaiserdamm zum ersten Male ein großer Weihnachtsmarkt stattfinden. Die Stände und Buden der Berliner Geschäftswelt werden auf einem alten deutschen Marktplatz Aufstellung finden. In der Halle IV werden Häuser und Giebel der schönsten Baudenkmäler alter deutscher Städte, sich um die Hallenmitte gruppierend, aufgebaut. Auch den bildenden Künstlern ist Gelegenheit gegeben, die besten Werke ihres Schaffens auszustellen. Vom Riesenwandgemälde bis zur kleinsten Plastik wird man hier einen Querschnitt durch das künstlerische Schaffen unserer Zeit zu wohlfeilen Preisen von Künstlern selbst bieten.

Während des Weihnachtsmarktes sind in der Halle III große künstlerische Darbietungen vorgesehen. Das Programm der feierlichen Eröffnung am Sonnabend, dem 3. Dezember, abends, wird von der Berliner Funkstunde zugunsten der Berliner Winterhilfe veranstaltet. Für Sonntag, den 4. Dezember, plant der Generalintendant der Städtischen Oper eine parodistische Aufführung „Martha und Siegfried gehen auf den Maskenball" mit anschließendem „Bummel zum Zirkus Ebert". Unter dem Titel „St. Nikolaus reitet ein" wirken die Staatlichen Schauspiele am Montag mit; der Dienstag gehört dem Varieté mit internationalem Programm. Chöre und Orchester planen für Mittwoch ein Konzert, das dem „Deutschen Lied" gewidmet ist. Als Tag der Staatsoper Unter den Linden ist der Donnerstag mit dem Titel „Der Herr Generalintendant hat das Wort . . ." vorgesehen. Dabei werden unter den Generalmusikdirektoren Furtwängler, Kleiber und Klemperer Szenen aus den „Meistersingern" und dem „Rosenkavalier" aufgeführt werden. Am Freitag will die Bühnengenossenschaft einen modernen Sängerkrieg „Die Komiker schlagern" sich" veranstalten. Am Sonnabend findet die Uraufführung des Schiller-Theaters „Der Hirsch ist Braun" statt. Für Sonntag, den letzten Tag des Weihnachtsmarktes, ist als Tag der Operetten zum Aufmarsch der Stars ein besonders umfangreiches Programm vorgesehen.

Während der Reinertrag der Eröffnungsfeier der Berliner Winterhilfe zufließt, wird der Gesamtreinertrag der übrigen Veranstaltungen dem Protektor des Weihnachtsmarktes Berliner Künstler, Oberbürgermeister Dr. Sahm, zugunsten der Künstler-Nothilfe der Stadt Berlin zur Verfügung gestellt.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk-Langenberg führt in der Woche vom 27. November bis 3. Dezember eine wenig bekannte Oper von Mozart „Die Gärtnerin aus Liebe" in der Bearbeitung von Siegfried Anheißer auf. Als Uraufführung wird in derselben Woche ein Hörspiel „Wenn die Glocke gegossen wird, wird die Form zerschlagen" von Peter Dick gesendet werden.

Der Südwestdeutsche Rundfunk-Frankfurt bereitet eine Hörfolge „150 Jahre deutsches Theater" vor.

Der Mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig sendet am 1. Dezember eine Funkbearbeitung des Schauspiels „König Nicolo" von Frank Wedekind. Am 3. Dezember überträgt er eine erzgebirgische Adventsfeier aus Scheibenberg.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
25. NOVEMBER 1932 HEFT 48
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Die Durchführung der Rundfunkreform

Bekanntgabe der Ausführungsbestimmungen

Die im Sommer eingeleitete Reform des deutschen Sendewesens begegnete dank der ihr fehlenden Substanz heftigem Widerspruch. Man wartete Monate auf die ausstehenden Ausführungsbestimmungen, die Öffentlichkeit wurde mit peinlichen Pressekonferenzen zu beruhigen versucht. Gerüchte fanden reichliche Nahrung und schließlich hat sich die Reichsregierung noch wenige Stunden vor ihrem Rücktritt am 17. November zu einer Bekanntgabe der unter vielen Mühen und nach manchen internen Kämpfen zustandegekommenen Richtlinien entschlossen. Der genaue Wortlaut ist so schwulstig, wortreich und wenig fest umrissen, weil er möglichst allen Teilen des deutschen Volkes gerecht werden will, daß es unmöglich ist, ihn in seinem vollständigen Umfang mitzuteilen; es genügt, hier den wesentlichen Inhalt kritisch zu beleuchten.

Selten aber sind „Dienstanweisungen", um die es sich in diesem besonderen Falle doch handelt, allgemeiner und verschwommener gehalten. Man spürt die Arbeit eines Kompromisses und die Absicht, durch viele Worte einen wenig klaren, vieldeutigen Sinn zu geben. Auch hier gilt Metternichs Meinung, daß die Sprache dazu erfunden wurde, Gedanken zu verbergen.

Die kulturellen Richtlinien, an denen die Öffentlichkeit am meisten interessiert ist, verschwenden nicht weniger als sieben bezifferte Abschnitte, um festzustellen, daß der Rundfunk dem gesamten deutschen Volke im In- und Auslande dient, die Hörer nicht nur als Einzelmenschen, sondern auch als Glieder natürlicher Ordnungen erfassen muß, sowohl Überlieferung wie auch Verständnis für die Gegenwart pflegen, das staatliche Denken formen und christliche Gesinnung wahren, gleichzeitig aber auch die ehrliche Überzeugung Andersdenkender achten will. In diesem einen Satz ist der Inhalt der allgemeinen Grundsätze erschöpfend zusammengefaßt.

Besondere Bestimmungen geben dann für die Programmgestaltung im einzelnen noch Anordnungen; sie seien hier wörtlich aufgeführt:

1. Der Rundfunk achtet bei allen Darbietungen darauf, daß die deutsche Sprache als unmittelbare Lebensäußerung des Volkes und als Ausdruck des deutschen Wesens richtig und rein, würdig und klar gesprochen wird. Er pflegt die deutsche Sprache auch in ihren Mundarten. Der Rundfunk ist durch seine weite Wirkung besonders berufen, das deutsche Volk mit seinen Dichtern zu verbinden. Er ist zu getreuer und vorbildlicher Wiedergabe ihrer Werke verpflichtet. Maßgebend für die Auswahl ist der Wert der Dichtungen für das Innenleben deutscher Menschen.

2. Der Rundfunk pflegt gute Musik. Er sendet solche Werke, die wegen ihres künstlerischen Gehalts der Verbreitung würdig sind. Die Schöpfungen deutscher Meister bilden den Kern der musikalischen Sendungen. Die Sendung soll den Hörer zu einer innerlich tätigen Aufnahme gewinnen. Auf die volkserzieherische Aufgabe ist auch bei der Auswahl und Ausführung der Unterhaltungsmusik zu achten.

3. Die Vorträge sollen den Hörern die Teilnahme am Gesamtleben unseres Volkes ermöglichen und ihnen helfen, ihre Berufs- und Standespflichten als verantwortliche Mitarbeit am Wohl des Ganzen aufzufassen. Berichte über das geistige Leben sollen keine volksfremde Geistigkeit und nicht nur Wissen an sich vermitteln. Sie sollen vielmehr geistige Selbstzucht, sachliches Denken, innere und äußere Lebenserfahrung und Urteilsfähigkeit der Hörer fördern und ihnen durch Darstellung anderer Arbeits- und Lebenskreise die Zusammengehörigkeit aller Deutschen bewußt machen. Vorträge über das Wirtschaftsleben und zur Fortbildung einzelner Berufsgruppen haben den Zusammenhang mit dem Leben des ganzen Volkes und vor allem mit seiner Arbeitswelt deutlich zu machen. Einseitige Werbung für Sondergruppen ist unzulässig. Der Schulfunk unterstützt die Erziehungs- und Bildungsaufgaben der deutschen Schule. Er ergänzt auf seine Weise ihre Arbeit und verbindet sie mit dem Leben in Staat und Volk.

4. Der Rundfunk macht die Hörer auch mit den für Deutschland wertvollen Leistungen anderer Völker bekannt.

5. Darbietungen, die der Unterhaltung und Erholung dienen, nehmen im Rundfunk mit Recht einen breiten Raum ein. Hierbei sollen Heiterkeit, Humor und Witz zur Geltung kommen. Das Volkstümliche in Musik, Spiel, Brauch, Fest und Feier ist zu bevorzugen. Ohne ängstliche Scheu vor gesunder Sinnenfreude und natürlicher Derbheit ist die Grenze gegen das Gemeine und Verdorbene zu wahren. Bei allen Darbietungen ist zu beachten, daß sie überall im Lande und auch in der Familie gehört werden; was im Kreise der Familie als anstößig empfunden werden muß, ist zu vermeiden.

6. Die verantwortliche Teilnahme an der Politik als der Sorge für das Gesamtwohl des Volkes setzt das Wissen um unsere große und besondere Geschichte voraus. Darum soll der Rundfunk die Hörer über das Werden des deutschen Volkes und des Deutschen Reichs unterrichten und das Gefühl für deutsche Ehre stärken. Der Rundfunk stellt die Hörer in sachlicher Weise vor die politische Wirklichkeit und sucht ihnen aus der Fülle der Spannungen in unserem Volke das Große und Einigende deutlich zu machen. Die Fragen der Zeit werden so behandelt, daß das Wohl des Ganzen gewahrt bleibt. Der Rundfunk dient keiner Partei. Politische Gegenstände sind sachlich zu behandeln. Werbung für Parteien und Bekämpfung von Parteien sind nicht zugelassen. Bestrebungen, die den Bestand des Staates gefährden können, sind vom Rundfunk ausgeschlossen. In außenpolitischen Fragen ist der deutsche Standpunkt würdig zu vertreten. Verletzende oder herabsetzende Äußerungen über andere Völker und Staaten haben zu unterbleiben.

Man konnte wohl erwarten, daß im Verlauf von vier Monaten ein besonderes Programm sich hätte finden lassen. „Wertvolle Dichtungen", „gute Musik", „wertvolle Leistungen anderer Völker" sind so allgemein gehaltene Angaben, daß der wörtlich oder dem Sinne nach ständig wiederholte Hinweis auf den

„deutschen Menschen" oder auf das „Gesamtleben unseres Volkes" hierbei fast entwürdigend für den Deutschen und sein Volk empfunden werden muß. Oder ist der „deutsche Mensch" ein Wesen niederer Ordnung, für den nicht alles, was menschlicher Geist in künstlerisch geformten Worten oder Tönen schuf, wertvoll ist?

Sophokles, Shakespeare, Molière — schufen die drei nun auch speziell „für Deutschland wertvolle Leistungen"? Ist „der Wert ihrer Dichtungen für das Innenleben deutscher Menschen" maßgebend genug, um einen „Ödipus", einen „Hamlet", einen „Geizigen" als Sendespiel noch zu rechtfertigen?

Wieviel Gewissenfragen muß sich heute ein Intendant vorlegen und innerlich beantworten, bevor er ein Programm gutheißen kann, wenn er sich nicht in den Fußangeln dieser Bestimmungen verstricken will. „Ohne ängstliche Scheu vor gesunder Sinnenfreude und natürlicher Derbheit" soll Heiterkeit, Humor und Witz zur Geltung kommen; jedoch „was im Kreise der Familie als anstößig empfunden werden muß, ist zu vermeiden". Dort Herrenbierabend, hier Tante Malchens Geburtstagskaffee — wer kennt sich da noch aus!?

Die wahren, großen, eigenen Aufgaben des Rundfunks werden mit keinem Wort gestreift, die Einordnung dieser Tribüne in das künstlerische — produzierende oder reproduzierende — Schaffen der Zeit bleibt unberücksichtigt. Die im letzten Heft des „Funk" an dieser Stelle ausgesprochene Befürchtung ist erschreckende Tatsache geworden: eine angebliche Reform ohne fachmännische Beratung!

Lothar Band.

Organisation und Geschäftsordnung

I. Die obere Leitung des deutschen Rundfunkwesens in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht liegt bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG.). Hierzu gehört die Erledigung allgemeiner Verwaltungsarbeiten für die örtlichen Rundfunkgesellschaften (RG.), die Zuweisung der Mittel an die RG., die Finanzierung technischer Versuche und wissenschaftlicher Arbeiten, soweit sie die Aufnahmeseite betreffen, ferner die Durchführung internationaler Rundfunkaufgaben. Bei der RRG. werden außerdem grundsätzliche Programmfragen und der Programmaustausch bearbeitet.

Am Stammkapital der Gesellschaft (100 000 RM.) sind beteiligt: die Deutsche Reichspost mit 51 000, Preußen mit 20 000, Württemberg mit 9000, Sachsen, Baden, Thüringen, Hessen und Hamburg mit je 4000 RM.

Organe der Gesellschaft sind die Geschäftsführer, der Verwaltungsrat und die Gesellschafterversammlung. Die Geschäftsführer werden auf Vorschlag des Verwaltungsrats und mit Genehmigung des Reichspostministers und des Reichsministers des Innern von der Gesellschafterversammlung bestellt und abberufen. Der Verwaltungsrat besteht aus 19 Mitgliedern, nämlich aus den vom Reichspostminister und vom Reichsminister des Innern ernannten Rundfunkkommissaren, ferner aus je 4 vom Reichspostminister und vom Reichsminister des Innern und 9 von den Ländern (Preußen und Württemberg je 2, Sachsen, Baden, Thüringen, Hessen und Hamburg je 1) bestellten Mitgliedern. Den Vorsitz führt der Reichsrundfunkkommissar des Reichspostministers. Die Tätigkeit im Verwaltungsrat ist ehrenamtlich. Der Verwaltungsrat überwacht die Geschäftsführung.

Die Gesellschafterversammlung wird vom Vorsitzenden des Verwaltungsrates geleitet. Je 100 RM. der Anteile ergeben eine Stimme. Die Gesellschafterversammlung beschließt über Bestellung und Abberufung von Geschäftsführern, Feststellung des Haushaltsplans, Festsetzung der Jahresbilanz, Entlastung der Geschäftsführer und des Verwaltungsrats, Bestellung von Prokuristen usw., Änderung der Satzung und Auflösung der Gesellschaft.

II. Der Betrieb der Sender obliegt der Rundfunkgesellschaft (RG.); sie soll auf Grund einer von der Reichspost erteilten Sendegenehmigung dem gemeinen Besten des Deutschen Volkes auf geistigem, künstlerischem und kulturellem Gebiet dienen.

Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 50 000 RM.; an ihm sind die RRG. mit 51 v. H. und die Länder des Sendebezirks mit insgesamt 49 v. H. beteiligt.

Organe der Gesellschaft sind ein oder zwei Geschäftsführer und die Gesellschafterversammlung, die vom Vertreter der RRG. geleitet wird. Die Aufgaben der Gesellschafterversammlung entsprechen denen bei der RRG. Je 100 RM. der Anteile ergeben eine Stimme.

Die RG. ist ebenso wie die RRG. gemeinnützig. Die Stammeinlagen werden mit höchstens 5 v. H. jährlich verzinst.

III. Für die Geschäftsführung der RRG. und der RG. sind neben den gesetzlichen Bestimmungen und der Satzung eine Geschäftsanweisung und eine Haushaltsordnung maßgebend, die beide im Einvernehmen mit dem Verwaltungsrat der RRG. vom Reichspostminister, die Geschäftsanweisung außerdem im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern erlassen werden.

Die RRG. gliedert sich in folgende Abteilungen: I für Verwaltung, Personalangelegenheiten, Rechtsfragen, II für Ausland, Technik, Werbung, III für Haushalt, Wirtschaft, Finanzen, IV für grundsätzliche Programmfragen, Nachrichtendienst, Programmaustausch. Die enge Zusammenarbeit sämtlicher Abteilungen ist sichergestellt.

Über die Gliederung der RG. entscheidet ihre Gesellschafterversammlung. Werden Abteilungen gebildet, so soll die Gliederung der RRG. als Vorbild dienen, so daß insbesondere Verwaltung und Programmgestaltung voreinander getrennt sind. Es werden zwei Abteilungen (I für Verwaltung, II für Programm), deren Leiter die Geschäftsführer sind, ausreichen.

Die Haushaltspläne der RG. werden vor Beginn des Geschäftsjahres durch die Gesellschafterversammlung der RRG. festgestellt, nachdem vorher der Verwaltungsrat der RRG. Stellung genommen hat. Die Aufteilung der einer RG. für die Programmgestaltung zur Verfügung stehenden Mittel ist ihrer Gesellschafterversammlung vorbehalten; Ersparnisse sind im nächsten Jahr für gleiche Zwecke verwendbar.

IV. Für die Gestaltung des Programms sind die vom Reichsminister des Innern erlassenen Richtlinien maßgebend. Im Rahmen dieser Richtlinien stellt die RG. das Programm selbständig und unter eigener Verantwortung auf.

Bei der RRG. und den RG. werden Programmbeiräte gebildet. Dem Beirat gehören bei der RRG. 15 vom Reichsminister des Innern berufene, bei den RG. 7—11 von dem zuständigen Lande im Benehmen mit dem Reichsminister des Innern ernannte Mitglieder an. Im Beirat der RRG. sind außerdem der Reichsminister des Innern und die im Verwaltungsrat der RRG. vertretenen Länder durch je einen Vertreter stimmberechtigt. Den Vorsitz im Beirat führt bei der RRG. der Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern, bei den RG. das vom Beirat selbst gewählte Mitglied. Der Beirat der RRG. ist zu allen grundsätzlichen Programmfragen aus Kunst, Wissenschaft und Volksbildung im Rahmen der Richtlinien für die Programmgestaltung zu hören. Der Beirat der RG. hat die Gesellschaft hinsichtlich ihrer Darbietungen aus Kunst, Wissenschaft und Volksbildung im Rahmen der Richtlinien für die Programmgestaltung zu beraten und zu überwachen; er ist berechtigt, Vorschläge für die Gestaltung des Programms zu machen, und die Gesellschaft muß ihn an allen grundlegenden Fragen der Programmgestaltung beteiligen, wobei die Entscheidung darüber, welche Fragen als grundlegend anzusehen sind, durch Vereinbarung zwischen dem Vorsitzenden des Beirats und der Gesellschaft getroffen wird. Der Beirat ist auch vor der Berufung des Intendanten gutachtlich zu hören.

Die Tätigkeit in den Programmbeiräten ist ehrenamtlich.

V. Der politische Nachrichtendienst wird der RG. durch den Drahtlosen Dienst, der der RRG. angegliedert ist, geliefert.

Auflagedarbietungen müssen von der RG. unverzüglich, unverkürzt und unverändert verbreitet werden. Unter Auflagedarbietungen sind Nachrichten und Darbietungen zu verstehen, die eine oberste Reichs- oder oberste Landesbehörde unter eigener Verantwortung durch den Rundfunk verbreitet wissen will. Das Recht, Auflagedarbietungen zu verlangen, steht den obersten Reichsbehörden gegenüber sämtlichen Rundfunkgesellschaften, den obersten Landesbehörden gegenüber den Rundfunkgesellschaften ihres Bezirks zu. Unter den übrigen Nachrichten des Drahtlosen Dienstes steht der RG. die Auswahl frei.

VI. Der RRG. werden 2 Rundfunkkommissare übergeordnet, von denen einer vom Reichspostminister, einer vom Reichsminister des Innern ernannt wird.

Der Rundfunkkommissar des Reichspostministers hat dafür zu sorgen, daß die RRG. und die RG. ihren Verpflichtungen gegenüber der Deutschen Reichspost nachkommen. Er ist insbesondere zuständig für alle Angelegenheiten seines Geschäftsbereichs, die die RRG. und die RG. gleichmäßig betreffen.

Der Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern überwacht den Programm- und Nachrichtendienst daraufhin, daß er den dafür erlassenen Richtlinien entspricht und den Interessen der Reichspolitik nicht entgegenwirkt. Zur Durchführung dieser Aufgabe ist er berechtigt, von den Rundfunkgesellschaften die rechtzeitige Einreichung der Programme sowie erforderlichenfalls die Vorlage der Manuskripte von Programmdarbietungen zu verlangen. Hat er aus staatspolitischen Gründen gegen eine Darbietung Bedenken oder Abänderungswünsche geltend zu machen, so teilt er dies dem Staatskommissar mit, der das Erforderliche bei der Gesellschaft veranlaßt. Er ist berechtigt, gegen die Auflagedarbietungen einer obersten Landesbehörde bei dem zuständigen Staatskommissar unter gleichzeitiger Benachrichtigung des Reichsministers des Innern Bedenken zu erheben; geschieht dies, so unterbleibt die Ausführung bis zur Einigung zwischen der Reichsregierung und der in Betracht kommenden Landesregierung.

Beim Deutschlandsender übt der Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern die Befugnisse der Staatskommissare gegenüber den Rundfunkgesellschaften aus. Er darf den Deutschlandsender für Darbietungen der „Regierungsstunde" und sonstige Vorträge, die er staatspolitisch für notwendig oder erwünscht erachtet, nach Bedarf in Anspruch nehmen.

VII. Die RRG. leitet die Angelegenheiten von grundsätzlicher oder sonst erheblicher Bedeutung vor Abgang dem zuständigen Rundfunkkommissar des Reichs zu. Dieser ist berechtigt, gegen jede beabsichtigte Maßnahme der Geschäftsleitung der RRG. Einspruch zu erheben sowie die Durchführung von Maßnahmen anzuregen, die er für erforderlich hält.

Glaubt die Geschäftsleitung der RRG. Wünschen oder Einsprüchen des zuständigen Rundfunkkommissars mit Rücksicht auf ihre Verantwortlichkeit nicht entsprechen zu können, so entscheidet, sofern der Rundfunkkommissar bei seiner Meinung beharrt, der zuständige Reichsminister.

Einstellung und Abberufung aller für den Verwaltungs- und Programmdienst der RRG. maßgeblichen Personen unterliegen der vorherigen Genehmigung des zuständigen Rundfunkkommissars. Das gleiche gilt für die Verlängerung der Verträge. Bei gröblicher Verletzung der Richtlinien für die Programmgestaltung oder Nichtbefolgung seiner Anweisungen kann der Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern die Abberufung der verantwortlichen Persönlichkeiten verlangen.

VIII. Der Staatskommissar überwacht die Darbietungen seiner RG. vom staatspolitischen Standpunkt aus gemäß den Richtlinien für die Programmgestaltung. Zuständig und verantwortlich für die Programmgestaltung ist allein der Intendant oder sein Vertreter.

Die für die Leitung des Verwaltungs- und Programmdienstes maßgeblichen Stellen der RG. dürfen nur mit Zustimmung des Staatskommissars besetzt werden.

Der Staatskommissar ist berechtigt, aus staatspolitischen Gründen einzelne Programmdarbietungen zu untersagen oder von Änderungen abhängig zu machen. Hat der Staatskommissar gegen die Auflagedarbietung einer obersten Reichsbehörde oder gegen Wünsche oder Weisungen des Reichskommissars Bedenken und kommt eine Einigung nicht zustande, so teilt er dies seiner Landesregierung mit, die sich mit der Reichsregierung in Verbindung setzt. Bis zur Einigung unterbleibt die Ausführung bei seiner RG.

Hat der Staatskommissar gegen die Auflagedarbietung einer obersten Landesbehörde seines Sendebezirks Bedenken und kommt eine Einigung nicht zustande, so teilt er dies ebenfalls seiner Landesregierung mit, die sich mit der in Betracht kommenden Landesregierung in Verbindung setzt. Bis zur Einigung unterbleibt die Ausführung.

Die RG. hat die bei ihr eingehenden Beschwerden, soweit sie sich auf politische Darbietungen beziehen, vor ihrer Beantwortung dem Staatskommissar zur Kenntnis zu bringen. Dieser ist berechtigt, sie zu beantworten. Beschwerden grundsätzlicher Art leitet er dem Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern zu.

Bei gröblicher Verletzung der Richtlinien für die Programmgestaltung oder Nichtbefolgung seiner Anweisungen kann der Staatskommissar unter gleichzeitiger Mitteilung an den Rundfunkkommissar des Reichsministers des Innern bei der Gesellschafterversammlung die Abberufung der verantwortlichen Persönlichkeit beantragen.

IX. Dem Staatskommissar wird ein Arbeitsausschuß beigegeben, in dem die am Sendebezirk beteiligten Länder vertreten sind.

Der Staatskommissar ist berechtigt, bei allen Fragen, die seiner Entscheidung unterliegen, die Stellungnahme des Arbeitsausschusses herbeizuführen. Er ist hierzu bei Entscheidungen von grundsätzlicher oder sonst erheblicher Bedeutung sowie in solchen Fällen verpflichtet, wenn ein im Arbeitsausschuß vertretenes Land bei einer Programmfrage in besonderem Maße interessiert ist und sein Vertreter der Stellungnahme des Staatskommissars nicht zustimmt.

Weihnachtsmarkt als Künstlerhilfe

Wenn Berlin in diesem Jahr auf dem großen Ausstellungsgelände um den Funkturm herum eine große Weihnachtsmesse inszeniert und zugleich eine Künstlerhilfe damit verbindet, dann knüpft dieser Gedanke an alten Berliner Brauch an. Der lebendige Weihnachtsmarkt auf den Straßen hat ja schon lange nicht mehr das geschlossene Gesicht wie noch vor wenigen Jahrzehnten, und auch in seinem inneren Wesen entsprach er kaum mehr seinen ursprünglichen, im Volke verwurzelten Vorgängern.

Der Berliner Weihnachtsmarkt stammt etwa aus der Zeit des Großen Kurfürsten, er war gewissermaßen ein Ersatz für die ausartenden Weihnachtsumzüge auf den Straßen. Als diese Aufzüge verboten wurden, begann in Berlin der Weihnachtsmarkt, der sich auf dem Köllnischen Fischmarkt konzentrierte. Im Laufe der Jahre wurde er dann mehrfach verlegt, um schließlich von 1750 bis 1873, also fünf Vierteljahrhunderte, in der Nähe des Schlosses, in der Breite Straße, abgehalten zu werden. Seine Verdrängung von dieser Stelle kann heute als ein Zeichen der damals beginnenden Industrialisierung und der Umwandlung vom Klein- zum Großhandelsbetrieb gedeutet werden, denn auf Grund einer Petition des bekannten Hauses Rudolph Hertzog mußte der Weihnachtsmarkt in der Breite Straße verkleinert werden und gruppierte sich nun um die ganze Gegend des Berliner Schlosses. Neben diesem Hauptweihnachtsmarkt entstanden in dem wachsenden Berlin auch an anderen Plätzen und geräumigen Straßenzügen ähnliche Märkte.



Berliner Weihnachtsmarkt im 18. Jahrhundert.

Im allgemeinen begann der Berliner Weihnachtsmarkt am 11. Dezember, jedoch erst in den letzten Tagen vor Weihnachten wuchs er sich zur vollen Größe aus. In diesem Zusammenhang mag es interessieren, daß vor nicht ganz 150 Jahren die ersten Zeitungsanzeigen der Budenbesitzer erschienen, eine Gewohnheit, die heute schon längst wieder vergessen ist. Mit dem Weihnachtsmarkt oder, besser gesagt, mit der Weihnachtsausstellung auf dem Berliner Messegelände mag auch dieser Brauch wieder aufleben.

Neben den Märkten kannte man aber in Berlin auch sogenannte Weihnachtsausstellungen, die sich vornehmlich in den großen Konditoreien abspielten und hauptsächlich für die Kinderbelustigung da waren. Hier gab es Kasperletheater und Märchenspiele zu sehen. Die Berliner Künstler gaben zeitweilig auch ein besonderes Debüt, sicherlich nicht zuletzt aus dem Grunde, bei der Öffentlichkeit nicht in Vergessenheit zu geraten. Sogar in der Akademie stellten angesehene Maler jährlich etwa sechs transparente Bilder aus, die vergrößerte Kopien berühmter Gemälde waren. Kein Geringerer als der Berliner Domchor gab sich dazu her, vor den erleuchteten Bildern weihnachtliche und geistliche Gesänge vorzutragen. Zeitgenossen schildern diese Ausstellungen als im hohen Maß „erbaulich".

Wenn die moderne Weihnachtsmesse dieses Jahres im Zeichen der Künstlerhilfe steht, wenn Maler und Bildhauer in den Kreis der Schausteller einbezogen werden, ja wenn Rundfunk, Oper,

Schaubühne, Tonfilm und Varieté große öffentliche Veranstaltungen zum Besten der Künstlerhilfe durchführen, dann kann man auch hier Parallelen zu längst vergangenen Zeiten ziehen. Nicht etwa, weil das Weihnachtsfest von jeher das Fest der Nächstenliebe der Wohltätigkeit diente, sondern, weil man in Berlin immer schon die Form des weihnachtlichen Bazars kannte, eine Art Weihnachtsmesse in geschlossenen Räumen, meist zu speziellen wohltätigen Zwecken. *Mzl.*

Siegfried von der Trenck

Vor fünfzig Jahren, am 2. Dezember 1882, wurde Siegfried von der Trenck geboren, den wir bereits seit langer Zeit als eine starke dichterische Persönlichkeit ansprechen und verehren; eine Persönlichkeit von Wert und Rang, deren es nicht allzuviele in Deutschland gibt! Schon in jüngeren Jahren, als er noch in Königsberg, der Stadt Kants und Herders lebte, trat er mit Dichtungen vor die Öffentlichkeit, die aufmerken ließen, da sie nach Form und Gehalt durchaus nichts Traditionelles in sich hatten. Sieben Gedichte, die aus der Referendarzeit Siegfried von der Trencks stammen und 1905 im Ostpreußischen Dichterbuch veröffentlicht wurden, deuteten den Weg an, den er zu gehen bestimmt war. Aus jener Zeit stammt die große Liebe, die er, der überzeugte Humanist, zu Dante gewann, eine Liebe, die — innerer Aufgeschlossenheit entsprossen — durch die Versenkung in das Werk des großen Italieners so stark wurde, daß von der Trenck sich getrieben fühlte, eine neue große Nachschöpfung der „Göttlichen Komödie" und später auch des „Neuen Lebens" vorzunehmen. Schon in diesen Nachdichtungen erwies er sich als ein durch philosophische Vorbildung bestens bestimmter und durch die eigene dichterische Begabung stark berufener Eindeutscher Dantes, der es verstand, die grandiosen Gesichte des Renaissancemenschen umzuformen, auszugestalten, d. h., durch eingestreute, dichterische Kommentare so zu formen, daß sie dem heutigen zerrissenen Menschen neue Werte und stärksten Eindruck vermitteln.



In Anschluß an diese Arbeiten kam Siegfried von der Trenck dann zu eigenem dichterischen Schaffen, und diese Bücher bewiesen immer wieder die heilige Glut, das nach Explosionen verlangende seelische Drängen, das Grüblerische dieses in starker Innen- und Außenschau lebenden Menschen. Wer an die Bücher herantritt, muß sich vor allen Dingen darüber klar sein, daß für den Dichter und sein Schaffen völlig andere Maßstäbe notwendig sind, als sie im allgemeinen angewendet werden. Siegfried von der Trenck hat erst vor wenigen Wochen ein neues und zum erstenmal ein mehr auf Prosa eingestimmtes Werk erscheinen lassen; „Der Stier und die Krone" ist aber doch die Fortsetzung im Schaffen des Dichters, der, ein Grübler und Ekstatiker, aus dem überwiegend Gedanklichen rauschende Verse schrieb, Strophen hämmerte, Strophen, die sich zu mächtigen Spruchbändern verbanden. Was Siegfried von der Trenck schrieb, ist eine große Passion des Menschen- und Erdenlebens. Wo er unser Sein auch anpackt, wir müssen erwarten, daß, aus Blut und Geist gebunden, Grausen und Bangen wie hymnische Verklärung über uns ausgespannt wird. Das ist es, was den Dichter so besonders kennzeichnet: Die Fülle gewaltigster Visionen, die uns erschüttern, die uns hinausheben aus den Engen gegenwärtiger Stunden, die uns fühlen lassen, daß uns ein Lebensberauschter an die Hand nimmt und zum Führer wird.

Arbeitsplan der englischen Sender

Die britische Rundfunkgesellschaft kann dieser Tage auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken und wird dieses Ereignis durch eine Woche mit Festveranstaltungen begehen, auf die wir noch in anderem Zusammenhange eingehen werden. Die offizielle Hörerzahl in Großbritannien hat kürzlich die Fünfmillionengrenze überschritten, und man versichert, daß der Sättigungspunkt noch lange nicht erreicht sein wird. Fragt man nach den Gründen dieses Aufschwunges, so wird man in allererster Linie das Bestreben der englischen Rundfunkgesellschaft zu erwähnen haben, im Laufe der Zeit auch sämtliche Hörer in den entlegensten Gebieten der Britischen Inseln mit einem Doppelprogramm zu beliefern. Gerade im letzten Jahre hat die „British Broadcasting Corporation" eine Reihe modernster Großsender erbaut und bereits endgültig in Betrieb genommen. Im jetzigen Stadium ist die von Anfang an erstrebte Zweiteilung bereits streng durchgeführt. Neben einem nationalen Programm, das, wie schon der Name besagt, über ganz Großbritannien verbreitet wird, kommen nunmehr auch die regionalen Programmwünsche ungehemmt zur Geltung. Richtete sich das Ausbauprogramm zunächst auf die Errichtung neuer Regionalsender, so hat die international zu beobachtende Erhöhung der Sendeenergie schließlich auch dazu geführt, den alten Langwellensender Daventry für eine Verbreitung des nationalen Programms als nicht allein ausreichend erscheinen zu lassen. Man hat daher neben Daventry zunächst London National und im letzten Jahre auch je einen Nationalsender für Nord-England und Schottland errichtet. Abgesehen von verschiedenen aus lokalen Gründen anscheinend noch immer nicht zu entbehrenden kleinen Relaissendern verfügt der englische Rundfunk nunmehr alles in allem über acht Großsender. Vier dieser Stationen verbreiten stets ein und dasselbe Nationalprogramm und führen daher die Bezeichnung London, Daventry, Northern oder Scottish National. Programmfreizügigkeit besteht dagegen bei den bereits erwähnten regionalen Sendern, die dementsprechend dann auch als London, Midland, Northern oder Scottish Regional bezeichnet werden. Der besseren Übersicht halber geben wir diese Zweiteilung nochmals in tabellarischer Form.

Englische Großsender

National (Einheitsprogramm)				Regional (Verschiedene Programme)			
Name	Welle m	Frequenz kHz	Energie kW	Name	Welle m	Frequenz kHz	Energie kW
London	261,3	1,148	50	London	356,3	842	50
Daventry ...	1554,4	193	30	Daventry...	398,9	752	25
Northern ...	301,5	995	50	Northern...	479,2	626	50
Scottish	288,5	1040	50	Scottish ...	376,4	797	50

Das Programm der in der ersten Rubrik zusammengestellten vier Nationalsender bleibt sich stets gleich. Es genügt also, im Wochenprogramm immer nur einen dieser Sender anzuführen. Durch eine einfache Stichprobe kann man sich sofort überzeugen, daß die gleiche Sendung auch auf den übrigen Nationalsendern gehört werden kann. Hervorzuheben ist, daß die vier Nationalsender keinerlei Veranstaltungen der Regionalsender übernehmen. Wohl aber ist das Umgekehrte der Fall, d. h. regionale Sender übernehmen sehr häufig aus Ersparnisrücksichten oder sonstigen Erwägungen die Darbietungen des Nationalsenders, wodurch naturgemäß die Übersichtlichkeit im Programmaufbau für Außenstehende etwas erschwert wird. Endlich werden auch regionale Darbietungen unter den vier Regionalsendern ausgetauscht. *H. Z.*

IN VORBEREITUNG:

Der Mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig führt am 6. Dezember eine Hörfolge „Schlüssel und Schwert" auf, die sich mit der Stadt Naumburg beschäftigt. Am 9. Dezember wird eine musikalische Hörfolge „Das Andenken Franz Schuberts" feiern.

Der Westdeutsche Rundfunk-Langenberg bringt als Uraufführung in der Woche vom 4. bis 10. Dezember ein Hörspiel „Aufbruch der Ameisen" von Heinz Vollmer. Am 4. Dezember wird die Operette „Schön ist die Welt" von Léhar aufgeführt.

Der Monat Dezember bringt im Programm der Funk-Stunde-Berlin einige sehr interessante Veranstaltungen. Die Hörspielabteilung führt am 12. Dezember eine Dichtung von Kasack, am 14. Dezember „Stella" von Goethe und am 23. Dezember „Bergkristall", ein Hörspiel nach einer Novelle von Stifter von Max Mohr auf. Die musikalische Abteilung sendet am 17. Dezember über alle Sender des Reichs ein großes Funk-Potpourri „Berlin singt..." unter Leo Blech. Ein musikalisches Drama von Heinrich Kaminski, eine Dramatisierung des berühmten Romans „Jürg Jenatsch" wird unter der Spielleitung von Karl Heinz Martin, unter der musikalischen Leitung von Hermann Scherchen am 22. Dezember aufgeführt. Konzerte sind geplant unter den Dirigenten Jochum, Alfredo Casella, Heinz Unger und Hermann Scherchen. Aus der Philharmonie werden die h-moll-Messe von Bach unter Klemperer und ein populäres Konzert unter Furtwängler übertragen.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
2. DEZEMBER 1932 HEFT 49
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Selbstbestimmungsrecht der Rundfunkhörer

Von **Rechtsanwalt Dr. Harry Pincus,** Berlin

Die Ergebnisse der Rechtsprechung in Störungssachen haben die Anschauung widerlegt, daß das Recht des Rundfunks ein bloßes Teilgebiet des postalischen Fernmelderechtes sei. Es steht fest, daß Rundfunkstörungen ihrem Wesen nach Verletzungen der Rechtssphäre der Hörer in ihrer Eigenschaft als Wohnbesitzer sind, und zwar als Träger eines neuen, durch die Einbeziehung der grundsätzlich unbeschränkten Möglichkeit des Rundfunkempfangs erweiterten Wohnbesitzes. Gegenüber dieser Erkenntnis ist die Beurteilung der Interessenkollision unter dem fernmelderechtlichen Gesichtspunkt der gegenseitigen Beeinflussung elektrischer Anlagen vollkommen zurückgetreten. Die neueste Rechtsprechung hat den Versuchen solcher Angleichung des Rundfunkrechtes an das Fernsprechrecht zum Teil sehr entschieden den Rücken gekehrt. Das durch fiskalische Interessen künstlich zusammengehaltene, auf sachlich unbegründeter Überbetonung der postalischen Elemente des Rundfunkvorganges beruhende System eines das Recht des Rundfunks mit umfassenden Fernmelderechtes ist überholt.

Sehr entschieden äußert sich in dieser Hinsicht das Oberlandesgericht Düsseldorf. Es verweist den § 23 FAG., der bekanntlich nur als Schutzbestimmung für ältere Rundfunkempfangsanlagen gegen später errichtete Starkstromanlagen in Betracht kam, in das öffentliche Recht und schaltet ihn damit aus der Erörterung des privatrechtlichen Schutzes aus (Beschluß vom 10. Dezember 1931, Archiv für Funkrecht 1932, S. 270).

Damit berührt sich im Ergebnis ein Urteil des Landgerichts Dresden vom 13. Juli 1932 (Archiv für Funkrecht 1932, S. 405), worin es heißt:

„Insoweit der Unterlassungsanspruch des Klägers auf die besitzrechtlichen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs gestützt ist, ist zunächst auf den Einwand einzugehen, daß § 23 FAG. die rechtlichen Folgen der Kollision elektrischer Anlagen sondergesetzlich und somit unter Ausschluß der besitz- und nachbarrechtlichen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs regle. Dieser Auffassung schließt sich das erkennende Gericht . . . nicht an. Es mag zwar davon ausgegangen werden, daß § 23 FAG. an sich auch die Störung einer Funkanlage durch eine andere elektrische Anlage zum Gegenstand hat, obwohl in § 23 FAG. nur von der Störung des Betriebes einer Leitung durch eine andere Leitung die Rede ist und Rundfunkempfangsanlagen gerade keine Leitung aufweisen. Da sich aber bereits das Telegraphengesetz von 1892 in der Fassung der Novelle von 1908 auf die drahtlose Telegraphie erstreckte und in seinem § 12 eine dem jezigen § 23 FAG. wörtlich entsprechende Bestimmung enthielt, ist davon auszugehen, daß § 23 FAG. trotz seines Wortlauts auch für die Funkanlagen gilt . . . Immerhin bleibt trotz dieser gesetzestechnischen Beweisführung und trotz der Entstehungsgeschichte des § 23 FAG. das Bedenken bestehen, daß in § 23 FAG. ein Rechtssatz einfach übernommen worden ist, der ursprünglich aus ganz anderen technischen Verhältnissen erwachsen war, und dessen Auswirkungen auf dem Gebiet des eigentlichen Rundfunkwesens bei seiner Entstehung völlig unbekannt waren."

Das Gericht kommt unter Ausschaltung des § 23 FAG. zur Verurteilung des Störers nach Besitzrecht.

Der Begriff der Erheblichkeit der Störungen wird folgendermaßen umschrieben:

„Den Maßstab, ob der Rundfunkempfang des Klägers nur unwesentlich beeinträchtigt wird, bildet das Empfinden des normalen Durchschnittsmenschen. Von diesem Gesichtspunkt gesehen, wird man bei der allgemeinen Bedeutung des Rundfunks für das kulturelle und wirtschaftliche Leben zwar nicht schlechthin jede Störung, aber doch alle regelmäßig oder häufig wiederkehrenden Störungen oder solche, die den Empfang unmöglich machen, als wesentliche Beeinträchtigungen bezeichnen müssen. Auch wird diese Voraussetzung stets zu bejahen sein, wenn schon der Bezirksempfang regelmäßig gestört oder unmöglich gemacht ist. Hinsichtlich des Fernempfanges wird Ähnliches für den Deutschlandsender gelten müssen, der neuerdings sogar zur Verkündung von Rechtsverordnungen der Reichsregierung und zur Verbreitung amtlicher Kundgebungen Verwendung findet."

Zur Frage der Ortsüblichkeit führt das Urteil u. a. aus, daß es „die Aufgabe des Richters" sei, „jeder neuen Gestaltung der in steter Entwicklung begriffenen tatsächlichen Verhältnisse im Einzelfall nachzugehen und ihr unter Berücksichtigung der allgemeinen Anschauung der Bevölkerung bei Anwendung des Gesetzes Rechnung zu tragen." Es sei „festzustellen, daß die Anbringung von Schutzvorrichtungen gegen die Ausstrahlungen hochfrequenter Schwingungen unter dem allgemeinen Abwehrkampf der Rundfunkteilnehmer eine immer größere Bedeutung erlangt und auf verschiedenen Gebieten . . . bereits weitgehende Verbreitung gefunden hat. Man kann daher sagen, daß sich insoweit eine Realität entwickelt hat, die bei der Feststellung der Üblichkeit der Benutzung elektrischer Starkstromgeräte nach allgemeiner Anschauung nicht mehr unbeachtet bleiben kann."

Auch das Landgericht Danzig hat sich in dem Urteil vom 13. Mai 1932 (Archiv für Funkrecht 1932, S. 394) dem Rechtsstandpunkt des Rundfunks voll angeschlossen. Es seien aus den Entscheidungsgründen folgende Stellen hervorgehoben:

„Die nachbarrechtlichen Bestimmungen sind durch § 23 FAG. nicht ausgeschlossen . . . Die auf §§ 862, 906 BGB. gestützte Klage ist schlüssig und begründet. Nach § 862 BGB. kann der Besitzer, der durch verbotene Eigenmacht im Besitze gestört wird, von dem Störer Beseitigung der Störung verlangen und, falls weitere Störungen zu besorgen sind, auf Unterlassung klagen. Zwar hindern Rundfunkstörungen durch hochfrequente elektrische Schwingungen den Besitzer nicht in der tatsächlichen Gewaltausübung über die Empfangsanlage. Begrifflich jedoch genügt zur Annahme der Besitzstörung, daß der bestimmungsmäßige Gebrauch einer Sache durch die Beeinflussung unmöglich gemacht wird (RG. 59, 328; Pincus: Archiv für Funkrecht Band 4, Heft 6). Das ist bei der Störung des Empfanges der Fall. Die Tatsache, daß die Störung durch elektrische Ströme nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmbar ist, sondern erst durch Verwendung gewisser Empfangsapparate bemerkbar gemacht wird, spielt keine Rolle. Gestört wird der Wohnbesitz, der kein starrer Begriff ist, sondern dem Wandel der Zeiten unterliegt . . . Eine ortsübliche Beeinträchtigung liegt nicht vor. Die Tatsache, daß jahrzehntelang Elektromotoren verwendet worden sind und erst mit dem Aufkommen des Rundfunks Anstoß an den durch den Betrieb von Elektromotoren erzeugten hochfrequenten

Schwingungen genommen worden ist, steht dem nicht entgegen . . . Die Ortsüblichkeit ist kein für alle Zeiten feststehender Begriff, sondern dem Wandel der Verhältnisse unterworfen. Was früher üblich war, braucht es heute keineswegs mehr zu sein. Als ortsüblich wird man nur eine vernünftigerweise anzuerkennende allgemeine Forderung ansehen können, nicht jedoch die Ausübung einer Sachlage nur deshalb, weil sie jahrzehntelang bestanden hat (vgl. Pincus: „Der Besitz des Rundfunkhörers", 1931, S. 18 ff.). Von einer Ortsüblichkeit dieser Störungen kann aber auch aus dem Grunde keine Rede sein, weil die hochfrequenten Schwingungen vor der Einführung des Rundfunks nie in Erscheinung getreten sind. Als aber der Rundfunk aufkam, setzte sofort der Abwehrkampf gegen die Störungen ein."

Allseitige Beachtung verdienen auch die Ausführungen des Landgerichts zur Frage der Zumutbarkeit empfangsseitiger Schutzmaßnahmen:

„Die Frage, ob der Kläger durch geeignete Maßnahmen an seinem Empfangsgerät die Störungen verhindern kann, wie der Beklagte es behauptet, kann auf sich beruhen, denn der Kläger ist nicht verpflichtet, einen derartigen Störungsschutz anzubringen, weil nicht er stört, sondern der Beklagte. Die Elektromotoren des Beklagten mögen starkstromtechnisch einwandfrei sein, doch entsprechen sie ohne Störungsschutz nicht mehr den veränderten Ansprüchen der Zeit, da sie rundfunktechnisch unvollkommen sind. Das Recht auf ungestörten Rundfunkempfang ist heute ein Teil des rechtlich geschützten Wohnbesitzes, auf den einzuwirken grundsätzlich niemand berechtigt ist. Daher ist zu verlangen, daß der Beklagte seine Motoranlage auch in rundfunktechnischer Hinsicht einwandfrei gestaltet."

Es seien schließlich noch die Ausführungen eines bisher unveröffentlichten, gleichfalls rechtskräftigen Urteils des Amtsgerichts Wriezen vom 26. Mai 1932 (3 C 498/30) mitgeteilt. Sie betreffen die Frage der Anwendbarkeit des § 23 FAG. und zeugen von gründlicher Durchdringung des Rechtsstoffes. Das Gericht sagt:

Die Frage ist, ob die besitz- und nachbarrechtlichen Bestimmungen „im Hinblick auf § 23 FAG. Anwendung finden können, oder ob diese Vorschrift als Spezialgesetz die Anwendung der allgemeinen bürgerlich-rechtlichen Bestimmungen ausschließt. Das Gericht ist der Auffassung, daß die Anwendung der §§ 903 ff. BGB. durch die Vorschrift des § 23 FAG. nicht ausgeschlossen ist. Das Gericht ist nämlich mit Pincus (Archiv für Funkrecht Band 4, Heft 6) der Auffassung, daß § 23 FAG. Fälle der vorliegenden Art gar nicht trifft. § 23 FAG. bezweckt den Schutz eines ganz anderen Rechtsgutes als die §§ 1004, 906 BGB. Durch § 23 FAG. soll die bei dem Gebrauch elektrischer Anlagen zur Verwendung gelangende elektrische Energie geschützt werden. Die bürgerlich-rechtlichen Bestimmungen dagegen regeln den Schutz des Eigentums bzw. des Besitzes."

Wie man sieht, bietet die Rechtsprechung ein Bild, mit dem sich zufrieden sein läßt. Trotzdem wäre es verfrüht, wenn die Hörer sich jetzt in Sicherheit wiegen wollten. Die vor den Schranken der Gerichte unterlegene Gegenpartei rastet nicht. Sie arbeitet geschäftig daran, das, was ihr im offenen Kampf ums Recht nicht gelungen ist, auf anderen Wegen, auf Umwegen, zu erreichen. Es wird verschiedentlich mit dem irreführenden Schlagwort einer „paritätischen" Behandlung gearbeitet. Die Rundfunkhörer seien gewarnt. Was man „paritätische" Behandlung nennt, ist, unumwunden ausgedrückt, nichts anderes als das Ende des Rechtsschutzes der Hörer. Der sogenannten „paritätischen" Behandlung der Rundfunkstörungen liegt eine falsche Beurteilung der in Betracht kommenden rechtlichen Verhältnisse zugrunde. Rundfunkhörer und Rundfunkstörer stehen einander in ganz verschiedener rechtlicher Situation gegenüber. Der Betrieb der Starkstromeinrichtungen wird, wie u. a. das Landgericht Danzig in dem oben zitierten Urteil zutreffend hervorgehoben hat, vom Rundfunkhörer nicht behindert. Es sind die Inhaber der Starkstromanlagen, die durch Immissionen schädigend auf den Rechtskreis der Hörer einwirken. Ein solches Verhältnis läßt sich, wenn die Begriffe von Recht und Unrecht ihren Sinn behalten sollen, nicht „paritätisch" behandeln.

Die Entscheidungen erteilen noch eine weitere für die künftige Gestaltung der Rechtsprechung wichtige Belehrung. Sie betrifft einen Angelpunkt des Störungsabwehrrechtes, die Frage der Ortsüblichkeit. Für die Beurteilung dieses Merkmals ist die Haltung der Rundfunkhörer gegenüber den Störungen von Bedeutung. Angesichts der heute obwaltenden Umstände muß gesagt werden, daß ein Rundfunkhörer, der sich unter Aufgabe seines Selbstbestimmungsrechtes aus Nachgiebigkeit gegen irgendwelche hinter dem Rücken und auf dem Rücken der Hörer getroffenen Abmachungen einseitig interessierter Gruppen und Stellen an der Aufbringung der Entstörungskosten beteiligt, dadurch die Rechte der Allgemeinheit, die Rechte des Volkes, verletzt. In je größerem Umfange sich die Hörer bereit finden lassen, zu den Entstörungskosten beizusteuern, um so mehr wird die Beurteilung des gesetzlichen Tatbestandsmerkmals des Ausschlusses der Ortsüblichkeit zuungunsten der Hörer und zugunsten der Störer verschoben. Recht im wirklichen Sinne ist nur dasjenige Recht, welches gilt. Geltung bedeutet regelmäßige Befolgung. Ein Recht, das nicht befolgt wird, hört auf, Recht zu sein. Wer von seinem Rechte keinen Gebrauch macht, verliert es. Dieser gesetzmäßige Zusammenhang zwischen subjektivem und objektivem Recht ist oft nachgewiesen worden. Es ist Zeit, daran zu erinnern.

Reform der Rundfunkreform

Es kam, wie es trotz aller amtlichen Dementi kommen mußte: die Episode Scholz hat nur wenig länger als ein Vierteljahr gedauert. Am 22. November wurde der Rundfunkkommissar des Reichsinnenministeriums abberufen.

An seiner Statt übernimmt Oberregierungsrat Dr. Conrad die Amtsgeschäfte, der bisher im Innenministerium als Nachfolger von Scholz das Rundfunkreferat verwaltet hatte. Aber seine Berufung ist nur kommissarisch; wie es heißt, soll der später zu ernennende Reichskommissar nicht aus der Beamtenschaft gewählt werden, sondern man will eine Persönlichkeit aus anderen Kreisen mit der Verantwortung betrauen.

Diese vorsichtige Wendung läßt erkennen, wie man amtlicherseits die ganze sogenannte Rundfunkreform bewertet. Reformen sind von Zeit zu Zeit notwendig, will man sich nicht gegen die Entwicklung sträuben. Wenn in Preußen die Dienstbereiche von 160 Amtsgerichten neu verteilt werden, weil die modernen Verkehrsmittel im Laufe von Jahrzehnten andere örtliche Zusammengehörigkeiten herausgebildet haben, so wird man das als logische Folge durchaus anerkennen. Daß der Rundfunk kurz vor Abschluß seines ersten Lebensjahrzehntes eine Revision seiner inneren Struktur anstrebt, ist, gemessen an dem Tempo der technischen Entwicklung aller übrigen Faktoren auf sende- und empfangstechnischem Gebiet, ebenfalls eine Selbstverständlichkeit. Es geht aber nicht an, darauflos zu organisieren und dabei den Boden unter den Füßen zu verlieren. Reformieren heißt: organisch weiterentwickeln, den Zeitverhältnissen anpassen, alle neuen Gegebenheiten berücksichtigen.

Der nun bestimmte kommissarische Reichskommissar hat die sehr undankbare Aufgabe, sich zunächst einmal gewissermaßen „langsam rückwärts zu konzentrieren", um erst wieder auf festen Grund zu kommen und von dort aus die „Reform" im Sinne der Richtlinien durchzuführen. Wobei ihm als gleichzeitigen Referenten im Innenministerium die Möglichkeit gegeben ist, auf Unstimmigkeiten und Überflüssiges hinzuweisen, dabei also noch eine „Reform der Reform" einzuleiten.

Von wie geringer Dauer einige Maßnahmen des übereifrigen Herrn Scholz zu sein versprechen, erweist sich aus der bevorstehenden Rückkehr von Dr. Stapelfeldt nach Hamburg, die für den 1. Januar zu erwarten ist. Auch von dem Berliner Sendeleiter Richard Kolb heißt es, daß seines Bleibens nicht mehr lange sein dürfte. Ähnliche Gerüchte verbinden sich mit anderen Namen, die einst mit besonderer Betonung genannt wurden. Wir legen keinen Wert auf solche noch unbestätigten Meldungen, erwähnen sie nur in diesem Zusammenhang, weil damit das Unrichtige und Unsichere vieler Anordnungen am deutlichsten bewiesen wird.

Kriegsschauplatz aller Reformgelüste war bisher ausschließlich Berlin. Nur die „Deutsche Welle" hat hier allen diesen Kämpfen im allgemeinen Stand gehalten. Dank kühler und sachlicher Beurteilung der Situation ist es Prof. Dr. Schubotz gelungen, sein Schiff durch die Fährnisse beinahe schon in einen sicheren Hafen zu bringen. Der Reichssender unter seiner Führung ist inzwischen jedenfalls Tatsache geworden. Das gesamte Sendeprogramm ruht mithin künftig in einer Hand. Damit ist die Freiheit zur Auflockerung des gesamten Aufbaus gegeben. Es werden auch finanzielle Mittel bereit gestellt, um eigene künstlerische Veranstaltungen zu ermöglichen, so daß nicht nur eigene Nachmittagssendungen stattfinden können, sondern die Abenddarbietungen nur etwa zur Hälfte noch von auswärts übernommen zu werden brauchen. Und auch für diese Fälle wird dem Reichssender erfreulicherweise das Recht der persönlichen Initiative eingeräumt, so daß die Programmgestaltung nicht mehr vom Zufall abhängig ist. Im allgemeinen wird man mit einem Programm rechnen können, das den von uns im Funk 1932 Heft 17 aufgestellten Forderungen entspricht. Bei zielbewußter Ausnutzung der verfügbaren, hoffentlich reichlichen Mittel und konsequenter Durchführung des Gedankens eines repräsentativen Reichssenders kann sich hier als Erstes ein Instrument entwickeln, das die Notwendigkeit und den Nutzen einer inneren Erneuerung und Weiterentwicklung am praktischen Beispiel zeigt.

L. Bd.

Großröhrsdorf im Rödertal, das Zentrum einer Industrie

„Großröhrsdorf in Sachsen, Hauptsitz der sächsischen Bandindustrie", liest man auf dem Prospekt. Damit ist der Charakter des Ortes und sein industrielles Leben bereits gekennzeichnet. Seine geographische Lage im sächsischen Industriegebiet prädestiniert ihn zu diesem Charakter; Großröhrsdorf liegt an der





Staatsstraße Dresden—Radeberg—Bischofswerda—Bautzen, in der sächsischen Amtshauptmannschaft Kamenz, eingebettet in das Tal der Röder.

Die Geschichte des Ortes reicht weit zurück, bis in das 11. Jahrhundert. Eine Ansiedlung von Sorben und Wenden, die später durch deutsche Kolonisten verdrängt wurden, bildete den Ursprung des Städtchens. Heute hat Großröhrsdorf über 8000 Einwohner, die den verschiedensten Berufen nachgehen. Hauptbeschäftigung ist und bleibt die Band- und Gurtenindustrie, die sogenannten „Bändelmacher", wie der Volksmund sagt. Im Zentrum der Stadt ist an der Wohnung des ersten Bandmachers eine Erinnerungstafel angebracht worden. George Hans nämlich führte im Jahre 1680 die Bandindustrie in Großröhrsdorf ein, wie die Tafel berichtet. Die Industrie hat dann hier festen Fuß gefaßt und dem Orte zu Ansehen und Wohlstand verholfen. Außerdem werden viel Nachbarorte durch die Heimindustrie von den Großröhrsdorfer Bandfabriken aus beschäftigt. Färbereien, Ausrüstungen und andere Industrien sind schon früh mit entstanden und laufen parallel mit der Großröhrsdorfer Bandindustrie. Aus den Handbetrieben haben sich dann nach und nach die großen Fabriken von Weltruf entwickelt; Fortschritt und kaufmännischer Geist schufen 1855 schon die erste Dampfmaschine von 14 PS, damals eine beachtliche, technische Leistung.

Auch in geistiger und kultureller Hinsicht hat die Stadt immer versucht, ein reges Leben zu führen. Vereine mit volksbildenden Zielen streben gemeinsam mit musikalischen Vereinen vorwärts. Am Sonntag, dem 4. Dezember, wird die Stadt in einer Übertragung über den Großsender Leipzig Zeugnis von dem industriellen Leben ablegen und in einem Frühkonzert, Orgelspiel, Kirchenkonzert und einem Konzert sämtlicher Gesangvereine des schönen Rödertales auch ein Zeugnis seines geistigen und kulturellen Lebens stellen.

Auch in USA. Rundfunkreform!

Die beiden großen amerikanischen Rundfunkgesellschaften NBC und CBS sind immer bestrebt, das Programm zu erneuern und zu variieren, um das Interesse unter den Hörern für das Rundfunkprogramm wachzuhalten. Für den amerikanischen Rundfunk ist der Hörer im wahrsten Sinne des Wortes „Kunde". Wenn es auch keine Hörergebühr in Amerika gibt und die Sender ja bekanntlich alle von Reklame leben, so ist die Zufriedenheit der Hörer der größte Aktivposten, den ein amerikanischer Sender haben kann. Denn je mehr Hörer ein Sender um sich zu sammeln versteht, desto mehr kann er auch von den Firmen für die durch ihn verbreitete Reklamesendungen verlangen.

In der letzten Zeit machte sich aber in der amerikanischen Hörerschaft Stimmung gegen die Reklamesendungen bemerkbar. Vielfach forderte man sogar die Verstaatlichung des amerikanischen Rundfunks, um ihm auf eine andere Basis zu geben. Diese Hörerunzufriedenheit ist darauf zurückzuführen, daß einige große amerikanische Sender zu viel Reklame in einer nicht geschmackvollen Form in ihr Programm aufgenommen haben. Es ist natürlich für einen amerikanischen Funkintendanten nicht leicht, zwischen der Hörerschaft und dem Geschäft zu wählen, denn beides hängt, wie schon oben erwähnt, eng zusammen. Die Leitung der NBC beschloß aber, zunächst einmal dem Wunsche der Hörer Folge zu leisten. Die Reklamesendungen können natürlich nicht ausfallen, denn man lebt ja von ihnen. Aber man wird sie in Zukunft stark reduzieren und in eine Form bringen, die die Hörer weniger belästigen soll. Von jetzt ab dürfen die großen Konzerne nur am Anfang und Ende eines von ihnen gesandten Programms ihre Artikel anpreisen. Die künstlerische Sendung aber selbst darf keine Reklame mehr entfalten. Die andere amerikanische Sendegesellschaft wird jetzt dem Beispiel der NBC folgen.

Interessant ist es nun, daß die Amerikaner das gesamte Rundfunkprogramm umbauen wollen. Von jetzt an soll kein amerikanischer Sender einen Programmteil bringen, der länger als eine halbe Stunde dauert. Das Tagesprogramm jedes Senders soll möglichst bunt sein, jede halbe Stunde oder in noch kürzerem Abstand etwas Neues im Programm bringen. Der Konkurrenzkampf um die Hörerschaft hat unter den Sendern besonders für diesen Winter mit größter Stärke eingesetzt. Und der Konkurrenzkampf bringt es auch mit sich, daß im amerikanischen Rundfunk das Niveau des Programms steigt. Die Hörer sind es, die in diesem Konkurrenzkampf siegen. So z. B. kündigte vor einigen Wochen ein amerikanischer Sender groß an, daß es ihm gelungen sei, zum ersten Male den berühmten Geiger Fritz Kreisler vor das Mikrophon zu bekommen. Fritz Kreisler hatte sich jahrelang geweigert im Rundfunk zu spielen und nun hat es doch ein Sender geschafft. Das Honorar war selbst für amerikanische Begriffe außerordentlich hoch. Dieser Sieg ließ natürlich den Konkurrenzsender nicht ruhen und schon nach 8 Tagen veröffentlichte er, daß der weltberühmte Pianist Paderewsky vor dem Mikrophon spielen werde. Und so hören die Hörer Kreisler und Paderewsky und der Kampf geht auf allen Gebieten der Kunst zum Vorteil der Hörer weiter.

N. G.

Ausbildung der am Rundfunk Schaffenden

Von **Prof. Dr. Neubeck,** Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks

Das Institut für Rundfunk, das in diesem Herbst am Landeskonservatorium in Leipzig eingerichtet worden ist, ist das erste seiner Art und unterscheidet sich von der Rundfunkversuchsstation in Berlin an der dortigen Staatshochschule für Musik durch seine wesentlich andere Zielrichtung. Die Gründung des Leipziger Instituts ist erfolgt, um sowohl die technischen wie auch die eng damit zusammenhängenden künstlerischen Ausdrucksformen, die der Rundfunk bedingt, theoretisch — also wissenschaftlich — und praktisch zu klären und weiter zu entwickeln. Ein weiteres Ziel dieser Gründung ist, die besonderen Möglichkeiten des Rundfunks abzutasten und auszuprobieren und für die Heranbildung eines künstlerischen Nachwuchses zu sorgen.

Nur ein ganz kleiner Kreis von Menschen weiß um die besonderen Bedingungen einer Rundfunksendung, das heißt: versteht die besonderen Wirkungen der Rundfunkübertragung funkgerecht auszunützen. Es sind nicht nur technische Fragen, die hier zur Debatte stehen, nämlich, ob jemand einwandfrei sprechen oder singen kann, sauber und ausgeglichen ein Instrument beherrscht, und ob er weiß, wie er am vorteilhaftesten seine Kunst dem Mikrophon anzuvertrauen hat. Es treten auch seelische und über dies hinaus soziologische Fragen in die Erscheinung.

Ferner sei darauf hingewiesen, daß die künstlerischen Geister des Rundfunks seit Jahren mit dem Formenproblem ringen, daß eine Frage des schöpferischen Eigenlebens der Rundfunk geworden ist. Hier wirkt sich das natürliche Bestreben aus, sich von dem überlieferten Formenschatz freizumachen und aus den neuen technischen, psychologischen und soziologischen Bedingungen eine neue Kunstwelt zu schaffen. Alle diese Dinge sind im Fluß und der Rundfunk ist so etwas wie das Gelände unbegrenzter Möglichkeiten, noch hat er seine Grenzen nicht abgetastet — aber er hat doch wertvolle Erfolge und Bereicherungen hinter sich gebracht, also Neuland erobert, und es gilt, das Gewonnene festzuhalten und auszubauen.

Das Rundfunkinstitut soll nun die Stelle sein, wo die Grenzen des Rundfunks weiter abgetastet und neue Versuche eingeleitet, wo aber auch die erreichten Ergebnisse festgelegt und weiter entwickelt werden. Der Lehrplan des Instituts sieht drei Fächer vor: Technik des Rundfunks, Musik im Rundfunk und Dichtung und Bericht im Rundfunk. Der technische Lehrgang wird in die Grundbegriffe der Elektrizitätslehre einführen, wird die Schüler eingehend mit den Hilfsmitteln des Rundfunks, dem Mikrophon, Verstärker, den Leitungen und dem Sender bekanntmachen und die technischen Grundlagen und Erfordernisse der Sendung, also auch Raumakustik, Mischsendung, sowie die Verwendung und Behandlung der Schallplatte umfassen.

Der musikalische Lehrgang wird, ausgehend von der Entwicklung der Musik im Rahmen der Rundfunksendung, die musikalischen Formen in ihrem Verhältnis zum Rundfunk behandeln, es wird die musikalische Programmgestaltung berührt, es werden die didaktischen Aufgaben des Rundfunks erörtert, und es wird auf die Psychologie des musikinteressierten Hörers eingegangen werden. Praktische Versuche betreffen Wort und Ton in der musikalischen Sendung, Gebrauchsmusik, Hörspiel-Musiken, Rundfunkbearbeitungen, aber auch das Musizieren von Sängern und Instrumentalisten vor dem Mikrophon.

Der literarische Lehrgang bezieht den gesamten Komplex der literarischen Rundfunkformen in sich ein, also Hörspiel, Hörfolge, Textfolge, Textlesung, Autorenstunde, das Gespräch und den Hörbericht, über die literarische Programmgestaltung wird die Wortbehandlung vor dem Mikrophon, die Vermischung von Wort und Ton im Hörspiel in der Hörfolge behandelt, es werden praktische Versuche in der Textgestaltung und Sprachgestaltung unternommen werden, also für Schriftsteller einerseits, für Hörspieler und Sprecher andererseits; es wird das Problem der musikalischen Untermalung, der sogenannten Klangstütze, behandelt und die Schallplatte zu praktischen Versuchen herangezogen werden.

Im Institut selbst sind alle technischen Voraussetzungen geschaffen. Eine Art Sendestelle im kleinen wird es jeden Studierenden ermöglichen, die moderne Sendetechnik so kennenzulernen, wie sie dem heutigen Stande entspricht. Ein Verstärkerraum enthält alle notwendigen technischen Einrichtungen wie Verstärker, Kontrollapparate, Schallplatten-Schneideapparat, Regiezelle und Aussteuerungs- sowie Kontrollgeräte. Der Senderaum ist raumakustisch nach den neuesten Erfahrungen ausgestattet.

Als vollständiger Lehrgang sind zwei Jahre vorgesehen, bei dessen Vollendung eine Prüfung stattfindet. Als Hör- und Übungsteilnehmer kommen fortgeschrittene Musikstudierende, Musiker und Sprecher in Frage, außerdem Studenten der Literatur, Theater-, Musik- und Zeitungswissenschaft, aber auch bereits berufstätige Schriftsteller und Journalisten. Dieses hier aufgezeichnete Pensum umreimt die Eigenart und die Ziele des neugeschaffenen Rundfunkinstituts: wissenschaftliche Fundierung der Rundfunkmaterie überhaupt und Heranbildung eines geschulten Rundfunknachwuchses. Die Leitung des Institutes erwartet, daß sich aus den neuen technischen und geistigen Voraussetzungen, die der Rundfunk geschaffen hat, ein junger, lebendiger, schöpferischer Geist neue Formen und einen neuen Inhalt erschafft, daß diese weltumwälzende Erfindung sich fruchtbringend und segensreich für die kulturelle Gegenwart und Zukunft auswirkt.

Vortragsreihen der Deutschen Welle im Dezember

Zeit	Tag	Vortrag
Montag		
Von 19.40 — 20.00 Uhr	5., 12., 19.	Zeitdienst.
Dienstag		
Von 19.00 — 19.25 Uhr	13., 27.	Prof. Albert Dietrich: „Philosophische Lesestunde."
Von 19.30 — 19.55 Uhr	6., 13., 20., 27.	Zeitdienst.
Mittwoch		
Von 17.30 — 17.55 Uhr	7., 14., 21.	Prof. Lohmeyer: „Weltanfang und Weltende in den Religionen der Völker." (Fortsetzung vom Novbr.)
Donnerstag		
Von 19.20 — 19.40 Uhr	1., 8., 15., 22., 29.	Dr. Rudolf Pechel: „Für und Wider. Wegweiser durch die Zeit."
Von 19.40 — 20.00 Uhr	1., 8., 15., 22., 29.	Zeitdienst.
Freitag		
Von 17.30 — 17.55 Uhr	23., 30.	Karl Figdor: „Technische Utopien; Soziale Utopien."
Von 19.40 — 20.00 Uhr	2., 9., 16., 23., 30.	Zeitdienst.
Sonnabend		
Von 17.30 — 17.50 Uhr	3., 10., 17., 31.	Viertelstunde für die Gesundheit.
Von 18.30 — 18.55 Uhr	3., 10., 17.	Dr. Johannes Günther: „Deutsch für Deutsche."

Großsender München im Probebetrieb

Der neue Großsender hat in der Zeit von 16,00 bis 20,00 Uhr einen Probebetrieb mit 75 kw aufgenommen. In der übrigen Zeit arbeitet noch der alte Sender.

IN VORBEREITUNG:

Die Funk-Stunde Berlin veranstaltet zum Besten der Winterhilfe am 17. Dezember in der Kroll-Oper ein zweiteiliges Funk-Potpourri unter dem Titel „Berlin singt". Die musikalische Leitung des Opernteils hat Leo Blech, den Operettenteil leitet Bruno Seidler-Winker. Die Sendung wird als Reichssendung auf alle deutschen Sender übertragen.

Der Nordische Rundfunk-Hamburg überträgt am 12. Dezember auf den Deutschlandsender und auf den Großsender Leipzig als Ursendung das Hörspiel „Heldische Flucht" des bekannten Hamburger Hörspieldichters Robert Walter. Am 17. Dezember übernimmt Hamburg aus Flensburg eine Veranstaltung „Wie wir auf dem Dorfe Advent feiern".

Der Westdeutsche Rundfunk-Köln führt in der Woche vom 11. und 17. Dezember ebenfalls ein Hörspiel auf: „Herz unter Trümmern" von Paul Schaaf. Außerdem wird die „Gräfin Mariza", eine der besten Operetten von Kalman, vom Kölner Operetten-Ensemble aufgeführt.

Im Mitteldeutschen Rundfunk-Leipzig plaudert eine besinnliche Hörfolge „Von Narren, Schelmen und ernsthaften Leuten" aus deutschen Schwankbüchern des 16. Jahrhunderts. Die Aufführung findet am 15. Dezember statt.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
9. DEZEMBER 1932 HEFT 50
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Rundfunk als akademisches Studienfach

Von **Joachim Leithäuser**

Zu Beginn dieses Wintersemesters hielt Dr. Traub, ein neuer Privatdozent an der Universität Greifswald, seine Antrittsvorlesung über die wissenschaftlichen Probleme bei Zeitung, Film und Rundfunk. Über seine Eingliederung des Rundfunks in das noch junge akademische Fach „Zeitungskunde" läßt sich streiten, — beachtlich bleibt die Behandlung des Problems „Rundfunk" im Rahmen einer akademischen Antrittsvorlesung. Denn die Schwierigkeiten, die dem Rundfunk als einem Gebiet akademischer Forschung von seiten der alten Disziplinen gegenüberstehen, sind nicht unerheblich. In irgendein Schema der herkömmlichen Wissenschaften fügt sich der Rundfunk nicht ohne weiteres ein, und so ist es verständlich, daß ein Student an der Berliner Universität, der an einer Dissertation über den Rundfunk arbeitet, es bei dieser Materie, in der für die akademischen Wissenschaften Inhalt wie Methode noch gleich unklar sind, schwer hatte, überhaupt zwei Professoren zu finden, die als Referenten das Thema als einer akademischen Untersuchung würdig erachteten.

Trotzdem ist auf dem Gebiete des Rundfunks schon wissenschaftlich gearbeitet worden; es liegen bis heute 20 Dissertationen vor, die sich mit Fragen des Rundfunks befassen. Die erste stammt schon aus dem Jahre 1924 und lautet: „Rechtsverhältnisse beim Telegrammübermittlungsvertrag und beim Unterhaltungsrundfunk". Die Juristische (bzw. Rechts- und Staatswissenschaftliche) Fakultät stellt überhaupt die meisten der bisherigen Arbeiten: im ganzen 14. Hiervon behandeln vier allgemeinere Rechtsverhältnisse, fünf urheberrechtliche Fragen und drei störungsrechtliche (davon eine den Polizeischutz gegen Rundfunkstörungen).

Die beiden letzten lauten „Die völkerrechtliche Regelung des Rundfunks" und „Rundfunksendungen im Spiegel des Reichspreßgesetzes". Außerdem existieren noch zwei rein technische Abhandlungen, zwei volkswirtschaftliche und zwei organisatorische und entwicklungsgeschichtliche.

Die Möglichkeit akademischer Arbeit auf dem Gebiete des Rundfunks ist damit erwiesen; kennzeichnend für die bisherige Methodik ist die Behandlung rundfunklicher Teilprobleme im Rahmen einer schon bestehenden Disziplin. Die Grundfrage ist die, ob der Rundfunk darüber hinaus als selbständige Erscheinung, mit eigener Problematik und Gesetzlichkeit, einen Platz in der akademischen Forschungsarbeit beanspruchen darf.

Von der rein technischen Seite her scheint diese Frage ohne weiteres mit nein beantwortet werden zu müssen, denn die Erfindung als solche bedeutet nichts grundsätzlich Neues. Rundfunk als technisches Studienfach bedeutet nicht weiter als eine gewisse Spezialisierung auf einzelne Gebiete (Schwachstromtechnik, Telegrafie, Verstärkerfragen usw.). Aber schon hier zeigt sich, daß selbst solche Fragen, in anderen Zusammenhang gestellt, plötzlich ein ganz anderes Gesicht gewinnen; etwa: künstlerischer Gehalt der Sendung — Qualität der Sendung (technisch) — der Mensch am Empfänger. Jedes für sich Problem einer Einzeldisziplin — Ästhetik, Technik, Soziologie und Psychologie — alles zusammen eine Erscheinung, an der die akademische Forschung doch nicht so achtlos vorübergehen sollte. Darüber hinaus zeigt sich eine Fülle von Problemen, die zum Teil in älteren Wissenszweigen neue Fragen aufwerfen. So etwa in der Volkswirtschaft, in der der Wert der Nachricht eine maßgebliche Rolle spielt (Wirkung auf Preisbildung, Konjunktur, Spekulation), die durch die schnellen, überall gleichzeitig vernehmbaren Rundfunknachrichten eine große Umwälzung erlitten hat, dazu staatsrechtliche Neuerungen (Verkündung einer Notverordnung durch Rundfunk!), neuartige phonetische und akustische Erscheinungen und Möglichkeiten. Andererseits tauchen nicht nur in Verbindung mit schon Bestehendem, sondern aus dem Eigenleben des Rundfunks selbst neue Fragestellungen auf kulturphilosophischer, soziologischer, sozialpsychologischer Art; das „Phänomen" Rundfunk nicht nur als Einzelerscheinung im allgemeinen gesellschaftlichen Zusammenhang, sondern vielleicht als selbstverständiger Faktor im Lebensvollzug der Gesellschaft und des einzelnen!

Die Frage nach einer Eingliederung des Rundfunks in das akademische Arbeitsgebiet hat trotz aller methodologischen, und nicht zuletzt auch rein formal-wissenschaftlichen Schwierigkeiten an der Universität Berlin schon eine bejahende Antwort gefunden. Im vergangenen Sommersemester hielt Professor D. Hinderer in seinem „Publizistischen Seminar" eine Übung ab: „Zur Soziologie von Film und Rundfunk". Die erste Bresche für den Rundfunk ist geschlagen. Doch gerade in den Anfängen zeigen sich die ungeheueren Schwierigkeiten, mit denen nach allen Richtungen zu kämpfen ist: nach außen um Anerkennung, nach innen um den Beweis der Berechtigung. Noch liegt fast alles im Unklaren; Methode und Abgrenzung des Gebietes. Soviel Anerkennenswertes außerhalb — etwa in der Fachpresse — auch zur Klärung des Problems Rundfunk geleistet wird, für eine akademische Behandlung bietet es leider nur sehr geringe Hilfe. Aber am Anfang aller akademischen Erörterungen über den Rundfunk sollten keine Streitigkeiten über Wertung, Abgrenzung oder Methode stehen, sondern die Worte, die Prof. Vierkandt einst für die Soziologie schrieb: „Wichtiger als alles Reden über die Aufgaben und Methoden einer neuen Wissenschaft ist das inhaltliche Arbeiten in ihr, durch das ihr Dasein verwirklicht und an die Stelle des Streites über die Lebensfähigkeit eines Wesens die Tatsache seines Daseins gesetzt wird." Womit zwar nicht gesagt sein soll, daß die Problematik um den Rundfunk zu einer selbständigen Wissenschaft führen soll, wohl aber daß kein einziger Baustein, der zu diesem Werk herangetragen wurde, vergeblich gewesen sein darf.

*

Im Anschuß an diesen Aufsatz veröffentlichen wir nachstehend ohne Gewähr für Vollständigkeit die bisher erschienenen Dissertationen, in denen Fragen aus dem Gebiet des Rundfunks behandelt wurden.

H. Folkerts: Rechtsverhältnisse beim Telegrammübermittlungsvertrag u. beim Unterhaltungsrundfunk. Köln 1924. (iur.)

A. Steinberg: Der urheberrechtliche Schutz gegenüber radiotechnischer Wiedergabe von Werken der Literatur und Tonkunst. Köln 1925. (iur.)
F. Buse: Das literarische u. musikalische Urheberrecht nach geltendem Rechte u. seine Stellung zum Rundfunk. Frankfurt 1926. (iur.)
W. Bernitt: Quantitatives über Straßenbahnstörungen im Rundfunkempfang. Rostock 1927. (phil.)
F. Knöpfke: Die Wiedergabe von Bühnenwerken im Rundfunk in ihrer urheberrechtlichen Bedeutung. Breslau 1927. (Rechts- u. Staatsw.)
F. Hausler: Die wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Rundfunks. Berlin 1927. (rer. pol.)
G. Reininger: Der Schutz des Urheberrechts im deutschen Rundfunk. Erlangen 1928. (iur.)
E. Klöcker: Das Funkwesen in Deutschland u. die wirtschaftliche Bedeutung des Rundfunks. Erlangen 1928. (rer. pol.)
W. v. Grolmann: System u. Entwicklung der urheberrechtlichen Befugnisse im deutschen Recht unter besonderer Berücksichtigung des Rundfunks. Kiel 1928. (Rechts- u. Staatsw.)
H. Runckel: Der privatrechtliche Schutz des Rundfunkteilnehmers gegen Störungen aller Art. Köln 1928. (iur.)
K. Ratzkowski: Urheberrechtliche Studien zum Radio. Königsberg 1928. (R.- u. Staatsw.)
A. Treydte: Das Recht des Mieters auf Errichtung und Haltung einer Antenne. Jena 1928. (iur.)
O. Hoechstetter: Beiträge zur Entwicklung des Rundfunkrechts. Erlangen 1929. (iur.)
H. Freiberg: Das deutsche Rundfunkwesen unter besonderer Berücksichtigung des Unterhaltungsrundfunks. Köln 1929/30. (Wirtschafts- u. Sozialw.)
E. Herlein: Die völkerrechtliche Regelung des Rundfunks. Würzburg 1930. (Rechts- u. Staatsw.)
K. H. Hille: Das Recht der Allgemeinheit und des einzelnen im Rundfunk. Leipzig 1930. (iur.)
W. Mann: Genießt der Urheber von Werken der Literatur nach dem deutschen Urheberrechtsgesetz Schutz gegen die Rundfunksendung? Leipzig 1930. (Rechts- u. Staatsw.)
Becker: Rundfunksendungen im Spiegel des Reichspreßgesetzes. Frankfurt 1931. (iur.)
Enck: Polizeischutz gegen Rundfunkstörungen. Köln 1931. (iur.)
G. Nebelung: Rechtsschutz gegen Rundfunkstörungen durch elektrische Anlagen. Breslau 1931. (iur.)
Harnisch: Quantitative Untersuchungen an Rundfunkempfängern. Dresden 1931. (Techn. Hochschule.)
H. Stohl: Der drahtlose Nachrichtendienst für Wirtschaft und Politik. Berlin 1931. (rer. pol.)
Dickertmann: Rundfunkstörungsrecht. Verbunden mit einer Sammlung des einschl. Schrifttums. Freiburg 1932. (iur.)
H. Heinsen: Die privatrechtlichen Ansprüche des Rundfunkteilnehmers bei Empfangsstörungen. Göttingen 1932. Rechts- u. Staatsw.)
R. Müller: Das Recht des Mieters auf Anlegung einer Antenne. Göttingen 1932. (Rechts- u. Staatsw.)

Angrenzende Themata:

G. Reininger: Das deutsche Funkwesen (Wirtschaftlichkeit d. drahtlosen Nachrichtenmittel). München 1926. (Techn. Hochschule.)
G. Seidel: Die drahtlosen Nachrichtenmittel in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung. Breslau 1926. (rer. pol.)
A. Köstermann: Wirtschaftlichkeit des deutschen Telegraphen-, Fernsprech- und Funkwesens. Münster 1927. (Rechts- u. Staatsw.)
K. Schenkel: Funkstrafrecht. Leipzig 1930. (iur.)
O. Harder: Der privatrechtliche Schutz der Funkanlagen und ihres Betriebes. Königsberg 1930. (Rechts- u. Staatsw.)

Bewegungsregie — Wortregie

„Der Prinz von Homburg" im Spiegel der Kritik

Es ist schon viel über Hörspiel und Bühnendrama als Kunstformen und ihre unterschiedliche Behandlung in der Aufführung geschrieben und gesprochen worden, und doch war es immer wieder die Praxis, die diesen Unterschied in plastischer und lebendiger Form aufdeckt. Die Reinhardtsche Inszenierung des „Prinzen von Homburg" von Kleist im Deutschen Theater, Berlin, stellt eine geradezu vollkommene Lösung des Regieproblems eines der schönsten deutschen Dramen dar; noch nie wurden die feinen psychologischen Fäden dieses Schauspiels so offengelegt wie in dieser Bühnenaufführung. Ein Stab erstklassiger Schauspieler läßt das dramatische Geschehen aus sich selbst heraus zur Peripetie und zur Auflösung führen; jede Phase der Entwicklung wird von der vorsichtigen Hand des Meisterregisseurs mit stärkster Nachempfindung moduliert und gestaltet.

Die Funkstunde Berlin übernahm — aus sicherer Erkenntnis dieser großen Leistung heraus — die Reinhardtsche Aufführung als geschlossenes Gastspiel des gesamten Ensembles. Sie änderte so gut wie nichts an der Aufführung und wies damit, vielleicht unfreiwillig, auf den großen Unterschied einer Bühnen- und einer Mikrophoninszenierung. Die Bühneninszenierung gestaltet aus Zusammenspiel von Wort und Gebärde. Wo das Wort mit starkem Pathos, mit überströmendem Gefühl die nackte Seele zeigt, dämpft und verdeckt mit dezenter Wirkung eine Gebärde, ein Ausdrucksspiel, eine bestimmte Form der körperlichen Haltung die Blöße des Wortes. Das Mikrophon nimmt nur das Wort auf; so kam es, daß manches Wort, das auf der Bühne das richtige Maß an Wirkung hatte im Mikrophon überlaut und unvorbereitet wirken mußte. Es ist schon so, daß nicht so sehr die Sprache des Schauspielers, sondern vor allem die Kunst des Regisseurs vor dem Mikrophon maßgebend wird. Gerade die stärkste Leistung des Ensembles, die „Natalie" der Helene Thimig, war vor dem Mikrophon eine Spur zu grell und zu gefühlsbetont. Auf der anderen Seite schien die große Leistung Paul Wegners als „Oberst Kottwitz" etwas schwach zu wirken, weil Haltung und Charakter des alten Haudegens auf der Bühne durch sich krümmendes Podagra und durch das Zwirbeln des Schnurrbarts und den breitbeinigen Schritt des Reiters angedeutet — vor dem Mikrophon fehlten und darum die einseitig heisere Stimme des beginnenden Greisenalters nicht genügend zum soldatischen Charakter ergänzt und abgerundet wurde.

Aber nicht nur die Einsamkeit der Sprache fiel auf, auch die feinsten Züge der Stellungsinszenierung mußten vor dem Mikrophon fehlen. Um als Beispiel für manches nur einen kleinen Zug herauszugreifen: Nachdem Kottwitz in der vorletzten Szene seine eindrucksvolle Verteidigungsrede improvisiert hat, packt es die geistige Überlegenheit und das einsame Führerbewußtsein des Kurfürsten im Herzen doch an. Wie durch eine Flucht begleitet er auf der Bühne seine Worte mit einem Gang in den leeren Teil des Arbeitszimmers, abseits von den Offizieren auf der anderen Seite. Erst in dieser eingebildeten, unterbewußten Einsamkeit findet er sich wieder, um zum Schreibtisch zurückzukehren und — in der Hand den entscheidenden Brief Homburgs — aus der Intuition heraus den rechten Verteidiger für seine große Idee im Verurteilten selbst zu finden. Dieser kleine feine Zug der Inszenierung wurde am Mikrophon — vielleicht absichtlich, vielleicht durch Gewohnheit des Schauspielers — ebenfalls gebracht und führte die Stimme Kayßlers (der den großen Kurfürsten sprach) vom Mikrophon hinweg in den schwerer verständlichen Teil des Raumes, um später wieder zum Mikrophon zurückzukehren. Der Vorgang, auf der Bühne verständlich, mußte dem Hörer unverständlich bleiben. Aus den Fehlern einer Ensemble-Gastspielregie kann ein Hörspielregisseur viel lernen!

Dieser Hinweis soll weder zerpflücken, noch gegen die Ensemblegastspiele als solche sprechen. Es soll lediglich auf grundsätzliche Unterschiede aufmerksam machen und als Beweis dafür dienen, daß jede Kunst ihr Eigengesetz braucht. Und das Finden dieser Gesetze ist ureigenste Aufgabe derer, die sich dieser, und nur dieser Kunst verschreiben. Der Gesamteindruck der Aufführung wird trotz alledem durch die großartige Lebendigkeit des Spiels und durch die plastische Wortkunst des Dramas auch für die Hörerschaft ein bleibender Gewinn sein.

P. W. L.

Sprechabend der Heinrich-Hertz-Gesellschaft

Die Heinrich-Hertz-Gesellschaft veranstaltet am Mittwoch, den 14. Dezember, um 20½ Uhr, im Hörsaal des Heinrich-Hertz-Institutes für Schwingungforschung ihren dritten zwanglosen Sprechabend. Die Tagesordnung behandelt das Thema „Röhrenfragen" und bringt einen Vortrag über Exponential-Röhren von Dr. Steimel und einen Vortrag „Maximalleistungen und optimale Anpassung bei Trioden und Pentoden in symmetrisch und unsymmetrisch gesteuerten Verstärkern" von Urtel. Gäste können Eintrittskarten in beschränkter Zahl durch die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Berlin NW 87, Franklinstr. 1, erhalten.

IN VORBEREITUNG:

Der Westdeutsche Rundfunk-Köln wird in der Woche vom 18. bis 23. Dezember eine Hörspiel-Uraufführung „Der heitere Mittwoch" von Martin Dey bringen, die das Thema „Freut euch des Lebens" variieren wird. Zwei alte Weihnachtsspiele, „Das Gotteskind", ein Weihnachtsspiel nach alten deutschen Volksweisen und Liedern sowie ein Hörspiel „Die Hozschuh im Himmel" werden das heilige Fest feiern.

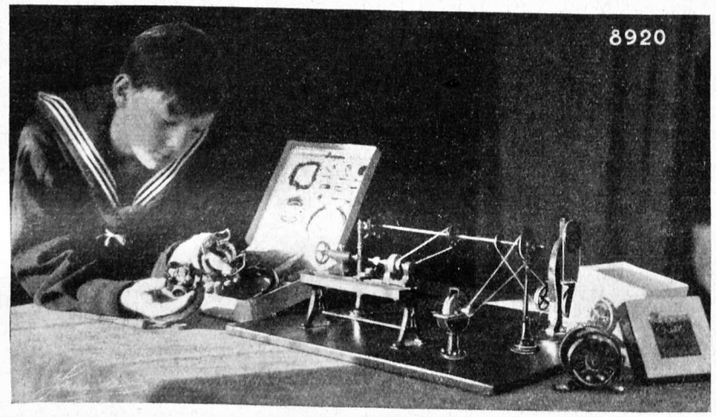
Die Österreichische Rundfunkgesellschaft-Wien läßt am 18. Dezember auf alle deutschen Sender als Reichssendung eine österreichische Heimatsendung „Wien" übertragen.

„Zweckspielzeuge" sind es, von denen unsere Kinder träumen

Es erscheint eigenartig, daß jetzt, im Zeitalter der Maschine, der Drang nach handwerklicher Betätigung eine bislang ungeahnte Renaissance erlebt. Eine Wiedergeburt des manuellen Könnens, das eine Art Abwehr in sich trägt. Eine Abwehr gegen die anscheinend alles niederreißende Maschine; gegen jenes ursprüngliche tote Material, das, erst durch Menschengeist verfeinert, „lebendig" wurde; dessen künstliches „Leben" sich auch als ein gefährlicher Feind für seine Schöpfer erweisen kann. Hier ruht wohl der Hauptgrund für die Wiederbelebung der schon als endgültig abgetan angesehenen manuellen Betätigung. Weitere Gründe sind natürlich auch in der Wirtschaftskrise zu suchen. Durch den Einkommensverfall sieht sich der brave Hausvater gezwungen, bei seinen Balancierkunststücken auf der ach so schmalen finanziellen Basis, vieles von dem, was er früher fertig gekauft oder bei einem Handwerker in Arbeit gegeben hat, jetzt selber zu basteln.

In dieser Zeitströmung liegt die klare und einfache Erklärung für viele Wünsche unserer Kleinen, die uns zunächst völlig unverständlich erscheinen, weil wir zumeist (trotz aller pädagogischen Erkenntnisse oder gerade deswegen) das Kind von zwei extrem gegensätzlichen Standpunkten aus zu betrachten gewohnt sind. Entweder wir nehmen unsere Kinder zu ernst oder wir sehen sie als rein instinktiv dahinlebende Wesen an, denen ihr guter Stern immer das zu tun befiehlt, was für sie am richtigsten ist. In der Praxis aber vergessen wir all unsere schönen theoretischen Erwägungen, vergessen, daß das Kind unser Spiegelbild ist mit allen Fehlern und Tugenden, daß die Kinder in uns Erwachsenen ein Beispiel von höchster Vollendung sehen, dessen Kopierung schon von jeher zu den Schwächen der Jugend aller Zeiten gehörte.

Jung-Bastler bei der Arbeit



Wenn nun unsere Kinder in diesen Tagen nach ausgesprochenen Zweckspielzeugen an uns herantreten und ein noch so schönes fix und fertig käufliches technisches Kunstwerk ablehnend beurteilen, dann sollten wir uns nicht wundern und uns gegen die Erfüllung dieser scheinbar so ausgefallenen Wünsche sträuben. Es ist eben das prägnante Kennzeichen des Kindes von heute, daß es nicht, wie früher, nur an den Freuden, sondern auch an den Sorgen der Großen, wenigstens als Motiv seiner Spiele, teilzunehmen bemüht ist.

Darum schenkt euren Kindern Bastelspielzeuge! Aber — und das sollte man beachten — Spielzeuge, die real sind oder wenigstens in der Phantasie des Kindes irgendeinen Zweckwert haben oder vortäuschen. Das Kind von heute will Gebrauchswerte schaffen, es glaubt dadurch den Eltern im Kampf gegen die Auswirkungen der schweren Wirtschaftskrise beistehen zu können. Es will mit seinen Basteleien der Umwelt Freude machen und glaubt damit seinen Lieben Erleichterung zu bringen. Dieses Mitempfinden sollte man niemals in der Gegenwart des Kindes als unnütz, als wenig zweckentsprechend bezeichnen. Gerade hierin sind die meisten Kinder außerordentlich feinfühlend, und gegen solche Gefühle zu wirken, ist der größte Fehler, den die Erzieher begehen können.

Nach diesen Ausführungen wird bei dem Leser die Frage auftauchen: „Gibt es denn überhaupt Spielzeuge, die — ohne den Charakter des Spielzeugs zu verlieren — einen bestimmten Gebrauchswert in sich tragen?" Diese Frage kann man ohne weiteres mit „Ja" beantworten. Es gibt heute auf dem deutschen Markt eine ganze Menge derartiger Spielzeuge, leider werden sie von den einzelnen Firmen nicht unter der Marke „Zweckspielzeug" verkauft, sondern werden unter dem Rubrum technisches oder mechanisches Spielzeug angeboten. Hierbei muß man aber bedenken, daß wir erst im Anfang der Entwicklung stehen. Man darf mit gewissen Einschränkungen voraussagen, daß schon in kurzer Zeit der Begriff „Zweckspielzeug" in Anzeigen und sonstigen Anpreisungen eine große Rolle spielen wird. Ein markantes Beispiel für ein derartiges Zweckspiel ist der Maffelbaukasten. Ein Metallbaukasten, der aus den weltbekannten Metallbaukästen bisheriger Konstruktion entstanden ist. Auch er besteht aus einzelnen Metallstreifen mit Lochungen, die in gleichmäßigem Abstand aufeinanderfolgen. Aber der Hauptunterschied ist die Größe und die mechanische Festigkeit der einzelnen Baukastenteile. Alles, was bisher aus ganz leichten Stahlstreifen angefertigt wurde, ist hier massiv. Alle Bauteile werden aus handlichen, mittelschweren Stahlstreifen mit rostabweisender Oberfläche hergestellt. Zur Erhöhung der Stabilität sind die einzelnen Konstruktionselemente mit Quer- und Längsrippen versehen, so daß die damit gebauten Wagen, Stühle, Roller, Leitern usw. eine große Festigkeit besitzen.

Die Verbindung der einzelnen Stahlstreifen, Stahlwinkel usw. miteinander erfolgt vermittels Schrauben und Muttern. Bemerkenswert an der Verschraubungsmethode ist der Abstand der einzelnen Rippen voneinander. Er wurde so bemessen, daß der Schraubenkopf zwischen den Rippen absolut festsitzt, so daß sich der Sechskantkopf der Schraube nicht drehen kann. Für das Kind ist das eine große Erleichterung, denn es braucht beim Zusammenschrauben keinen Gegenschlüssel. Alle hieraus hergestellten Gegenstände lassen sich, da sie ja in jeder beliebigen natürlichen oder sogar übernatürlichen Größe zusammengestellt werden können, wirklich praktisch verwenden. Das Schöne an diesen Baukasten ist, daß das Kind, wenn es zum Beispiel des Spielens mit dem selbst hergestellten Wagen überdrüssig ist, aus den gleichen Teilen irgend etwas Neues, irgend etwas Anderes herstellen kann. Jedem Kasten, der durch Zusatzkästen zu einem beachtlichen Fundus ergänzt werden kann, sind Bauvorlagen beigegeben, so daß der Knabe bei seinen ersten Bauversuchen eine gewisse Anleitung hat.

Etwas Ähnliches, wenn auch für kleinere Kinder bestimmt, ist das „Bau-Auto". Ein Spiel-Auto, das man richtig auseinandernehmen kann, also etwas, was ja jedes Kind ach so gerne tut. Jedoch so, daß man nicht befürchten muß, daß als Endresultat der Bemühungen um das Zerlegen schließlich ein wüster Trümmerhaufen zurückbleibt. Dieses „Wunder-Auto" wird in der Form eines Baukastens geliefert. Aus den einzelnen Teilen stellen dann die kleinen Monteure das Auto zusammen. Da alle Teile aus erstklassigen Werkstoffen hergestelt werden, hält das „Bau-Auto", in dem man natürlich richtig sitzen und mit dem man auf der Straße herumfahren kann, so manche „Pannenbeseitigung" aus. Wenn der Winter mit Schnee und Eis herankommt, dann kann man aus dem Automobil ohne große Mühe einen hochfeinen, bequemen Lenkschlitten herstellen. Kurzum, auch dieses Spielzeug hat eine vielseitige Verwendbarkeit und bedeutet die Erfüllung eines schon längst gehegten Wunsches unserer Kleinen.

Daß es neuerdings auch Uhren zum Zusammenbau für Kinder gibt, richtiggehende große Schwarzwälder Uhren mit Gewichten usw. haben wir ja schon vor Jahresfrist berichtet. Diesmal sei die Aufmerksamkeit auf eine andere Spielzeuguhr hingelenkt. Eine Uhr in der Form einer hochmodernen Schreibtischuhr, die (und das ist das Bemerkenswerte daran), elektrisch angetrieben wird. Sie wird in der Form eines geschmackvoll aufgemachten Baukastens geliefert. Die einzelnen Teile werden an Hand einer sehr klar abgefaßten Bauanweisung zusammengestellt. Als Stromquelle dient eine Trockenbatterie. Besondere Werkzeuge werden nicht benötigt. Ein passender Schraubenzieher liegt jedem Karton bei. Da die Uhr bei sorgfältiger Montage recht präzise geht, hat das Kind an diesem Geschenk eine Quelle dauernder Freude.

Eine andere sehr interessante Neuheit ist das „Selbstanschluß-Telephon" für die Zwecke des kindlichen Nachrichtenbedarfs. Das Ganze auch ein Baukasten mit zwei Tischtelephonen (den heute üblichen Selbstanschlußapparaten der Reichspost täuschend ähnlich nachgebaut. Dazu eine große Rolle Telephondraht. Der Draht wird verlegt, mit Hilfe von Steckern hinten an den Apparaten angeschlossen, und schon kann das Telephonieren losgehen. Halt, noch eines — natürlich kann man auch mit der Wählerscheibe herumhantieren, daß es nur so eine Freude ist. Je nach der Größe der Wählerscheibenumdrehung ertönen an den korrespondierenden Telephonapparat eine entsprechend große Anzahl von Summerzeichen. Man kann auch außer der Zahl der langen oder kurzen Summerzeichen eine Art Rufschlüssel zusammenstellen und auf diese Weise eine Anzahl „verschiedener Personen" an den Apparat heranrufen. Es handelt sich um keine Attrappe, sondern um richtigehende Telephonapparate, mit denen man genau wie mit Postapparaten telephonieren kann. Auch hier dient als Stromquelle eine Taschenlampenbatterie.

Es gibt heute nur sehr wenige Jungen, die das geheimnisvolle Wirken der Elektrizität nicht reizt. Für einen richtigen Jungen gibt es nichts Schöneres als eine selbstgebaute Klingelanlage, eine selbst hergestellte Beleuchtungsanlage. Nur eins ist unseren Jungen unsympathisch, wenn mit dem geschenkten Experimentierkasten eine Wust theoretischen Krams verknüpft ist. Theorie ist sicher sehr wichtig, aber das Interesse muß erst durch leicht ausführbare Experimente geweckt werden. Wer sich dann von den Jungen für die Theorie interessiert, der wird den Weg zu den Büchern schon finden. Aber von vornherein das Kind mit allerlei Theorie belasten zu wollen, das ist — bei aller Hochachtung vor der Theorie — sicherlich kein geschickter pädagogischer Schachzug. —

Diese Kästen werden in den verschiedensten Ausführungen auf den Markt gebracht. So gibt es welche, die dem jungen „Elektrotechniker" die Herstellung einer pikfeinen Puppenstubenbeleuchtung für die Schwester ermöglichen. Andere dienen zur Herstellung einer Klingel- oder Signalanlage oder ermöglichen die Einrichtung einer Beleuchtungsanlage auf einem dunklen Korridor usw. Für vorgeschrittene „Elektrotechniker" gibt es auch derartige Kästen mit kleinen Elektromotoren. Real genommen, kann aber ein Junge mit einem Elektromotor allein nur wenig anstellen, es sei denn, er benutzt ihn zum Antrieb von vorhandenen kleinen Modellmaschinen, jedoch für die Dauer bietet diese Beschäftigung doch nicht den rechten Anreiz. Wer daher älteren Knaben, die sich für die Elektrizität interessieren, etwas wirklich Praktisches schenken will, der kaufe einen Elektro-Experimentier-Kasten, wie er beispielsweise von Lehrer Schrön und anderen angegeben wurde. Mit solch einem großen Kasten kann man Morseapparate, Galvanoskope, Elektromotore, Dynamomaschinen, Elektrisierapparate und viele andere einschlägige Apparate herstellen. An ihnen kann der Schüler dann all die Gesetze verstehen lernen, die das Wesen der Elektrizität prägnant kenntlich werden lassen.

Zum Schluß sei noch auf die großen Bastelzusammenstellungen zur Herstellung eines richtiggehenden Radioapparats bis zum komplizierten Superhet hinauf hingewiesen. Aber das gehört nicht mehr hierher, das gehört in den technischen Teil dieser Wochenschrift. *W. Schrage*

Max von Schillings, der Liederkomponist

Durch drei Werke ist Max von Schillings hauptsächlich der breitesten Öffentlichkeit bekannt geworden: zwei davon sind Opern, eins ein Melodram. Vielleicht bezeugt dieser Umstand eine ursprünglich dramatische Begabung, doch sagt uns ein Überblick über das kompositorische Lebenswerk, daß Schillings keineswegs einseitig gewesen ist, wenn auch vor allem berufliche Tätigkeit ihn die längste Zeit an die Oper gefesselt hat. Das Musikdrama „Ingwelde", ganz im Wagnerschen Fahrwasser segelnd und darum heute nur noch dem Namen nach bekannt, begründete seinen Komponistenruf; die ganz persönlich gestaltete große Oper „Mona Lisa" betätigte ihn aufs nachdrücklichste vor rund fünfzehn Jahren. Dazwischen entstand das „Hexenlied", das die umstrittene Gattung des Melodrams wohl um das wertvollste Werk dieser Art bereicherte, einen gewaltigen Erfolg hatte und eine Flut von Nachahmungen herbeiführte.

Es müßte verwunderlich erscheinen, daß angesichts eines solchen Glückes auf dramatisch-lyrischem Gebiet nicht auch der Liederkomponist Schillings sich durchgesetzt hätte — und dennoch scheint es uns heute beinahe so. Doch sind wohl zwei Umstände für die verhältnismäßig geringe Berücksichtigung seines Liedschaffens ausschlaggebend: erstens ist es überhaupt nicht allzu umfangreich, etwa an Brahms, Wolf oder Strauß gemessen, und zweitens ist der Stil dieser Lieder nicht unmittelbar eingänglich. Das Charakteristische der Schillingsschen Musik beruht weder auf einer auffallenden persönlichen Eigenart der Ausdrucksweise noch auf billigen Wirkungen; es spricht sich vielmehr in feineren melodischen und harmonischen Reizen, in einer gewissen distanzierten Haltung gegenüber dem Effekt aus, ohne aber die eindrucksvollen Klangmittel der Spätromantik zu verschmähen.

Für den inneren Wert Schillingsscher Lieder spricht der Umstand, daß die besten unserer Sänger sie immer wieder gesungen haben, und so sind neben manchem tiefempfundenem Einzellied besonders die Zyklen der Lieder „Aus der Wanderzeit" und der „Glockenlieder" (mit Orchester) bekanntgeworden. Von den unter dem Titel „Erntelieder" (Gedichte von Franz Evers) vereinigten vier Gesängen, die von Cläre Winzler-Schliepe im Berliner Senderaum am Nachmittag des 14. Dezember gesungen werden, ist der erste, „Freude soll in deinen Werken sein", am bekanntesten geworden; die drei anderen aber sind gleichwohl im Ausdruck tiefer und stilistisch ausgeprägter. Die geschlossene Aufführung dieses Zyklus dürfte zum mindesten für den Berliner Sender die erste sein. Das nachfolgende Lied „Weihnachtsfriede" ist sicherlich eins der besten, die auf das Christfest komponiert worden sind; es trifft die eigentümliche Stimmung dieses Festes und es gibt zugleich die Stimmung des erwachsenen Menschen wieder, und beides in schlichter und melodisch sehr anziehender Form.

Sender-Ansage

Der Weltrundfunkverein hat, veranlaßt durch Beschwerden aus der Hörerschaft Europas, an alle Sendestationen das Ersuchen gerichtet, sich möglichst oft mit ihrem Sektionsnamen zu melden. Wenn ein solches Interesse bei den Rundfunkhörern besteht, sollte Deutschland daraus lernen und endlich auf die unverständliche, unklare Ansage verzichten, wie sie überwiegend immer noch Anwendung findet.

Wir stehen jetzt im Zeichen der Reformen, der Zeitpunkt ist also gegeben, statt der „Schlesischen Funkstunde" die Stadt Breslau zu nennen, die „Sender des westdeutschen Rundfunks" verschwinden zu lassen, weil sich kein Rundfunkhörer des Auslandes darunter etwas vorstellen kann, und dafür klar und eindeutig Köln zu sagen. Wir haben vor mehr denn Jahresfrist schon einmal auf das Falsche dieser aus deutscher Gründlichkeit entstandenen Ansage ausführlich hingewiesen, ohne gehört zu werden. Die jetzt ergangene Anregung des Weltrundfunkvereins und die Reformbestrebungen innerhalb der deutschen Rundfunkorganisation verhelfen hoffentlich dazu, daß man sich an zuständiger Stelle auch einmal um die deutschen Sender-Ansage bemüht. *L. Bd.*

Hausmusik am Cäcilientage

Die „Deutsche Welle" gab am Vorabend Prof. Max von Schillings, Arnold Ebel, Prof. Dr. Hans Mersmann Gelegenheit, sich nicht nur für diesen, sondern auch für einige andere angeschlossene Sender über die Wichtigkeit der Hausmusik zu äußern. Erfreulich, wie alle drei Sprecher der festen Überzeugung waren, daß trotz aller technischen Hilfsmittel auch heute noch das Musizieren im Heim lebensfähig ist und nur der Anregung bedarf, um sich neu zu entfalten. Für den Rundfunk erwächst aus dieser Erkenntnis die Aufgabe, in erster Linie „Anregungen" zu geben, durch das Beispiel zu wirken, für den Laien unter Beweis zu stellen, daß es eine leichtspielbare, musikalische Literatur gibt, die trotzdem melodiös, charakteristisch, künstlerisch befriedigend ist.

An solchen Beispielen ließen es aber die deutschen Sender überwiegend fehlen. Was geboten wurde, war entweder Ensemblekunst, die also schon eine Beteiligung mehrerer notwendig macht, oder es waren zeitgenössische Werke, zu denen der Laie noch in keinem rechten Verhältnis steht. Es fehlte an allen jenen gediegenen kleinen Stücken, die der Anfänger einmal „gespielt" und als „Übungsstücke" kennengelernt hat, von deren künstlerischer Verwertbarkeit er sich aber keine rechte Vorstellung machen kann. Hier, bei diesen bekanntesten Beispielen, muß die Bewegung einsetzen, die durch das Vorbild dem Laien sagen soll: das, was du einst gespielt hast, woran du deine ersten Fähigkeiten beweisen solltest, ist sehr wohl geeignet, bei guter Wiedergabe als ein kleines Kunstwerk zu gelten, an dem du selbst wie deine Zuhörer Freude haben wirst.

Von dieser Grundlage aus ist es leichter, den Weg zum gemeinschaftlichen Musizieren und zu neuerer Musik zu finden. Kein einziges Programm aber spiegelte etwa den Aufbau wider, den man unter dem Titel „Vom Anfänger zum Fortgeschrittenen" zusammenfassen könnte. Eine solche Stunde, gelegentlich im Programm geboten, könnte noch Versäumtes nachholen. *bd.*

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
16. DEZEMBER 1932 HEFT 51
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Plaidoyer für das Hörspiel

Von
M. Felix Mendelssohn

Es ist in der letzten Zeit an allen deutschen Sendern sehr still um das Hörspiel geworden, das in Gefahr ist, von Bühnenstücken völlig verdrängt zu werden, die ursprünglich neben den arteigenen Hörspielen ihren Platz haben sollten. Man kann geradezu von einer Krise des Hörspiels sprechen, die nach außen dadurch in Erscheinung tritt, daß man dem Funkwerk den Weg zur Hörerschaft verwehrt und sich mit erprobten Bühnenstücken begnügt. Das ist also eine schleichende Krise, die nach alter Erfahrung viel schwerer zur Lösung führt als eine solche, in der heftig gestritten und gekämpft wird. Die ganze Aktion um das Hörspiel ist zum Stillstand gekommen. Dabei könnte man das bisher erschienene Schrifttum zu diesem Thema zu Bänden von stattlichem Umfang vereinen, man könnte noch weitere Bände dazu liefern, die diese Sammlung bedeutend vermehren würden. Man erkennt daraus, wie wichtig dieses Problem ist, das von dem Zeitpunkt an zur Erörterung steht, da uns die Erkenntnis von der künstlerischen Berufung des Rundfunks aufgegangen ist, da wir eingesehen haben, daß er Wirkungen hervorzubringen vermag, zu denen kein anderes Instrument fähig ist, weder die Bühne, noch der Film, da wir davon überzeugt waren, daß das funkeigene Kunstwerk vorwärtsgetrieben werden müsse um seines Zaubers wegen, der vom Klang ausgeht, vom seelisch bewegten Klang, der auf die Unterstützung alles Sichtbaren verzichten muß und die Menschen in sich hineinhorchen läßt. Kein billig denkender Mensch wird bestreiten, daß es im Laufe der vergangenen Jahre Hörspiele gegeben hat, die diesen künstlerischen Voraussetzungen entsprachen, die den seelischen Bedingtheiten des Rundfunk-Kunstwerks gerecht wurden. Selbstverständlich war auch Falsches, Unverstandenes vorhanden, manches, bei dem das Streben nach der Form vorherrschend blieb, ohne daß es immer gelang, den Stoff künstlerisch zu gestalten und zu meistern. Wie könnte es auch anders sein bei einer Kunstgattung, die ohne Vorbild ist und eigene Wege geht?

Gerade in der letzten Zeit sind eine Anzahl von Vorwürfen gegen das Hörspiel erhoben worden. In dieser Zeit der kulturpolitischen Spannung ist das Hörspiel — enbensowenig wie das Bühnenwerk — von Vorwürfen verschont geblieben, die leider nicht immer von künstlerischen oder kulturfördernden Gesichtspunkten geleitet waren. Bei der Eroberung des Rundfunks hat auch das Hörspiel Schaden gelitten. Es ist u. a. viel darüber gesprochen und geschrieben worden, das unsere anerkannten Dichter und Schriftsteller von literarischem Ruf zahlenmäßig so schwach im Hörspiel vertreten sind, und man hat dafür vorwiegend Gründe wirtschaftlicher Art geltend gemacht. Es ist schwer, an diese wirtschaftlichen Gründe zu glauben, weil sich ein echter Künstler, an dessen Vorhandensein man in der Menge unserer anerkannten Größen ja nicht zweifeln darf, niemals ausschließlich von wirtschaftlichen Erwägungen bestimmen läßt. Es ist so reizvoll, zu Millionen sprechen zu können und sein Gestaltungsvermögen auf einem Gebiet einzusetzen, das unerforscht und unbeackert ist und dabei Wirkungsmöglichkeiten von gewaltigem Ausmaß bietet, daß für jeden Künstler der wirtschaftliche Ertrag seiner Arbeit nebensächlich werden muß. Es ist eher anzunehmen, daß — ohne den schuldigen Respekt vor dem Anerkannten und Erfolgreichen zu verletzen — die Sprödigkeit des Instruments, die Schwierigkeit der Form, das Wagnis des Experiments und der Umstand, daß man sich auf einem neuen Gebiet für eine einzige Sendung der Kritik aussetzen mußte, hindernd in Erscheinung traten. Manche unserer bekannten Dichter und Schriftsteller haben die ihnen in Auftrag gegebenen Hörspiele niemals abgeliefert, andere sind bestimmt deshalb nicht aufgeführt worden, weil sie zu gut waren. So mußten also die jungen, strebenden und suchenden Leute des Nachwuchses auf den Plan treten, die experimentierfreudig waren, und die mit der Begeisterung der Jugend im Streben nach Vollendung neue Wege gingen. Ihnen ist überhaupt alles zu verdanken, was bisher im Hörspiel geleistet worden ist. Es wiegt um so schwerer, als ihnen keineswegs von den dazu berufenen Stellen die Unterstützung zuteil wurde, die sie zum Arbeiten brauchten. Davon sprechen wir noch später.

Das Hörspiel ist in bezug auf seine geistige Haltung und auch in bezug auf die Form genau den gleichen Wandlungen unterworfen wie das Bühnenstück. Es geht nicht an, die Hörspiele einer vergangenen Zeit zu verurteilen, weil sie dem Geschmack und der Richtung von heute nicht mehr entsprechen. Es liegt erst eine — im Verhältnis zur Aufgabe — sehr kurze Schaffenszeit hinter uns, so daß gar keine Möglichkeit vorhanden ist, den überzeitlichen Wert eines Hörspieles zu beurteilen. Vielleicht wird später einmal der Versuch gewagt werden, Hörspiele aus den Archiven wieder hervorzuholen, um festzustellen, wo Dichtung und Gestaltung so stark waren, daß sie immer noch auf uns wirken. Im übrigen dürfte die vom Berliner Intendanten Dr. Duske angekündigte und bereits ausgeführte Wiederholung von literarischen Sendungen auch das vorhin besprochene wirtschaftliche Hemmnis forträumen. Hinzu kommt, daß eine solche Wiederholung durchaus geeignet ist, das Urteil des Hörers über ein Stück zu vertiefen und abzurunden.

Zu dem vielfach erhobenen Vorwurf eines Mangels an Gemütstiefe beim Hörspiel ist zu sagen: Es ist bestimmt kein Zufall, daß gerade jetzt diejenigen Werke am beliebtesten sind, bei denen das Gedankenmäßige vorherrscht und das Gefühlsmäßige zurücksteht. Die angekündigte neue romantische Epoche ist nicht angebrochen, denn es erscheint gesetzmäßig, wenn in dieser Zeit der kollektiven Not eine gewisse Scheu vor dem Ausdruck von Gefühlen vorhanden ist, wenn die sogenannten privaten Konflikte der Erörterung allgemein-wichtiger gedanklicher Fragen Platz machen müssen. Wir haben auf der Bühne, beim ernsthaften Theater genau die gleiche Entwicklung, und man braucht diesen Umstand nicht zu beklagen, wenn man der darstellenden Kunst die Rolle

im geistigen Aufstieg der Menschheit zuerkennt, die sie zu spielen berufen ist. Wo bleiben die „wahrhaft schöpferischen Kräfte der Nation", nach denen jetzt so eifrig gerufen wird? Ja, wo bleiben sie? Es hat keinen Zweck, daß wir uns in zu große geistige Unkosten stürzen. In dieser Zeit sind Dichter und Schriftsteller übel daran, jetzt herrschen die Agitatoren! Es ist nur sehr wenigen geistigen Leuten eine wirkliche Erschütterung der Volksseele beschieden, heute wird der berufene Dichter in allen Lagern eifrig gesucht, ohne daß man sich bei der Wertung über seine Bedeutung einigen könnte. Außerdem pflegt bei der weltanschaulichen Zerrissenheit, unter der wir leiden und die jedem abwägenden oder gerechten Denken abhold ist, immer eine große Menge Zeter und Mord zu schreien, wenn ihr die Gesinnung eines noch so zwingend gestalteten Werkes nicht gefällt oder schon, wenn der Verdacht einer solchen Gesinnung vorhanden ist. Das wird hoffentlich auch einmal vorübergehen.

„Das künstlerische Hörspiel könnte die Kreise zum Rundfunk bekehren, die ihm heute noch fernstehen; denn alles, was sonst der Rundfunk an Kunst bietet, läßt sich auch anderweitig vermitteln. Nur die Hörspieldichtung ist spezifisch funkisch. Sie ist die Krönung des Funks!" Diese vortrefflichen Sätze stehen im Buch „Das Horoskop des Hörspiels" von Richard Kolb, der bisher dem Rundfunk als Kritiker diente und jetzt Programmdirektor in Berlin ist. Jeder, der an der künstlerischen Entwicklung des Rundfunks Anteil nimmt, kann diesen Sätzen nur begeistert zustimmen. Wie aber soll es weitergehen? Auch darüber gibt Richard Kolb Aufschluss. Am Schlusse seines Buches steht der Satz: „Das Schicksal des Rundfunks als schöpferische Kunststätte liegt in der Hand des Dichters und des Dramaturgen! Dazu ist zu sagen: Der Dichter kann an den Rundfunk nicht heran ohne die Hilfe des Dramaturgen! Das Gebiet ist immer noch zu neu und zu schwierig.

Und hier kommen wir zu einem ganz wesentlichen Punkt. Der Dramaturg hat bisher — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — gar nichts geleistet, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, die hauptsächlich darin bestehen muß, das Hörspielschaffen maßgebend zu beeinflussen, zu lenken und anzuregen! Es genügt keineswegs, den Einlauf zu studieren und zu zensieren, also die Arbeit eines Lektors im Verlage zu verrichten. Es genügt auch nicht, hin und wieder Schriftsteller, die Angebote machen, mit der Abfassung eines Hörspiels zu betrauen. Das ist viel zu wenig. Der Dramaturg hat ganz andere Aufgaben. Er, der als Persönlichkeit stark genug sein muß, um seinen Mitarbeitern und den Hörern die suggestive Kraft eines künstlerischen Zielstrebens aufzuzwingen, muß eine größere Bewegungsfreiheit erhalten. Er darf sich nicht von Einflüssen beirren lassen, die — aus der Polemik des Tages geboren — an ihn herankommen. Er hat als Dramaturg des Rundfunks nur ein Ziel vor Augen (oder Ohren) zu haben: die künstlerische Entwicklung des Hörspiels! Es gibt viele Wege dazu: Vorträge in Schriftstellerverbänden, aufklärende Beratungen in der Fachpresse und in Zeitschriften und vor allem engste persönliche Fühlungnahme mit Talenten, die aufzuspüren sind, mit dem Nachwuchs, der in sorgfältigster, selbstlosester Weise herangebildet werden muß. Genies pflegen leider nicht in Massen aufzutreten und auch bei Lebzeiten nicht immer als solche erkannt zu werden. Man muß also schon mit starken Talenten auskommen. Der Dramaturg soll dazu da sein, sie zu finden, zu beraten und zu belehren. Es wird aus dem Hörspiel nichts werden, solange man den Zufall einer gelegentlichen Entdeckung aus dem eingehenden Material walten läßt. Es kann nur weitergehen, wenn eine zielsichere künstlerische Linie erkennbar ist, wenn man Leute zum Schaffen anregt, ihre Kräfte weckt und lenkt. Der Dramaturg hat die ungemein wichtige Aufgabe, das Hörspielschaffen in die richtigen Bahnen zu leiten, neue Formen suchen zu helfen und die dichterische Gestaltung zu fördern. Das ist eine ganze Menge, aber es wird nichts anderes helfen. Wer davon Kenntnis hat, mit welcher Planlosigkeit die Hörspielproduktion an vielen Stellen gehandhabt wurde, mit welcher Uninteressiertheit die Schriftsteller behandelt wurden, die sich Rat holen wollten, wenn sie überhaupt erst einmal an die zuständige Stelle gelangten, der wird eine durchgreifende Änderung nur freudig begrüßen. Es ist erstaunlich, daß man beim Rundfunk noch nichts getan hat, um eine Stelle zu schaffen, die jeder Herausgeber einer Zeitschrift von Format für selbstverständlich hält. Es sei zugegeben, daß an einzelnen Sendern Ansätze vorhanden sind, aber auch hier wird ein zu kleiner Kreis von Mitarbeitern erfaßt. Die Schriftsteller und Dichter werden schon das ihre tun, um am Hörspiel zu arbeiten; der Dramaturg, in dessen Händen das Schicksal des Rundfunks als schöpferische Kunststätte liegt, muß an allen Sendern gefunden werden. Und er muß mitschaffen.

Der Fußball-Länderkampf Österreich—England

Ein englisches Urteil über die beiden Sportreportagen

Dem Zusammentreffen der besten kontinentalen und der besten englischen Fußballändermannschaft in London hat wohl ganz Europa unter Einschluß von England mit außergewöhnlicher Spannung entgegengesehen. Selbst englische Fachleute mußten zugeben, daß dieses Zusammentreffen in Stamford Bridge seit Jahren das größte und bedeutsamste Ereignis in der Geschichte des englischen Fußballs darstellen dürfte. Es war zu erwarten, daß der Rundfunk sowohl in Österreich und Deutschland sowie selbstverständlich auch in England den Verlauf dieses Kampfes übertragen und allen Hörern eine möglichst erschöpfende Reportage bieten würde. Wie dieses Vorhaben in die Praxis umgesetzt wurde, ist einer näheren Erörterung würdig, zumal sich in der englischen und der österreichischen Reportage recht interessante Unterschiede ergeben haben.

Schreiber dieser Zeilen hat dem Spiel selbst nicht beiwohnen können und war deshalb auf den Rundfunk angewiesen. Die erste Halbzeit wurde nicht auf die englischen Sender übernommen. Da auch die reichsdeutschen Großsender mit der Reportage erst später begannen, wurde der deutsche Kommentar der ersten Spielhälfte am Londoner Gerät aus Budapest empfangen — bei Tageslicht mit Behelfsantenne und einem mehrere Jahre alten T 40 immerhin technisch recht annehmbar. Während der zweiten, besonders ereignisreichen Halbzeit konnte der englische Kommentar über alle Regionalsender gehört werden, was auf jeden Fall eine willkommene Abwechslung dargestellt hat. Um die auf diese Weise gebotenen Vergleichsmöglichkeiten auszuschöpfen, wurde endlich auch noch in späterer Abendstunde ein Sonderbericht des Schweizerischen Landessenders empfangen, welcher aus dem Studio Bern den Verlauf der zweiten Spielhälfte und die österreichische Reportage ungekürzt auf Wachsplatten übermittelte.

Der Verlauf des Wettkampfes war erwartungsgemäß sehr dramatisch, und die Spannung steigerte sich namentlich während der letzten Halbzeit von Minute zu Minute. Aus dem Wiener Kommentar während der ersten Hälfte war jedoch nicht ohne weiteres ein klares Bild der jeweiligen Vorgänge auf dem Spielfeld zu gewinnen. Der Bericht des Wiener Sprechers hatte etwas zu viel Drum und Dran und streifte manchmal den Feuilletonismus. Mehr als einmal passierte es dem Sprecher, daß er wichtige Vorgänge „verpaßte", weil er vorerst eine nebensächliche Schilderung zu Ende bringen wollte. Selbstverständlich erstreckte sich das Interesse der deutschen Hörer vor allem auf die Vorgänge im österreichischen Lager, aber man hätte trotzdem eine etwas ausgeglichenere Schilderung der gegnerischen Fußballtaktik erwarten dürfen.

Dieser grundsätzliche Gegensatz in der Funk-Berichterstattung zeigte sich besonders deutlich, als in der zweiten Halbzeit der englische Kommentar gesendet wurde. Mit einer schätzenswerten Knappheit, die zu einem gewissen Teil allerdings auch sprachlich bedingt sein mag, verstand es der englische Sprecher, die Hörer mit erstaunlicher Präzision und geradezu souveräner Beherrschung der Materie selbst über die kleinste Bewegung der Spieler auf dem laufenden zu halten — und dabei auch die gegnerische Seite, also die österreichische Mannschaft, fortgesetzt zu berücksichtigen. Fair vom ersten bis zum letzten Wort dieser Reportage, hat der englische Sprecher der österreichischen Elf uneingeschränktes Lob gezollt und dabei — alles im laufenden Hörbericht! — immer wieder auf die unnachahmlichen Leistungen des österreichischen Torwarts hingewiesen. Dabei wurde der ruhige englische Kommentator am Mikrophon mehr als einmal sehr aufgeregt: er behielt trotzdem den Faden seiner Reportage fest in der Hand.

Auf jeden Fall hat dieser Vergleich zwischen österreichischer und englischer Funk-Berichterstattung gelehrt, daß eine Sportreportage in erster Linie sachlich und dabei doch lebendig sein kann.

H. Z.

Vom Stall in Bethlehem zum Krippenspiel

Bethlehem Ephrata, zur Zeit der Geburt Christi „mit nichten die Kleinste unter den Fürsten in Juda", ist heute ein unscheinbarer Ort, wenn sich auch der Name seit Jahrhunderten in diesen Tagen auf aller Lippen drängt: die Gegend, da die Hirten des Nachts ihre Herden hüteten, dort, wo plötzlich ein Stern am Himmel erschien und um diese Stunde in einer armseligen Herberge der Heiland geboren wurde, vor dem die Weisen aus dem Morgenlande anbetend die Knie beugten.

*

Erst im Laufe der Jahrhunderte gewann dies Bethlehem als die Stadt der Geburt Christi Bedeutung und zugleich wurde es mit der Sehnsucht vieler zum Schauplatz menschlicher Leidenschaften. Die Kirche des Mittelalters hatte seit der Zeit der Apostel ja ihr größtes Interesse an den heiligen Stätten Palästinas. Das Vordringen der Türken und Osmanen im frühen Mittelalter raubte der Kirche ihre wichtigsten und heiligsten Güter. Wie eine große vulkanische Bewegung ging, von der Kirche geführt, die Kreuzzugsbewegung durch das ganze Abendland. Für den Menschen des Mittelalters war der Gedanke unfaßlich, die Stätte, an der die heilige Krippe stand, und die anderen Stätten, an denen sich das Leben des Herrn bis zu seinem Tode abgespielt hatte, in den Händen der glaubensfeindlichen Mohamedaner zu wissen. Die Kreuzzüge brachten nun die heiligen Stätten in den Besitz des Abendlandes. Aber den mühsamen Expeditionen, die den allerschwersten Strapazen und den allerschwersten Kämpfen ausgesetzt waren, stand in der türkischen Macht eine geschlossene, an Ort und Stelle beheimatete, kriegerische Völkergruppe gegenüber, die in dem ganzen Kampf den geographischen und politischen Vorteil hatte. Als der Kampf nach mehreren Jahrhunderten von der abendländischen Christenheit verloren wurde, blieb die Geburtsstätte Christis im festen Besitz des Islams. Die Großzügigkeit der türkischen Sultane, insbesondere des bekannten Saladin, ermöglichten ein Abkommen mit der christlichen Kirche, die auch weiterhin unter türkischer Herrschaft die Pflege und Verwaltung der heiligen Stätten ausübte.



phot. Atlantic.

Die Geburtskirche in Bethlehem.

Während aber nun die staatliche Oberhoheit über die heiligen Stätten (bis zum Ende des Weltkrieges) in türkischen Händen lag, wogten menschliche Leidenschaften und geistliche Streitigkeiten bis zur heiligen Geburtsstätte und zum heiligen Grabe des Erlösers selbst. Die verschiedenen christlichen Kirchen, die Römisch-Katholische, die Griechisch-Orthodoxe, die Koptische und die Armenische machten sich das — übrigens niemals aufgegebene — Besitzerrecht der heiligen Stätte untereinander streitig. Bis zu Schlägereien, bis zum Handgemenge auf dem allerheiligsten Boden gingen diese Streitigkeiten und haben auch unter englischer Oberhoheit, die jetzt als Mandatsmacht die Verwaltung der heiligen Stätten ausübt, noch nicht ganz aufgehört.

Die Anordnung der Lokalität, wie z. B. an der heiligen Geburtsstätte gestaltet ist, gibt jetzt den drei großen christlichen Religionsgemeinschaften die Möglichkeit, ohne Streit die heilige Stätte besuchen zu können. Zur heiligen Grotte in der Erlöser-Kirche führen von den drei Klöstern des christlichen Glaubens drei Gänge separat für die Mönche jeder einzelnen Gemeinschaft.

*

Doch während menschliche Leidenschaften des Abendlandes selbst auf das heilige Gebiet der Krippe übergriffen, kam aus dem Morgenlande als sanfter Bote des heiligen Bodens das Krippenspiel und feierte die Auferstehung des Friedens in der Kunst abendländischer Völker.

Die bewegten Szenen jener Christgeburt mit dem Kind in der Krippe als Mittelpunkt, zu dem die Hirten anbetend kamen, vor dem sich Könige in Ehrfurcht neigten, dessen Leben schon in den ersten Tagen bedroht war, gab der Fantasie der Gläubigen frühzeitig reiche Anregung zu poetischer Ausschmückung. Feierte die Kirche in frommen schlichten Weisen das Fest der Geburt, so verlangte das Volk eine sichtbare Darstellung. Leicht ließ sich die Brücke schlagen zum Volksempfinden. Der ländlichen, mit Ackerbau und Viehzucht vertrauten Bevölkerung fiel es unschwer selbst



phot. Atlantic.

Neapolitanisches Krippenspiel aus dem 18. Jahrhundert.



phot. Atlantic.

Laien-Krippenspiel unserer Zeit.

als Hirten agierend aufzutreten, der sein „Ehre sei Gott in der Höhe" musizierende Engelchor gab auf prächtigste musikalische Ausgestaltung ein Anrecht, die unbeschäftigten Zuschauer gruppierten sich wie von selbst um jene Krippe im Mittelpunkt der Ereignisse.

Künstlerhände und kunstgewandte Laien schufen schon im Mittelalter plastische Nachbildungen der biblischen Vorgänge. Stets standen diese Darstellungen der Krippe in unmittelbarer Erlebensnähe ihrer Schöpfer, spiegelten sie das Land und die Tracht der Gegend, in der sie entstanden. Die Christgeburt mit ihren allgemein menschlichen Empfindungen, in der rührenden Schlichtheit ihrer Berichterstattung, begegnete in allen Ländern und zu allen Zeiten dem gleichen Verständnis, der gleichen liebevollen Anteilnahme und gestattete die Anpassung an Ort und Zeit.

Das szenische Krippenspiel ging nicht andere Wege und das musikalische Weihnachtsoratorium auch nicht. Keine dieser Schöpfungen aus Wort oder Ton verlor die Fühlung mit den volkstümlichen Bedingungen, denen es erwachsen war, die noch betont und in ihrer traditionellen Bindung verstärkt wurden durch die Verwendung jenes alten Liedgutes, das in alten, vertrauten Weisen von der Geburt des Heilandes berichtet.

*

Auch das neue „Weihnachts-Idyll" von Ludwig Heß, das am 21. Dezember in Berlin zur Uraufführung kommt, setzt die Reihe dieser Oratorien nur nach neuen Stilgesetzen fort. Das Evangelium, die „frohe Botschaft" von der Wanderung Marias und Josephs nach Bethlehem, der Christgeburt, der Erscheinung des Engels bei den Hirten, der Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige ist in diesem Werke so dargestellt, daß es von sechs Männerstimmen vorgetragen wird, und — meist gleichzeitig — gesellt sich als musikalische und lyrische ergänzende Unterlage ein alter Weihnachtschoral oder eine von Erich Bockemühl dazu erdichtete Weise im Volkstoncharakter dazu. So umspielen die Choräle „Vom Himmel hoch, da komm ich her" und „Es ist ein Ros' entsprungen" die Handlung des ersten Teiles, der, mit einem Vorspiel für Streichorchester und Orgel beginnend, die unendlichen Mühsale der Wanderung Josephs und Marias bis zur Einkehr in die sich endlich öffnende Stallherberge schildert und mit dem Hosianna der Engel das neugeborene Kindlein begrüßt. Dann erklingen in diese Choräle hinein, erst fern, dann vernehmlicher, die Schalmeien der Hirten. Die froh erregten Hirten eilen in einem marschähnlichen Satz zur armen heiligen Stätte: „Ich steh an deiner Krippe hier." Das folgende Wiegenlied der Maria begleiten die Männerstimmen mit zarten Summlauten. Die Geschichte von den heiligen drei Königen wird von dem Chorbaß erzählt, übermalt von dem Choral „Morgenstern der finstern Nacht" der Knabenstimmen. Zum Schluß vereinen sich beide Chöre zu dem im Orchester leuchtend figurierten Choral „Du heilig Kind wir grüßen dich", zart unterbrochen von dem seligen Dankgebet Simeons und dem Lobgesang Mariä. — Außer dem erwähnten formalen Stilprinzip unterscheidet sich das vorliegende Werk von dem klassischen Oratorium auch klanglich durch die Mischung von Männer- und Kinderstimmen sowie durch seine kammermusikalisch-idyllische Orchesterbesetzung.

Schulfunktagung in Königsberg

Das Schulfunkprogramm der Deutschen Welle

In Königsberg und Marienburg tagte am 25. und 26. November der große, pädagogische Schulfunkausschuß. Die erste Sitzung, die unter dem Gedanken „Der Schulfunk im Dienste der Heimatpflege" stand, fand am Freitag, den 25. November, im Fliesensaal des Königsberger Schlosses statt. Nach einer Begrüßung der Teilnehmer durch Ministerialrat Dr. Haslinde sprachen Oberstudiendirektor Binder, Stuttgart, und der Leiter des Ostmarken-Rundfunks Fritz Beyse.

Das Referat des Oberstudiendirektors Binder „Was fordert die Schule vom Rundfunk im Dienste der Heimatpflege" gipfelte in dem Gedanken: das A und O der Volks- und Heimatpflege im Schulfunk sei die Muttersprache als Trägerin des Heimatgefühls und deutscher Gesinnung. Aus diesem blanken Gefäß solle die Jugend zunächst praktisch brauchbares Wissen vom heutigen Stand des wirtschaftlichen und politischen Lebens schöpfen, damit sie in richtigem Verständnis für Deutschlands Not und Recht sich in die Gemeinschaft einzuordnen lerne. Die Kenntnisse sollen unterbaut werden durch tiefen Einblick in die Eigenart von Land und Leuten, gespeist aus der Quelle, die der Mann der Wissenschaft erspürt und der Lehrer ihnen zuleiten muß.

Anschließend sprach Direktor Fritz Beyse vom Ostmarken-Rundfunk vom Stand des Rundfunks aus über das, was der Rundfunk im Dienste der Heimatpflege bieten kann. Das Referat wurde ergänzt durch Vorführung praktischer Beispiele auf Schallplatten. Direktor Beyse betonte, daß nur der erdgebundene Mensch, der mit seiner Scholle innerlich verwachsen ist, die Heimat tief erfassen könne. Er nur sei dazu berufen, vor dem Mikrophon freischöpferisch die Heimat selbst lebendig werden zu lassen. Eine Heimatsendung habe die Aufgabe, die heimische Mundart zu pflegen, darüber hinaus aber die Pflicht, den heimatlichen Gedanken in das deutsche Vaterland hinauszutragen und Brücken zu unserem Auslandsdeutschtum zu schlagen. Eine Heimatsendung solle Menschen und Landschaft unverfälscht dem unverdorbenen Geschmack der Jugend nahe bringen.

Eine Aussprache sowie eine Führung durch Marienburg schlossen die Tagung ab.

*

Das Schulfunkprogramm der Deutschen Welle muß jeweils auf ein halbes Jahr im voraus festgestellt werden, damit sich die Sendungen mühelos dem allgemeinen Unterrichtsplan anpassen können. Die Lehrer haben auf diese Weise Gelegenheit, ihre Schüler auf bestimmte Sendestunden vorzubereiten oder durch besondere Hinweise die Darbietungen zu unterstützen. Der nachfolgende Querschnitt zeigt das Schulfunkprogramm bis zum März 1933.

Hans Kyser beginnt eine große Reihe „Deutsche Charaktere", in der er über Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Blücher und Johann Gottlieb Fichte sprechen wird. In den Dichterstunden wird über Bindung, Carossa, Beumelburg, Köppen (aus deutschen Kriegsbüchern), Gorch Fock, Ricarda Huch, Agnes Miegel, Ina Seidel, Ruth Schaumann (Frauendichtung unserer Zeit) berichtet werden. An Aufführungen bringt der Schulfunk Szenen aus „Hanneles Himmelfahrt", „Prinz von Homburg", „Wilhelm Tell", „Wallensteins Lager", „Kolberg" und dem „Sommernachtstraum"; vorgesehen ist auch ein Lehrspiel „Theodor Körner". Eine besondere Reihe von Hörfolgen und Hörberichten vermittelt den Schülern Bilder aus deutschen Landschaften. Die Breslauer Dominsel wird besucht, das Saarland, die Memelniederung, die Insel Rügen, der Spreewald. Außerdem ist für März ein Hörbericht „Berlin" geplant. Weitere Hörberichte sind aus dem Wirtschaftsleben, Verkehr und aus der Technik vorgesehen, zum Beispiel ein Lehrspiel „Kampf um die Schiene", ein anderes, das ein Bild von der westdeutschen Waldwirtschaft vermitteln soll, ein Besuch auf einem Eisbrecher in Pillau, ein Hörbericht von einem Fernheizwerk, ein Besuch auf der deutschen Seewarte und schließlich ein Lehrspiel mit dem Titel „Mister Morse schreibt in die Ferne". In einem Zwiegespräch wird ausführlich die Frage der Verkehrserziehung für Schüler behandelt werden.

Die Sendungen sind entweder eigene Darbietungen der Deutschen Welle oder Übertragungen aus dem Schulfunkprogramm der anderen deutschen Sender. Als Gemeinschaftssendungen für alle Sender sind unter anderem vorgesehen „So singt man in Schwaben", „Bayerische Heimat", „Grenzland Schlesien", „Alt-Frankfurt — Streifzug durch eine alte Stadt" und eine Hörfolge „Eisen und Stahl".

IN VORBEREITUNG:

Im Westdeutschen Rundfunk-Köln wird eine Oper von Tschaikowsky „Tscherewitschky, der Pantoffelheld" in der Neubearbeitung von Prof. Hofmüller uraufgeführt; außerdem wird in der Woche vom 26. bis 31. Dezember das bekannte Apostelspiel von Max Mell vor dem Mikrophon inszeniert werden.

Der Nordische Rundfunk-Hamburg sendet eine funkische Chronik „König von Korsika" von Sander am 27. Dezember.

Der Mitteldeutsche Rundfunk-Leipzig überträgt am 25. Dezember den „Tannhäuser" aus der Dresdner Staats-Oper. Am 26. Dezember beschäftigt sich eine Hörfolge „Verlorene deutsche Lande" mit den deutschen Minderheiten der Nachbarstaaten. Als Auftakt zum Wagner-Jahr werden die beiden „Iphigenien" von Gluck, und zwar „Iphigenie in Aulis" in der Bearbeitung von Richard Wagner Anfang Januar mit dem Ensemble der Dresdner Staats-Oper, und „Iphigenie auf Tauris" am 1. Februar mit dem Ensemble des Weimarer Nationaltheaters, als Sendeopern unter Leitung der Generaldirektoren Fritz Busch (Dresden) und Praetorius (Weimar) aufgeführt werden.

FUNK
DIE WOCHENSCHRIFT DES FUNKWESENS
23. DEZEMBER 1932 HEFT 52
Schriftleitung: Lothar Band, Berlin SW68 Zimmerstr. 94 / Fernruf: A 2 Flora 3056

Phönix „Deutsche Welle"

Von
Lothar Band

Optimisten glaubten eine frohe Weihnachtsbotschaft zu hören, als sich aus dem vielen Hin und Her der Reformen dieses Jahres in etwas deutlicherem Umriß und als etwas Neues, zugleich Notwendiges der „Reichssender" abhob, zu dem die Doppelverwaltung „Deutsche Welle"—„Deutschlandsender" vereinigt worden war. Man sah einen Sender, der frei und großzügig die neuen Möglichkeiten ausnutzen würde, der nicht nur an Wellenlänge, sondern mehr noch am Inhalt seiner künftigen Sendungen alle Landessender überragen und ein so reiches, vielseitiges, umfassendes Programm bieten würde, daß alle Hörer des In- und Auslandes bei ihm die Erfüllung ihrer Wünsche fänden.

Man atmete auf, weil die Bindung an frühere pädagogische Verpflichtungen aufgehoben sein sollte, weil es jetzt also möglich sein müßte, den Sendebetrieb in völliger Unabhängigkeit ausschließlich nach künstlerischen und unterhaltenden Gesichtspunkten neu zu gestalten. Und man erwartete mit verständlicher Spannung die Pressekonferenz, auf der zunächst einmal über das musikalische Programm Auskunft erteilt werden sollte. Schließlich spielt die Musik im Sendeprogramm eine so hervortretende Rolle und war bislang im Sendeteil der „Deutschen Welle" so einseitig lehrhaft behandelt worden, daß man mit Berechtigung wesentliche Mitteilungen zu diesem Programmpunkt erwarten durfte.

Aber „wer beschreibt mein Entsetzen" über diese Pläne!

Es macht schon keinen guten Eindruck, wenn Prof. Dr. Schubotz als Leiter des Reichssenders in seinen einleitenden Worten feststellt, daß jetzt „kein Unterschied gegenüber den Landessendern" mehr besteht, und der Abteilungsleiter für Musik Prof. Dr. Mersmann dann von den besonderen Aufgaben spricht, die „aus dem Gegensatz zu den Landessendern" erwachsen. Man fragt sich verwundert, wer hat nun eigentlich Recht? — Selbst die kleine Korrektur, mit der Prof. Schubotz in der Diskussion seine Worte als nur für die Sendezeit verstanden wissen wollte, beseitigten die Unstimmigkeit nicht ganz, milderten nicht im mindesten das Mersmannsche Wort von der Musikpädagogik, das in dem neuen Programm eine entscheidende Rolle spielt.

Die „Deutsche Welle G. m. b. H." mit ihren in erster Linie volksbildnerischen Aufgaben ist liquidiert, es lebe die Pädagogik des „Deutschlandsenders G. m. b. H.", der als Reichssender besondere Funktionen übernimmt.

Es war in dem Bericht viel von „gepflegter Unterhaltungsmusik", von „Entspannungskonzerten", von „Lebendigerhaltung der alten Musik", von „Täglichen Hauskonzerten" und von „Studienaufführungen älterer Musik" die Rede. Es wurden Namen wie Haydn und Schubert, Hindemith und Strawinsky, sogar von Reinhard Kaiser, dem Zeitgenossen Bachs und Händels, genannt, aber Johann Strauß und Lanner wurden in diesem Zusammenhange ebensowenig erwähnt wie Wagner oder Rossini.

Kein Streit um Worte oder Komponistennamen, Herr Prof. Mersmann; mit demselben Recht aber, mit dem Sie einzelne Gestalten der älteren und neueren Musikgeschichte beschworen, glaube ich hier einige nennen zu dürfen, denn mit ihnen sind Stil und Inhalt der Programme gekennzeichnet. Das „Forellenquintett", von dem Sie sprachen, ist gewiß eine eingängige Komposition, und doch — nur als Beispiel gesehen — es verlangt ein williges, aufnahmebereites Ohr, es ist kein Entspannungs-, keine gepflegte Unterhaltungsmusik mehr, es liegt in ganz anderen Sphären. Und ein „Tägliches Hauskonzert" kann nur dazu dienen, die Musik aller schönen Feierlichkeit zu entkleiden, ihr das Erbauliche, Besinnliche zu nehmen.

Und nun gar die Musikpädagogik! Das Erzieherische, Urteilschärfende stellt sich unwillkürlich, wie von selbst ein. „Die schöne blaue Donau", mit vollem Orchester elegant und flott gespielt, prägt sich dem Hörer unbewußt als ein größeres Erlebnis ein gegenüber dem gleichen Walzer, den die Handvoll Bläser der Freiwilligen Feuerwehr spielen. Und der Kantor eines weltentlegenen Dorfes empfindet den Unterschied sehr wohl, wenn das weihnachtliche „Es ist ein Ros' entsprungen" von einem guten Chor mit richtigem Vortrag gesungen wird. Er hört und versucht es, mit seinem kleinen ländlichen Kirchenchor dem anderen nachzumachen.

Beispiele wirken anregend, der musikalischen Unterweisung aber sind im Rundfunk sehr bald Grenzen gesetzt. Vor allem aber: wenn aus der durch Statut pädagogisch betonten „Deutschen Welle" ein Reichssender werden soll, dann muß sich auch sein Gepräge ändern; der neue Name, an sich schon eine Verpflichtung, macht ein in allen Teilen grundsätzlich neues Programm notwendig! Und es war ein falscher Weg, den Vertreter einer Abteilung in ein Gelände vorzuschicken, dessen Topographie man noch gar nicht kannte. Selbst für die modernen Erweiterungsbauten der Anbauhäuser wird von Anfang an ein Grundplan vorgesehen. Ähnlich muß Prof. Schubotz auch erst einmal seine Ideen grundsätzlich klarlegen. Noch weiß man viel zu wenig von dem Gesamtprogramm; wie soll man dann nutzbringend in eine Diskussion über ein Ressort eintreten, das seine Pläne in starker, viel zu starker Anlehnung an das unter anderen Aufgaben und Voraussetzungen bisher Unumgängliche weiter entwickelt hat?

Aus der Asche der „Deutschen Welle" ist mit dem Reichssender, einem Phönix gleich, wieder die Rundfunk-Akademie erstanden. Mit keinem Wort wurden die Ziele gestreift, die sich ein Reichssender — schon zur Ehre seines Namens — setzen muß. Die Reformbestrebungen dieser letzten Monate, unter denen die Entwicklung, mehr als sie vertragen kann, gelitten hat, müssen endlich durch praktische Arbeit ergänzt werden. Das läßt sich aber nicht durch theoretische Erörterungen erreichen, geschweige denn durch eine aufdringliche Lehrhaftigkeit. Ein künstlerisch unbeirrbarer, charaktervoll ausgeprägter Wille, an dem es hier aber offensichtlich fehlt, würde, wie überall, den rechten Weg finden.

„Hier sind alle deutschen Sender"

Reichssendung am Sylvesterabend

Zum Abschluß des alten Jahres veranstalten sämtliche deutschen Sender eine gemeinschaftliche „Ringsendung", d. h. sie steuern einzeln zu einem großen in sich geschlossenen Abendprogramm bei. Jeder Sender kommt also mit einer eigenen Darbietung zu Wort.

So bringt Königsberg eine Sendung „Was wir haben, was wir wollen!" von Martin Borrmann und drückt damit wohl den Wunsch eines jeden Hörers aus. Die Leitung hat, wie immer, Ernst W. Freißler, die Musik übernimmt Erich Seidler. Breslau nennt seinen Anteil „Nachdenkliches Quodlibet", das Intendant F. W. Bischoff schrieb und Edmund Nick musikalisch illustrierte. Eine komische Sylvesternacht in Alt-Berlin schildert Walter Gronostay über den Sender Berlin, während Leipzig sich mit einem Orchesterkonzert unter dem neuen Kapellmeister Willi Steffen begnügt. Aus Frankfurt hören wir ebenfalls ein Konzert, aus München dampft ein „Funkexpreß" heran und Stuttgart schenkt nur eine halbe Stunde Schwäbisches „Nord und Süd". Hamburg will nur „unterhalten", in Köln aber feiert der Sylvesterspuk ein „Musikalisches Durcheinander" mit großem und kleinem Orchester.

Die Reihenfolge der Sendegesellschaften für diese Ringsendung ist folgende: Königsberg, Breslau, Berlin, Leipzig, Frankfurt, München, Stuttgart, Köln, Hamburg. Die Zentralstelle ist Berlin, d. h. eine Sendung von Königsberg geht erst nach Berlin und wird hier strahlenförmig auf alle anderen Sender verbreitet. Auf ein besonderes Stichwort wird umgeschaltet auf Breslau, wobei der Leitungsweg von Breslau nach Berlin geschaltet ist und hier wieder die Verteilung nach den anderen Sendern geschieht. Notwendig für diese Ringsendung ist, daß zwischen den einzelnen Sendegesellschaften und Berlin je zwei Rundfunkleitungen zur Verfügung stehen.

Von seiten der Rundfunkdienststelle im Fernamt Berlin werden die einzelnen Leitungen zur Verfügung der Reichsrundfunk-Gesellschaft gestellt. Die Umschaltung von einer Sendegesellschaft auf die andere sowie alle Anordnungen usw. gehen von der zentralen technischen Betriebsstelle in Berlin aus.

Wie Schottland Rundfunk hört

Glasgow, im Dezember

In kaum einem Lande Europas ist der Rundfunk von so eminenter Bedeutung wie in England, weil seine Bewohner konservativ sind, wenig gesellschaftliche Zerstreuungen unserer Art kennen und des Abends gern am heimischen Herde sitzen. All diese Gründe, gesteigert und vertieft, findet man in Schottland wieder, und noch einen anderen, gewichtigen dazu: wie Armut. Man kann ohne Übertreibung aussprechen, daß der Rundfunk nicht nur das beliebteste, sondern sogar das einzige Unterhaltungs- und Entspannungsmittel des Schotten ist. Kinos gibt es nur wenige in dem dünn besiedelten Lande, und Theater kann der Schotte sich nicht leisten. Das Funkprogramm bedeutet für ihn die Welt.

Das Klima mit seiner feuchten Schwere macht müde und verlangt ausgedehnten Schlaf. Pflegt das private Leben in England schon früh aufzuhören, so ist das in noch viel stärkerem Maße in Schottland der Fall. Das breite Volk gibt sich zwischen neun und halb zehn Uhr zur Ruhe. Man kann nicht sagen, daß die BBC. diesen besonderen Verhältnissen sehr gercht wird. Man ist sogar sehr unzufrieden mit ihr.

Nach dem englischen Programmsystem gibt es im ganzen Könjgreich nur zwei Rumpfprogramme, das „National" und das „Regional", die in vier Landesteilen, darunter auch in Schottland, durch je einen Großsender ausgestrahlt werden. Abweichungen von diesem strengen Schema sind meist nur unwesentlich. Man wirft nun der BBC. vor, daß der weitaus größte Teil auch der „Regional"-Sendungen aus dem fernen Londoner Funkhause stamme und daß man dort in keinem lebendigen Kontakt zu den volkstümlichen Strömungen der einzelnen Teile des Königsreichs, insbesondere Schottlands, stehe. Nur verschwindend wenige Regionalprogramme stammen wirklich aus Schottland, und das befremdet die Schotten beinahe ebensosehr wie die Zeitdisposition, welche wichtige Programmereignisse zu Stunden bringt, in denen die Bewohner sich längst zur Ruhe begeben haben, nämlich zwischen neun und zehn Uhr abends. Die zweiten Nchrichten, um viertel elf, sind ebenfalls viel zu spät für dieses Land angesetzt.

Technisch ist Schottland ein ideales Empfangsgebiet. Man kennt hier oben, im äußersten Winkel Rundfunk-Europas, keinerlei Interferenzen und kein Wellenchaos, weil auf Tausende von Kilometern nur die englischen Sender anzutreffen und keine „feindlichen" Stationen in der Nähe sind und durch Überbrüllen oder Trennschwierigkeiten auffallen könnten. Herrlich sind die skandinavischen Großsender zu hören, darunter auch Rejkjavik auf Island, gut die französischen und — trotz der großen Entfernung — auch die italienischen Stationen. Von den deutschen Sendern ist Langenberg und Mühlacker am leichtesten aufnehmbar; Mühlacker ist sogar besonders beliebt, scheinbar weil die Schotten sich zu den schwäbischen Sendungen musikalischer Art infolge gewisser folkloristischer Ähnlichkeiten hingezogen fühlen. Dagegen habe ich nirgendwo Verständnis für die bei uns so gern gehörten Opersendungen der italienischen Sender finden können; die Differenz der kulturellen Einstellung ist zu groß.

Freilich ist bei all diesen Feststellungen zu bemerken, daß der Fernempfang in Schottland keine große Rolle spielt, aus dem einfachen Grunde mangelnder Verbreitung moderner Hochleistunggeräte. Hier oben ist das Netzanschlußgerät noch eine Seltenheit, der Superhet oder Bandfilter nur in wenigen reichen Häusern vorhanden. Man hat oft, vor allem, wenn man im Lande herumfährt und die Funkgeräte der Gasthöfe in Augenschein nimmt, den Eindruck, daß die alten, in England beim Kauf neuzeitlicher Apparate in Zahlung genommenen überholten Empfänger samt und sonders nach Schottland wandern und hier billig weiterverkauft werden. Diese Lösung ist freilich noch nicht die schlechteste, und für ein für den Rundfunk jungfräuliches Land ist die Invasion technisch überholter, aber noch durchaus brauchbarer Apparate und Lautsprecher mindestens ein ebenso wesentliches Ereignis, als für ein rundfunkgewohntes Land die Durchdringung mit Empfängern letzter Konstruktion.

Hellmut H. Hellmut.

Neuer Rundfunk-Kapellmeister in Leipzig

Neben Theodor Blumer und Hilmar Weber hat der Mitteldeutsche Runfunk jetzt einen neuen gleichberechtigten dritten Kapellmeister, und zwar Willy Steffen, verpflichtet. Willy Steffen geht der Ruf eines außerordentlich befähigten Dirigenten voraus. Er war zuletzt, und zwar seit 1922, Dirigent der Philharmonischen Konzerte, der Singakademie und des Volkschores in Chemnitz. Steffen erhielt seine musikalische Ausbildung in Hamburg, Berlin und Brüssel und war später Schüler von Arthur Nikisch. Er begann seine musikalische Laufbahn als Lehrer am musikpädagogischen Seminar in Lübeck und als Kapellmeister am Lübecker Städtischen Theater. Sein Weg führte dann über Berlin, und zwar als Dirigent an der jetzigen Städtischen Oper, nach Chemnitz. Als Gastdirigent im In- und Ausland stellte er seine großen musikalischen Fähigkeiten unter Beweis, und seine Begabung berechtigt tatsächlich zu großen Hoffnungen. Gastkonzerte im Rundfunk hatten gleichfalls nicht nur großen künstlerischen Erfolg, sondern Steffen zeichnete sich auch durch hervorragende Einfühlungsgabe in die Eigenart des Rundfunkschaffens aus. Willy Steffen hat seine Tätigkeit bereits am 1. Dezember 1932 angetreten.

Das billigste Feiertagsvergnügen des Rundfunkhörers

Das billigste und beliebteste Vergnügen bleibt immer noch, auf die Rundfunkprogramme ausgiebig zu schimpfen. Da es die verantwortlichen Stellen doch nicht hören, hat es zwar keine Wirkung, aber es erleichtert die Seele ungemein und schafft eine behagliche, zufriedene Feiertagsstimmung!

M.

IN VORBEREITUNG:

Der Norddeutsche Rundfunk-Hamburg bereitet zwei Ursendungen vor: am 5. Januar wird das Hörspiel „Moskau" von Ludwig Hinrichsen gebracht, am 6. Januar will die Hamburger Opernabteilung in der literarischen und musikalischen Bearbeitung von Manfred Gurlitt „Johanna von Orleans", eine unbekannte Oper von Verdi aufführen.

Der Westdeutsche Rundfunk-Köln überträgt am 1. Januar das Fußballspiel Deutschland—Italien mit Laven als Sprecher und führt in der folgenden Woche das Chorwerk „Ein Marienleben" von Othegraven auf.

Die Funk-Stunde Berlin wird in ihrem musikalischen Programm aus der Philharmonie einen Abend von Artur Schnabel übertragen, an dem der Künstler Klaviersonaten von Beethoven spielt. Ein großes musikalisches Funk-Potpourri „Glückauf 1933" wird für den 1. Januar vorbereitet. Am 3. Januar findet die Uraufführung des Hörspiels „Der Weg in die Freiheit" von Fred von Hoerschelmann statt.

Ludwig Devrient

Zum 100. Todestage eines großen Schauspielers



Drei Lebensbilder

Unter dem angenommenen Namen „Herzberg", als Bote in der „Braut von Messina" tritt ein angehender Schauspieler in Naumburg auf. Von Talent kaum eine Spur, obgleich sich der Regisseur die erdenklichste Mühe gibt, dem Debütanten Funken zu entlocken. Der Theaterdirektor Lange will Herzberg entlassen. Da bemerkt er, daß dieser eine leserliche Handschrift besitze und er ihn daher zum Ausfertigen der Rollen verwenden könne. Außer dieser für den Kunstjünger nicht sonderlich anregenden Betätigung darf Herzberg des Abends Bedientenrollen spielen, wofür er wöchentlich ein bis zwei Taler Gage bezieht. Von Naumburg geht die Gesellschaft nach Rudolstadt und von dort nach Gera. Auch in Gera spielt unser Herzberg nichts als Episoden, und er spielt sie so hölzern, so unbeholfen, daß er häufig genug ausgelacht wird. In Gera hört er eines Tages ein Urteil über sich aussprechen, das ihn bitter kränkt. In der Stube des Direktors, in der die Bibliothek der Bühne untergebracht ist, sucht er ein Buch, um Rollen abzuschreiben. Da tritt ein Kaufmann in die Stube und kauft für einen Taler ein halbes Dutzend Abonnementskarten. Der Direktor überreicht ihm diese nebst dem Theaterzettel zur Vorstellung des gleichen Tages. Der Kaufmann, der den jungen Herzberg nicht bemerkt, da dieser durch die geöffnete Schranktür verborgen ist, bricht beim Durchlesen des Zettels in die Worte aus: „Du lieber Himmel! Herzberg! — Spielt das Rindvieh auch wieder mit!"

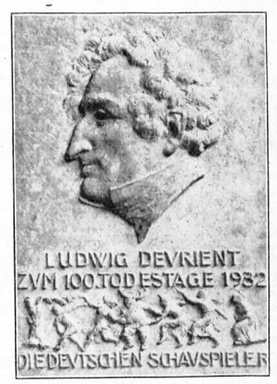


In der berühmten Ecke von Lutter und Wegner.

Unter solchen Auspizien begann die Laufbahn dieses Schauspielers, der nachmals als Ludwig Devrient — dies sein eigentlicher Name — als eines der größten darstellerischen Genies aller Zeiten sich erweisen sollte. Nach einer Reihe von Mißerfolgen ging die entscheidende Wandlung vor sich. In Direktor Langes Kasse herrschte trostlose Ebbe. Als ein Zugstück angesetzt wird, erkrankt im letzten Augenblick der Hauptdarsteller. Mutig springt „Herzberg" ein und erringt einen grandiosen Erfolg. Der Theatername „Herzberg" verschwindet und Ludwig Devrient besteigt die Höhe seines Ruhms.

★

Schnell geht es nun vorwärts; über Dessau, Leipzig, Breslau nach Berlin. In Breslau ist es, wo die beiden Kritiker der „Wöchentlichen Theaternachrichten" vielfach an Devrients Leistungen etwas auszusetzen haben. Als Devrient in Breslau erstmalig den König Lear spielt, behauptet Dr. Kapf, der eine der beiden Kritiker, Devrient stünde allzusehr unter dem machtvollen Einfluß Ifflands. Da läßt Devrient eine scharfe Entgegnung in einer Breslauer Tageszeitung los. Die Gegnerschaft spitzt sich immer mehr zu. Als nun eines Tages Devrient dem Dr. Grattenauer, dem Mitarbeiter des Dr. Kapf, auf der Straße begegnet, erhebt der Künstler seinen Spazierstock und schlägt mit allem Furor auf den verdutzten Kritiker los. Und damit nicht genug! Als bald darauf das Schauspiel „Künstlers Erdenwallen" von Julius Voß in Szene geht, erscheint Devrient in seiner Rolle als Magister Lämmermeyer, der Gestalt und Maske des Dr. Grattenauer zum Verwechseln ähnlich. Vorn im Parkett sitzt Grattenauer, und oben auf der Bühne geht und spricht Grattenauer. Das Publikum ist fasziniert. Jede Geste, jedem Worte des Magister Lämmermeyer folgt ein dröhnendes Gelächter. Grattenauer verläßt voll Wut das Theater, und die Folge ist: Devrient wird vor den Kadi zitiert.



Devrient bestreitet die Absicht einer Beleidigung und erklärt, es setze ihn in Erstaunen, daß man in dem erbärmlichen Charakter des Magister Lämmermeyer eine so ehrenwerte Persönlichkeit wie den Dr. Grattenauer erkennen wolle. — „Aber das mutierende Organ des Klägers haben Sie nachgeahmt, Herr Devrient". — „Nur ein charakteristisches Merkmal von den nachteiligen Folgen eines liederlichen Lebenswandels wollte ich andeuten", entgegnete Devrient; Lämmermeyer ist ein moralisch verkommenes Individuum, und bei derartigen Menschen sind solche physischen Erscheinungen unausbleiblich". — „Wie aber erklären Sie den vorstehenden langen Zahn, den Sie der Persönlichkeit des Klägers nachgebildet haben?" — „Ganz einfach", sagt überzeugungsvoll der Künstler. „das ist eine Vorsichtsmaßregel gegen die Schmerzen an meinem eigenen Zahn; ich überklebte ihn mit Wachs, um ihn so gegen die Zugluft zu schützen". — Devrient muß sich bequemen, den „Zahn des Anstoßes" zu beseitigen. Seinen berühmt gewordenen Magister Lämmermeyer aber spielt er, ohne sonstige Veränderung in seinem Äußeren, unter dem Jubel des Theaterpublikums noch viele Male.

★

Während seiner Berliner Wirksamkeit ist Devrient der Abgott des kunstbegeisterten Publikums. Aber nur zu rapide tritt der Verfall seiner Kräfte ein; der Dämon Alkohol hat die Gesundheit des erst in den 40 er Jahren Stehenden völlig untergraben. — Am 1. Dezember 1832 betritt er, alen Warnungen zum Trotz, noch einmal die Bühne des Schauspielhauses. — „Es ist der Monat meines Geburtstages; und der hat mir stets Glück gebracht", sagt er wehmütig zu seinem Garderobier. Die Vorstellung beginnt. Die Szenen, in denen Devrient auftritt — es ist eine seiner Lieblingsrollen: der Schewa in Cumberlands „Der Jude" — werden mit Schweigen aufgenommen. Alles weiß von dem tragischen Zustand des allverehrten Künstlers. Niemand wagt, seinen Beifall laut kundzugeben. — Nach Schluß der Vorstellung aber läßt sich das Verlangen nicht unterdrücken: man will Devrient noch einmal sehen. Auf die stürmischen Rufe nach ihm erscheint er langsam, die Hände gefaltet, die Augen niedergeschlagen an der Rampe. Von Rührung überwältigt, vermag er kaum zu sprechen. Unzusammenhängende Sätze „von der Freude des Wiedersehens", von „der Hoffnung auf eine fröhliche Zukunft" entringen sich seinem Munde. Aber als er wieder hinter dem Vorhang verschwindet, bricht er zusammen.

Martin G. Sarneck.

Künstler und Mensch

Devrient war als Darsteller der Vorläufer unserer Charakterdarsteller und hatte als solcher auch den sehnlichen Wunsch aller Charakterspieler: den jugendlichen Helden zu spielen. Nie gelang es ihm. Nicht die jugendliche, ideal-schöne Heldenpose lag seinem Organ und seinem Spiel, er war der erste Typus des Groteskspielers, der auf allen Registern den Schurken wie den komischen Charakter darzustellen verstand. Eine wilde, alle künstlerischen Gesetze der damaligen Zeit sprengende Ausdruckskraft suchte sich in den großen klassischen Rollen zu bestätigen; nie war das Wesen eines Shylock, Lear oder Franz Moor vor seiner Zeit so tief erfaßt worden, wie es die Auffassung und Intensität Ludwig Devrients zu erfassen vermochte; der außergewöhnlich starke Eindruck dieser Leistungen spricht auch heute noch aus den unten angeführten Urteilen der zeitgenössischen Kritik zu uns.

Es lag nahe, daß sich eine so exklusive Natur wie die Derrients an seinen ihm geistig verwandten Zeitgenossen, den Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann, anschloß. Da saßen sie nun, unten im Keller von Lutter und Wegner, und aus den Geistern des Alkohols erstand ihnen, den Außenseitern des Lebens, das grenzen- und gesetzlose Reich der Kunst. Hier entstanden jene erschütternden Gebärden des irrsinnigen Lear, hier erstand in der Intuition der beiden Schaffenden das Urbild der Shylock-Figur Devrients, hier entstanden auch die punschdurchglühten Serapionserzählungen Hoffmanns. Im Leben gescheitert, fanden sich zwei große Künstler in unbarmherziger Kritik an der Kunst des andern, im strengen Verstehen ihrer geistigen Lebensziele, im ersten Aufglühen und Aufbrennen der Gestalten und Formen ihrer Schöpfungen. Und wenn die Bühnengenossenschaft an dieser Stätte ihre Devrient-Feier durch Einweihung der beiden umstehend abgebildeten Gedenktafeln begeht, so feiert sie die Stätte der Geburt der tragischen Rollen des großen Devrient, die sich am Gespräch zweier echter Romantiker entzündeten. *P. W. L.*

Drei zeitgenössische Stimmen

Devrient hielt sich in der Darstellung des Franz Moor hauptsächlich an den Bösewicht und den Feigen, daher ihm die Szenen mit Hermann und besonders der ganze letzte Aufzug vorzüglich gelangen. Er quälte uns nicht mit unendlichen Vorbereitungen wie Iffland, und spielte um eine gute halbe Stunde kürzer. Die deklamatorischen Stellen streiften bisweilen an Gesang, doch überschrie er sich nie und brachte die meiste Wirkung durch seine leise, kaum gehobene, immer verständliche Sprache hervor. . . .

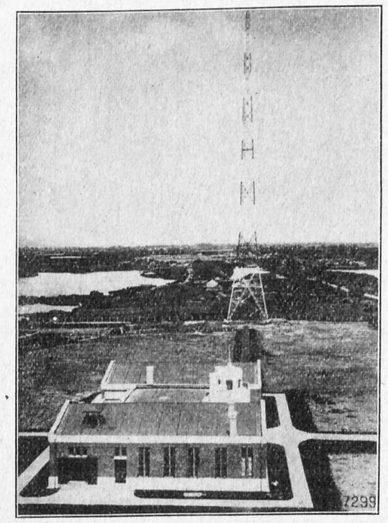
Devrients Darstellung des Lear zeigt in der Wahnsinnsszene durchaus nichts von unnatürlichen oder außergewöhnlichen Bewegungen; er spielte die Szenen fast nur mit den Augen und unterstützte den Ausdruck des Blickes nur durch ein entsprechendes Mienenspiel und durch eigentümlich bedeutsame Finger- und Handbewegungen. Daß er mit so einfachen Mitteln doch eine so große Wirkung erreichte, verdankte er allerdings wohl dem Umstand, daß er von Natur ein großes, hervortretendes Augenpaar besaß. Jedem, dem diese Gabe versagt ist, wird es schwer, wenn nicht unmöglich fallen, gleich glänzende Erfolge zu erringen. . . .

Er war grausenhaft groß als Richard III. im dritten Akt bei der Versammlung der Pairs, wo er sich vom Bischof von Ely Erdbeeren ausbittet, hiernächst die Witwe Eduards der Zauberei anklagt und Hastings Tod befiehlt. Die Art und Weise, wie er die Erdbeeren, welche ihm ein knieender Page auf einem Teller darreichte, verzehrte und wie beiläufig seine blutigen Geschäfte abmachte, daß den versammelten Pairs von England Herz und Knie zitterten, gehörte mit zu den erstaunenswürdigen Schöpfungen seines Geistes. . . .

Rundfunk in Schanghai und Nanking

Man ist im abendländischen Europa nicht mehr sonderlich erstaunt, wenn man hört, daß es heute in Schanghai Rundfunk gibt. Gerade Schanghai ist ja die europäische Stadt im fernen Osten und das Europäerviertel von Schanghai bekommt immer mehr ein Aussehen, als wäre Chicago nur zwei Stunden von Schanghai entfernt. Moderne Prachtstraßen, Hochhäuser, ein starker Automobilverkehr, Lichtreklamen, das alles macht die Europäerstadt von Schanghai zu einer modernen amerikanischen Großstadt, und auch die Chinesenstadt von Schanghai verliert immer mehr ihr östliches Aussehen und wird europäisch oder vielmehr, wie alles in China, amerikanisch. Man kann sich also denken, daß eine solche Millionenstadt, die so modern wie Schanghai ist, einen Rundfunksender hat.

Erstaunt ist man aber doch, mit welch amerikanischem Tempo der Rundfunk von Schanghai gewachsen ist. Vor fünf Jahren eröffneten die Amerikaner in ihrem Stadtteil den ersten Rundfunksender. Es war ein kleiner Sender, der mit 1 kW für die amerikanische Kolonie der Stadt Schallplattenkonzerte mit etwas Reklame verbreitete. Heute gibt es in Schanghai 27 (in Worten: siebenundzwanzig!) Rundfunksender, unter ihnen Radiostationen, die mit der Energie von über 25 kW funken! Alle diese Sender verbreiten Rundfunkprogramme, und zwar in allen Sprachen des Völkerbundes, denn jede Fremdenkolonie in Schanghai hat heute ihren eigenen Sender. Die Engländer verfügen sogar über eine eigene Rundfunkgesellschaft, die unter dem Schutze des britischen Gesandten steht. Die Gesellschaft nennt sich „China Broadcast“ und verfügt über mehrere Sender. Einer dieser Sender ist jetzt in den Dienst des englischen Weltrundfunks gestellt worden. Er wird täglich die Sendungen aus London auf kurze Welle für die Engänder in China übertragen. Alle diese fremden Sender oder, wie man sie in Schanghai nennt, Konsularsender, leben teils von Reklame, teils von Unterstützungen ihrer diplomatischen Vertretungen in Schanghai. Die tragische Lage des chinesischen Volkes zeigt sich auch auf dem Gebiete des Rundfunks. 27 Sender hat Schanghai, keiner von ihnen aber gehört den Chinesen, wenn auch einige kleine Sender ihr Programm in Chinesisch verbreiten.



Der neue Großsender in Nanking.

Das Rundfunkprogramm der nichtchinesischen Konsularsender ist ganz nach europäischem Muster gehalten, d. h. jeder Konsularsender ist bemüht, so zu senden wie der Rundfunk in seiner Heimat. So kann man in Schanghai auf einem Fleck kleine Nachahmungen vieler europäischer Sendegesellschaften vorfinden. Nun gedenkt aber auch endlich die chinesische Regierung einen eigenen Rundfunk für ihre Bürger zu schaffen. Es soll nach Europa eine chinesische Studienkommission zum Zweck des Studiums des westeuropäischen Rundfunks entsandt werden. Man gedenkt dabei auch einige größere Rundfunksender in Westeuropa für Schanghai zu bestellen.

I zwischen ist nun China selbst an anderer Stelle zu einem eigenen Großsender gekommen. Die von Telefunken fertiggestellte Großsendeanlage in Nanking besitzt mit 75 kw Antennenleistung die Größe der Anlagen von Mühlacker und Breslau. Der Nankinger Sender ist ein quarzgesteuerter siebenstufiger Telefunken-Röhrensender mit einer modulierten Antennen-Strahlungsleistung von 75 Kilowatt bei 70 prozentiger Aussteuerung. Seine Betriebswelle beträgt 440 Meter. Er besitzt eine eigene Kraftquelle, bestehend aus einem Viertakt-Dieselmotor von 600 Pferdestärken mit direkt gekuppeltem Drehstromgenerator. Als Antennenanlage dienen zwei freistehende, 120 Meter hohe Maste mit einer fünfdrähtigen T-Antenne. Der Abstand der Maste beträgt etwa 250 Meter.

So wird auch China im Äther seine Stimme erschallen lassen und Zeugnis seiner Kultur geben, die als die älteste aller Kulturen der Menschheit Anspruch auf Gehör hat. *N. G.*



Apparatekoffer nach Muster, Zeichnung und eigenen Konstruktionen
Ia Referenzen
Gegründet 1892
A. WOLLNY, Kofferfabrik
Berlin W 9, Linkstr. 10

AUS DEN VEREINEN UND VERBÄNDEN

Deutscher Funktechnischer Verband E. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 57, Blumenthalstraße 19. Fernspr: Kurfürst 5773 u. 8651. Postscheckkonto: Berlin N1. 208 19. Bankkonto: Dresdner Bank, Dep.-Kasse K, Berlin W 35, Potsdamer Str. 103 a.

★

FUNKTECHNISCHE VEREINIGUNG E. V.

Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 57, Blumenthalstr. 19. Fernspr.: B 2 Lützow 5850. Postscheckkonto: Berlin Nr. 959 53. Sprechstunden: Donnerstags 17 bis 19 Uhr.

Wir bitten unsere Mitglieder, welche Artikel, praktische Winke oder sonstige Aufsätze für die Vereinszeitschrift schreiben wollen, diese Arbeiten möglichst über unsere Hauptgeschäftsstelle z. Hd. des Redaktionsausschusses einzureichen. Die Arbeiten werden selbstverständlich honoriert. Falls aus irgendwelchen Gründen einem Mitglied dieser Weg nicht zusagt, bitten wir bei der Übersendung der Arbeit an die Schriftleitung des Funk wenigstens darauf hinzuweisen, daß der Einsender Mitglied der FTV. ist.

Auf die nachstehend angezeigten Veranstaltungen unserer Gruppen machen wir besonders aufmerksam.

In der Woche vom 28. November bis 3. Dezember sind Rundschreiben nicht hinausgegangen.

gez. Dr. Hagemann. gez. Dr. Danielewicz.

★

FTV. Gruppe Rundfunk AEG. Geschäftsstelle: F. Giesecke, Berlin-Oberschöneweide, Triniusstraße 10. Postscheckkonto Ruppel, Berlin 622 41. Bastelstube: AEG., Schlegelstraße. Bastelabende: jeden Freitag ab 20 Uhr. — Wer seinen Rundfunkempfang verbessern will, komme zu uns, jedem Funkfreund stehen erfahrene Bastler gern mit Rat und Tat zur Seite. Werkzeuge, Maschinen und Meßgeräte stehen ebenfalls zur freien Benutzung bereit.

FTV. Gruppe Aronwerke. Geschäftsstelle: Bln.-Charlottenburg 4, Wilmersdorfer Str. 39. Fernspr.: C 1 Steinplatz 0013. Postscheckkonto: Berlin 623 44. Bastelstube: Berlin-Schöneberg, Eberssstr. 92 (FTV. Gruppe Schöneberg). Bastelabende: Dienstags und Donnerstags ab 20 Uhr.

FTV. Funktechnischer Verein Groß-Berlin E. V. Geschäftsstelle: W. Schimmelpfennig, Berlin-Steglitz, Feuerbachstr. 23. Fernsprecher: G 9 Albrecht 47 63. Postscheckkonto: Berlin 216 87. In der Zeit vom 12. bis 14. Januar veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft Süd-Ost eine Bastelschau. Ausstellen können sämtliche Vereinsmitglieder. Meldungen sind umgehend an die Geschäftsstelle zu richten. In der Meldung ist der Ausstellungsgegenstand genau zu bezeichnen, außerdem ist eine Prinzipschaltung beizufügen. Die Ausstellung schließt mit einem Wurstessen und gemütlichen Beisammensein (Tanz). Weitere Mitteilungen erfolgen durch Rundschreiben sowie an dieser Stelle.

Arbeitsgemeinschaften.

Südost: Zusammenkünfte Dienstags ab 20 Uhr in Ewalds Vereinshaus, SO 36, Skalitzer Straße 126.

Norden und Pankow sowie Kurzwellen: Zusammenkünfte jeden Montag ab 20 Uhr im Restaurant Mathäus, Berlin N, Kuglerstraße 6.

Beratungsstelle Westen. Technische Sprechstunde jeden Mittwoch ab 19 Uhr auf der Geschäftsstelle, Berlin-Steglitz, Feldstraße 19.

Oranienburger Tor: Zusammenkünfte jeden Donnerstag ab 20 Uhr im Café Metro, Chausseestr. 30. — Lichtbildervortrag am 15. 12. Thema: Was muß der Rundfunkhörer von den Röhren wissen.

FTV. Gruppe Lorenz E. V. Geschäftsstelle: C. Lorenz A.-G., Berlin-Tempelhof. Fernsprecher: G 5 Südring 0013, App. 746, Kober. Postscheckkonto: Berlin 1246 48. Bastelstube und Vereinslokal: Kunze, Berlin-Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-Str. 68. Bastelabende: Montags ab 17.30 Uhr. — Standort des Kurzwellensenders D 4 ADH Gruppe Berlin-Lichtenberg. Sendezeit: Sonnabends ab 16 Uhr. — Unsere Mitglieder versammeln sich alle solo am Montag, dem 19. Dezember, ab 18 Uhr, in unserer Bastelstube Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-Str. 68. Wir werden dort gemeinsam einen Weihnachtsvorschoppen trinken. Selbstverständlich erscheinen auch alle unsere stellungslosen Mitglieder zu dieser Zusammenkunft. Ihnen soll Gelegenheit gegeben werden, in ihrer bedrückten Lage ein paar frohe Stunden in unserem Kreise zu verleben. Wir bitten unsere stellungslosen Mitglieder um umgehende Angabe, seit wann sie arbeitslos sind. Also Funkfreunde, bitte sich diesen Tag für unser gemütliches Beisammensein freizuhalten und bestimmt zu erscheinen. Die Mitglieder werden gebeten, zwecks Inventuraufnahme alle aus der Bastelstube und dem Senderlaboratorium leihweise entnommenen Bücher, Apparate und sonstigen Gegenstände bis zum 19. 12. 1932 bestimmt zurückzugeben. Wir weisen darauf hin, daß im kommenden Jahre zu Besichtigungen und zum kostenlosen Besuch der Vortragsveranstaltungen nur die neuen Mitgliedskarten für 1933 berechtigen.

FTV. Gruppe Mix & Genest. Geschäftsstelle: Berlin-Schöneberg, Geneststraße 5. Fernspr.: G 1, Stephan 2831, App. 81. Bastelstube: Berlin-Schöneberg, Sachsendamm 37.

FTV. Gruppe Neukölln. Geschäftsstelle: Neukölln, Hermannstraße 200. Fernspr.: F 2 Neukölln 2082. Verkaufsstelle geöffnet von 8 bis 19 Uhr. Vereinslokal: Restaurant „Bürgersäle", Neukölln, Bergstraße 147. — Unsere Monatsversammlungen finden an jedem zweiten Donnerstag im Monat statt. Gäste sind stets willkommen.

FTV. Radioclub Schöneberg E. V. Geschäftsstelle: Bastelraum, Sender D 4 ADI, Vortragsraum: Eberssstraße 92. Geöffnet: Montags und Freitags ab 19 Uhr. Sendeabend: Mittwochs ab 20 Uhr. Postscheckkonto: Karl Hirsch, Berlin 1074 81. — Unsere Vortragsreihe über „Einführung in die Radiotechnik" wird im Januar fortgesetzt. Näheres wird noch bekanntgegeben. Wegen des Weihnachtsfestes fallen unsere Vereinsabende am 23. und 26. Dezember aus. Am 6. Januar, 20 Uhr, wird in unseren Räumen ein selbstgebauter und sehr gut arbeitender Lautsprecher (Freischwinger) vorgeführt, ferner ein Loftin-White-Empfänger. Am 9. Januar Bastelbeginn von Freischwingerlautsprechern nach dem Muster des vorgeführten Lautsprechers. Wer mitbauen möchte, wird gebeten, sich bis zum 6. Januar zu melden, um gemeinsam Material beschaffen zu können.

FTV. Gruppe Siemens. Geschäftsstelle: S. S. W., Verwaltungsgebäude Siemensstadt. Postscheckkonto: E. Brausewitz, Berlin 1091 33. Bastelstube: Berlin-Charlottenburg, Kirchplatz 2, Montags und Donnerstags ab 17.15 Uhr. Kurzwellensender: D 4 ADB, zur Zeit im Umzug. — Unsere diesjährige Bastelschau, welche am 4. d. M., nach gutem Besuch endete, bewies, wie auch der 1. Vorsitzende in seiner Eröffnungsansprache darlegte, die Tatsache, daß

„RECTRON" Gleichrichterröhren für jedes Gerät passend
„RECTRON" Gleichrichterröhren für jedes Gerät passend
„RECTRON" Gleichrichterröhren für jedes Gerät passend
„RECTRON" Gleichrichterröhren für jedes Gerät passend
„RECTRON" Gleichrichterröhren für jedes Gerät passend
Überall erhältlich

Störschutzfilter
Traforma befreit Ihr Radio von allen Netzstörungen!
Siebt radikal alle Netzgeräusche aus! Erhöht die Abstimmschärfe Ihres Gerätes!
Preis RM 6,50
Verlangen Sie kostenlos ausführliche technische Beschreibung
Traforma, Berlin SO 36, Köpenicker Straße 145

der Bastler weder schon ausgestorben, noch auf dem Wege dazu ist. Im Gegenteil, gerade hier konnte man sehen, daß sich die Arbeitsweise des Bastlers verfeinert hat, daß er nicht nur simple Empfänger bastelt, die er dann allerdings neben einem technisch einwandfreien Einbau auch mit einem guten Äußeren versieht. Er baut vielmehr alles vom einfachsten Gerät bis zum hochmodernen Empfänger, Meßapparate, Schaltuhren u. a. m. Auch das Gebiet der Kurzwellen war mit Sendern und Empfängern gut vertreten. — Jetzt beginnt wieder ein Jahr der Arbeit, das für die nächste Bastelschau Gutes und Neues bringen soll. Wir danken allen, die sich aktiv an der Schau beteiligt haben und hierbei Zeit und Ausgaben nicht scheuten. Wir danken auch allen Besuchern für das Interesse, das sie unserer Basteischau entgegenbrachten und nehmen Kritik gern zur Kenntnis.

FTV. Rundfunk-Gruppe des Telefunkenkonzerns (RGT.). Geschäftsstelle: Obering. Hasselkus, Berlin SW 61, Tempelhofer Ufer 9. Fernspr.: F 9 Bergmann 1871 (Telefunken).

FTV. Funkverein Wannseebahn E. V., Sitz Steglitz. Geschäftsstelle: M. Bondkowski, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 116. Fernsprecher: G 9 Albrecht 2163. Postscheckkonto: Berlin 430 12, M. Bondkowski, Sonderkonto Funkverein Wannseebahn. Bastelstube und Vereinslokal: „Zum Patzenhofer", Steglitz, Breite Straße 40. Zusammenkünfte jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat. Kurzwellensender: D 4 AFA, Berlin W 50, Achenbachstraße 13.

★

Saar-Radio-Club Saarbrücken E. V.

Vorsitzender: Direktor Bethge, Saarbrücken 3, Semperstraße 12. Schriftführer: Oberpostinspektor Schwartz, Saarbrücken, Lessingstraße 51. Schatzmeister: Kaufmann Josef Blum, Saarbrücken 3, Dudweiler Straße (Unda). Postscheckkonto Nr. 1044 Saarbrücken. Geschäftsstelle: Saarbrücken 2, St. Johanner Straße 39, Seitenbau. Fernsprecher: Nr. 200 04.

Besuchen Sie unsere interessanten Beratungsabende Donnerstags von 19—21 Uhr in der Geschäftsstelle des S.R.C., Vortragender: Ing. Franke. — Wir sind mit dem Aufbau des Laboratoriums beschäftigt. Es wird voraussichtlich Mitte Januar den Mitgliedern zur Verfügung stehen.

Ortsgruppe Sulzbach. Am 7. Januar findet in Gemeinschaft mit dem Südwestdeutschen Rundfunk ein Funkabend statt. Wir bitten unsere Mitglieder, sich rechtzeitig mit Karten einzudecken. Die Veranstaltung findet in der Turnhalle Sulzbach statt.

Ortsgruppe Völklingen. Am 8. Januar findet in Gemeinschaft mit dem Südwestdeutschen Rundfunk ein Funkabend statt. Wir bitten unsere Mitglieder sich rechtzeitig mit Karten einzudecken. Die Veranstaltung findet in der Turn- und Festhalle Völklingen statt.

★

Gesellschaft der Funkfreunde E. V., Hannover. Geschäftsführer: Wilhelm Kirchhoff, Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Straße 96. Klubheim: Weberstraße 25 26. Mitgliedschaft kostenlos durch Bezug des „Funk". Keine Aufnahmegebühr. — Veranstaltungen in der Woche vom 19. bis 24. Dezember: Mittwoch, den 21. Dezember, 20 Uhr: Abend für Fortgeschrittene. Ref.: cand. rer. elektr. H. Brand. Thema: Ferroeartspulen und deren Resonanzkurve. Freitag, den 23. Dezember, 20 Uhr: Abend für Anfänger. Ref.: stud. rer. elektr. H. Brandes. Thema: Einführung in die Funktechnik fällt wegen des Weihnachtsfestes aus.

Verein Ostdeutscher Funkfreunde E. V. Königsberg, Pr., Weidendamm 25 I. In der Ausleihe unserer Bibliothek tritt folgende Änderung ein: Die Verwaltung der Bibliothek übernimmt Herr Bloszies allein. Die Ausleihe bzw. Rückgabe der Literatur findet jeden Sonnabend von 20 bis 22 Uhr statt. Diejenigen Mitglieder, die am Sonnabend verhindert sein sollten, die bestimmten Stunden einzuhalten, können ihre Wünsche auf einer Liste am Schwarzen Brett eintragen und die gewünschte Literatur ab Mittwoch im Geschäftszimmer in Empfang nehmen. Die Ausleihedauer beträgt höchstens vier Wochen; die Anzahl der zu entleihenden Hefte resp. Bücher ist beschränkt.

Schluß der Mitteilungen der dem Deutschen Funktechnischen Verband angeschlossenen Verbände und Vereine.

★

DEUTSCHE FUNKGESELLSCHAFT E.V.

Geschäftsstelle: Berlin W 15, Pariser Straße 5 (nahe Kaiserallee). Fernspr.: J 2 Oliva 3157. Postscheckkonto: Berlin 272 04. Sprechstunden: Freitags von 18 bis 19 Uhr, in Rechtsfragen Freitags von 18 bis 19 Uhr und täglich von 11 bis 13 Uhr und 15 bis 17 Uhr. Vorsitzender: Dr. Erich F. Huth. Geschäftsführer: Ing. Kahle.

Als Mitglied der Deutschen Funkgesellschaft E. V. hat man monatlich lediglich **1.60 RM.** auf das Postscheckkonto Berlin 272 04 einzuzahlen, dafür erhält man ohne jede weitere Zahlung den „Funk" nebst „Funk-Bastler" kostenlos, erhält ferner, ebenfalls kostenlos, die allmonatlich in zwangloser Folge erscheinenden DFG-Mitteilungen, hat freien Eintritt zu den Vortragsabenden, Bastelabenden, zur technischen Sprechstunde und freie Rechtsberatung in Fragen des Funkwesens. Auswärtige Mitglieder erhalten unter Beifügung des Rückportos kostenlos schriftliche Auskunft in allen technischen Fragen und Rechtsangelegenheiten. Wir laden daher hiermit zum Beitritt zur Deutschen Funkgesellschaft E. V. ein und stehen mit jeder weiteren Auskunft gern zur Verfügung. **Keine Aufnahmegebühr.**

1. Für neue Mitglieder: Mitgliedern, die der DFG neu beitreten, wird der vollständige Jahrgang 1932 der DFG-Mitteilungen durch die Geschäftsstelle der DFG kostenlos und portofrei zugesandt.

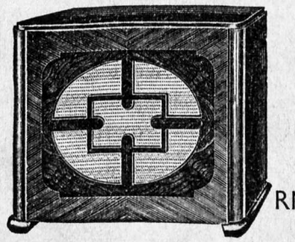
2. Mentor für das Funkwesen und verwandte Gebiete. Heft 6 ist erschienen. Aus dem Inhalt nennen wir: Die Superposition von Strömen. — Der sinusförmige Wechselstrom. — Symmetrische und unsymmetrische Systeme. — Das Prinzip der Doppelgitterröhre. — Die Loftin-White-Schaltung. — Das Prinzip der Reflexschaltung. — Worauf beruht die Leistung bei dem elektrostatischen Lautsprecher? — Das Prinzip der Wellenmessung. — Schreibempfang. — Dem Heft ist ein Bilderanhang und das Lexikon der Fachausdrücke beigegeben. Probeheft auch an Nichtmitglieder kostenlos durch die DFG-Geschäftsstelle.

3. Bastlerschaltungen. Von den bereits mehrfach im „Funk" angekündigten Bastlerschaltungen 1 bis 10 für Telefunkenröhren ist noch eine geringe Anzahl vorhanden, die wir den Mitgliedern gegen Erstattung von 5 Pfg. Porto, das gelegentlich der nächsten Beitragszahlung mit eingesandt werden kann, überlassen. Bestellungen sind umgehend an uns zu richten.

4. Mitgliedbeitrag. Der Mitgliedbeitrag für das 1. Kalendervierteljahr 1933 war am 10. Dezember 1932 fällig. Soweit Zahlung noch nicht erfolgt ist, bitten wir um umgehende Überweisung auf das Postscheckkonto Berlin Nr. 272 04 der Deutschen Funkgesellschaft e. V.

5. Neue Mitglieder. Walter Berger, Studienrat, Leipzig; Rudolf Gast, Ingenieur, Köln (Rhein); Gustav Arnold, Major a. D., Berlin-Steglitz; Erich Stastny-Hain, Techniker, Hamburg; Hans Schön, Elektromonteur, Dortmund; Karl Brodhun, Portier, Ichendorf, Kreis Erft (Bezirk Köln); Berthold Arnold, Verkäufer, Gera; Kurt Gutwill, cand. elektr., Danzig-Oliva; Paul Kanzliwius, Maschinenmeister, Berlin-Wilmersdorf; Richard Petillon, Diplom-Ingenieur, Karlsruhe (Baden); Franz Knüppel, Techniker, Duisburg; Norbert Flohr, Diplom-Ingenieur, Duisburg; Martin Jauch, Ingenieur, Schwenningen (Neckar); Jan Skorpil, Kaufmann, Prag (CSR); Eugen Back, Ingenieur, Wiesbaden; Alfred Wagner, Mechaniker, Neuenhagen bei Berlin; Rolf E. Meyer, Kaufmann, Berlin W.

Wenn es bessere Lautsprecher gäbe, würde sie Grawor bauen



RM 39,—

Indunar-Lautsprecher
geschmackvolles Nußbaum-Holzgehäuse mit Seidenbespannung. Das eingebaute Freischwinger-System wird durch einen Spezial-Transformator, dessen Anzapfungen mit einer Dreifachschnur verbunden sind, allen Empfängern angeglichen. Große Lautstärke und brillante Tonwiedergabe

GRAWOR-WERKE, Berlin SW 68

VALVO RÖHREN

PHILIPS RADIO + VALVO

Riesenleistungen Ihres Empfängers durch neue Valvo-Röhren



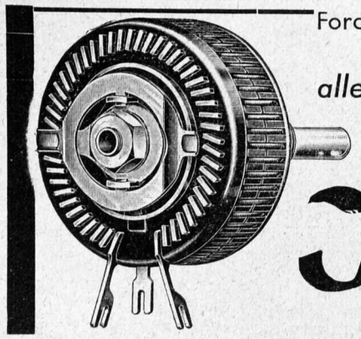
LORENZ RADIO

Lorenz „München“,

Der tüchtigste Empfänger der Welt! Mit eingebautem dynam. Lautsprecher

für Wechsel- oder Gleichstrom ..... **RM 149.50** **einschließl. Röhren**
mit eingebautem Sperrkreis ..... RM 155.50

Lorenz-Radiogeräte sind in allen Fachgeschäften erhältlich



Fordern Sie von Ihrem Radiohändler die neueste Kabi-Preisliste R 32/33 mit den

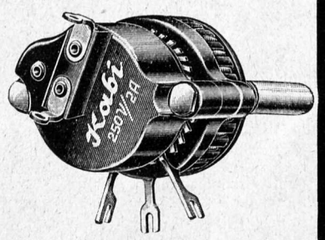
allerhöchsten Ansprüchen genügenden vollendeten

NEUKONSTRUKTIONEN

der

Kabi

Bauteile



Elektromechanische Werkstätten - Karl Biermann - Berlin-Johannisthal

Verantwortlich für den Programm- und Anzeigenteil: Herbert Schmidt, Berlin SW 68, Zimmerstr. 94.